This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

G 37

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

EINUNDDREISSIGSTER JAHRGANG.
NEUE REIHE NEUNZEHNTER JAHRGANG.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1886.

INHALT.

Seite

Beiträge zur Kenntniß der niederdeutschen Mystik. Von Franz Jostes . . 1. 164
Noch einmal Zelt und Harnisch im 1. und 2. Buche des Parzival. Von Ludwig Fulda 41
Zu Dietrichs von Glezze Gedicht 'Der Borte'. Von Reinhold Köhler 49
Nachträge zum „Altdeutschen Liederbuch". Von F. M. Böhme 51
I. Die Frau von Weißenburg 51
II. Der Mutter Warnung 54
III. Der Dollinger 54
Zu Eilharts Tristrant 1183. Von Gustav Ehrismann 56
Mittheilungen aus der Münchener kön. Bibliothek. Von Friedrich Keinz . . . 57
I. Bruchstücke einer biblischen Dichtung 57
II. Bruchstücke einer Patriciuslegende 66
III. Bruchstück aus der Eneide Heinrichs von Veldeke 74
IV. Aus dem Armen Heinrich 80
V. Aus Reinbots Georg 83
VI. Aus dem Gauriel 85
VII. Aus einer unbekannten Dichtung 88
VIII. Bruchstück aus Konrads goldener Schmiede 88
IX. Bruchstück einer niederdeutschen Fabelsammlung 89
Salzburger Bruchstücke. Von Th. v. Grienberger 93
I. Aus Konrads von Heimesfurt Mariae Himmelfahrt 93
II. Aus dem Buch der Märtyrer 96
Zu Spervogel. Von K. v. Bahder 98
Gereimte Beichte aus Upsala. Von Demselben 99
Canticum Rustardini. Von Demselben 104
Des Hundes Nôt. Von Demselben 105
Die Quelle des Luzerner Fastnachtspieles vom Jahre 1592. Von F. Holthausen 110
Bruchstück aus der Aventiure Krone. Von Chr. Kolb 116
Zur Leonorensage. Von Otto Böckel 117
Zu den Berner Runenalphabeten. Von Friedrich Losch 118
Zu Otfrid. Von C. Marold 119
Zum Rolandsliede. Von F. Holthausen 120
Das Verhältniss der Texte von Lamprechts Alexander. Von O. Behaghel . . 121
Die erste Seite der Iweinhandschrift A. Von K. Bartsch 122
Italienisch-deutsche Vocabulare des XV. u. XVI. Jahrhunderts. Von O. Brenner 129
Das Zeugniss für die deutsche Heldensage in den Annalen von Quedlinburg. Von H. Lorenz 137
Die geschichtlichen Bestandtheile im Reinfrid von Braunschweig. Von P. Zimmermann 151
Arsloh. Von F. Liebrecht 205
Bruchstücke einer Handschrift des Willehalm. Von G. Zülch 211
Aus der fürstlich Starhembergischen Schlossbibliothek zu Efferding. Von E. Lohmeyer 215
Die Luzerner Bühnenrodel. (II. Theil.) Von R. Brandstetter 249
Zur Kritik des Wessobrunner Gebetes. Von E. v. d. Hellen 272
Kopenhagener Bruchstücke. Von K. v. Bahder 280
1. Aus dem jüngeren Titurel 280
2. Aus einem ndl. Margarethenleben 289
Lobgesang auf Maria. Von A. Jeitteles 291

Seite
Spruch auf den schwäbischen Städtekrieg. Von G. Ehrismann 311
Zum Stricker (Kleinere Gedichte XI, 207). Von Demselben 314
Die Augsburger Handschrift des Renner. Von Demselben 315
Zum Väterbuch. Von Walter Müller 321
Zum Clîes und Engelhard. Von Hans Herzog 325
Her Goeli (zu Germ. 29, 34). Von Demselben. 326
Beiträge zur vergleichenden Märchen- und Sagenkunde. Von F. Holthausen. 327
Althochdeutsche Glossen aus Rom. Von R. Reitzenstein 331
Die Bibliothek des Barbaraklosters in Delft. Von L. Niessen 334
Zum Willehalm Ulrichs von dem Türlin. Von S. Singer 343
Segen aus dem Odenwalde. Von Otto Böckel 345
Hannsen-Wein. Von Anton Nagele 346
Zum Heliand und zur Heliandgrammatik. Von Otto Behaghel 377
Rennerbruchstücke. Von Gustav Ehrismann. 393
Ur und Wisent. Von Ludwig Laistner 395
Zum Willehalm. II. Ulrich von dem Türlin Von S. Singer 430
Ein Geschlecht „von der Vogelweide“ in Böhmen. Von Dr. R. Wolkan . . . 431
Die sogenannte Otterbuße. Von Karl Christ. 432
Zur Geschichte der Manessischen Liederhandschrift. Von J. Baechtold . . . 437
Personennamen. Von K. G. Andresen 439
Urkunde mit gereimtem Eingang. Von K. Bartsch. 442
Zu den Minnesängern. Von Friedrich Brachmann 443
Über die Waffen im angelsächsischen Beowulfliede. Von Hans Lehmann. . . 486
Deutsches aus einer Escorialhandschrift. Von K. Bartsch. 497

LITTERATUR.

O. v. Heinemann, Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Von K. Bartsch 123
Franz Schnorr von Carolsfeld, Katalog der Handschriften der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Von K. Bartsch 233
W. Wollner und Jean Psichari, *TO ΔHMOTIKON* etc. Von Felix Liebrecht 347
S. Bassett, Legends and Superstitions etc. Von Demselben 351
Wilhelm Hertz, Spielmannsbuch. Von Demselben 355
W. Schwartz, Indogermanischer Volksglaube. Von Demselben 498

MISCELLEN.

Handschriftliches aus Luzern. Von K. Bartsch 126
Notizen 127. 248. 376
Nachtrag. Von F. Keinz 128
Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der XXXVIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Gießen, 30. September bis 3. October 1885 238
Zu Tatian. Von K. Bartsch 245
Ein altgermanischer Hundename. Von Hugo Brunner 246
Schwankgeschichte. Von K. Bartsch 246
Zu XXXI, 49. Von Demselben 247
Allgemeiner Deutscher Sprachverein 247
Grimm-Denkmal 247
Preisaufgabe 248
Wimmer, Abriss der dänischen Sprachgeschichte. Von Ferd. Holthausen . . 357
Aus dem brieflichen Nachlasse von Karl August Hahn. Von Adalbert Jeitteles 367
Zur Lutherbibel. 500
Erklärung. Von Reinhold Becker 500

BEITRÄGE ZUR KENNTNISS DER NIEDERDEUTSCHEN MYSTIK.

Der ersten vollständigen Ausgabe von Ruysbroecks Werken, die der verstorbene Löwener Professor David im Auftrage der Maatschappy der vlämischen Bibliophilen besorgt hat*), ist bald eine neue Darstellung der Ruysbroeckschen Mystik von van Otterloo gefolgt**). Die denselben Gegenstand behandelnden Schriften von Engelhardt und Böhringer***) sind hier natürlich übertroffen, allein das was noch zu thun übrig geblieben, ist doch nicht wenig. „Ein Beitrag zur Kenntniß des Entwickelungsganges der Mystik", wie der Nebentitel sagt, ist das Buch doch nur in sehr geringem Maße, obwohl der Verfasser ab ovo, d. h. bei den griechischen Mysterien beginnt. Das Verhältniß Ruysbroecks zu seinen Vorgängern liegt noch immer nicht klar genug vor uns, und die Hindernisse, die sich hier dem Forscher darbieten, sind derartig, daß sie kaum alle überwunden werden dürften. Über seinen Bildungs- und Entwickelungsgang wissen wir so gut wie nichts; für die Bestimmung der Quellen, aus denen er vorzüglich schöpfte, gibt er uns in seinen Werken niemals den geringsten Fingerzeig: außer der Bibel citirt er kaum noch den einen oder anderen Kirchenvater. Daher ist es auch sehr erklärlich, daß seine Zeitgenossen ihn für ungelehrt halten und seine Anhänger behaupten konnten, er habe seine Ideen nicht aus Büchern, sondern aus göttlicher Eingebung. Dieser Glaube mochte den Vorwurf der Ketzerei, den Gerson gegen das dritte Buch der Geistlichen Hochzeit erhob, unschädlich machen können, uns kann er keineswegs in der Ansicht wankend machen, daß Ruysbroeck nicht ein einfältiger Priester ohne Gelehrsamkeit und ohne große Belesenheit gewesen ist.

*) Gent 1858—1868. 6 Bände.

**) Johannes Ruysbroeck. Een bijdrage tot de kennis van den ontwikkelingsgang der mystiek. Amsterdam 1874.

***) Engelhardt, Richard von St. Victor und Johannes Ruysbroek. Erlangen 1838. Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen. 18. Band. Stuttgart 1878 (1855.)

Was weiterhin den Einfluß Ruysbroecks auf die Mit- und Nachwelt, was die Weiterentwickelung der Mystik in den Niederlanden anlangt, so stehen wir hier mit unserer Kenntniß noch ganz am Anfange. Wo über die Mystik gehandelt wird, erscheint Ruysbroeck als ihr einziger Vertreter in niederdeutscher Zunge. Man stellt sich die Sache so vor, als wenn der bei ihm immerhin noch reiche Quell der Speculation gar nicht zur Bildung eines Bettes gekommen, sondern von den Brüdern des gemeinsamen Lebens sogleich nach allen Seiten hin auf das Gebiet der rein praktischen Askese abgeleitet und so verlaufen sei, freilich nicht ohne sehr befruchtend gewirkt zu haben. An dieser Ansicht ist ja manches richtig, aber bei weitem nicht alles.

Eine Weiterentwickelung nach der speculativen Seite hin hat die Mystik in den Niederlanden freilich nicht gefunden. Die abstracte Speculation war schon bei Eckhardt auf die Spitze getrieben. Er täuschte sich, wenn er sich von seiner Lehre eine unmittelbare Wirkung auf weite Kreise versprach. Diese würde sie nicht gefunden haben, auch wenn die kirchliche Behörde gar nicht gegen ihn eingeschritten wäre. Für ein größeres Publikum wurde sie erst mundgerecht, nachdem seine Nachfolger sie mit anderen Elementen stark durchsetzt hatten.

Und hierin ist keiner weiter gegangen als die Brüder vom gemeinsamen Leben. Böhringer hat das Hauptwerk Ruysbroecks, die Geistliche Hochzeit, mit Recht „die kunstreichste Schrift der germanischen Mystik, ein wahrhaft architektonisches Gebäude“ genannt. Dieses Gebäude haben die Brüder theils nur in seinen Ringmauern bestehen lassen, wie z. B. Mande, theils haben sie es auch ganz eingerissen und neu gebaut, so daß nicht mehr der Stil des Ganzen, sondern nur das einzelne Material noch an den Ursprung erinnert. Letzteres ist sowohl bei Friedrich von Heilo als bei Thomas von Kempen, sowohl bei Zerbolt van Zutphen als bei Johannes Veghe der Fall. Mande steht unter Allen Ruysbroeck am nächsten. Man hat ihn daher auch den nordniederländischen Ruysbroeck genannt, aber er hat weder in der Tiefe der Gedanken noch in der Gewandtheit der Darstellung sein Vorbild erreicht, wenn anders seine drei erhaltenen Schriften ihn richtig beurtheilen lassen*). Der Umstand, daß auch er seine Schriften deutsch abfaßte, hat wohl das meiste zu dieser Benennung beigetragen.

---

*) Drei Schriften van Hendrik Mande herausgegeben von W. Moll in seinem Buche: Johannes Brugman en het goddienstig leven onzer vaderen in de vijftiende eeuw. 2 Bände. Amsterdam 1854. I. Bd. S. 259—313.

Der Vortheil einer größeren Verbreitung, den sie dadurch erhielten, verwandelte sich bald in das Gegentheil. Die lateinisch geschriebenen Werke von Gerlach Peters, Zerbolt und Thomas von Kempen wurden auch von der Nachwelt immerfort gelesen, die deutsch geschriebenen Mande's und Anderer fielen der Vergessenheit anheim. Manches von dieser verschütteten deutschen Literatur haben die holländischen Kirchenhistoriker, vor Allem Moll und seine Schule, wieder ans Licht gezogen, das meiste dürfte indeß noch des Forschers harren.

Um Ruysbroeck hatte sich in Groendael ein kleiner mystischer Kreis gebildet, als dessen Mitglieder uns Willem Jordaens, Johannes van Schoonhoven, der später den Meister so energisch gegen Gerson vertheidigte, und Johannes van Leeuwen, der Koch des Klosters, genannt werden. Der Letztere stand nach Johannes Busch im Rufe altioris contemplationis als Ruysbroeck selbst. Wenn er aber nichts Besseres geschrieben hat als das, was Willems aus der Lobschrift auf den Meister mitgetheilt hat*), so hat der sonst wohl urtheilsfähige Busch ihn sicher nur vom Hörensagen gekannt.

Der Einfluß Ruysbroecks blieb aber nicht auf Groendael beschränkt; seine Schriften verbreiteten sich schnell über das ganze Niederland. Gersons Angriffe auf seine Rechtgläubigkeit gingen nach Allem, was wir sehen, spurlos vorüber, und sie mußten es um so mehr, als sein eigenes mystisches System dem Ruysbroeckschen zum Verwechseln ähnlich ausfiel.

Der praktisch-nüchterne Sinn der Niederländer war der speculativen Mystik freilich von vornherein nicht günstig. Sie konnte überhaupt nur für die oberen Zehntausend als geistige Nahrung dienen: die meisten mußten bei ihr auf halbem Wege liegen bleiben, und glaubten dann in Visionen und Verzückungen am Ziele ihres Strebens angelangt zu sein. Es war das bei der Schwäche der menschlichen Natur eine nothwendige Folge der Lehre, der die Lehrer trotz aller Bemühungen und trotz fortwährender Warnungen nicht vorzubeugen vermochten. Das machte die Besonnenen vorsichtig, und diese hatten die Oberhand.

Namentlich in den Schriften der Brüder wird immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß Visionen u. dergl. keineswegs Zeichen besonderer Vollkommenheit, sondern häufig gerade des Gegentheils seien. Und daß man gegen das in der Theorie Bekämpfte in der Praxis kein Auge zudrückte, dafür bürgen manche interessante Nach-

*) Belgisch Museum IX, 221 ff.

richten. Eine Nonne aus Diepenveen erschien nach ihrem Tode einem Observanten in Gouda. Auf die Frage, weßhalb sie sich nicht in ihrem eigenen Kloster offenbare, antwortete sie: „Daer holt men al voer fantesyen ende crancheit des hovedes, dat daer geapenbaert wort“*). Auch Mande klagt darüber, daß so Viele in den Klöstern über die Ansichten der Mystiker spotteten. „Sie fragen“, sagt er: „Was wollt ihr fliegen, bevor ihr Federn habt? Sie rathen, bei den gemeinen guten Übungen zu bleiben, an die begangenen Sünden und den Tod zu denken. Ach, Herr Gott! sie gleichen dem Hunde, der sich ins Heu legt; selbst kann er es nicht fressen, und den Pferden und Kühen gönnt er es nicht“**).

Wir können heutzutage Mande nicht mehr zustimmen, anerkennen aber müssen wir, daß er und die mit ihm dieselbe Richtung verfolgten, auf das religiöse Leben jener Zeit einen ungemein wohlthätigen Einfluß ausgeübt haben. Sie wiesen den Menschen vom Äußerlichen hinweg in das eigene Innere, dort sein Heil zu wirken. Nirgends erscheint die Religiösität so frei von allem Irdischen und Sinnlichen, nirgends so völlig vergeistigt als gerade bei den Mystikern. Und daß ihre Schriften einen verhältnißmäßig so weitgreifenden Einfluß gewinnen konnten, ist für jene Zeit ein sehr günstiges Zeichen, in sittlicher wie in intellectueller Beziehung.

Ihr Verständniß setzt eine keineswegs geringe geistige Bildung voraus, und es muß geradezu unsere Bewunderung erregen, daß sie besonders in den Kreisen der Frauen eine so weite Verbreitung fanden. Ich möchte nun nicht behaupten, daß jede Leserin den Inhalt überall voll und ganz begriffen, allein mit der Annahme, daß man, je weniger man verstanden, desto mehr gereizt worden wäre, bleibt man doch rathlos vor der Thatsache stehen, daß wir es hier keineswegs mit einer vorübergehenden Mode, sondern mit einer Bewegung zu thun haben, die fast zwei Jahrhunderte in den verschiedensten Gegenden andauerte.

Daß die Brüder die abstracte Mystik ins Praktische übersetzten,

---

*) Moll, Joh. Brugman I, S. 45, A. 2.

**) a. a. O. S. 287. Charakteristisch ist auch eine Erzählung von Busch (De reformatione monasteriorum in Leibnitz Script. Brunsvic. II, S. 935). Als er sich in Alkmar aufhielt, hörte er von einer Frau, welche die Gabe des „Schauens“ besitzen sollte. Er besuchte sie, fand den richtigen Grund bald heraus und rieth ihr gegen Abend drei Avemarien kniend zu beten und — eine Kanne Bier mit Butter zu trinken. Da sie arm war, sorgte er dafür, daß es ihr ein Jahr lang aus den umliegenden Schwesterhäusern verabreicht wurde. Sie hatte nie wieder Visionen.

war gewiß das richtige: die gefährliche Spitze war damit abgebrochen. Übrigens gingen sie keineswegs so weit, der älteren Mystik den Krieg anzukündigen. Nicht nur die Schriften Ruysbroecks, auch die Taulers und Susos wurden bis in die neue Zeit hinein in den Niederlanden immer wieder abgeschrieben. Nur Eckhardt scheint der päpstliche Bann den Eingang völlig verschlossen zu haben; in einem Gutachten, das sich die Brüder von einer Gesellschaft von Juristen erbaten, wird nachdrücklich vor ihm gewarnt*).

Diejenigen, welche sich aber mit ihren eigenen Schriften in den Bahnen der älteren Mystik hielten, waren keine Brüder, sondern vornehmlich, wie es scheint, Franziskaner. Hendrik Herp, der als Guardian ihres Klosters 1478 in Mecheln starb, nahm, wie schon Engelhardt bemerkt hat**), in seinen 'Spieghel der volcomenheit' das ganze Ruysbroecksche System herüber***). Der Verfasser einer der beiden Schriften, die ich hier bekannt machen will, gehört ebenfalls demselben Orden an.

Um aber einen einigermaßen befriedigenden Überblick über diese Literatur bieten zu können, fehlt uns, wie schon bemerkt, fast noch Alles. Material scheint noch reichlich genug vorhanden zu sein. Von den im Besitze des Herrn von Arnswaldt befindlichen Handschriften, die aus der reichhaltigen, aber jetzt zerstreuten deutschen Bibliothek des Klosters Nazareth in Geldern stammen, gehört ein großer Theil diesem Gebiete an†). Auch unter den Büchern, welche ein aus dem 15. Jahrhundert stammender Katalog der deutschen Bibliothek des Barbaraklosters in Delft verzeichnet, befinden sich viele mystischen Inhaltes††).

Da aber das Material nach allen Richtungen hin zerstreut ist, so ist eine systematische Erforschung dieser Literatur jetzt noch unmöglich. Wir müssen uns vorläufig damit begnügen das Erreichbare

*) Delprat, Verhandeling over de broederschap van G. Groote en over den invloed der fraterhuizen. 2. A. Arnhem 1856. S. 53.

**) a. a. O. S. III.

***) Mir ist keine Handschrift, deren schon mehrere bekannt sind, zugänglich. Ein bekannteres Werk von ihm, das zu Straßburg 1520 gedruckte Speculum aureum (Sermones de decalogo) ist ganz anderer Art.

†) Reifferscheid hat im Jahrbuch des Vereins für niederd. Sprachforschung IX, 132 ff. sie zu beschreiben begonnen. (Fortsetzung X, 5 ff.)

††) Mitgetheilt von W. Moll im Kerkhistorisch Archief von Kist und Moll IV (1866) S. 209 ff. Der Katalog enthält 109 Nummern, von denen viele zwei, auch drei verschiedene Werke gleichen Titels umfassen, so daß das Kloster gegen 140 deutsche Bücher besaß. Gewiß eine stattliche Anzahl!

zu sammeln, und soweit es Werth hat bekannt zu machen. Diesem Zwecke will auch ich hier dienen. Die beiden mir vorliegenden Schriften scheinen mir näherer Beachtung wohl werth, zumal dürfte die zweite für die Geschichte der Mystik nicht ohne Wichtigkeit sein.

I. Eine Papierhandschrift von 139 Blättern in kl. 8° und in Schweinsleder gebunden. Sie befindet sich jetzt im Besitze des Herrn Gymnasialdirectors a. D. Dr. Hölscher in Recklinghausen. Das erste Blatt ist herausgerissen; auch das zweite ist sehr zerfressen. Dasselbe trägt jetzt den Titel, der früher wahrscheinlich auf dem ersten stand:

Een boexken v(andien)
gelaten gront hoe die
heylige vrienden go(ds)
dien gehadt hebben
ende wij oock door
gods gratie daer
toe mogen
comen : ⌣

Weest leedich ende siet
want ick godt ben seyt die heere
Christus spreckt Luc. 9.

Soe wie die minste is
onder v allen die is
die meeste. ao 1501.

Von der Jahreszahl sind die beiden letzten Ziffern unten verletzt, so daß auch 1591 vielleicht gelesen werden könnte. Die Hand, welche dieses erste Blatt beschrieben, ist sicher nicht älter als das letzte Jahr und entschieden jünger als die, von der die ganze Schrift herrührt. Die Handschrift kann nicht tief im 16. Jahrhundert geschrieben sein, stammt vielleicht aber noch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Der Inhalt ist nicht leicht mit einigen Worten anzugeben. Das eigentliche Thema ist, wie schon der Titel besagt, die „Gelassenheit" d. h. Vereinigung des Ichs mit der Gottheit. Dieses Thema wird nicht etwa in der praktischen Weise der Brüder, sondern in der der älteren Mystiker aufgefaßt und durchgeführt. Die Sprache ist gehoben und nicht ohne Gewandtheit, häufige Reime weisen auf die Sorgfalt hin, die der Verfasser der Darstellung zuwandte. Außer dem Eingange theile ich hier diejenigen Stellen mit, in denen besonders noch das speculative Element hervortritt, das keineswegs fehlt, obwohl die prak-

tische Nachfolge Christi mit Nachdruck betont wird. Das Büchlein bildet seinem ganzen Charakter nach das niederdeutsche Gegenstück zur „deutschen Theologie".

Wy moeten arbeyden um te coemen tot eenen gestorven gelaten gront. Enen gestorven gelaten gront, daer moetet al om te doen zyn, want daer ist al in, daer moet ment al toe dryven om ons selven in alle dingen utten weege te setten ende alle eygentschap te sterven in dieper oetmodicheit. Och eenen gestorven gelaten gront waer sydy te vynden? waer rust ghy? waer is v plaets? Ghy syt hoger dan den hemel, dieper dan den affgront, grooter dan die zee, vruchbaerder dan die aerde! V ingangen zyn oetmodicheit ende sachtmodicheit, maer in v en is gheen eynde te vynden, want ghy gefundeert bent op die inwendige toecoemende werelt. O ghy gestorven, gelaeten, blooten *gront* ghy ontfangt die woerden ut gods *mont*; in v is die ader des levens, gy wort vervult met godt, die beginsel noch eynde en heeft, want zyn plaets is in v, iae ghy syt syn plaets ... Daer is den mensch doot ende godt leeft, daer is den mensch gelaten ende godt werckt een werck, dat boven alle begrypt ende vernuft gaet, dat wonderlick in onsen ogen is, die noch tot den gestorven gelaeten gront niet gecoemen en zyn. ... O gelatenheit sonder *gront*, o sproken sonder *mont*, o *weselicheit* sunder *geveyntsheit*, o puerheit blyvende inder *ewicheit!* wie sal v te vol *loeven* dan metten wesen, dat alle spreken gaet te *boeven*, want godt es in v lichtende hem selven, eer die fondamenten der aerden laegen; ghy syt meer in godt dan in v, meer inden geest dan int vleysch; gy syt overgeset van die doot in levendich leven, vlietende met gedruys vanden berch Libanus totten grooten affgront ende wort bewasemt metten geest, die de hemelen ut gespannen heeft, v in hem vereeningende ende doerwerckende, doende alle dink ut hem. O pueren gestorven gront, costelick ende pretioos inden oogen gods! in v is zyn *behagen*, daer om suldy zyn croone *dragen*. 10

Want heylicheit en leydt niet inden *mont* of inden *schyn*, maer heylicheit leyt inden *gront* ende in heylich te *zyn*. 29

O gestorven gront, die gods erven zyt, daer godt nae dorst om in te rusten ende te woenen, die den hoverdigen wederstaet, want sy hem noyt van beginsel behaecht hebben, maer den oetmodigen gratie geeft, als levendich maken dat gestorven is, als verheffende dat vernedert is, als bewaterende dat verdrocht is, als vervullende dat leedich is, als versaedende dat arm is, als vertroostende al dat begeert

ungetroost te wesen van al dat creatuerlick is, als in hem umvangende ende verslynende dat bloot ende puer is, op dat hy dat heylich (is) mach heyliger maken, dat puer is mach puerder maeken tottet geheel in hem over geset wordt; want al dat utten geest of ut godt geboren of vernieut is dat is geest ende godtformich, deelachtich van zynder natueren, die de upperste heylicheit, puerheit ende gerechticheit selven is. Hoe gij blooter, onverbeelder ende puerder bent, soe ghy met godt meer vereenicht, verheven ende op genomen wort om hem te sien, die boven alle beelden, formen ende wesen is; want die opneminge ofte optreckinge staet in die ingekeerde puerheit tot godt ende onvermiddeltheit van hem selven. Daer om die hem selven aldermeest neder drucken, vernieten ende gesterven can, die coempt in die optreckinge des geest alder edelst. Soe wie met gods vrienden in den geest opgenoemen begeert te wesen, die moet eerst van hem selven af getoegen wesen, bloot ende los met eenen gestorven gront, vol puerheit ende ungedeyltheyt, soe mach hy ingaen in gods eenicheit. Darom moet den geest eerst puerlyck soecken tgene dat godt angaet ende tgene dat godlick is, daer hy mede doerformt ende doorwesent mach wordēn. Veele menschen soecken veele wysen, maer een dinck is van noode: dat is een grondich laten ons selfs um godt ontfancbaer te wesen. Want niet en hyndert of en vermiddelt ons dan ons selven: wy staen ons selven in den wege om godt te beschouwen ende in hem getoegen te worden. Laet die duysternisse neder gaen up dat het licht up gae; het is beter dat gy sterft ende dat godt leeft. 35 ff.

O gelaten gront, v stil swygen is en svete sanck,
v lossicheit van binnen is een groot geclanck

v niet hebben is v besitten, v vernederen is v verhoogen, v selven in al te derven is uwe *cost* ende wat te lyden is v svetste *troost*, want v minnen bloot *puer* na gods *figuer* vyndt dat zy *verliest* als sy verworpt dat sy *verkiest*. 52.

Hy en mach dat ewige licht nicht anschouwen, die verbeelt is of van binnen niet geleedicht en is. Daer om moet sterven ende laten ons selven altyt eerst *voergaen* om ons selfs ende alle creatueren leedich te *staen*; dan salmen dat inwendich aenhangen van binnen inder puere minne *ontfaen* ende gods openbaeringe sal in blootheyt worden *ontdaen*, met dat ewich leven te ontfangen den nien *naem*, godt met godt, ende my daer toe maecken *bequaem*. 91 f.

170 ff. Een ziele, die haer ooge van binnen op godt heeft ende met godt doerclaeret wort, die mach spreeken van weelden: Wat is my anders dan godt? godt is my tegenwordichlyck, godt is my vloey-

lyck, godt is my geheelyck, godt is my metten soene tegenwordelyck met sueticheeden, godt is my metten heyligen geest vloeyelyck met rycheeden, godt is met hem selven in hem selven gescreven met volre zaelicheyt ter saelicheeden synder creatueren; daer om is hemel ende aerde vol van godt. Die zaelige ziele siet met godt nae godt ende sy siet godt geheelyck ende vloeyelyck. Al watmen siet metten geest, die met minnen is opgenoemen, dat doorkent men, dat doersmaect men, dat doersiet men, dat doerhoert men. Het sien der zeelen verlicht die ziele in alder waerheyt vanden wille gods. In die vereeninge gods siet die ziele alle dinck doer godt ende godt selven, in welcke hy gebruyckt ende siet hem doer haer; hy is daer selven het tgesicht, die men siet, hy, die siet.

Eenen mensch siende den hemel of die zee, die moecht seggen: Siet ic sie den hemel of ick sie die groote zee: die en licht niet Nu moecht een ander seggen: ghy en siet den hemel niet, noch oeck die zee niet, want gy den heelen omganck des hemels in zyn lengte ende breyte noch die eynde der zee over all niet en siet. Al soe mach men seggen: den mensch siet godt ende en siet godt niet, want godt stort of openbaert hem selven inden menschen nae dat sy ontfanckelyck syn, den eenen min, den anderen meer. Niemant en heeft godt uyet gesien: dat is, godt gelyck hy is, en heeft hem gheen creatuer uyet gesien met een begrypent gesicht; maer soe veel als godt in ons is, soe veel sien wy godt. Want godt wort gesien met hem selven, dat is met syn selfs claerheyt, daer hy ons mede verlicht, ende alzoe siet die ziele met godt nae godt. Godt siet hem selven in ons, want hy genoechte daer in heeft; hy siet syn moegentheyt in ons, want hy ons geschaepen heeft, hy siet zyn wysheyt, zyn goetheyt. Nae dat een ygelyck daer in geordineert is, daer nae ist zyn weelde met den mensch te woonen. Hy ist leven der leven ende het licht der lichter, ende als die schymmering vanden ewigen dach gods hier begint op te gaen met claerheyt inder zielen, dan soe roept sy te recht met begeerten tot godt: Ghy die myn ziele bemint, geeft my te kennen, waer gy rust op den middach, dat is, in dat ewich leven, daer die sonne opt alder hoochste van liefden schynt ende daer die glorie alder claerste beschout wort ende daer dat vereenigen alder naest is.

184 ff. O ghy dochter des coeninxs, staende inden voersael des inwendigen mensch, daer in godt lovende, dienende ende aenschouwende, want gy gaet totten berch gods ende tot die hemelsche stadt Jherusalem ende tot die menichte van veel duysent engelen ende tot des nieuwen testamentes middelaer Jhesum, ontfangende die bespreynge

syns bloets, doer welcke gy godt behagende dient hem met vreesen ende eenvoudicheit. Ghy hebt myn harte gewont (seyt godt), myn suster, myn bruyt, met een van uwen oogen, met dat eenich, ongedeylt, puer ende bloot harte ende met een hayr van uwen halse, met geboogen oetmodigen onderworpen altyt tot den eysch der liefde bereyt. Alsoe woert se geleyt in die vruchtbaerheit des huyse gods, daer zy haer versaedinge sal hebben van dat aenschyn gods ende worden daer in eenen geest met hem. Want diese hier kent, die hangt soe met liefde aen ende diese getrouwelyck aengehangen heeft, die salse ewelick gebruycken ende met hem salse versadicht ende gepaeyt worden, als sy alsoe met godt in haer beginsel sal gevloeyt wesen ende ingegaen sal syn in die heylige gloriose ewicheit, siende dat wonderlycke visioen, daer duysent jaer is als den dach van gisteren, die voerby is. Want godt vloeyt uyt op dat hy den mensch met hem selven tot hem in soude vloeyen. Saelich is die siele die alle haer leven een bereydinge is, staende op haer waecke, hem verwachtende die haer nemen sal tot hem selven, om te wesen daer hy is aensicht aen aensicht sonder middel oft decksel, als dat puer, bloot, ewich wesen gods inder zielen vertoont ende ontdeckt sal worden, vervullende haer als eenen blinckenden hemel ende als eenen volmaecten troon tot hem selven volmaeckende, daer hy hem selven ewelyck in sal lichten, bekennen ende gebruycken. Die vertooninge des aenschyn gods inder zielen is soe crachtich ende geweldich ofter al in soude moeten doorformt worden ende doer gratien worden tgene dat hy in hem selven is doer natuere. Want die ziele treckt aen die godlycke natuer, als een drop waters inden wyn die natuer des wyns aentreckt. Het aenschyn gods en is niet gelyck ment an die wandt schyldert of maelt of ymagineert of int verstant inbeelt met formen of wesen van dit of van dat, maer het is daer veer boven, het is onbegrypelyck, simpel, bloot, boeven alle formen ende beelden, overwe(se)lyck, met geen vernuft te begrypen, maer met geheelder zyelen lief te hebben als den ombekenden godt, die hem selven alleen kent ende doet ons hem kennen met hem selven ende in hem selven. Hier om sal die ziele in die bereydinge staen*) tot dat sie in hem mach opgenomen worden van die onbekende kentenisse des ontdecten aenschyn gods. Een ingekeerde ziele, die met godt inwoont ende met suyvere oogen dat ongeschapen wesen gods leert sien, die wort verheven boven haer selven in godt. Dan mach zy hem sien, die onsienlyck is, ende hem

*) Hs. *staet.*

kennen, die onkennelyck is, ende hem begrypen, die onbegrypelick is, ende begrypende, siende, kennende, gevoelende godt inder zielen nae haer ontfancklycheit verbreyt haer doer die liefde in hem ende vervult haer met den selven godt en verbreyt haer in godt ende godt in haer ende met haer, ende daer van ontfanct ende besit die ziele dan meerder sueticheit van dat se niet en begrypt dan van dat se begrypt ende van dat se niet en siet dan van dat sie siet ende van dat sie niet en gevoelt dan van dat se gevoelt ende van dat sie niet en kent dan van dat sie kent. Ende dat is daer om want die ziele hoe volmaect datse is of alder volmaectst soe en ist niet van datse begrypt van dat ongeschapen ende oneyndelyck wesen gods, siet, gevoelt, bekent te gelycken by dat datse niet en mach begrypen noch sien noch bekennen noch gevoelen. Want als een spongie inder zee geworpen: die zee is in die spongie ende die spongie is inder zee, maer wat een groot overblyfsel is daer? van dattet niet te gelycken en is datse begrypt by datse niet en begrypt. Alle creatueren zyn by godt of zy niet en waeren; sy zyn blint om hem te sien, stom om hem ut te spreken, sonder verstant ende sot om hem te begrypen. Aldus als die mensch in zyn contemplacie neder daelt van graet toe graet ende vyndt, dat al dat hy in zyn verstant begrypt ende dat hem in zyn hart ontmoet, dat dat godt niet en is: soe coempt hy doer een onkennisse gods totter kennisse gods ende hy verheft die onbegrypelycke, ongrondige, onsprekelycke, overgodlycke, oversubstantiaelycke, overweselycke natuer boven alle wesen, boven alle goden, boven alle creatueren, boven alle namen, predicatien ende boven al dat men van godt gronderen mach of contempleeren, ymagineeren. Als die siele alle middeling doerbrect ende haer ooge op godt heeft om eenen geest met hem te wesen, want sie daer toe dickmaels van godt besocht wort met vertooninge, soe moeten alle haer binnenste schudden ende beven ende wort in godt verniuet ende verandert in die nieuwe creatuer ende wort allenskens meer ende meer met eenvoudighe blootheyt in godt verwesent. Want watmen mint, dat wort men doer vereeningen, ende die begeerten, daer godt haer mede doet begeeren, die verstercken doer syn gesichts (?) alsoe, dat zy die niet meer ut hem en laten gaen, ende noch woenende inder aerden is haer conversatie inden hemel. Want hoe meerder haer selven gelaeten ende verlaten, soe sy al naerder godt is ende meerder hemels in haer heeft; ende hoe zy leediger ende ingekeerder is in haer selven, soe zy den hemel meerder open siet, ende hoe zy stilder ende onberoerder is van haer selfs ungeordineertheit, soe zy nouwer

die stem des vaders hoert. Ende in die gelaetenheit ende bloetheit haer selfs wort den sone inden vater verclaert ende in die ziele gebaert ende wort daer mede verwesent inder eenicheit gods, daer zy siet, hoe soet ende goet dat godt is den ghenen, die oprecht van harten zyn. Daer wort den oliepot niet vermindert, want godt vloeyt staedelyck in haer met alle zyn liefde ende die meelcruyke en wort niet leedich, want haer puerheit vermenichfuldicht noch meer in al haer crachten ende die inwendige duecht wort geweldiger ende gloriooser op haer alder edelste, ende alzoe wast die ziele doer die levende hoepe ende wort vermeerdert doer liefde ende met sachtmodicheit verciert, dragende den vreede Christi als een croone, ende wort doer goedertierenheyt geleyt ende doer verheffinge van den geest wortse verblyt ende in die goetheyt gods vry ende verlicht met verborgen hemelsche wetenheit, die doer oetmodicheit in haer blinckt ende alzoe vernieut zynde siet in haer selven die gedaente van het beelt gods ende verstaet die verborgen schoenheyt van die gelyckenisse gods ende vercrycht die rycdom van die inwendige wet gods, die met die levende wysheyt geteykent wort in haeren gront.... 193

197 Godt voocht zyn hoecheyt tot haer nederheit ende verheft die nederheyt in hoocheyt doer hem selven; want soe wie die nederste is, die is die hoochste. Tot die alderleechste of nederste plaets en can die mensch in dit leven niet coemen, maer dat sal naemaels syn; want godt aen te sien brengt nederheyt of oetmodicheit, ende dat sal inden hemel alder claerste zyn ende daer ut sal die oetmodicheit daer alder diepste zyn. Laet ons dan hier *bestaen* om ons selven aff te *gaen* doer een grondige *oetmodicheyt* ende wesen bloot in die eenvoudige *waerheit* ende leven in die nietheit ons selfs ende in die alheyt gods gelyck eenen visch int water ende gaen voert in die heylicheyt ende goetheyt gods, die hy selven is, ende blyven alsoe met die heylicheyt in die alheyt gods, boven ons selven, verloren in die goetheyt ende wesen daer in nerstich ende oeffenen ons, niet nae affectien, maer nae den willen gods: soe sullen wy vercrygen, daer ons godt toe bemint ende vercoeren heeft, ende sal vervullen met syn groote liefde, daer hy hem selven mede lief heeft ende daer hy hem selven eewelyck mede genoch heeft geweest ende ewelyck zyn sal. Dat is het hoechste, daer die creatuer toe coemen mach, godt lief te hebben met zyn selfs liefde ende daer in te branden met een offerande ende daer doer in te gaen in godt over alle geschapenheyt. Die dat hoochste dan begeert, die arbeyde om dat grondich laten syn selfs met een geheel overgeven in die vaderlycke godtheyt, wat

hy met ons doen wil in tyt ende in ewicheit. Waer een willich overgeven is in godt doer tlaeten ons selfs, daer valt alle eygenschap af ende die inwendige mensch wort bloot sonder sorge syn selfs. Die godlycke liefde moet onse liefde omvangen, dat wy daer doer overgaen al dat ons hyndert in die hooge liefde, daer alle liefde der creatueren verslonden wort. Sullen wy daer toe coemen, soe moeten wy bloot lopen ende den mantel der eygenschap aff werpen, die ons zeer beswaert ende neder drueckt, ende met dat simpel ooge in alle dinck op die waerheyt leeren sien ende met die puer meyninge godt in alle dinck volgen. Want die puere meyninge verheft den mensch int tgene dat hy mint ende maect dat hart leedich ende vergadert die verstroyde crachten int vereeningen gods; die puere meyninge houdt den mensch godt tegenwordich, claer int verstant, nerstich in duechden ende vry van vremde vreese. Sy is die inwendige verlichte minnelycke inneyginge des geests, twelck fondament aller geestelicheit is. Die puer meyninge is godt getrou, sy sluyt in hem haer hoope ende liefde, zy tredet die natuer onder die voet, sy maect vreede, sy verdryfft het murmureeren des harten, sy bewaert alle duechden levendich, ende als wy ons selven met sympel meyninge godt offeren, dan worden wy elck vro, in elck werck godlycker, ende doer die simpel meynynge gaen wy ons selven doer ende gaet godt sonder middel te gemoet ende met hem rusten wy in den gront der simpelheyt, daer besitten wy die erffenisse ons van ewicheit bereyt. Die hoochste rust is die eenvoudicheyt boven alle gelyckenis. Doer die simpel meyninge ende godlycke liefde rust den mensch in godt, boven hem selven in eenicheyt. Hoe men hem selven grondiger laet, soe die reeden verlichter wort ende soe men puerder meyning vercrycht; want diepe wateren zyn still ende claer. Hebben wy dan die stille rust in godt lief, soe laet ons dat afgrondich versaecken ons selfs niet vergeeten, maer daer aen bestaen ende voert gaen tot dat gods will in ons gewesent worde, ende gods claerheyt in onsen gront doerschenen ende doerbreyt worde: dan sal in ons alle dingen gestilt worden, als wy dat saet gods voer een licht ontfangen hebben ende sullen hoeren, wat die soete heere aen onser harten spreckt, ende in dat hoeren sal onsen geest vernieut ende verheven worden in die vryheyt vanden wille gods ende in die rycke ruste der godlycker vereeningen op alle plaetsen.

224 Daerom die hem selven can maken bloot,
die sterft eenen genochlycken doot
ende vyndt in godt rust ende vreede altyt:
haest v daer toe met grondich laten sonder respyt.

233 .. die gods claerheyt sien, die sien oeck al wat inder creatueren gedaen waert, maer wie godt naerder coempt, die ontfanckt meerder claerheyt ende siet oeck scherper ende gebruyckt oeck meerder liefden: daer staet in die volmaectheyt. Want S. Thomas seyt in in een tractaet van sien des godlycken wesens, dat volmaectheyt van elcken dinck gelegen is int tsamenvoegen des dincks met synen eynde. Dat eyndt van het geschapen verstant is dat ongeschapen verstandelyck licht, als dat godlick wesen, ende daer om die hoochste volcoemenheyt des verstandelyckes lichts dat is vereenicht te wesen met godt in dat weselycke beschouwen ende gebruycken gods, want dan wort godt vereenicht metter zielen als een forme met synder natueren of een ziele metten lichaem. Nu en mach geen forme met eenige materien vereenicht worden, die materie en moet daer toe zyn gedisponeert nae eysschinge der formen by den welcken die materie ontfanckelyck worden mach der formen, als exempel: een menschelyck lichaem en wort niet vereenicht metter zielen, dat lichaem moet eerst bequaem geordineertheyt hebben metter zielen om die ziele te ontfangen. Desgelycks en mach onsen geest met godt niet weselyck vereenicht worden in een gebruycken der glorien, hy en moet eerst daer toe bequaem gemaect worden. Dese bequaemheyt in onsen geest is een licht der glorien, daer die verstandelycke crachten mede volmaect worden om godt weselyck te beschouwen; ende die meer heeft vander blooter, puerder minne, die sal oeck meer ontfangen van dat licht der glorien ende alzoe godt claerlycker beschouwen. Ende daer om wort gepresen dat schouwende leven in deser tyt voer dat beeste deel. Want een stadich aenschouwen ende een puer gebruycken inden beminden, dat ontstecket zeer dat werck der minnen, welcke minne die begeerte des menschen vermeerdert ende maect den geest wyde open ende bequaem om te ontfangen volcoemelycker dat licht der gratien, dat een ygelyck nae synder bequaemheit in dat ewich leven ontfangen sal. Maer in dese tyt ist ontoeganckelyck als met eygen crachten daer toe te coemen, maer alleen die godt ut synder grondeloser miltheyt gelieft te vereenigen met zynen geest ende met dat licht der glorien, dat is met hem selven, gewerdicht te verlichten, die mach godt weselyck schouwen ende niemant anders. Maer hier coemen weenich menschen toe om haer onbequaemheyt, want zy haer niet en bereyden noch en vercieren van binnen noch en doen niet dat in haer is; want waer dat godt bequaem bereitsel vyndt, daer plech hy gerne toe te voegen die volmaectheyt, dat is hem selven daer in storten ende verwesenen oft vereeningen, dat godt in die ziele

ende die ziele dan in godt rust. Dit is wel het ryck gods als eenen schat: zaelich is dien mensch, dien vynt ende gebruyckt!

Diese Auszüge werden den Charakter der Schrift wenigstens im Allgemeinen hinreichend erkennen lassen. Der Verfasser hat sich wohl zumeist nach Ruysbroeck gebildet, dessen Stil ihn offenbar auch beeinflußt hat. Doch ist ihm auch die oberdeutsche Mystik nicht ganz unbekannt geblieben: Seite 249 citirt er Tauler. Über seine Persönlichkeit vermag ich nichts beizubringen, selbst die Abstammung der Handschrift, deren Dialekt in den Osten Hollands weist, ist dunkel.

II. Das zweite Werk ist in einer Papierhandschrift von 293 Blättern in kl. 8° überliefert. Dieselbe stammt aus dem Augustinerinnenkloster Nazareth in Geldern (Schwestern vom gemeinsamen Leben) und befindet sich jetzt auf der hiesigen Paulinischen Bibliothek. (Hs. Nr. 698.) Der hölzerne Einband ist gut erhalten, das erste Blatt der Handschrift ist indeß herausgerissen und damit wahrscheinlich eine Angabe über den Verfasser entzogen. Die beiden letzten Blätter sind von späterer Hand (wohl in der Reformationszeit) mit einem Gebete für die bedrängte Kirche beschrieben. Vor den einzelnen Abschnitten finden sich bisweilen größere, aber roh ausgeführte Initialen; sonst ist die Schrift, die dem Ende des 15. Jahrhunderts angehört, recht sorgfältig. Der Dialekt ist geldernsch; ob aber der Verfasser auch derselben Zeit und derselben Gegend entstammt wie der Schreiber dieser Handschrift, muß dahingestellt bleiben. Möglicherweise haben wir eine Übersetzung aus dem Vlämischen oder Holländischen vor uns. In dem bereits angeführten Bücherverzeichniß des St. Barbara-Klosters werden unter Nummer 24 aufgeführt: II boeken van der opclimminghe. Das eine war zweifellos eine Übersetzung des Liber de spiritualibus ascensionibus des Gerh. Zerbolt van Zutphen, das andere könnte sehr wohl mit unserem Werke identisch gewesen sein, wenigstens ist die Bezeichnung durchaus passend. Sicher hat es seinen Ursprung nicht in Nazareth; der Verfasser nennt Franziskus „unsen heiligen vader“ und redet sein Publikum einmal „Brüder“ an. Er und sein erstes Publikum waren also Franziskaner.

Auf den Inhalt der Schrift eingehend, kann man sie kurz und treffend als ein Compendium der Mystik bezeichnen.

In 26 Capiteln, jedes mit einer Überschrift versehen, wird das wirkende und schauende Leben behandelt, das letztere aber bei weitem am ausführlichsten. Es scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen, daß das Werk aus Predigten entstanden ist, die in einem Kloster der

Reihe nach gehalten worden sind, und daß die jetzigen Capitel sich mit den ursprünglichen Predigten decken. Freilich muß ihnen dann bisweilen die innere Einheit und äußere Abrundung gefehlt haben, was indeß bei einem nicht wechselnden Publikum auch nicht auffallend wäre*). Was diese Ansicht begründet, ist Folgendes. Einmal schließen einige Capitel ganz in der Art der Predigten, z. B. fol. 237: Siet desen wech heeft hi ons geleert om dien selichlick nae te volgen, dat ons verlenen moet Christus Jhesus, die wysheit des vaders. Amen. Dann auch beginnt jedes Capitel mit den Worten: Amice ascende superius (Lucas XIV, 10), was dem Vorspruche einer Predigt sehr ähnlich sieht. Endlich aber nennt der Verfasser selbst das vorhergehende oder nachfolgende Capitel stets den voergaenden oder navolgenden sermon. Doch bleibt er sich sonst nicht consequent; wenn er sein Publikum „Brüder" anredet, so denkt man an einen Prediger, aber fol. 241 sagt er dagegen: „o leser" und im Anfange des letzten Capitels spricht er von dem Schlusse dieses „tegenwordigen werckskens". Dieses Schwanken ist wohl erst durch die Überarbeitung hineingekommen. Daß wir uns den Verfasser sprechend zu denken haben und nicht schreibend, geht auch aus der häufigen Wendung „ick segge" oder ähnlich deutlich hervor; von „schreiben" ist nur einmal (S. 23) die Rede. Wahrscheinlich hat die Überarbeitung aber an der einen Stelle stärker eingegriffen als an der anderen.

Merkwürdig ist nun das Verhältniß des Inhalts zu den Werken Ruysbroecks. Denn bei näherer Vergleichung stellt sich heraus, daß beinahe die erste Hälfte dieser Predigten ihrem Hauptinhalte nach aus jenen entnommen ist. Zwei Werke Ruysbroecks hat unser Verfasser zum mindesten gekannt, die Chierheid der gheesteleker brulocht und das Hantvingherlyn oft van den blickenden steene; und zwar hat er sie nicht bloß gekannt, sondern in einer Weise benutzt, daß er offenbar diese Schriften vor sich liegen gehabt haben muß. — Parallelen sollen das klar machen:

fol. 4.	Vingherlyn 211, 25.
Hierom straffen ende ordelen voel ongeleerde menschen die ononder vonden syn ende ongeoeffent altoes die inwendige menschen, als dat se te ledich syn in die rust, gelick	Eñ hierom eest, dat selke grove uutghekeerde menschen altoes oerdelen eñ berispen die inghekeerde menschen, om dat hem dunct, dat die inghekeerde menschen ledich syn.

*) Übrigens waren derartige Reihenpredigten nicht einmal auf die Klöster beschränkt und beim Volke sogar sehr beliebt. Vgl. Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, S. 287.

Martha claechden aver Maria, dat se hoer niet en halp in den dingen die soe heilich ende soe godlick waren; want hoer ducht, dat hoeren dienst van soe groeter nuttichcheit was ende dat Maria, hoer suster, soe ledich was in onnutte ledicheit. Mer onse here brachte op dese twee een claer sentencien ende bestraften Martha, niet van hoeren dienst — want die was zeer guet — mer van hoer groete sorichvoldicheit, dar si te voel becommert was etc.

fol. 27.

Hierom sal hi mit cloecker sorichvoldicheit Zacheo nae volgen die Jhesum begeerden te sien wie hi was; mer hi was noch cleyn in der lencten. Och leyder, hier toe hyndert ons mit Zacheo die scharen der onrustigen gedachten ende die mennicht der creatueren. Mer die god bekennen wil, hi moot opclymmen den sicomoerenboem der meditacien mit een stercke begeerte ende vuyrige lieft. Desen boem is vercyert mit twelf rancken als mit XII artickeln des geloofs: die nederste van den artickelen spreken van ons heren menswerdinge ende onse selicheit, mer die aversten daer van spreken claerlick van die driheit der personen in eenheit der godlicker natueren. In dese hoecheit des boems als in die eenheit der godheit sal hi

En dit was oec die sake dat Martha claechde onsen heren over hare suster Marien, om dat si haer niet en halp dienen; want haer dochte dat si groten dienst eñ groeten orbaer dede eñ dat haer suster ledich sat vergheefs: Mer onse here gaf sentencie eñ oirdel van hem beiden: Hi en berispte Martha niet van haeren dienste, want die dienst was goet eñ orberlic; mer hi beresptese van hare sorchvoldicheit, eñ omdaet si bedruct eñ bedroeft was overmits menichfuldicheit uutwendigher dinghen etc.

brulocht 49, 16 ff.

Dan sal hi doen alsoe die publicaen Zacheus dede, die Jhesum begheerde te siene wie hi ware. Hi sal vore lopen alle die scaren, dat is menichfuldicheit der creaturen, want die maken ons cleine eñ cort, dat wie gode niet ghesien enconnen. En hie sal clymmen op den boem des gheloefs, die wast van boven nederwaert, want sine wortele is inder godheit. Dese boem heeft XII telghere, dat syn die XII articulen. Die nederste spreken vander menscheit gods, eñ van dien poenten die te onser salicheit behoren ane siele eñ ane lyf. Dat overste des boems sprect vander godheit, vañ drieheit der personen eñ van eenheit der naturen gods. Op die eenheit sal hem die mensche houden in dat hoechste dies boems, want daer

vastelick sitten avermits der mynnen ende blyven daer mit rustigen aenhangen, want Christus sal daer vorby gaen mit mennichvoldicheit synre gaven ende genaden etc.

moet Jhesus liden met allen sinen gaven etc.

Natürlich ist die Übereinstimmung nicht immer so groß wie hier, aber in der ersten Hälfte der Predigten lassen sich doch keine weiteren Ausführungen finden, die nicht bei Ruysbroeck ihre Unterlage haben. An den einzelnen Predigten will ich es kurz zeigen, wie der Verfasser bei der Benutzung desselben zu Werke gegangen ist; denn daß er der jüngere ist und nicht Ruysbroeck, das ist meine Überzeugung, für die ich später die Gründe beibringen werde.

Das einleitende Capitel schließt sich in seinem zweiten Theile an das Vingherlyn an (VI, 211 ff.); der Inhalt betrifft den Unterschied zwischen den Knechten, Freunden und Söhnen Gottes. Bei R. ist 212, 14—34 ein Ausfall gegen die Quietisten eingeschoben, von dem sich hier aber keine Spur zeigt.

Das 2. Capitel hat die Überschrift: *Van die opclymminge in dat werckende leven.* Im Wesentlichen stimmt es überein mit Ruysbroek VI, 25—40 (Chierheit d. gh. br.).

Capitel 3: *Van denselven* ist anfänglich selbständiger, aber fol. 27 bis 30 deckt sich ziemlich wörtlich (s. oben) mit R. VI, 49 ff.

Capitel 4: *Van tweerleye wysen om te coemen tot dat schouwende leven.* Es ist von Ruysbroeck unabhängiger und lehnt sich mehr an Dionysius und Richard von St. Victor.

Capitel 5: *Van die bereydinge in den geesteliken ende schouwenden leven.* = R. VI, 54, 18 ff.

Capitel 6: *Van die vercyeringe des schouwende levens.* Hier werden die sogenannten sieben Gaben des h. Geistes behandelt. Die vrese, goedertierenheit und bescheidenheit weist Ruysbroeck der ersten Stufe zu, ohne sie indeß besonders zu besprechen. Die vier übrigen behandelt er im zweiten Buche (S. 148 ff.) und hier ist die Übereinstimmung eine sehr große.

Capitel 7: *Van die opclymminge in den schouwende leven.* Inhaltlich übereinstimmend mit R. VI, 64—86.

Capitel 8: *Van denselven; hoe men sich oeffenen sal in die hemelsche gesontheit ende helsche quael.* = R. VI, 86–96 (aber sehr frei).

Capitel 9: *Van den opganc int schouwende leven nae den aversten crachten der zielen in den myddelsten deel des menschen.* = R. VI, 104 bis 112, wo die Behandlung aber eine kürzere ist.

Capitel 10: *Van die opclymminge in den schouwende leven in dat averste deel des menschen nae die eenheit des wesen.* Die Grundgedanken finden sich R. VI, 132 ff.

Capitel 11: *Van vier graden of onderscheiden der mynnen. Nota bene.*

Capitel 12: *Van die hochste oeffeninge int schouwende leven.* Dieses wie das vorhergehende Capitel bietet keine Übereinstimmung mit R.

Capitel 13: *Van ses dingen, die noetdorftich syn tot volcoemen gebruckinge* ist eine weitere Ausführung von R. VI, 237 f.

Bis hierher bietet die Schrift, wie aus Vorstehendem klar geworden ist, im Wesentlichen nur bereits bekannte Gedanken, meistens kürzer gefaßt, selten breiter ausgeführt als sie sich bei Ruysbroeck finden.

Aber was ich bereits als ausgemacht vorausgesetzt habe, daß unser Verfasser von R. abhängig und das Verhältniß nicht das umgekehrte sei, bleibt mir noch zu beweisen übrig. Denn selbstverständlich ist es keineswegs, ja auf den ersten Anblick steigen schwere Bedenken gegen die Ansicht auf.

Ich habe schon anfangs erwähnt, daß Ruysbroeck sich höchst selten auf eine Autorität beruft; nie citirt er mystische Schriftsteller. Der Verfasser unserer Schrift hingegen zeigt eine große Belesenheit in der mystischen Literatur; er führt auch da längere Abschnitte aus Dionysius, Richard von St. Victor u. s. w. an, wo er sich im Allgemeinen an R. anzuschließen scheint. Dabei beruft er sich zur Bekräftigung seiner Aussprüche mehrfach auf seine eigene Erfahrung. Es kann daher gar keinem Zweifel unterliegen, daß wir in ihm keinen bloßen Nachbeter, sondern einen in der Mystik theoretisch wie praktisch wohl erfahrenen Mann vor uns haben, der es sicher nicht nöthig hatte, sich so sklavisch an Ruysbroeck anzuschließen. Ja, wenn man die Sache nur von dieser Seite betrachtet, muß man sich der Ansicht zuneigen, daß nicht er Ruysbroeck, sondern dieser ihn benutzt habe.

Aber bei näherer Betrachtung muß man meiner Ansicht nach diese Annahme doch wieder fahren lassen.

Ich will darauf kein großes Gewicht legen, daß die Handschrift unseres Werkes aus so später Zeit stammt; merkwürdig wäre es aber im höchsten Maße, daß, wenn dasselbe schon bei Ruysbroecks Lebzeiten existirt hätte und von ihm benutzt worden wäre, ihm das Prädikat der Originalität so unbeanstandet verliehen worden wäre.

Ausschlaggebend ist der folgende Umstand. Hätte Ruysbroeck unser Werk benutzt, so müßte er den Inhalt zerrissen und zu verschiedenen Schriften benutzt haben. Bei dem streng logischen Gedanken-

gange in denselben ist das kaum glaublich. Aber gesetzt auch, es ließe sich das erklären, warum ließ er dann den zweiten Theil unbenutzt? Gerade dieser, der die höchste Stufe des mystischen Lebens mit der überhaupt erreichbaren Klarheit behandelt, mußte ihm, dem wissenschaftlich wenig gebildeten doch erst recht willkommen sein! Hingegen ist es sehr begreiflich, daß man nach Ruysbroecks Tode das Bedürfniß empfand, die in seinen zahlreichen Werken zerstreuten Ideen zu sammeln und zu einem einheitlichen Ganzen zu verarbeiten. Dieser Arbeit hat sich dann unser Verfasser unterzogen. Es konnte ihm dabei nicht entgehen, daß R. das dritte Stadium des mystischen Lebens mehr gestreift als erörtert hatte. Das hatte schon die Natur des Bildes, das der Vorspruch seines Hauptwerkes bot, mit sich gebracht. Die Behandlung des Themas: Ecce sponsus venit, exite obviam ei (Matth. 25, 6) führte nur bis zur Begegnung, nicht bis zur Vereinigung mit Gott. van Otterloo hat mit Recht bemerkt, daß R. in dem Hantvingherlyn nach dieser Richtung hin die „Geistliche Hochzeit" habe ergänzen wollen. Allein ein Mißverhältniß zwischen der Darstellung der beiden ersten und der dritten Stufe ist trotzdem bestehen geblieben. Unser Franziskaner mußte daher hier von Grund auf neu bauen. Zwar fehlt es auch in dem letzten Theile nicht an Stellen, zu denen sich Parallelen aus Ruysbroeck beibringen lassen: die Idee von den drei Arten des „Schauens" z. B. (in der minne, verstandenisse, memorie), die den drei göttlichen Personen zugeschrieben werden, findet sich auch bei diesem*). Allein dies betrifft immer nur kurze Andeutungen und beiläufige Bemerkungen: in der systematischen Bearbeitung und Darstellung ist er hier durchaus unabhängig von ihm. Merkwürdig bleibt dabei freilich immerhin, warum er nicht auch bei den beiden ersten Stufen sich unabhängiger gehalten, da es hier doch bei weitem noch leichter gewesen wäre. Wir müssen uns, um das erklärlich zu finden, in die wissenschaftlichen Anschauungen jener Zeit hineindenken: von literarischem Eigenthum hatte man keinen Begriff, und eine gründliche Ausnutzung fremder Werke galt weder bei den Autoren noch beim Publikum als anstößig. Predigte doch Gerhard Groet, der auch Selbständiges zu leisten wohl im Stande war, auf einer Synode zu Utrecht vor dem Klerus in der Weise, daß er den Sermon des h. Bernhard de conversione S. Pauli Wort für Wort wiederholte! Warum sollte nicht auch unser Franziskaner, der seinen Mitbrüdern nur eine klare und übersichtliche Dar-

*) Dat boec van den seven sloten. Bd. IV, S. 104 f.

stellung der Mystik bieten wollte, nicht in ähnlicher Weise die schon berühmten Schriften des Groendaler Mönches benutzt haben, wo sie den Gegenstand seiner Ansicht nach gut behandelten?

Überraschen muß freilich dabei, daß er ihn nicht ein einziges Mal erwähnt. Vielleicht hat er aber im Anfange der Schrift, der uns ja verloren ist, über sein Verhältniß zu ihm Auskunft gegeben.

Auf eine ziemlich weit hinter Ruysbroeck liegende Zeit weist es auch, daß die bei diesem so häufigen Angriffe auf die freien Geister vollständig fehlen. Im 14. Jahrhundert hätte ein Mystiker noch nicht umhin gekonnt, auf sie Rücksicht zu nehmen, aber im 15. und namentlich in der zweiten Hälfte desselben war ihre Zahl und ihr Einfluß doch so gering geworden, daß es keinen Sinn mehr hatte wie Ruysbroeck gegen sie anzukämpfen.

Ich glaube daher, daß diese Schrift kaum noch in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gehört, wenngleich ich zugeben muß, daß ich einen strengen Beweis für meine Ansicht zu liefern nicht im Stande bin. Den letzten, selbständigen Theil der Schrift bringe ich hier zum wohlverdienten Abdruck. Er ist in sich abgeschlossen und bildet den Kern des Ganzen: die vorhergehenden Capitel enthalten im Grunde nur Prolegomena und sind für uns entbehrlich, zumal der Gedankengang hinlänglich klar gelegt ist. Ich glaube zuversichtlich, daß der Leser aus dem Inhalte die Überzeugung gewinnen wird, daß wir hier ein interessantes Denkmal der spätgermanischen Mystik vor uns haben.

MÜNSTER i. W., April 1885. FRANZ JOSTES.

(Bl. 145) Hier begynnen nu die trecken der heiliger drievoldicheit in dat averweselicke godlicke leven. In den yersten van den heiligen geest.

Amice ascende superius. Nu meyne ick in dit godlicke leven mit bequamer ordinatien te vervolgen die trecken der hoechster avergebenedytster drievoldicheit. Hoe wael wy bekennen hoer werken ongedeylt te wesen, nochtans want onse drievoldicheyt hoer schynt te antwoerden ende mede te antwoerden soe sullen wy neernstich om een yegelike persoen in der godheit toe te schryven eenen treck, die hem tmeest toegeeygent wort. Die heilige geest treckt die mynnende cracht, die soen die verstandelicke cracht mer die vader trect die gedenckelicke cracht. Die heilige geest lockt zuetelick die mynnende ziel, wanneer hi in hoeren verstandelicken ogen druckt dat beelt synre godlicker guetheit ende mynnen, dat hi selve is nae syn persoenlicke eygentheit ende toent hem selven soe ryck, soe vruchtbaer ende soe mylt te wesen in alle guet, dat hi nyet alleen wt en vloeyt in alle geschapen dingen, mer avervlodiger vloeyt hi in syn gemynde mit sunderlinger gratien ende vercyert ende volmaect hoeren wil mit

hemelschen smaeck, op dat die ziel smaken, bekennen ende prueven mach, hoe zuet ende guet dat die here is. Desen smaeck is onderwilen soe ongemeten dat der zielen dunckt, dat alle geschapen dingen (Bl. 146) tsamen moeten te nyet gaen ende versmelten, want dien afgrondigen smaeck doervloeyt al dat ryck der zielen soe zere, dattet avervloeyen moet ende doet die getrouwe ziel hoer selven ontlucken ende hoer verstandelicke begeerlicheit apenen in die toecoemst des avervlyetende invloets der godlicker myldicheit, recht of se wold all die ongemetenheit verslynden ende verdouwen; daer van wort si mit recht doervloeyt ende aen allen tzyden ombevangen als of se te hants gegaen waer in die blytschap hoers heren. Hoer averste mynnende cracht wort opwerts getagen van die hette des h. geestes, om vant lycht synre guetheit ende mynnen verlicht te werden, om god te laven, te glorificyeren ende in allen dingen dancbaerheit te doen van synre avervloediger mynnen. Si siet nu mit die verlichte mynnende cracht int licht der ewiger claerheit, daer van die weelden soe avervloedelick vlyeten. Hier wt staet op haestelick een gemerck der verlichter reden, nochtans bekent die wael, dat si die onbegripelicke weelden nyet verstaen en kan, want si mit hoer geschapen licht (siet), soe aenmerckt si die ongemeten blytschap ende daerom ontbreect si in hoeren gemerck; mer wanneert verstant averformt is, soe beschoudet sonder onderlaet die onbegripelick eblytschap der ewiger selicheit, ende die reden merckt in hoer geschapen licht voel subtielder dan sy pleget, op dat si hoer in die subtielste beelden ende wt vlytende werken der afgrondiger godheit verblyden sal ende vernyen hoer, wt welcken si (merket) hoeren gemynden te wesen van soe onbegripelicker hoecheit, soe dat dat nummer (Bl. 147) meer creatuer volcoemelick can begripen; want si schouwet hem te wesen die hoechste selicheit, schoenheit, volheit, zueticheit, liefte, waerheit, ewicheit, maiesteyt, vruchtbaerheit, claerheit, getrouwicheit, guetheit, sadicheit, gebruckinge, croen, glorie ende onse leven ende des gelicken voel meer, die si merckt te wesen in dien oneyntelicken afgront der godheit. Dese beelden syn creatuerlick gelockt wt dat sympel godlicke wesen, want waer die reden dese beelden begrypt, daer syn se geschapen ende wt gelockte gelickenissen der godlicker natueren. Mer waer al dese dingen begyn ende eynde crigen nae dat sympel gesicht in dat afgrondige wesen der gotheit, daer ontbrickt die reden, want daer syn se een sympel natuer der godheit. Daerom gelicken wy bequaemelick desen treck der natuerlicker hetten der sonnen, want wy sien aen der sonnen, dat si mit die cracht hoers lichts een vruchtbaer hette geeft den wassende cruyden in der erden, die si beschynt ende geeft een yegelick vruchtbaerheit nae hoere bequaemheit. Mer wanneer dese hette hoer cracht ende natuer van der sonnen ontfanget om daer mede hoer werck te volbrengen, daer nae haest si hoer soe als si mach weder te gaen tot hoeren oerspronck, ende soe voel als se kan treckt se mit hoer opwerts een yegelick dinck nae hoeren bequaemheit ende vruchtberheit. Aldus doet die heilige geest wanneer hi die mynnende cracht mit dat blick synre godlicker guetheit ende mynnen verlicht: ter stont besaket hi der zielen een leven- (Bl. 148) dige, vruchtbaer mynne ende toent hoer verstandelicke oge syn lavelicke mynlicheit. Ende want dese hette hoer begyn van den heiligen geest heeft genaemen, soe haest si weder in hoeren oerspronck te keren ende treckt mit hoer die mynnende cracht in die selve

bloete apenheit hoere gedachten voer die tegenwoerdicheit der onbegripelicker guetheit ende der mynnen gods, daer dat gedacht in een rustige ende swigende verwonderinge der onbegripelicker guetheit geset is in die vuyerige flam der doer' vloeyender ende dieper mynnen. Ende gelick die sonne oeck in der eerden ende onder der eerden vruchtbaerheit geeft, alst apenbaer is in golt, in silver ende in metal ende in ander costelicke gesteenten, alsoe ruert oeck dat wederblick der godlicker guetheit ende mynne al die gevoelicke levendige crachten der natueren ende toent die verlichte reden hoer mynlicke werckinge, die hi der menschelicker natueren heeft bewesen, welcke natuer hi sich geweerdicht heeft aen te nemen ende wold ut lieften sterven voer ons soe schendelicken doot ende en heeft nyet opgeholden trouwelick te arbeyden om ons selich te maken ende te glorificyeren; mer sunderlinge wederroept hi totter memorien all die dingen die hi ut soe volre guedertierenheit in soe mennigerleye manyeren voer onse selicheit gedaen heeft. Wanneer hi aldus onse gevoelicheit mit die verlichte reden alsoe verlicht, soe geeft hi in die gevoelicke affectie hette der mynnen ende devotie, daer mede die gevoelicheit vruchtbaerheit ontfanget, alsoe dat in ons was- (Bl. 149) schet dat golt der hertelicker mynnen ende dat silver, dat die claerheit der nedersten reden is, ende dat metael der guder gedachten, daer in god is te laven, te glorificyeren ende te mynnen, ende hoe onse vyf synnen ende gevoelicheit in die aenmerckinge god te dyenen ende te laven geordenyert ende geschickt sal syn ende alle manyeren der costelicker gesteenten, der zeedelicker doechden, daer die gevoelicheit mede vercyert wort. Mer dese hette haest mit synen vruchten weder te gaen in synen oerspronck als in den afgront der godlicker guetheit ende mynne ende treckt mit hem die selve gevoelicheit, die levendige begeerte, die hertlicke mynne ende die vuyerige devotie. Daer nae soe dwynget hi dat bloet des herten opwerts te syeden mit syn alre crachtichste treckinge, mer om die levendicheit des herten verweckt hi een groete beweginge; want daer besit die zeedelicke doechtelicheit hoer stede in den bloede, ende hi doet die halsaderen ende die aderen des herten verheffen ende die gantse mensche vermids die syedinge des bloets verhetten; ende van dier hetten wort dat licham ende ziel van den geest opwerts gewracht, welck die verstandelicke ende die gevoelicke mynne beyde beoersaket hebben doer dat mynlicke tegenworp synre oneyntelicker guetheit ende mynnen, waer van wy claerlicker voer schreven hebben. Hier in geeft hi syn gemynde een seker betrouwen, die daer is een bruyt gods ende mynt god ende smaeckt syn guetheit ende is van gode ewilick vercaren om hem te gebrucken. Dit betrouwen is die luchter hant (Bl. 150) des brudegums, daer si mit hoer hoeft opgeneycht is, dat die bruyt gedenckt seggende: „Syn luchter hant is onder myn hoeft.“ Dese luchter hant leyt die heilige geest ut syn guedertierenheit onder hoer hoeft, ende waert sake dat hi hoer dese een ogenblick ontoege, sy sold vallen in den afgront der wanhapen. Mer die smaeck der mynnen ende dat averzuete gevoelen, dat si van den h. geest ontfanget vermids den treck synre hetten, wort billicks genaemen voer die rechter hant, daer mede die bruyt mit onspreckelicker mynnen omhelst wort. Hoe wael sy dese omhelsinge duck verdient te ondervynden, nochtans en vercrycht syt altoes nyet, ende daerom wort se geset in een haepe ende mynlicke verwachtinge des godlicken omhelsens seggende: „Syn

rechter hant sal my omhelsen"; want om voel saken wort bywilen dese omhelsinge ontagen.

Ten yersten soe pleget si ontagen te werden ut een mynlicke veronweerdinge, die daer pleget onder die mynnende te gevallen om dat bewys der vreemder mynnen, die sy enen ander bewyst, daer mede sy vreest die onderlinge mynne te vermynren ya int alre mynste. Alsoe oeck die heilige geest, die daer gevoelt, dat syn gemynde enige wtwendige cleyn vertroestinge toegelaten heeft, soe ontreckt hi hoer dat gevoelen synre zueticheit ende mynnen, ende vermids dese toelaetinge ende bewysinge tot yemant anders soe toent hi oer een mynlicke veronweerdinge, op dat sy bekennen mach, dat sy mysdaen heeft ende sal hoer selven bestraffen ende wesen vorhuedich, op dat hi nyet (dat veer wesen moet) op hoer en holde (Bl. 151) syn veronwerdige, want hi doch alleen sonder gelick begeert gemynt te werden.

Ten anderden soe ontrect hi syn omhelsen, op dat die mynnende ziel bekennen mach, dat si dese zueticheit von hoer selven nyet en heeft gehadt noch wt hoer eygen oeffeninge nyet verdient, mer is hoer alleen gecoemen wt die vrye guetheit des gemynde.

Ten derden om dat daer doer die gevoelicke natuer van dat gevoelicke toevloeyen te zeer gecrenckt ende gewondt wort, sunderlinge by die borst, die dat levendige bloet des herten meer doet zyeden; daerom soe wedertreckt die heilige geest syn hette tot hem, op dat die natuer weder verquickt mach werden ende bequaem tot een nye gevoelen.

Ten vierden, op dat die mynnende ziel claerlick mach bekennen hoer eygen lauheit ende traecheit in die oeffeninge der mynnen ende dat si bekenne wat si vermoecht. Waer dat hi hoer dat gevoelen synre zueticheit nyet gegeven en had, dan begynt se weder genade te vercrigen van den gemynde ende wort meerre gratien gegeven dant plach, om dat se sonder hem te gevoelen nyet en kan voertgaen noch getroest werden.

Ten vyften ontreckt hi sich, op dat die selige ziel mach geprueft werden, of si soe vroemlick voertgegaen war dat si soe groeten troest derven mocht.

Ten sesten ontreckt hi hem, op (dat) si mach leren ende bekennen, dat in dit gevoelen geen waer heilicheit noch gerechte mynne gelegen en is, want die meer gevoelens nae gevoelicheit ontfangen, die en syn heiliger noch te meer gemynt van god; mer (Bl. 152) die geen syn die heilichste ende tmeest gemynt van gode, die hoer mynnende cracht mit die werckelicke mynne baven die gevoelicheit in den geest gans onderworpen hebben den godlicken wil, alsoe dat si hem nae dat godlicke waelbehagen bekennen arm ende beroeft te wesen van alle inwendigen troest ende godlicken ruerens ende des gevoelen gods ende zueten smaecks; ende des moegen si meer getroest werden, dat sy mit verstandelicker mynnen, die alleen is die waerachtichste mynne, god puerlick mynnen. Si weten, seg ick, dat si alle doechden ende gerechticheit volbrengen totter eren gods ende en sueken anders geen gevoelen noch genoechte, want hoe voel dese willige armoede wasschet ende toe neemt, soe voel mynret in hoer oge die waerachtige heilicheit ende puerheit. Ende dese menschen weten te avervloeyen ende gebreck te lyden; want wanneer die heilige geest mit syn mynlicke ende zueten smaeck dat licham ende die ziel doervloeyt, dat ontfanget die mensche mit

dat werck der danchaerheit soe crachtelick ende soe wyslick tot gods lof ende eer, dat syt weder wtgeven ende verterent ende dragent weder op tot hoer eygen nutticheit, soe lieflick ende myldelick, recht of syt te voeren tot hoere selicheit wt volre herten geeyst hadden. Nochtans ontfangen syt in die hoecheit der averster begeerten mit soe groeter rusticheit alle dingen bevelende den wael behagen des heiligen geestes: of hyt geven of ontrecken wil, daer en hebben si geen acht op. Ist dat yemant enich dinck mitter begeerten vercregen heeft of mit mynnen heeft beseten, soe (Bl. 153) bedroeft hi als hyt verlyst ende verblyt als hyt besitte; nochtans bidden sommigen in al hoeren oeffeninge om desen smaeck, want sonder dese gevoelen si hem lauwe ende traech, hoe wael dat si schynen den graet der volcoemenheit geruert te hebben, ende dat daerom, want si noch nyet geleert en hebben den vader in den geest ende in der waerheit te aenbeden; mer soe wie dus danich is, die werden van den here geheiten te wesen waerachtige aenbeders. „God is een geest" seit Christus „ende die hem aenbeden, die behoert hem aen te beden in den geest ende in der waerheit". In den geest god te aenbeden is hem te eren ende te laven mit een verstandelicke verwonderinge synre werdicheit in allen tegenworpen, die onsen verstandelicken ogen toenen die onbegripelicke lavelicheit gods nae al syn volmaectheit, mer in der waerheit te aenbeden staet in [in] tween:

In den yersten dat men in die aenbedinge hebben sal geen vorworp die gode nyet en betemen, als die tegen die artickelen des gelouves syn of ander dwalende secten of beeldinge, daer men als in enige falsche fantasie in aenbeden mocht.

Dat anderde, dat men in die aenbedinge gods hebben sal, is rechte ende puer meyninge, noch en sal nyet toe laten dat inhangen der creatueren, mer god behoert men alleen te eren ende te aenbeden mit onse mynne; want die mynne alleen doet dat die mensche in god te aenbeden bloeyt in die gerechtste meyninge, soe dat hi in den geschapen dingen of gaven gods nyet en sueckt smaeck, troest of zueticheit, noch begert gevoelen, noch geen tytlick noch ewige gueden, mer alleen die godlicke eer ende wael behagen gods. Alsoedanige aenbedinge is (Bl. 154) vruchtbare ende gode aengenamer dan mennigerleye ende groete gevoelen der mynnen, die in die gevoelicheit coemen, want dese aenbedinge geschiet in den geest baven die gevoelicheit; ende nae dien dat die geest syns selves mechtich geworden is, kan hi dese aenbedinge altyt oeffenen, om dat se sonder alle lichamlicke instrumenten gewracht wort. Mer dat gevoelen staet in die gevoelicke natuer, die in voel ellendicheiden is; want wanneer dat hoer dat gevoelen synre mynnen ontagen wort, soe wort si lauwe ende versuemende ende en kan hoer mit geen oeffeninge tot god geven, om dat all hoer oeffeninge gefundieret is in dat inwendige gevoelen der mynnen ende want hi gewent is te ondervynden die gevoelicke smaeck, ende als hem die ontagen is, soe sueckt hi te volgen den wtwendigen smaeck ende troest in den creatueren, of hi ontfanget se ten mynsten danckelick, wort se hem aengedaen. Dit is die meeste sake, waerom dat soe weynich menschen coemen tot die waerachtige selicheit. Nochtans wie oetmoedelick ontfanget ende wyslick averleyt dat inwendige gevoelen der mynnen ende volget ende volbrenget die in die eer gods, die sal syn leven zeer vercyeren beyde dat averste ende dat nederste deel des

menschen, van buten als van bynnen. Anders en kan hi god nyet volcoemelick lief hebben wt alre herten, wt alre zielen, wt allen crachten, wt allen gedanck, ten sy dat dat licham ende die ziel ende alle die crachten mit dit gevoelen opwerts werckende syn, want dat maect een mensche zeer geestelick hem altyt holdende opgericht te staen (Bl. 155) in die vuyerige flam der mynnen ende devotien, in die godlicke tegenwoerdicheit, god danckende, lavende ende mynnende wt alre herten ende zielen, gedanck, geest ende wt allen crachten.

Van den treck des soens.

Amice ascende superius. Gelicker wys die h. geest wt synre gewoentelicker guetheit treckt die mynnende cracht ende werpt hoer voer den zueten voerworp der oneyntelicker guetheit ende der mynnen, welck hem in die drieheit der persoenen toegeeygent is, aldus treckt die soen oeck tot hem die verstandelicke cracht, toenende hoer mit een onbegripelick voerworp dat volmaecte beelt der godlicker volcoemenheit, dat die soen gods selven is. Ter stont eyst hi der zielen, dat si arbeyden sal hem altemael te gelicken mit die gave der smakender wysheit ende seit: Insiet ende doet nae dat exempelaer, dat di bewesen is in den berch, dats in die verheffinge der verstandelicker cracht, waer van Christus seit tot synen discipulen: „Weest volmaect als v hemelsche vader volmaect is.“ Nochtans en wold hi den vader nyet toenen dan in syn volmaecte beelt, dats in hem selven. Daerom bat Philippus: „Here, toent ons den vader.“ Doe sprack Christus: „Alsoe voel tyts bin ick mit v, ende ghi en hebt my nyet bekent, [als nae die godheit doert gelove, welcke godheit blicten in synen werken] Philippe, die my siet, die siet oeck den vader, ende nyemant en coemt totten vader, als om den vader te sien, dan doer my.“ Want dat onbegripelicke godlicke wesen en mach nyet gebruckelick gesien werden dan vermids dat licht dat Christus is, waer van Johannes seit: „Het (Bl. 156) was een waer licht dat verlicht alle menschen.“ Daerom heyte Christus hem selven te wesen die doer, daer doer ons behoert in te gaen, ende dat en sal men niet alleen verstaen nae die mensheit, mer oeck nae syn godheit. Ende verwaer om dat die vader oerspronck ende begyn is alre creatueren, als die alle creatueren geschapen heeft avermids den soen, daerom soe werden alle verstandelicke, redelicke ende alle ander creatueren geneycht totten vader als tot hoeren oerspronck ende yerste sake ende begeren hem natuerlick te gelick te werden ende geenicht nae een yegelicks ontfengelicheit ende bequaemheit. Hierom en holden alle creatueren wt natuerlicker begeerten nyet op te roepen mit Philippo: „Here, toent ons den vader ende ons genoecht.“ Nochtans soe is die vader alle redelicke creatueren hoeren verstant meer ontoegenckelick dan die soen ende die heilige geest, want die vader is begyn ende oerspronck alder anderen persoenen. Hi en heeft geen begyn noch oerspronck noch en wort geseynt van yemant of gegeven den menschen vermids gratien ende gaven, mer hi geeft ende seynt den soen ende den heiligen geest, dats die wysheit ende mynne, om hem te bekennen ende te mynnen, waer van die wysheit spreeckt tot ten vader: Wie sal weten dynen synne? dats, wie sal dyn bekennenisse hebben, ten sy dattu geefste wysheit ende wtseynste dynen heiligen geest van den hoegen. Die wysheit des vaders is

syn woert, daer mede hi volcoemelick spreeckt tot hem selven ende alle dingen, want dat woert is dat wederschyn syns (Bl. 157) verstants, in welcken hi sich selve alleen volcoemelicste bekent ende verstaet; want geen verstant en mach hem selven verstandelick verstaen of yetswat anders, sonder wt dat verstandelicke wederschyn. Die vader is wt synre natueren een ewige godlicke verstandenisse, hem selven sonder onderlaet volcoemelick verstaende nae die alheit syns wesens ende natueren, welck vmmers noet is te geschien in een godlick wederschyn, nae dat syn alheit der vaderlicker natueren alre volcoemelicste gelyckt, welcke gelickenisse geheyten wort dat beelt des vaders. Mer want hi is dat wederschvn der vaderlicker verstandenisse, daerom wort hi geheyten te wesen dat woert des vaders; want gelick die lichamlicke mont des menschen heeft menschelicke sprekinge ende woerde, alsoe heeft oeck die verstandenisse syn sprake, dats syn werckelicke verstandenisse ende syn inwendige werckelicke wederschyn ende is syn woert; ende dat wort waer gemaect in allen verstandenissen soe wael in die menschelicke als in die engelsche ende godlicke verstandenisse. Mer want die vaderlicke verstandenisse nae hoere hoeger edelheit die selve godlicke natuer is, daerom is die vaderlicke verstandenisse, daer mede hi sich selve verstaet in syn volcoemen godlicke wederschyn, in werckinge der godlicker natueren. Alsoe is oeck die godlicke verstandenisse der vaderlicker natueren begyn ende oerspronck des wederschyns, daer in hi sich selven verstaet, mer dat wederschyn is mede ewich der vaderlicker verstandenisse, om dat (Bl. 158) die ewige vader nummermer en kan syn sonder die verstandelicke bekenninge ende verstandenisse syns selves. Dat wederschyn is in allen manyeren gelick den vader, want anders en sold die vader hem selven nyet volcoemelick bekennen in den wederschyn, noch dat wederblick en is nyet alleen van die selve natuer, van welcken die vader, dat is die godlicke verstandenisse, oeck is, mer het is die selveste natuer; want dat wederblick der godlicker vaderlicker verstandenisse is altoes insiende ende inblyvende in die vaderlicke verstandenisse doer die vruchtbaerheit der verstandelicker natueren gods ende het is altoes werckelick verstaende doer dat stadige ewige werckelicke verstant der vaderlicke verstandenisse, welcke verstandenisse is die selve ende een natuer mit die natuer, die hi siet ende verstaet. Want in gode is alleen een sympel natuer, mer nu is hi insiende in die natuer ende wesen des vaders, om dat in den vater nyet en is dan syn wesen ende natuer, ende daerom verstaet hi volcoemelicste dat selve wesen ende natuer des vaders. Daerom is dat godlicke wederblick der vaderlicker verstandenisse altoes een bevestinge in een anderheit, als dat volmaecte beelt der vaderlicker volcoemenheit ende als dat gespraken wort der vaderlicker verstandenisse soen ende vrucht der vruchtbaerheit der vaderlicker natueren, welcke anderheit sekerlick besaket die persoenlicheit des soens, die daer staet in die selve godlicke natuer, daer die persoen des vaders oeck in staet, wt welcken hier verstaen wort, dat die soen in al die godlicke volcoemenheit is volcoemen god als die vader (Bl. 159) is, dan alleen dat hi nyet en ruert die vruchtbaerheit der vaderlicheit. Want die soen is van den vader als een levendich beelt van synen gelick ende voerbeelt, als dat verstandelicke woert van die vaderlicke verstandenisse sonder onderlaet woert voertgebracht of gespraken ende als die ewige godlicke vrucht der

vaderlicker vruchtbaerheit. Mer die vader en is van nyemant, noch en is nyet yetswat van den soen nae die manyer deser vruchtbaerheit; want die soen siet hem selven ende is die persoenlicke wyse: soe mede behaget hi hem selven in den vader als dat beelt in synen voerbeelt, als dat gespraken woert spreeckt in die verstandenisse, als die levendige vrucht in hoer levendige ende vruchtbaer natuer. Ende alsoe siet die vader in die vaderlicke persoenlicheit daer en tegen hem selven in den soen, waer van Johannes bequaemelick seit: „In den begyn [dats in die vruchtbaerheit der vaderlicker verstandenisse] was dat woert ende dat woert was by god [als in die persoenlicke anderheit] ende dat woert was god“ [dats des een wesens ende der natueren mit gode den vader]. Hier wt is apenbaer, dattet waer is in desen deel, hoe dat die soen is dat volcoemen beelt des vaders ende dat ewige volmaecte gespraken woert ende die gebaren wysheit des vaders, daer in hi hem selven siet ende alle geschapen ende gesaecte dingen ende oeck alle dingen, die gewerden moegen nae die ongemetenheit synre wysheit ende moegentheit, gelyck als een wys meister in synre consten siet die dingen, die hi geleert heeft te wercken, waer (Bl. 160) van Augustinus oeck seit, dat die soen is die const des vaders, vermids welcken alle dingen syn gemaect; want nae Johannes alle dingen syn avermids hem gemaect ende sonder hem en is niet gemaect, datter gemaect is, als avermids den soen of const was in hem dat leven. Augustinus seit op Johannes: Die eerde is gemaect, mer die eerde en is dat leven nyet, mer het is in die selve wysheit gods geestelick gemaect hebbende eenre hande redelicheit, ende dit is dat leven. Gelick een kist in al hoer werckinge dat leven nyet en is, mer die const in die kist ist tleven, want die leeft in die ziel des werkmeisters. Alle dingen waren in hem sakelick staende, eer dat se in hem selven werckelick worden. Ist dattu vraechste, hoe alle dingen in hem levendichlick, eenformelick ende oersakelick stonden, die avermids dat woert gemaect syn, siet, hoe die saken alre dingen deser werlt tesamen ende eenformelick stonden in der wysheit, hoe dat getal der cruyden ende der vruchten in een yegelick zaet tesamen wort geholden, hoedaen, seg ick, die mennichvoldige manyeren in die const des meisters een syn ende in den gemoede des schickers leven, ende hoe danich die oneyntelicke getallen der lynien in enen punt staen in een, wt welcken (welcken) du moechste sien in die subtielheit des gedancks als mit die vloegelen der philosophcer beschouwinge der hoecheit des woerts, hoe alle dingen, die avermids dat woert gemaect syn, in hem leven ende blyven staen ende hoe voel die menschelicke re- (Bl. 161) den daer van gegeven wort te sien, ende alsoe datter gemaect is, was tleven in hem ende dat leven was een licht, te weten een verstandelick licht der menschen, daer mede die menschen verlicht werden, niet die beesten, die daer geen redelick gedanck en bebben, daer mede sy die wysheit moegen sien, welcke licht David bad seggende: „Utseyndt dyn licht ende dyn waerheit“, glose: dat is Christum, die daer is dat licht der werlt ende die waerheit des vaders. Daer volget voert: sy te weten dat licht ende die waerheit hebben my afgeleyt van die sunde ende hebben my geleyt in dynen heiligen berch, dats in volcoemenheit der doechden int werckende leven ende in die tabernakelen doer stadige beschouwinge; mer wt seynt weder, o here, dyn licht ende waerheit, op dat se my moeten wtleyden, toeleyden,

doerleyden ende inleyden in dat averweselicke leven ende sien in dynen licht dat licht; want nyemant en coemt totten vader te beschouwen dan doer di ende in dynen licht."

Nu laet ons weder gaen tot dat geen, dat wy begost hebben. Mer om dat die soen niet alleen bekent en wort te wesen dat beelt des vaders, mer oeck een enich voerbeelt alre creatuere, daer om is die soen den redelicken creatueren mer toegenckelick ende bekentelick dan die vader. Nochtans nyet nae syn godlicke wesen, mer nae die verstandelicke beelden in die onvolmaecte gelickenissen, soe moegen wy in desen leven die waerheit gods bekennen. Om meerre bekenninge den sympelen in te drucken, soe sal hi weten, (Bl. 162) dat die vader synen soen gesant heeft in der eerden ende heeft hem gecleet mit dat beelt onser mensheit, op dat die menschen doer dit bekende beelt coemen solden tot die bekennenisse syns onbekenden godliken beelts, daer mede hi sold rueren die kennenisse der verborgenre vaderlicheit, waer van onse here Philippo antwoerden. „Soe voel tyts byn ick mit v ende ghi en hebt my nyet bekent; Philippe, die my siet, die siet oeck den vader"; als of hi seggen wolde: die vader is in syn persoenlicheit verborgen ende ontoegenckelick; want na Johannes woerde soe en heeft nye yemant god gesien, dan die eengebaren soen, die daer in den schoet des vaders is. Ende noch seit Mattheus: „Nyemant en kent die soen dan die vader, noch die vader en kent nyemant dan die soen ende diet die soen wil apenbaeren", als dat gespraken woert in die verstandenisse sprekende apenbaert. „Die my siet", seit hi, „siet oeck den vader"; want nae die mensheit is hi oeck geweest een beelt synre godheit Sapientie, want hi is een schynsel des ewigen lichts ende een spiegel sonder vleck der godlicker moegentheit ende een beelt synre guetheit. Hierom soe wie den vader begeert te sien, die sal sien in den soen ende sal hem selven gelicken den soen nae volcoemenheit des levens, gelick hi ons in syn mensheit bewesen heeft ende sal mit die ingeflamde mynne alle ander dingen versmaden ende gaelen nae syn omhelsen. Want ist dat Christus aldus in hem is verheven, soe sal hi alle dingen, dats den gant- (Bl. 163) sen mensche tot hem trecken, dats tot syn gelickenisse, doer dat mynlicke wederblick der godlicker wysheit; want wanneer onse verstandelicke oge verheven is hent in dat bloete ende apen gedacht voer die onbegripelicke wysheit gods, dan werden hem ingedruckt vermids die gave der wysheit mennichvoldige geestelicke beelden der godlicker volcoemenheit, alsoe dat hi in dat luchtende spiegel bekennende merckt een volcoemen leven nae alre volmaectheit; want die godlicke wysheit toent hoer selven den verstandelicken ogen als een volmaect ende levendich beelt der godlicker volcoemenheit. Mer dese wysheit en is nyet alleen een licht, clarificyerende die verstandelicke cracht mit godlicker bekenninge, mer si is oeck een vuer, dat in mynnen ontsteect die verstandelicke averste mynnende cracht om te besitten die volmaectheit, welck die gave der wysheit heeft baven die gave des verstants, dat si alleen verlicht, gelick dat vueer, dat yeerst verdroecht, dattet in sich criget ende maket bequaem om verbrant te werden ende verwandelet daer nae te mael in syn eygen gelickenisse als in een vueerige gedaente: aldus soe maeckt die soen gods die ziel bequaem tot syn gelickenisse vermids dat wederschyn ende gave der wysheit ende geeft hoer te verstaen in veelen manyeren mit dat weder-

blick synre wysheit die godlicke volcoemenheit der wysheit; want gelick alster geseit wort in den boeck der wysheit: „In die wysheit is die geest der verstandenisse, sy is heilich, enich, mennichvoldich, subtiel, gesatich, onderscheyden (Bl. 164), bewegelick, onbesmyt, zuet, mynlick, guet, die nyet en verbyet wael te doen, menschelick, gudertieren, gestadich, séker, rustich, alle doechde hebbende, alle dingen doer siende alle verstandelick geest ontfanget. Daerom wanneer die ziel hebbelick gemaect is te besitten dat claer verstant der godlicker volcoemenheit ende die bekenninge der doechde ende der waerheit, dan soe treckt hoer die godlicke wysheit tot syn gelickenisse doer die inwendige salvinge ende inflamminge der selver gaven der wysheit om in der begeerten ende mynnen te begripen ende nae te volgen die volcoemenheit, die hoer van die godlicke wysheit voergeset wort; want die ziel siet in den spiegel der godlicker wysheit een beelt van gantser heilicheit ende volmaectheit, dat si baven all hoer gelick begeert te bewysen in doechden ende in heilicheit. Ende gelick een wys werckmeister hem bedenckt een beelt te maken, soe arbeyt hi soe lange om alle knoesticheit af te houwen tot dattet vercriget die selve gelickenisse des voerbeelts, welcke gelickenisse dat holt yerst nae synre macht in sich verborgen helt: aldus soe verneemt die ziel doer den treck der godlicker wysheit soe onverzadelicke begeerte om te rueren nae hoere macht die gelickenisse der godlicker volcoemenheit ende arbeyt mit neervstiger vliticheit alle ongelicheit af te snyden, op dat si die godlicke gelickenisse in volmaectheit weder in hoer ontfangen mach, welck god in hoer moegentlick geschapen heeft ende in den spiegel synre wysheit voergeset heeft, (Bl. 165) ende toent dat als dat volmaectste beelt tot welcks gelickenisse alle dingen syn wederom te brengen; want daer toe heeft hi den mensche geschapen, dat hi synen god gelick sold syn in doechden ende in heilicheit. Hi heeft em oeck in dese gelickenisse geschapen moegelicheit ende heeft in syn wtwendige oge geset dat volcoemenste beelt, als te weten syn ewige beelt in die menschelicke natuer, ende in syn verstandelicke oge der wysheit heeft hi geset dat godformige beelt, daer in die mensche doersien mach als in enen spiegel dat beelt der gantser volcoemenheit; daer en baven heeft hi hem gegeven syn gratie ende die gaven des h. geestes als zeer bequaem instrumenten, die macht hebben nae die maete synre wyser medewerckinge die ziel voert te leyden int werck ende hi heeft gewilt soe voel alst in hem is, dat dat beelt ende die instrumenten mit hoere macht hem allen gemeyne te wesen, op dat nyemant en heb enige ydel ontschuldinge; want die alre mynste gratie gods maeckt ons gode aengenaem, welck god bereyt is te geven alden geenen, die hem selven mede bequaem maken om af te houwen daer mede alle ongelicheit, op dat dat woert Johannes waer mach werden, daer hi seit: „Hi heeft hem macht gegeven soenen gods te werden den genen, die in synen naem gelouven.“ Soe wie glorieert, dat hi tot soe hoege godlicke gelickenisse gecoemen is, die en sal daer nae nummermeer af laten af te houwen ende weder te gaen tot die gantse gelickenisse, want gods volmaectheit is sonder maete, daer nae (Bl. 166) hi arbeyden sal om die te gelicken. Ende die menschen is die macht gegeven, dat si die gelickenisse in desen leven moegen rueren, die altoes onverzadelik blyeft ende in die wasdom der gelickenisse mach die mensche wtter gratien gods altoes toenemen ende gelicker werden; ende

want wy noch sterflick syn, soe syn wy altoes bewegelick ende wandelbaer. Daerom nemen wy by tyden toe totter gelickenisse ende by tyden af van der ongelickenisse. Dese twee stryden ende vechten altoes onder den anderen, mer om dat die gelicke altoes victorie mach hebben ende die ongelickenisse stadelick ende neernstelick mach afgesneden werden, soe is ons dat voerbeelt ende die bedenckinge gegeven, dat wy daer altyt neernstelick sullen insien, soe wael nae die godheit als nae die mensheit, op dat wy syn godlicke beelt in allen moegen gelicken ende seggen mitten wyse man: „Dese heb ick gemynt ende wtgesocht van mynre joecht ende heb hoer gesocht my te neemen tot eene bruyt, ende ick byn geworden een mynre hoerre formen, want si is een leerster der disciplinen gods ende een wtverkiester dier werken."

Van den treck des hemelschen vaders.

Amice ascende superius. Mer op dat wy dat beelt, dat in der zielen geschapen ende ingedruckt is, moegen leren trecken in hoer gantse drievoldicheit, soe suldi weten: gelick die heilige geest treckt die mynnende cracht ende die soen die verstandelicke cracht, alsoe treckt die vader zeer mynlick die gedenckelicke cracht. In desen (Bl. 167) drien soe wort dat beelt der heiliger drievoldicheit volmaect, ende daerom is hier in den yersten te mercken, dat (als te hants geseit is) die soen is dat gespraken wort der vaderlicker verstandenisse, soe sullen wy hier arbeyden, dat dat gedacht gelick sy den vader ende die verstandenisse der zielen mede gelyck den soen, ende dat daerom want dat beelt der drievoldicheit genamen wort in desen drien crachten der zielen nae dat wesen des beelts, nochtans sal sunderlinge die gelickenisse des beelts gemerckt werden in den drien crachten, als wanneer een yegelick staet in hoer eygentlicke werckinge. Want hoe wael die averste edelheit des beelts hier in gelegen is, dat een yegelicke cracht mit hoer eygentlicke werckinge gekeert werde tot dat ewige voerbeelt, nochtans wederlucht zeer nae die (die) gelickenisse deses beelts tot synen voerbeelt, wanneer die crachten, daer dat beelt in gelegen is, mit hoer toegeeygende werckinge een yegelicke persoen toegeeygent is ende werden hem oneygelick wederbuycht, welcks crachten si syn; want die vaderlicke verstandenisse voerspreeckt sich selve altoes nae die alheit syns selves mit dat ewige woert, welck daerom geheyten wort die soen gods, want hi is gebaren vermids die natuerlicke werckinge der verstandelicker godlicker natueren. Ende want dat woert altyt wort gespraken, soe wordet oec altyt gebaren, ende die godlike wil is altoes willende, mynnende ende hoer selven mede behagende, die vader in den (Bl. 168) soen ende die soen in den vader, daer die onderlinge mynne hoerre beyder van wtvloeyt in dat onderlinge omhelsen der mynnen als wt een begyn, in een anderheit staende van den vader ende den soen. Verwaer dat is die heilige geest in eenheit der natueren, mer in een anderheit des persoens. Mer op dat ick myn meyninge vervolgen mach, die ick voergenaemen had, soe suldi weten, dat die ewige vader die gelovige ziel tweevoldelick treckt doer dat bloete gedacht tot syn sympelste eenheit.

In den yersten treckt hi hoer avermids den gelouve, want nummer en wor sit van den soen of van den heiligen geest getagen, ten si dat si yerst

geloefden te wesen den soen ende den heiligen geest, waer van die here seit: „Niemant en coemt tot my, ten si dat myn vader, die my geseynt heeft, hem getagen heeft.“ Daerom wort die ziel in desen treck getagen mit een sympel oge tot hoer begyn, waer van si geoerspronckt is in hoerre scheppinge, ende wort altoes geneycht tot hoeren eynde. Ende want die vader begyn alre creatueren is, daerom heeft die soen gewiet desen treck billicks den hemelschen vader toe te geven; want hoe wael die vader nae syn verstandelick begryp meer ontogenckelick ende ons onbekentelick is in desen leven, nochtans soe is hi nae dat sympel yerste gesicht meer toegenckelick ende bekentelick, om dat hi in der zielen in al hoer werckinge gevonden ende bekent wort te wesen die yerste ende eyntelicke sake nae dat sympel (Bl. 169) gesicht der meyninge, mer nae die redelicke ondersuekinge, soe werden yerst gevonden ende bekent die begripelicke verstandelicke merckinge, die totten eynde leyden.

Mer die anderde treck des vaders is die leste in die drievoldicheit, daer mede die ziel getagen wort tot die bekennenisse der claere waerheit; want hoe wael die ziel zuetelick van die hette des heiligen geestes getagen wort in mennichvoldige aenmerckinge der godlicker guetheit ende van den soen getagen wort mit dat wederschynende beelt der godlicker volcoemenheit om te ontfangen syn gelickenisse, nochtans en is die ziel in desen nyet te vreden ende roept mit devoeten versuchten ende seit: „Here, toent ons den vader ende ons genoecht, om dat hi is dat oerspronckelicke rustige begyn al onser begeerten.“ Dan leert hoer die wysheit des vaders, hoe si rueren sal dat vaderlicke gesicht seggende: „Zelich syn die reynen van herten, want si sullen god sien.“ Hier wt verstaet die ziel, dat si hoer hert, dats hoer bloete verstandelicke gedacht, suveren sal, op dat si mach verdienen god den vader te sien; want dat bloete gedacht wort bequaemelick geheyten dat oge der zielen, ende die hemelsche vader wort mitten herten gesien nyet in desen leven in syn bloete godlicke wesen, mer hi wort in dat vaderlicke formlicke godlicke beelt onse gedacht gepresentiert in onbegripelicker wysen. Dan treckt die getrouwe ziel hoer gedacht van alle verstande- (Bl. 170) licke beelden, daer mede sy in onbegripelicker wysen zeer vruchtbaerlick den treck des soens ende des heiligen geestes gebruckt heeft ende heeft hoer te mael geledicht ende wort reyn ende bequaem geordelt te wesen den hemelschen vader te sien. Want gelick die natuer der materielicker dingen nyet en lydet ledich of ydel te wesen, alsoe en laet die vader nyet toe, dat dat gedacht ledich sy, dat tehants bloet ende te mael reyn is. Hier om seit Christus: „Selich syn die reynen van herten, want sie sullen god sien.“ Nochtans is daer groet onderscheit tuschen materielicke ledicheit ende geestelicke ledicheit, want die materielicke ledicheit treckt tot ledicheit, mer die geestelicke wort selichlick van enen anderen getagen; want all die gaven gods trecken den mensche ende verheffen hem tot een godlick leven ende gelickenisse gods, ist dat hi sich van sunden ende ongelicheit vlyticht te ledigen. Daerom treckt hier den vader dat ledige gedacht baven alle begrypelicke beelden ende toent den kynde ende des kynts sympel oge dat sympel onbegripelicke beelde des godlicken wesens als dat begyn ende sake alre dingen, welcke dingen in tyt ende in ewicheit vercaren hebben den oerspronck als, seg ick, een volstaende bewaeringe ende ontholdinge, welck

van noede behoeven bewaert te wesen in tyt ende in ewicheit. Daerom treckt die hemelsche vader die ziel, die desen wederblick mit alre devotien vervolget heeft, mit dat mynlicke gesicht syns selves ende om- (Bl. 711) helst se in een rustige vreede, seggende tot dier zielen: „Dit is myn gemynde dochter, daer in ick my waelbehage; coemt, myn wtvercaren: in di sal ick setten mynen thron, want ich heb behagen in di; dit is myn rust, in ewicheit der ewicheit sal ich hier woenen, want ick heb hoer wtvercaren." Hier toe antwoert si: Myn gemynde my ende ich hem; o here, het is ons guet hier te wesen oftu wilste, soe laet ons hier drie tabernackelen maken, der memorien een, der verstandenisse een ende den wil een. Daer toe roept si al hoer crachten tesamen ende seit: Coemt ghi all die daer arbeyt ende beladen syt mit heiliger oeffeninge, mit rechverdige werken ende mit goddienstiger neyginge, ende die hemelsche vader sal v in syn zuete vrede, in syn rusticheit ende in die gebruekinge syns selves vermaken." Want in dien sympelen gesicht siet die ziel mit hoer bloete ende apen gedacht dat sympel ende onbegripelicke beelt des vaderlicken wesens; nochtans heeft se in onbegripelicker manyeren gevonden nae hoeren verstant soe smakelicken ende stillen vrede ende is in dier vruchtbaerheit soe avervloedelick verzadet, dat si dat zuete gesicht baven alle dingen begeert te oeffenen ende stadelick in te hangen. Ende soe wat dit selige gesicht mocht hinderen, vertragen of verdonckeren, dat arbeyt si mit alre vlyticheit te vlyen ende te schouwen, seggende: „In vreden ende in dat selve sal ick slapen ende rusten." Ende avermids die stadige inwoeninge deser rustiger oeffeninge wort die ziel al (Bl. 172) soe hebbelick gemaect ende nae eenre manyeren gewesent, dat si doer dit gesicht in hoeren werken ende mennichvoldicheiten blyeft onbewechlick mitten hemelschen vader in die breedsamige rustige woeninge hoers sympelen gedachts of bekenninge. Ende verwaer si en mach hier van niet afgetagen noch verstoert werden, soe lange dat selige gesicht hoer nyet en is afgenamen of verduystert, mer om die passien ende ongeschicktheit der synlicheit soe lydet hoer oge onderwilen verdonckeringe, meer of myn, duck of selsenre nae die maete hoere gestorvenheit ende ondertredinge der synlicheit. Daerom is die knecht selich, die aldus al syn passien verwonnen heeft mit een selige victorie, soe dat syn sympel oge selsen lydet die alre cleynste verstoeringe of verdonckeringe ende holt stadelick die gewonste ende rustichste vrede in die stille swigende woeninge synre gedachten. Daer nae werckt desen treck des hemelschen vaders om die smakelicste rust ende zuete rustige stillicheit voel ledicheiden, suekende altyt mit Mariä te sitten ende ledich te syn tot die voeten Jesu, ende wt verkiest dit als dat alre beste deel, ende schouwet alle wtwendige becommernisse, op dat hi mit dat sympel gesicht ongehyndert mach besitten die stille, stille inwoeninge der vaderlicker rusten ende des ongemyddelden vreedes. Nochtans hueden si hem zeer hem selven in geenre wyse nyet te sueken onnoets, op dat si nyet meer en mynnen noch (Bl. 173) en meynen den smaeck, dat gevoelen, die geestelicke genoechte ende die ledige rust ende stillen vrede dan die selige inwoeninge des hemelschen vaders. Ende hi sold in deser wyse soe voel te sekerre wesen, waert dat hi sich selve doer een onvermoyelicke oeffeninge in dat sympel gesicht hebbelick ende gewesent maecten, soe dat hi in alle die doechtelicke werken bewaeren ende besitten

conde die rustige inwoeninge vermids dat sympel gesicht ende mocht altyt werckelick ongehyndert gaen totten werck ende volbrengent ende laten dat hynderlick is ende gaen vryelick altyt vngehindert in tot dat schouwen ende wt tot die werckinge ende blyven altyt mit dat bloete gedacht in syn rustichste inwoeninge. Aldus en holt die heilige drievoldicheit nyet op mit hoer zuete guedertierenheit te trecken syn beelt, dat in der zielen geschapen is. Die vader treckt dat bloete gedacht, die soen dat verstant, die heilige geest den wil, die averste mynnende cracht. Dese drie crachten der zielen staen elck in hoer toegeeygende werckinge, sunderlinge staet dat beelt der heiliger drievoldicheit in die apenbaeringe des vaderlicken trecks, daer mede hi onse sympel gesicht opheft ende maect dat hebbelick, om te sien dat sympel onbegripelicke beelt des vaderlicken wesens. Ende om die godlicke waerheit te bekennen ende te sien is onderscheyden mit drien graden, waer van die twee gevonden werden in den graet des wandelers ende die derde in den graet (Bl. 174) des begripers; ende dat onderscheit van desen drien moegen wy mercken nae gelickenisse een wtwendigen gesichts der lichamlicker ogen.

Die yerste graet wort bequaemelick geleken by dat lichamlicke oge; als wanneer dat enich dinck siet, dat achter hem staet, in een spiegel, dat voer hem hanget, soe toent dat spiegel dat selve beelt den ogen, diet voer hoer sien, dat achter hem staen. Alsoe oec ontfanget dat redelicke gemerck wt den spiegel der creatueren die beelden ende gelickenisse, daer god mede bekent wort. Dese bekenninge hebben die heydensche philosophen gevonden ende is noch alle christen gelovigen gemeyn, die mit dat licht des gelowes wt hooren ende lesen of wt dat redelicke gemerck coemen mit ondersuekinge tot die kennenisse gods ende tot alle kennenisse der figueren ende gelickenissen, die in der schriftueren geset syn.

Die anderde graet des lichamlicken siens is, wanneer dat lichamlicke oge enich dinck siet nyet in sich selve, meer in een beelt ende gelickenisse, dat dat dinck waerlick toent. Dit gesicht wart oeck bequaemelick geleken by die beeldinge ende godlicke gelickenissen, daer god mede bekent wort, die dat bloete gedacht sonder myddel ontfanget van die tegenwoerdicheit der afgrondige ende aververstandelicke onbegripelicheit gods nae een yegelicks volmaectheit. Mer in dese gelickenisse wort gevonden eenrehande ongelicheit; want hoe wael beyde dese gesichten geschien mit die beelden, die dat dinck nyet en syn, (Bl. 175) die si begeren te sien, soe mach dat lichamlicke oge doer syn beelde vercrigen volcoemen kennenisse des dincks, dat sich in dat beelt presentiert. Mer dat verstandelicke oge en kan geen beelde ontfangen, daer wt het rueren kan die volcoemen kennenisse gods bysonder, want alle verstandelicke beelden wt dat natuerlicke verstant vercregen werden; ende want onse verstant geschapen is ende mit eenrehande geeygentheit gemeten is, soe behoert oeck alle verstandelicke beelden in desen graet te wesen geschapen ende gemeten, mer god, die daer is ongeschapen ende ongemeten: daerom is die kennenisse gods volmaect ende en kan mit geenen verstandelicken beelden vercregen werden. Nochtans ist dat wy willen vercregen enige bekennenisse, ya die alre mynste, soe is ons van noeden, dat wy dese beelden gebrucken tot dyenst, op dat wy van gode nae Gregorius woerden al staemelnde moegen spreken; want avermids dat beelde der onbegripelicheit gods, dat den bloeten gedacht voer wort geworpen, en wort god nyet volcoemelik bekent, want ten is god nyet noch

dat volcoemen beelt gods; want waer dat alsoe, soe en waeres nyet ontoegenckelick onse geschapen gedacht, mer het is een gelickenisse der glorioeser ende godlicker onbegripelicheit.

Die derde graet is wanneer alle beelden en wech gedaen syn ende dan dat lichamlicke oge enich dinck in hem selven ende mit hem selven siet, nyet in beelden als in desen tween voerseide graden; want nyemant en kan in deser wysen enich creatuer sien dan (Bl. 176) alleen mit dat wtwendige licht, want dat licht wort mit sich selven gesien ende apenbaert alle dingen int licht, also dattet mit sich selve hem selven ende alle ander dingen apenbaert, nochtans nyet altoes mer alleen in dier tyt, wanneert dat spiegel des oges mit sich selve dat informt ende verlicht. Want als dat oge in der duysternisse is ende noch nyet en is geclarificyert mit dat licht des lichts; dan siedet verwaer een licht, nyet mit sich selven, want ten is nyet verlicht, mer het siet doer dat beelt des lichts, welck het ontfanget wt die tegenwoerdicheit des lichts. Dit lichamlicke gesicht wort apelick geleken dat hoege glorioese gesicht der glorien, daer wy dat bloete glorioese godlicke wesen in sich selven ende mit sich selven verdienen sullen te sien in syn glorioese proper forme sonder myddel eniger gelickenisse of beelden; want het toent sich selven zeer myldelick als enreehande glorioes wederblick den glorioesen verstandenissen, die mit dat licht der glorien bequaem syn gemaect, ende dat meer is: het godlicke wesen ende licht sal sich selven mit een onbegripelicke verweerdinge altemael onverscheydelick mit onse verstandelicke cracht verenigen als een glorioese godlicke forme, om mit die hebbelicheit hoerre materien sich selven sonder myddel te sien. Want sonder dat godlicke licht en connen wy god nyet sien, mer om dat nu onse verstandelicke oge in die duysternisse deses sterflicke levens geholden wort, soe en is dat noch nyet hebbelick ende bequaem genoech tot dat (Bl. 177) glorioese gesicht. Daerom en kans dat glorioese licht des godlicken wesens nyet begripen, mer alle gelickenisse, die dat verstant ontfangen mach, ontbreken sonder mate van die godlicke volmaectheit. Daerom wordet in dit leven gedwongen god onvolmaectelick te bekennen ende roept mit Thobias: „Hoe mach my doch blytschap wesen, ick die in duysternisse sitte ende dat licht des hemels nyet en sie.“ Daer tegen die engel seide: „Weest sterck van mode! het is nae by, dattu genesen sulste.“ Mer daer en tusschen soe mach hi dat wort der bruyt mit suchten seggen: „Onder den scheem, den ick begeerden, heb ick geseten, ende syn vrucht is zuet gewesen mynre kelen.“ Wanneer die heilige geest die mynnende cracht treckt in puerheit der mynnen ende die soen die mynne in die claerheit des verstants leydt, op dat si leren sal nyet alleen te smaken mer oeck te sien, alsoe wanderen tesamen dat verstant ende die mynne hent tot dat wtterste des verstants: soe ontfanct die hemelsche vader die ontsteken mynne ende verheft se in die bloetheit des gedachts, daer wt lucht een verstandelick licht, dat noch synne noch reden noch natuer noch enich gemerck en kan begripen; want die ongemeten claerheit deses lichts wederslaet ende verduystert die redelicke ogen, mer baven die reden soe blyeft alleen onse sympel oge in die hoecheit des verstants apen schouwende ende staerende dit licht onwederslachtelick. Dit licht is edelre ende hoeger dan alle licht dat (Bl. 178) geschapen is in den creatueren; want het is die volmaectheit der natueren

ende dat clarificyerde myddel tusschen ons ende gote ende geeft ons tot god vryeheit ende coenheit. Mer onse sympel bloete gedacht is als een levendich spiegel, in welcken dit licht wederlucht, weder suekende van ons medeformicheit ende eenheit mit gode. In desen levendigen spiegel leeft god in ons mit syn gaven ende gratien, mer wy leven in gode vermids doechten ende guede werken.

Van den seligen opganck in dat averwesen, dat daer geheyten wort geestelick, godlick ende onbekent.

Amice asc. sup. Och of wy vervolgen mochten dese alre verborgenste godlicke wysheit ende neernstelick ondersueken mochten hoer manyer, hoer wyse ende hoer ordenantie, die die godlicke Dionisius claerlick genoch wtspreeckt, schryvende tot Timotheum seggende: Mer du vrynt Timotheum, verlaet mit stercken toevryvinge by die geestelicke godlicke gesichten die synnen ende die verstandelicke werckinge ende alle synlicke ende verstandelicke dingen ende oeck die wesende ende onwesende dingen, ende soe voel alst moegelick is staet op onbekentelick tot syn eninge, die daer is baven alle wesen ende bekennen, want nae den wtganck dyns selves salstu opwerts gewracht werden, onwederholdelick ende vrye van alle dingen tot die averweselicke radie der godlicker duysternisse. Mer siet toe, dattu dat nyemant, die des nyet geleert en syn, en laet hoeren." (Bl. 179) In desen woerden wort ingeslagen die ewige wysheit ende die hoecheit der gantser volcoemenheit, soe voel alst in desen wech moegelick is, ende te begripen daer in die gantse diepheit van Dionisius boecken, in welcken ghi volcoemelick sult bekennen, wat daer is baven den verstant. In den yersten wort in desen woerden verstaen, wat men en wech doen sal; ten anderden, hoe men opstaen sal, als hi seit: „mer du vrynt Timothee by die geestelicke godlicke gesichten." Dionisius noemt dese geestelicke godlicke gesichten in al synre philosophien te wesen den averganck des gemercks alles wesens, als wanneer die verstandelicheit dat bekennt wt die bekenninge, die te voeren in hoer was, anders en macht nyet geschien. Dese bekenninge is die waerachtichste bekenninge ende is vreemt van alle dwalinge ende bedriechnisse. Daerom wort si billicxs geheyten geestelick ende godlick, om dat si is heymelick ende verborgen, ende weynich ister, die hem schicken om hoer te ontfangen; want si staet soe verborgentlick in den herten, dat noch mit schriften noch mit woerden wtgespraken en kan werden, in welcke bekenninge die mynne wort verheert. Dan volcht daer nae die dingen, die verlaten sullen werden, als hi seit: „mit stercker tevryvinge soe verlaet die synnen." Want dese bekenninge van baven is ende nyet van beneden, soe wort gebaden alle synnen wt te raden, niet alleen die wtwendige mer oeck die inwendige, want noch onder reder noch onder dat zuete, rueckelicke, schoene, zueten sanck of (Bl. 180) in al dat genoechlick is, god nyet begrepen en wort als all dese dingen mit reden begrepen werden. Daerom soe behoert den beschouwende discipel toe, anders waer dese wysheit of bekenninge te putten dan in desen dingen die die begripinge der schouwelicker bekenninge sien. Daerom noemt Dionisius dese bekenninge die alre godlicste wysheit; want het hoert der seliger zielen toe, hoer selven van hoer selven te beroeven ende volgen mit be-

geerten die mynne, die hoer godlick gegeven is, ende werde wt die godlike bekenninge geleert mit godlicken werckinge opwerts gewracht te werden, waerom si hoer also zeer ‚vervreemden sal van die wtwendige ende inwendige begripinge hoere synnen ende al hoere genoechten, wanneer si die bewegelike saken sien, die van den waeren mynres nyet en sullen begeert noch gemynt werden; mer god alleen sal hoer begeerte wesen, op dat si mit die zueticheit soe voel te crachtiger sonder aflaten barnen sal tot die ynreste eninge der mynnen. Want die gantse wysheit of bekenninge wort in die barnende mynne geset, daer alle dienst ende werckinge gebaden wort wt te werpen; want hoe wael die verstandelicke cracht onderwilen voel van den godlicken dingen verneemt, nochtans staet in den gedanck die cracht, die alre meest verlicht wort mit gods beschouwinge. Daerom is dese cracht voel edelre, want wt hoer beweginge wort dat vuyerige gedanck tot dieper bekenninge ende wysheit op gericht, soe wael mit onderscheit des aversten wercks als mit onderscheit der hetten ende is (Bl. 181) hoer hoeger oprichtende baven alle gaven ende ingestorte hebbinge ende holt die vorstelicheit in den redeliken geest om die sake hoers stadigen wtreckens ende weerdicheits. Si is die vonck sinterisis, die den geest gods alleen enichlick is. Daerom gaet si onbegripelick baven den verstande ende verlaet hoeren dienst. Hoer wort gebaden van hoer te sluyten nyet alleen die werckinge, die daer coemen wt die wtverkiesende cracht, mer oeck al dat hoer voergeworpen wort van die synlicke ende verstandelicke dingen. Mer gemeynlick wort die verstandenisse gebaden af getagen te werden; want alle menschen begeeren natuerlick wat te weten, nochtans soe en rust die geest nyet in deser groeter wetentheit, mer hi rust alleen in die puer ende vroelicke bekenninge der yerster waerheit, daer hi alleen gevonden heeft syn yerste edelheit, die mede antwoerdende is der menschelicker verstandenisse, welcke bekenninge van soe groeter edelheit is, dat si verdriet maect die engelsche gedaente ende beclaget te mael hoer ellendicheit ende dwalinge tot dat die menschelicke verstandenisse of bekenninge mit verwynnende cracht wederkeert tot hoer yerste bekenninge der waerheit, daer van si te voeren oerspronckelick is wtgegaen. Daer nae seit Dionisius: „te verlaten die wesende ende die nyet wesende dingen.“ Dese twee syn noetdorftich in all die schouwelicke wyse om te begrypen die godlicke natuer. Die wesende dingen werden hier int godlicke gedanck geheyten die ewige saken, die dat gedanck yetswat mede antwoerde nae dien (Bl. 182) dat se wt gode getagen syn ende nae dien dat se in den creatueren leger gebeelt syn; want wanneer dat gedanck die ewige saken merckt ende merckt, hoe voel die creatuer van desen wtgegaen is, soe voel wordet beneden sich selven wt een ander deel genaemen ende geeyndt, ende soe enkant nyet baven sich selven altemael opgericht werden; mer het sal baven sich selven gaelen tot dat enige verstandelicke, mynlicke dinck, die verenichde wysheit, die die beschouwinge of gantse merckinge der creatueren laet geschien in synre beweginge: soe neemdet die beschouwinge in sich selven. Dan en is die beschouwinge nyet bavent gedanck mer beneden sich; ende hoe wael dat dat aensien der wesender dingen een edel beschouwinge is, nochtans wort se gebaden te laten, om dat se een nederclymminge of natuerlicke ontfanginge is. Mer wanneer die menschelicke begripinge te mael dese voorseyde beschouwinge verlaet ende dat gedanck baven natuer in enen anderen

wech geset wort, soe worter gevonden die alre geschictste manyer om voert te gaen. Als wanneer dat gedanck wt die menschelicke dingen baven sich selven tot die godlicke dingen gevueert is, soe wordet sonder myddel gedreven in god als in syn eygen punt sonder vermenginge enichs creatuers des hemels of der eerden. Daer nae noemt hi hier „die nyet wesende dingen te laten", van welcken in den creatueren nyet gevonden en wort, dat gebeelt is; want die aenmerckinge der hoeger drievoldicheit (B. 183) ende die ordinantie der persoenen en schynt noch en apenbaert hem nummermeer in den creatueren verbeeldelick als dat yemant enige baert die dat selve is die gebaren heeft, welck een yegelicke persoen verwaer is een wesende substantie ende dat die mynne [die h. geest] die tesamen knoept den selven mynnende ende is mit hem gelyck een wesende in substantien Dese schouwinge, hoe wael si onder alle schouwinge geacht wort die hoechste te wesen, nochtans wort si gebaden te laten, niet om dat se nyet guet ende edel en is, mer want daer een hoeger begripinge is in dat menschelicke gedanck, welck hier dat beste deel van Maria gemeynt wort, mit welcken dat hoechste der geesten aller geruert woert. Mer dat anderde deel woert by Ragaël beteykent ende die beschouwinge in den creatueren wort by Lyas verstaen, die daer sypende ogen had. Ende dit is die oersake: want hoe voel te meer dat gedanck gode genaeckt, soe voel te hoeger ende godlicker rueret die averhemelsche dingen. Meer geen redelicke of spiegelicke beschouwinge en heeft macht averformt te werden dan alleen die wtgespande godformige mynne: die mach alleen begripen die godlicke dingen, tot welcks voeten geen bekentelicke beschouwinge nutte en is. Mer si staet bilicks totten graet als een dienstmaget ende siet van veers die coninginne Hester opstaen tot dat omhelsen des conincks Assueri. Alsoe nu hier geseit is van die dingen, die men laten sal, soe volcht daer nae, hoe men (Bl. 184) opstaen sal, daer hi seit: „ende soe voel alst moegelick is, soe staet op onbekentelick tot die eninge." Desen opganck wort geseit, dat se geschien sal onbekent ende dat en is anders nyet dan sonder myddel van der mynnen beweecht ende gedreven te werden sonder versellinge der verstandenisse, alst alleen die mynne is, ruerende, die in die werckelicke oeffeninge nyet en bekent dan die speculierlicke, dats die neernstige aversiende bekenninge. Ende dit is dat enige oge der bruyt, mit welcken die brudegum in canticis gedenckt, dat si hem gewont heeft, seggende: „Du hebste gewont myn hert, myn suster ende myn bruyt, du hebste gewont myn hert mit een van dynre ogen". Ende dese bekenninge is hoeger dan die ander, die dat gemoede geschickt maect mit die barnendste vereningende mynne, om werckelick, sonder myddel, vuyerichlick op te staen in den gemynde mit hoeren werckelicken wtspanningen. Desen opganck wort geheyten onbekent, want wanneer die oeffeninge aller verbeeldinge der reden, des verstants ende der verstandenisse en wech gedaen is, soe gevoelt die mynnende ziel in die tegenwoerdicheit mit die verenichde barnende mynne, dat die verstandenisse nyet genoech en is te begripen, soe is hoer noet dat oge der verstandenisse meer te verdrucken; want het wil altoes begripen, daer die begeerte altoes toe tydet, alsoe dat daer enen groeten stryt wort in desen opganck tusschen die verstan- (Bl. 185) denisse ende die mynne. Mer hoer is van noeden mit crachtiger oeffeninge die verstandenisse aftebreken ende te nyet te doen,

anders en kan si nummermeer enen pueren mynlicken opganck hebben, ten si dat dat oge der verstandenisse altemael te nyet gemaeckt is; want si wort meer geenicht in dien sy nyet en bekent, daer die kennenisse verheven is bavent gedanck; want hoe voel dat verstant hem mytter mynnen vermenget, soe voel ist onpuer, ende hoe voel dat dat oge des verstant wort blynt, soe voel wort dat oge der mynnen in hoere opspanninge vryer ende onbegripelick hoeger verheven. Mer nu is aen te sien, hoe desen opganck geschiet, als hi seit „staet op onbekentelick tot syn eninge", die daer is bavent gedanck ende bekenninge, welcks sake eens deels baven geseit is. Want in der mynnen of begeerten des werckende opgancks en wort nyet gesocht gratie noch glorie noch verlatinge der pynen of yetswat deser gelicken, mer alleen dien, die dat gedanck om sich selven alleen mit stercker begeerten begeert verenicht te werden ende te begripen, als hi alleen van die wtgespande mynne baven alle menschelicke gedanck ende bekenninge geruert ende begrepen wort. Ende want die manyer om hem te begripen ende te rueren mitter mynnen bavent gedanck ende die reden is, ende die begeerlicheit in die opperste hoecheit geset is ende nyet anders en begeert dan (Bl. 186) gode alleen geenicht te werden, ende want dat swaer is, soe wort daer toegedaen van Dionisium: „soe voel alst moegelick is"; want wanneer dat gedanck van dat voerseide vrye waer, dan condet hem gelick een voegelken mit die vloegelen der begeerten verheffen ende gebrucken soe groete vryeheit, soe dattet soe duck alst wil gedreven wort in god. Dat gedanck, dat aldus gevryet is ende opgericht baven sich selven, dat schynt onderwilen vermids dat dryven ende opganck als oft altemael wtten licham waer, dat Dionisius meint, daer hi seit: „want nae den wtganck dyns selves." Avermids desen wtganck, die vermids der vuyeriger mynnen stadelick geschiet, soe verdient die ziel enen crachtigen averganck ende wort van allen roest meer gezuvert dan sy yerst dede van allen rouwe ende tranen; want hoe wael die purgyerende wech crachtich is om mit tranen, rouwe ende droeffenisse af te wassen ende te verteeren die versuemenissen, nochtans is desen graet voel crachtiger, die volmaect staet in der brant der mynnen. Want als alle hynderen aldus en wech syn, soe is die mynnende ziel ontbonden ende vrye van alle wederholdelicke dingen ende vermids desen wtganck der brandiger hetten soe is lichter tot die claerheit der godlicker onbegripelicheit, ende wort haestelick opwerts gewracht; want van dat stadige dryven der flammender mynnen tot deser opverstandenisse (Bl. 187) soe wort hoer begeerte meer ende meer wtgespant, ende dat gedanck wort crachtiger geluttert van die flammende vonck der begeerten ende mynnen ende vynt rust van die mynne der vleysschelicker begeerten ende wort gevredet ende gescheyden sonder wederstaen der vleys voel meer dan te voeren. Ende van dier tyt aen soe wort si wackerre, soe duck als si wil, wt die puer beweginge der mynnen, sonder voerbedenckinge des verstants, vuyerichlick gedreven te werden in gode; want hoe wael si in den begynne der oeffeninge deses opgancks mit swaerricheit opstaet, nochtans soe gaet se nu nae den gantsen wtganck hoers selves ende doer die crachtige lutterheit des willen sonder alle swaerheit lichtelick baven hoer selven ende wort wonderlick verlicht wt die snelheit der godlicker berueringe; want in dat hoege berueren gods soe loepen die natuer ende

die mynne te samen ende doen zeer begeerlick alle hyndernisse en wech, ende voel meer ende lichteliker verdient die barnende mynne dat beruoren ende meerre genaden gods dan all die cracht der natuerlicker begeerten. Hier nae ruert Dionisius noch twee dingen, die ons behoeren te verlaten, daer hi seit: ten yersten „alle onwederholdelicke dingen", die daer sien tot die affectien. Want in elcke geschapen dinck wort die ziel vermaeckt ende wort dien van noede toegevoecht ende daer achterwerts geholden ende wort te mynne wacker tot die opverstandenisse der godlicker (Bl. 188) dingen; ende dat en is geen wonder, want die begeerte wort daer van ontreynt, wanneer si in dat creatuer genoechte heeft, dat snoeder is dan si. Ten anderden. sal si verlaten all daer si in gebonden mach syn; ende dit wort geheyten ontbyndinge, als al dat te verlaten, dat in syn eygen forme bekent wort te hebben een onderscheit van wesen. Hierom is noet alle speculatie en wech te doen, anders wort dat verstant ontreynt ende verduystert; want wanneer dat menschelicke gedanck vervult wort mit die speculierlicke, dats neernstige doersiende wetenheit in te gelicken dier wysheit, die daer baven die averschynende godlicke radien is, soe wordet als mit een demster duysternisse verduystert. Mer datter volcht „du salste opwerts gewracht werden" en is nyet alleen te verstaen van die snelle opverstandenisse, mer oeck van die hoechste bekenninge deser verstandenisse; want die verstandenisse is een waerachtige bekenninge der godlicker dingen, die wt die ondervyndelicke bekenninge der werckelicker opverstandenisse opwerts gelaten wort. Want het gevalt verwaer duck den opverstaende wt die godlicke ontfermnisse, dat dat gaelende gedanck, alst lange tyt gegaelt heeft, ynrelick toegevoecht wort synen gemynden ende hem geenicht in den bant der mynnen. Daer nae wort hem in corter tyt verleent als in enen opruck dat selige gesicht nae syn eygen ontfengelicheit, in sonderheit wanneer hi van die onwederholdelicke ende ge- (Bl. 189) bonden dingen geschickt ende opgericht wort tot die radie der godlicker duysternisse, die dat licht der godlicker onbegripelicheit is, welck alse genoemt wort om die avergaende claerheit, als Dionisius seit tot Timotheum, dat die godlicke demsterheit een ontoegenckelick licht is, daer god in woent, ende is waerlick onsienlick om die baven gaende claerheit. Dese wysheit is voer die bekenninge ongemyddelt een grypinge. Hierom wort onderwilen tot den geenen geseit, die aldus gegaelt heeft: „Vrynt clymt opwerts!" Hoe wael hem yerst geseit wort op te staen, nochtans wort hier geseit: „du salste opwerts gewracht werden", want in die opverstandenisse der verenichter wysheit soe werckt die natuer ende die gratie tsamen, mer in dese verheffinge werckt ongemyddelt dat opperste der verstandenisse, dat van gratien alleen verheven is ende hold crachtelick den volbrachten dienst synre wercken, soe wael der verstandelicheit als der begeerlicheit, niet in die wyse des werckens mer des lydens. Ten lesten int sluyten soe beduyt hi dit seggende: „Huede v, ende siet toe, dattu dit nyemant en laetste hoeren, die hier in nyet gelert en syn". Hier versmaat Dionisius die speculierlicke doctoeren, die daer vermoeden, dat si al dinck weten, nochtans kennen si weynich die waerachtige wysheit, daer dat gedanck mede tot god getagen wort; ende dat si weten, dat vermoeden si of wenent; want dat sy vermoeden, geloeven si te vernemen mit dat verstant of mit die volheit der (Bl. 190) wetentheit. Als daer en tegen die godlicke schriftuer den waer-

achtigen discipel leert op te staen doer der mynnen mit die hoecheit der begeerten, want die ongeschapen wysheit heeft gewilt hem selven alleen te holden die leeringe synre averclaerre wysheit, op dat alle menschen weten solden, datter een doctoer in den hemel is, die mit hemelsche inseyndinge die radien synre claerheit ende wysheit syn waerachtige schoelres apenbaert, op dat daer wt all die wysen der werlt confuys solden werden, datter een olt wyfken of een ongeleert mensche rueren mach dese bloeyende edel wysheit, welck der philosophescher wetentheit of sterflicke cloecheit nyet begripen en kan. Want hi heeft geset syn holl in der duysternisse, daerom en connen si god nyet begripen dan onder die reden des guets, der zueticheit ende der gelicken. Mer dese wysheit of bekenninge is een beschouwinge, die mit hoer selven onderscheyt ende deylt ende verstroeyt alle neernstige voersinige bekenninge; mer dese averclymt alle begryp der reden, daerom en connen tot hoer alle die wysen der werlt nyet geracken; mer by hoer blyven sy altemael dwaes ende ongeleert. Daerom verblyden hem die here Jesus in den geest ende seide tot syn vader: „Here, vader des hemels ende der eerden, ick belye di, want du hebste waerlick dese dingen den wysen ende vroeden verborgen ende hebste dat den cleynen geapenbaert, alst di, o vader, voer di heeft behaget."

(Schluß folgt.)

NOCH EINMAL ZELT UND HARNISCH IM 1. UND 2. BUCHE DES PARZIVAL.

Die scheinbare Verwirrung von Zelt und Harnisch in den beiden ersten Büchern des Parzival hat kürzlich zu erneuten Erklärungsversuchen Anlaß gegeben. Die in Betracht kommenden Stellen sind 27, 13—28, 6; 52, 17—53, 11; 54, 11—16; 58, 9—17; 61, 8—15; 64, 13 — 18; 70, 13—21.

An der ersten und wichtigsten Stelle scheinen Zelt und Rüstung in zwei auf einander folgenden Versen verwechselt (27, V. 15 u. 16). Unmittelbar gewiß ist, daß Isenhart um Belakanens willen ein kostbares Besitzthum weggab. War dies Zelt oder Rüstung? Lachmann hat die Worte *daz ist* bis *velt* (V. 17, 18) in Parenthese gesetzt und in seinen Vorlesungen erklärt, der Harnisch liege im Zelt und *harnas* stehe gewissermaßen als pars pro toto. Haupt erklärt ähnlich: *harnas* und *zelt* seien als Eins gedacht; er gelangt nur noch zur Vermuthung, das Zelt habe die Form eines Harnischs gehabt. Beide geben aber zu, daß die Stelle unklar sei. San Marte (Germ. II, 85) setzt die Parenthese schon von *daz als* an (V. 16) und nimmt einen selbständigen Zwischensatz an, der den Gang der Erzählung lebhaft unterbricht.

Bartsch vermuthete einen Übersetzungsfehler. Wolfram habe altfrz. *helberg* (= Herberge, Hütte, Zelt) mit dem ungleich häufigeren *halberg* verwechselt und an den folgenden Stellen einen ihm geläufigeren Ausdruck für Zelt richtig wiedergegeben. Dem widersprach Paul (Beitr. II, 71 ff.) mit folgendem Argument: „So oft W. seine Quelle mißverstanden hat, so hat er sich doch so sehr wie nur irgend ein Dichter vor Widersprüchen innerhalb seiner Erzählung zu hüten gewußt, die immer auf klarer und bestimmter Anschauung beruht." Bartsch ließ, diesem Argument nachgebend, in der 2. Aufl. seiner Ausgabe die Vermuthung fallen und adoptirte die Erklärung und Interpungirung San Martes.

Nun haben Ztschr. f. d. Phil. XIII, 4 Bötticher und Zacher Bartschs aufgegebene Ansicht wieder aufgenommen und den Versuch gemacht, von diesem Punkte aus auch alle übrigen Stellen zu erklären. Bötticher fragt zunächst, ob Isenhart Rüstung oder Zelt weggegeben habe. Ganz direct widersprechen sich hier 27, 15 f.:

er gap durch mich sîn harnas
enwec

und 61, 10—12:

und sluogen ûf ein gezelt.
umb unvergolten minnen gelt
wart ez ein künec âne.

Bötticher führt aus, daß man mit der Annahme, Isenhart habe die Rüstung weggegeben, nicht weit kommt. Das einzige, was sie stütze, sei das Wort *blôz* (27, 22). Alle anderen Stellen sprechen gegen sie. Vom Zelt sei viel mehr die Rede als von der Rüstung, daher die Annahme, daß Isenhart sein Zelt verschenkt habe, besser zu begründen. Er sieht dabei zunächst von 27, 15 ab; V. 16 beweise, daß von einem Zelt die Rede sei. Über die Parenthese hat er eine entschieden verwirrende Ansicht; er meint, daß in derselben Belacane von einem zweiten, den Schotten gehörenden Zelte spreche; diese Ansicht, die eine Menge neuer Schwierigkeiten verursacht, führt er jedoch nicht näher aus, sondern erwähnt sie nur noch zweimal (S. 389, 394). *daz* in V. 19 bezieht er selbstverständlich auf das Zelt und hält *blôz* für Bezeichnung des Lebensüberdrusses. Zacher erklärt die Stelle ganz ähnlich, nur daß er das in der Klammer erwähnte Zelt nicht für ein anderes hält, als von dem fortwährend die Rede ist. Der ganze Widerspruch häufe sich auf das Wort *harnas*. Beide halten daher den Übersetzungsfehler (*halberg—helberg*) für zweifellos. An der Hand dieser Annahme versuchen sie die übrigen Schwierigkeiten zu heben.

Das *blôz* hält Zacher für einen Zusatz W.'s, der eine unvermeidliche Folge des einmal begangenen Fehlers gewesen sei.

Noch größer scheint die Verwirrung der zweiten Stelle (52, 17 bis 53, 11). Fünf Fragen sind zu beantworten:

1. Wieso befindet sich das Zelt im Besitz der Schotten?
2. Was heißt *umb aventiure gelt* (52, 26)?
3. Wie ist 52, 27—29 zu verstehen?
4. Was hat 53, 3—6 die plötzliche Erwähnung des Helmes zu bedeuten?
5. Was verspricht *Hiutegêr* (53, 7)?

Zu 1. Bötticher scheint nicht anzunehmen, daß das Zelt direct von Isenhart dem Fridebrant geschenkt worden sei, sondern daß es auf irgend eine nicht näher angegebene Art in dessen Besitz gekommen. Um so unerklärlicher ist seine Annahme eines zweiten Schottenzeltes 27, 17 f. — Zacher schließt dagegen aus 27, 17 f. und aus 52, 27—29, daß Isenhart das Zelt seinem nächsten männlichen Verwandten, dem Fridebrant, geschenkt habe. Die Aufstellung des Zeltes im Lager habe den Grund, die Belagerer durch den beständigen Anblick des corpus delicti anzufeuern.

Zu 2. Zacher entscheidet sich dafür, *aventiure* hier als unerwartetes, ungewöhnliches Geschick aufzufassen und es dann auf die Bittenden selbst, die Fürsten von Azagouc zu beziehen. Diese bitten, das Zelt ihrem König als Entschädigung für das ihnen widerfahrene Unglück zurückzulassen. — Ganz anders Bötticher. Da aus dem Folgenden hervorgeht, daß Fridebrant auch eine Rüstung hat, so erklärt er diese für die des Isenhart, von der aber nach seiner eigenen Vermuthung bisher noch gar nicht die Rede war. Diese Rüstung habe Fridebrant als Lohn für seine Kriegsdienste von Isenharts Mannen zum Geschenk erhalten, und eben darauf beziehe sich *umb aventiure gelt*. („Laßt unserem Herrn das Zelt hier um den Lohn, den Fridebrant für seine Hilfe bereits erhalten hat.")

Zu 3. *diu zierde unsers landes* beziehen Paul und Bartsch auf die Rüstung und nehmen demnach an, in der Rede der Fürsten seien zwei Bitten enthalten, einmal die, das Zelt zurückzulassen, und zweitens die undeutlicher ausgedrückte, die Rüstung zurückzuschicken. Dem tritt Bötticher schroff entgegen, indem er sagt, wenn die Rüstung die Zierde des Landes sei, so hätte die erste Bitte der Fürsten ihr gelten müssen. Er bezieht *zierde* daher auf das Zelt, ebenso Zacher. Bötticher will außerdem nach *gegebn* ein Komma setzen, wodurch der von ihm vermuthete Sinn deutlicher hervortritt.

Zu 4. Nach der Auffassung von Paul und Bartsch ist hier keine Schwierigkeit. Die „Zierde des Landes“ wird näher beschrieben. Dies geschieht um so zwangsloser, wenn man mit Paul die drei Verse noch zur Rede des Fürsten zieht. Wenn aber die Fürsten nur um das Zelt gebeten haben, wie kommt plötzlich die Erwähnung eines Helmes, von dem vorher (nach der Vermuthung von B. und Z.) nie die Rede war, und zwar in der Art wie man von etwas Bekanntem spricht? Bötticher hilft sich mit *umb aventiure gelt,* da er ja diese Worte auf die (vorher nie erwähnte) Rüstung bezieht. Freilich hätte unmöglich ein Hörer oder Leser diese Beziehung errathen können. Zacher weiß die Stelle nicht anders zu erklären als aus unvollkommener und irriger Auffassung des französischen Textes oder aus späteren Einschaltungen. Auf die letztere Annahme komme ich gleich zurück. Seine Ansicht, hier könne von einer Erwähnung des Harnischs keine Rede sein, sondern nur von der des Helms, läßt sich wohl dadurch widerlegen, daß das eigentlich merkwürdige und kostbare Stück der Rüstung eben der *adamas* war, der auch an anderen Stellen vorzugsweise genannt wird.

Zu 5. Nach Paul und Bartsch verspricht Hiuteger natürlich Beides, die Überlassung von Rüstung und Zelt. Das *gar* scheint dies auch ausdrücklich anzudeuten. Bötticher hilft sich abermals mit *umb aventiure gelt.* Hiuteger beziehe sich auf diese Stelle, indem er sage, er wolle es *erwerben gar,* d. h. er wolle nicht allein bewirken, daß das Zelt dableibe, sondern auch, daß Fridebrant die ihm zum Lohn für seine Kriegsdienste geschenkte Rüstung zurückschicke, welche nach B.'s eigener Auslegung kein Mensch von ihm begehrt hatte! Das alles soll in dem einen Wörtchen *gar* liegen. Dann habe auch erst *unbetwungen* (53, 11) einen rechten Sinn: „ohne daß sie ihn darum gebeten oder genöthigt hätten.“ Hier verbindet B. durch „oder“ eine falsche Bedeutung des Wortes *unbetwungen* mit einer richtigen. *unbetwungen* kann nicht heissen: „ohne daß man ihn darum gebeten hatte“, sondern nur: „ohne daß man ihn dazu genöthigt hatte“, d. h. freiwillig, wie auch Zacher erklärt. Aus *unbetwungen* läßt sich daher der Sinn nicht herauslesen, daß Jemand etwas thut, um das man ihn gar nicht gebeten hat. Zacher kann sich noch weniger in die Antwort Hiutegers finden, die er „höchst wunderlich ausgedrückt“ nennt. Er meint, dieselbe könne sich überhaupt gar nicht auf die Bitte des Fürsten beziehen, weil darin vom Zurücksenden die Rede sei und das Zelt sich ja am Platze befinde. Sie könne sich nur auf etwas ganz neues beziehen, auf das bisher noch gar nicht bezeichnete *hergewaete*, und dem-

nach sei eine Lücke in der Erzählung anzunehmen, in welcher die Gewährung der eigentlichen Bitte der Fürsten hätte beschrieben werden müssen.

Die ganze Stelle ist, wie aus diesem Referat wohl zur Genüge erhellt, so höchst künstlich erklärt und theilweise überhaupt nicht. Schon Lachmann und Haupt haben angedeutet, daß sie hier spätere Zusätze von Wolfram vermuthen, Haupt ganz allgemein, Lachmann hat die ihm verdächtigen Verse genau bezeichnet. Es sind gerade 30 (also ein Absatz), nämlich 52, 27—53, 10 und 58, 5—20. Damit wären alle Stellen über den Harnisch im 1. Buche beseitigt. Bötticher und Zacher haben diese Vermuthung ebenfalls ausgesprochen; sie erhält allerdings durch die Annahme des Übersetzungsfehlers eine neue Stütze Aber man bedenke nur! Wolfram hätte also seinen Irrthum später gemerkt und statt diesen einfach zu beseitigen, durch Zusätze die Verwirrung noch weit größer gemacht. Bötticher lässt diese Annahme zu Gunsten seiner oben mitgetheilten Interpretation der ganzen Stelle wieder fallen. Zacher aber hält daran fest und schließt sich Lachmanns Ausschaltung an, deren ersten Theil er nur statt bis 53, 10 bis 53, 11 annehmen möchte. (?)

Die noch übrigen Stellen bieten keine wesentlichen Schwierigkeiten mehr. 54, 11—16 erfahren wir, daß das Zelt zurückgeblieben ist; 58, 5—17 wird die Zurücksendung der Rüstung erzählt, welche nun auch in Gahmurets Besitz gelangt. (Auf die textkritische Frage: *swer* oder *swier* wollen wir hier nicht eingehen.) Im 2. Buch ist von einer Verwirrung überhaupt nichts mehr zu merken. Zelt und Rüstung sind im Besitze Gahmurets. 61, 8—15 wird noch einmal deutlich gesagt, daß Isenhart das Zelt um Belacanens willen verschenkt hat. 64, 13—18 wird nur wiederholt, auf welche Art das Zelt in Gahmurets Besitz kam, und endlich 70, 13—21 wird wiederholt, daß Fridebrant die Rüstung als Sühne für seinen Angriff der Belacane gesandt hat. Es kann nur ein Versehen Böttichers sein, wenn er (S. 389) sagt, der Rüstung werde an dieser Stelle eine ganz andere Bedeutung beigelegt als man erwartet. Es ist genau dieselbe Bedeutung, welche man aus 58, 9, 11 bereits kennt.

Zacher stellt am Schluß seines Aufsatzes eine Reihe von Unzulänglichkeiten der beiden Hauptstellen zusammen, die seine Erklärung nicht hat beseitigen können. Die wichtigsten Punkte dieser Zusammenstellung sind hier alle bereits besprochen worden. Das Verlangen der Belacane, daß Isenhart ein theures Besitzthum wegschenke, scheint sowohl Bötticher eine seltsame Probe, als besonders Zacher „ein nicht

unerheblicher Compositionsfehler", da es nicht näher motivirt sei und Belacanens Charakter in ein schlechtes Licht stelle. Ich glaube aber, daß man die Forderung Belacanens ganz einfach aus den Worten erklären muß: *do versuoht' i'n, ober kunde sîn | ein friunt* (27, 13 f.) Sie will seine dauernde Treue an einem Opfer erproben, das ihm schwer fällt. Diese Probe ist doch psychologisch leicht erklärlich und setzt ihren Charakter noch nicht in das schlimmste Licht. Übrigens veranlaßte ja den Dichter durchaus nichts, die Belacane als ein Muster von Charaktergröße hinzustellen.

Eigentlich wichtig wird die ganze Auseinandersetzung erst durch die schwerwiegenden Folgerungen, welche besonders Bötticher aus dem Übersetzungsfehler zieht. Wenn diese Annahme unanfechtbar ist, so ist endgiltig bewiesen, daß Wolfram hier und somit höchst wahrscheinlich im ganzen 1. und 2. Buch sich an eine französische Quelle anschloß, und zwar, wie Bötticher sagt, sehr eng anschloß.

Umsomehr ist es wohl angezeigt, die Stichhaltigkeit der Annahme einer Prüfung zu unterziehen. Hier glaube ich vor Allem Pauls Argument wieder geltend machen zu müssen, daß Wolfram sich sonst durch nachweisbare Missverständnisse der Quelle niemals zu Widersprüchen innerhalb seiner Erzählung hat verleiten lassen. Und was für ein Missverständniß ist dies, wo der Widerspruch in der nächsten Zeile so klar zu Tage tritt! Man kann Wolfram in den beiden ersten Büchern des Parzival immerhin ein unsicheres und hie und da auch ungeschicktes Umhertasten zum Vorwurf machen; aber einen Fehler nicht zu merken, demzufolge ein Harnisch als ein *palas* bezeichnet wird, das wäre kein Ungeschick, sondern eine grenzenlose Gedankenlosigkeit. So etwas kann man höchstens einer Interlinearversion zutrauen. Und außerdem konnte ja Wolfram überhaupt nicht lesen und mußte sich überall, wo er sich einer Quelle anschloß, eines Vorlesers bedienen. Dieser wird ihm aber doch mindestens einen ganzen Satz auf einmal vorgelesen haben, und so ist es ganz undenkbar, daß er die ihm völlig fremde Bezeichnung eines Gegenstandes, welcher als *palas* und *zelt* auf dem Felde steht, mit *harnas* übersetzt hätte. Zacher gibt uns nur neue Waffen gegen sich in die Hand, wenn er erstens zugesteht, daß Wolfram nicht wörtlich, sondern in freier Bearbeitung verdeutschte, und wenn er ferner ein Beispiel anführt, wo Wolfram zur Rechtfertigung seiner thatsächlichen Missverständnisse des französischen Textes sich freier Zusätze bediente. Willehalm 9, 10 verwechselt er seltsamer Weise das afrz. *aloer* (= einen Platz anweisen) mit der Pflanze Aloë. Aber er fährt eben nicht gedankenlos fort,

sondern benutzt sein Missverständniß zu einer poetischen Ausführung. Ganz gewiß hätte er dies auch an unserer Stelle gethan, wenn hier überhaupt ein Missverständniß vorläge. Wir würden vielleicht zur Annahme desselben wider Willen gedrängt werden, wenn sie die einzige Möglichkeit enthielte, die Verwirrung zu lichten. Wir haben jedoch schon gesehen, daß diese Annahme die Verwirrung nur sehr theilweise lichtet und fast ebensoviele Schwierigkeiten neu entstehen läßt als sie beseitigt. Auch die Erklärung von Bartsch und Paul läßt den Hauptwiderspruch (den zwischen 27, 15 und 61, 10—12) völlig ungelöst.

Ich glaube aber, daß es eine ganz natürliche und ungezwungene Erklärung gibt, bei der überhaupt keine anderen Schwierigkeiten bleiben als solche, welche die lakonische und sprunghafte Schreibart des 1. und 2. Buches der Interpretation an sehr vielen Stellen bereitet. Wenn Bötticher von der Fragestellung ausgeht: War der Gegenstand, den Isenhart der Belacane zulieb fortgab, das Zelt oder die Rüstung? so ist diese Fragestellung unvollständig. Vollständig müßte sie lauten: War es das Zelt, war es die Rüstung, oder waren es alle beide? Es ist wunderlich, daß diesen dritten Fall noch Niemand in Erwägung gezogen hat. Sobald wir uns für ihn entscheiden, fügt sich Alles aufs beste. 27, 17 f. lasse ich Lachmanns Parenthese fort und setze nach *enwec* (V. 16) ein Semikolon. Dann ist so zu übersetzen: „Er gab um meinetwillen seine Rüstung fort; was als ein Palast dort steht, das ist ein geräumiges Zelt, welches Schotten auf dies Feld brachten. Als [auch] dessen der Held sich entäußert hatte, da schonte er sein Leben nicht mehr.“ Der Sinn dieser Stelle wäre dann, daß Isenhart zuerst seine Rüstung und dann sein Zelt verschenkte und erst nach dem zweiten vergeblich gebrachten Opfer seines Lebens überdrüssig wurde. Hier vermißt man nur nach *enwec* die Andeutung, daß er auch sein Zelt um ihretwillen verschenkt habe. Aber erstens erfährt man dies ziemlich klar aus V. 19, und zweitens ist es Wolframs dramatischer Anschaulichkeit sehr wohl zuzutrauen, daß er die Belacane nicht ruhig forterzählen läßt: „Erst gab er seine Rüstung weg, und dann gab er sein Zelt weg“, sondern daß im Erzählen ihr Auge auf das verhängnißvolle Zelt, das draußen steht, gefallen ist und sie dies Zelt dem Gahmuret zeigt und erst V. 19 den Faden wieder aufnimmt, indem sie ausdrücklich sagt, dieses Zeltes habe Isenhart sich entäußert. Bei dieser Erklärung bietet die ganze Stelle weiter nichts Auffälliges. Das *blôz* kann man dann nach Belieben als eine Folge des Verschenkens der Rüstung oder als Beweis

des Lebensüberdrusses auffassen. Wenn Bötticher bemerkt, Isenhart könne die Rüstung schon deshalb nicht verschenkt haben, weil er sie im Kampf mit Prothizilas augenscheinlich anhabe, so ist zu erwidern, daß das aus keinem Wort hervorgeht; es ist überhaupt nur vom Schild die Rede (28, 5), der doch auch ohne Rüstung seine selbständige Bedeutung hat. Aber selbst zugegeben, daß Isenhart in diesem letzten Kampf vollständig gewaffnet war, so wird doch Bötticher nicht bestreiten, daß der König von Azagouc sehr wohl außer der verschenkten kostbaren Rüstung noch eine zweite minder kostbare besitzen konnte. Noch glücklicher lösen sich bei unserer Erklärung alle scheinbaren Widersprüche der zweiten Stelle (52, 17—53, 11), welche Bötticher und Zacher ganz besonders viel zu schaffen macht. Jedenfalls hat Fridebrant das ihm geschenkte Zelt zurückgelassen, die Rüstung dagegen nach Schottland mitgenommen. Das ist doch ganz natürlich, und ich verstehe nicht, warum Zacher darauf so viel Gewicht legt und daraus beweisen will, die Rüstung habe mit dem Tod Isenharts gar nichts zu thun, sonst wäre sie auch als corpus delicti zurückgelassen worden. Eine so außerordentliche und so feste Rüstung konnte Fridebrant in dem ernsten Kriege sehr gut brauchen, der ihn in der Heimat erwartete. — Die Fürsten bitten nun den Hiuteger, wenigstens das Zelt ihnen zu lassen. *diu zierde unsers landes* beziehe ich dann wieder auf Zelt und Rüstung zugleich. Sie wagen nicht, auch um die Rüstung zu bitten, sondern sie sagen ganz allgemein, daß durch die Verschenkung dieser beiden größten Kostbarkeiten des Landes an Fridebrant das Leben ihres Herrn ihnen entrissen worden sei. Hier ist uns also ganz klar gesagt, an wen die beiden Stücke verschenkt worden sind, und damit auch die Lücke ausgefüllt, welche die andere Erklärung läßt, daß man nämlich absolut nicht weiß, wie Fridebrant in den Besitz der Rüstung kam. Nichts ist ferner folgerichtiger, als daß Wolfram, nachdem von dem ersten Bestandtheil der *zierde unsers landes* die Fürsten bereits sprachen, nun kurz 53, 3—6 die Hauptvorzüge des zweiten erwähnt. Und Hiutegers Antwort verstehe ich ganz ähnlich wie Bötticher, nur daß ich nicht nöthig habe, ihn etwas versprechen zu lassen, was man gar nicht von ihm verlangt hat. Die Fürsten haben beide Kostbarkeiten erwähnt, und Hiuteger hat ihren stillen Wink verstanden. Dieser Wink wird noch deutlicher, wenn man mit Paul die Verse 3—6 auch noch den Fürsten in den Mund legt, wogegen nichts spricht. Hiuteger verspricht also, *daz erz wolde erwerben gar*, d. h. daß er den Auftrag seinem ganzen Umfang nach (*gar*) dem Fridebrant ausrichten wolle. Dann fügt er noch ausdrücklich hinzu,

daß er [den Harnisch] in gutem Zustand zurücksenden wolle. Die Auslassung des ganz selbstverständlichen Objectes kann doch bei Wolfram nicht erstaunen, zumal aus dem vorigen Vers das *ez* (d. h. *daz harnas*) auch zu *senden* herübergezogen werden darf. Daß Hiuteger auch die Zurücklassung des Zeltes erst besorgen will, wenn er in seines Herrn Land zurückgekehrt ist, kann gleichfalls nicht Wunder nehmen; es bedarf eben vor Allem der Einwilligung Fridebrants. Die übrigen Stellen beweisen, daß Hiuteger sein Versprechen gehalten hat. Das Zelt bleibt zurück und wird von Gahmuret mit nach Spanien genommen (54, 11—16; 64, 13—18); die Boten, welche die Rüstung bringen, trifft er auf dem Meer und läßt sie sich, als Gemahl der Bélacane, gleichfalls aushändigen (58, 5—17). Im zweiten Buch erscheint dann Gahmuret vollständig motivirter Weise als der Besitzer beider Kostbarkeiten.

So werden durch diese Erklärung die Widersprüche viel einfacher und viel vollständiger aufgehoben als durch diejenige von Böttticher und Zacher, und zugleich rettet sie einen großen Dichter vor dem Vorwurf, auch nur einmal ein ganz gedankenloser Übersetzer gewesen zu sein.

MÜNCHEN. LUDWIG FULDA.

ZU DIETRICHS VON GLEZZE GEDICHT 'DER BORTE'.

(Von der Hagens Gesammtabenteuer, Nr. XX.)

Auf die große Ähnlichkeit der Geschichte, die in Dietrichs von Glezze Gedicht 'Der Borte' erzählt ist, mit der antiken von Kephalos und Prokris, wie sie uns Antoninus Liberalis (Metamorphoses, Cap. 41), Hygin (Fabula 189) und Ovid (Metamorphoses VII, 682 ff.) im wesentlichen gleich berichten, und mit der in Ariosto's Rasendem Roland (XLIII, 72—143) vom Richter Anselmo und seiner Gattin Argia ist schon mehr als einmal aufmerksam gemacht worden*). Jetzt ist aber auch noch auf die 'Histoire de la Dame des Arabes Jasmin' in den 'Contes arabes modernes, recueillis et traduits par Guillaume Spitta-Bey' (Leide — Paris 1883), Nr. III, S. 30 ff., hinzuweisen, welches

*) Man sehe F. Liebrecht im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift S. 261, P. Rajna Le Fonti dell' Orlando Furioso, Firenze 1876, S. 504—8, U. von Wilamowitz-Möllendorff im Hermes XVIII (1883), S. 425.

Märchen in seinem zweiten Theil (S. 34—42) mit den angeführten Geschichten in der Hauptsache genau übereinstimmt. Nachdem nämich im ersten Theil des Märchens erzählt worden ist, wie Jasmin, die sehr kluge Tochter eines arabischen Scheiks, die Gemahlin eines Sultans geworden ist, verläuft das Märchen folgendermaßen. Eines Tages kömmt der Sultan dazu, wie seine Gemahlin einem Fischer eine von ihm soeben im Netz aus dem Strom gezogene Flasche abhandeln, der Fischer sie aber ihr nur für einen Kuß ablassen will. Auf der Stelle erschlägt der Sultan den Fischer mit seinem Schwert und heißt seine Gemahlin hingehen, wohin sie wolle. Sie zieht davon, und als sie in einer entfernten Stadt bei einem Kaufmann Unterkunft gefunden hat, entdeckt sie, daß, so oft sie den Deckel der Flasche aufmacht, zehn weiße Sclavinnen herauskommen und einen Tanz aufführen, worauf jede ihr zehn Beutel mit Geld zuwirft und sie dann wieder in der Flasche verschwinden. Sie läßt sich nun in der Stadt einen prächtigen Palast erbauen und kleidet sich als König. Nach einiger Zeit kömmt ihr Gemahl, der es bereut hat, sie verstoßen zu haben, und mit seinem Vezier ausgezogen ist, um sie zu suchen, in die Stadt und besucht den angeblichen König, der ihm die wunderbare Eigenschaft der Flasche zeigt, worauf sich der Sultan bereit erklärt, für ihren Erwerb den König viermal bei sich schlafen zu lassen. Jasmin führt darauf ihren Gemahl in eine Kammer, dort aber fängt sie an zu lachen und sagt zu ihm: 'Tu es roi et sultan et tu veux te perdre pour ce flacon-là? n'as-tu donc pas tué le pêcheur parce qu'il m'avait dit: „Donne-moi un baiser sur le voile et prends le flacon?“' Hierauf schließt das Märchen also: Le roi resta confus et lui dit: 'Est-ce que c'est toi?' Il l'embrassa, et ils demeurèrent ensemble en pleine harmonie.

Ob dies arabische Märchen, dessen nähere Vergleichung mit der griechischen, der altdeutschen und der italienischen Dichtung ich den Lesern überlasse, von der griechischen abstammt, wie dies mit dem altdeutschen Gedicht aller Wahrscheinlichkeit nach und mit Ariosto's Dichtung sicher der Fall ist, oder ob für das Märchen und für die, wie Wilamowitz wohl mit Recht meint, von einem hellenistischen Dichter herrührende Kephalos- und Prokris-Dichtung eine gemeinsame orientalische Quelle anzunehmen ist, müssen wir vorläufig noch dahingestellt sein lassen.

Noch sei bemerkt, daß Ariosto's Dichtung in Toskana zum Volksmärchen geworden ist, was uns bei der großen Popularität, deren sich der Orlando Furioso von jeher erfreut hat und noch erfreut, nicht

Wunder nehmen kann. Das letzte Märchen nämlich in den 'Sessanta Novelle popolari montalesi (Circondario di Pistoia), raccolte da Gherardo Nerucci' (Firenze 1880) ist, wie gleich auf den ersten Blick die Namen Anselmo und Argia vermuthen lassen, in der That nichts als eine freie Nacherzählung der Dichtung Ariosto's.

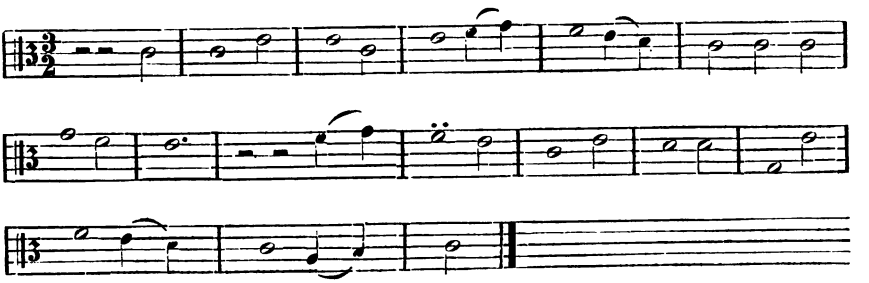
WEIMAR. REINHOLD KÖHLER.

NACHTRÄGE ZUM „ALTDEUTSCHEN LIEDERBUCH".

Von F. M. BÖHME.

I. Die Frau von Weißenburg.

[Altd. Liedb. Nr. 34.]



1.

Was wolln wir aber singen,
was wollen wir heben an?
Ein Lied von der Frauen zur Weißenburg,
wie sie ihren Herrn verrieth.

2.

Sie ließ ein Brieflein schreiben
gar fern ins Düringer Land
Zu ihren Ludwig Bulen,
daß er kam zur Hand.

3.

Er sprach zu seinem Knechte
„Sattel du mir mein Pferd!
Wir wollen gen Weißenburg reiten,
es ist wol reitens wert."

4.

„Gott grüß Frau Adelheit schöne,
wünsch euch ein guten Tag!
Wo ist euer edler Herre,
mit dem ich kämpfen mag?"

5.

Die Frau leugnet ihren Herren
in Schein falsches Gemüts:
„Er reit (= ritt) nächten spate
mit Hunden auf die Jagd."

6.

Do Ludwig unter die Linden kam,
wol unter die Linde so grüne,
Do kam der Herr von Weißenburg
mit seinen Winden so kühne.

7.

„Willkommen Herr von der Weißenburg!
Got geb euch guten Mut.
Ihr sollt nicht länger leben
denn heut diesen halben Tag!"

8.

„Soll ich nicht länger leben
denn heut diesen halben Tag,
So klag ichs Christ von Himmel,
der alle Ding wenden mag."

9.

Sie kamen hart zusammen
mit Worten, Zorn so groß,
Daß einer zu dem andern
sein Armbrust ab(e)schoß.

10.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Nu spann dein Armbrost ein,
Und scheuß den Herrn zur Weißenburg
zur linken Seiten nein."

11.

„Warumb soll ich ihn schießen
und morden uf dem Plan?
Hat er mir doch sein Lebenlang
noch nie kein Leid gethan."

12.

Do nam Ludwig sein Jäger-Spieß
selber in seine Hand,
Durchrannt den Pfalzgraf Friederich
unter der Linden zu todt.

13.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Reit mit zur Weißenburg,
Da seind wir wol gehalten
nach unserm Herz und Muth."

14.

Do er nun kegn Weißenburg kam,
wol unter das hohe Haus,
Do sahe die falsche Fraue
mit Freuden zum Fenster aus.

15.

„Gott grüß euch, edle Fraue,
und bescher euch Glück und Heil!
Eur Will ist ergangen,
todt habt ihr euren Gemahl."

16.

'Ist mein Will ergangen
mein edler Herr ist todt,
So will ichs nicht eher glauben,
ich sehe denn sein Blut so rot.'

17.

Er zog aus seiner Scheiden
ein Schwert von Blut so rot:
„Siehe do, du edle Fraue,
ein Zeichen deins Herren Tod."

18.

Sie rang ihr weiße Hände,
rauft aus ihr gelbweiß Haar.
'Hilf reicher Christ von Himmel,
was hab ich nun gethan?'

19.

Sie zog von ihrem Finger
ein Ringlein von Golde so roth:
'Sieh do, du Ludwig Bule,
meiner dabei gedenk!'

20.

„Was soll mir doch das Fingerlein,
das unrecht gewonnen Gold?
Wann ich daran gedenke,
mein Herz wird nimmer froh."

21.

Deß erschrack die Frau von der Weißenburg,
fasset ein traurigen Muth:
'Verlaß mich, holder Fürste, nicht,
mein edler Herr ist todt!'

Der Text mit dieser ursprünglichen Melodie, die nach Brotuffs Merseb. Chronik noch 1557 gesungen wurde, aus Tripeltakt ging und mit einer Pause (Suspirium) anfing, findet sich bei Matthes Wille: Top-hali-graphia Sulzensis. Das ist der Bergk-Stadt Sulza, an der Ilmen, und des neuen Saltz-Brunnens .... Beschreibung. Jena 1674. 4°. S. 11 u. f.

Wille bemerkt vorher p. 10 seines Buches: „Von diesem Pfaltzgraff Friedrich, der im Jahr 1064 s. 9. Dec. vom Kaiser zum Pfaltzgrafen ernannt worden war und an der Saale auf der Weißenburg (später Kloster Zscheiplitz bei Freiburg a./S.) seinen Sitz und als Pfalzstädte Allstedt, Geisig bei Naumburg, Sommerseburg, braune Merseburg besaß, ist zu merken: daß er kurtz nach Ausantwortung oder Erlangung dieses Diplomatis (W. hat das lat. Diplom beigedruckt) aus Untreue u. Angaben seiner Gemahlin Adelheit, von Graff Ludevigen v. Schönburg, in dem Holtze, die Reyse genannt, am Mönchrödischem Felde, unferne seiner damahligen residentz Scheiplitz gelegen, unversehens mit einem Schweinspieße erstochen und hernachen zu Geisig begraben worden. Geschehen im Jahre Christi 1065 d. 8. Januarii. Hat also kaum 4 Wochen nach Erlangung desselben gelebt.

An dieser Mordstelle ist ein steinern Creutze auffgerichtet worden, da auff einer Seiten ein Spieß und auf der andern Seiten diese Worte eingehauen gewesen:

ANNO DOMINI M . LXV. HIC COMES CEDIT PALATINUS, FRIDERICUS, HUNC PROSTRAVIT LUDOVICUS.

Ernestus Brotuff in seinem Buch der Alten Historien des Fürsten und Herren, Herren Friedrichen II. Pfaltzgraffen zu Sachsen etc. schreibt cap. 3: daß von dieser bösen That solle ein Lied gedichtet sein, und das gemeine Volk der Frau zu Weißenburg zum Schimpffe gesungen habe, welches obgemelter Brotuff also intutulieret: „Ein alt, einfältig, alber Lied, von der bösen Mordthat Ludovici, Graffen in Düringen, von der Fraw zur Weißenburg, das ist ietzund das Closter Zscheiplitz, bey Freiburg an der Unstrudt in Düringen gelegen, das lautet also:" [folgt die Melodie, dann das Lied]. s. Uhland, Volksl. Nr. 123.

Weiter schreibt Brotuff: „Und hat dieser Ludovicus des entleibten Pfalzgraffen Gemahl noch vor Ausgang deß Jahres zur Ehe genommen u. selbige mit auf sein Schloß Schauenburg geführet, u. weil sie mit ihrem ersten Gemahl Pfaltzgraf Friedrichen keine Erben gezeuget, hat sie hernacher mit Ludovico 4 Söhne u. 3 Töchter gezeugt, wie die meisten Thüringer Chroniken melden."

Soweit Wille a. a. O. — Ich freue mich, die echte Melodie, von der bis jetzt kein Musik- und Literarhistoriker etwas wußte, zu dem Texte Nr. 34 meines Altd. Liederbuchs nachtragen zu können. Dem Herrn Bibliothekar Dr. Franz Schnorr v. Carolsfeld in Dresden verdanke ich den Fund. Die Singweise hat im Original eckige Noten, doppelte Notendauer, keine Taktstriche und keine Textunterlage.

II. Der Mutter Warnung.

[Altd. Liedb. Nr. 228.]

Vollständiger Text hier nach einer Hs. Anfang des 17. Jahrh. Im Besitz von Dr. F. Zell in Berlin.

1.

Die Mutter sprach zum Töchterlein fein:
„bleib mir daheim im Hauß,
Und laß mir nur kein Büb'chen nein,
guck nit zum Fenster nauß".
Das Töchterlein wider das Mütterlein sagt
und weinte sehr darzu:
„Ach Merge Box Mutter, mein Mütterlein,
Gesell'chen lan mir kein Ruh".

2.

Die Mutter sprach: „O Töchterlein mein,
den Gsellen trau nit z'viel,
Sie bringen oft die Mädichen fein
gar bald in traurigs Spiel".
Das Töchterlein wider das Mütterlein sagt.
„ich weiß nit, wie ich thu,
Ach Mütterlein, Gselle und Bübichen
sprechen mir immer derzu".

3.

Die Mutter sprach zum Töchterlein zart:
„Ich habs erfahren oft,
Daß manches schöne Mädichen ward
betrogen unverhofft."
Das Töchterlein wider das Mütterlein sprach:
„Du sagst mir wol davon.
Ach Merga box Mutter mein, gib mir ein Manne,
sonst weiß ich ihm nimmer zu thun.

III. Der Dollinger.

[Altd. Liedb. Nr. 9.]

Ein offenes Blatt in Fol., gedr. 1631 o. Druckort, kön. öffentl. Bibl. zu Dresden, in Hs. H 5[a] eingeheftet, bringt folgenden Text, der durchweg in lateinischer, an einigen Stellen mit Majuskelschrift gedruckt ist:

ALS MAN ZAHLT NACH CHRISTI GEBVRT NEVN HVNDERT vnd vier vnd zwantzig Jahr, da ist Hertzog HAJNRJCH von Sachsen in das Reich kommen, vnd zum Kayser erwöhlt worden, Den hat man AVCEPS oder VOGLER genandt, der hat hernach als man zahlt Neunhundert vnd dreyßig Jahr, das Stechen oder Kempffen zu REGENSPVRG mit dem TOLLINGER vnd dem TVRKEN gehalten, etc.

ES RIETH EIN TVRK AVS TVRGKINLANDT
Das Stechen wardt Ihm vuol bekandt,
Er rieth gehn Regenspurg in die Stadt
Da das Stechen gehalten wardt.

VND rieth wol für des Kaysers Thür
Ist Jemand alhie der komb herfür,
Der Stechen oder Rennen will,
Vmb Leib vnd Seel, vmb Guet vnd Ehr,
Vnd daß dem Teuffel die Seele wehr.

Da wahren die Stecher all verschwiegen,
Keiner wolt dem Türken obligen,
Dem Laidigen Mann, der so treflich Stechen kan.

Da sprach der Kayser zorniglich,
Wie steht mein Hoff so Lesterlich,

Hab Ich kein Mann an meinem Hoff,
Der Stechen kan Vmb Leib vnd Seel,
Vmb Guet vnd auch vmb die Ehr,
Vnd Daß vnserm HERRN die Seele wer.

Da sprang der Tollinger herfür
Wol vmb wol vmb ich muß herfür,
Wol an diesen laidigen Mann,
Der so freventlich Stechen kan.

Das Erste Reithen daß sie da thäten,
Sie führten gegen einander zwey scharpffe Speer,
Das ein gieng hin, das ander gieng her,
Da stach der Türck den Tollinger ab,
Daß er an dem Rücken lag.

Ach HERR IESV CHRIST stehe mir ietzt bey,
Ich mayn es wer einer, so sih ich drey,
Hilff mir daß Ich den rechten treffen kan,
Bleib Ich Todt, so nimb mein Seel ins Himmelsthron.

Da rieth der Kayser zum Tollinger bhendt,
Er führt ein Creutz in seiner Handt,
Er striechs dem Tollinger vmb sein Mund,
Tollinger sprang auff war frisch vnd gesund.

Daß ander Reithen daß sie da theten,
Da Stach der Tollinger den Türcken ab,
Daß er da auffm Rucken lag,
Du verheiter Teuffel nun steh ihm bey,
Seind Ewrer drey bin Ich allein frey,
Vnd deß Türcken Seel fuhr in die bittere Hölle Pein.

Solches Kempffen oder Rennen deß Tollinger, welches zu Regenspurg geschehen, vnd noch auff den heutigen Tag alldort gegen dem Rathhauß (da die Reichstäge gehalten werden) vber in deß Doctor Diemers Hauß in Giebs vnd Lebengrösse sambt den Rossen zu sehen ist, vnd der Platz darauff es geschehen, die Hayd genennt wirdt.

Die Tollinger sind auß Bayern vor hundert Jahren in Oesterreich kommen, vnd alle Soldaten gewesen vnd Befelch bedient, damit nun die Jungen Tollinger Ihren Adelichē VorEltern nachfolgen, vnd in Ritterlichen Tugenden sich vben, auch dem Römischen Kayser trewlich dienen. Also seynd diese Alte Reimen vnd Histori Ihren VorEltern zu Ehrē vnd Ihnen zur Nachfolg getruckt. Als

Dem Wol Edlen vnd Gestrengen Herren Wolff-Christoff Tollinger Von vnd zu Grünau etc. Welcher auch schon etlich Jahr lang in Vngern einem Vornehmen Kayserl. Obristen Herrn Niclas Forgatsch gedient, vnd seinen leiblichen Geschwistern.

(Reiterfigur mit gestreckter Lanze) Herrn Hanns Wilhelm, Georg Achatz, Hainrich, Hanß Georg } Allen Tollinger Gebrüdern Von vnd zu Grünaw. (Reiterfigur)

ANNO MDCXXXI.

Vgl. dazu das fragmentar. Ged. in: Regensburgs Gesch., Sagen und Merkwürdigkeiten, dargestellt von Ch. G. Gumpeltzhaimer I. Bd. S. 123 ff.

ZU EILHARTS TRISTRANT 1183.

Für den daselbst vorkommenden Ländernamen *Jemsetir* ist bis jetzt keine Erklärung gefunden worden. Durch Änderung der Initiale ergibt sich ein passendes afrz. Wort, nämlich '*Semsetir*' = *Sems* (*sens*) *tiere* (*tere terre*), sine terra. Tristrant sagt: Ich heiße Wacker (oder besser 'Klug, Weise'? vgl. V. 1238 *nâch dem wîsen Tristrande*) und (zu) Ohneland ist mein Haus, oder: und Nirgendheim ist meine Heimat. Dadurch wird die Ironie, welche in dem Pseudonym 'Pro' liegt, womit sich Tristrant beim König einführt, gewahrt. Diese Conjectur empfiehlt sich demnach einmal dem Sinne nach, weil sie in den Zusammenhang paßt, und dann weil sie, wenn man in Betracht zieht, daß man es mit einem fremden Eigennamen zu thun hat, auch in formaler Hinsicht nicht zu gewaltsam ist.

Selbst das sehr abweichende *Segnicest*, welches Pfaff nach β (α_1 hat *segincest*, vgl. Germ. XXX, 28) in seine Ausgabe des Prosaromans aufgenommen hat (Seite 19, 18), könnte sich als Schreib- oder Lesefehler aus jener Form erklären lassen, wenn man von der afrz. Schreibung *seins* oder *seinz* ausgeht*). Der Anfangsbuchstabe des zweiten Bestandtheils kann kein Hinderniß sein, da die Verwechslung von *c* und *t* ein außerordentlich häufiger Fehler ist. (Vgl. *Nampecenis* in β immer, Pfaff T. und I. Seite 168 u. 217, Lichtenstein, Zur Kritik des Prosaromans T. und I. S. 21. *Lican* in H, Eilh. V. 6271 u. 8237; umgekehrt *Blanteflor* in α_1 und α_3, Germ. a. a. O. S. 36, *Deletors* in α_3, Pfaffs Ausgabe S. 217). Das *st* des Schlusses würde einem *r* oder *rr* entsprechen müssen, und dafür bietet sogar α_1 ein Beispiel, nämlich *Thintastiol* oder *thintariol* Germ. S. 51.

Gewiß ist die Herleitung von *Segincest* aus *Seinzterre* schwierig, aber nicht unmöglich, wenn man die oft unglaublichen Entstellungen von Eigennamen, besonders fremden, bedenkt, wie z. B. *slechten line* u. s. w. für *Schitriele* (Lichtenstein, Eilhart S. CXCIV). Ist doch aus dem Dichter selbst zuletzt sogar ein *Segehart von Baubemberg* geworden.

PFORZHEIM. GUSTAV EHRISMANN.

*) Auch wenn *S* nicht ursprünglich, sondern erst wieder aus *J* geändert sein sollte, ist ein solcher Wechsel leicht erklärlich, da diese beiden Buchstaben als Initialen in der Minuskel leicht vertauscht werden konnten.

MITTHEILUNGEN AUS DER MÜNCHENER KÖN. BIBLIOTHEK.

VON

FRIEDRICH KEINZ.

I. Bruchstücke einer biblischen Dichtung.

Von einer poetischen Bearbeitung einzelner Stücke des alten Testamentes, hier zunächst Genesis und Exodus, welche im letzten Viertel des XII. Jahrhunderts von einem wohl mitteldeutschen Dichter unternommen wurde, haben sich die nachstehend zu schildernden geringen Überreste erhalten. Dieselben erlauben den Schluß, daß wir an der ganzen Handschrift eines der wichtigeren Denkmäler unserer alten religiösen Literatur zu schätzen hätten.

Es sind 10 Querstreifen aus Doppelblättern einer Pergamenthandschrift in 4° vom Anfang des XIII. Jahrhs. Nur zwei davon konnte ich als zusammengehörig erkennen. Jeder bietet 1—2 Zeilen aus einer Seite. Die Zeilen, auf Linien stehend, aber ohne vertikale Randlinien, haben eine Länge von durchschnittlich 0,11 m. Die Verse sind nicht abgesetzt, aber ihre Anfangsbuchstaben etwas größer, manchmal auch in Uncialform und die Mehrzahl roth getupft. Ganz roth sind einzelne sehr große sich über zwei Zeilen streckende kunstlose Initialen und mehrere Überschriften; dies ist im Abdruck durch fette Schrift angedeutet. Die Bruchstücke sind mit anderen biblischen Dichtungen unter Cgm. 5249, Nr. 26 eingereiht. F. KEINZ.

Bei dem Interesse, welches die Bruchstücke haben, mußte der Versuch gemacht werden, nicht nur das, was in der saubern Abschrift von F. Keinz vorlag, sondern auch das durch die Schere des Buchbinders oft bis auf winzige Reste vernichtete in möglichst vollständiger Lesung zum Abdruck zu bringen. Meinem Wunsche, die Falze hier benutzen zu können, entsprach die Direction der Münchener Bibliothek mit gewohnter Liberalität, wofür ich hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Für die Anordnung waren zwei Anhaltspunkte da. Zunächst das Blatt, das den Abschnitt über die zehn Gebote enthält, durch die Reihenfolge derselben, sowie dadurch, daß hier der obere Rand des betreffenden Doppelblattes erhalten ist. Den zweiten Anhaltspunkt bot der Abschnitt von Esau und Jacob, in welchem die Deutung von

Jacobs beiden Frauen, Lea und Rahel enthalten ist. Diese werden nach der üblichen Allegorie des Mittelalters als das thätige (*activa* (V. 53) und das beschauliche Leben (*contemplativa* V. 25) gedeutet. Der erzählende Theil beginnt im 27. Capitel der Genesis. Mit *div schonir* V. 8 ist Rahel gemeint (Genes. 29, 17), mit V. 9—10 ist Lea bezeichnet (Genes. 29, 17). Zunächst wird im Anschluß daran von den beiden möglichen Lebensweisen, der weltlichen und geistlichen (V. 21—23) das geistliche oder beschauliche Leben geschildert. Die ihm angehören, sind die Kinder Jacobs und Rahels (V. 31—32). Mit 35 *Daz ander leben* beginnt die Schilderung des weltlichen, thätigen Lebens (V. 53—54). Es muß daher dies Doppelblatt, dessen Anfang in V. 35 erhalten ist, unmittelbar auf das gefolgt sein, das die Schilderung des beschaulichen Lebens enthält. Die Rückseite von der vorderen Hälfte des zweiten Doppelblattes umfaßt die Geschichte von Jacobs Söhnen (V. 76), von Joseph und seinen Brüdern, und daran reihte sich eine allegorische Deutung von Abels Geschichte, in deren Anfang das Blatt abbricht.

Die zweite Hälfte des zweiten Doppelblattes umfaßt den Abschnitt von den zehn Geboten. Er beginnt wie ein selbständiges Stück mit einem gebetartigen Eingang; der Gegensatz von Judenthum und Christenthum in ihrem verschiedenen Verhältniss zu Gott wird dargelegt. Die Vorderseite enthält die ersten drei Gebote, woran sich eine Betrachtung des Unterschiedes derselben von den sieben anderen reiht: jene behandeln das Verhältniss des Menschen zu Gott (V. 159 bis 160), diese das zum Nächsten (V. 161—162). Merkwürdig ist, daß das fünfte und sechste Gebot hier vertauscht sind, denn das fünfte (V. 173) lautete hier 'du sollst nicht ehebrechen'. Mit dem achten Gebote schließt, was von dem Doppelblatt erhalten ist.

Die Vorderseite der zweiten Hälfte des ersten Doppelblattes gehört wohl noch zu dem Abschnitt über die zehn Gebote. Die Rückseite beginnt mit einem Absatze über den Fall des ersten Engels, Lucifers. Diese Betrachtung schloss sich also dem Capitel von den zehn Geboten an.

Ich habe die fortlaufend geschriebenen Verse abgesetzt, ein Strich bezeichnet das Ende, bez. den Anfang einer Zeile in der Handschrift. Ergänzungen sind cursiv gedruckt. K. BARTSCH.

Erstes Doppelblatt.
Drei Streifen.
Vordere Hälfte. Vorderseite.

| geben
sines vater ysaaches leben.

De esav et iacob (roth).
| Daz wart esav vil leit.
sinen brvder er virtreip.
Jacob der |

---

sines o|heimes labanis kint.
Div schonir ingebar in aller wile | niht.
Der andere tunchtin div liecht.
Der die ovgen tvnchil | *waren*

| div ivden vñ die heiden
die sint manigen ....
die wider ir sch|ephere vechtent.
Den virsaget man mit rechte.
Daz riche daz | ....
.....
Daz ist daz himelriche

Rückseite.

| .....
die g....h.....
die muzen go|te so bi iehen.
daz sie eintweder leben an gen.
daz rechte wer|ltliche.
oder daz geistliche wollent.
Got der ist mit heiden vñ |

---

heizet | contemplatiua.
Daz ist div gotes bischowide.

1—3 *der obere Theil der Buchstaben weggeschnitten.* 3 *nach* iacob *noch zwei Striche, vielleicht ein* etc. 6 *von der folgenden Zeile noch ein* h-*Rest* (*unter* sinen) *und ein Rest von* s (*unter* d *von* brvder). 7 *das* s *von* labanis *ist aus* t *gebessert, sieht daher wie* tz *aus.* 9 *lies* Der anderen tunchiltin. 11—13 *nur untere Reste von Buchstaben, die nach* sint *immer dürftiger werden. Die folgenden Worte nur nach dem Raum und den Spuren ergänzt.* 17 *einige obere Reste.* 19—20 *nur Reste der Buchstaben in Antiqua.* 22 *vom ersten* l *nur ein oberer Rest,* t = *Lücke.* 23 wollent *ist zu streichen.* 25 heizet: *nur obere Reste des* h. *Sonst noch auf der Zeile zwei* g *lesbar, das übrige oben weggeschnitten.*

daz beceiche|*net* .....
.....s.....s..
vñ sich vil geiste|*lichen* ....

....|ent die alten zergen.
vñ sint die iacobis kint.
Die von rachele | sint gebor sint.
Die du beceichinet die cristenheit.
vnser é. div |

Zweites Doppelblatt.
Sieben Streifen*).
Vordere Hälfte. Vorderseite.

Misticum (roth).

Daz ander leben ist sogetan.
| s .....

| .....
....*get vil* .....
vmbe kint vñ vmbe | wip.
sie gent geit ime harte an den lip.
Manich sorge in bisteit.
| manich leit in ane geit.
Daz er die werlt so behabe.
daz er die | sele iedoch gelabe.
Der denket an got.
same der gvte iacob.
Dete | do er wider want.
in daz heilige lant.
D*a*.....l....i..i.. |

| .....
...*mach er et vmme* niht vber wenden.

29 *obere Reste, vom letzten Worte nur* st *sicher.* 32 *lies* Die von rachele geborn sint. 32—34 *unten beschnitten.* 33 i: *Lücke im Pergament.* 36 *vom* s *ein oberer Rest.* 38 *nur* g *erkennbar, die Zeile fast ganz weggeschnitten. Ich vermuthe* er sorget. 39 *nur untere Reste erhalten, doch scheint mir die Lesung sicher.* 40 geit *ist zu streichen.* 48 *von* lant *nur Reste des* l; *weiter rechts immer mehr weggeschnitten.* 49 a *ganz unsicher.* 50 *ganz weggeschnitten; in* 51 *erst von* niht *an sicher.*

*) *Der zweite und dritte folgen unmittelbar aufeinander.*

| Doch beginnet er dar ane hinchen.
Der lip heizet actiua.
daz ist | der werltliche.
Swer *den* .....h h

| .....ch.
Der enen werltlichē lip.
Hat gewerliche
daz | daz er in ce ivngist niht beswiche.
Des mvgen vir sorgen | h*arte*

| .....genomen.
so gewan siv michil vrvme
wan iz ir nieman genemen mach.
so got selbe zir sprach.
| Daz ist nich.. h.....h..
...st.s..s.....

| .....
Suchent vns gotes | riche.
Daz wir alle geliche.
Hie so muzen geleben.
Daz | vns werden gegeben.
D..... l(?) ... l(?)
...s..... |

Rückseite.

von | der kinder samen.
vil manige diete quamen.
Jacob hiez ir va|*ter*

| nuch.
dannan er sie ..... uch.
j....h.....zite.
so hie|zen div kint isrl'ite.

55 en *ganz unsicher. Die beiden* h *können auch* l *sein.* 56 ch *nur kleine Reste unten.* 57 Der e *unsicher. Der Strich über* e (ē) *weggeschnitten.* 60 *nur* h *sicher,* a *ziemlich. lies* wir. 62 *nur spärliche Reste.* 65 *die* h *können auch Reste von* l *oder* b *oder* k *sein.* 68 *ganz unsicher, vom ersten Worte nur vorn ein Schwanz unten und der unterste Rest des* h. 76 *in der nächsten Zeile nur gegen Schluß ein* s: *vielleicht* svne. 77. 78 *nur wenige Reste.* 79 *ganz unsicher: ebenso* so hie, *das ganz weggeschnitten.*

wan sie fvrsten waren mit rechte.
Al|ler isrl'ischin geslechte.
Ovch kom von ir kunne.
Fvrste | aller kvnige.
Der iz allez in siner gewlt hat.
Daz der sinne |

| wir niet.
Die abir so lebiten.
daz si wider got strebiten.
| Die engvldinis vil sere.
wider ir schehere.
vnder deme kv|*nige* .....
Sie warin allen dingen vndertan.
Sinen |

| chte.
die er ime sit mit werren wehte.
Sin..... | kvnftigiv dinch.
Des irbvndin ime sinis vater kint.
Vil | .....
V.....st....in gisprach.
Svn |

| niht scholten.
Josep kom in egiptē lant.
in beleite div | gotis hant.
Er wart ein lobehaft man.
Des kvneges hvlde | *er gewan.*
M... h.....l(?)..i...uchten.
Sini brvdire |

| nu wol.....h.....z..g..
.....h..... | waz wir meinen.

86 *von der folgenden Zeile nur hinten einige Reste: der übernächste Vers nach* 86 *begann, scheint es, mit* Ich. 89 *ganz spärliche Reste, von* g *an alles weggeschnitten.* 91 *lies* schephere. 93 *Spur des* S, *des* i, *des* ll, *die drei letzten Worte lesbar.* 97 Sin *ganz unsicher.* 100 *Reste von* V, st, i, i, s, ch; sprach *unsicher.* 101 *sieht wie* Son *aus.* 103 *dürftige Reste.* 104 *das cursiv gedruckte ganz weggeschnitten.* 107 *nur wenige Reste.* 109 *ganz spärliche Reste. Das Reimwort war wohl* zeigen. 110 *von* h *nur ein kleiner Strich, könnte auch von* z *sein.*

Significacō sup abèl (roth).

| .....l(?)...
s.....hinder..sti.i..
vñ iosep vm... |

Hintere Hälfte. Vorderseite.

115 **Von den zehen geboten** (roth).
Lvx deus in tenebris.
an dir ist dekein gebrist.
| Du da heizes alpha vnde ô.
Sine fine et principio.
120 An anegenge |

| gnedic vnde gvt.
Daz ich getvrre beginne.
Vnd mvze volle bringen.
| Etteswaz ze sagene.
125 Von d' alten vnd von d' niwen ê.
Die jvden begiengen die alten.
Div niwe was vns behalten.
Swaz in der al|ten geschriben was.
Div niwe bezeichent daz.
130 Die zwo schvl wir |

| manicvalte svnde.
Ob si die ê niht fvrhten.
Waz si wider gote | worhten.
Div ir vorhte was schelclich.
135 Div vnser sol sin sin- |

| ..... herin.
Mit vorhten schvl wir si eren.
Div | zwei gît vns div gotes minne.
Aller tvgende kv̊neginne.
140 Wan|ne swer sinen vater niht eret.
A..si...i....s.l(?)...

113 h, i, d *ziemlich sicher.* 114 *das letzte Wort unsicher, nach* m (?) *noch* 2—3 *Buchstabenreste.* 115 *Die Überschrift rechts. Über dem Texte der ersten Zeile läuft Schrift von anderer Hand des 13. Jahrhs., kleiner, blassere Tinte. Zu lesen ist etwa folgendes:* ...nv wizen welle diu wort (wert?) der nem nv...en g(ebot?). 131 *von der vorhergehenden Zeile nur ein paar untere Häkchen, gegen Ende ein* g. 135 *das letzte* sin *scheint mir auch sicher. Danach wird wohl zu ergänzen sein* sinneclich, *obgleich man nach dem Zusammenhange eher* sunelich *vermuthen möchte.* 141 *dürftige Reste,* A, *die beiden* s *und* i *ziemlich sicher.* sol?

| drivaltecheit.
Wan wir in dem selben namen.
Vnser liet hie he|ben ane.
Daz erste gebot in der ê.
daz quit hore israhel.
Din |

| der verluset sele vnd ere.
So gebutet daz ander gebot.
nenne | niht gemeliche dinen got.
Swer got niht rehte verstet.
Wie |

Rückseite.

| nach den siben tagen.
Da si imm' w'nde vreude haben.
Daz ist daz ewi|ge leben.
Daz allen seligen wirt gegeben.
Disiv gebot gab got..s |

| sibeniv.
Mit den drin schol man sinne.
Zu d' warē gotes mīne. |
vnd mit den siben sinnen.
Sinen nehesten mīnen.
Diz sint div | zehen gebot.
dar an allez hangot.
Lex vnd prophecien.
Die | mvz vns got verlihen.
Daz wir si so behalden.
Daz go d' sele | *walde.*

---

daz ir vater | vnd muter eret wol.
So wirt iv dort der selden zol.
Auch sol | hie vffe d' erden.
Iwer wuch' gesegent werden.
Daz fivmf| *te*

---

157 vns? *doch ist der Raum für* vn *etwas zu groß.* 168 *lies* got. 169 *von der Zeile vorher ein paar kleine untere Reste am Anfang.*

| war.
So kumet ir ze der himelschar.
Daz *sehste gebot le*|ret vns daz.
Daz wir nît vnde haz.
vnd manslaht schulē | ..b(?)...
....s div sele.....des.....
vnd..h.i...in den |

---

daz er sich | hie bekere.
Daz sibende gebot v'butet stelen.
zu der helle | muz man drumme qwelen.
vnde liden grozen vngemach.
nv |

| wan vns div schrift dà von seit.
daz ir nimmer wirdet rat.
| So lange got den himel hat.
Daz ahte gebot daz merket | *wol*
daz man niht.....schol

Zweites Doppelblatt.
Hintere Hälfte. Vorderseite.

| vollen.
So daz wir vnbewollen.
werden vundē an dē jvn-|gesten dage.
da got mit grusenlicher clage.
die vbeln wil |

---

himel|riche.
mit vreuden ewicliche.
Da helfe vns hin div | meit.
der got ir svn nie niht verseit.
Daz wir der vrêu|den w'den *gewert.*
..di.....chel.....
D....i. |

---

176 *Reste von* Daz, h, g. 178 verbern? 179. 180 *nur die* s *und* in den *scheinen sicher.* daz vns div sele? 181 *von der abgeschnittenen Zeile nur Reste eines* h *und* g *sicher.* 186 *von der abgeschnittenen Zeile gegen Ende Rest eines* g (gitikeit? gewonheit?). 191 *von der abgeschnittenen Zeile untere Reste eines* h *und zweier* g *ziemlich sicher.* 196—198 *nur dürftige Reste, gegen Ende etwas mehr, doch halte ich die Lesung für sicher.* 200—202 *nur* den w'den *ziemlich sicher.*

| got.
vnd w'den da von des tievels sp|*ot.*
.....chit dir mit sinem vinger got.
Sc |

Rückseite.

Vir han alle vil diche wol virnomen.
wie iz umbe den ersten | engil ist komen.
Der daz beizir vbir giench.
Der engil | *ze vbile geviench.*

| ..en hin ie gelich.
Da in himelriche.
ni nieman sach im ane-|lichis.
ane sinen schephere.
Waz half abir in dv ere.
Daz er sich | ...i l.l..l..
d...s.h...h.....
Alsus h..r.s...h. |

| ne vn̄ riche.
Vns dar na flizen daz *wir iht geswichē.*
in herz|e noch in mute.
vnd in allir slachte |

II. Bruchstücke einer Patriciuslegende.

Acht zum Theil sehr kleine Ausschnittlinge einer Pergamenthandschrift vom Ende des XII. Jahrhunderts. Nur zwei Paare davon erwiesen sich als zusammengehörig. Die Breite ist 0,08—0,09 m.; die Handschrift war vermuthlich klein Quart.

Das Pergament ist stark, Linien für die Schrift finden sich nicht, die Verse sind nicht abgesetzt, Absätze durch kunstlose rothe Initialen bezeichnet. Der Name Patricius ist immer in lauter Uncialbuchstaben geschrieben.

203 *die abgeschnittene Zeile vorher begann mit* g. 204 *nach* p *abgerissen, die kleinere Hälfte der Zeile.* 205 *vielleicht* Dar vmme so winchit? 207 *lies* Wir. 209 = bezzir. 211—213 *dürftige Reste, die Ergänzung am Schluß sehr unsicher.* 216—218 *die* l *können ebensogut andere hohe Buchstaben* (b?) *sein.* 219—221 *die kleinere Hälfte beider Zeilen abgerissen.* 219 *vom* n *nur die zweite Hälfte erhalten:* schone? 220. 221 *das cursiv gedruckte ergänzt.* 222 *Das Reimwort wird* gute *oder* hute *gewesen sein.*

Die Bruchstücke wurden sämmtlich von Collega W. Meyer auf den Deckeln des Clm 23159 gefunden und abgelöst, und sind jetzt unter Cgm. 5249, Nr. 38 eingereiht. F. KEINZ.

Auch hier war ich durch die Liberalität der Münchener Bibliotheksverwaltung in der Lage, die sorgfältige Abschrift mit dem Originale vergleichen und vervollständigen zu können.

Die lateinische Quelle war wohl die Vita S. Patricii von Jocelinus (Acta SS. XVII. Mart. S. 540 ff.). Mit mehreren der darin erzählten Geschichten stimmen die Bruchstücke überein; die Reihenfolge ist dieselbe. Darnach ergab sich, daß die Fragmente zum größten Theil zwei Blättern angehören: je drei Ausschnittlinge sind aus einem Blatt, und zwar so, daß zwei zusammenhängen, der dritte dem untern Theil des Blattes angehört, aber auch nicht den Schluß bildet. Die übrigen zwei sind zu dürftig und zu wenig umfangreich, ich habe sie daher an den Schluß gestellt: ihre Aufeinanderfolge läßt sich nicht bestimmen. Es sind untere Reste von zwei Blättern (einem Doppelblatt?), während die größeren zusammenhängenden Stücke den obern Theil zweier Blätter (eines Doppelblattes?) bilden.

Das erste Blatt enthält die Geschichte von dem König Echu, dessen Tochter Cynnia der Ehe widerstrebt und als Jungfrau Gott dienen will. Sie tritt als Nonne in das Kloster Cruimdubhchan. Dann heißt es (S. 557):

Elapso aliquanto temporis spatio, incidit rex Echu in lectum doloris, et cum morbo invalescente sensisset sibi diem mortis imminere, destinavit nuntium ob S. Patricium vocandum ad se. Districtius etiam prohibuit corpus suum a suis sepeliri ante praesulis adventum, eo quod ipse promiserit sibi caeleste regnum, et maxime quoniam ab ipso desiderabat salutare lavacrum suscipere. Haec dicens expiravit (V. 3): eiusque corpus iuxta praeceptum suum unius diei noctisque spatio ob expectationem Patricii inhumatum iacuit (4. 5). S. Patricius (6) in Saballino monasterio constitutus, quod a loco, ubi ipse iacebat, duobus dietis distans (7), regis obitum in spiritu agnovit, et antequam regis nuntius destinatus ad se adveniret, ad iter versus domum defuncti se procinxit. Affuit tandem sanctus dei, et de regis decessu (8) doluit, praesertim quia sine baptismi perceptione de corpore migravit. Oravit sanctus ad dominum (10—13), et a geminae mortis vinculis absolvit illum. Quia enim absque regenerationis sacramento decessit, continuo vitae restitutum regulis fidei instruxit, instructumque baptizavit. Baptizato autem rege coram plebe, ad eiusdem aedificationem ac commendationem suae praedicationis, narrare praecepit, quae de poenis reproborum (25) et gaudiis electorum (23) plenius agnovit. Cumque multa miranda de illis referret (16—28), inter caetera dicebat se suum in caelesti patria a Patricio sibi promissum vidisse locum, et quia baptizatus nondum fuerat, illuc intrare non posse;

sicque ob precem sancti iussu divino corpus suum reinduisse. Sciscitabatur ab eo sanctus, utrum mallet in hoc mundo vivere diutius, an in instanti ad locum sibi praeparatum pergere. Respondens rex suscitatus, se totius orbis dominium, divitias, delicias, instar inanissimi fumi ducere asseruit, in comparatione gaudiorum caelestium, quae oculata fide probavit (29. 30). Sed rogo, inquit, ut absolvar a corpore mortis huius, et educar quantocyus de carcere isto, quia vehementissime cupio dissolvi et esse cum Christo (31. 32). His dictis accepit eucharistiae viaticum (37. 38) et sic dormiens in domino abiit in immortalitatis locum (41—45).

Quidam regulus principatum tenens in Humestia credidit ad praedicationem S. Patricii cum gente sua et baptizati sunt. Cum autem sanctus illum super generali resurrectione credenda instrueret, non facile fidem accomodavit, quia corpora in pulverem resoluta, in statum pristinum naturae propriae sed meliorandae resuscitanda, nullatenus credere volebat. Sed cum vir dei multa sacrae scriptura testimonia, exempla, signa et prodigia depromeret, ut illum a suo revocaret errore, tale refertur ad S. Patricium responsum protulisse: si avum meum a diebus multis incineratum resuscitaveris in virtute Jesu Christi, firmiter credam resurrectionem mortuorum, quam praedicando asseruisti. S. Patricius (50) hoc audiens, ipso regulo cum plebe multa incedente cum eo ad tumulum accessit, et cum baculo Jesu illum signavit (56. 57) humumque erui fecit, et oratione facta hominem in admirationem omnium astantium et confirmationem fidei catholicae resuscitavit.

Für den Anfang des zweiten Blattes (58—82) habe ich nichts genau entsprechendes in Jocelins vita gefunden. Allerdings ist S. 570 von einem Heiden Magiul oder Machaldus und seinen Genossen die Rede, die einen ihrer Genossen, Garbanus, mit einer Decke verhüllen, ihn für todt ausgeben und Patricius veranlassen, ihm die Todtenfeier zu halten oder ihn zum Leben zu erwecken. Patricius, durch göttliche Eingebung den Sachverhalt erkennend, behandelt ihn wie einen Todten, und geht dann seines Weges. Als sie die Decke aufheben, ist Garbanus in Wahrheit todt. Nun heißt es:

Viri autem illi ex tali casu, imo occasu, tremefacti, simile quid sibi imminere timentes, S. Patricium e vestigio secuti eiusque pedibus provoluti, errorem suum confessi sunt et poenitendo ac satisfaciendo veniam consecuti sunt. Omnes enim in domino crediderunt et consequenter in nomine eius baptizati sunt (75).

Wenn diese Erzählung dem Fragmente entspricht, dann wich in der Reihenfolge der deutsche Dichter hier vom lateinischen Original ab. Denn mit V. 83 beginnt die Erzählung, die auf S. 569^{b} steht. Allerdings geht auch hier eine Geschichte voraus, in welcher Patricius tauft (569^{a}), aber hier ist von keinem Heiden die Rede. 569^{b} heißt es:

Exibat homo dei (83) ad opus suum solitum et ad operationem usque ad vesperam dierum suorum sibi consuetam, ad divini videlicet verbi semine foecundandum agrum dominicum, de cuius fructu meteret vitam aeternam.

hoc satellites sathanae videntes (84)*) ac invidentes, dentibus fremebant et tabescebant, dicentes ad invicem in malitia: 'quid faciemus? hic homo deorum destructor, nostrae sectae persecutor, imo secator, multa signa facit. si dimittimus eum sic, omnes Hibernigenae credent per eum in deum eius et venient christicolae et tollent nostram legem.' Consilium ergo fecerunt in unum, ut eum cum suis dolo perderent, et quasi sub praetextu iustitiae morti addicerent. Quandam itaque mulierem (vgl. 98) mollificantem linum (vgl. 85) lavando secus locum quo transiturus erat sanctus sacerdos, convenerunt ad hoc inducentes illam, ut lini plurimam partem in arboris cuiusdam concavae conclavi deberet abscondere (vgl. 99) et Patricio sociorumque eius praetereuntium furto sublatum acclamare. Fecit faemina sicut erat instructa, imo seducta: vociferando (86) ad se vocavit praedictos viros Belial furtique arguit S. Patricium et socios ipsius lingua nefaria. Iniqui igitur illi et dolosi, sicut antea condixerunt, sic de latibulis suis prosilierunt (87) et querelae mulieris consentientes, S. Patricium ac discipulos eius tamquam in furto deprehensos reos esse mortis conclamaverunt (88—90). Erat autem in loco, quo convenerat tota illa turba tumultuans (vgl. 87), tumulus et homo in eo sepultus (91). Hunc S. Patricius, prece praemissa, coram cunctis a somno mortis suscitavit (92) et ut verum testimonium perhiberet super querimonia sibi ac suis imposita virtute veritatis, quae est deus, imperavit (93—95). Ipse vero S. Patricii discipulorumque eius innocentiam publice protestatus, fraudulenta commenta impiorum seriatim denudavit ac locum, factione fanaticorum linum occultantem, in oculis omnium demonstravit (96 ff.).

Mit 103 beginnt die Erzählung in Abschnitt 128 der vita (569^{b}):

Habebat S. Patricius in consuetudine (103), ut ubicunque sanctae crucis triumphale signum exhiberetur sibi itinerantis praesentiae, etiamsi in curru sederet (104), protinus de vehiculo descenderet, illudque corde ac capite supplici adorare, manibus tangere, brachiis amplecti et in indicium devotae dilectionis crebra oscula ei infigere. Una vero die cum iter carperet, in curru sedens, crucem secus viam positam contra morem suum pertransivit insalutatam, quia oculi eius tenebantur ne viderent illam. Ipsam autem auriga intuens admirabatur quod S. Patricius contra morem suum, quasi invisa cruce progrediebatur: rem tamen suppressit silentio (105. 106), donec recepti essent hospitio (107). Cum autem consueto more orare coepissent ante prandium indicavit se vidisse crucem in via, designans etiam locum (108). Intermittens illico Patricius, praedicator crucis Christi, prandium paratum hospitium egressus est (109) eademque via, qua venerat, ad locum praefatum reversus est (110. 111). Diligenti itaque indagine quaesivit vitę signum et invenit iuxta illud quoddam sepulcrum (113). Accedens enim propius in conspectu domini orationem fudit, et quis in eo sepultus esset inquisivit. Vox de intro emissa respondit, se gentilem fuisse, ac christianum secus se funeratam, cuius mater extra provinciam constituta, non affuit filio morienti aut revertenti in ventrem matris omnium. Emensis vero aliquantis diebus venit huc ad lugendum eum; ignorans locum, locavit iuxta me domi-

*) Danach muß das Subject von *ersach* in der nächsten Zeile wohl *der tiuvel* gewesen sein.

nicae crucis vexillum. Dicebat vero vir dei, idcirco se illam crucem non conspexisse, quia posita fuit juxta inimicum crucis Christi, paganum hominem. Tollens ergo illam crucem inde ad caput baptizati levavit commendataque eius anima deo ad hospitium repedavit.

Die ganze Darstellung ist, wie man sieht, viel gedrängter als im Original. Die Eigennamen scheint der Dichter weggelassen zu haben.

Der nachfolgende Abdruck setzt die Verszeilen ab, der Strich bezeichnet die Stelle, wo das weggeschnittene beginnt oder endet.

K. BARTSCH.

Erstes Blatt. Drei Stückchen.
Vorderseite.

| gwisliche.
vmbe min lîebe tohter.
do starp der kvn|ik vil hêr.
di^{e} frivnt in behielten.
als *er gegert hiete.*
| Patricivs der herre.
kom do *uil uerre.*
da er | den kv̆nik tôten sach.
ze vnserm h'ren *er sprach.*
nv w|ol dv himelischer herre.
durh din selbes *ere.*
heiz de|n tôten man.
nach dinen gnaden vf stan.
ê daz er div w|ort vol sprach.
ich weiz der kv̆nik vf sach.
uil heilig|e bischof lîebe.
nv tŏffe mich schîere.
die *not die ich e*|rliten han.
di^{e} nemôhtte wib noch man.

.....|n.
op ich dehein wile sold^{e} gedagen.
.....|nt div gotis kint.
di^{e} da zv̆ erwêlt sint.
.....|gegene.
di^{e} not vn̄ di^{e} vbele.
di di^{e} mů*zen liden.*

20 *das Reimwort war wohl* sagen. 24 *vom ersten* g *nur die Hälfte.*

*di d*annen sint gescheiden.
: îne war rĭwe.

Rückseite.

| ich han zwâre.
gesehen in dem himelri|*che.*
nv bit got den richen.
daç er mich dar bringe.
e|*r sprach aller* dinge.
soltu vol komen.
so bistv der he|*lle benomen.*
vn̄ allen vngnaden.
dv enphah vnsirs her|*ren lichnamē.*
vn̄ sin heiligez blůt.
daz ist fŭr den eŭge|*n tot.*
ein gŭtiv beschirmunge.
an der selben stunte|.
.....daz deis war.
do fŭr der kŭnik sâ.
hartte f|*roliche.*
in daz himelriche.
Der bischof fŭr in de|*m lande.*
den lŭten predigende.
mit sinen gebrŭdern |

---

oŭgen.
do begvnde der heilig man.
da | .....
er sprach welt ir des iehen.
daz ir in ge|*rne welt sehen.*
si sprachen daz wizze krist.
deiz vns | *uil liep ist.*
do nam der herre sinen stab.
vn̄ segent|*e daz grab.*

Zweites Blatt. Drei Stückchen.
Vorderseite.

*do baten i*n di^{e} herren.
durh di^{e} gotis êre.
daz er mit in *wolde dar gan.*

28 *der Buchstabe vor* î *unlesbar.* 42 nu vernemet? 44 *von* f *noch ein Rest.* 51 dar wider sprechan? 58 *von* n *nur die Hälfte.*

| do sprach der heilige man.
din arm sint *dir uil kra*|nk.
dv hast egeslichen gank.
diniv ôgen wit *vñ rot.*
di|n antlŭtze erbleichot.
din buch groz vñ *wit.*
nv en|phach du an dirre zit.
di^{e} tôffe uil hêre.
so enkvmes|tu nîemmer mêre.
in di^{e} helle also freis*sam.*
do spra|ch der heidenische man.
O wi wan wære *ez nv ergan*|gen.
nv nesûme mich niht zelange.
wan *es gezŏwet* | mir so sêre.
do tôfte in der herre.
in êr der

.... | n hivte den ....
vo.....che...
.... | ich in der helle.
der bischof sprach. nv gink *hin mit* | alle.
rûen indaz grap din.
vñ gnade dir *vns' trehti*|n.
Eines tages gie der herre.
do er sa*ch in uil uerre*

Rückseite.

daç gwant.
do kom der schal in daz lant.
si | *quamen dar ge*meine.
vñ wolden den herren eine.
vnsch|*uldiger din*ge.
gern fŭr bringen.
do lak ein tôter | *man da.*
*den er*kvcte der herre sa.

62 *von* n *die Hälfte.* 67 *von* p *die Hälfte.* 74 *von* m *zwei Drittel erhalten.* 76 *entweder* cristenheite *oder* trinitate *wird das Reimwort gewesen sein.* 77. 78 *nur untere Reste erhalten.* 77 *der Reimpunkt sichtbar, vorher fünf Grundstriche.* 78 vo *unsicher; nach* o *noch 13 Grundstriche, die alle zu demselben Worte gehören, vielleicht noch mehr: ob* vollekomēlichen? 80 *von* a *ein Rest.* 89 h *zur Hälfte erhalten.*

vñ hîez in sagen mæ|*re.*
wa daz gwant wære.
ode wer ez hête.
do sprach de|*r man drate.*
*ir mv*get lîhte dar nach komen.
daz wip hat e|*z hinnen genomen.*
geborgen bi einem bŏme.
da nem|*et es selbe gŏme.*
Patrici[9] sin nîene hât.
ditze was der se|*ligeste rât.*
Patrici[9] het ein gwonheit.
swâ er fŏr | *ode reit.*

---

eclich uerdagen.
uñ torste im niht sagen|.
do er ze den herbergen kom.
do sagete ez im der sin m|*an.*
*vnlange en*beit er da.
dar wider hŭp er sich sâ.
dan|*nen er komen* was.
zwâre sage ich iv daz.
ein grab er d |

Drittes Blatt. Ein Stückchen.
Vorderseite.

*do begunde der kv|*nik here.
och wider kere.
mit aller *hande gedigene.* |
vŭr er sa widere.
heim in sin riche.

Rückseite.

sehet op ich fŏr werde.
daz ich vnde | *si werden schone* begraben.
ich wil iv zwâre sagen.
ei|*n*

105· 106 *nur untere Reste.* 105 *wohl* zuhteclich. 106 torste *unsicher.* 108 *von* m *nur* ⅓ *erhalten.* 113 *das erste Wort unleserlich,* 115 *über* o *vielleicht ein* v.

Viertes Blatt. Ein Stückchen.
Vorderseite.

..de sagt ez der.....
.....
....niklichem mûte.
wîe er vf ze gote sach.
die

Rückseite.

.....n geben.
op er.|.....
daz sag ich iv zwâre.
dô si di^{e} rede uername|*n*.

III. Bruchstück aus der Eneide Heinrichs von Veldeke.

Die ältere Geschichte dieses Bruchstückes ist unbekannt. Zu Anfang des laufenden Jahrhunderts diente es einer Rechnung der St. Wolfgangsbruderschaft zu Regensburg als Umschlag, wie ein Eintrag auf dem Pergament und ein vorhandenes Blatt dieser Rechnung erkennen lassen; dann kam es an den Stadtpfarrer J. H. Wein daselbst, an P. R. Schuegraf, an K. Roth, und nach des letzteren Tode durch Kauf an die kön. Bibliothek.

Es ist ein, geringe Abreibungen abgerechnet, wohlerhaltenes Doppelblatt von starkem Pergament. Der innerhalb ziemlich breiter Ränder zur Schrift verwendete Raum mißt 0,19 m in der Höhe und 0,12 m in der Breite; es stehen auf ihm 35 Schriftzeilen ohne Linien in welchen die Verse nicht abgesetzt, aber meist durch Punkte markirt sind. Die größeren Absätze, deren Eintheilung genau mit der Ausgabe stimmt, sind durch große rothe Anfangsbuchstaben und durch Beginn in neuer Zeile bezeichnet. Erhalten sind darin die Verse 5879—6057 und 6818—7002, also 362 Verse; in dem Zwischenraum fehlen 760 Verse, also zwei Doppelblätter.

Die Schrift gehört noch dem XII. Jahrhundert an, und die Handschrift, aus der das Bruchstück stammt, war daher eine der ältesten, die überhaupt vorhanden waren und sein konnten. Leider aber macht sie keine Ausnahme von der bei den Eneit-Handschriften geltenden Regel, daß die ältesten die schlechtesten sind. Gerade bei ihr treffen

123 *nach* der *noch einige weitere untere Reste.* 127 die *unsicher.*

die unglücklichsten Fälle zusammen, nämlich daß der Abschreiber die Vorlage in seine hochdeutsche Mundart umarbeitet, ohne hiezu auch nur ein mäßiges Geschick zu besitzen, und daß er sich dabei weder als einen kundigen noch als einen gewissenhaften, ja nicht einmal als einen aufmerksamen Arbeiter erweist. Ich führe hiefür nur einige Beispiele an: er wiederholt das Schlußwort der einen Zeile zu Anfang der folgenden: 5967 *man* (von *mangen*), 5992 *er*, 6925 *die al(ten)*; er setzt die Verspunktirungen falsch, z. B. 5911 nach *sinen*; stellt Worte unrichtig ein, wie 5979 *widere*; er schreibt für *unde*: *v, ṽ, vn' un, ũn*; er vergißt Lesezeichen wie 6022 *cho,* 6023 *achises*; er schreibt in zahlreichen Fällen zwei Worte wie eines zusammen; er läßt ganze Worte aus, wie 5985 *gelücke*; ebenso ganze Verse, die in keiner Handschrift fehlen, so 5881—82, 5893—94, 5975—76, 6841—42, 6881—84, 6903—4, 6923—24, 6927—28. Änderungen anderer Art sind, wenn er 6003—8 und 6832—37 in je zwei Verse zusammenzieht; 6857—58 durch andere Worte ersetzt, um den ihm unverständlichen Reim *gedracht* : *gracht* zu beseitigen (das erstere Wort entfernt er auch in 6853); ganz geändert ist auch der Wortlaut in 6984, in unverständlicher Weise 6951, und vollständiger Unsinn in 5971, welchen Vers daher Pfeiffers Abschreiber oder er selbst vollständig ausließ. Nur die Umstellung von 5994 und 5993 ist vielleicht nicht zu tadeln.

Wie man aus dem Angeführten sehen kann, zeigt die Abschrift schwere Schäden. Nichtsdestoweniger halte ich es für nützlich, einen vollständigen genauen Abdruck derselben zu geben, da sie einerseits schon wegen ihres hohen Alters Berücksichtigung verdient und in solchen Dingen mitunter auch Fehler lehrreich sind, und da sie andererseits auch manches Gute bewahrt hat und in einzelnen Fällen den Werth der anderen Handschriften mit bestimmen hilft.

Zur Beurtheilung des Verhältnisses zu anderen Handschriften möge eine Anzahl Fälle aufgeführt werden, wobei indeß Vollständigkeit in keiner Weise beabsichtigt, auch auf oben schon angegebene Besonderheiten keine weitere Rücksicht genommen ist. Lesarten, die sich nur in unserem Bruchstück (R) finden, zeigen die Verse 5910, 21, 35, 40, 48, 52, 68, 70, 77, 84, 87, 88, 98. 6011, 16, 18, 20, 27, 32, 40, 56. 6820. 6950; mit G, der einen von den zwei besten Handschriften, zeigt sich besondere Übereinstimmung in 5982, 97, 99. 6045, 52. 6829; mit h 6048. 6919, mit Gh 6034, mit Ghw 6983, mit GH 5939, mit GhEH 5909, mit hEH 5899, mit w 6849, mit hw 6912, mit Mw 6856, mit BMw 6955.

Die zweite Seite des Bruchstückes ist von Pfeiffer (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philos.-histor. Classe Bd. XVI [1868] und Quellenmaterial zu altd. Dichtungen I.) nach einer ihm zur Verfügung gestellten Abschrift veröffentlicht worden. Von dieser sagt Pf., sie sei 'ohne alles Verständniß und paläographische Kenntniß' gemacht, welcher Vorwurf indeß, wie aus Obigem ersichtlich, zunächst ihre Vorlage trifft; wirkliche Fehler sind besonders 5963 *wal*, 5970 *uiere*, 6052 *eacus* (wo *cacus* deutlich); andere kleine Verschiedenheiten ergeben sich aus dem unten folgenden Abdruck.

In letzterem ist der Wortlaut des Bruchstückes möglichst getreu beibehalten, nur die zahlreichen Zusammenziehungen zweier Worte zu einer Schriftgruppe sind geändert, ebenso die erwähnten Wiederholungen einzelner Worte. Wo der Abschreiber ein Versehen selbst gebessert hat, ist dies stillschweigend befolgt. Einzelne Besonderheiten mögen hier noch eigens erwähnt sein: 5924 steht über dem Verspunkte ein Zeichen wie *c*; 5926 liest sich *ludzel* eher wie *ludlez*; 5930 ist die zweite Hälfte von *konnen* abgerieben, ebenso 5942 *lichen* in *manlichen*; 5949 ist *den* aus *des* corrigirt; 6021 ist *sunne* undeutlich, wie corrigirt aus *leinne*; 6853 das *i* von *ine* nachträglich eingesetzt; 6963—67 sind sehr abgerieben, jedoch nur *gute* in 6966 zweifelhaft; 6999 ist *ur* von *sturmete* durch ein übergeschriebenes *u* vertreten.

Das Bruchstück ist unter Cgm 5249, Nr. 19 eingereiht.

1. Seite.

ber gesehen
5880 unde liez sin luthe sehen
5882 iz was harte lobelich
do sprach ritarglich
5885 daz in gut ware
öch sagete er in mere
daz ime sin mut' inbot
helphe was ime uil not
wan die angest was ime na
5890 do ne was nieman da
5891 under aller der diete
5892 der iz ime wider riete
5895 do gelustes in uil deste baz
wande si sprachen alle daz
daz daz in wol geuiele
do hiez er zvene kiele
beriten ṽ beraiten
5900 erne wolde nith langer baiten
mit siffen wold er dar uarn
doch wolde er allerst bewarn
sine gut burch albane
ṽ sine troyane
5905 uon den er solde shaiden
zweir tage waide
was spalande dannen nith
do iz was im sin mut' riet
ṽ iz sinen luten lip was
5910 do shuf her eneas
sin dinch mit sinnen mannen
e er uure dannen.
Er sprach uil lieben uriunt min
nu wir komen sin
5915 an unser reth erbelant
dar uns die got habent gesant
ṽ uns die burch hant geben
al di wile daz wir leben
so ua ir iz manlichen ane
5920 des bite ich iuch alle ṽ mane
wande ir gute helede sit
ṽ in angest ṽ in strit

uil diche sit chomen
ŏch habet ir wol u'nomen
sprach d' h' eneas
da ludzel urumer luthe was
die sich sadzzen ze were
wider ein michel bose ere
daz si sich wol irwerten
wir konnen mit den swerten
mit shilten ṽ mit spern
baz uechten vñ uns weren
dan si lute kunnen
ṽ haben hie gewnnen
dise turliche ueste
nu tut alle daz beste
wert iuch also helede
iwern lip ṽ iwer selede
ir nemuget nith inphlien
ir shult ewer bruchen uf cien
ū wert dar inne
manlichen ṽ mit sinnen
so shiet iv allen deste baz
ṽ sulet ret vuizen daz
al han ich uil beuorn
daz ir mich zu eime her|ben hapet irchorn
ich bin doch nith niwan ain man
swer ith gutes raten kan
der sholt iz den andern niwet helen
waz mach ich iu beuelhen
arme ṽ riche
iz ist iu allen geliche
uf ewer selbes lip beuoln
iz si iv allen unu'holn
wert iŏch des ist iu durft ṽ not
daz ieth liget tot
mit laster ṽ mit shanden
denchet wol ze handeln
so muget ir wol gesen
des sulet ir alle ulizech wesen
Aber sprach do mere
eneas der herre
got gibit iu daz ir wol tut
wade diu burch diu ist gut
die uns got

2. Seite.

hat hie beshert
si ist iemer erwert
uor sturm ṽ uor man | mangen
ivch sol nith belangen
ich kume wider shiere
ub' dri tage oder ub' mere
oder maistec innewende sogetanen
iwer keiner sol uerzagem
sprach der helt wise
ir habet genuch spise
ṽ alles des iu durft is
ir sult des sin uil guis
daz ich shiere kume widere
so daz iz iu gefrume
ṽ ich die burch erlose
missetrost ist bose
habet alle guten trost
ir werdet alle wol erlost
shol sin gewalden
ir shult ivch gehalden
redelichen v mit mazen
ir shult ivch niet lazen
alze harte an daz gemach
do eneas daz gesprach
der mere helt lussam
urlŏp er do nam
als ereth solde tun
aschanium sinen sun
beualch er sinen mannen
ṽ hup sich do dannen
mit micheler gewarheit
uon der burch er do rait
zo der tyuer an daz stat
in daz shif er do trat
mit den sinen holden
di mit ime uaren solden
Do uur der herre dannen
mit sinen lieben mannen
die tiuer ze berge
si uurten halsperge
ṽ sper vñ bogen
ir segele hiten si uf gezogen
der wint gie in uaste na
ze der uert was in uil ga
si ruwiten ṽ stursten (*so*)
er manet di in uurten

daz sis weren ernesthaft
also uuren si die nath
vñ den anderen tach
daz man siu wol sach
daz diu sunne ze sedele wolde gan
do cho der edele troyan
des herren achises barn
zu spalande geuarn
alda rome nu stet
die tyuere diu uurget
in der was er komen dare
do wart er der burch gewar
Also der helt lussam
zŏ der burch geuaren quam
der shif mude eneas
in den selben citen was
der kunich uze der burch chome
also ich iz reth han u'nomen
mit grozzer wrŏwede v mit spile
do gesahen si allent halben uile
hutten ṽ gezelten
an den wisen ṽ an den uelden
bi der tiuere an ainer siten
da wa mit hoziten
der chunich euander
ṽ manich man ander
uil ulizech waren si des
iz was ain tach daz hercules
ein ureislich tier da irsluch
daz tet in leides genuch
der luth iz hart uil erbaiz
also man noch wol weiz
iz was unreine
in eineme holen steine
waz sin wonunge ṽ sin hus
daz tyer daz hiez cacus
harte wste er daz lant
ṽ also iz hercules beuant
der mere helt lussam
uon sime lande er dar quam
er het manne

3. Seite.

chom im ze grozem gelte
des er luzel gedate
do er den helm dar brathe
do irchante in wol mesapus
ṽ ŏch der helt turn[9]
mit ir luten si do ticthen
daz si einen galgen richthen
da man uzer der burch gie
unde daz man die hubet dar an hinch
Also die troyare
u'namen die mare
daz der hel evrealus
vn sin geselle nisus
da lagen erslagen
sere begunde do clagen
daz iz erganen was alsus
turnus gebot do
in sineme here uber al
uber berch ṽ uber tal
swer siner minne geruchte
daz er die burch suthe
iz muse geuullet werden der grabe
oder er wrde dar abe
mit den sweten slagen
do wart manich groz wagen
dar zŏ getriben wol geladen
engegen wolden si den shaden
die burch phlagen
do aber si daz gesahen
die ine gegen shufen si ir were
wande si sahen daz here
sich wafen ṽ ruren
ṽ dar zŏ uuren
daz man gewinnen mothe
alles daz in dothe
er aber siez nider mothen gelegen
do heten si da ingegen
geshaffet ir gewarheit
daz uiur heten si gereit
un allen ir gereth
smalz swebel ṽ bech
uil shiere si iz branden
under ir handen
di iz da zŏ trugen
uil sie der slugen
Do turno beduthe
daz der grabe niene mote
also geuullet werden
do wolde er mit den erden
uullen ṽ slithen
mange hiez rithen
seilen un mannen

vñ hebene hohe spannen
v hiez triben dar zŏ
er wande sicherlichen do
daz si alle musen wesen tot
sinen shuzen er gebot
daz si uaste wolden shiezen
ṽ ir keinen liezen
weder leben noch gesenen (*l.* genesen)
die uf den zinnen wolden wesen
vñ di da stunden ze were
un bat allez daz here
daz si ze sturme wolden gan
da wart shiere getan
also wir iv sagen wol mugen
bedenthalben da flugen
shefte ṽ phiele
eine gut wile
manich matrelle
sharf v shelle
ṽ starche gere
do dungen siu sere
di den graben wolden weren
si ne mothen sich da niet irweren
sie musen sich bergen
wan die di halsperge
v wafen ane trugen
die stachen ṽ slugen
doch wort ir da uil wnt
unze si solden zu zŏ einer stunt
mit in di burch gan
wan der edele troy

4. Seite.

an
askanius der iunge man
die troyare trosten began.
Sus sprach der helet mare
daz ir noch arger ware
daz mit shanden sturben
dan si rum irvvrben
da mite si wol mothen genesen
die gut edele wolden wesen
der nante er so uil intsament
daz si sich begunde shamen
die alten ioch die iungen
daz si her uure sprungen
also wir iz reth haben uer nomen
ir was ain michel komen
zŏ den zinnen sona
also phingen sise da
also gute knete
si gulden in mit reth
daz si in shuldech waren
mit bli kolben swaren
sparten si irdicheinen
mit grozen lasteinen
queltel sie si ane zale
die den berch hin zetail
walzeten hin nider
der ne chom nime mer wider
Der sturm was uil groz
beident halben man da shoz
beide uf ṽ nider
da ulugen hine ṽ wider
die phile dincher dander regen
askanius der iunge degen
trost wol sines vat' man
groz hangest er gwan
mit sime eñ (!) sich werten
den lip si ernerten
uor ir uianden
si dathen wol zehanden
si slugen ṽ stachen
manich hubet si zebrachen
arme ṽ ruche
do was uf der bruche
ein berfrit wol ho gespannen
daz was zwelf manñen
uf ir degenheit bouoln
di musen angest da dolen
do man sturmen began
doch waren da zwene man
zwene helede gute
den diu selbe hute
aller maist beuoln was
den getruwete wol eneas
do er si da liez
licus der aine hiez
der ander elenor
deme der herre hector
wafen ṽ swert geben
ŏch waren si geuen
di zwene helede riche
elenor v geliche

Mi (*so!*) lieuen hus genoze
die liden arbeit groze
elenor vn licus
da si ware uf de wichus
v̄ des herren eneases man
do man sturmen began
v̄ ir turnus wart gewar
do kerte er manlichen dare
des kom si in groze not
er bat v̄ gebot
uriunden v̄ holden
daz si ime heluen solden
daz er daz frit v'brant
err danne wante
so wolt er haben gewnnen
do wart dà begunnen
eines sturmes ureissam
der ze grozeme shaden quam
den edlen troyaren
die uf dem turn waren
si liden da michel not
v̄ beliben ze iungest alle tot
da sturmete manich helet balt
daz berfrit gewan er mit gewalt
daz ne was kein wnd'
si machet niur dar und'

IV. Aus dem Armen Heinrich.

Zwei Pergamentstücke, ein ganzes Doppelblatt und die größere obere Hälfte eines solchen wurde von Collega Dr. W. Meyer von dem Deckel des aus dem Kloster Indersdorf stammenden Clm 7595 abgenommen und als dem Freidank angehörig erkannt. Bei näherer Untersuchung erwies sich, daß die eine Hälfte diesem Gedichte, die andere dem Armen Heinrich angehöre. Sie sind jetzt unter Cgm 5249, Nr. 37 eingereiht.

Die Hs., von der diese Bruchstücke einst einen Bestandtheil bildeten, war in 8°, mit 0,12 zu 0,07 m Schriftraum und 22—23 Schrift-, = ungefähr 34 Verszeilen auf der Seite, von denen auf dem kleineren Stücke, das in seinem einen Blatte auch oben noch durch schrägen Schnitt Verlust erlitten hat, 13—17 Schriftzeilen erhalten sind.

Die deutliche Schrift gehört dem XIV. Jahrhundert an, die Verse sind nicht abgesetzt, aber ihre Anfangsbuchstaben mehr oder minder groß und mit Mennig getupft. Besondere Absätze finden sich im AH. nicht, wohl aber im Freidank. Die Mundart des Schreibers ist die bairische und zwar in besonders eigenthümlicher Abart; es finden sich nicht nur gewöhnliche Besonderheiten, wie der Wechsel von *b* und *w* im Anlaut: *wegat, weswachen, wetrogen,* sondern auch seltenere, wie *gusehen, guschehen* (Weinhold, Bair. Gr. §. 31), *suben* für *sieben* (ib.30), *cherat* (AH. 1345) für *kêrte.*

Da für den Freidank ein ausgiebiges Handschriftenmaterial zur Verfügung steht, so dürften einige nähere Angaben über den Inhalt des Bruchstückes genügen. Das erste Blatt, ganz erhalten, aber etwas vom Wurm zerfressen, gibt aus dem zweiten Stück 'von der Messe' auf der Vorderseite die Verse 14, 7—15, 12 und auf der Rückseite 15, 13—22 'vor got ein chlainev wirtschaft'. Darauf folgt ein neuer

Absatz 'Nu merchet swer geuangen ist, der chert alle sein list' 16 Verse, von denen 11—14 den Versen 41, 12—15, und 15. 16 den Versen 42, 25 und 43, 1 des Fragmentes entsprechen. Außer letzterer Angabe mag bezüglich der Abweichung vom gewöhnlichen Text noch angeführt werden, daß sich die Verse 14, 19—15, 11 in folgender Reihe finden 14, 19. 26. 27. 15, 3. 4. 1. 2. 5. 6. 14, 20—25. 15, 11.

Auf dem halb erhaltenen zweiten Blatte bietet die Vorderseite aus dem 48. Stück 'von liegenne und triegenne' die Verse 165, 21 bis 166, 16, die Rückseite die Verse 167, 6—21 mit Auslassung von Vers 18 und 19. Dem Vers 165, 21, an welchem der neue Absatz durch eine Majuskel markirt ist, gehen die Schlußworte eines andern voraus, die nicht zur Ausgabe stimmen: Solt ich nicht freunt nach ..... Es liegt also hier eine Redaction des Freidank vor, in der die Anordnung der einzelnen Stücke, wie es scheint, zu keiner der von W. Grimm aufgeführten Handschriften stimmt, vielleicht auch nur eine bedeutend gekürzte Bearbeitung.

Das zweite, in gleichem Umfange auf der andern Hälfte dieser Blätter enthaltene Stück ist der Arme Heinrich. Da dieser hier in einer stark abweichenden, der Freidank aber in einer von der vorhandenen in Bezug auf Stoff und Raumvertheilung ganz verschiedenen Bearbeitung vorliegt, so läßt sich über die Lageneintheilung kein bestimmter Schluß ziehen. Nur so viel ist durch das Bruchstück aus dem AH. sichergestellt, daß die Blätter aufeinander folgten.

Bei der spärlichen handschriftlichen Überlieferung des AH. dürften diese Bruchstücke wohl den vollständigen Abdruck verdienen. Dies um so mehr, da sie sich weder an die verbrannte Straßburger (A) noch an die Heidelberger (und Koloczaer) Handschrift (B) unmittelbar anschließen. Auch zu dem St. Florianer Bruchstück, Germ. III, 347 f., scheinen sie, nach der Schreibweise beurtheilt, in keiner näheren Beziehung zu stehen.

Von den größeren Abweichungen mögen hier einige besonders aufgeführt werden. Die Verse 1297—1308 stehen in A und B, aber nicht in D (womit ich unsere Bruchstücke bezeichne) und dürften auch wohl sehr leicht zu entbehren sein. Zwischen 1322 und dem folgenden Vers schiebt D 4 + 8 vorhandene und zwischen ihnen noch etwa acht weggeschnittene Verse ein, von denen sich die vier unmittelbar vor 1323 stehenden etwas geändert auch in B finden. Nach 1332 hat B 12 Verse, die in A nicht stehen; die vier ersten davon finden sich auch in D; dagegen fehlen in B die Verse 1333—36, die D mit A gemeinsam hat. Die Umstellung von 1339. 40 hat D mit B

gemeinsam, aber mit abweichendem Wortlaut. Nach 1364 hat D einen Zusatz von sechs Versen, die weder in A noch B stehen, dagegen stimmt in der größeren Abweichung, die B nach V. 1368 zeigt, D wieder zu A. Wie mit diesen bedeutenderen Verschiedenheiten, so verhält es sich auch mit den Lesarten in Bezug auf einzelne Worte und Wortstellungen, in denen D bald zu A bald zu B stimmt. Es ergibt sich also daraus der Schluß, daß in D ein Rest einer selbständigen Hs. vorliegt, die, wenn sie uns erhalten wäre, manches für die bessere Gestaltung des Textes beitragen würde, aber auch so einige Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Werthes des vorhandenen Materials liefert.

Für den Druck waren nur geringe Abweichungen nöthig. An Abkürzungen fanden sich nur die gewöhnlichen für *der* und *ver*; außerdem ist die Silbe *re* (*ri*) in dem Worte *triwe* meist übergeschrieben, das ich aber *trewe* schreiben mußte, weil an zwei Stellen, im 2. Vers nach 1364 und im Vers 1366 so ausgeschrieben ist; die Abkürzung ist offenbar der Vorlage nachgeschrieben und hat auch nicht mehr das alte Zeichen, sondern das gleiche, welches der Schreiber häufig auch auf *u* (für *uo*, *ü*) und selbst auf *i* setzt, nämlich zwei oben durch einen feinen Strich verbundene Punkte; in *lazzter* 1351 ist das *t* übergeschrieben; in V. 1356 steht *vnd* zweimal; im 4. Vers nach 1364 ist auch das *s* von *so* mit Menig getupft.

1. Seite.

1266 mich e
nu sait mirz her durch di want
maister ez ist niht so gewant
alsuz liez er in da. ..
70 do gie der arm hainreich hin
d. .. .. punden sach
zv dem maister er do sprah
ditz chind ist so saub...ich
z... ia en mach ich
75 ir endez niht gusehen
gotez wil muez an mir guschehen
nu...t sei wider auf stan
also ich mit ev g....get han
daz selb gůt wil ich eu geben
80 .. .... nah gotez gnaden leben
daz hort vil gern
der maister von salern
vnd voligt im zehant
di mait er wider auf pant
81 do di iunch fraw ersach
daz ir sterben niht geschach
do ward ir můt beswaret mit
1284 si brach ir zuht vnd ir sit
si het laidez genůch
zv den brusten si sich

2. Seite.

1291 ergan
sol ich also verlorn han
di reich himel chron
deu wær mir ze lon
1295 geuallen vur diseu ..t
96 nu alrest pin ich tod
1309 do .u. sich ... schelten
10 si sprach ich muz engelten
meinez herren zaghait
di leut habent mir [m]iz zait
auh han ich ez selb wol gesehen
ich hort ev ie di leut iehen
15 ir wærd pider vnd gůt
vnd het vestez mannez můt
so helf mir got sev hant gelogen
di welt waz ie an ev wetrogen

ir ward all eur tag
vnd seit heut ein pöser zag
dez nim ich do pei vil wol war
daz ich leiden getar

dez getürret ir niht gesehen
ich hor manigen iehen
ev lobez vnd warhait
nu ist ev daz für

3. Seite.

daz hart vil gusehen
ez ist aber ev niht guschehen
daz ein man dreisich slueg
vnd sih dez todez vber wueg
ws hulf ev einz chindez tod
auz aller evr nôt
des (?) ev vnlasterbær
vnd an svnde wær
dez müget ir niht verdulden
herr von welhen schulden
erschracht ir do man mih pant
nu waz doch ein dicheu wand
zwischen ev vnd mier
herr getürret ir
ein vrömden tod niht vertragen
ich wil eu gehaizzen vnd sagen
daz ev niement nicht tût
vnd ist ev nütz vnd guet
ob irz durch eur trew lat
daz ist ein vil swacher rat
dez ev got niht lonen wil
wan der trewn ist ze uil
swi vil si scheltens vnd pet
vn fluchenz getet
daz moht ir dehain frum wesen
si můst dannoch genesen
swaz do scheltenz ergie
der arm hainreich enphie
tugentleich vnd wol
alz ein frumer ritter sol
dem schöner sinn niht zebrast
do der gnadloz gast
di mait wider gechlait
vnd den artzt berait

4. Seite.

alz er gedinget hat
do cherat er uil drat
wider haim zelant
wie wol er daz erchant
daz er do niht enfund
wan mit gemainem mund
grozz lazzter vnd spot
daz lie er allez an got
Nu het auch di rain maget
so gar verwainet vnd verchlaget
vil nahen vntz an ir tod
do erchant ir trew vnd ir not
Cordis speculator
dem dehain hertz vor
benam verborgen ist
der durch sein suezzen list
sev paidev berůcht
vnd auch seu versůcht
also vollichleichen
sam iob den reichen
do er in dez siechen hant
barme vnd trew vant
vnd auh di vil rain maget
an trewn vant so vnuerzaget
daz si benam ir leben
in gotez guet wolt geben
du erzaiget der genædich christ
wie lieb im trew vnd barmde ist
vnd schied si paide
vor allem irm laide
vnd machet seu sazestund
rain vnd wol gesunt
also bezzert do sih
der guet

V. Aus Reinbots Georg.

Von diesem Gedichte ist ein Münchener Bruchstück schon von v. d. Hagen in seiner Ausgabe vollständig abgedruckt worden, welches ich vor Jahren als wiedergefunden bezeichnen konnte. Zu diesem hat sich ein weiteres aus einer anderen Hs., das bisher nicht beachtet wurde, gefunden, und soll im Nachstehenden seine Beschreibung er-

halten. Beide sind unter der Bezeichnung Cgm 5249, Nr. 15 in der kön. Bibliothek eingereiht.

Das Bruchstück ist die äußere Hälfte eines zweispaltigen Quartblattes in Pergament, von dem aber ein Stück, wie es scheint 3—5 Verse, weggeschnitten ist; genau läßt sich dies nicht bestimmen, da gerade an dieser Stelle, um den V. 2100, der Text bedeutende Abweichungen zeigt.

Auf dem vorhandenen Theile der Spalte sind 33 abgesetzte Verse erhalten, sämmtlich mit großen Anfangsbuchstaben, durch welche in der ganzen Ausdehnung von oben nach unten eine rothe Linie über der vorhandenen braunen Begrenzungslinie gezogen ist. Auch die Verse stehen auf braunen Linien, von denen die drittletzte und letzte bis an den Rand des Blattes reicht.

Aber auch der in dieser beschnittenen Spalte erhaltene Text zeigt noch einige Schädigungen: zwei kleine Ausschnitte sind beim Ablösen unter der Heftschnur geblieben und verloren gegangen, wodurch auf der Vorderseite die Verse 2065—66 und 2092—93 und auf der Rückseite 2113—14 und 2134—35 verstümmelt sind; bei V. 2061 bis 63 und 2085—94 sind die ersten 3—4 Buchstaben und entsprechend bei 2001, 2006—7 und 2128—31 und 2133 ein paar Schlußbuchstaben durch Beschneiden verloren; außerdem ist auf der einst aufgeklebten Vorderseite durch ungeschicktes Ablösen viel Text unleserlich geworden.

Der Abdruck schließt sich möglichst genau an die Hs. an, nur die Majuskeln der Versanfänge sind durch kleine Buchstaben ersetzt. Die Punkte bezeichnen, entweder nach dem Raum oder nach dem vorliegenden Texte vermuthet, ungefähr die Zahl der zu ergänzenden Buchstaben. Die vier zwischen 2063 und 64 stehenden Zeilen sind ganz in roth geschrieben, und scheinen als Capitelüberschrift zu gelten und ebenfalls gereimte Verse zu sein. Die größeren Abweichungen in den Versen sind durch die Numerirung nach der v. d. Hagenschen Ausgabe genügend angedeutet. Mit Vers 2095 schließt die Vorderseite ab; mit 2096 müßte die Rückseite anfangen; es fehlen aber hier, wie schon bemerkt, einige Zeilen; an 2101 schließt sich 2106 unmittelbar an.

Die Herkunft des Bruchstückes ist unbekannt.

2061 ... ..z hię ain suzzen maien
ze..
62 ...paum stet hie wunichleich
63 ... ist laubes vnd blůmen reich
....*e sant Geori saz da*
.... *geuangen sa*

.... *des firstes sœul schozz*
... ... *paum uil gros*
2064 ... . .st meines firstes sæule
65 ... ... durr vnd auch faule
66 .... vogelein
67 ... mocht dz wunder grôsser sein

2074 der tribun sprach auer do
mich.....t h're(?) vrow ir seit vnfro
ge....ezzet ich tůn euch ab
a..... vngehab
der ir pfleget ietzen hie
d.. ...we neig im vnd gie
d. ..sprach wol daz wort
v.. ... an dez tisches ort
d... dev auf(?) wz zeitig nů
daz .... dez selben morgens vrů
vnd begund sew paide speisen
.. .... balde reisen
... dem paum auf den tisch
.... vasant oder visch
..as win vnd auch met
...opel vnd auch chlaret
... ich art het daz obs vnd brot
.. man es ze munde pot
... ... man erdenchen chunde
..... dem munde
... heten sew da wirtschaft
von des heiligen geistes chrafft
... (Rückseite.)
2101 daz .... auch leides vol
2106 daz ichs ew nicht getar gesa...
herre ain chint han ich getrag..
das ist dreyer monot alt
als ich im recht han gezalt
daz wart plint vnd auch chrump
nu bin ich leider also tump
seit ich můs sein der leut spot
daz ich d..... ....
darumb han ge.... ....
2115 verflůchet sei dew selbe zeit
darinn mein chint wart geborn
den gőtten was do auf mich zorn
die fůgt mir auch dew lvne
dem werden Tribune
viel dew vrawe an den fůs
stet auf ich tůn euch leides bůs
sprach der fürste von palestein
gept mir her daz chindelein
des wart sy do uil vro
vnd bot im daz chindel do
er legt das chindel auf seine b...
er sprach durch den der sterne schein
der da weizt die drew chunige h..
der bůs dir chind dein hertz se.
pis er uol das wort gesprach
daz chint gehort vnd gesach
vnd was mit alle gesunt
ez chuzt den fürsten an den m...
spilnde was sein vræud ....
dew můter zuckt .. ..
vil pald sy von im lieff
in die stat sy laute rieff
2138 lobent vnd erent alle got

VI. Aus dem Gauriel.

Über Konrads von Stoffeln Gedicht von dem sonst nirgends vorkommenden Tafelrunder Gauriel von Montavel, dem Ritter mit dem Bock, und die zwei Handschriften, in denen es erhalten ist, hat A. Jeitteles in der Germania Bd. VI (1861), S. 385—411 ausführlich berichtet. Von einer dritten Handschrift befindet sich auf der Münchener Bibliothek ein einzelnes Blatt, das hier seine Beschreibung erhalten soll. Ich habe es seiner Zeit unter den Fragmenten aufgefunden, über deren wichtigste Stücke ich in den Sitzungsberichten der k. k. Akad. d. W., philos.-histor Classe 1869, mehrfach Bericht erstattete.

Es ist ein Pergamentblatt in 4^0, unten etwas beschnitten, so daß nach der Höhe des Blattes zu schließen, 1 oder höchstens 3 Zeilen

fehlen; die vorhandene Blatthöhe ist 0,21 m., die Breite 0,15 m. Der Text ist zweispaltig geschrieben, mit je 33 vorhandenen Zeilen in der Spalte, in nicht gerade schöner aber deutlicher Schrift von einer Hand des XIV. Jahrhunderts. Die Verse sind abgesetzt, jeder ungerade hat einen größeren mit Menig getupften Anfangsbuchstaben. Die, wie es scheint, ungleichen Absätze sind durch besonders große, ganz in Menig ausgeführte Initialen ausgezeichnet, welche im nachfolgenden Abdruck ebenfalls hervorgehoben sind. Das Blatt ist gut erhalten; auch die einst aufgeklebte erste Seite hat nicht viel gelitten; nur das Wort *pokh* in V. 58 war nicht sofort erkennbar. Der Abdruck bot daher auch keine Besonderheiten: die gewöhnlichen Abkürzungen für *n, m, er, ra* (in *gras, sprach*) sind aufgelöst; sonst mag noch bemerkt werden, daß in V. 70 das *b* in *ab* von anderer Hand nachgetragen ist, welche auch in V. 103 *denges* in *dinges* verbesserte, ferner daß in V. 118 *sull* mit dem Compensationsstrich, also *sullen*, versehen ist. Von V. 99 und 132 ist die untere Hälfte weggeschnitten. Die Verse 1—30 dieses Bruchstückes finden sich auch in dem Abdruck der Germ. l. c. S. 396 als Vers 103—132; Vers 19—24 zeigen starke Abweichungen.

Über die Herkunft des Blattes finden sich keinerlei Anhaltspunkte. Seine jetzige Bezeichnung ist Cgm 5249, Nr. 9.

Vorderseite, 1. Spalte.

si auf ein ander stachen
daz in di sper zerprachen
vnd in zerstuben vor der hant
also was ir erster tiust bewant
ze ritterscheft was in ger
yetweder nam ein ander sper
der heten si den wechsel wol
für war ich ew sagen sol
ir ward zeprochen ane zal
von in paiden ane ual
vast vntz after mitten tag
nach der auentewer sag
si reicher tiust pflagen
vntz in di orz erlagen
vnd yetweder nicht mochte
gereiten als in dochte
hie wie doch geriten was
si erbeizten nider auf daz gras
zwai scharfew wappen si zugen
vnder die schilt si sich pugen
do giengen slege dikche
daz in di fewerz pliche
ob den helm prunnen
geleich der morgen sunnen
swer dem andern iht verlech
geltez er nicht verzech
mit grimm galt er im zehant
denn ir eysen gewant
so wær ietweders ende
gelegen auz (*so*) andern hende
der ain den andern dikhe slůg
des er im lenger nicht vertrůg
des chreizzes an ein ende
. . . . . .

2. Spalte.

slůg er in daz selb dan
ich wæn wol ein pôs man
hete da gescheiden
lůtzel vnder in paiden
do si di sunn verlie
vnd der abent ane gie
do sprach der her walwan
nu můz ez gahenz ergan

swaz ez nu gesein mag
dem ritter gab er ein slag
auf den helm so uaste
daz daz fewer erglaste
vnd ez im in daz haupt schal
daz er chaum vermaid den ual
Erzûrnet ward her cauerel
ein ritter starch vnd snel
er brach mit grimmē mûte
hern walwans hûte
daz dem ritter hochgemût
paidenthalben daz blût
zu seinen oren auz wiel
vnd der chüne ritter viel
vnder gantzem helm
sûnst lag er in dem melm
der ritter mit dem pokh sprach
herr mir ist vngemach
daz ir so iamerleichen liget
sagt han ich ew angesiget
mûgt ir genesen ich lazz ew leben
welt ir euch geuangen geben
chaum sprach her walwan
herr ich pin ew vndertan
ein sicherhaite sol ich nu sein

Rückseite, 1. Spalte.

schamen nicht geuangen
sust was der streit ᶻergangen
An den selben stunden
die helm si abpunden
zu ein ander sazzen sie
untz in der swindel vergie
do der tugenthaft man
wider zu seinen chreften chā
pei handen si sich viengen
in daz gezelt si giengen
do di magt inne was
durch di so maniger an daz gras
von ôrzzen was gescheiden
si gie gein in peiden
si sprach ez ist wunder worden schein
herr her (*so*) walwan daz ir mein
engeltet vnd manich man
der mein frumen nie gewan
daz tût mich fræûden lær
verporgen hertzen swær
muz ich immer drum han
do sprach der herr walwan
ir sûlt euch wol getrôsten
nieman im des posten
gedenkchen sol ze nichte
ir werdet diser geschichte
werd in allen landen
si sprach ob ich der schanden
und ab des lasters wære
der ern ich gern enpære
Der ritter sprach zu in paiden
ich wil euch ainz beschaiden
ez sei weib oder ...
.....

2. Spalte.

daz dinch als ez in an gat
des witz wol ze loben stat
ein frumer man sich trosten sol
eins igleichen dingez wol
daz er wol trawet v̊ber chômen
hat aber er schaden so genomen
den er mit nicht chan bewaren
der trôst sich vnd lazz in varen
vnd sei mit fræûden dazt mein r[at]
di weil er mût zerwelt hat
westet ir her walwan
waz laides ich verporgen han
ob ir mich zornig sæhet
so west ich daz ir iæhet
daz mîr sein not tæte
vnd waz ich iamers hæte
nimer ich ew sagen sol
von meinem laid ir mûgt ez wo
gevinden sullen wir paide leben
und wil mir got di seld geben
daz ich mit meiner hende
die auentewer vol ende
als ich sei her genomen han
so mag mein swær wol zergan
swaz aber ich euch han gesaget
mir ist lieb daz irz gedaget
Do sprach der herr walwan
swaz ich von ew vernomen han
daz chan ich hart wol verdagen
gerûcht mir ein anderz sagen
weder schol ich hie bestan
oder welt ir mich lan
auf mein trew hin

VII. Aus einer unbekannten Dichtung.

Die nachfolgend mitgetheilten Verse stehen auf einem in der Münchener Bibliothek befindlichen Pergamentstreifen von m. 0,027 Höhe; auf jeder Seite vier Zeilen und außerdem Reste von Buchstaben der vorhergehenden Zeile. Die Schrift gehört dem XIV. Jahrhundert an, die Breite des Schriftraums beträgt m. 0,061. Eine Abschrift verdanke ich Fr. Keinz. Das Bruchstückchen trägt noch keine Nummer. Was Vorder-, was Rückseite ist, läßt sich nicht bestimmen. Das zweite Fragment wird so zu ergänzen sein

des sage ich iu die wârheit:
volgent ir mir niht, daz ist mir leit,

und die nächste Zeile ist zu bessern

swaz iu ze schaden dar an geschiht.

Das den Schluß bildende Sprichwort *selbe tæte, selbe habe*, das Zingerle, die deutschen Sprichwörter im Mittelalter S. 138 aus Rudolf von Fenis, der Krone, Berthold und Boner nachweist, kommt außerdem noch bei Burkart von Hohenfels (MSH. 1, 209ᵃ), im j. Titurel 229 H. und im Lohengrin (V. 7499) vor. Das Fragment gehört wohl einer erzählenden Dichtung an, wiewohl die ersten Verse mehr den Stil des Lehrgedichtes an sich tragen. K. B.

gahent (?) iv die warheit.
Bi der welte ist in allen wol. mir niht. Daz ist mir leit.
Si sint der welte spise fol Swaz iv ze schanden daran
Dez himelriches smach klechet gesiht. En triwen des en mag
in niht. Wan ir gemȗte die ich niht. Selbe tet selbe hab.

VIII. Bruchstück aus Konrads goldener Schmiede.

Ein Hochstreifen, die beiden äußeren Spalten eines zweispaltig geschriebenen Octavblattes gebend, ist der einzige Überrest einer wohl noch dem XIII. Jahrhundert angehörigen Pergamenthandschrift des genannten Gedichtes. Die 30 Verse jeder Seite stehen innerhalb 31 Linien, welche durch Vertikallinien eingefaßt sind. Die Anfangsbuchstaben der Verse, nur wenig größer als die übrige Schrift, sind vor die letztere Linie gesetzt und auf der Vorderseite mit dieser Linie und theilweise mit noch 1 oder 2 Buchstaben weggeschnitten. Durch diesen Schnitt ist auch auf der Rückseite der letzte Buchstabe von V. 1036 und 1051 und die drei letzten von 1040 verloren. Das Fehlende habe ich ergänzt und durch Cursivschrift kenntlich gemacht. Die Höhe des Schriftraums ist 0,102, die Breite mag 0,04m betragen haben.

Obwohl der Änderungen gegen den gewöhnlichen Wortlaut nicht viele sind, dürfte das Blättchen, als einen sehr guten Text bietend, den vollständigen Abdruck werth sein. Es ist jetzt als Cgm 5249, Nr. 39 bezeichnet.

(a) *des* frômden vngewinnes
dV si wider sinnes
gienc vñ ŏch entwerhes
do sich des menschen verhes
*vnd*ˢwant dv̊ gotheit
vñ daz bilde an sich geleit
hete ir schôneden knehtes
do wart ir alten rehtes
enterbet dv̊ natvre
sin himelslich figure
ist von dir worden irdensch
*d*ˢ vnsˢ fleisch unwirdensch
mit blûte vñ mit gebeine
zů sime geiste reine
schone vbˢ sine forme spien
die tugent schv̊f daz vnsˢ grien
an sich nam die hohen art
dV nv dv̊ margarite wart
vf erden hie gesellet
das honic vnvergellet
*d*ˢ gôtelichen sůzekeit
dur dine tugent wart geleit
*v*ˢ*borgenlich* in vnsˢ wahs
dur dich gezeiset vndˢ flahs
wart die palmat side
in kuppferin gesmide
barc sich dv̊ goldes masse
die scharpfe vñ ŏch dv̊ wasse
not dˢ grimmen helle
vñ alles vngevelle

(b) ward vns von dinˢ helfe swach
dis alles bi dˢ zit beschach
do zv̊ dˢ menslichen art
gemischet al din tvgint wart
dˢ gotlich nature wielt
in dich beslos sich vñ vielt
des males allˢ selden hort
do sich das vetterliche wort
von himel in din hˢze warf
dV man dˢ helfe din bedarf
des wird ich gotte gihtic
durlůhtic vñ dur sihtic
din lob vor allem prise vert
wan es vil manic zvnge bert
ze himel vñ vf erden
du solt gerûmet wˢden
von vns lůten aller meist
wir sin fv̊r engelslichen *geist*
gedrvngen an dˢ wirde
dV schůf din reine girde
vñ dv̊ kůsche dinˢ ivgent
dˢ gotlichen hitze tvgent
an dir frowe nam den sic
bi dir hat dˢ svnnen blic
der blv̊men tŏ gedruckent
davon dich iemˢ zuckent
die frowen vbˢ sich enbor
din name get in allen vor
vñ můs in ob ane ende varn
du tv̊st gelich dem adilarn

IX. Bruchstück einer niederdeutschen Fabelsammlung.

Das Bruchstück ist ein Pergamentblatt in Folio, 0,21 m. breit, 0,285 m. hoch, zweispaltig geschrieben, die Spalte durch zwei bis an den Rand gehende Vertikallinien, welche 0,07 m. von einander abstehen, eingefaßt, mit einem 0,014 m. breiten freien Zwischenraum. Die abgesetzten Verszeilen, in jeder Spalte 37, stehen auf eben so vielen braunen Linien, zu denen noch eine weitere über der ersten

1020 und ouch = *Ha, die richtige Lesart. Grimm ohne* ouch. 1051 ob = *ag.*

Zeile gezogen ist. Die 1., 5., 33. und 38 Linie gehen auf beiden Seiten bis zum Rande.

Die schöne Schrift gehört einer Hand des ausgehenden XIV. oder angehenden XV. Jahrhunderts an. Sämmtliche erste Buchstaben der Verszeilen haben eine Art Majuskelform und sind mit Menig durchstrichen. Ganz roth sind die Überschriften der Fabeln und die vor der 'Lehre' auf besonderer Zeile immer eingesetzte Phrase „de syn hirup". Am Ende vieler Zeilen findet sich ein rother Querstrich. Die beiden vorkommenden Überschriften hat der Schreiber für den Miniator in ganz feiner schwarzer Schrift am untersten Rande vorgeschrieben. Auffallend ist an den Buchstabenformen eine doppelte Figur des v für u und v, die gewöhnliche, unserem jetzigen Schrift-v ähnliche, nur unten zugespitzt, und eine andere, dem geringelten s ähnlich*).

Von dem durch das Blatt erhaltenen Texte ist leider ein großer Theil durch einen Schmutzfleck, der wahrscheinlich durch aufgelegtes Fett entstand, ganz oder theilweise unleserlich geworden. Es ist dies der obere Theil der ersten Spalte auf der Vorderseite, besonders aber die größere obere Hälfte der zweiten Spalte der Rückseite. Auf letzterer sind dadurch die oberen 24 Verse bis auf wenige Buchstaben oder Silben nicht mehr erkennbar.

Bezüglich des Textes lag es nahe, an die wohl fälschlich unter dem Namen des Gerhard von Minden gehende niederdeutsche Sammlung von Fabeln zu denken, welche in der Magdeburger Handschrift erhalten und jetzt in der schönen Ausgabe von W. Seelmann (Niederdeutsche Denkmäler Bd. II, Bremen 1878) allgemein zugänglich gemacht ist. Wirklich finden sich auch in derselben die drei in unserem Bruchstücke vorkommenden Fabeln „van dem lowen unde dem vosse" als Nr. 55, S. 82 ff., „van der emeten unde vlegen" als Nr. 56, S. 86 f. und „van dem lowen unde apen unde vosse" als Nr. 57, S. 87 ff. mit theilweise gleichem oder ähnlichem Texte, theilweise aber auch mit bedeutenden Abweichnngen. Dieses nicht ganz genügende Er-

*) Ich habe die Beschreibung hier etwas genauer gehalten, damit man bei etwaiger Auffindung anderer Reste dieser schönen Handschrift feste Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Zugehörigkeit habe. Es hat sich dies schon öfter als nützlich erwiesen, z. B. in meiner Ausgabe der Reste einer Evangelienübersetzung aus dem XII. Jahrh. (Sitzungsberichte der k. bair. Akad. der Wiss., philos.-histor. Classe, 1869, I, 564 ff.), nach deren Beschreibung J. Haupt (Germ. XIV) erhärten konnte, daß gleiche in der Wiener Bibliothek befindliche Bruchstücke derselben Handschrift angehören.

gebniß gab Anlaß zu weiterer Vergleichung auch mit der Wolfenbüttler Sammlung, aus der Hoffmann von Fallersleben im XIII. Bande der Germania (1868) zwei, und in einer besonderen Ausgabe: Niederdeutscher Aesopus, Berlin 1870, zwanzig Fabeln zum Abdruck gebracht hat; unter den letzteren finden sich von den dreien unseres Bruchstückes durch glücklichen Zufall zwei, nämlich die beiden ersten, als Hoffmanns Nr. 16 und 3, oder in der Hs. Nr. 121 und 122. Hier war die Übereinstimmung der Texte so groß, wie sie überhaupt unter zwei verschiedenen Abschriften desselben Textes zu sein pflegt.

Den vollständigen Abdruck dürfte das Blatt sicher werth sein, da es nicht bloß der einzige Zeuge von dem Vorhandensein einer zweiten Handschrift dieser schönen Sammlung, sondern, wie es scheint, sogar etwas älter ist als die Wolfenbütteler Handschrift; vielleicht verschafft sie auch einiges Licht gegenüber dem 'zwielichten Dialekt' der letzteren, worüber ich indeß gerne genauere Kenner der niederdeutschen Mundarten entscheiden lasse.

Über die Herkunft des Bruchstückes findet sich nur eine indirecte Angabe. Es wurde nämlich von einer Hand des XVI. Jahrhunderts der Titel des Buches, welchem es einst als Umschlag oder Deckelschutz angehörte, auf dasselbe geschrieben: „Forstregister der herschafft Itter". Da das Stück einst aus Würzburg nach München gekommen ist, so ist an die bekannte tirolische Herrschaft Itter nicht zu denken, das Dorf Itter im Landkreise Düsseldorf war aber nie Sitz einer Herrschaft; dagegen dürfte kein Zweifel obwalten, daß diese Herrschaft Itter, wie ich aus einer von Freundes Hand vermittelten gütigen Auskunft durch Herrn Archivrath Dr. W. Harleß in Düsseldorf erfahre, die im ehemaligen Kurhessen gelegene Herrschaft Itter an der Eder, westlich von Waldeck, ist, deren Herren vom XII. bis Mitte des XVI. Jahrhunderts vorkommen. Sie ist auch im Spruner-Menkeschen Atlas für Geschichte des Mittelalters, Nr. 39, eingetragen, und noch in Büschings Erdbeschreibung, Bd. VII der Ausgabe von 1790, S. 168, ist das spätere Amt I. als Herrschaft Itter bezeichnet. Für den Entstehungsort der Handschrift ist freilich damit noch nichts bewiesen.

(*) de hei
dyne borst vnde de beslan
so bald ... dat is ghesch....
so scholtu here .....
dat du volest za.....
sind de di dar van .....
als ik in dem boke l..
dat schreuen hadde
de lowe do dem ....
dat he em gheue to syner nod
de hud syn dat he.....
wente anders .... is mochte ....
scholde do de wulff den ....
ane synen dank l.. he sik villen

dem vosse wart de hud ghesand
dar an he do den lowen wand
so langhe dat he wol ghenas
des de vos ghepriset w..
de wulff zad drorich vñ blod
de vleghen deden em grote nod
hornten bromes vnde muggen
bekūmert hadden synen ruggen
de vos den wulff do wolde seen
vnde siner kunst eme gheit
wo he na des wulues vund
den lowen hadde maket zund
he sprak her voghet god grote iuk
wo sta gy zus des wundert mů̈k
eynes groten vorstē āmetman
schal de zus an den vlegen stan
vp blotem liue en kogel graw
twe rughe scho twe hende blaw
de stichtet jūmer enē nygen ordē
dar gy zind ynne prior ge worden
do sprak de wulff ik merke wol
an dynen reden de zind dol
dat du bist to houe komen
(b) des en neme ik nenen vrome
spod volghet gherne yo dem schadē
mit beiden yo bin ik vor laden

De syn darup

Dicke en dem anderen stricke stelt
De sulven in de kulen velt
ok merke an desser twyer plicht
valsch rad to lesten dyet nicht

Wo sik de vleghe vnd emete vnder spreken

Mit ener emeten begunde
en vleghe strid to ener stūde
mit vreuele se tor emeten sprak
wat helpet dy dyn vnghemak
du arme wicht dat du so lize
dat yar al ud na diner spise
krupst vñ de to samēde drechst
vnde myt droghen dē ludē entlechst
an de heyde efte in de erden
wat rad schal diner armē werdē
wan nv kumpt des winters tid
so bistu aller vroude quid
kūpt den an dik de scharpe reghē
we schal dy den to schure dreghen
so bin ik in dem huse vry
der riken dar ik wone by
ik drinke wyn vnd drinke ber
des nicht deit en ander der
myn tallicheit hogher (*so!*) mik
du arme krup wat vrowet dik
so stolt is. nicht noch so her
en vrowe ik vleghe an ere ler
ens vorsten cled is nicht so gud
to kerken id my draghen mud
sin stol bedde bedde (*so!*) spise drank
is myn sunder yemendes dank
de emete sprak du sechst al war
(c) ik hebbe spise a....
korn dat nemen.....
dat mod my van.....
sus hebbe ik alle.....
vnde sitte vry.....
dure is dy al d.....
dat du myt ..chte.....
van dem minschen.....
dik makestu to aller ....
van dem roden up de....
des auendes vnde des
in somer tud des beste wert
in eynes vulen paghen stert
du bist dat vnreyneste deer
dat nv is vnde y wart [er]
vnreynicheit du myt dy vorest
vñ vnreyne wert al dat du bero....
alle werld de is dy had
din vnard de vor denet dat
wan du dyner wolde romest
dik suluē erst du dene vor domest
winter tid de nomet dik
alle tid mer denne mik
so çleuestu an der koken wand
en islik nīpt dik in de hand
vñ settet dik dorch dinē mod
dar sulues in de heten glod
so sitte ik dort an myne groue
vnde hebbe al des ik behoue
ok mēnich dik to dode bringhet
dar mȳ kele lude klinget

De zyn darup

we krighet vn̄ gherne steld
sin eghen brek den dicke meld
ok leret vns de alde schrifft
gud grot g'ne sȳ ge lik ghift

Wo de ape de vos bad v̄me eyn deel synes stertes

(d) . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
5 . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
10 . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

. . . . . .
. . . . . .
20 . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
23 dat alle de mynē wil ....
vō ..... sunden vnd ....
25 sus sprak de vos do to der apen
vnnutte rede nicht en drapen
noch en komen nerghen to
vmme dik ik des myt nichte do
des ik iūmer hedde vor wnd
30 van mynē slechte langhe tid
al were mȳ tzagel my to lang
myt dē kumpstu nicht in dē drank
vnde were dar to my alto swar
van eme krichstu nicht en har
35 ik wil en mynē kinden eruen
al seghe ik dy dar v̄me steruen

De syn hirup

SALZBURGER BRUCHSTÜCKE.

Zwei Blätter in der Studienbibliothek zu Salzburg, von einer Perg.-Hs. des zweiten Viertels des 15. Jahrhs., 24·5 Cm. hoch, 18 Cm. breit, 26—29 Zeilen auf der Seite, als Buchdecke verwendet; fortlaufend wie Prosa geschrieben, die Trennung der Reimpaare ist durch schräge Striche bezeichnet*).

SALZBURG, September 1884. TH. v. GRIENBERGER.

I. Aus Konrads von Heimesfurt Mariae Himmelfahrt.

88 selb nicht entuet / Das er den andern leret. dester myner yemant cheret / An chain sein ler. wan sein ler ist an er / Schone lert diser herr nicht. Chünd er oder vand
95 er icht / Das cze gotes eren tochte. was er des ymmer mocht / Volbringen das tet er. Vnd was das ymmer sein
100 ger / Das er den langen ẇden hört. der sel speizz das

*) Die mir zum Abdruck in der Germania zugesandten Blätter habe ich bestimmt und einige Bemerkungen am Schlusse sowie die Lesarten der Heidelberger Hs. bei dem zweiten Bruchstücke hinzugefügt. K. B.

gotes wort / Den gotes chinden tailt. mit grozzem
fleizz er heilt / Dy an der sel warn wünt. der macht er
hart vil gesündt Nu warn chörherren da. in der stad
cze laodicia / Dy sandten dick ir boten her. Vnd baten
den herren das er / In di gewissen märe. Sandt ob im
chundt were / Vmb vnser frawẽn wi di blibe. di war
hait an einem brieff geschribe / Der vil heilig milito.
Schreib hin wider also / Dy bescheidenleich märe. als
es jm ir phläger / Sand johannes seitt. wie es zir hin
leit / Vnd czier entvang ergie. also tüen ich iü gebietet
ir hie / Da got alles das erleit. das noch di schrifft
von jm seyt / gebürt martir v̈rstend. Vnd zü der czesem
hend / Cze himel seins vater gesaz. nach sayt vns dy
schrifft das / Ee das er an dem chrewẽcz erstürb. das er
seiner müeter erwürb / An dem vil rainem manne. dem
suezzen Johanne / Einen getrewen phleger. Vnd das
aüch ir enpholhen wer / Er enphal en ir an des süns
stad. der jünger der er dar wider bat / Das er ir
trewẽ wer. Sam sy sein müeter wer / Also bliben sy vn-
geschaiden. Es wart aüch von jn baiden / Wol behalten
dicz geböt. vncz hin das vnser herre göt / Die czweliff
von einander schiet. vnd in gebot vnd riet / Das si sich
tailten in die lant. vnd seinen namen täten bechant /
/ Vnd den globen lerten. vnd die haideschafft v̈cherten
/ Vnd tawfften in den namen dreyn. Also füer der her
der ander hin / ytleicher als jm geboten wart. also schikcht
sich ire vart / Johannes chert in Asyam. vnser frawẽ
er doch ee näm / Vnd schüeff ir doch herberg. Cze syon bey
dem perige / Da bey iherüsalem der städ. den wirt er
fleizzig bat / Daz er ir wol war nëm. vncz das er wi-
der chëm / Den er cze wirt ir gewan. daz was also ein
güet man / Das er sy wil schöne behielt. want er gan-
czer trewẽn wielt Swem nü herczleit geschicht. vnd
in des laides anders nicht / Want lait mit laid ergäczet /
So laid cze laid seczet / Das leides nymmer end wirt.
Da laid mit herczlaid wirt. / Wem aller laidest ye ge-
schach. des laid vnd sein vngemach / Gleicher vnnach
er czü. da disew̃ edlew̃ fraw̃ nü / Des grymmen herczc-
leides brehen. vil chv̈m het ein tail verphlegen / Das
si ir chind martern sach. des töd ir dürich ir hercz brach /

/ Vnd erschütt ir leid also gar. das ir di trahen blüet-
var / Czü den awgen awz vilen. vnd über di wangen
vielen / Der vreisleichen vngehabe. waz si so vil cho-
men abe / Daz si ein maze nü begie. vnd etwen ir way-
nen lie / Dicz stund also czwai jar. das sagent di büch
fürwär / Daz di magt rayne. Eynes tags alters ein /
/ In ir chëmnaten sas. vnd woricht ein weiz waz / Sy
begund denkchen an ir schaden. damit ir hercz was
beladen / Vncz si vil sere wainte. als dickch so si ver-
aynte / So was daz ymmer ir sit. Sy bedaücht das ir

Das Bruchstück stimmt am meisten mit C, der Gräzer Handschrift (Haupts Zeitschrift 8, 156), ist aber, wiewohl jünger, von dieser nicht abgeschrieben, was vor allem die Lücke in C (143—214) beweist; die Schreibung des Salzburger Bruchstückes ist weniger grob dialektisch, und seine Lesarten mehrfach besser.

88 = C. 90 *sich* fehlt D, wie ich das Salzburger Bruchstück nennen will. 92 vgl. C. 93 *schone* steht für *sone*: vgl. *so* C (*also* AB). *sone* oder *son* wird zu lesen sein. 94 = C. 97 *für bringen* AB, *bringen* C. 98 *daz* fehlt C. *ymmer* = C. 99 *langen* = C. *werden* = *wernden* AB (*werben erhoert* C). 106 = C. 107 *dy*] *sie* ABC. *die* entspricht besser dem erzählenden Stile. *dick*] *im* ABC. 108 C ganz falsch. *unde erbuten* AB. *im* = B. 110 = C. 111. 112 = C (*ainen - sribe* C). 113 vgl. C, wo *selich*. 114 *schreip in hin* AC, *s. in her* B. 115 = C. 116 *es* fehlt ABC. *im* = AC. 117 drei Zeilen = C. Ich halte die Lesart von CD für die richtige, denn auch in A weist *im* 116 nicht auf *wizzen lie*, sondern auf *seite*. Es ist also zu schreiben

als im ir pflegaere
sant Jôhannes seite,
wie ez zir hinleite
und zir antpfange ergie.

In *hinleite*, Hinführung, gewinnen wir ein noch nicht belegtes Wort, das vielleicht als Verbum verstanden wurde und daher die Entstellung, bez. Kürzung in AB nach sich zog. 118 *ir* = C. 120 = C. 123 *ze himel* fehlt C. *gesaz* C. 124 = C. 125 = C. 126 = C. 127 = C. 128 = *suezzem* C. *sant J.* ABC. 129 = C. 130 *auch*] *er* BC: *und ouch er im* A. *enph.* = C. 131 *enphal* = C, *bevalch* AB. *an des*] *an* C, *an ir* AB. 132 *den j. er* C. 133 *getreu* C.

wer = *bere* C, was auch *waere* meint. 134 *als* ABC: sicherlich ist *sam* die echte Lesart. 135 *sus* C, *des* AB. 136 = C. 137 = C. 140 = C. 141 = C. 142 vgl. C. 144 *der* für *einer* AB ist vielleicht richtig. 146 = B, also sicher die echte Lesart, da sonst B mit A stimmt. 150 *Syon* die richtige Lesart, in AB entstellt. 153 *wol* fehlt B. *guot* A. 154 = A. 155 = B. 156 *also ein* D: *ein sô* B und Pfeiffer, *ein als* A. 157 l. *vil schône*: *harte wol* A, *wol* B. 158 *trewen* = B. 160 = B. 162 *cze laid*] *solch leit* A, B stärker abweichend. 163 = A. 167. 168 vgl. A. 169 h. br. allein richtig in D. 171 vgl. A: auch hier hat D die richtige Lesart demnach allein. 173 die entstellte Lesart in D weist ebenfalls auf *ersuochte* = A. Ich halte die von Pfeiffer herrührende Lesart *ersochte* für unrichtig. *ersochen* ist sonst nicht belegt; das einfache *sochen* aber kommt nur intrans. vor. Es ist also *ersuochte*, heimsuchte, zu schreiben. *also* = A, fehlt B. Entweder *ir lit alsô gar*, oder *ir dîu lit álsô gar*. 177 *egschlicher* in A weist ebenso wie *vreislicher* in D auf *egeslîcher*, und so, nicht *engestlîcher* mit B, ist zu schreiben. 182 *uns* fehlt = A. 183 *vil* fehlt = B. 184 = A. 186 *ein* entstellt aus *in*. 190 der intrans. Gebrauch von *vereinen* in D wird durch B bestätigt. K. B.

II. Aus dem Buch der Märtyrer.

gepayn / Awz dem gräb nemen gar. vnd czestrewẽtens her vnd dar / Aüff die welt hin vnd her. das mans nicht anpettet mer / Das strewen nicht engalt. Es chamen dar lewẽte manigfalt / Czü dem grab mit andacht. manig^{s} dar sein oppher bracht / Das wart dem chaizer aber gesait. das waz jm czorn vnd layt / / Er hiez das grab czefüren gar. vnd das gebayn her vnd dar / Was czestrewẽt manigen ende. Czesam bringen ane wende / Vnd das man es cze püluer brant / Da das den christen wart erchant / Dy dar chamen dürich gebet. Si giengen dar an der stet / Vnd sambten czesam das gebayn. bayd grözz vnd chlain / Wan es ein wint wat czesam. vor in das gebayn man da nam / Vnd eilten da mit gegen jerüsalem. da das

Cod. pal. 342, Bl. 112^{c}—113^{b}. 2 velt. 3 ich an bette. 4 kam. 5 sin oph^{s} dar. 8 an manigẽ endẽ. 9 on wenden. 10 waß. die da waren. 12 czesam] taugen. 14. 15 da ward fröd von d.

vrew̃d disem vnd dem / Der bischolff selber gegen jm
gie. mit grozzer andacht er es enphie / Als es czam
sand johann. von dann sand er es dan / Dem babst hin
cze röm. vnd da es czü dem chäm / Dem daucht es eyn
reiner söld. Er nam es für silber vnd für golt / Er be-
günd seinen vleiz dar cheren. wie er es bestatt wol
nach eren / In dem müster daz noch stet. da er vil czaich-
en jnn beget / Nü warn zwen mv̈nich ze jerusalem
den traẅmet baiden disem vnd dem / Den cham czweizz
sichtecleich. wa das haẅp waz sälden reich / Das czaigten
si der phaffenhait da. die warden sein gar von hercze frö
/ Vnd giengen dar mit andacht. daz haẅb gen jerusa-
lem ward bracht / Also cham daz rayn gepayn wider.
des manich siech genöz syder / Wan er so vil czaichen
phlag. dy nyemāt wol volschreibn̄ mag / Vnd noch
tegleich beget. Sein mach vor got in frew̃den stet /
/ Vnd ist das wol billich. er hat gewalt in himelrꝛ
/ Wie er auff erd sey chömen. das habt ir wol verno-
men / Das in vor manigen tagen. vor chündeten dy
weissagen / Gleicher weizz säm jesüm christ vnd dar-
czü nach seiner vrist / Chündet in der engil her. Sein
gebürt aüff erden her / Johan der aẅz erchörn. was
heilig ee er wardt gebörn / Er begye chain sünd nye.
Sein leben nye chain sünd enphie / Von menschleicher
wrödecheit. So gröz was sein heilichait / Das er lieff
in den walt. da er was fünff jar alt / Dauon das
er icht hörtt. jchtes das czü der weld gehört / Er waz
got nücz vnd früm. Er hüeb von erst den christētv̈m /
An der taẅff di wir tragen. dy wart von jm erst
erhaben / Der wart darnach got volleist / vnd beste-
tigt mit seinem geist / Als er czü nichomedo sprach.
der in eines nachtes nach / Vnd vragt in von dem
himelreich. dem sagt er das werleich / Er müez czwü
taẅff enphan. wer daz himelreich wold han / Mit dem

15 czu in. 18 gen Rom. czü *fehlt.* kom. Den tucht. 19 sũsser. vn̄ golt. 20 wol *fehlt.* 23 Vnd kom. 24 häpt. 25 pfaffhait do die wart sin. herczen. 26 häpt ze. 27 sus kom. 29 volsprechen. 30 macht. in wůrden. 32 wol] da vor. 33 vor kůndet. 34 iesu. 36 erde. Johannes. 37 dehain. 38 dhain. 39 blǒdichait. 40 Nů wan̄ daz. 43 den wir. 45 nichodemo. 46 sach. 47 můst en.

wazzer mit dem geist. den man den chinden allermeist
/ bläst in der tawff in. da mit chümbt vns der geist
sein / Der vns czü dem himelreich lät. vnd vns damit
bestetigt hat / Wan der priester stet an gotes stad. der
den gewalt verlihen jm hat / Das sind der tawff sun-
der wan. Czwü als ich gesprochen han / Johannis dy
erst. darnach ihesü di herst / Nü waz schol ich sprechen
me. Sind von johan vnser ee / Erleich sich hat erha-
ben. vnd wir di halb von jm tragen / So ist so gröz
sein heilichait. das er ist halb dreyualtichait / Er ist

ZU SPERVOGEL.

Der Spervogeldichter fragt in einem seiner Sprüche (MF. 26, 34): *weistu wie der igel sprach? 'vil guot ist eigen gemach'*. Der Ausdruck *wie der igel sprach* deutet darauf hin, daß der Dichter die Zuhörer an einen bestimmten Ausspruch, den der Igel in der Fabel thut, erinnern will, daß er ihm die Worte nicht willkürlich in den Mund legt. Wir finden aber weder im Romulus, noch sonst in einer mittelalterlichen Fabelsammlung die Fabel, auf die hier angespielt sein könnte. Dagegen gewährt F. S. Krauß in seinen Sagen und Märchen der Südslaven Bd. 2, Leipzig 1884, eine Fabel, die eine Ergänzung der bei Spervogel angeführten Stelle ermöglicht. Nr. 13 hat folgenden Wortlaut.

Einst bewirthete die Füchsin den Igel den ganzen Tag. Als es Abend wurde, wollte sie den Igel die Nacht bei sich behalten. Doch er schlug ihr diesen Wunsch ab, indem er sagte: ich gehe lieber nach Hause. Also nahm er von der Füchsin Abschied und trat den Heimweg an. Die Füchsin schleicht ihm unbemerkt nach, weil sie sehr neugierig ist, wie des Igels Haus doch ausschaut, wenn er sich so sehr nach demselben sehnt, daß er ihren schönen weiten Bau im Felsen als Nachtquartier verschmäht. Der Igel kam zu seinem uralten Baumstamm, kroch in die Höhlung unters Buchenlaub hinein, streckte sich der Länge nach aus und sagte: mein Haus, meine Freiheit.

52 Wan — 53 hat *fehlt*. 53 Dez. 54 Johannes der. 57 die von im all tragen. 58 daz erd.

Krauß hat diese Fabel den Novice gospodarske obertnijske in narodske, herausgeg. von Bleiweiß (1853), entnommen. Wir haben es wohl mit einer volksthümlichen Fabel zu thun, die ehemals auch in Deutschland bekannt, hier aber verschollen, sich im Munde der Südslaven noch erhalten hat.

LEIPZIG, März 1885. K. v. BAHDER.

GEREIMTE BEICHTE AUS UPSALA.

(fol. 157b) Ich firsachen demo diuvele alles sînes willen ane mir,
herro drethîn, ich bekenne mich dir
unde dîner heilier muoter
unde allen dînen drûten
5 aller der sundeclîcher dêthe,
dî ich mit uuerken oder mit rêthen
î en werlte gefrumede,
sinth ich sunde gehugede.
Ich geben mich an des almehtien godes geuualt,
10 wande mîne sunden sinth sô manichfalt,
dat ich sî alle nîth nemach genennen.
Ich sundich mennischo ich bekenne
manslath unde roubes,
mordes unde zouberes,
15 aller slathen hûres,
werltlîches rûmes,
maniger meineide;
ich hân mich firuuarth leyder
mith avunste unde mith nîde,
20 mith hazze unde mit girede,
ane oberdranke unde ane oberâze.
Ich neuuolde des nît lâzen
des ich zubele gedâthe,
êr ich iz mit uuerken volbrêhte.
25 Ich neuuarth mînen ebencristen nî sô holt,
sô ich van rethe solde,
mînen vader, mîner muoter,
mînen suuestren, mînen bruoderen

1 diyuelle. 12 meinc̣sco̊h. 15 slaten. 16 vuerlt|liches, *am Ende der Zeile ist* hi *ausradirt.* 20 giređnt. 24 uolbrehthe, *das zweite* h *radirt.*

unde anderme mîme geslethe,
alsô ich solde van rethe.
Ich hân firbroken vîren unde vasten,
ich .....
(fol. 158ª) .....ro negesûtha
noch umbe sîn dienest nerûtha,
sô ich van rethe solde dûn.
Ich gaf mîn almûsene in rûm
unde hân mich firsûmt (daz ist mir leith),
daz ich der heiligen cristenheit,
beide lebenden unde dôten,
nebesceinede nî neheine guote
mit almûsen unde mit gebede:
daz claich dime himelischen gode.
Ich bekennen mih ander stunde,
daz ich nie negerûthe mîner sunden
mit sulchen rûen, noch mit sulchen vorthen,
sô ich uuêre durftich.
Ich was ie zû allemo ubele gare.
Ich enpfînch nî bûza noch harmscare,
sô grôze noch sô suuêre,
sô mîne meindêthe wêren.
Der mâze rêthe,
die mir mîne êuuarthen dâthen,
dî nebehîlth ich mit gehôrsame nie:
des bekennen ich mich gode hie.
die mir hânt gedînet,
den hân ich ungelônet;
die mîner herbergen gerden,
vil selden ich dî uuerthe;
ich nelîz mich nie irbarmen
dî sîchen noch dî armen;
ich hân mînen zehenden ungegeben:
unreht uuas ie mîn leben
leider in allen enden.
Dî dâ in kerchere oder in benden
oder in andren steden

29 geslehthe. 30 al. 31 firbroken '*nur* en *deutlich lesbar*' D, *doch schien mir auch das Übrige sicher*. 33 negesuta. 38 dier *vgl.* dime 42. hieligen cristenhiet. 43 bekemnen. stude. 48 nep|finch. 50 meinthe. 52 dir. min'. 58 uerthe. 64 o*f* (*eine andere Ligatur, als die öfters für* de *angewandte*).

Einem Upsalaer Miscellancodex in 4°, Papierhandschrift aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, dem Kloster Vadstena entstammend, im Katalog der mittelalterlichen Handschriften unter Teologi Nr. 70 aufgeführt, sind 8 Pergamentblätter in 8° angeheftet, welche die besondere Signatur "n) haben (des ganzen Bandes fol. 151—158). Die von einer Hand des 12. Jahrhunderts sehr deutlich geschriebene Beichte füllte die drei letzten Seiten der Handschrift, doch ist fol. 158ᵇ durch Abreiben vollständig unlesbar geworden, nur wenige Buchstabenreste sind zu erkennen. Dasselbe gilt von der letzten und dem letzten Worte der vorletzten Zeile von fol. 157ᵇ. Das Gedicht ist in der Hs. fortlaufend geschrieben, doch ist nach jedem Verse ein Punkt gesetzt, der nur nach V. 22. 29. 61 vergessen ist; V. 21 steht er fälschlich auch nach *oberdranke*, V. 27 nach *uader*. Außerdem finden sich große Anfangsbuchstaben bei Beginn der Verse 1. 5. 7. 9. 11. 15. 17. 19. 21. 25. 27. 31. 37. 41. 43. 51. 53. 55. 57. 59. 61. 63. — Das Stück wurde von mir im Juni 1885 an Ort und Stelle abgeschrieben; Herrn Universitätsbibliothekar Annerstedt bin ich für die Liberalität, mit der er mir diese und andere Handschriften zugänglich machte, zu besonderem Danke verpflichtet. Auf meine Bitte hatte Herr Doc. Danielssen die Güte, meine Abschrift nochmals mit dem Originale zu vergleichen.

Die Sprachformen sind mitteldeutsche, weisen aber nicht alle auf denselben Dialekt. *d* ist im Anlaut durchgängig nicht verschoben, im Inlaut findet ein Schwanken zwischen *d* und *t*, *th* statt. *v* für *b* im Inlaut nur einmal *avunste* 19 gegen häufiges *b*, für den Auslaut ist *gaf* 36 das einzige Beispiel. *g* im Inlaut fällt aus in *heilier* 3, *almehtæn* 9, *claich* 42 gegen *maniger* 17, *heiligen* 38. Im Auslaut tritt immer *ch* ein (ausgenommen nur *sundeclîcher* 5). Ein unverschobenes *t* bietet *dat* 11 gegen dreimaliges *daz* 38. 42. 44 und *iz* 24, ein unverschobenes *k* *firbroken* 31 gegen häufiges *ch*. *a* für mhd. *o* in *firuuarth* 18, *van* 26. 30. 35, *o* für *u* in *oberdranke*, *oberâze* 21. Der Umlaut von *â* erscheint als *ê*. Die Diphthonge *ie*, *uo* wechseln mit *i*, *u*. Von Flexionen ist die erste pers. praes. ind. sg. auf *-en* hervorzuheben: *firsachen* 1, *geben* 9, *bekennen* 43. 54 gegen *bekenne* 2. 12. Ein starker Dat. Sing. Masc. *mînen* 27 neben *mîme* 29. — Die Hauptmasse der Formen weist auf den rheinfränkischen Dialekt, während die vereinzelt stehenden Formen *avunste*, *gaf*, *dat*, *firbroken* demselben nicht gerecht sind. Doch wäre das Auftreten wenigstens der drei ersten bei einer nördlicheren Mundart wohl zu erklären; vielleicht auch, daß sie, nebst *firbroken*, der Vorlage entstammen.

Von den uns erhaltenen prosaischen Beichten kann keine die Vorlage unseres Gedichtes gewesen sein, doch zeigt sich eine nahe Verwandtschaft mit einer Gruppe baierischer Beichten (Denkmäler Nr. LXXVII. LXXXVII und XCIV bis XCVII, ferner stehen CX. XCI). Die Verbindung der Abschwörungsformel mit der Beichte finden wir wieder in der Beichtformel des Honorius Augustodunensis (Denkm. S. 614), der „zunächst an baierische Verhältnisse anknüpfte" (das. S. 616) und in der daraus geflossenen dritten Benediktbeurer Beichte, sowie in der zweiten Wessobrunner. Das allgemeine Sündenbekenntniß stimmt im Ganzen mit dem Eingang der angeführten Beichten, doch wird die Anrede an Gott gerichtet und neben Maria einzelne Heilige nicht genannt, wie in der alten baierischen Beichte. Den Ausdruck *allen dînen drûten* finden wir XC, 85 und XCI, 113 wieder. Was sich anschließt, V. 9—11, erinnert an den Schlußsatz von XCIV. XCV, vgl. auch XCI, 231—236. Dagegen ist die Ausführung über die Art des Sündigens (LXXVII, 5—8 u. s. w.) weggelassen. Die Aufzählung der einzelnen Sünden, V. 12—21, stimmt noch am meisten mit der entsprechenden Partie der alten baierischen Beichte, nicht dagegen der jüngeren Fassungen; alle namhaft gemachten Sünden finden wir dort wieder. Auch V. 22—24 geht wohl auf Z. 16 *ih giho dir, trohtîn, daz ih mînemo lîchnamin mêra intliez dan ih scolte* zurück. Das Folgende bis V. 41 zeigt eine überraschende Übereinstimmung mit XCIV, 14—29; die Reihenfolge der Gedanken ist fast ganz dieselbe. Auch XCV klingt mehrfach an. V. 25—27 stimmt auch in den Worten fast genau zu XCIV, 13—17. Doch bleibt das *hêrtuom* unerwähnt. V. 32. 33 handelten wohl vom versäumten Kirchgang (XCV, 42). Die Versäumniß des Gebetes und Almosens (XCIV, 21 bis 23) ist in den Versen 36—42 weitläufiger ausgeführt. V. 43—56 haben in XCIV nichts Entsprechendes, doch finden wir die ausgesprochenen Gedanken meist in den verwandten Beichten wieder. V. 43—46 erinnert an XCV, 43. 44 (vgl. auch Z. 46 *daz klag ich* mit V. 42), V. 47 an XCVI, 69, V. 48—50 an *riuua enti harmscare* LXXVIII, 9, die *mâze* in V. 51 an *des lîbes mezfuora* XCI, 216, V. 55. 56 an *daz ih gelônot ne habe den ih sculdic bin* XC, 149 und XCI, 178. Die Verse 57—65 decken sich wieder im Wesentlichen mit XCIV, 24—29, nur daß die Reihenfolge derer, gegen welche Pflichten versäumt sind, hier: Gefangene, Kranke, Elende, (Nackte), Priester, im Gedichte dagegen: Elende, Kranke, Priester, Gefangene ist. — Ziehen wir das Resultat der Vergleichung, so gelangen wir dazu, als Vorlage des Gedichtes eine Formel anzunehmen, die in der

Mitte stand zwischen der alten baierischen Beichte LXXVII — oder vielmehr der älteren Form derselben, die für LXXVIII vorlag (Denkm. 568) — und den jüngeren Fassungen. Aus ihr ist durch Verkürzung und theilweise Umgestaltung XCIV. XCV (die sich zum Theil gegenseitig ergänzen) und vielleicht auch die Formel des Honorius (XCVI) hervorgegangen, während die erweiterten Formeln XC. XCI in entfernterer Verwandtschaft zu ihr stehen.

Diese vorauszusetzende baierische Beichte scheint am Rheine poetische Form angenommen zu haben. In welchem Dialekt das Gedicht ursprünglich abgefaßt ist, läßt sich zwar bei der großen Freiheit der Reimbindung nicht mit Sicherheit entscheiden. Von den 31 Reimen des Gedichtes sind nur 9 genau. Für die Abfassung in einem md. Dialekt können aber die Reime *muoter* : *bruoderen**) 28, *vorthen* : *durftich* 46 angeführt werden, sowie auch die Verbindung von *uo* mit *û* und *ô* (*muoter* : *drûten* 4, *dôten* : *guote* 40). Den Reim *holt* : *solde* 26 möchte ich lieber in *holder* : *solde* verbessern, als mit einer entschieden obd. Verkürzung *solt* lesen. Auch der Versbau ist mit großer Freiheit behandelt. Durchgängig regelmäßige Verse zu vier Hebungen waren gewiß nicht beabsichtigt. Zwar lassen sich bei Annahme doppelter Senkungen die meisten Verse in dieser Weise lesen, doch widerstreben dem die Verse 1. 9. 10. 25. 45, ohne daß wir hier Erweiterungen von Seiten des Schreibers annehmen dürften. Die Abfassung des Gedichtes muß hiernach, wie auch nach den Spuren eines volleren Vokalismus in den Endungen (*demo* 1, *herro* 2, *mennischo* 12, *gesûtha* : *rûtha* 33. 34, *allemo* 47, *bûza* 48) bestimmt noch in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts gesetzt werden.

Daß die „offene Schuld" irgendwo in poetischer Form gesprochen worden sei, ist weder durch ein Zeugniß zu belegen, noch an sich wahrscheinlich. Doch scheint der Verfasser unseres Stückes an die kirchliche Anwendung desselben gedacht zu haben, vgl. V. 54**). So erklärt sich auch die — soweit die Vergleichung mit den verwandten Fassungen ein Urtheil gestattet — genaue Wiedergabe des Originals. Bis auf geringfügige Auslassungen und solche Zusätze, die durch Metrum und Reim gefordert wurden, erweist sich das Gedicht als

---

*) Die hier und in *roubes* : *zouberes* 14 erscheinende Verbindung eines zweisilbigen Reimes mit einem dreisilbigen erklärt sich wohl durch Annahme der Formen *bruodern, zoubers,* mit Synkope des *e* nach tonloser Silbe.

**) Eine ausführliche poetische Umschreibung der Beichte in md. Dialekt steht im cod. Pal. 730, fol. 51—74. Eine andere erwähnt Bartsch, Beiträge zur Quellenkunde S. 278.

eine getreue, oft den Wortlaut beibehaltende Umreimung einer prosaischen Beichte; doch ist die Umreimung mit Geschick vollzogen. Am nächsten vergleichen lassen sich die poetischen Gebetsformeln Denkm. 24. 25. 521.

HEIDELBERG, September 1885. K. v. BAHDER.

CANTICUM RUSTARDINI.

1. Eyn monnigk al in der zellen zaeth,
he was nicht clugk van synnen,
nae schonen frowen stunth al sin beger,
mith herthe vnde al synen synnen.

2. Dat warth syn her de prior gewar,
he sprack to synem broder:
„wyltu des schympes nicht afe laen,
du must al in de prisune“.

3. „Ach her prior, staen ywe rede also,
laet vnß eyn cloclyn clyngen,
sluttet vpp eyn cleinet camerlyn,
latet vns de metten syngen.

4. Vorbedet den schonen frowelyn stolt,
dat se yn deme kore nicht swantzen,
wirt dat myn junge herte gewar,
vor frowde moth ick dantzen.

5. Eer ougelyn claer, er geel gewunden haer,
dar to en er schon geberde,
se hevet my alle myne synne beroveth,
dar to mynen schepelere.“

6. Eer he dat worth al vth gesprack,
de schonste quam gegangen,
eer ogelyn clar, er geel gewunden haer,
dar tho er roselichten wangen.

1, 4 syne synne. 3, 1 yme. 4, 2 swantze. 6 *steht vor* 5. 6, 1 gesprack ge *verwischt.*

7. He nam se by der wytten hant,
he forde se alßo drade
den engen wech, den smalen stych,
to eynem wurtegarden.

8. Dar stunt eyn bedde gar wol bereyth
myt sammith unde mit syde,
dar yn swanch hey dat fyne megetyn
myt eren stoltzen lyve.

9. Dar lagen se do lanc lange nacht,
mit armen vmbefangen,
beth dat de leve dach ane brack,
he scheyn er ane er wangen.

10. Hey hingk de kappe al vpp den thun,
hen sprang he syne strate,
„vnd hettestu, schoneth megetyn, getan
vnd hettestu my ym orden gelaten!“

11. Hey quam to Prage al yn gegan
„her werth, ywe komen geste,
ße hebben des roden goldes so vele,
er orden steyt nicht vaste.“

Explicit canticum Rustardini.

Dies Lied steht in einer Upsalaer Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts in 4°, welche auf fol. 1—165 einen 'Manipulus curatorius' enthält. Nach der beigefügten Schlußbemerkung hat Petrus Gutstadt aus Preußen die Abschrift am 16. Juni 1478 vollendet. Die drei letzten Blätter enthalten von anderer, anscheinend etwas jüngerer Hand verschiedene Eintragungen, darunter auf der letzten Seite (fol. 168^b) unser Stück.

HEIDELBERG, September 1885. K. v. BAHDER.

DES HUNDES NÔT.

Gustav Meyer erwägt in seinen Essays S. 227 das Verhältniß der mittelalterlichen Thierepen zu den deutschen Thiermärchen, wie sie sich namentlich bei den Siebenbürger Sachsen noch erhalten haben, und fragt: „ist hier das in einzelne Erzählungen aufgelöste altdeutsche

9, 2 vmbfangen.

Thierepos ins Volk gedrungen oder sind es die alten Märchen, die dem Thierepos zu Grunde liegen?" Er entscheidet sich dafür das Letztere anzunehmen, „schon weil die charakteristische Geschichte von der Krankheit des Löwen und dem geschundenen Wolfe fehlt." In directem Gegensatz hiezu spricht Voigt in seiner Ausgabe des Isengrimus S. XCI die Ansicht aus, daß die Thierepen Schöpfungen des französischen Geistes und in ihren Grundbestandtheilen durch die humoristisch-satirische Laune französischer Mönche gestaltet worden seien. Erst im Verlaufe des 12. Jahrhunderts seien die Thierschwänke aus ihren bisherigen Heimstätten, den Klöstern, ins Volk hinausgetreten und hätten hier von Seiten der Spielleute weitere Ausbildung und Vermehrung erfahren. Nach dieser Anschauung wären die Thiermärchen im Wesentlichen nur die Niederschläge der Erfindungen klösterlicher Kreise und hätten sich nicht schon in früher Zeit im Volke selbst gebildet. Dem gegenüber darf doch hervorgehoben werden, daß, wenn wir fast allerwärts bei wenig civilisirten Völkern die Fähigkeit finden, Thiergeschichten zu erfinden, wir kein Recht haben diese Gabe den Germanen und anderen nordeuropäischen Völkern abzusprechen. „Thiermärchen zu ersinnen, darf man dem menschlichen Geiste unter allen Himmelsstrichen zutrauen. Überall, wo der Mensch noch in unmittelbarer Beziehung mit der umgebenden Natur lebt, lauscht er liebevoll den Stimmen des Waldes und betrachtet mit neugierigem und aufmerksamem Auge das eigenartige und oft so räthselhafte Gebahren der Thiere" (Meyer S. 225). Daß auch die Germanen aufmerksame Beobachter des Thierlebens waren, beweisen schon ihre Eigennamen, bei denen ja Wolf und Fuchs eine so große Rolle spielen. Ich bin durchaus der Ansicht G. Meyers, daß die Hauptmasse der Thiermärchen, wie sie sich heutzutage noch bei den nordeuropäischen Völkern finden, einheimischen Ursprungs ist und eine Quelle, natürlich nicht die einzige, der mittelalterlichen Thierepen bildet. Die einheimischen Bestandtheile sind nur deshalb hier schwer herauszufinden, weil sie mit den aus der Fremde eingeführten fest verknüpft sind. Trotzdem dürfen bereits unter den Geschichten, welche der Verfasser des Isengrimus in sein Werk aufgenommen hat, einige mit ziemlicher Sicherheit als einheimische bezeichnet werden, so die von 'des Wolfs Fischfang', 'der Feldmessung', 'der Thiere Wallfahrt', 'dem Schwur auf das Heilthum'. Dieselben können weder auf eine orientalische oder griechische Fabel zurückgeführt werden, noch ist es im Geringsten wahrscheinlich zu machen, daß sie irgend welcher satirischer oder allegorischer Absicht eines Klosterdichters ihren Ursprung verdanken;

es sind harmlose Schwänke, die einen echten und rechten Märchenzug behandeln, die Überlistung des Starken durch den Schwachen. Über diese einheimischen Elemente der Thierepen belehren uns am besten die modernen Thiermärchen, welche von äsopischer oder sonstiger fremder Einwirkung fast ganz frei geblieben sind. Die in Deutschland und den romanischen Ländern nur spärlich vertretenen und vielfach umgestalteten Thiermärchen werden auf das erwünschteste durch die slavischen ergänzt, die bisher in Deutschland (z. B. auch von Voigt) zu wenig beachtet sind. Von besonderer Wichtigkeit ist neben Krauß' Sagen und Märchen der Südslaven Afanasiew's Sammlung russischer Volksmärchen, die ich in der Übersetzung A. Leskien's, die hoffentlich bald im Druck erscheinen wird, benutzen durfte. Hier finden wir die oben angeführten Fabeln des Isengrimus in meist einfacherer Fassung wieder. Daß französische Mönchserfindungen bei einem weit entlegenen Volke so feste Wurzeln hätten schlagen können, ist kaum glaublich, vielmehr spricht die höchste Wahrscheinlichkeit dafür, daß all diese Fabeln volksthümlichen Ursprungs sind, und in gleich alter Form ehemals auch in Deutschland und Frankreich bekannt waren, wenn es auch weiterer Untersuchung vorbehalten bleiben muß, ob sie bei den Slaven heimatberechtigt und von hier aus zu Germanen und Romanen gelangt oder den umgekehrten Weg gegangen sind.

Verschiedene Anzeichen weisen darauf hin, daß das Thiermärchen früher in Deutschland in größerer Fülle vorhanden war als heutzutage. Ich versuche im Folgenden nachzuweisen, daß unter den kleineren mhd. Thiergedichten éines direct auf ein Thiermärchen zurückgeht.

Von der im Reinhart Fuchs S. 290 veröffentlichten Erzählung *Des hundes nôt* hatte J. Grimm daselbst S. CXCIII gesagt, daß sie eine Episode aus der Branche 25 (30 nach Méon) des Roman de Renart behandle, ein Ausspruch, der von W. Grimm, Märchen 3, 101, dahin erweitert wird, daß das Gedicht aus dem Roman de Renart stamme. Die Branche 30 kann indeß dem mhd. Dichter nicht direct vorgelegen haben. Die hier erzählte Geschichte vom Sperling Droin und dem Hunde Morhout (bei Martin I, 411 ff.) stimmt allerdings in den meisten Zügen überein, aber Vorlage für das mhd. Gedicht kann sie nicht gewesen sein. Im Französischen bedient der Sperling sich des Hundes, um am Fuchse für die Ermordung seiner Kinder Rache zu nehmen; um den Hund zu kräftigen, verschafft der Vogel ihm zu essen und zu trinken. Im mhd. Gedicht tritt der Fuchs überhaupt nicht auf und die Lerche nimmt sich nur aus Mitleid des verhungerten Hundes

an; etwas abweichend wird geschildert, wie der Vogel dem Hunde zu essen verschafft, und davon, daß dieser auch zu trinken haben will, ist gar nicht die Rede, dagegen stellt der Hund an die Lerche das Ansinnen, ihm etwas zu lachen zu geben: dies geschieht, aber der Hund kommt dabei zu Schaden, denn er kann sich auf dem Dache, wo er sich über die kahlköpfigen Drescher ergötzt hat, nicht halten und stürzt herab. Der letzte Zug müßte, wenn wir den Roman de Renart als Vorlage betrachten, eine willkürliche Zudichtung des Übersetzers sein. Wir haben es indeß mit einem alten, märchenhaften Zug zu thun, der auch in anderen Fassungen der Geschichte wiederkehrt. Im siebenbürgischen Märchen (Haltrich Nr. 81) soll die Meise dem Fuchs zu lachen geben; sie führt ihn in eine Tenne, wo zwei Drescher, der eine mit einem Kahlkopf, dreschen; der Verlauf ist ganz derselbe wie im mhd. Gedicht. Während hier der Fuchs an die Stelle des Hundes getreten ist, ist das ursprüngliche Verhältniß bewahrt (nur fehlt der Zug, daß der Hund in Folge des Lachens vom Dache herabstürzt) in den Märchen bei Krauß 1, 20 und Afanasiew 1, 106. Diese Übereinstimmungen beweisen, daß das mhd. Gedicht in einem Punkte alterthümlicher ist als der Renart. Dieser kann mithin nicht die Vorlage gebildet haben, der Verfasser hat vielmehr aus der mündlichen Überlieferung geschöpft.

Das zu Grunde liegende Thiermärchen (dessen Zusammenhang mit Aesop Cor. 36 ich dahingestellt sein lasse) ist uns in verschiedenen Fassungen erhalten, von denen die bei Krauß 1, 20 (vgl. 1, 34) und die des Roman de Renart die alterthümlichsten sind. Der Hund vollzieht des Sperlings Rache am Fuchse, der dessen Kinder gemordet hat. Alle übrigen Fassungen sind mehr oder weniger verstümmelt, oder es ist der Geschichte eine andere Wendung gegeben. Am nächsten steht das estnische Märchen (RF CCLXXXIV). Auch hier Unthat des Fuchses, Kräftigung des Hundes zur Rache, Ausführung derselben. Aber dem Hunde wird nur Essen verschafft, nicht auch Trinken und Lachen. Im Russischen liegt das Märchen in mehreren Fassungen vor. In keiner derselben wird der Hund zur Ausführung der Rache vom Vogel angeworben, sondern die Geschichte beginnt damit, daß dieser und der Hund miteinander Freundschaft schließen, wie im deutschen Märchen (Hausmärchen Nr. 58). Allerdings heißt es noch in der einen Fassung „komm mit mir, bewache meine Kinderchen und ich will dich nähren". Der Verlauf ist in der anderen Fassung ursprünglicher. Der Hund erhält zu essen, zu trinken und zu lachen. Nun begegnen Hund und Specht einem Fuchs. Während der Hund auf diesen losfährt und ihn

erwürgt — also wie im estnischen Märchen, nur ist das Zusammentreffen der Thiere ein zufälliges — läuft ein Bauer mit einem Scheit heran und schlägt beide todt. Dafür will der Specht am Bauern Rache nehmen, und so tritt uns hier das aus dem deutschen Märchen bekannte Motiv entgegen. Dasselbe erscheint auch im anderen russischen Märchen: der Hund verwickelt sich bei Verfolgung des Fuchses in die Radspeichen eines Bauerwagens und kommt dabei um, wofür dann der Bauer büßen muß. Damit ist der Geschichte eine, wie ich glaube, unursprüngliche Wendung gegeben. Die Rache am Fuchse ist vergessen, die Rache am Fuhrmann ist dafür eingetreten und die Schilderung derselben beruht wesentlich auf Zügen, die dem alten Märchen entlehnt sind: der Vogel pickt ein Loch in die Tonne, eigentlich um dem Hunde zu trinken zu geben, dann als Rache am Fuhrmann aufgefaßt u. s. w. Daß der Vogel auch im Hause des Fuhrmanns Unheil anrichtet, ist freilich eine selbständige Erweiterung.

Es hat sich aber noch eine andere Fassung des Märchens entwickelt, die den Figuren der Erzählung eine andere Stellung anweist. Bei Haltrich Nr. 81 und in einem dritten russischen Märchen (Afanasiew 1, 46) finden sich ganz abweichende Züge. Der Fuchs verschlingt nicht die Jungen des Vogels, sondern droht nur es thun zu wollen und verlangt gewisse Dienstleistungen. Der Vogel muß ihm zu essen, zu trinken, zu lachen verschaffen. Was der Vogel nach der ursprünglichen Erzählung für den Hund thut thut er so für den Fuchs. Der Ausgang der Geschichte weicht vom Roman de Renart total ab und steht diesem doch darin näher, als die oben besprochenen Fassungen, daß der Fuchs den Lohn für seine Unthaten erhält. Der Vogel weiß es so einzurichten, daß der Fuchs in dem Hofe oder der Tenne, wohin er geführt wird, um lachen zu können, zu Schaden kommt. Wir werden so an den Ausgang von *Des hundes nôt* erinnert, hier ist es aber der Hund, dem der Schade geschieht, was nicht recht zum Ganzen paßt, da die Lerche ja nichts Böses gegen ihn im Schilde führt. Ich glaube, daß der Verfasser des Gedichtes die im siebenbürgischen Märchen vorliegende Fassung ebenfalls gekannt hat, ihr hat er den Schluß entlehnt (der Zug, daß der Hund bei Anblick des Wolfs sofort wieder zum Gebrauche seiner Glieder kommt, mag selbsterfunden sein), der aber nicht an seiner Stelle ist. Ein weiteres Moment, das für mündliche Überlieferung der Geschichte spricht.

HEIDELBERG, September 1885. K. v. BAHDER.

DIE QUELLE DES LUZERNER FASTNACHTSPIELES VOM JAHRE 1592.

Das von Brandstetter im 17. Bande der Zeitschrift f. d. Philol. S. 347 ff. herausgegebene Luzerner Fastnachtspiel, dessen Text wir, abgesehen von einigen Fragmenten, nur aus einer ausführlichen Inhaltsangabe kennen, ist eine Übersetzung und Bearbeitung der altfranzösischen moralité „La condamnacion de bancquet", welche den Professor utriusque juris Nicolas de La Chesnaye (Nicolaus de Querceto) zum Verfasser hat. Dieses Stück wurde zuerst im Jahre 1507 gedruckt und erschien mit einigen andern Schriften desselben Verfassers unter dem Titel: „La Nef de Santé, avec le gouvernail du corps humain, et la condamnation des Banquets à la louenge de la diepte et sobriété, et le traicté des passions de l'âme" bei Anthoine Vérard in Paris. Vier bald nacheinander folgende weitere Auflagen, sowie der Umstand, daß die Hauptscenen der moralité auf Teppiche gewebt wurden, bezeugen die Beliebtheit und Verbreitung der französischen Dichtung. Neuerdings wurde sie wieder veröffentlicht in der Sammlung von P. L. Jacob „Recueil de farces sotties et moralités du quinzième siècle .... Paris 1859" p. 267 ff. und in dem Prachtwerke „Le théatre français avant la renaissance 1450—1550, mystères, moralités et farces ..... par M. Édouard Fournier, Paris [1872]" p. 216 ff. Die in der letzteren Ausgabe unter „notice et argument" gegebene Einleitung bringt alles wissenswerthe über den Verfasser und das Stück selbst mit lobenswerther Gründlichkeit bei und wiederholt auch das Vorwort des Dichters aus der editio princeps, worin dieser sich über den Zweck seiner Arbeit weitläufig ausläßt. Ebenda finden wir auch die leider nicht ganz zuverlässige Bemerkung aus dem handschriftlichen „Journal du théatre français" des Chevalier De Mouhy, daß die „moralité de Banquet" noch im Jahre 1594 im Hotel de Bourgogne aufgeführt worden sei.

Die Abhängigkeit des Luzerner Fastnachtspiels von der französischen Dichtung des Nicolas de La Chesnaye zeigt schon eine Gegenüberstellung der entsprechenden Personen beider Stücke, welche ich hier folgen lasse.

Frz. Moralité.	Luzerner Spiel.
Le docteur prolocuteur.	Proclamator.
Disner.	Prandium.

Frz. Moralité.	Luzerner Spiel.
Le premier, Le second } serviteur.	Tagürte, Nâchgügerlîn } sîne diener.
Soupper.	Coena.
Bancquet.	Convivium.
Le fol.	Narr.
Bonne compaignie.	Bona societas.
Passetemps, homme.	Kurzwîl, ein wîb.
Gourmandise, femme.	Frass, heluo.
Friandise, femme.	Schleckmûl, cupes
Je-boy-à-vous, homme.	Bring dirs, propino
Je-pleige-d'autant, homme.	Bescheid thun, sit saluti } Die 4 schlemmer.
Acoustumance, femme.	Consuetudo, ein wîb.
L'escuyer.	Schilttrager.
Le cuysinier.	Koch.
Appoplexie, Paralisie, Epilencie [sic!], Pleuresie, Colicque, Esquinancie, Gravelle, Goutte } les maladies.	Apoplexia, Paralysis, Epilepsia, Pleuresis, Colica, Sequinantia, Calculus, Podagra } Die krankheiten.
Experience	Experientia.
Secours, Clistere, Pillule, Saignée, Sobresse } Ses gens	Hilfbald, Purgatz, Syrup, Âderlâsz } Ire 4 diener oder weybel pedellen.
	Sobrietas, engel, magdt der Conscientia*).
Diette.	Dieta, der nâchrichter
Remede.	Remedium, der schrîber.
Ypocras, Galien, Avicenne, Averroys }	Hypocras, Galenus, Avicenna, Averrois } die vier doctores, ire assistenten.
Le beau père confesseur.	Brûder Conrat Barfûsser ordens prediger und bychtvatter.

Von den Personen der französischen Dichtung werden im Luzerner Spiel die beiden Krankheiten 'Ydropisie' und 'Jaunisse' nicht genannt, obwohl im Inhaltsverzeichniß, Act 12 und 13, von zehn Krankheiten die Rede ist.

Mit diesem Personal kam aber die deutsche Bearbeitung nicht aus, sondern fügte noch folgende Figuren hinzu:

*) s. Brandstetter a. a. O. p. 353, actus 12.

Spillüt und trommeter; fendrich proclamatoris; 4 trabanten; anagnostes, ûszlegger des spils; argumentator; zweiter narr; bettelvogt; Otium mit lagkayen und spilern; ein metzger knab Ulli Angst; ein pûwr Heini Grob; ein pûwren wîb Ursel Gspunst; ein dienstmagt Dori Standgern; ein frömbder mann Viator; keller; kuchibûb; das êrst wînmeitlîn krank; das ander wînmeitlîn gsund; ein lŷrerin; zigŷnerin; ein goukler; ein armer kriegsman; ein ellender armer bettler; zwên arm schüler; spillüt von allerlei seitenspil; êrster spilman; Abusus, Prandiums hofmeister; Zamendeckerin; Excessus, Coenas hofmeister; Schlâftrunk und Nachtsuppen, Coena's diener; Wîtschweif und Flatieren, Bona Societas' mägde; Unghôrsam und Hinlässigkeit, Consuetudo's mägde; Hoffart und Fûlentzerin, Kurzwîls mägde; Die Tüffel: Hoffart = Lucifer, Frâsz = Beelphegor, Unzucht = Asmodeus, Mûtwil = Petulcus, Gît = Mammona; Nox, ein wîb; Unzucht und Verwegenheit, ire mägt; Conscientia; Securitas ir tochter, engel; (s. act 12, die dort ebenfalls als engel und magd der Conscientia aufgeführte Sobrietas entspricht der Sobresse des französischen Stückes, die dort zu den „gens" der dame Expérience gehört); Tôd; Doctor; Apotheker; sîn knab Fabius; Maurus, brûder Conrats gsell, ein noviz; der spât rüw; verdorben burger; verdorben edelman; verdorben pûr; Armût; Proculus, des schrîbers knab; ein löufer; Lentulus, statvogt; sîn lackei; ein weibel oder statknecht; Dieta's bûb; Dieta's metz.

Das wenige über die Kleidung und Ausrüstung der Schauspieler des Luzerner Fastnachtspiels mitgetheilte (s. Brandstetter a. a. O. S. 361) stimmt theilweise mit den Vorschriften des französischen Dichters. Man vergleiche:

Frz.	Schw.
Bonne compaignie, gorrière damoyselle.	Bona societas, ein prächtig wîb, kostlich, kleit rôt.
Les maladies .... embastonées.	Die krankheiten ... geiszlen zů den stecken.
Experience, dame honnestement habillée.	Experientia, kostlich doch dêmütig.

Eine Vergleichung des Inhalts beider Stücke wird ihr Verhältniß zu einander noch deutlicher machen. Da leider die französischen Verse in keiner der genannten Ausgaben gezählt sind, muß ich nach Seiten citiren, und wähle hierzu den Jacob'schen Druck, weil dort wegen des kleinen Formates weniger Text auf den einzelnen Seiten steht und so die Auffindung der Stellen wesentlich erleichtert wird.

Aus dem 1. Actus des Luzerner Fastnachtspieles hat nur „der anfang, vorred und îngang durch den schilttrager, fendrich und proclamatorem, ouch den anagnosten" in dem prologue des docteur prolocuteur (Jac. p. 275—277) eine Entsprechung, wogegen der Inhalt des 2. Actes sich in der moralité nicht findet. Dagegen hat diese darauf (p. 277—279) ein Gespräch zwischen Disner, Soupper und Bancquet, das die Schweizer Bearbeitung nicht kennt.

Der 3. Act erscheint im Französischen (S. 280—289) etwas anders, indem hier Gourmandise, Friandise, Passetemps, Je-boy-à-vous, Je pleige-d'autant und Acoustumance auftreten und bei Bonne Compaignie ein Mahl halten, bei dem auch Tanz und Musik nicht fehlen. Disner, Soupper und Bancquet finden sich noch als Gäste ein und Ersterer lädt dann die ganze Gesellschaft zu sich. Während in seinem Hause der Schmaus durch die beiden Diener, den escuyer und cuysinier zugerüstet wird, geht man spazieren.

Der 4. Act gehört dem Schweizer Spiel allein an, dem 5. entspricht p. 289—292 der moralité, wo die Gäste sich einfinden, ihre Plätze angewiesen bekommen und das Mahl einnehmen. Es sind die oben Genannten nebst dem Narren, nur Soupper und Bancquet fehlen.

Act 5 des Luzerner Textes hat Zuthaten des deutschen Bearbeiters, die Trinkscene des 6. Actes finden wir in der moralité nur kurz dargestellt (p. 292), wohingegen hier noch (p. 293) Soupper und Bancquet die Gäste durch ein Fenster beobachten und Drohungen gegen sie ausstoßen. Dann treten die Krankheiten auf (p. 293 bei Jacob) und machen eine Verschwörung gegen das Leben der Gäste, an der sich auch Soupper und Bancquet betheiligen (p. 296), was im 7. Acte des Fastnachtspiels seine Entsprechung hat. Aber während der erste Überfall der Gäste durch die Krankheiten in der deutschen Bearbeitung bei demselben Wirth — Convivium — stattfindet, der verrätherisch selbst das Zeichen zum Angriff gibt, geschieht dies in der moralité bei Soupper, in dessen Haus sie sich, seiner Einladung zufolge, begeben haben, nachdem sie bei Disner das deo gratias gesprochen und lustig getanzt (p. 293—323). Ehe sie dort fortgehen, führen die Diener eine kleine Zwischenscene auf (p. 301), womit der letzte Theil von Act 11 im Luzerner Stücke zu vergleichen ist.

Act 8 deckt sich mit dem Inhalt von p. 324—335 bei Jacob: die Gäste ziehen klagend ab und die Diener begeben sich zu Bancquet, wohin sie von diesem bestellt waren, um eine Mahlzeit herzurichten. Die Gäste kommen wieder und lassen sichs von neuem schmecken (p. 335—339), was den Inhalt von Act 9 bildet; Act 10 und 11 sind dagegen Zuthaten des Schweizer Bearbeiters.

Nun verabredet sich Bancquet auch mit den Krankheiten (p. 339 bis 343); dasselbe enthält Act 12 des Luzerner Spiels, dessen weitere Züge jedoch dem Original fremd sind. Act 13 mit seinen Scenen voll dramatischen Lebens hat auf p. 343—368 bei Jacob sein Vorbild. Hier tritt mitten im Jubel der bethörten Gäste nochmals der docteur prolocuteur mit einer langen warnenden Rede auf und verdammt ihr

üppiges Leben: plötzlich stürzen die Krankheiten in den Saal, bleuen die Überfallenen gründlich durch, zerschlagen Tische, Geräthe, Speisen, und Gravelle verschont sogar den armen Narren nicht, der sehr drastisch mit französischer Ungenirtheit seinen Harnbeschwerden Ausdruck gibt (p. 368). Wie die folgenden beiden Acte 14 und 15 den Recensionen C und D fremd sind, so fehlen sie auch im französischen Texte; Act 16 entspricht wieder p. 368—380 der moralité, wo die Gäste sich beklagen und zu Dame Expérience gehen, die ihre Leute ausschickt, um die Übelthäter zu ergreifen und zu holen. Act 17 enthält das bei Jacob p. 381—400 stehende: Bancquet und Soupper werden gefangen genommen und vor Expérience geführt, vor der sie ihre Unschuld bekennen, dann abseits gebracht, während die Richterin sich mit den Ärzten beräth. Hierauf stellt man die Delinquenten wieder vor das Gericht, wo die Ankläger ihre Beschwerden wiederholen. Während die Sache untersucht wird, behaupten Soupper und Bancquet, ein Weib dürfe nicht richten, ein Einwand, den Expérience aber aus der Geschichte widerlegt. Jene bitten um Gnade und werden wieder ins Gefängniß gebracht, wo nach Saignées Worten (p. 399)

Il y a mauvaise taverne:
On n'y trouve ne vin ne pain.

Hierzu vergleiche man Act 17 Rec. D:

„In die gfengnus zu schlechter herberg ôn wîn und brôt."

Abermals rathschlagt Expérience mit den Doctoren, worauf die beiden Angeklagten wieder aus dem Thurme geholt werden, um sie von neuem zu verhören.

Act 18 hat sein Vorbild auf p. 400—434 des franz. Textes, jedoch weicht der Anfang der Schweizer Bearbeitung ab (vgl. auch den Schluß von 17), wo von einem „Examiniren" der Gefangenen im Thurm die Rede ist. In der moralité gehen nur die Diener zum Gefängniß, um die Gefangenen vorzuführen, ihre Unterhaltung ist uns auch in den Fragmenten des Luzerner Textes (s. Brandstetter p. 363 f.) erhalten. Man vergleiche nur die Stelle: *Experientia. Venez ça, povres* .... (p. 412) bis .... *procès* (p. 414 oben) mit dem deutschen: *Experientia. Ist dem alsô* .... bis .... *Process* (S. 364). Die Verhandlung geht weiter, die Zeugen werden verhört und zuletzt bekennen die Angeklagten ihre Schuld, worauf sie wieder ins Gefängniß gebracht werden. Disner tritt auf und will an den Gerichtshof gehen, um zu sehen, was man da thut, seine Worte: *A ce coup est prins le regnard* etc. (p. 417 f.) entsprechen den von Brandstetter p. 364 unten mitgetheilten: *Der Fuchs und Wolf* ..... ziemlich genau. Nach langen Verhandlungen

wird endlich das Urtheil gefällt: Bancquet soll gehängt und Soupper, um sich stets 6 Meilen von Disner entfernt zu halten, mit Bleiklötzen an den Händen beladen werden. Die Diener holen die Verurtheilten aus dem Kerker, wobei unter ihnen einige Worte gewechselt werden, die in beiden Texten Übereinstimmungen zeigen; man vergleiche nur die Rede Souppers (p. 433): *Las! avez-vous intencion* .... mit dem Luzerner Fragment S. 365.

Act 19 entspricht dem Inhalt von p. 434—452 der moralité; nach Verlesung des Urtheils wird Bancquet zum Tode geführt und Disner mit Bleifesseln behängt. (Letzteres hat die Schweizer Bearbeitung jedoch in den 20. Act verlegt, vgl. Brandstetter p. 357 unten). Die äußerst lebendig und realistisch geschilderte offene Beichte und Hinrichtungsscene gibt uns wieder Stoff zur Vergleichung, da sie in der Recension D (Brandstetter p. 357) fast vollständig überliefert ist. Sie steht in der Cond. de B. auf p. 445—452.

Act 20 und 21 sind wieder Erweiterungen des Originals, denn letzteres hat am Schluß, p. 452—454, nur noch einige Worte von Expérience, Ypocras, Bonne Compaignie, Passetemps und dem Docteur Prolocuteur, die ihre Befriedigung über das vollzogene Gericht aussprechen und gute Folgen davon erwarten. Dasselbe wird wohl unter dem *gfügen gespräch* (Act 21) des Luzerner Spiels gemeint sein. Der Narr freilich bleibt ein Zweifler —

Mais je crains que finablement
Bancquet ne soit longtemps en place

und entsprechend sagt die Inhaltsangabe des Schweizer Stückes: *Die narren trîbend possen, daz werde nit lang wären und Convivium bald wider erstân* ....

Mit einem Rondeau schließt Nicolas de la Chesnaye seine moralité. — Wie die Vergleichung ihres Inhalts mit demjenigen des nur in groben Umrissen überlieferten Luzerner Fastnachtspiels vom Jahre 1592 ergeben hat, ist letzteres seinem Vorbild meist treu gefolgt, wenn auch der Bearbeiter sich hin und wider Abweichungen und besonders Erweiterungen gestattet, die durch das Gefallen an massenhafter Personenverwendung*) und ergötzlichen Zwischenspielen hinreichend erklärt werden.

HEIDELBERG, 16. October 1885. F. HOLTHAUSEN.

*) Vgl. Brandstetter: Zur Technik der Luzerner Osterspiele. Separatabdruck aus der „Allgem. Schweizer Ztg.“, Basel 1884, derselbe: Musik-und Gesang bei den Luzerner Osterspielen, Geschichtsfreund Bd. XL, und in dieser Zeitschrift oben S. 205 ff. 325 ff.

BRUCHSTÜCK AUS DER AVENTIURE KRONE.

Auf hiesiger städtischer Bibliothek fand ich als Bucheinband verwendet eine Pergamenthandschrift, die sich als ein Theil der Crône Heinrichs von dem Türlin herausstellte. (Public. d. liter. Ver. XXVII). Da von diesem Gedicht nur ein das Ganze umfassender Codex und der von 1—12281 reichende Wiener vorhanden ist, so ist das Fragment nicht ganz werthlos. Interessant ist, daß ein anderes kleines Fragment (Z. 3122—3258), von Gräter zuerst in der Idunna mitgetheilt und von Scholl auch benützt, gleichfalls in Hall seinen Ursprung hat. Es lag die Vermuthung nahe, daß beide Fragmente zu einer Handschrift gehören; diese Vermuthung wird durch die Vergleichung des vorliegenden Fragmentes mit den bei Scholl zu 3122 ff. notirten Varianten G vielfältig bestätigt. Das Bemühen, etwaige weitere Stücke dieser — wirklich schön und zierlich geschriebenen, mit rothen und blauen Initialen geschmückten — Handschrift in der städtischen Bibliothek aufzufinden, ist leider erfolglos geblieben, so sehr auch die 50—60 Bücher derselben, die gleichfalls Pergamenthandschriften zu Decken haben (meist Folio) dazu Hoffnung machen mochten.

SCHWÄBICSH-HALL, 7. Juli 1885. CHR. KOLB.

Daz sie nicht entochten
Ergen in einem iare
Ir sult sulche' vare
Disen guten knecht erlazen
Vñ sult uch eben mazen
Einen recken d' nach prise vert
Swie wol ir uch da erwert
Des bin ich vur uch vro
Dz vrvmet vch nicht nadel zwo
Do sprach key aber do
Kvnic vñ herre mich dvnket des
ich engelte zv vch ichn weiz wes
Daz ir mir so gehazze sit
Ez ist ein vil cleiner nit
Den ich wider in trage
Vñ ist er nicht gar ein zage

Swez er hie hat gebeten
Daz enlat er nicht vnd'treten
... erz wol ..... mac
Vñ sin bete daran lac
Swer mich darumbe schendet
Vñ mir ez missewendet
D' tut mir micheln gewalt
. ir ist sam dem d' es engalt
Des er nie nicht genoz
.. ich tvn so .. zv groz
Min missetat hie vñ da
Von schulden ist d' wolf so gra
Wan swaz er in d' werlt tut
Ez si vbele oder gut
Man hat ez doch vur arc
Wer ist so selige vñ so karc

2740 einen = *P, kann richtig sein: dann ist* iu *in* 2739 *zu schreiben.* 43 Dz = *P.* 45 herre = P. *lies* des *mit dem Bruchstück.* 46 *lies* engelte = *V.* 55 dar umbe = *V.* 58 dem der = *P.* 62 sô grâ = *P.* 65 = *V.*

Der volliclich bi sinen tagen
Al d^{s} werlt mvge behagen
Den hete uf dirre erde
Mit vil grozem werde
Frowe selde gestiuret |
Swer mich vntivret
Der neme bi mir ....
.....
Vñ zihe sich nach dem besten lobe
Ich lige vnder er swebet obe
An der selden rade
Swa ich mich vberlade
Mit schanden daz ist min schade.
Dirre bot tet sam ein man
D^{s} sinen worten borgen kan
Vñ d^{s} aller siner sache flucht
Hat zv d^{s} obersten zucht
Her key hofelichen sprach
Ob mir die vnzvcht geschach
Daz ich sin habe gegert
So ist die genade lobeswert
Daz ich so snelle gewert bin
Zwar vñ schiede ich also hin
Daz ich sin neme nicht
Daz aber nimmer geschicht
So were ich wvl zv schelten
Ir sult des nicht engelten
Daz ir mir so bereit sit
Swaz man so willeclichen git
Daz mac man gern enphahen
Ich wil min widergahen
Durch vch lan beliben
Ir muget mich nicht v^{s}triben
Mit so genediclichen geheiz
Wan daz got selber weiz
Daz ez min selbes wille ist
Was touc beiten lenger vrist
Sit wir des willen sin bereit
Vñ vns der svzen arbeit
Beide also wol gezimet
Die rede vil zite benimet
Vñ mac so nimmer ergen
Ir mvzet mich zv orsse besten
Als ir selbe habet gedacht |

ZUR LEONORENSAGE.

Es waren einmal zwei Liebchen, der Bursche zog in den Krieg und kam ums Leben. Da das Mädchen nichts mehr von ihrem Geliebten hörte, ließ sie ihm Tag und Nacht keine Ruhe mehr mit Grämen, dachte immer an ihn und wünschte oft: „wenn er nicht mehr lebt, so mag doch sein Geist zu mir kommen.“ Auf einmal in der Nacht zwischen Elf und Zwölf, kam der Todte geritten vor das Fenster, klopft und sagte: „komm heraus und setz' dich auf mein Pferd!“ Sie ging hinaus und setzte sich auf sein Pferd. Wo sie ein Stückchen geritten, fing er an zu sprechen:

„Mein Haus hat zwei Blättchen
Und sechs Bretter:
Ei was scheint der Mond so hell
Und was reiten die Todten so schnell.
Fein's Liebchen fürchtest du dich nicht?“
„Ei was soll ich mich denn fürchten,
Du bist ja bei mir!“

67 der = *V.* 69 den = *P.* 72 sô *fehlt* = *P.* 77 selden = *P.* 78 wan *fehlt* = *P.* 80 sam = *V.* 82 sîner = *P.* 84 er *fehlt.* 86 sîn = *V.* 89 schiede *die richtige Lesart.* 95 Swaz = *P.* 98 = *V.* 2803 = *V*, beiten *ist wohl richtig.* 4 sit = *P.* 6 gezimet = *V.* 7 = *V* (zeites). 8 so = *P.* 9 = *V.*

Und so fragte der Todte wiederholt, wenn sie eine Weile geritten, und das Mädchen gab ihm dieselbe Antwort. So ritt er mit ihr fort bis auf sein Grab und verschwand da. Sie saß dann die ganze Nacht auf dem Grab, und des Morgens, wo es Tag war, dann ging sie in die Stadt und frug die Leute, und so war sie mehrere hundert Stunden von ihrer Wohnung weg, und mußte den weiten Weg zu Fuße machen."

Die obige Erzählung ist genau nach dem Vortrage niedergeschrieben; es ist jegliche künstlerische Feile oder Ausschmückung absichtlich vermieden. Ähnliche Erzählungen sind bereits mehrfach veröffentlicht, z. B. bei Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich 57 ff. Unsere Lesart ist besonders deshalb interessant, weil sie aus Mitteldeutschland stammt, woher wir bisher noch wenige ähnliche Sagen kennen. Die Variante, welche ich oben mittheilte, stammt aus Sulzbach, einem Dorfe bei Weinheim an der Bergstraße. Ich erhielt sie von einer alten 70jährigen Frau, welche sie öfters im Familienkreise zu erzählen pflegte.

Über das Leonorenlied und den demselben angehörigen Kreis von Sagen und Liedern vergleiche man Grundtvig, gamle danske viser III, 872; Wollner im Archiv f. slavische Philologie VI, 241; Psicharis in Revue de l'histoire des religions IX, 27. Eine interessante Spur des verschollenen deutschen Leonorenliedes nebst kurzer Übersicht der bekannten Leonorenüberlieferung findet sich in meinen „deutschen Volksliedern aus Oberhessen", Marburg 1885, S. LXXII.

MARBURG (Hessen). OTTO BÖCKEL.

ZU DEN BERNER RUNENALPHABETEN.

Die Vorlage zu den Runen Cod. Bern. 207, fol. 264^{b} bot kein Futhork, wie ich 30, 295 vermuthete, sondern sie hatte alphabetische Reihenfolge. Das betreffende Alphabet, Grundlage für Abschn. I und IV, 1. 4. 7. 10. 13. 16. 19, war in zwei Reihen so getrennt, daß die zweite mit S begann und die Zeichen folgende Stellung zu einander bekamen:

A B C D E F etc.
S T U X Y Z.

Zwischen (unter oder neben) denselben standen als Varianten die Zeichen des III. und einige des IV. Abschnittes:

1. III, 1 und 18 als Varianten zu A zwischen A und S; daher von unserem Schreiber jenes als A, dieses als S genommen wurde.

2. III, 19 als Var. zu B zwischen B und T; deshalb T.

3. III, 2 als Var. zu U zwischen U und B; daher B.

4. III, 3 und IV, 12 als Var. zu C zwischen C und U; daher der schwankende Gebrauch in der Inschrift.

5. IV, 3 als Var. zu E zwischen E und Y, daher I.

Nach Z standen wohl die Runen IV, 1. 4. 7. 10. 13. 16. 19 und zwar so, daß ᛇ und ᛈ in der Nähe von X und Z zu denken sind; daher vielleicht

6. IV, 17 als Var. zu X = I;

7. IV, 18 als Var. zu Z = I;

8. IV, 20 als Var. zu Z = A.

9. IV, 2 kann entweder als Var. zu K durch die Nähe von I, oder als Var. zu X durch die Nähe von Y oder ᛦ zur Bedeutung I gelangt sein.

III, 4 kann entweder als Doppel-Th zu D, oder als Variante zu E gezogen werden; ich halte es nicht mehr für die Gêr-Rune; ebenso halte ich III, 5 nun lieber für Var. zu D, als für eine allerdings auch sonst belegte (p. 290) E-Form. III, 6 darf jetzt sicher in der Form ᛇ als Var. zu E gelten.

Bei solchem Sachverhalte sind wir geneigt, unserem Schreiber nicht bloß Willkür in der Anordnung, sondern geradezu Unkenntniß der Runen zur Last zu legen. Aber im Hinblick auf die Inschrift fol. 2ᵃ scheint mir immer noch eine absichtliche und bewußte Umstellung oder Verschiebung der Bedeutung wahrscheinlich. Daß übrigens gerade bei den Runen Zeichen und Bedeutung sich manigfaltig combiniren ließen, weiß Jeder, der sich schon eingehender mit denselben beschäftigt hat; ich weise besonders auf die St. Galler Runen im Cod. 270 und auf eine von Lauth (das germanische Runen-Fudark) beschriebene Inschrift einer Münchener Handschrift hin.

FRIEDRICH LOSCH.

ZU OTFRID.

Bei der Vorbereitung einer neuen Ausgabe der „Historia evangelica“ des Juuencus, die in nächster Zeit bei B. G. Teubner in Leipzig erscheinen wird, stellte sich mir heraus, daß der von fast allen Handschriften, zumal den ältesten und besten, einem Codex Collegii Corporis Christi Cantabrigiensis saec. VII und einem Codex Regius Musei Britannici saec. VIII, beglaubigte Titel des Werkes ist: Liber evangeliorum. Dazu stimmt genau der Titel des Evangelien-

buches Otfrids, wie die Subscriptionen der Hss. ihn ergeben. Sicherlich rühren diese von Otfrid selbst her und die absichtliche Entlehnung ist um so wahrscheinlicher, als hier noch zugesetzt wird: theotisce conscriptus. Juuencus befindet sich aber unter den von Otfrid in der Dedication an Liutbert genannten Dichtern. Auch im Einzelnen werden sich sehr wahrscheinlich Anklänge an Juuencus finden (Einzelnes ist mir bereits aufgestossen), denn Juuencus gehörte unter die am meisten gelesenen Dichter jener Zeit. Bei der Gelegenheit will ich gleich erwähnen, daß ich bei meiner Durchforschung der Hss. des lat. Dichters in England auf einen Codex des 10. Jh. mit zahlreichen werthvollen deutschen Glossen gestossen bin, die bis jetzt, so viel ich sehe, noch nicht publicirt sind.

KÖNIGSBERG i. Pr. C. MAROLD.

ZUM ROLANDSLIEDE.

Die Verse 261 ff. Bartsch

minnet siben tagezît:
thaz râtet ther kuninc Dâvîd.
ir scult spâde unt fruo sîn:
so erhôret iuh mîn drehtîn

beziehen sich auf Ps. 129, v. 6, 7: „*A custodia matutina usque ad noctem* speret Israel in domino, quia apud dominum misericordia et copiosa apud eum redemptio.“

V. 841 „ûz there burh sie thrungen“ ist nicht, wie Bartsch meint (p. 36 Anm.), Saragossa zu verstehen, sondern *Corderes,* das nach V. 609 „er liget ze Corderes vore there stete“ vom Kaiser belagert wird.

V. 1936. *unde* möchte ich nicht mit dem Herausgeber = ‘und doch’ auffassen, sondern mit Rücksicht auf die folgenden Verse als *während* oder *und wenn.*

V. 5813 sie werthent hiute unser vuozscâmel,
V. 6505 f. thu setze ime ze eineme fuozscâmel
alle sîne vîante

und

V. 7015 f. thîne vîente wirfe ih unter thih thir ze eineme fuozscâmel

erinnern deutlich an Ps. 109, 2: „Donec ponam inimicos tuos scabellum pedum tuorum.“

V. 7724 f.: ther ist sâlih geboren,
ther in there nôte gestât

sind sicher entnommen aus Jac. 1, 12: „Beatus vir, qui suffert tentationem.“

HEIDELBERG, 22. Mai 1885. F. HOLTHAUSEN.

DAS VERHÄLTNISS DER TEXTE VON LAMPRECHTS ALEXANDER.

Bekanntlich herrscht Zwiespalt darüber, in welchem Verhältniss der Basler Alexandertext (B) zu den beiden andern Überlieferungen stehe. Werner, Roediger, Christensen haben eine nähere Beziehung von B zum Vorauer Texte (V) behauptet; Kinzel ist dafür eingetreten, daß B und der Straßburger Text (S) auf eine gemeinsame Vorlage zurückgingen. Das war früher auch meine Ansicht (vgl. Literaturblatt 1884, Sp. 174). Nun hat Roediger in seiner kürzlich erschienenen Besprechung von Kinzels Alexanderausgabe, Anzeiger f. d. Alterthum XI, 257, ein 6 Seiten langes Verzeichniss der Stellen gegeben, die nach seiner Ansicht für nähere Zusammengehörigkeit von B und V sprechen, und er erklärt, daß er nicht begreife, wie Kinzel das Handschriftenverhältniss zu verkennen im Stande sei. Ich meinerseits muß gestehen, daß ich Roedigers Beweisführung nicht ganz begreife. Die von ihm beigebrachten Stellen sind nämlich fast ausschließlich solche, wo sicher oder wahrscheinlich das von V und B gemeinsam Überlieferte zugleich das Ursprüngliche ist, während S geändert hat. Gemeinsame Vorlage kann aber bekanntlich nur durch gemeinsame Fehler, nicht durch gemeinsame Bewahrung des Echten erwiesen werden. Vers 853 V, S 1189, B 1130 spricht allerdings die Wahrscheinlichkeit dafür, daß S dem ursprünglichen Texte näher steht als VB (Roed. S. 237); aber daß *mankrefte, magenkrefte* von B und von V durch *grozer krefte* ersetzt werden, auch wenn keine Beziehung zwischen beiden besteht, hat durchaus nichts auffallendes. Ich glaube also nach wie vor, daß eine gemeinsame Vorlage von V und B nicht erwiesen sei. Andererseits stimme ich den Ausführungen Roedigers bei, in denen er zeigt, daß die meisten der angeblichen Übereinstimmungen von S und B entweder nur scheinbare sind oder durch Zufall entstanden sein können oder das Echte darstellen (dies letztere gilt besonders, wie ich jetzt einsehe, von S 416). Die einzige wirklich auffallende Übereinstimmung zwischen S und B in einem zweifellos nicht ursprünglichen Wortlaut findet sich S 1759 = B 1470; aber doch läßt auch hier die Stellung der Verse die Möglichkeit offen, daß wir es in dem Zusammentreffen des Ausdrucks nur mit einer Wirkung des Zufalls zu thun haben.

So wird auch hier die Wahrheit wieder einmal in der Mitte liegen: die beiden Parteien haben Unrecht in ihren positiven, aber Recht in ihren negativen Behauptungen, d. h. B steht weder zu S noch zu V in einem näheren Verhältniss, sondern kann auf die gleiche Vorlage wie diese beiden zurückgehen und gewinnt somit für die Kritik erhöhte Bedeutung.

Und nun etwas ganz merkwürdiges: die von mir eben vorgetragene Auffassung ist im Grunde genommen — Roedigers eigene Ansicht. Werner hatte behauptet (Wiener Sitzungsberichte Bd. 93, 48): „es hat sich aber auch gezeigt, daß B ... Fehler und Eigenthümlichkeiten mit V theile, welche auf eine Gemeinsamkeit der Überlieferung schließen lassen", und im Anfang seiner Besprechung von Kinzel's Buch erklärt Roediger (Anz. XI, 257): „ich habe die drei Texte von neuem miteinander verglichen und behaupte wie früher, daß Werner im Recht, K. im Unrecht sei." Dagegen achtzehn Seiten später (S. 275) spricht es Roediger als Ergebniss seiner Untersuchung aus, daß B, beziehungsweise seine Vorlage unmittelbar auf *L, d. h. Lamprechts Originaltext zurückgehe.

Indem ich Roediger N^2 die Auseinandersetzung mit Roediger N^1 überlasse, bemerke ich noch nebenbei, daß V 1108 *unredelich* statt *redelich* zu lesen ist.

BASEL, 22. October 1885. OTTO BEHAGHEL.

DIE ERSTE SEITE DER IWEINHANDSCHRIFT A.

In der Heidelberger Handschrift pal. germ. 397, der ältesten unter allen Iweinhandschriften, ist die erste Seite, da die Handschrift offenbar lange ohne Einband und Schutzblatt war, sehr abgerieben und beinahe unlesbar. Lachmann hat daher die Angabe der Lesarten erst bei 1^b (V. 41) begonnen. Mit Hülfe von Schwefelammonium versuchte ich eine Lesung, bei der mir Zangemeister zur Hand ging, und theile nachfolgend das Ergebniss mit. Cursiv gedrucktes ist unsicher; der Doppelpunkt bezeichnet einen unleserlichen Buchstaben oder Grundstrich. K. BARTSCH.

S*wer* : : : : : te g : : : : : : : *det* singemute.
dei : : : *ol*get : : : de vnd ere : : : gi : gew : s : :
lere. der koni : art e. der mit ritte
res mûte. nah : obe kvnde str : t : n. her hat bi

3 *an der leergelassenen Stelle steht von einer jüngern Hand, als Titel des Werkes,* Artus.

sinen : : ten : : : : bet also s : : : : : daz er der e
: en : : : ne. do trv̊ch vn̄ : : h s : : : : : : : : : : :
Des haben die ; : : h : : : : : : : *lant* liut : : :
: : : : nt er lebe : : : h : : t : : : : : : : : lob er
woruen. Ist ime der : : b erst : : : : : So lebet
doh iemir si : : : : e . : : *st* : : : : : : licher sca
me. Iemer ui : : : : er : : : : : der noh nah
: : me sit ueret : : : : : ter d : : : : : : ret w : :
v : de ez an :
stunde : ih : b : : : : : : : : : n kunde. daz
her : : h : : : : : : : : : : : ach. daz man gerne
horen : : : h. da : : : : : : : sinen : : : : : : : :
w.. ge : : : : har
m : : e
I.... die koni
sin h : : : : : : : : p
: icher . . . . . ne hoch : : :
daz er vor . . . . . er nie gewan
daz ist war da : : : : : : bose man. In vil
swache : : : : de. wande sich gesaminde
vf der erde. *bi* niemannes : iten ander

LITTERATUR.

Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, beschrieben von O. von Heinemann. 1. Abtheilung. Die Helmstedter Handschriften. I. Lex. 8. (XII, 380 S.) Wolfenbüttel 1884. Zwissler.

Hochwillkommen muß allen Gelehrten die Veröffentlichung des Handschriftenkataloges einer der berühmtesten und reichsten Bibliotheken sein. Würdig ihres Inhalts tritt die Veröffentlichung auch in ihrem Gewande hervor, Der treffliche Herausgeber hat durchaus recht gethan, die historische Entstehung des Handschriftenschatzes in der Anordnung darzulegen; er bietet uns zunächst den ersten Theil der Helmstedter Handschriften. Für den Germanisten enthält dieser verhältnissmäßig weniger, doch sei im allgemeinen auf die zahlreichen lateinischen Gedichte und Verse aufmerksam gemacht. Im einzelnen hebe ich folgendes heraus*).

17—20 *sind in ihrer zweiten Hälfte ganz unleserlich.*

*) Vgl. nd. Jahrbuch 6, 68 ff.

11 (nach der neuen Numerirung) Schlüssel und Glosse zum Sachsenspiegel (15. Jahrh.) S. 7 f.

57 Kayserrecht, Abschrift (18. Jahrh.) S. 33.

78. Gedichte, politisch-religiöse, des 16. u. 17. Jahrh. S. 47 f.

138. Lieder über Heinrich d. J. (17. Jahrh.) S. 115 f.

141. Dat Schichtspeel to Brunswiek (1492). Reimchronik. S. 118. Bl. 30 Almanach anno domini 1491, in Versen. Beides ed. Hänselmann, Chroniken von Braunschweig Bd. I.

154. Leben der h. Dorothea von Marienwerder, der h. Clara, der h. Agnes von Prag (15.—16. Jahrh.). S. 132, wo auf die Ausgabe in den SS. rer. Pruss. hätte verwiesen werden sollen.

156. Der Seelen Trost (1461), niederdeutsch; und ebenso nd. Betrachtungen. S. 133; auch hier wünschte man einige literarische Nachweise.

160. Compendium theologice veritatis (1478), niederdeutsch. S. 135. Ebenso eine nd. Homilie von Beda.

212, eine an interessanten lateinischen Dichtungen reiche Handschrift (1471), enthält am Schluß ein nd. Prosastück und auf dem ersten Blatte 6 nd. Verse. S. 170.

241. Sachsenspiegel u. a. Rechtsdenkmäler (15. Jahrh.) S. 188 f.

242. Renners plattdeutsche Chronik von Bremen (16. Jahrh.) S. 189.

243. Bremer Chronik, plattdeutsch (16. Jahrh.) S. 189.

281. 282. Abschriften des Oldenburger Sachsenspiegels S. 209. Ebenso Nr. 284. 285 Abschriften von Rechtsquellen.

288. Der Seelen Trost (15. Jahrh.), S. 215.

351. Heiligenleben nd. (1472) S. 263.

398. Vocabularius medio-physicus, nd. und lat. etc. (15. Jahrh.) S. 293.

400. Aldhelmi de laudibus virginitatis mit ahd. Glossen (10. Jahrh.). S. 294.

402. Bl. 16—17 (15. Jahrh.) zwei nd. Gedichte, dem ersten fehlt der Anfang, das zweite beginnt 'Ik hebbe gedacht en klosterlyn Dat mot an dem herten syn'. S. 296. Das Gedicht ist mir anderweitig nicht bekannt.

404. Vocabularius ex quo lat. germ. (1421). S. 297.

416. Judeneid, Bl. 355, niederdeutsch (15. Jahrh.) S. 306.

419. auf dem Deckel hinten sieben niederdeutsche Verse, die H. S. 309 abdruckt (15. Jahrh.). Es sind offenbar Hexameter von der gewöhnlichen leoninischen Art, wenn auch an einigen Stellen etwas entstellt. Der letzte lautet Dér zelé syné sy gnédich gúd ane pýne.
In derselben Hs. Bl. 200 eine nd. probatio sanguinis.

422. Auf dem Vorsetzblatte ein nd. Recept. S. 310.

424. nd. Lucidarius (15. Jahrh.), Inhaltsangabe der Offenbarung Johannis, der Seelen Trost. Auf dem Deckel Spruchverse und Bruchstücke eines nd. Gedichtes. S. 311 f.

427. Nd. Evangelien und Episteln (15. Jahrh.). S. 314.

428. Wörterbuch zur Glosse des Sachsenspiegels (15. Jahrh.) S. 314.

430. Lat.-deutsches Vocabular (15. Jahrh.). S. 316.

449. Auf dem ersten Blatte ein lateinisch niederd. Gedicht 'Venite myne gesellen et audite' (15. Jahrh.). S. 324.

452. Renner, Freidank, Cato, Tischzucht, Enenkels Welt-Chronik, alles nd. (15. Jahrh.) S. 326.

453. Der Seelen Trost, nd. (15. Jahrh.) S. 326.

455. Lateinische Predigten (14. u. 15. Jahrh.), in der Neujahrspredigt Bl. 10—12 werden die Bibelstellen nd. citirt. S. 328.

456. Sachsenspiegel (15. Jahrh.). S. 329.

457. Thiderici Engelhusii liber de arte moriendi, nd. (1409), Bl. 96 bis 105. S. 329. Bl. 108—142 lateinische Übersetzung des Laiendoctrinals. S. 330.

465. Leben Jesu, nd. (1456). S. 335. Passio Nicodemi, nd. S. 336.

469. Von dem Fortgange des geistlichen Menschen, nd. (15. Jahrh.). S. 340.

477. nd. Hymnus (Bl. 2—3, 15. Jahrh.) 'Christus ys uns gheboren al recht'. S. 343. Bl. 121—123 nd. Übersetzung des hohen Liedes. Bl. 128 das Glaubensbekenntniss in nd. Reimen 'Wy gheloven al in eynen god.' Die beiden ersten mitgetheilten Zeilen stimmen überein mit den Texten bei Wackernagel 2, 509. Bl. 128′ das Vaterunser in nd. Versen, der Anfang ist leider nicht angegeben, so daß sich nicht bestimmen läßt, ob es anderweitig vorkommt.

479. Medizinische Sachen, darunter einiges Deutsche (15. Jahrh.). Bl. 318—322 Vocabul. medicus, lateinisch-niederdeutsch (1437). Bl. 323 bis 326 Medicamente. 326′ Gesundheitsregeln auf jeden Monat (in Reimen?). 327—327′ Gedicht von den Meistern von Paris 'Ich han mich dez vermessen.' Dasselbe ist mir noch aus sechs andern Handschriften in Donaueschingen, Frankfurt a. M., Klosterneuburg, München und Salzburg bekannt. Bl. 327—384 Practica medicine (1437). Verschiedene Heilmittel (Bl. 385 bis 395). S. 349 f.

480. Auf Bl. 310′ ein paar plattdeutsche Recepte (15. Jahrh.) S. 351

481. Bl. 243—262 Vocabul. lat. germ. nd. (15. Jahrh.) S. 351.

491. Bl. 105—124 Vocabul. Germ. lat. nd. (1445). S. 358. Bl. 127 bis 144 Index synonymorum et equivocorum, quo voces germanice per latinas eisdem respondentes explicantur.

492. Paternoster und Ave Maria, nd. glossirt (15. Jahrh.). Van der entfanginghe des licham unses heren Jhesu Christi (1437). Marienspiegel, in Versen 'Dyt bok Marienspeygel het' (Bl. 46—121). Nochmals in Nr. 508. Im nd. Jahrbuch 6, 69 wird nur die letztere Handschrift erwähnt. Bl. 121 bis 131 Von Jeronimus und Augustinus, Prosa. Bl. 131—159 Übersetzung des hohen Liedes mit poetischer Vorrede (geschrieben 1461) 'An hymmel unde an erden.' Aus einer Kopenhagener Handschrift ist dieser Prolog im Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung VII (4882), S. 48 gedruckt worden. Bl. 159 das Vaterunser, nd. Bl. 159—164 Gespräch zwischen Sapientia und dem Menschen. S. 359 f.

508. nd. Erklärung des Hohen Liedes (Bl. 1—218); und Marienspiegel (Bl. 219—292). 15. Jahrh. (1437); vgl. Nr. 492. S. 366.

K. BARTSCH.

MISCELLEN.

Handschriftliches aus Luzern.

In dem Staatsarchiv zu Luzern, unter Gatterers Apparat Nr. 857, findet sich eine niederd. Hs. des 15. Jahrhs. in kl. 8, enthaltend niederd. Gebete, darunter einiges in Versen, z. B.:

Wilkome siestu here sondages nacht
ik bidde dy benedide hilge godes crafft
Ik bidde dy modir allir barmehertieheit
ik bidde dy dorch de hoen arken de du hest
besloten an dyme iuncfrouweliken herten
Ik bidde dy dorch den hoen adeldom
de tho dy hir neder quam
Ik bidde dy dorch den wilden adelarnt
de to dy uthe deme ouersten throne quam
Ik bidde dy dorch de bodescap
de dy brachte de engil gabriel
so bidde ik dy leue iuncfrouwe maria
dorch de entfanginge vnde dorch de
sāmenunge vnde dorch de voreynunge
de du mit dineme leuen kinde hir
na uppe deme ertrike haddest
So bidde ik dik allet dat he leith
dre vn drittich iar hir an deme
ertrike dat he ny guden dach enhadde etc.

Zwischen Versen und Prosa wechselnd.

An anderer Stelle:

Wol eme wol eme leue here god
De dy stedes deynt sunder spod
Deme dar to herte geith
Din bittere lident din sure arbeit
De is to guder tid geboren
Du hest ene suluen uthirkoren
Dat he gantz vorwynnen schal
De werlt den licham de duvele al
Eynes is nod bouen allen dinghen
Dat we unse sele to gode bringen
Vnd de werlt ulein se is quades vul
Wene se to sik tud de blifft ewichliken dul.

Dieselben Verse kehren zweimal in dem Codex wieder.

O almechtige god vnde here
dy sy ewich lof vnde ere
datu vnse mynscheit hest entfangen
vnde dik dorch vnsen willen leitest an ein cruce hangen

vñ dar anne woldest sterven
uppe datu uns mochtest erweruen
dines vaders hulde
vnde vorguldest unse schulde etc.

Weiterhin heißt es:

Ik bidde dik werde licham unses heren ihesu cristi
dat du dik willest keren to my
wente du enkanst nymande vorsagen
de dik to frunde willen han.
nu kum god here
in myn herte vnde in myne seile
nym dine raste dar enbynnen
vñ make my fry myt diner mynne
dat myn herte vñ ok myn munt
dik here loue to aller stunt etc.

Die Handschrift stammt aus einem Nonnenkloster. Außerdem ebenfalls aus Gatterers Nachlaß ein niederd. Psalterium, Pap.-Hs. des 15. Jahrhs.

Ferner zwei Pergamentdoppelblätter des 14.—15. Jahrhs. in Prosa. Auf dem einen folgendes:

Nu heissz kein kron kv́nglich wan dv́ geschmidot ist us phinen gold vnd dēnnoch dz dar in gew'rkēd sigind fúnf tugendcreftig [*edel* von jüngerer Hand] stein. Der erst stein sol sin ein edel smaragd des varwe von nature grôn ist vnd bringet mit sin' craft v̊blichen blûmen ze liehtem schin da von sol er vornan in der kron ob dē antlit ligen. Dis betútet dz dv́ miñ alweg núwer frighz si vnd nach der glos mit einē vorgank frôlicher v̊bung gôtliches lobes totvariv v'blichenv́ hertzen lebelich erkike vnd waker mach ze tugentlichen werken. Der ander stein sol wesen ein edel iaspis u. s. w.

Der dritte ist ein jacinctus, der vierte ein amatist, der fünfte ist nicht mehr vorhanden, der Schluß fehlt. KARL BARTSCH.

Notizen.

In Halle hat sich Dr. Collitz für indogermanische Sprachen habilitirt; in Heidelberg Dr. Ferd. Holthausen für germanische Philologie; ebenso in Münster Dr. Franz Jostes.

Dr. Max Koch ist zum außerordentlichen Professor in Marburg ernannt worden.

In München hat sich Dr. Emil Köppel für englische Philologie habilitirt.

Der außerordentliche Professor J. Minor ist als ordentl. Professor der neueren deutschen Literatur nach Wien berufen worden als Nachfolger von Prof. Erich Schmidt, der einem Rufe nach Weimar als Vorstand des Goethearchivs gefolgt ist.

Der außerordentliche Prof. Napier in Göttingen ist als Professor der englischen Sprache und Literatur an die Universität Oxford berufen worden; an seine Stelle in Göttingen tritt Dr. A. Wagner in Erlangen.

Der außerordentliche Professor J. B. Northoff in Münster ist zum Ordinarius in der philosophischen Facultät daselbst ernannt worden.

Am 24. Juni 1885 † in Breslau Professor Dr. Hermann Palm im 69. Lebensjahre (geb. 16. Februar 1816 in Grünau bei Hirschberg).

Am 12. August † in Hermsdorf in Schlesien Professor Georg Curtius.

Am 15. August † in Kopenhagen der Alterthumsforscher Jens Jakob Asmussen Worsaae (geb. 1821), seit 1865 Vicepräsident der Société Royale des Antiquaires du Nord.

Am 27. August † auf seinem Landsitze Wackerbartsruhe bei Dresden Geh. Hofrath Dr. Johann Georg Theodor Grässe im 72. Lebensjahre.

Im August † in St. Bertin der flämische Gelehrte De Bo, Verfasser des Westvlaamsch Idiotikon, auch als flämischer Dichter bekannt.

Am 26. September † in Frankfurt a. M. Dr. Ludwig Braunfels im 76. Lebensjahre.

Am 16. August 1885 fand in Tirschenreuth die Gedächtnissfeier von J. Andreas Schmeller statt, der am 6. August 1785 daselbst geboren wurde. Ein Aufruf zur Errichtung eines Denkmals in seiner Vaterstadt ist um dieselbe Zeit erlassen worden; an der Spitze des Comité's steht Dr. C. Will in Regensburg.

Den Preis der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig für die Darstellung der Grenze zwischen hoch- und niederdeutschem Sprachgebiete hat Dr. Haushalter in Rudolstadt erhalten.

Nachtrag.

Zu dem oben (S. 85 ff.) gegebenen Bruchstücke des Gauriel sind, da mittlerweile die Ausgabe von Ferd. Khull erschienen ist, einige Bemerkungen zu machen.

Unser Bruchstück (M) umfaßt die Verse 1040—1156 der Ausgabe, die es — mit Abweichungen — in 4 Spalten zu 34 Zeilen gibt, deren letzte aber weggeschnitten ist. Die in M durch rothe Initialen markirten Absätze scheinen in den beiden Handschriften nicht bezeichnet zu sein.

Die Abweichungen des Textes sind mannigfach. Schon die ersten 4 Zeilen des Bruchstücks finden sich nur in I, mit welchem M auch zwei überzählige Verse nach 1113 und 22 Verse, die für V. 1130—34 von D stehen, gemein hat; dagegen hat M auch nach 1041 zwei solche Verse mit D gemein, mit dem es auch in V. 1041 selbst gleichen Wortlaut hat. Die Verse 1054/55 und 1074—81 von beiden Hss. fehlen in M. Für 1096/97 hat M 4 Verse ganz verschiedenen Wortlauts, weitere Verschiedenheiten desselben zeigt M in Vers 1043, 1058/59, 1115, 1122; umgestellt sind 1052/53.

Diese Beispiele von bedeutenderen Abweichungen theils von einer der beiden Handschriften, theils von beiden dürften genügen, um den Schluß zu rechtfertigen, daß M weder zu D noch zu I in nächster Beziehung steht, sondern von einer andern Hs. stammen muß. F. KEINZ.

ITALIENISCH-DEUTSCHE VOCABULARE DES XV. UND XVI. JAHRHUNDERTS.

Von unsern Lexicographen ist bisher ein wichtiges Glossar fast ganz unberücksichtigt geblieben, der Solenissimo vocabulista des Adam von Rotweil. Ich bin bei der Bearbeitung eines älteren venetianisch-bairischen Glossars von 1424 durch eine hierauf bezügliche Abhandlung Mussafia's*) auf Adam von Rotweil aufmerksam geworden, und kann zu den von Mussafia angeführten Drucken und Bearbeitungen noch einige hinzufügen und zugleich versuchen eine Genealogie der Drucke aufzustellen. Ich bringe meine Mittheilungen mit dem Wunsche vor, daß Fachgenossen dem Werke ihre Aufmerksamkeit zuwenden und mir entgangene Bearbeitungen, vor allem aus dem XV. Jahrh., aus der Vergessenheit ziehen möchten. Über den Verfasser weiß ich bis jetzt noch gar nichts; wie weit er selbständig arbeitete, ist mir gleichfalls noch unklar; zahlreiche Berührungen mit dem oben erwähnten Glossar (oder Sprachbuch, denn es enthält zahlreiche Paradigmen sowie Gespräche) von 1424 sind vielleicht Zufall. Ich bezeichne die zu besprechenden Drucke, wo eine kürzere Benennung nicht möglich, mit den Signaturen der Münchener Exemplare.

Der älteste Druck in Fraktur, bibl. reg. mon. Inc. c. a. 106, 4°, gedruckt (zu Venedig) 1477, enthält scheinbar den Namen des Verfassers. Er schließt:

Compiuto	Uolpracht
Per maistro Adamo	Durch maister Adam
de Roduila	von Rodueil

1477 Adi. 12 augusto

Aber Adam von Rotweil ist nicht der Verfasser, sondern der Drucker, der zuerst (bis 1480?) in Venedig, von da ab in Aquila thätig war. Wer ihm das Buch fertigte wissen wir nicht, vielleicht ein Deutscher, dann aber ein Süddeutscher aus Baiern oder Österreich.

Das Buch enthält 56 Blätter (bis g 8) in kl. 4° (Duernen). Titelblatt ist keines vorhanden, die erste Seite (zweispaltig wie das ganze

*) Beiträge zur Kunde der norditalischen Mundarten im XV. Jahrhundert. Denkschriften der Wiener Akademie. Bd. XXII. 1873.

Buch) beginnt (q) UESTO LI|BRO EL QU|ALE SICHI|ama introito e porta de que-|le che voleno imparare e cō|prender todescho a latino ci|oe taliano e quale e vtilissi|mo per quele che vadeno a| pratichando per el mundo el sia todescho o taliano|:. Es folgen einige Bemerkungen über die Aussprache, woraus hervorzuheben ist, daß das italienische a mit deutschem å, ital. o mit deutschem a identificirt wird. Sodann kommt das Inhaltsverzeichniß über die 55 Capitel des ersten Buches, die 9 des zweiten, endlich das Glossar selbst nach Begriffen und Gegenständen geordnet; nur selten sind die Wortreihen durch kleine Sätzchen unterbrochen. Der Dialekt des deutschen Theiles ist bairisch. Ich bezeichne den Druck als A*).

Zwei Jahre nach A wurde B (Inc. c. a. 149 4°) gedruckt. B enthält mit dem numerirten**) aber leeren Vorsetzblatt 64 Blätter im gleichen Format wie A. Die am Anfang öfter klein vorgedruckten Initialen sind mit der Hand blau oder roth ausgeführt; die Paginirung (roth) stammt wohl von der gleichen Hand. Bl. 2r steht der Titel SOlenissimo vo|chabuolista e | utilissimo etc. DIsem aller er|wirdigosten| vnd nůtzesten vocabu|lario etc. Bl. 2v beginnt: QVESTO | LIBRO | El quale | etc. wie A. Bl. 64v schließt unten: Compido | Per maestro dōēego | De Lapi. Volpracht | Durch maister dominico | Von Lapi. Auf der Rückseite steht der Druckort Bolonia (In LA SAPIENCIA), das Datum: April MCCCCLXXVIIII, der Drucker D. LAPI, der offenbar ein kecker Plagiator war, denn das Buch stimmt im Inhalt völlig mit A überein, und die erste Stelle, an der sich D. nennt, soll den Verfasser, die zweite den Drucker angeben. Die anscheinend tiefgehenden Änderungen im zweiten Buch beruhen, was Mussafia übersehen hat, auf einem Versehen des Druckers, der Seite g 6v und f 6v (beide Blätter haben keine Signatur) vertauschte; dadurch ist der Anfang von Cap. 4 vor den des Cap. 3 gekommen. Alle anderen Drucke haben diese Versetzung gleichfalls. Für die deutsche Grammatik und Lexikographie ist von Bedeutung, daß die Sprachform von B mehr schwäbisch ist als die von A; gerade die Correcturen verdienen besondere Beachtung (z. B. A *taufen* B *tugen* = *doue*; A *kuchel* B *kuchin*; A *kar* B *wasserhafen*; A *läufel* B *löufer*; A *pürgel* B *purg* = Bürge; A *petersil* B *peterling*; A *drischel* B *pflegel*; A *frisching* B *hamel* u. s. w.).

*) Mussafia ergänzend bemerke ich, daß A (= M's C 1) den Titel 'Solenissimo Vocabulista' nicht enthält, auch keinen Druckort angibt.

**) Die erste Lage enthält 10 Blätter, denn Bogen E beginnt mit Blatt 11, die erste Naht ist zwischen Blatt 5 und 6.

Alle späteren Drucke haben wie gesagt die Anordnung wie B, dagegen einige kleinere Abweichungen von A nicht mit B gemeinsam. So die falsche Lesung des einen *q̄sto* als *p̄sto* in den Sätzchen

B chōo si dōāda q̄sto wie haisst das
chōo si chiamo p̄sto wie haisst schnell (B 59v)

A und alle andern Drucke, die hier nicht verkürzen, haben auch an zweiter Stelle *questo* (in A ausgeschrieben) und im Deutschen *das* oder *dis*, kein Druck hat *presto*. Es ist also vielleicht anzunehmen, daß zwischen A und B noch ein Druck (etwa 1478) liegt, der schon die Versetzung und manche Änderungen hatte, die in B sich finden, aber doch noch getreuer an A sich anschloß als B. Vielleicht ist aber auch eine andere Möglichkeit zuzugestehen, nämlich daß der Herausgeber von C (s. unten) B zu Grunde legte, aber auch A verglich. Dafür sprechen eine Reihe von Stellen, an denen C bei Differenzen zwischen A und B den sichersten Weg wählte, nämlich vollständige Cassirung der ganzen Vocabel. So hat z. B. in Cap. 52 A *chochon peil*, B *deil*, den übrigen Drucken fehlt *chochon* sammt der Verdeutschung; Cap. 53 A *choncha kar*, B *wasserhafen*, die übrigen Drucke keines von beiden, und so öfter. An andern Stellen wird das italienische Wort beibehalten, aber die Glossirung von A und B verworfen und durch eine neue ersetzt. So haben A *flicken*, B *fleck*, die übrigen *pletz*; A *iäusen*, B *marend*, die übrigen *underessen*, A *frisching*, B *hamel*, die übrigen (*beschnitten*) *widder*.

Die folgenden Drucke sind schwer zu gruppiren, weil das Druckjahr vieler nicht angegeben ist und nicht mit Sicherheit erschlossen werden kann. Zeitlich am nächsten stehen dem Drucke B folgende drei: Inc. s. a. 1096[d] 4° (München), Inc. s. a. 1096 4° (ebd.), der Druck des Manfred de Monteferrato, Venedig 1499 (Wiener Hofbibliothek). Der erstere Druck (hier in duplo vorhanden) nimmt eine selbständige Stelle ein, ich handle über ihn zuerst.

Inc. s. a. 1096[d] (D), in Ternionen gedruckt, führt wie B den Titel Solenissimo vocabulista etc. und hat 20 unnummerirte Blätter. Auf einem hinten eingeklebten Zettel des zweiten Exemplares (Inc. s. a. 1975 4°) werden die (Fraktur-) Typen des Buches als der Officin von Steph. Plannck in Rom entstammend bezeichnet. D stimmt oft zu B (und A) wo die andern Drucke abweichen, z. B. B, D *peterling*, sonst *petersil(g)*, BD *am liecht*, sonst *an der l.*, BD *lay*, sonst *weltlich man*, BD *auf mein herstellung*, sonst *auf m. kost*, BD *gesteltig*, sonst *wolgestalt*, BD *g(i)umeselo*, sonst *damesello* u. s. w. Andererseits aber weicht D entschieden von B ab und berührt sich mit den übrigen

Drucken; so in den oben angeführten Wörtern *pletz, underessen* u. s. w., der Schluß von l. I, cap. 28 lautet in B *Egtes, Stain, Igel* ... (in A *Elteis, Stainmarder, Igel*), in D und sonst *igel, egdechs, stainbis.* Ist D Vermittler zwischen B und den andern Drucken? Nein; denn an anderen Stellen weicht D auch von letzteren und zugleich von B ab. So in der Aufzählung der Mannsnamen, die hier allein schließt: *Bernardo, Rigo* (= *heincz*), B schließt *Vido, Lorenzo*, die übrigen *Bernardo, Orlando.* So muß denn das Bindeglied zwischen AB, D und den andern Drucken eine weitere mir nicht zugängliche Ausgabe sein, die ich C nennen will (s. oben); sie muß alle die Eigenthümlichkeiten haben, die A mit D theilt, und alle die Neuerungen, die zugleich in D und in E, F, G u. s. w. stehen. Mussafia erwähnt einen von Brunet angeführten Wiener Druck von 1482; daß dieser in Italien von zwei verschiedenen Officinen nachgedruckt wurde, ist mir nicht wahrscheinlich. Dagegen weist ein Einblattdruck der hiesigen Staatsbibliothek auf ein weiteres italienisches Exemplar; ich verdanke den Einblick in diesen seltenen Schatz Herrn Custos Dr. W. Meyer. Das etwas verstümmelte Blatt aus dem 15. Jahrh. enthält ein Verzeichniß der Verlagswerke einer italienischen Druckerei (nach Dr. Meyer wohl der Raddold'schen); darunter befindet sich ein ...cabulista (der Anfang ist abgerissen); möglicherweise unser C. Der von Grässe bei Mussafia angeführte Bologneser Druck ist doch wohl unser B.

Inc. s. a. 1096 4° (München) = E ohne Druckort und Jahr. Das erste Blatt r und das letzte v sind mit Bildern (der Apostel) in Holzschnitt geschmückt, der Titel steht auf Blatt 1v: Solenissimo vocabulista u. s. w. Das Buch ist mit Frakturtypen gedruckt und enthält 22 theils signirte, aber unnummerirte Blätter (dem hiesigen Exemplar fehlt eine Duerne d). Der Druck hat keine besonderen Eigenthümlichkeiten. Aus ihm stammen sicher die späten Venediger Drucke in kl. 8° mit dem Druckerzeichen der Sessa (Sessia) ohne Druckername — mir sind zwei solcher Drucke bekannt: einer von 1550 (Münchener Staatsbibliothek L. germ. 158^{m} 8°) und einer s. a. (Münchener Universität Philol. 771), beide in Seitenzahl und Adjustirung gleich, nur daß der Druck s. a. von Druckfehlern wimmelt, da der Setzer und Corrector nicht Deutsch verstanden. Ich bezeichne diese späten Drucke als K^1 und K^2. Sie führen den Titel Qvesto sie vno libro vtilissimo a chi se diletta de intendere todescho dechiarando in lingua taliana. Aber E ist nicht unmittelbare Quelle von K. Von den noch zu betrachtenden Drucken ist L. germ. 18^{t} 4° der hiesigen Staatsbibliothek mit K am allernächsten verwandt, ich nenne das

Exemplar I. Dasselbe ist leider unvollständig. Auf dem Titelblatt ist nur noch ein Stück des Druckerzeichens, ähnlich dem der Sessa erhalten und zu beiden Seiten je ein Stück eines Buchstabens (I R?) wieder wie bei einem Druck von Sessa und Rauani (18ⁿ, unser H). Die nahe Übereinstimmung von I und K ergibt sich aus gemeinsamen Fehlern oder Eigenthümlichkeiten, wie folgenden: IK *spanbat*, sonst*) *-bet*, *de carfunckel*, sonst *der*, *bachumuncz*, sonst *bachmuncz*, *stamb(i)s*, sonst *stainbis*, *oberlan*, sonst *-land*, *dron*, sonst *dorn*, *iūstag*, sonst *iūgstag*; sonst stehen E (F s. unten) I und K zusammen; so wird *habitare* mit *wânen*, sonst immer mit *stub* glossirt, *l'ara* mit *tenn*, sonst mit *aratenn*; besonders in der Orthographie stehen sie einander nahe. Also ist die Reihenfolge E — I — K.

Nun existiren aber noch drei Drucke, die mit I in der Seitenzahl und Adjustirung völlig übereinstimmen. Es sind folgende. Ein Druck von Manfred von Monteferrato, Venedig 1499 (Wien) betitelt: Questo e vno libro vtilissimo a chi se dileta de intendere etc. wie oben, 24 Blätter in 4⁰ (Duern a—f); ich nenne den Druck F. — Dazu kommt ein Druck vom folgenden Jahre, 1500, erschienen bei J. B. de Sessa in Venedig, mit 24 Blättern; es fehlen hier zwei Seiten, fol. 13v und fol. 14r *fiecht* — *fisch*; offenbar waren im Original die Blätter d und dII zusammengeklebt**); der Ausfall des einen Blattes wurde verdeckt, indem das neue Blatt d noch einmal als dII eingefügt wurde. Ich kann mir nicht denken, daß der Setzer (wenn es einer war) aus Versehen ein Blatt zweimal setzte. Ich nenne den Druck (Inc. c. a. 1813ᵐ 4⁰) G. — Endlich ist zu betrachten ein Exemplar von 1520, gedruckt von Melchior Sessa und P. d. Rauani in Venedig (L. germ. 18ⁿ 4⁰), 24 Blätter, H. Auch G und H haben den ersten Titel Questo sie (nicht e!) uno libro.

Von diesen drei Drucken ist F, so viel ich aus gütiger Mittheilung des Herrn Dr. A. Göldlin von Tiefenau ersehe, in allen wesentlichen Eigenthümlichkeiten I gleich, auch in Fehlern wie *hurßât* statt *hußrât*. Eine vermittelnde Rolle hat F nicht gespielt, da es im Titel questo e vno libro von allen anderen Exemplaren abweicht.

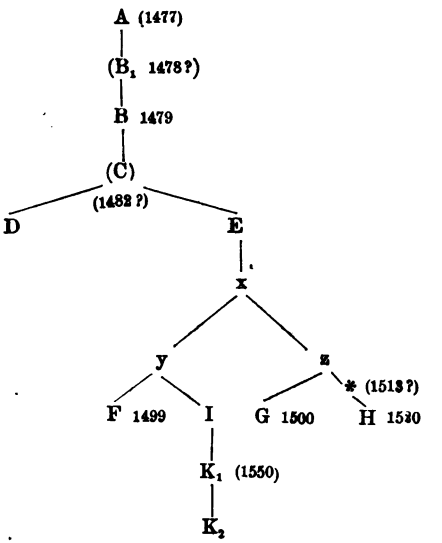
Die übrigen beiden Drucke, G und H, hängen wieder enge zusammen; nicht bloß die Orthographie, die Auflösungen von Abkür-

*) Von F, s. u., abgesehen, das ich nicht selbst gesehen, das aber zu I geschlagen werden zu müssen scheint.

**) Ein Überspringen von *fiecht* auf *fisch* wäre an und für sich denkbar; warum hat man dann aber nach Entdeckung des Irrthums nicht einfach die übersehenen Seiten nachgedruckt?

zungen (*ß* = *se*), auch Eigenthümlichkeiten in der Glossirung (*aratenn* = *l'ara*, sonst *tenn*), Fehler (*habitare* = *stub*, sonst = *wânen*) sind ihnen gemeinsam. Sie können nicht einer vom andern abstammen, denn dem älteren Druck G (1500) fehlt ein Stück (s. oben), welches in H (1520) sich findet. Sie verbindet also ein drittes Exemplar, das ich z heißen will. Dieser Druck z (vor 1500) hat mit F und I viel gemeinsam (z. B. den Titel Questo sie uno libro, den Fehler *gerfater* = *gefater*, die Seitenzahl und Abtheilung). Da aber F und I wieder auf eine gemeinsame Quelle (y) mit dem Fehler *hurßât* hinweisen, diese aber wegen dieses und anderer einzelner Fehler nicht Quelle von z sein kann, endlich auch wegen besonderer Fehler in z nicht aus z stammen kann, so bleibt nichts übrig, als einen weiteren Druck anzunehmen, der den neuen Titel, *gerfater* etc., sowie die Seitenabtheilung mit y und z gemein hatte. E (1096 4°) endlich vereinigt alle eben betrachteten Drucke durch die Fehler *Ôkruog* (st. *Öl*), *perha* (st. *perhaft*), *pfwein* (st. *pfewin*), *zanfleich* u. a.

Es mag bemerkt werden, daß F (von 1499) auch durch seinen Drucker isolirt ist. Die einander nahestehenden Drucke I, K_1 und K_2 haben den Drucker wenigstens nicht direct angegeben. Die Abkömmlinge von z sind sämmtlich bei Sessa erschienen*). Graphisch läßt sich das Verhältniß der bilinguen Drucke so darstellen:



*) Ein mir nicht zugänglicher Druck der Sessa von 1513 wird wohl auch von z stammen, also zwischen z und K stehen.

Das anscheinend unfruchtbare Exemplar D lebt in erweiterter Gestalt noch lange fort. Aus ihm erwachsen die vier- und mehrsprachigen Glossare des 16. Jahrhs.

'Introductio quaedam utilissima, siue vocabularius quattuor linguarum, latine, Italice, Gallice et Alamanice per mundum versari cupientibus summe utilis' ist das älteste mir bekannte dieser Glossare betitelt; es ist von Erhart Öglin zu Augsburg 1516 gedruckt. Die zwei Exemplare der hiesigen Staatsbibliothek haben verschiedene Titel, das eine (Polygl. 43 4°) nur lateinischen in schwarzem Druck, das andere (Polygl. 44 4°) auch eine deutsche Übersetzung (Einfierung latein, wälsch .... zu reden etc.) in Rothdruck. Im Übrigen sind die Exemplare gleich (Fraktur, große Anfangsbuchstaben). Dagegen existirt ein zweiter Druck aus dem Jahre 1516 aus derselben Officin 'getruckt .... am zwölfften tag des Mörtzen', der trotz des frühen Datums der spätere sein wird, da der Druck von 1518 sich an ihn anschließt; im Titel stimmt dieser völlig mit dem datirten Exemplar, dann aber auch in Varianten gegenüber dem undatirten und dessen Vorlage D, z. B.*)

D, L^1 heunt	L^2 Heut	}	= L^3
witweling	witwer		
angang	anfang		
glentzig	glentz		

In L^2 und L^3 sind gewisse Körpertheile nicht mit den volksthümlichen Namen benannt, sondern euphemistisch umschrieben. Die Übereinstimmungen von D und L sind unverkennbar (die oben angeführten Besonderheiten von D, wie *am liecht, der lay, gesteltig* finden sich alle in L, freilich auch in AB, dagegen steht z. B. *stentar rûwen* nur in D und L), aber auch viele weitgehende Änderungen (z. B. *afftermontag = Ertag* in D, *dornstag = phinstag, geferbt = reslot, blaß = blater, auferstentnis = urstent*), Auslassungen (*Speichel, hoegsen, schweiß, giumeselo = knulin*) sind zu verzeichnen**).

Einen Schritt weiter als Oeglin thut Philipp Ulhart in Augsburg; er druckt einen vocabulista quinque linguarum utilissimus .... valde necessarius per mundum versari cupientibus.

Der älteste mir bekannte Druck stammt aus dem Jahre 1533, ein zweiter ist 1540 gedruckt. Die fünfte Sprache ist hier das Spanische. In einer undatirten (doch wohl späteren) Ausgabe, die ich nicht gesehen, fügte U. noch das Englische hinzu. Die Drucke von 1533 und 1540 (M^1 und M^2) beruhen auf L, haben aber manche

*) L^1 = 1516 s. d. mit einfachem, L^{1a} mit doppeltem Titel, L^2 = 1516, 12. März, L^3 = 1518.

**) Ein Abdruck von 1521 (Rom) ist bei Mussafia aus Brunet citirt.

Änderungen. So ist hier durch Versehen der Schluß des zweiten Buches in die Mitte desselben gerathen (nach *ewigklichen on ende Amen* folgen noch zwei Capitel, die in L vorne stehen). M^3 ist, wie es scheint, von einem holländischen Drucke von J. Steels, Antwerpen 1534, N, beeinflußt, der wiederum auf M^1 oder L beruht, sich aber von seinen Vorgängern durch systematische Anordnung des zweiten Buches unterscheidet, was M^3 nachahmt. In N ist statt des Hochdeutschen das Holländische aufgenommen.

Ich muß darauf verzichten eine vollständige Genealogie der vielsprachigen Ausgaben zu liefern, da mir genügende Einsicht in alle Drucke nicht möglich ist. Außer M^3 und N ist mir auch der dictionarius quinque linguarum von Fr. Peypus, Nürnberg 1529 (Spanisch ist die fünfte Sprache) und 1531 (Böhmisch statt Spanisch) nicht zugänglich, ich kann somit nicht beurtheilen, wie Peypus sich zu Oeglin und Ulhart verhält. Mussafia führt als letzten ihm bekannten Druck einen italienischen (Venedig bei Bindoni e Pasini 1549) an. Ich kann einen weiteren hinzufügen: Le Dictionaire des huict langaiges .... fort vtile et necessair pour tous studien et amateurs de lettrs. Nouvellement reueu et corrigé. A Paris 1552. Ein kleines Bändchen in 16^0 (oder kl. 12^0), acht Sprachen umfassend; zu den sechs von N kommt noch Hochdeutsch und Griechisch hinzu. Endlich ist ein Züricher Druck von 1570, ein zweiter von 1579 (O^1, O^2) beide in kl. 8 (Tiguri apud Froschouer) zu erwähnen: Sex lingvarum. Latinae Gallicae, Hispanicae, Italicae, Anglicae & Teutonicae dilucidissimum Dictionarium mirum quam utile ..... Diese Ausgabe beruht wie die andere in letzter Linie auf Oeglins Druck, hat die Umstellung der ersten Drucke Ulhards nicht, und hat wie N das zweite Buch nach den Redetheilen geordnet.

Verschiedene andere dictionarii und dictionaria, 4 oder 5 linguarum (Loewen 1556, Venedig 1595), Colloquia und Dictionariola*) haben mit unserer Gruppe nichts zu thun. Auch das dictionariolum, das 1548 bei Froschouer in Zürich erschien, ist unabhängig von A — O, es ist das von J. Fris um das Deutsche (Schweizerdeutsch) vermehrte Lateinisch-Französische Wörterbuch des Rob. Stephanus.

MÜNCHEN, Juli 1885. O. BRENNER.

*) Stücke aus einem Exemplar von 1586 hat E. Scholderer in einem Frankfurter Programm (höhere Bürgerschule 1874) nachgedruckt, worauf mich Herr H. Schnorr von Carolsfeld aufmerksam macht. Die hiesigen Bibliotheken haben mehrere Exemplare.

DAS ZEUGNISS FÜR DIE DEUTSCHE HELDENSAGE IN DEN ANNALEN VON QUEDLINBURG.

Bekanntlich finden sich in dem gegen Anfang des elften Jahrhunderts niedergeschriebenen unselbständigen Theile der annales Quedlinburgenses (Mon. Germ. SS. III, p. 30—32) Notizen, die theils auf die deutsche Heldensage, theils auf thüringische Volkssagen zurückgehen.

In neuerer Zeit ist die Zugehörigkeit der betreffenden Stellen zu der ersten Niederschrift der annales Quedlinburg. angezweifelt worden. Im Programm der höheren Bürgerschule zu Rathenow von 1872 spricht L. Hoffmann die Vermuthung aus, daß die Stücke aus der thüringischen Volkssage sicher, diejenigen aus der Heldensage höchst wahrscheinlich als Interpolationen zu betrachten seien. W. Wattenbach*) citirt in seinem vielgebrauchten Compendium der deutschen Geschichtsquellen die Hoffmann'schen Annahmen, ohne ihre Richtigkeit zu bezweifeln und verhilft ihnen somit zu weiterer Verbreitung und Geltung.

Hoffmann liefert in dem angeführten Programme einen Beitrag zur Geschichte des alten Thüringerreiches und bespricht in einem ersten Capitel die diesbezüglichen Quellen. Zu den letzteren gehört auch die sagenhafte Nachricht der ann. Quedlinb. vom Untergange König Herminfrids. Hoffmann ist der Meinung, daß dieselbe kaum vor der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in ein Exemplar der Quedlinburger Jahrbücher eingeschoben sei. Er stützt sich dabei auf folgende Beobachtungen.

Der Bericht über die Besiegung Herminfrids erscheine nur äußerlich eingeschoben und trete wegen seiner Breite ganz aus dem sonstigen Charakter der ann. Quedlinb. heraus, — die Art, wie der Beiname Hugo des Frankenkönigs Theodorich erwähnt werde, sei merk-

*) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter Bd. I⁴, p. 278 werden die Vermuthungen Hoffmanns als nicht anzuzweifelnde Thatsache hingestellt: „Es ist damit völlig überzeugend nachgewiesen, daß beide Stücke (also auch die der Heldensage) nicht vor 1200 in die leider einzig erhaltene Handschrift der ann. Quedlinb. gekommen sind." — Vorsichtiger drückt sich die soeben erschienene 5. Auflage (B. I, p. 320) aus, indem sie für die eben citirten Worte einsetzt: „Die Erzählung vom Thüringerkriege ..... muß im XII. Jahrhunderte vorhanden gewesen sein. Aber zum ursprünglichen Werke gehörte sie nicht, und die Bemerkung über Thideric von Berne ist ein noch viel späterer Zusatz."

würdig bei einem Annalisten vom Anfang des elften Jahrhunderts, — es sei auffällig, daß die Nachricht über die Unterwerfung der Thüringer (an zwei verschiedenen Stellen) doppelt gebracht werde, — und daß bei Geschichtswerken des elften und zwölften Jahrhunderts, in denen die ann. Quedlinb. benutzt worden seien, die zweite, ausführlichere der beiden Stellen sich nicht finde.

Daß die Volkssagen in die anderen aus schriftlichen Quellen entnommenen Notizen nur äußerlich eingeschoben erscheinen, kann der Natur der Sache nach nicht Wunder nehmen, und zwar um so weniger, als der unselbständige Theil der ann. Quedlinb. überhaupt den Charakter einer rohen Compilation trägt.

Auf den ersten Blick mag es allerdings auffallen, daß bei der sonstigen Dürftigkeit der unselbständigen Notizen die Erzählung des Thüringerkrieges und auch die Stücke aus der Heldensage so breit gegeben werden. Aber auch hierfür ist eine Erklärung leicht zu finden. Wie so manches Geschichtswerk des Mittelalters tragen auch die Quedlinburger Jahrbücher einen vorwiegend localen Charakter, der besonders im selbständigen Theile hervortritt, sich aber auch in den unselbständigen Abschnitten*) ab und zu zu erkennen gibt. So oft es dem Annalisten möglich ist, berichtet er über die Vergangenheit seines Klosters und besonders auch über die Geschicke des Bisthums Halberstadt, dessen Metropole ja in der unmittelbaren Nähe von Quedlinburg lag.

Eben dieser localhistorische Zug findet sich in der Nachricht über den Untergang Herminfrids. Die Diöcese Halberstadt war das alte Nordthüringen**), und der Quedlinburger Annalist wollte gewiß nur einen Beitrag zur Geschichte jenes Bisthums liefern, wenn er erzählt, wie diese seine Heimat den Sachsen unterthan und den Franken zinspflichtig wurde***).

Der Frankenkönig Theoderich führt in den Quedlinburger Annalen den Beinamen Hugo. Der Annalist sucht seinen Lesern diesen Namen durch den Hinweis darauf zu erklären, daß einst alle Franken Hugonen

*) Besonders in den Berichten zu 781, 803, 923, 930, 936, 937, 941, 947, 984.

**) Dies hat in eingehendster Weise dargelegt: L. von Ledebur, Nordthüringen und die Hermunduren oder Thüringer. Zwei Vorträge. Berlin 1842.

***) Aus diesem localhistorischen Interesse heraus ist die Ausführlichkeit unserer Stelle zu erklären: sonst berichtet der Annalist nach den dürren Worten der von ihm benutzten schriftlichen Quellen, hier erzählt er mit eigenen Worten und deshalb in der für ihn charakteristischen Breite und Schwülstigkeit.

genannt worden wären nach ihrem Herzoge Hugo*). Diese Art der Erklärung findet Hoffmann (a. a. O. p. 12 und Anm. 57) bedenklich bei einem Schriftsteller aus dem Anfange des elften Jahrhunderts: „Mit jenem Herzog Hugo sei offenbar ein Hugo von Francien gemeint; der Verfasser habe der Zeit der Hugonen schon sehr fern gestanden und in einem Jahrhundert gelebt, in dem die letzteren schon ganz der Sage anheimgefallen seien."

Wir müssen aus den zuverlässigsten Zeugnissen schließen, daß bereits im neunten Jahrhunderte sowohl Theoderich d. Gr. als auch der Frankenkönig Theoderich**) in den Liedern des Volkes verherrlicht wurden. Den Franken finden wir in der späteren Heldensage des dreizehnten Jahrhunderts wieder, ganz und gar hineingezogen in den Kreis der gotischen Dietrichsage, nur schwach noch sind die Anklänge, die ihn hier als den historischen Frankenkönig kennzeichnen. Die Sage selbst wird schon früh der Verwechselung des gotischen mit dem austrasischen Dietrich vorgebeugt haben, indem sie den letzteren durch den Beinamen Hugo als Franken kennzeichnete. Die Franken scheinen schon seit alter Zeit, ähnlich wie die Goten, einen epischen Beinamen geführt zu haben: sie hießen bei den Angelsachsen Hugas, in Deutschland selbst Hugun oder wohl mit langem Stammvocal ags. Hûgas, ahd. alts. Hûgun oder Hûgâ, Hûgôs***). Ziehen wir diese Thatsache in Betracht, so kann in den ann. Quedlinb. weder die Benennung Hugo Theodericus, noch die Art ihrer Erklärung mehr auffallen: die Worte Hugo Theodericus iste dicitur, id est Francus, quia omnes Franci olim Hugones vocabantur decken sich genau mit den eben gemachten Angaben. — Die Worte aber a suo quodam duce Hugone werden wohl am besten zusammengehalten mit einer Stelle des vor den ann. Quedlinb. schreibenden Widukind (SS. III, p. 420, lib. I, 9), an der der Vater des Frankenkönigs Theoderich nicht Chlodowech, sondern Huga genannt wird†). — Hugo von Francien aber ist bei

*) SS. III, p. 31: Hugo Theodericus iste dicitur, id est Francus, quia olim omnes Franci Hugones vocabantur a suo quodam duce Hugone.

**) Vgl. betreffs Theoderich des Großen das Hildebrandslied, betreffs Hugo Theoderich des Franken den Poeta Saxo (SS. III, p. 225—379).

***) Vgl. Müllenhoff, Zeitschrift für deutsches Alterthum VI, 435—459 und XII, 261.

†) Gänzlich in der Luft schweben die Vermuthungen, in denen sich Hoffmann (a. a. O. p. 12, Anm. 57) ergeht, indem er zu großes Gewicht legt auf die Angabe des Chron. ducum Brunswic., daß Chlodwig fünf Söhne gehabt habe, und auf den Punkt, der sowohl bei Leibniz (SS. rer. brunswic. II, 242) wie bei Menken (SS. rer.

Erklärung unserer Stelle aus dem Spiele zu lassen, da weder er noch seine Nachkommen in der Weise, wie Hoffmann es annimmt, Gestalten der deutschen Sage, geschweige denn der Heldensage, gewesen sind.

Es wird in den ann. Quedlinb. doppelt berichtet, daß Hugo Theodericus Thüringen unterwarf, theilte und zinspflichtig machte, das erste Mal ganz kurz (SS. III, p. 30: et Hugo Theodericus, de concubina natus, qui data terra Thuringorum maxima ex parte Saxonibus, qui remanserant, Thuringos regiis territoriis fecit tributarios in porcis), das andere Mal in epischer Breite (SS. III, p. 31/32). Hoffmann findet es auffällig, daß an zwei verschiedenen Stellen, die noch dazu nicht weit von einander entfernt stehen, über denselben Gegenstand berichtet wird. Diese Auffälligkeit aber verschwindet sofort, wenn wir die betreffenden Stellen aus dem Zusammenhange heraus erklären, in dem sie stehen, und wenn wir die Bestandtheile der Berichte auf p. 30—32, SS. III. schärfer von einander sondern, als Hoffmann es that.

Die Hauptquelle für den unselbständigen Theil der ann. Quedlinb. sind die verlorenen Hersfelder Annalen. Der Quedlinburger Annalist benutzte diese Vorlage in freier Weise, indem er ihr nur als allgemeinem chronologischen Leitfaden folgte. Mit großer Willkür läßt er oft Stellen der ann. Hersfeld. weg, um sie durch Entlehnungen aus anderen Quellen oder überhaupt gar nicht zu ersetzen; immer aber kehrt er nach jeder Abschweifung auf andere Vorlagen zu seiner Hersfelder Hauptquelle zurück*). Die Hersfelder Annalen rechneten bis 708 wie ihre Quelle, die Chronik des Beda, nach Regierungsjahren der römischen Kaiser. Auch die ann. Quedlinb. folgen im Allgemeinen dieser Zeitrechnung, und zwar bis auf die Zeit der Brüder Valentinian und Valens ohne nennenswerthe Änderungen. Nach den unter diese beiden Kaiser gestellten Nachrichten aber und vor der Regierungszeit Gratians schob der Quedlinburger Annalist den ersten längeren Zusatz ein: ein Excerpt aus den Gesta Francorum. Er wollte darin offenbar einen kurzen Überblick über die Entwickelung des fränkischen

---

germ. III, 17) in der Ausgabe der ann. Quedlinb. gesetzt ist. Daß eine oder einige der späteren Handschriften in ähnlicher Weise das Original abänderten, ist nicht unglaublich, würde aber gerade gegen Hoffmann sprechen: Hugo Theodericus war eben in der späteren Zeit so zur Gestalt der Dietrichssage geworden, daß die Abschreiber den historischen Hugo Theodericus nicht mehr mit dem Hugdietrich der Sage zu identificiren vermochten, und deshalb in Hugo Theodericus zwei verschiedene Personen vermutheten.

*) Vgl. H. Lorenz, die Annalen von Hersfeld. Leipziger Dissert. 1885, p. 26 ff.

Reiches geben, dessen Geschicke vom Jahre 708 ab den Mittelpunkt der in den ann. Quedlinb. niedergelegten Nachrichten bilden. Diese gedrängte Übersicht beginnt mit den ersten sagenhaften Nachrichten über die Franken und reicht bis auf Karl den Großen (cf. SS. III, p. 30, Z. 9—45). Unter den vier Söhnen Chlodwigs nun wird Theoderich (Hugo Theodericus) mit den eben citirten Worten aufgeführt. Diese Stelle hat offenbar nur den Zweck, Theoderich aus der Reihe der übrigen Frankenkönige als denjenigen hervorzuheben, der Thüringen, das Heimatland des Annalisten, theilte und zinspflichtig machte. Eine längere Erzählung des Thüringerkrieges wird an dieser Stelle nicht gegeben, einerseits weil ein solcher ausführlicher Bericht ganz aus dem Rahmen des kurzen Überblicks herausgetreten wäre, anderer, seits deshalb, weil in dem kurzen Excerpte sich kein chronologischer Anhalt bot, um ein so wichtiges Ereigniß, wie den Thüringerkrieg einzureihen.

Dieser chronologische Anhalt bot sich dem Quedlinburger Annalisten erst, als er nach Schluß des Auszugs aus den gesta Francorum fortfuhr, die Berichte der ann. Hersfeld. auszuschreiben. Die Unterwerfung der Thüringer fällt in die Zeit Justinians, und unter diesen Kaiser ist sie dann auch in den ann. Quedlinb. gestellt. Es wurde in den ann. Hersfeld. nach Beda berichtet, daß unter Justinian der (erste) Ostercyklus des Dionysius mit dem Jahre 532 zu Ende gegangen sei. Der Quedlinburger Annalist nahm diese Notiz in sein Werk auf und knüpfte an das Jahr 532 — das wahrscheinlich auch der Volkssage nach das Jahr der Unterwerfung Thüringens war — mit den Worten eodem anno die Erzählung des Thüringerkrieges an.

So kam es, daß die Besiegung der Thüringer zweimal berichtet wird: das erstemal kurz, sozusagen provisorisch, das zweitemal ausführlich und eingeordnet in die Zeitrechnung des von den ann. Quedlinburg. benutzten chronologischen Leitfadens. Es liegt somit kein Grund vor, wegen dieser doppelten Erwähnung unsere zweite ausführlichere Stelle als späteres Einschiebsel zu verdächtigen.

Hoffmann bezeichnet die letztere als „ein buntes Gemisch aus sagenhaften Elementen, sowie aus Nachrichten der gesta Francorum, Widukinds und der Translatio S. Alexandri“ (cf. a. a. O. p. 11). Abgesehen davon, daß eine derartige Zusammensetzung dem Charakter einer Interpolation und damit den Hoffmann'schen Annahmen gar nicht entspräche, so fehlt doch außerdem jeder Grund, die Entstehung des Quedlinburger Berichts auf diese Weise zu erklären.

Wörtliche Übereinstimmung des letzteren mit Widukinds Res gestae Sax. oder mit der Transl. S. Alex. ist nicht vorhanden, auch inhaltlich decken sich die Quedlinburger Angaben mit keinem der beiden Geschichtswerke. Der Quedlinburger Annalist ist wohl ohne Zweifel, ebenso wie Widukind und der Verfasser der Translatio, den alten Sagen seiner Heimat gefolgt*).

Auch der Umstand, auf den Hoffmann so großes Gewicht legt, daß unser zweiter Bericht über den Thüringerkrieg in Geschichtswerken des zwölften Jahrhunderts, in denen die ann. Quedlinb. benutzt worden seien, sich nicht finde, kann durchaus keinen stichhaltigen Grund abgeben, jene Stelle als Interpolation anzusehen. Hoffmann operirt in dieser Art mit drei Geschichtsquellen: mit Ekkehards (?) Würzburger Chronik, dem Annalista Saxo und den annales Magdeburgenses.

Wenn in einer Ableitung eine in ihrer Quelle sich findende Nachricht fehlt, so kann darin ein Kriterium, wie Hoffmann es verwendet, doch höchstens in dem Falle gefunden werden, wo eine Quelle von ihrer Ableitung in größerer Ausdehnung ganz genau ausgeschrieben wurde. Unberechtigt aber ist ein solches Verfahren Ableitungen gegenüber, die, wie die drei eben genannten Werke, compilatorischen Charakter tragen und aus den verschiedensten Quellenexcerpten mosaikartig zusammengesetzt sind. Wenn da einmal eine Nachricht weggelassen ist, so hat dies gar keine Bedeutung, selbst wenn, wie im vorliegenden Falle, der Ausfall in allen drei Werken sich findet.

Außerdem hat es mit den letzteren in Bezug auf unsere Frage eine eigene Bewandtniß.

Daß Ekkehards (?) Chronicon Wirciburgense, falls in ihm die ann. Quedlinb. direct benutzt wurden, unsere Stelle fortließ, hat deshalb keine Bedeutung, weil, wie noch zu erörtern, jene Benutzung eine äußerst geringe war.

*) Nur die letzten Worte des Berichtes Post haec Theodericus data fide Irminfrido, in Zulpiaco civitate illum dolo perimi iussit sind wahrscheinlich, wie Hoffmann (a. a. O. p. 12) richtig bemerkt, wörtlich den gesta Francorum entlehnt. Es scheint deshalb — und auch hierin ist Hoffmann Recht zu geben — als sei die Ermordung Herminfrids von der Volkssage nicht mehr berichtet worden, die letztere habe vielmehr schon zu des Annalisten Zeit mit der Flucht Herminfrids und Irings geschlossen, nähere sich also in diesem Punkte bereits dem Sagenbestande, den das Nibelungenlied aufweist, wenn es jene beiden Helden als Verbannte am Hofe Etzels nennt. Keineswegs aber hat Hoffmann Recht, wenn er in seiner Vermuthung noch weiter geht und behauptet, daß deswegen der Bericht der ann. Quedlinb. als spätere Interpolation angesehen werden müsse.

Der Annalista Saxo begann sein Geschichtswerk erst mit dem Jahre 714, hatte also gar keine rechte Gelegenheit, die Erzählung von Thüringens Unterwerfung in dasselbe aufzunehmen. Gleichwohl aber verwendet Hoffmann ihn zur Beweisführung, weil an zwei Stellen, zu 1002 (SS. VI, p. 649) und zu 1046 (SS. VI, p. 687) der Schweinezins, den Theoderich den Thüringern auferlegt, erwähnt werde. Hoffmann leitet beide Notizen von jenem ersten, kürzeren Bericht der ann. Quedlinb. ab. Da sich keine Spur von der Benutzung der zweiten, ausführlicheren Quedlinburger Nachricht beim Ann. Saxo finde und da auch das Jahr, auf das bei letzterem die Unterwerfung Thüringens gelegt sei (520)*), mit demjenigen der ann. Quedlinb. (532) nicht übereinstimme, so habe jener zweite Bericht noch nicht in dem vom Ann. Sax. benutzten Exemplare der Quedlinburger Jahrbücher gestanden. — Dem gegenüber ist zu bemerken, daß die wörtliche Übereinstimmung zwischen den angeführten Notizen des Ann. Sax. und den ann. Quedlinb. nur gering ist und sich auf die allgemeinsten Ausdrücke beschränkt. Eine Abhängigkeit von der ersten Stelle der ann. Quedlinb. kann somit nicht mit Sicherheit gefolgert werden. Dem sächsischen Annalisten, der doch in der Diöcese Halberstadt zu Hause war, wird die Sage von der Unterwerfung Thüringens und der Entstehung des Schweinezinses nicht unbekannt gewesen sein; er hat, um jene kurzen Bemerkungen zu machen, wohl kaum erst schriftliche Quellen zu Rathe gezogen.

Die annales Magdeburgenses können ebensowenig zum Beweise der Hoffmannschen Annahmen verwendet werden. In dem uns überlieferten Texte dieses Geschichtswerkes fehlt gerade der Quaternio, auf dem die Zeit Justinians behandelt war**). Es läßt sich demnach absolut nicht entscheiden, ob jene ausführlichere Erzählung vom Thüringerkriege in den annales Magdeburg. gebracht wurde.

Somit ist wohl zur Genüge bewiesen, daß die Gründe, die Hoffmann anführt, um die thüringischen Sagen als Interpolation hinzustellen, in keiner Weise stichhaltig sind. Im Gegentheil, die letzteren passen sehr gut in das Gefüge der ann. Quedlinb. hinein; es ist nicht

---

*) Eigentlich gibt der Ann. Saxo das Jahr 420 als Unterwerfungsjahr an (SS. VI, p. 649: per annos 582 impendebatur usque hunc regem (Heinr. V) census. 420 + 582 = 1002. Allein die falsche Zahl (582 statt 482) ist wohl nur auf einen Schreib- oder Rechenfehler zurückzuführen.

**) cf. ann. Magdeb. SS. XVI, p. 126, Anm. e: „finis quaternionis, sequens praetermissis annis 414—549 pergit."

zu bezweifeln, daß sie schon der ersten Niederschrift dieser Jahrbücher angehörten.

Damit ist zugleich jede Berechtigung hinfällig, auch die Angaben über Dietrich von Bern u. s. w. als späteres Einschiebsel zu verdächtigen und den Werth dieses für die deutsche Heldensage hochwichtigen Zeugnisses herabzumindern, zumal da es sich ebenfalls aus dem Plane und dem Zusammenhange der ann. Quedlinb. heraus ungezwungen erklären läßt.

Wie auf S. 138 fg. erörtert, wurde der Quedlinburger Annalist von einer gewissen Vorliebe für die Geschicke seiner engeren Heimat beherrscht. Dasselbe localhistorische Interesse läßt sich auch in dem Berichte über die Gestalten der deutschen Heldensage nachweisen. Die eigenthümliche Wendung, die der letzteren gegeben wird, daß Odoaker nach seiner Besiegung nicht umkommt, sondern in der Nähe des Zusammenflusses von Elbe und Saale angesiedelt wurde, ist wohl zu beachten. Um diese localhistorische Nachricht für seine Leser verständlicher zu machen, fügt der Quedlinburger Mönch hinzu, was er sonst noch über Dietrich, Ermanarich u. s. w. weiß.

Bei W. Grimm, Deutsche Heldensage (2. Aufl., p. 35 ff.) wird erörtert, wie der Quedlinburger Bericht in die Reihe der übrigen Zeugnisse einzureihen sei. Wir besitzen in demselben das älteste Zeugniß auf deutschem Boden für die Verbindung der Ermanarichsage mit der Dietrichsage. Doch ist dasselbe wohl nur mit Vorsicht zu benutzen. Es fragt sich nämlich, ob die Art, in der beide Sagenkreise in den ann. Quedlinb. verbunden erscheinen, genau der unverfälschten Volkssage entspricht. Bei einer Vergleichung der ann. Quedlinburg. mit anderen Zeugnissen erscheint es nicht unmöglich, daß der Quedlinburger Annalist jene Verbindung willkürlich umgestaltete, die Widersprüche aufhob, die dem in historischen Schriftwerken nicht unbewanderten Mönche zwischen den durch die Volkssage und den durch die Geschichte überlieferten Thatsachen auffallen mußten. Ist z. B. Odoaker, wie er in den Quedlinburger Jahrbüchern erscheint, wirklich eine Gestalt der Heldensage, oder hat ihn die gelehrte Erfindung des Annalisten mit Zügen umkleidet, die der eigentlichen Sage fremd sind? Fast möchte man das letztere für wahrscheinlicher halten. Odoaker, ein Held der alemannischen Dietrichsage, vertritt in den ann. Quedlinb. die Stelle, die in der gotischen (nordischen) Ermanarichsage Sibich einnimmt*). Die Entwickelung der Heldensage im

*) Außerdem ist dem Odoaker auch noch die Rolle zugewiesen, in der in den Liedern der Edda Erp erscheint; ersterer wird in den ann. Quedlinburg., diesmal unter

Laufe des Mittelalters zeigt uns ein umgekehrtes Verhältniß: Odoaker wird durch die Gestalten der Ermanarichsage vollständig verdrängt. Daß aber um die Wende des zehnten Jahrhunderts die Namen Sibich und Odoaker für dieselbe Person nach bereits erfolgter Vereinigung beider Sagenkreise neben einander bestanden haben, ist wenig wahrscheinlich. Vielleicht mochte der Quedlinburger Annalist den historischen Odoaker aus der Geschichte Theoderichs nicht gern eliminiren. Er konnte den ersteren nur dadurch retten, daß er ihm im Widerspruch mit der Sage Sibichs Rolle zuwies, ihn also neben und unter Ermanarich stellte.

Daß dieser Geschichtsschreiber nicht unmittelbar aus der lebendigen Volksage schöpfte, scheint auch hervorzugehen aus jener bekannten Bemerkung: et iste fuit Thideric de Berne, de quo cantabant rustici olim. Der Verfasser der Annalen erinnerte sich offenbar beim Niederschreiben der Nachrichten über Dietrich u. s. w. an die Lieder, in denen das gemeine Volk ähnliches besang, wie er berichtete, und wies in einer kurzen Bemerkung darauf hin. Er stellt also die von ihm für echte Geschichte gehaltenen Notizen in einen gewissen Gegensatz zum Inhalte der Volkssage.

In der citirten Stelle erscheint, wie schon W. Grimm bemerkte, das Wörtchen olim etwas merkwürdig. Keinesfalls aber kann dies ein Grund sein, die kleine Bemerkung als Glossem einer späteren Zeit zu betrachten. Hoffmann thut dies (a. a. O. p. 13): Die Notizen über Ermanarich, Theoderich d. Gr. seien erst im dreizehnten Jahrhundert — wahrscheinlich aus dem Chronicon Wirciburgense — in die ann. Quedlinb. gelangt, und zu derselben Zeit seien auch die Worte de quo — olim hinzugefügt worden. „So lange nämlich die Lieder über Helden im Volke gesungen worden wären, sei das Bedürfniß, sie aufzuzeichnen, nicht vorhanden gewesen; daher hätte man in Deutschland die epischen Volkslieder erst um 1200, als dieselben anfingen vergessen zu werden, aufgeschrieben." Unser olim müsse daher übersetzt werden mit „vor Zeiten, d. h. als überhaupt noch solche Lieder gesungen wurden". Diese Hoffmannsche Annahme basirt auf

---

dem Namen Adaccarus als dritter Bruder neben Hernidus (Hamdir) und Serila (Sörli) genannt. (Vgl. D. H.², p. 45 ff.) — Gegenüber der Auffassung von W. Grimm, daß Dietrich v. Bern von Anfang an eine Gestalt der Ermanarichsage gewesen sei, ist wohl die von M. Rieger (Zeitschrift f. d. Mythologie I, p. 229—235) und dann von K. Meyer (Die Dietrichsage in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Basel 1868, p. 13 ff.) eingehend begründete Annahme einer in Alemannien gesondert entstandenen Dietrichsage für richtiger zu halten.

einer ganz irrthümlichen Vorstellung von der Entwicklung der Heldensage. Daß die alten Sagen nicht erst aufgezeichnet wurden, als man anfing dieselben zu vergessen, wird schon durch die Thatsache widerlegt, daß wir aus dem zehnten Jahrhundert eine metrische Bearbeitung des Waltharilliedes besitzen, und daß am Ende desselben Jahrhunderts höchst wahrscheinlich schon eine lateinische Niederschrift des Nibelungenliedes vorhanden war. Ebenso unrichtig ist es, anzunehmen, daß bereits ums Jahr 1200 die Dietrichsage anfing in Vergessenheit zu gerathen: sie war vielmehr das ganze Mittelalter hindurch bis in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hinein sehr bekannt und beliebt (cf. HS. 2. Aufl. 385). Selbst wenn wir annehmen wollten, daß die Stelle de quo — olim erst im sechzehnten Saeculum, aus dem bekanntlich die einzig erhaltene Handschrift der ann. Qudelinb. stammt, in die letzteren eingeschoben sei — etwa als Analogon zu den in deutschen Chroniken des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts sich so oft findenden, schon mehr formelhaft gebrauchten Worten „Dietrich von Bern, von dem die bauern singen", — so würde trotzdem das Wörtchen olim nicht weniger merkwürdig erscheinen, denn ebensowenig wie im elften hatten auch im sechzehnten Jahrhundert die Bauern aufgehört den Dietrich von Bern zu besingen.

Am einfachsten erklärt sich die in Frage stehende Stelle, wenn das olim mit „früher" wiedergegeben wird. Der Quedlinburger Annalist, wohl schon ein bejahrter Mann, hatte offenbar die Lieder des Volkes in seinem Kloster seit langen Jahren nicht gehört, er meinte, man singe sie nicht mehr; daher seine Bemerkung: „Es ist dies der Thideric von Berne, von dem früher der gemeine Mann zu singen pflegte."

Ganz fremd der eigentlichen Heldensage ist die Notiz Theodericus .... suum patruelem Odoacrum in Ravenna civitate expugnatum, interveniente Attila, ne occideretur exilio deputatum, paucis villis iuxta confluentiam Albiae et Salae fluminum donavit.

Haben wir es in diesen Worten mit einer wirklich im Volke verbreitet gewesenen Localsage zu thun oder lediglich mit einer gelehrten Auseinandersetzung des Annalisten? In jedem Falle ist wohl eine verschwommene Erinnerung an geschichtliche Thatsachen anzunehmen, aus der heraus die Nachricht der ann. Quedlinb. sich zu der Gestalt, in der sie uns vorliegt, ausgebildet hat. Man kann dabei besonders an ein Ereigniß denken, das in seinem äußeren Verlaufe der Ansiedlung des besiegten Odoaker ähnelt.

Procop, de bell. Goth. II, cap. 15 berichtet, daß um 494, als die Langobarden das Volk der Heruler an der Donau besiegt hätten, eine

Schaar der letzteren nordwärts gezogen sei und bei den Werinern Aufnahme gefunden habe. Diese Nachricht findet ihre Bestätigung in einem noch erhaltenen Briefe des Ostgothenkönigs Theoderich (aus dem Jahre 500 oder 501)*) an die Könige der Heruler, Wariner und Thüringer. Wie sich aus den Darlegungen H. Grösslers**) ergibt, haben wir diese Heruler als Nachbarn der Thüringer und Weriner anzunehmen. Die letzteren aber saßen östlich der Saale in dem später von Sorben bewohnten Lande, während sich Thüringen am ganzen westlichen Ufer der Saale hinauf erstreckte. Für die Ansiedlung der Heruler in der Nachbarschaft dieser beiden Völkerschaften läßt sich demnach keine passendere Gegend vermuthen, als diejenige in der Nähe des Zusammenflusses von Elbe und Saale und vielleicht nördlich desselben***).

In diesen eben festgestellten Thatsachen lassen sich einige Züge erkennen, an die vielleicht die nordthüringische Volkssage oder die gelehrte Erfindung des Annalisten anknüpfen konnte. Eine im Kriege besiegte und vertriebene Schaar wird beim Einfluß der Saale in die Elbe angesiedelt, wie in den ann. Quedlinb. — Sodann ist wohl zu beachten, daß diese Fremdlinge von der Geschichte als Heruler bezeichnet werden. Es steht wohl außer Zweifel, daß die Harlunge der deutschen Heldensage identisch sind mit den von Ermanarich

---

*) Über die Datirung desselben vgl. W. Lippert, Ztschr. d. Ver. f. Thüring. Gesch. u. Alterthumskunde zu Jena, Bd. XI (N. F. III), 1883, p. 267 u. 307, und Bd. XII (N. F. IV), 1884, p. 88—91.

**) Neue Mittheilungen Bd. XVI, p. 417—419. — Wenig begründet ist hingegen die Vermuthung desselben Verfassers, daß die Heruler im späteren Orlagau gesessen und diesem seinen Namen gegeben hätten; letztere etymologische Beziehung ist wohl kaum berechtigt.

***) Zwei topographische Momente können zur Bestätigung dieser unserer Vermuthung angeführt werden: erstens wird im Codex Anhaltinus Nr. 135 in einer päpstlichen Urkunde zu 1057 neben Orten, die theils im nördlichen Schwaben, theils im südlichen Nordthüringen liegen, ein Harlingerode genannt; dasselbe wird wohl in der in Frage stehenden Gegend iuxtra Albiae et Salae confluentiam angenommen werden müssen (cf. Förstemann, D. Namenbuch, Ortsn. p. 745); zweitens dürfte in Bezug auf die Ausdehnung des vermutheten Herulerstaates der Harlungeberg bei Brandenburg in Betracht kommen (cf. HS. 2. Aufl. p. 38). Grössler bezeichnet denselben a. a. O. p. 149 als Station der Heruler auf ihrem Weitermarsche von dem nach Grösslers Annahme von ihnen bewohnten Orlagau nach Norden. — Ein anderes Harlingerrode lag in dem westlich an den Nordthüringgau sich anschließenden Darlingau (cf. Böttger, Gau- und Diöcesangrenzen II, p. 171), ein anderer Harlingeberg auf der Grenze des Darling- und Harzgaues westlich vom Kloster Stötterlingenburg (UB. des Klosters Drübeck Nr. 62; UB. von Stötterlingenburg [Register]).

unterworfenen Herulern*). — Der Ostgothenkönig Theoderich hat nach den ann. Quedlinb. seine Herrschergewalt bis nach Nordthüringen hin ausgedehnt, denn er verleiht ja seinem besiegten Gegner in jenen Gegenden Besitzungen. Auch diese Nachricht läßt sich mit geschichtlichen Thatsachen in Verbindung bringen, mit jenem Briefe nämlich an die Könige der Weriner, Heruler und Thüringer, aus dem hervorgeht, daß Theoderich in der That eine Art Oberhoheit über jene drei Völkerschaften ausübte. — Es ist nicht unmöglich, daß in der nordthüringischen Volkssage sich bis ins elfte Jahrhundert hinein eine dunkle Erinnerung wach erhielt und sich vielleicht im Berichte der ann. Quedlinb., wenn auch nur verschwommen, wiederspiegelt.

Inwieweit dabei der Annalist seinen gelehrten Vermuthungen folgt, läßt sich nicht klar erkennen. Doch scheint es, als habe er auch hier die Person des Odoaker willkürlich eingemischt. Gab es wirklich in Nordthüringen eine sagenhafte Überlieferung von der Ansiedelung der Harlungen (Heruler), so wäre es wohl erklärlich, wenn der Quedlinburger Mönch gerade den Odoaker**) als das Haupt der eingewanderten Schaaren bezeichnete, da der letztere, obwohl von Geburt ein Rugier oder Scire, in manchen mittelalterlichen Geschichtswerken als Herulerführer erwähnt wird. Zudem ist in den ann. Quedlinburg. Odoaker zu den von Ermanarich ermordeten Vettern dieses Königs Embrika und Fritla, den beiden Harlungen der Heldensage, in ein enges Verwandtschaftsverhältniß gesetzt, er wird ebenfalls als patruelis Ermanarichs genannt. — Vor Allem aber ist bei der Erklärung unserer Stelle ein topographischer Anhalt zu betonen: nicht allzuweit vom Zusammenflusse der Saale und Elbe liegt nördlich der ersteren im jetzigen Kreise Wanzleben das Dorf Ettgersleben, das in den Urkunden des elften Jahrhunderts Oticherslef oder Atigeresliep genannt wird***). Wahrscheinlich war dieser Name für den Annalisten

*) So die Ansicht Jacob Grimms (Gesch. d. d. Spr. p. 329 [472]). Vgl. auch noch Mone (Untersuchungen z. Gesch. d. deutschen Heldensage p. 31). K. Meyer (Die Dietrichsage in ihrer geschichtlichen Entwickelung p. 32) bestreitet ohne genügenden Grund die Identität von Herulern und Harlungen und die Zugehörigkeit der letzteren zur Ermanarichsage (cf. Jordanis, cap. 23).

**) Vgl. Jordanis: Odoaker, genere Rugus, Turcilingorum, Scirorum, Herulorumque turbis munitus Italiam invasit. Fortsetzung des Prosper (ed. Hille p. 28): Intra Italiam Eruli, qui ..., regem creant nomine Odoacrum. Die vielgelesene hist. des Paulus Diac.: Odoaker cum fortissima Herulorum multitudine fretus ... Italiam ... contendit. Vgl. auch DH. 2. Aufl. p. 352 „Der Name von Dietrichs Widersacher scheint eine Beziehung auf den Herulerkönig Odoaker zu enthalten."

***) Schon W. Grimm findet einen ähnlichen topographischen Anhalt im Namen Berneburg, der im X. Jahrhundert für die Stadt Bernburg gebraucht wird (cf. HS.

der nächste Anlaß, den Helden Odoaker (Otacher im Hildebrandsliede, Adaccarus einmal in den ann. Quedlinb. genannt) mit jener Gegend in Verbindung zu bringen. Vielleicht versteht der Quedlinburger Mönch unter den paucis villis iuxta confluentiam Albiae et Salae speciell das Dorf Ettgersleben und dessen Umgebung.

Die auf die Heldensage zurückgehenden Nachrichten der ann. Quedlinb. werden auch in zwei späteren Geschichtswerken mit fast genau denselben Worten gebracht: im Chronicon Wirciburgense (SS. VI, p. 17—31) und in der Weltchronik des Ekkehard von Aura (SS. VI, p. 130).

Hoffmann bezeichnet die Würzburger Chronik irrthümlich als das Werk Ekkehards. Als solches ist ja dieselbe allerdings SS. VI gedruckt worden (auctore, ut videtur Ekkehardo), allein, wie andere Forschungen ergeben haben*), entstand das Chronicon Wirciburgense bereits am Anfang des zwölften Jahrhunderts unabhängig von Ekkehard und vor dessen großer Weltchronik. Es wurde jedoch bei der Abfassung der letzteren als Hauptgrundlage benutzt.

Die überaus interessante Stelle, an der Ekkehard (SS. VI, p. 130) die Berichte der Heldensage im Anschluß an einen Auszug aus Jordanis einer scharfen Kritik unterwirft, wird demnach in ihrer Polemik wohl zunächst oder sogar lediglich gegen die betreffenden Angaben des Chron. Wircib. gerichtet sein. Ekkehard spricht ja allerdings von quibusdam chronicis, in denen die sagenhaften Nachrichten angemerkt wären. Wenn diese Worte überhaupt genau zu nehmen sind, so hat doch das Quedlinburger Werk kaum zu jenen chronicis gehört, da wir in Ekkehards Chronik keine weitere Spur seiner Benutzung finden. Ekkehard würde entschieden nicht ermangelt haben, die ann. Quedlinburg. für die Zeit von 970—1025, für die es ihm bei den ersten Redactionen seines Werkes fast ganz an ausführlichen Quellen gebrach, als werthvolles Hilfsmittel zu benutzen, wenn sie ihm überhaupt vorgelegen hätten.

Aus welcher Quelle aber schöpfte das Chron. Wircib. die Stücke der Heldensage? Wahrscheinlich direct aus den ann. Quedlinb. Die

---

2. Aufl., p. 33 A.). — Betreffs Ettgersleben vergl. Codex Anhaltinus I, 127 u. 133. Der Herausgeber des Cod. Anh. bezieht den Namen Oticherslef fälschlich auf Oschersleben. Der Irrthum ist verbessert im UB. des Hochstifts Halberstadt, p. 54, Nr. 75. Vgl. noch Böttger, Gau- und Diöcesangrenzen II, 188.) — Ein Adikkarasluuu führt auch an Crecelius (collecta ad. aug. nominum ... scientiam) I, 6. cf. Förstemann, D. Namenb. Ortsnamen p. 138.

*) cf. Wattenbach, D. G. Q.⁴, p. 145/146.

Möglichkeit, daß die Entlehnung erst indirect durch die Vermittlung eines dritten Werkes geschah, läßt sich zwar nicht ganz abweisen, allein verschiedene Spuren deuten auf directe Benutzung*). Wenn dieselben nur schwach und vereinzelt sind, so kann das nicht Wunder nehmen, da der Würzburger Chronist, nicht wie Ekkehard, eine ausführliche Weltchronik schreiben, sondern nur einen kurzen Abriß der Weltgeschichte geben wollte. Er folgte dabei als bequemer Grundlage der sogenannten Epitome Sangallensis und excerpirte nur hier und da andere Quellen, zu denen auch die ann. Quedlinb. gehört zu haben scheinen.

Hoffmann hat ohne Zweifel Unrecht, wenn er (a. a. O. 13) die auf die Heldensage bezüglichen Notizen umgekehrt aus dem Chron. Wircib. in die Quedlinburger Jahrbücher gelangen läßt. Daß jene Nachrichten der ersten Niederschrift letzteren Werkes als orignale Notizen angehörten, läßt sich, wie bereits erörtert, nicht anzweifeln.

Nach den Untersuchungen Usingers (Forschungen z. d. Gesch. IX, 346—360)) zerfällt der selbständige Theil der ann. Quedlinb. in zwei von zwei verschiedenen Verfassern geschriebene Abschnitte. Der erste von 995—1016 reichende hatte, wie die Gleichheit des Stiles ergibt, denselben Annalisten zum Verfasser, der auch den unselbständigen Theil der Jahrbücher aufzeichnete. Ungefähr vom Jahre 995 ab beginnen die selbständigen Jahr für Jahr gleichzeitig mit den Ereignissen fortschreitenden Jahresberichte. Da mit einiger Sicherheit geschlossen werden kann, daß die letzteren sich an den schon vorher fertiggestellten unselbständigen Theil der ann. Quedlinb. unmittelbar anschlossen, so muß es als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß auch das Zeugniß für die deutsche Heldensage (SS. III, p. 30—32) bereits in den neunziger Jahren des zehnten Jahrhunderts aufgezeichnet wurde.

HERMANN LORENZ.

---

*) Es kommen hauptsächlich vier Stellen in Betracht: SS. VI, p. 28 .. Aecclesia S. Kiliani a ... exusta est. — Arn Wirzib. ep. ... occisus est. — Illius quem Adalbertus ... interfecit. — p. 29 Inde cum regina ... vitam clausit. Wie schon der gesperrte Druck in den Mon. Germ. andeutet, lassen sich die angeführten Nachrichten nicht aus der sonst benutzten Epitome Sangall. herleiten. Dieselben sind Bestandtheile der ann. Hersfeld. und wurden wahrscheinlich ebenso wie die Nachrichten über die Heldensage an das Chronicon Wirsib. übermittelt durch die ann. Quedlinb.

DIE GESCHICHTLICHEN BESTANDTHEILE IM REINFRID VON BRAUNSCHWEIG.

Wie alt die Übertragung der Abenteuer von Herzog Ernst auf Heinrich den Löwen sei, dafür läßt sich nach Karl Bartschs gründlicher Untersuchung[1]) eine genaue Bestimmung nicht gewinnen. Doch glaubt derselbe, so viel 'nach dem Charakter des epischen Volksliedes als wahrscheinlich annehmen zu dürfen, daß bald nach Heinrichs Tode oder vielleicht noch bei seinen Lebzeiten von ihm gesungen wurde'. Diese Ansicht erhält einen neuen kräftigen Stützpunkt durch eine Betrachtung der geschichtlichen Bestandtheile des Gedichts von Reinfrid von Braunschweig, welche zu der Annahme nöthigen, daß die Grundlage jener Dichtung zu einem großen Theile von Zeitgenossen Heinrichs des Löwen herrühren muß.

Daß dem Reinfrid von Braunschweig die Sage von Heinrich dem Löwen zu Grunde liegt, hat man bis in die neuere Zeit gänzlich verkannt. Selbst bewährte Kenner der Braunschweigischen Geschichte, wie v. Praun[2]) und Erath[3]) ahnten diese Beziehungen nicht, deuteten vielmehr den Träger des im Braunschweigischen Fürstenhause unbekannten Namens als Herzog Albrecht den Großen, da 'eben dieser', wie die Worte v. Praun's lauten, 'am meisten den ritterlichen Thaten nachgezogen sei'. Andere Forscher folgten ihnen oder brachten noch wunderlichere Deutungen vor, bis endlich W. Wackernagel auf den Zusammenhang des Gedichts mit der Sage von Heinrich dem Löwen aufmerksam machte[4]). Diesen Gedanken führte dann Karl Gödeke weiter aus, welchem wir die erste gründliche Kenntniß jener Dichtung verdanken[5]). Eine vollständige Ausgabe des Reinfrid veranstaltete in

[1]) Herzog Ernst, herausgeg. von Karl Bartsch, Wien 1869, S. CIX.

[2]) Bibliotheca Brunsvico-Luneburgensis Nr. 255, S. 66.

[3]) Conspectus historiae Brunsvico-Luneburgicae universalis Nr. 2613, S. 79.

[4]) Geschichte der deutschen Litteratur S. 187. — Doch war schon weit früher in den Braunschweigischen Anzeigen vom 29. August 1750, Nr. 69, Sp. 1385 ff. Reinfrid ganz richtig auf Heinrich den Löwen gedeutet worden. Der Aufsatz, mit einem 'C' unterzeichnet, das ich nicht zu erklären vermag, ist bisher ganz unbeachtet geblieben. Auch mir ist derselbe erst nach Vollendung dieser Arbeit zufällig in die Hände gerathen.

[5]) Reinfrît von Braunschweig von Karl Gödeke. Hannover 1851. S. A. aus dem Archiv des histor. Vereins f. Niedersachsen. Jahrg. 1849 (Hannover 1851), S. 179 bis 285. — Zu den hier aufgeführten litterargeschichtlichen Erwähnungen des Gedichts

den Veröffentlichungen des Stuttgarter litterarischen Vereins (1871, Nr. CIX) Karl Bartsch, der schon kurz vorher in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Herzogs Ernst (Wien 1869) auch dem ganzen Sagen- und Dichtungskreise Heinrichs des Löwen eine eingehende Untersuchung gewidmet hatte. Zu dieser grundlegenden Arbeit sollen die folgenden Blätter nur einige kurze Ergänzungen liefern.

Bartsch beschränkt sich im Wesentlichen darauf, eine Beziehung der Sage zu der Geschichte Heinrichs des Löwen hervorzuheben: die Fahrt nach dem heiligen Lande, welche der Herzog im Jahre 1172 unternommen hat. Man kann aber weiter gehen und im Reinfrid noch andere geschichtliche Bestandtheile ausscheiden. Denn das Gedicht stimmt mit manchen wirklichen Lebensereignissen des Herzogs so auffallend überein, daß man diesen Einklang von Sage und Geschichte nicht als Zufall ansehen kann, darin vielmehr einen inneren Zusammenhang erkennen muß.

Im ersten Theile des Gedichts, welcher die Vorgeschichte zu der dichterischen Behandlung der Sage von Heinrich dem Löwen enthält, den schwer erkämpften Gewinn der schönen Königstochter Yrkane, finden sich kaum geschichtliche Beziehungen. Man müßte sonst jener Werbung die Vermählung Heinrichs mit Mathilde, der Tochter König Heinrichs II. von England, gegenüberstellen wollen. Auch diese ward ja aus weiter Ferne eingeholt; zwar nicht aus Dänemark, aber auch dorthin weisen mancherlei verwandtschaftliche Beziehungen Heinrichs. Heirathete doch seine Tochter Gertrud den König Knud VI. von Dänemark und sein Sohn Wilhelm die dänische Königstochter Helene, des genannten Königs Knud Schwester. Möglich also immerhin, daß dem Dichter derartige Beziehungen bei Abfassung seines Gedichtes, wenn auch nur dunkel, vorschwebten.

Unzweifelhaft aber treten Anlehnungen an die Geschichte im

---

könnte man noch hinzufügen, daß kein Geringerer als Lessing sich zeitweise mit dem Gedichte beschäftigt zu haben scheint. Er wurde wohl dazu durch die auf der Wolfenbüttler Bibliothek befindliche, vom Bibliotheksekretär Reinerding angefertigte Abschrift der Gothaer Handschrift (Extr. 62, 1) veranlaßt. Lessing ließ sich nebst mehreren anderen Handschriften auch 'die Historie von Hertzog Reynfried aus Braunschweig' im Jahre 1773 aus Gotha kommen (vgl. Lessings Briefe vom 8. und 30. Nov. 1773 etc. Lessings Werke. Hempel'sche Ausg. B. 20, 1, Nr. 312 u. 313 und B. 20, 2, Nr. 471), und behielt diese Bücher trotz wiederholter Erinnerung sie abzuliefern bis zu seinem Tode bei sich (vgl. a. a. O. B. 20, 2, Nr. 416 u. 471 und meinen Aufsatz über E. Th. Langer, Wolfenbüttel 1883, S. 34). Dennoch wird die Theilnahme Lessings für den Reinfrid nicht groß gewesen sein, da sich von ihm keinerlei Aufzeichnungen über das Gedicht gefunden haben.

folgenden Theile des Gedichtes hervor. Wie Reinfrids Ehe lange Jahre kinderlos blieb, so war auch Heinrich der Löwe, als er den Kreuzzug antrat, schon eine Reihe von Jahren mit Mathilde vêrheiratet gewesen, ohne eine Nachkommenschaft mit ihr zu erzielen. Von den Kindern seiner ersten Gemahlin, Clementia von Zähringen, war nur eine Tochter, Gertrud, am Leben geblieben, welche derzeit schon die zweite Ehe eingegangen war. Sehnlichst also mochte man hier auf einen Thronerben harren. Wie Yrkane, so gebar dann auch Mathilde, während der Gatte im Osten weilte, ein Kindlein, zwar nicht den gewünschten Sohn, sondern eine Tochter, die nach Heinrichs Großmutter, der Gattin des Kaisers Lothar, den Namen Richenza erhielt.

Der geschichtliche Charakter dieses Abschnitts wird noch durch den Umstand verstärkt, daß in all den verwandten Sagen, die das Motiv von dem Manne behandeln, der die Gattin verläßt, um in ferne Lande zu ziehen — 'die Fahrt in den Osten' nennt Wilhelm Müller sie in treffender Weise[1]) —, im Möringerliede[2]), in den Sagen von Gerhard von Holenbach[3]), von dem Herrn von Bodmann, vom Grafen Ulrich von Buchhorn[4]) u. s. w., die Frau niemals guter Hoffnung ist. Auch in den späteren Gedichten von Heinrich dem Löwen ist dieser Zug wieder verschwunden. Wir erkennen hierin das so oft zu beobachtende Bestreben der Sage, wieder auszuscheiden, was ursprünglich ihr nicht angehört und sich ihr innerlich nicht verbindet.

Vor der Fahrt ins heilige Land ordnet Heinrich in der Sage wie in der Geschichte zu Braunschweig die Landesangelegenheiten. Hier wie dort fällt dem Erzbischofe von Magdeburg eine hervorragende Rolle zu: ihm überträgt Heinrich beim Scheiden aus der Heimat den Schutz seines Landes[5]). Die Sage in dem ihr eigenen Bestreben, die Hauptpersonen möglichst in den Vordergrund zu rücken, läßt die Sorge für die Landesverwaltung der Herzogin selbst zuertheilen[6]); neben diese

---

[1]) Niedersächsische Sagen und Märchen von G. Schambach und W. Müller (Göttingen 1855), S. 389 ff., wo der mythische Hintergrund dieser Sage eingehend behandelt wird.

[2]) Uhlands Volkslieder S. 773 ff.

[3]) Cäsarius v. Heisterbach Dialogi miraculorum B. 8, cap. 59.

[4]) Vgl. W. Müllers Abhandlung a. a. O. S. 391 ff.

[5]) Arnold von Lübeck II, 2: terrae suae tutelam Wichmanno archiepiscopo Magdeburgensi consignans.

[6]) Reinfrid V. 14098 ff. Auch einige neuere Historiker lassen den Herzog Heinrich die Landesverwaltung seiner Gemahlin übertragen: Prutz, Heinrich der Löwe, S. 265, O. v. Heinemann, Geschichte von Braunschweig und Hannover I, S. 241. Doch lassen die Worte Arnolds (II, 2) eine solche Annahme, die einen noch engeren

aber stellt auch sie jenen Geistlichen, der auf dem Landtage, welcher der Kreuzfahrt vorherging, vor allen Fürsten und Herren in entscheidender Weise das Wort ergreift [1]).

Reinfrid wie Heinrich vertrauen die Obhut über ihre Gemahlin einem besonderen Ritter an, jener dem Grafen Arnold [2]), dieser dem Ecbert von Wolfenbüttel [3]). Beide erledigen sich ihres Auftrags zur vollen Zufriedenheit ihrer Herren; von Arnold wird dies an verschiedenen Stellen ausdrücklich gesagt [4]), von Ecbert weiß wenigstens in dieser Beziehung die Geschichte nichts Nachtheiliges.

Mit Unrecht glaubt daher Jänicke [5]) in der Untreue des Ritters, dem die Gemahlin des Fürsten zum Schutze anempfohlen war, den Grund für die Übertragung der Sage auf die Geschichte Heinrichs des Löwen gefunden zu haben. Er beruft sich hierfür als einzigen Beweis auf eine Stelle Arnolds von Lübeck (I, 2): 'ministrabant ei (ducissae) Henricus de Luneburg et Ecbertus memoratus [6]) eo quod ipse fidelis et inclytus haberetur in omni domo ducis. sed res aliter cesserunt. ipse enim dedit maculam in gloriam suam et notam perfidiae incurrit. unde graviter multatus est.' Jänicke fährt nun fort: 'die Geschichtschreiber berichten nicht, worin Ecberts Untreue bestand; aber die Sage konnte ihn leicht zum Bewerber um die Hand der Herzogin machen.' Ersteres erweist sich als falsch und somit auch die hierauf gegründete Annahme als hinfällig. Denn Abt Gerhard von Steterburg, ein Zeitgenosse Heinrichs, berichtet ausdrücklich von der Untreue Ecberts. Derselbe nahm nämlich 1192 an dem Abfalle des Vogts Ludolf von Braunschweig Theil; zur Strafe ward von Heinrichs Sohne, dem späteren Pfalzgrafen Heinrich, die Feste Wolfenbüttel erobert und zerstört [7]). Ohne Zweifel schweben Arnold bei jenen

Zusammenhang zwischen Sage und Geschichte ergeben würde, nicht zu, vgl. auch Weiland, das sächsische Herzogthum unter Lothar und Heinrich dem Löwen S. 146; Philippson, Geschichte Heinrichs des Löwen II, S. 171.

[1]) Reinfrid V. 14159 ff.

[2]) Reinfrid V. 14382.

[3]) Arnold von Lübeck II. 2: 'et non remansit quisquam majorum, excepto Ecberto de Wolfelebotele, quem constituit Dux super familiam suam, maxime tamen deputatus est in ministerium Dominae Ducissae Mechtildis'.

[4]) V. 14460 ff. 23228. 23328.

[5]) Deutsches Heldenbuch IV Th. (Berlin 1873) S. XLIV.

[6]) Die in Anmerkung 3 angeführte Stelle geht dicht vorher.

[7]) Chron. Stederb. 1191. Philippson a. a. O. II, S. 356. Prutz nennt auffallender Weise bei Schilderung dieser Vorgänge Ecbert nicht S. 410. Es ist daher erklärlich, wenn er in Übereinstimmung mit Jänicke S. 266, Anm. 1 angibt: 'Näheres ist uns über die Treulosigkeit Ecberts nicht bekannt'.

Worten diese Ereignisse vor Augen. Ferner läßt die Sage nirgends denjenigen Ritter, dessen Schutze die Herzogin empfohlen ist, als Bewerber um die Hand derselben auftreten. Nicht nur im Reinfrid wird das gerade Gegentheil gesagt; auch Michael Wyssenheres Gedicht, wo Heinrich der Löwe ebenfalls seine Gattin der Obhut eines Ritters übergibt[1]), nennt nicht diesen, sondern ganz allgemein einen Dienstmann des Herzogs als denjenigen, welcher sich mit der Fürstin verlobt. In dem sogenannten Volksgedichte von Heinrich dem Löwen, das Heinrich Götting zum Verfasser hat, wird sogar ausdrücklich 'ein ander aus frembden Landen'[2]), im Gedichte vom Thedel von Wallmoden ein Pfalzgraf als Bräutigam der Fürstin eingeführt. Und ebensowenig erscheint in einer der anderen Fassungen der Beschützer der Herzogin als Werber um ihre Hand. Sodann berichten die zeitgenössischen Schriftsteller, vornehmlich Arnold von Lübeck, ausdrücklich von dem tugendhaften, frommen Leben der Herzogin, das sicherlich zu keinen Verführungsversuchen Anlaß bot[3]). Zuletzt noch die Geburt der Richenza während der Abwesenheit Heinrichs — eine Thatsache, die geschichtlichen Anlehnungen der Sage allen Boden entzieht. Die Anknüpfungspunkte, welche die Sage in der Geschichte Heinrichs finden konnte und offenbar gefunden hat, liegen klar zu Tage; man hat nicht nöthig, sich solche erst künstlich zusammenzufügen.

Die Schilderung der Erlebnisse Reinfrids im Morgenlande ist zumeist rein sagenhafter Natur und, wie Bartsch bereits nachgewiesen hat[4]), in engem Anschlusse an die Dichtung vom Herzoge Ernst entworfen. Doch finden sich auch hier geschichtliche Bestandtheile, und zwar solche, die zum Theil den Berichten der Geschichtschreiber näher stehen, als die entsprechenden Theile des Herzogs Ernst. Schon Bartsch

---

[1]) Denkmäler deutscher Sprache und Literatur herausgegeben von H. F. Maßmann. H. 1, S. 124.

[2]) Über den Verfasser des Gedichts, das Reichardt, Bibliothek der Romane, Bd. VIII, S. 127—136 und Simrock, deutsche Volksbücher, I, S. 1—40 ohne Angabe des Dichters herausgegeben haben, vgl. vorläufig Braunschw. Anz. Nr. 258 vom 3. Nov. 1880. Ich gedenke, das Gedicht nach dem bislang unbenutzten Drucke von 1585 in nächster Zeit zu veröffentlichen und dort auch Näheres über den Verfasser beizubringen.

[3]) Vgl. Arnold von Lübeck, der von ihr sagt II, 2: Fidem quoque conjugii illabatam custodiens thorum conservabat immaculatam. Manebat autem in Brunswich, omni tempore quo dux peregrinatus est, quia tunc praegnans erat, ediditque filiam nomine Rikezen etc.

[4]) Herzog Ernst S. CXXXII ff.

hat Reinfrids Versuch, den König von Persien für das Christenthum zu gewinnen, mit den Bemühungen Herzog Heinrichs um die Bekehrung des Sultans von Iconium zusammengestellt[1]). Von dem Aufenthalte des Herzogs in Palästina, von seinem Besuche an den heiligen Stätten erzählt der Dichter des Reinfrid weit ausführlicher als der des Herzog Ernst. Er führt die Gegenden ausdrücklich auf, die Reinfrid durchwandert: Nazareth (17986), Bethlehem (17995), den Jordan (18030), das Thal Josaphat (18046), den Ölberg (18095), ja auch Chana Galilee (18038), Bethania (18075), Calvarien (18118) und Ägypten (18005). Das stimmt zu dem Berichte Arnolds von Lübeck (I, 7), laut dessen Heinrich der Löwe all diese Stätten, mit Ausnahme der letztgenannten, betreten hat: 'visitatis ergo omnibus locis sanctis in Josaphat, in monte Oliveti, in Betlehem, in Nazareth abiit ad Jordanem.' Im Herzog Ernst wird dergleichen an der betreffenden Stelle (V. 5667 ff.) nicht gemeldet. Ferner ist auch bei Erwähnung der dem heiligen Grabe und der Grabeskirche zu Jerusalem dargebrachten Geschenke im Reinfrid eine nähere Übereinstimmung mit den Geschichtsquellen zu beobachten als im Herzog Ernst. Hier ist nur allgemein von Geschenken die Rede, welche der Held für das Grab und den Tempel opferte; dort wird außerdem auch gesagt, daß er jene Heiligthümer mit kostbarem Schmucke versah:

swaz sî bœse funden,
daz hiez er wider machen
und gar mit rîchen sachen
17945 daz grap, den tempel kleiden.

Diese Verse stehen in offenbarem Einklange mit den Worten Arnolds von Lübeck (I, 7): 'obtulit autem dux ad sanctum sepulcrum pecuniam multam, et basilicam, in qua lignum domini repositum est, ornavit musivo opere, et ostia eiusdem basilicae vestivit argento purissimo.'

Noch gewichtiger fällt für die geschichtliche Grundlage des Reinfrid ein anderer Umstand in die Wagschale. Die Stellung Reinfrids in der Dichtung ist in der politischen Geschichte Niedersachsens nur mit der Heinrichs des Löwen zu vergleichen, und mit dieser hat sie denn auch die größte Ähnlichkeit. Wie Reinfrid im Gedichte, so schaltete in Wirklickeit der mächtige Herzog; keiner seiner Nachkommen, kein anderer Fürst des Sachsenlandes hat sich nach ihm

[1]) Ebendaselbst. Reinfrid V. 17586 ff. 17834 ff. Arn. v. Lüb. I, 9. Bartsch nennt ihn fälschlich Sultan von Axarat, da er S. CXXVII aus dem Sultan von Iconium zwei verschiedene Personen macht.

jemals zu einer ähnlichen Machtstellung aufgeschwungen. Reinfrid herrscht über ganz Niedersachsen: über Sachsen und Westfalen.

102 Westevâl und Sahsen
dienden beidiu sîner hant[1]).

Der Umfang dieses Ländergebietes wie die Zweitheilung desselben ist charakteristisch für Heinrichs des Löwen Zeit. Denn thatsächlich war die herzogliche Stellung in beiden Landestheilen eine sehr verschiedene[2]); nach dem Sturze des Löwen wurde ja auch das Herzogthum nicht wieder als Ganzes verliehen, sondern unter Bernhard von Anhalt und den Erzbischof von Köln getheilt. Seitdem hat kein Fürst diese Gebiete wieder unter sich vereinigt.

Mitunter nennt das Gedicht neben diesen Landen auch deren Hauptstadt, die Stadt Braunschweig, welche recht eigentlich erst durch Heinrich den Löwen zu Macht und Ansehen emporblühte und später der Herrschaft seines Geschlechts den Namen gab. Sie läßt neben den Abgesandten der Sachsen und Westfalen durch besondere Schreiben Reinfrid zur Rückkehr in sein Reich auffordern. Von den Boten, welche dieselben überbringen, heißt es:

vier briev er mit im fuorte
von Sahsen und von Westevâl,
von Brûneswîc ouch sunder twâl,
daz diu minneclîch erkant
23450 den vierden brief in dar gesant,
als ir bevindent wol hie nâch[3]).

Einmal wird sogar Braunschweig als selbständiger Landestheil erwähnt V. 24846:

man hœret wol daz sîn gewalt
gât über driu wîtiu lant.

An das Herzogthum Baiern, welches Heinrich der Löwe ja auch besaß, kann man hier unmöglich denken, da dieses als Besitzthum Reinfrids im ganzen Gedichte nicht erwähnt wird[4]). Es kann dies nicht überraschen, wenn man die geschichtlichen Verhältnisse in Betracht zieht. Trat doch das Herzogthum Baiern hinter dem nordischen Reiche Heinrichs gänzlich zurück; erfüllte doch beide Gebiete nicht das leiseste Gefühl der Zusammengehörigkeit. Man kann also nur Braunschweig als das dritte unter jenen drei weiten Reichen ver-

---

[1]) Vgl. ferner Reinfrid V. 7966. 12366. 13941. 23236. 23319.

[2]) Weiland a. a. O. S. 115. 129 ff.

[3]) Vgl. V. 13206 ff. 23540 ff. 23780 ff. 24721 ff.

[4]) Nur einmal wird es genannt bei Gelegenheit der Erwähnung des Herzog Ernst, der V. 21057 'ein herzog ûzer Beigerlant' heißt.

stehen. Die auffallende Bezeichnung erklärt sich wohl aus dem Umstande, daß dem Dichter die spätere Ausscheidung des Landes Braunschweig als eines besonderen Herzogthums (1235) vorschwebte[1]). Sonst tritt diese Auffassung jedoch nirgends in dem Gedichte hervor. Der Dichter weiß sehr wohl, daß die Stadt Braunschweig im Sachsenlande lag, da er sie nur mit diesem, niemals mit Westfalen in Verbindung bringt. Der an Reinfrid abgesandte Bote z. B. sagt V. 23930:

ich bin von Brûneswîc
und Sahsenlande komen har[2]).

Jedenfalls geht aber aus jener Bezeichnung die hohe Bedeutung hervor, welche der Dichter dieser Stadt des Fürsten beilegte. So gab sie denn auch Reinfrid den Namen, wenigstens den am häufigsten gebrauchten. Bald wird er nach ihr, bald auch nach beiden zugleich genannt. Er heißt der 'herzog ûzer Sahsenlant' (10456. 11320) — ein Titel, auf den seit Heinrich dem Löwen kein Fürst des Braunschweigischen Hauses mehr ein Anrecht gehabt hat. Sodann wird er 'der fürst von Sahsen'[3]) genannt, 'der fürst ûz Sahsen'[4]), 'der helt von Sahsen'[5]), 'der helt ûz Sahsen'[6]), 'der vogt von Sahsen'[7]) 'der Sahsen vogt'[8]), 'der Sahsen herre'[9]), 'der von Sahsen'[10]), 'der fürst von Sahsenlanden'[11]), 'der fürste ûz Sahsenlant'[12]), 'der fürste ûzer Sahsenlant'[13]), 'der fürst ûz Sahsenlanden'[14]), 'der helt von Sahsenlant'[15]), 'der helt von Sahsenlanden'[16]), 'der vogt von Sahsenlant'[17]), 'der vogt ûz Sahsenlant'[18]), 'der von Sahsenlant'[19]), 'der ûz Sahsenlant'[20]), 'der ûz Sahsenlanden'[21]), 'ûz Sahsenlant des fürsten arn'[22]), 'Reinfrit ûzer Sahsen'[23]), 'R. ûz Sahsenlanden'[24]), 'R. ûzer Sahsenlant'[25]).

Von der Stadt Braunschweig sind folgende Benennungen abgeleitet: 'Reinfrit von Brûneswîc' (110. 659. 9614), 'der fürste von Brûneswîc'[26]), 'der herre von Brûneswîc' (17638. 22639), 'der helt

[1]) Zu vergleichen ist hier eine Bezeichnung in einer Urkunde Herzog Ottos des Strengen zu Braunschweig und Lüneburg vom 1. Mai 1291. Derselbe gedenkt hier seines Ahnherrn Heinrichs des Löwen, 'quondam Saxonie Bavarie ac Brunswicensis ducis, illustris tritavi nostri'. Vgl. den Abdruck der Urkunde im Meklenburgischen Urkundenbuche Bd. III, S. 416.

[2]) Vgl. V. 617. 9372. 10288. 11367. 11592. 16085. 16200. 17645. 23510.
[3]) V. 14642. 24010. [4]) V. 14538. 26699. [5]) V. 4770. 23807. 27288.
[6]) V. 25173. [7]) V. 23614. [8]) V. 11211. [9]) V. 19985. [10]) V. 18228. 19048. 21798. 26127. [11]) V. 6887. [12]) V. 1218. 2291. 9518. 10095. 14701. 17173. 24374. 26565. [13]) V. 10331. [14]) V. 15676. 24233. [15]) V. 11445.
[16]) V. 3964. [17]) V. 11280. [18]) V. 10492. [19]) V. 1558. 11423. 23860.
[20]) V. 25953. 25995. [21]) V. 5173. 6197. 6414. 18791. 22262. [22]) V. 876.
[23]) V. 20137. [24]) V. 17871. [25]) V. 11931. [26]) V. 240. 380. 998. 1876. 6915. 9834. 9906. 12152. 14656. 15386. 15776. 17502. 17516. 18526. 19136. 19970. 20390. 20611. 21132. 24280. 26930. 27148. 27268.

von Brûneswîc [1]), 'der helt ûz Brûneswîc' (20741), 'der jungelinc von Br.' (22088), 'der von Brûneswîc' [2]), 'von Br. der hôhgemuot' (20698), 'von Br. der reine' (17814. 21280), 'von Br. der rîche (7440), 'von Br. der ziere' (27143).

Eine Vereinigung beider Bezeichnungen finden wir V. 617: 'von Brûneswîc der Sahsen vogt' und V. 9372: 'ûz Sahsen landen von Brûneswîc der werde helt.'

Reinfrid übt eine sehr ausgedehnte Gewalt über seine Lande aus. Vor seiner Abreise ins Morgenland hält er einen großen Landtag ab, zu dem selbst Bischöfe erscheinen. Das trifft wiederum auch für Heinrich den Löwen zu, der ähnliche Landesversammlungen abhielt [3]). Bereits sein Sohn, der Pfalzgraf, obwohl immer noch der mächtigste Mann im Sachsenlande, konnte so weitgehenden Gehorsam schwerlich noch erzwingen [4]); noch weniger vermochten dies seine Nachfolger. Als Reinfrid zum Turniere nach Dänemark rüstet, stellen ihm die Fürsten von Brandenburg, Thüringen, Hessen u. s. w. ihre Ritter zur Verfügung. Von den Sachsen und Westfalen ist es selbstverständlich, daß sie seinem Aufgebote folgen.

7966 Sahsen Westevâl gelîch
ir wille zuo der reise treip.

Nur von Heinrich dem Löwen in der Zeit vor seinem Sturze konnten jene oben aufgeführten Bezeichnungen mit Recht gebraucht, nur er konnte in dieser Machtfülle geschildert werden, welche hinter der des Kaisers kaum zurückstand [5]). Wären es allgemeine Redensarten von übergroßer Macht und gewaltigem Reichthum Reinfrids ohne thatsächliche Anhaltspunkte an die Geschichte, so könnte man kein großes Gewicht auf sie legen. Aber gerade der Umstand, daß die Schilderungen mit richtigen geschichtlichen Verhältnissen übereinstimmen, verleiht ihnen eine höhere Bedeutung.

Noch einige Nebenpunkte kommen hinzu, die Identität Heinrichs und Reinfrids zu erweisen. Yrkane träumt vor der Abfahrt ihres

---

[1]) V. 5547. 6671. 15189. 17760. 18194. 27386.

[2]) V. 570. 596. 823. 1022. 1059. 1767. 9648. 11245. 11410. 12500. 16988. 17633. 19962. 22607. 24300. 27209.

[3]) Weiland a. a. O. S. 139 ff.

[4]) L. v. Heinemann, Heinrich v. Braunschweig, Pfalzgraf bei Rhein S. 237 ff.

[5]) Es heißt von Reinfrid V. 11586:

art guot gelt lant und liute
hât er eim künge wol gelîch.

Vgl. V. 170. 617. 10150.

Gemahls, daß sie einen alten Löwen verliere, einen jungen empfange[1]). Das ist eine deutliche Anspielung auf den Beinamen Heinrichs des Löwen.

Ferner erscheint der Löwe als Wappenschild auf dem Schilde Reinfrids.

aber an dem schilte
fuort er sunder strâfen
sîner erben wâfen
17195 von Brûneswîc dem lande
* * *
einen grimmen löuwen
17205 von blanken wîz mergriezen
ûf dem schilte fliezen
sach man alsam er lepte.
mit scharfen klâwen strepte
er ûf dem schilt entwerhes
reht als er menschen verhes
gerte mit dem bizze.

Diese Schilderung entspricht genau der Darstellung, welche uns auf einem Reitersiegel Heinrichs des Löwen entgegentritt[2]). Auch die weitere Bemerkung des Dichters, daß die Nachkommen des Fürsten zwei Löwen im Wappen führen, beruht auf geschichtlicher Wahrheit. Des Herzogs Sohn, Pfalzgraf Heinrich, hat dieselben zuerst aus dem englischen Wappen entlehnt, und die späteren Nachkommen haben theils diese beiden Löwen (bez. Leoparden), theils den einfachen Löwen im Wappen geführt, bis man beide zusammensetzte, die Leoparden als Bezeichnung des Braunschweigischen, den Löwen als Bezeichnung des Lüneburgischen Theiles der Welfischen Stammlande.

Sind nach dem allen die geschichtlichen Bestandtheile im Reinfrid von Braunschweig unverkennbar, so drängt sich weiter die Frage auf: woher nahm der Dichter, welcher sein Werk um das Jahr 1300 in Oberdeutschland fertigte, seinen Stoff? Wie erhielt er diese, wenn auch im Ganzen etwas verblaßte, doch in manchen Einzelheiten so genaue Kenntniß von den Schicksalen Heinrichs des Löwen? Zwei Wege sind denkbar: gelehrte Forschung oder dichterische Überlieferung.

Der Dichter des Reinfrid besaß eine ziemlich ausgedehnte Bildung[3]); er zeigt sich nicht unbelesen in der Bibel, wohlbekannt in

[1]) V. 14915 ff.; vgl. V. 24604 ff.

[2]) Vgl. v. Schmidt-Phiseldeck, die Siegel des Herzoglichen Hauses Braunschweig und Lüneburg Nr. 2.

[3]) Vgl. Bartsch's Ausgabe S. 811.

der römischen Geschichte und Litteratur, vor Allem aber in den Sagenstoffen alter und mittlerer Zeit. Auch ist er nicht ohne geschichtliche Kenntniß, als deren Quelle er gelegentlich die 'crônik' nennt[1]). So weiß er, daß Jerusalem durch Kaiser Friedrich der Christenheit wiedergewonnen (1229), ihnen nachher aber zum zweiten Male von den Heiden entrissen worden ist (1244); den Fall Accons hat er wohl selbst noch miterlebt (1291)[2]).

Für die Geschichte Reinfrids beruft er sich niemals auf eine Quelle. Das spricht dafür, daß er dieselbe nicht gleichfalls aus einer 'crônik' kennen lernte, was er andernfalls sicherlich irgendwo angemerkt hätte. Auch würde er dann ohne Zweifel mehr, vor Allem aber Anderes, Auffälligeres daraus entnommen haben; unwillkürlich würde er sich enger an die Geschichte Heinrichs angeschlossen, sich nicht mit einigen, doch bereits verblaßten geschichtlichen Erinnerungen begnügt haben. Was hätte, um nur ein Beispiel anzuführen, näher

---

[1]) V. 17976. 18143.

[2]) Die Stelle ist nicht ohne Interesse, da sie einen neuen Beleg für die Kaisersage aus alter Zeit liefert.

17970 sider ich gehœret hab
daz diu stat daz grap daz lant
kam aber in der kristen hant
bî keiser Friderîche.
und dô der fürste rîche

17975 sô wunderlîchen wart vertriben,
als in der crônik ist geschriben,
dô viel ez an die heiden wider,
die mit überkraft ouch sider
sich an den kristen râchen,
dô sî Akers brâchen.

Die Worte über Friedrich II:

dô der fürste rîche
sô wunderlîchen wart vertriben

beziehen sich offenbar auf den bei seinem Tode weit verbreiteten Zweifel an seinem Ableben, auf den fest auftretenden Glauben, daß er noch lebe. Das hat der Dichter offenbar in seiner 'crônik' — dürfen wir hier an Jansen Enenkel denken? (vgl. Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. V, S. 292) — gelesen. Er ist, wie es scheint, noch im Unklaren, was von diesen Gerüchten zu halten; daher spricht er nicht vom Tode des Kaisers, sondern von seiner wunderbaren Vertreibung. Allerdings ist es ein chronologischer Irrthum, wenn er den Verlust Jerusalems hinter den Tod Friedrichs II. setzt, der ja erst 6 Jahre später erfolgte, aber jedenfalls ein geringerer, als wenn er den früheren Fall Jerusalems (1189) Generationen weit nach der Kreuzfahrt Reinfrids (d. i. Heinrichs des Löwen) geschehen läßt. Er bringt den Fall der heiligen Stadt mit dem Tode Friedrichs in Verbindung. Er hatte offenbar noch nichts von der Wiederkunft des Kaisers gehört, wie sie im zweiten Stadium der Sage erscheint. Sonst würde er gewiß auf die Wiedereroberung des heiligen Grabes, die uns in anderen Sagen entgegentritt, aufmerksam gemacht haben. Vgl. über die Kaisersage den trefflichen Aufsatz von G. Voigt in v. Sybels histor. Ztschr. Bd. 26, S. 131 ff.; dazu S. Riezler ebenda Bd. 32, S. 63 ff.

gelegen, als bei Schilderung der Macht Reinfrids auch den Besitz des Herzogthums Baiern zu erwähnen, worüber er in jedem Geschichtswerke gelesen hätte. Aber gerade alle diese klaren geschichtlichen Beziehungen fehlen. Was er davon bringt, ist verschleiert; obwohl die historischen Bestandtheile sich noch deutlich erkennen lassen, tragen sie doch sämmtlich den Charakter der Überarbeitung an sich. Der Dichter hat sie also jedenfalls erst aus zweiter oder dritter Hand erhalten; er verdankt seinen Stoff nicht gelehrter Forschung, sondern dichterischer Überlieferung, alten Gedichten oder Liedern, wie sie in Niedersachsen selbst ihren Ursprung genommen haben.

Etwa ein Jahrhundert war nach dem Tode Heinrichs verflossen, als der Dichter des Reinfrid sein Werk begann. Seitdem hatte sich natürlich von den Schicksalen des großen Herzogs Manches in der mündlichen wie schriftlichen Überlieferung verschliffen und umgewandelt, das Geschichtliche sich immer fester und unlöslicher mit dem Sagenhaften verbunden. Eines aber von jenen Bestandtheilen hat sich auffallender Weise klar und bestimmt erhalten: die Stellung Heinrichs im Sachsenlande. Und gerade dieser Umstand nöthigt uns zu der Annahme, daß die ersten Lieder von ihm bereits von Zeitgenossen gedichtet sind. Nur diese hatten in Heinrich dem Löwen einen Herzog in Niedersachsen gekannt, wie sich solcher im Reinfrid wiederspiegelt. Kein Späterer konnte ihn so schildern, da die Verhältnisse sich nach Heinrichs Sturze vollkommen umwandelten. Oder wir müßten dem 13. Jahrhundert eine historisch-kritische Betrachtungsweise zuschreiben, die für jene Zeit schlechterdings undenkbar ist. Nur nachdem sie von zeitgenössischen Dichtern in feste Gestalt gebracht waren, konnten sich derartige Züge auf die Nachwelt verpflanzen. Anderes wurde durch die Überlieferung im Laufe der Zeit umgeformt; gewiß wurden manche geschichtliche Bestandtheile allmählich zurückgedrängt und ausgestossen, wie wir denn solche in den jüngeren Gedichten, welche die Kreuzfahrt Heinrichs des Löwen zum Vorwurfe haben, fast gänzlich vermissen.

Auf diese Weise erklärt sich auch die Entstellung der Namen: die alten historischen haben fast sämmtlich neuen erdichteten Platz machen müssen. Nur geographische Bezeichnungen, die fortwährend in Geltung und damit im Gedächtnisse des Volkes blieben, wie Sachsen, Westfalen, Braunschweig, Magdeburg u. s. w. haben sich erhalten. Aus Heinrich wurde Reinfrid[1]). Bei der fast vollständigen Gleichheit

[1]) Der Sohn erhält den Namen des Vaters (V. 23338), wie auch Heinrichs ältester Sohn wieder Heinrich genannt wurde.

der Vokale wäre denkbar, daß sich diese Namensentstellung in der mündlichen Überlieferung vollzogen hat.

Daß am Hofe Heinrichs des Löwen die Dichtkunst fleißig geübt wurde, ist eine bekannte Thatsache. Was ist da natürlicher, als daß auch an ihn Sang und Sage sich anknüpften? Nichts beschäftigte aber damals die Phantasie des Volkes in höherem Grade als die Wunder des Orients; mit seiner Erschließung war dem Abendlande eine neue Welt aufgethan, die es mit Staunen und Grauen erfüllte. In der ganzen Dichtung der Zeit macht dieser Einfluß sich auf das fühlbarste geltend. Unwillkürlich wurden die alten Sagen den veränderten Zeitumständen gemäß umgestaltet, den neuen Verhältnissen angepaßt. Die uralte Sage von dem Manne, ursprünglich dem Gotte, der in die Ferne zieht und dessen Frau sich in seiner Abwesenheit aufs Neue vermählt, wird nun von einem Kreuzfahrer erzählt, und naturgemäß knüpfen sich derartige Sagen an die Namen derer, welche wirklich nach dem heiligen Grabe gezogen waren. Es kann nicht überraschen, daß hier in erster Linie auch Heinrich der Löwe erscheint, dessen geschichtliche Gestalt schon von den Zeitgenossen mit sagenhaften Gebilden umwoben wurde, wie andererseits Einzelnes von seinen Erlebnissen in das Gedicht von Herzog Ernst überging — eine Erscheinung, welche die Ansicht Bartsch's vollkommen rechtfertigt, daß der Dichter des Herzog Ernst in der Umgebung Heinrichs des Löwen sein Werk verfaßt habe[1]). Die nachgewiesene nahe Verwandtschaft des Gedichts vom Reinfrid von Braunschweig mit dem vom Herzog Ernst[2]) aber führt uns wiederum auf die Zeitgenossen Heinrichs des Löwen. Mag einer von diesen das Gedicht gefertigt haben, welches dem Dichter des Reinfrid später als Quelle diente, oder waren zu derselben Zeit einzelne Lieder entstanden, welche die Thaten Heinrichs verherrlichten — in jedem Falle ist nur natürlich, daß diese Dichtungen mit dem um die nämliche Zeit in gleicher Gegend verfaßten Herzoge Ernst bei der nahen Verwandtschaft des Stoffes mannichfache Berührungspunkte aufweisen. Leider ist uns von zeitgenössischen Gedichten über Heinrich den Löwen selbst gar nichts erhalten; der Reinfrid ist das erste, welches auf uns gekommen. Aber die Art der geschichtlichen Bestandtheile dieses Werkes nöthigt zu dem Schlusse, 'daß bald nach Heinrichs des Löwen Tode oder vielleicht noch bei seinen Lebzeiten von ihm gesungen wurde'.

WOLFENBÜTTEL. PAUL ZIMMERMANN.

[1]) Vgl. Bartsch's Einleitung zu Herzog Ernst S. CXXV ff.

[2]) Vgl. a. a. O. S. CXXX ff.

BEITRÄGE ZUR KENNTNISS DER NIEDERDEUTSCHEN MYSTIK.

(Schluß.)

Van die duyster inwoeninge (Bl. 191) onder den scheem des gemynden.

Am. asc. sup. Hier baven hebben wy gehadt van die bekenninge gods, welck die ziel ontfanget in beelden ende in gelickenissen nae die maete alst in desen wech geoerloft is te rueren om te bekennen, wat god is. Mer nu meyne ick te seggen ende te leren enen hoegeren graet, daer to ick geven wil enen hoeger raet, als doer verloechenen ons selven volcoemelick te verstaen ende te bekennen, wat god nyet en is. Want om dat die ziel in desen twee voerseide wysen der bekenninge geens syns te vreeden kan werden, want si hoer nyet genoech en syn noch hoer volcoemen kennenisse gods in en brengen, daerom verlaet si dese ende verheft hoer mit alre begeerten des herten om den gemynde te syn in syn bloete glorioese wesen ende roept mit devoeten suchten: „Here, toent ons den vader ende ons genoecht.“ Ende noch: „Here, toent dyn aensicht ende wy sullen selich syn.“ Tot welcks suchten ende roepen dat sympel blick des vaderlicken wesens hoer anderwerf voergeworpen wort, waer van vermids dat sympel gesicht te hants vynt een rustige inwoeninge ende begynt te ondervynden, dat all die sienlicke bekenninge alleen in beelden ende in gelickenissen gekeert staen, ende gevoelt dat sy god nyet bekennen en kan dan doer sommige decselen ende nyet van aensicht, welcke decselen sy ymaginyeren kan mit dat menschelicke verstant ende bloete gedacht, ende schelen zeer onge- (Bl. 192) lick van die waerheit des godlicken wesens. Hierom haest se ter stont hoer verstandelicke oge te ontbloeten van die nederste lichamlicke beelden hent tot die averste godlicke beelden. Ja verwaer si en wil nyet holden die beelden der godheit, als der eenheit, der drievoldicheit, der guetheit noch des godlicken wesens; want si prueft claerlick int licht, dat al dese dingen, hoe hoege si oec schynen, god nyet en presentieren in syn eygen form, mer si syn nae die maete ende manyer der menschelicker begripelicheit ende verstandenisse. Hier om en laet dat bloete gedacht nyet af op te clymmen in die demsternisse ende onformige nyetheit, daer si sonder twifel wort geset in een volcoemen onbekentheit gods tusschen twee bekenninge der godlicker waerheit recht als tusschen twee tafelen, als of se van honger sold sterven; want si versmaet hoer te neygen tot die nederste tafel, daer god alleen tederlick ende schemelick bekent ende gemynt wort in geschapen beelden, ende totter hoeger tafelen, daer god in syn bloete godlicke wesen bekent ende gemynt wort, en wort hoer nyet toegelaeten te gaen, soe lange si in hoeren sterflicken licham geholden wort. Als die here seide tot Moeyses: „Die mensche en sal mi nyet sien ende leven.“ Ende noch seit die apostel: „Het en heeft noch oge gesien noch ore gehoert noch ten is in geens menschen hert opgeclommen, dat god bereyt heeft den geenen, die hem mynnen.“ Ende noch

seit hi: (Bl. 193) „Wy sien nu doer een spiegel in gelickenisse, mer dan sullen wy sien van aensicht tot aensicht". Johannes: Wy syn die alre liefste kynderen gods, mer noch en is nyet apenbaer, wat wy wesen sullen; mer als hi sich apenbaren sal, soe sullen wy hem gelick wesen, want wy sullen hem sien als hi is. Daerom mach men in desen ende deser gelicken mercken ende verstaen, dat dat glorioese bloete godlicke wesen mit geen ondervyndelicke bekenninge geruert en kan werden, ten waer sake, dat dat god avernatuerlick ende myrakeloeselick hem geven wold ende wt syn weerde guetheit hem bequaem maecten te verheffen in hem selven ende nae syn believen ende behagen syn oge mit dat verstandelicke licht der glorien te verlichten, welcke oge volcoemelick glorificyert wort, op dat hi mitten psalmista alsoe sien in synen licht dat licht. Ende dat geschiet int licht der glorien, daer in onse verstandelicke cracht geclarificyert sal werden ende tot dat glorioese godlicke bekennen hebbelick gemaect: dan sullen wy sien dat glorioese licht syns godlicken wesens. Hierom heeft die selige ziel, die dat averweselicke schouwen begeert, hoer inwoeninge geset in die bloete, duyster, ledige nyetheit hoere gedachten voer die ongemyddelte, onbekende tegenwoerdicheit der glorioeser godheit, daer god nyet af en laet te blicken sonder myddel in die duysternisse mit dat glorioese licht, hoe wael, och leyder! die duysternissen (Bl. 194) dat licht nyet en connen begripen. Waer van Johannes seit: „Datter gemaect was, wast tleven in hem ende dat leven was een licht der menschen ende dat licht lucht in der duysternisse ende die duysternissen en hebben dat licht nyet begrepen". Ende dat is die oersake, want die duysternisse noch nyet geglorificyert en is; mer wanneer si onderwilen geglorificyert is, soe begrypt sy dat licht in den licht. Dan sal die ziel verheven sitten aen een hoeger tafel, daer si god sal smaken ende drynecken, dats hem bekennen ende mynnen in syn bloete glorioese wesen. Nochtans is si hier en tusschen sorrichvoldich, hoer inwoeninge te besitten in die duysternisse beneden der hoeger tafelen, verwachtende mit begeerlicke lancmoedicheit als een hondeken die croemkens, die van hoers heren tafel vallen. Alsdan die gelovige ziel mitten vader hoer yerst woeninge voleyndt heeft in hoer bloete sympel gedacht voer die doer des vaderlicken wesens, soe visitiert hi hoer mit dat bloete sympel gesicht in rustiger stilheit baven alle mennichvoldicheit hoere wercken. Dan heeft si vercregen waerachtige rust in der besittinge ende gaet in ende wt nae dat gebot des gemynden, daerom si altoes hoer woeninge gemaect heeft in die duyster ledicheit hoere gedachten vnder die tafel der godlicker avervloedicheit voer die ongemyddelde ende onbekende tegenwoerdicheit des gemynden. Mer hoe wael sy int hoege hoer (Bl. 195) nest geset heeft ende schynt int seker geset te wesen, nochtans en is si nyet te myn sorrichvoldich, hoe sy gode altyt meer ende meer mach behagen, ende sueckt daerom stadelick syn behagen in allen dingen ende visitiert altoes dese inwoeninge vermids den sympelen optreck hoere gedachten baven alle gelickenisse ende beelden ende baven alle noeminge gods, ende nae alle becummernisse ende onrust koert si hoer aldus mit die alheit hoers selves in dat selve, rustende in vreden in die ledicheit ende duyster nyetheit hoerre gedachten als in hoer eygen woeninge. Dit en sal men niet verstaeen, dat si daer te maelledich sy, mer dat si een rustige besittinge heeft, welck is een mynlicke

gaelinge, om dat bloete mynlicke aensicht hoers gemynde te sien, om te sitten, seg ick, mitten anderen wtvercaren aen die hoechste tafel, daer die gemynde nae syn beloft hoer verby gaende sal dyenen; daer sal die gemynde syn hoer spyse ende dranck ende all dat hoeren glorioesen honger ende dorst begeren kan. Mer dese mynlicke begeerte of gaelinge, die in deser duysternisse is, wort in drien dingen begrepen, als in verdriet, in begeerte ende in haepe.

Ten yersten wort si omvangen mit een verdriet, welck si criget in allen dingen, die onder dese duysternisse ontholden werden. Want si hoeren gemynde daer nyet vynden of bekennen en kan, dan in beelden ende in gelickenissen, welck si begeert in syn eygen wesen te sien, hierom coemt (Bl. 196) hier van in deser duysternisse in hoer een mynlick verdriet, daer in si gedwongen wort te woenen tot dat die gemynde hem selven wt synre guedertierenheit wil apenbaeren; want sy weet, dat syn verbargen valt wt hoer eygen gebreck ende si bekent hem te wesen een glorioes licht, daer geen duysternisse in en is, als Johannes seit. Hierom lydt si dat verdriet hoerre duysternisse, om dat si se hoer selven besaket heeft, hoe wael dat si daer nae verblyt, dat si baven alle beelden ende gelickenissen opgeclommen is in dese duysternisse ende heeft alle creatueren wt hoer geyaget ende is avergevlagen tot hoeren gemynde, staende ongemyddelt in syn tegenwoerdicheit, die hoer duysternisse te mael mit sich selven verlicht. Dit glorioese licht en kan si noch nyet begripen om die onbequaemheit ende crancheit hoers verstandelicken oges, dat dat licht nyet en kan lyden noch begripen. Hierom lydet si verdriet ende wort gedwongen tusschen twee tafelen te sitten hongerich ende doerstich.

Ten anderden is in hoer een vuyerige begeerte om dat glorioese aensicht des gemynde te sien ende dat in volheit der mynnen te gebrucken; want nummermeer en kan se volcoemen blytschap vercrigen dan in dat volmaecte gesicht ende bekennen gods. „Bidt", seit hi, „ende ghi sult ontfangen, op dat v vroude voll sy"; Ende noch: „Ick sal v sien, ende v hert sal verblyden, ende v vroude en sal nyemant nemen van v." Hierom soe vnt- (Bl. 197) fanget die ziel (wanneer si in deser vuyeriger begeerten staet voer die onbekende tegenwordicheit gods) ter stont ongemyddelt dat verborgen woert, waer van in Job staet: „Tot my is geseit een verborgen woert, ende al dieflick heeft myn ore ontfangen die aderen syns ruenens", dats die verborgenste ingeestens des toespreckende woerts, dats die soen gods, Christus Jesus, die wysheit des vaders, die, als Job seit, verborgen is van die ogen alre levendiger. Dit woert spreeckt totter mynnender zielen in der duysternisse hoere gedachten ende die vader mitten soen ende den h. geest woenen in die duysternisse als Christus belaeft hoer seggende: „Wy sullen tot hem coemen ende een woeninge by hem maken". Daer spreeckt die vader syn woert nyet in beelden ende in gelickenissen, welck to gronde en wech gedaen syn, mer int glorioese licht. Nochtans blyvet der zielen verborgen, want hoe wael dat licht lucht in der duysternisse, nochtans en machget die duysternisse nyet begripen. Van dit godlicke woert seit die wyse man oec: „Doe alle dingen hielden een stilleswigen ende die nacht in hoeren loep den myddelwech had, soe is gecoemen dyn almechtige woert al spryngende van die coninclicke stoelen." Verwaer alle creatueren holden een swigen in die

duysternisse der gedachten daer die duyster nacht, dats den staet des menschen levens, bekent wort synen loep te hebben. Int myddel van den loep deses levens soe coemt tusschen god ende die cre- (Bl. 198) atuer, die daer sit aen die hoege ende lege tafel, dat almechtige godlicke woert van die coninckliche stoelen des vaderlicken herten, wt welcks hert hi synen gemynden brenget dat zuete geruene syns godlicken inspraecks in den oeren, daer mede hi hoer geeft wackerheit, op dat si van verdriet in der duysternisse nyet en slaep noch ledich en sy in der begeerten ende lauwe in der mynnen.

Ten derden is in hoer een seker gelouve, dat die ziel verdient te vercrigen wt die verborgenste rueninge des vaderlicken herten; want die mensche, die in synre gebuerten blynt gebaren was, die barnden mit begeerten vm te sien die vercyeringe der sienlicker dingen, die hi nye gesien en had. Soe wat hem van dien geseit wert, dat ontfienck hi alleen doer dat gehoer mit begeerten sonder beelden ende gelickenisse, want hi en cost in hem nyet formen, dat hi nyet gesien en had: aldus ontfanget die selige ziel die aderen des godlicken geruens mit die oren hoere begeerten mer sonder beelden ende gelickenissen; want dat ruenen ingeest of inblaest hoer mit voelen zueten sprekingen die onbegripelicke glorie des godlicken wesens, daer van si nummermeer en heeft of hebben en wil een volmaect beelde; want si begeert alleen dat bloete glorioese godlicke wesen in sich selven ende mit sich selven te sien, hoe ende wanneer dattet den gemynde belieft hoer te apenbaren wt synre guetheit. Mer hoe wael dat in desen staet alle creatueren gedwongen werden te (Bl. 199) swigen in hoer, nochtans so en kan si hoer selven geen rust noch swigen geven; si en holt nyet op noch en laet nyet af wt die ynreste begeerten te vermeereen die onderlinge zuete tesamensprekinge, ende si gaen tsamen om te spreken: nu spreeckt si hem toe mit goddienstigen bewysingen, nu mit werck der dancbaerheit, nu mit mynlicken toegeestingen, welcke geruen nyemant waerlick vernemen en kan (hoe wael dattet sonder beelden ende woerden is) dan die gemynde ende mynnende, als die bruyt seit: „Myn gemynde, my ende ick hem“ Nu willen wy nochtans nae onse vermoegen al staemelende vervolgen dese zuete tesamensprekinge mit sommige ongelicke gelickenissen; want dat ingegeeste woert gods spreeckt der ynniger zielen in hoer bloete gedacht, seggende: „Ick byn Alpha et O, begynne ende eynde alre creatueren: ick bin hoer weselicke guet ende hoer volmaecte selicheit, die een yegelick geve nae maete ende begryp hoere ontfangelicheit; ick byn die volheit der ongemetenre ewiger ryckdommen der gratien ende der glorien, welck noch oge en heeft gesien noch ore gehoert, dat ick bereyt heb den genen, die my mynnen, op dat si verzadet ende droncken werden van die vruchtbaerheit myns huys“. Tot welcks geruen die selige ziel antwoerden sal ende seggen mit devoeten begeerten: „O hoe selich syn sy, die daer eten ende drincken, o here, an dijn tafel, want si bekennen di claerlick, si laven di vroelick, si groet- (Bl. 200) maken di dancbaerlick, si mynnen di barnentlick ende gebrucken di in blytschappen ende in vroelicheit; mer ick werde hier mit honger gecruyst, ick ligge neder geworpen in der asschen ende in der duysternisse ende en kan dat licht des hemels nyet sien; my dorst, om di claerlick te bekennen, my hongert om di volcoemelick lief te hebben, och, ick en kan myn begeerte nyet vercrigen; ick bid, o here, of ick gratie

gevonden heb voer dynen ogen, vertoent my dyn aensicht, want wat is my doch in den hemel sonder di, ende wat wil ick op ter eerden sonder di?" Tot welcken die here weder seide: „Ick sal di toenen alle guet; myn aensicht sal ick di toenen, niet in desen leven, want die mensche en sal my nyet sien ende leven; dattu bidste, hoert der toecoemender tyt toe ende nyet dese tyt. Nu werden bereyt ende gemaect die bruytgaven, nu wort die cost beschickt, die bruyt staet totter cyeringe, si wort bereyt tot dat omhelsen, mer dat zuetste omhelsen der onderlinger gebruckinge wort hoer bewaert in der toecoemender tyt". Tot welcken si antwoert: „Siet een dienstmaget des heren! my geschie nae dyn woerden; ick byd, here, dat dyn woerde moeten werden als een vespertytlicke offerhande, ende ick sal rustende volherden in der hapen als een hondeken myns heren onder syn tafel, lydsamlick ende lydelick, op dat ick verzadt mach werden van synen croemen: want ick segge mit die bruyt: „Onder den (Bl. 201) scheem des geens, den ick begeerden, heb ick geseten, ende dyn vrucht is zuet mynre kelen, dyn borsten syn beter dan wyn, rueckender dan die alre beste salve: want v mynlicke toesprekinge ende mynen sekeren haep, daer du gewoerdichste my mede te voeden ende te troesten, syn my beter ende zueter dan die beeldelicke bekenninge ende syn my smakelicker ende waelruckender dan alle genoechte der verstandelicker beelden. Daerom wil ick alle dingen versmaden ende en laten nyet af te sueken die borsten dynre getrouwicheit ende vertroestinge als die vruchten des scheems, tot dat die dach op gaet ende die scheem en wech gaet. Nochtans sal my daer en bynnen die gemynde [my] cussen mitten cussen syns monts; want in der duysternisse mach men bequaemelicker cussen, dat niet beteemt gesien te werden, hoe die eninge geschiet. Dan neycht hem zuetelick tot hoer die vader der barmherticheit, op dat hi hoer geven mach een cussen ende sich selven altemael syn ongemyddelde, onbekende tegenwoerdicheit, ende geeft hoer wt syn mylde gudertierenheit te gronde te verstaen, hoe si hem mynnen sal; ende die ziel neycht hoeren mont, dats hoer bloete sympel tegenwoerdicheit, in god mit opgespannen tsamensprekinge ende mynlicke begeerten ende verdiepinge hoers selves. Daer cussen god ende die ziel malc anderen ende werden sonder myddel toegevoecht in een, want die ziel wort godformich gemaeckt (Bl. 202) mit die alheit der godheit in die eenheit der mynnen, als wy hier nae bet verclaren sullen in dit naevolgende sermoen.

Van die selichste godwerdinge der menschelicker zielen.

Am. asc. sup. Eya, nu laet ons vervolgen van dat selichste geselschap, dat die selige ziel mit got heeft ende hoer tesamensprekinge, „Hi custen my", seit hi, „mitten cussen syns monts". In dit cussen neycht hoer die ziel mit volre begeerten ende mynlicke versynckinge in den gemynde mit die bloete ende sympel ledicheit des gedancks, dan wort si van hem selichlick omhelst ende gecust ende sonder myddel gode toegevoecht in mynnen ende wort nae eenre manyeren gegod. Bernaerdus: „Ick meyne, dat nyemant lichtelick en weet, wat dat cussen sy, dan diet ontfanget; het is voerwaer hemels broet, ende diet eet, die hongert noch, ende diet drinckt, die dorst noch; het en is des menschen nyet, mer diet eens van den mont

Christi ontfangen heeft, die hevet wt syn eygen bevynden, dat hem noet is sorrichvoldich te wesen ende daerom te bidden," Dit cussen wort selsen volcoemelick ondervonden, want dat hoert alleen toe der reynre mynnen dat si desen brudegum ende nyet enen anderen mynnen ende begeeren ende sueken sal hem heilichlick te mynnen, nyet in begeerlicheit des vleys, mer barnentlick in puerheit des geestes, op dat si alsoe in der mynnen des brudegums droncken werden, dat si nyet en dencke op syn moegentheit. (Bl. 203) Wy geloeven dit cussen nyet anders te wesen dan den hei. geest der seliger zielen geseynt is tot troest; want gelick den adem der cussender hem onder den anderen vermenggen, soe dattet geordelt wort enen adem te sien: alsoe is den h. geest zuetelick geseint in onsen geest, soe dat onsen geest mit hem wort een geest. Dese eenheit maect die ziel god, welcke godwerdinge die mynne alleen gevoelt baven alle reden ende verstant; hoe wael die verlichte reden altyt arbeyt om dat te verstaen, nochtans en kant geen reden rueren. In sommige dingen vynt die reden die waerheit, mer in sommige dingen dwaelt si, want lichtelick dwaelt die reden in die dingen, die hoer baven gaen; mer die van gode volcoemelick verlicht syn, die ontfanget die waerheit sonder dwalinge. Nu merckt, hoe die ziel mach gegod werden! In den yersten suldi weten, dat die ziel heeft een tweevoldich wesen, als een weselick wesen, ende een werckelick wesen. Nae hoer weselicke wesen is si een sympel geestelicke substantie, dat nyet meer in hem en begrypt dan een weselicheit, dat in der ewicheit onverwandelt sal blyven. Die godlicke moegentheit vermocht, of hi wold, die ziel te nyet maken of verwandelen in een ander creatuer, gelick hi alleen mitten woerde die substantie dès broets ende wyns verwandelt in syn licham ende bloet; mer hi en mocht nyet die substantie der zielen verwan- (Bl. 204) delen in syn eygen natuer, want dat waer gelick, of hi van hoer setten of maecten enen anderden god. Dat anderde wesen der zielen wert geheyten een werckelick wesen. Dat wesen neemt syn begynne in die werckelicheit der crachten ende werckt alle volmaectheit. Dit wesen is eenrehande aenbedinge ende volcoemenheit des wesens der zielen; want die ziel en is van god nyet geschapen als een onbevoelick block, dat een ledige substantie blyeft sonder alle werckinge, mer si is gemaect, dat si levendige werken volbrengen sal, ende in dit werckelicke wesen der zielen staet eygentlick hoer edelheit meer dan in hoer weselicke wesen; want nae hoer eygen werckelicke wesen soe is si gemaect totten beelde ende gelickenisse der heiligen drievoldicheit, ende nae dat wesen mach se beholden wesen of verdoemt. Waer van die apostel seit „Waert dat ick sprake mit tongen der engelen ende der menschen, mer heb ick geen lieft, soe bin ick geworden als een clynckende belle ende als een ludende metael; ende of ick had die prophetie ende kenden alle verborgentheit ende had alle wetentheit ende alle gelove, dat ick bergen conde versetten, mer en heb ick geen lieft, soe en byn ick nyet". Ende Johannes seit: „Die nyet en mynnet, die blyeft in der doot", als of hi seggen wold: die ziel, die nyet nae hoer werckelicke wesen werckt mitter mynnen, die is nyet ende al doot. Die ziel geeft (Bl. 205) dat licham alleen ende bloet wesen sonder alle beweginge der gueder werken, want geen licham en mach wercken sonder die ziel, ende alle selige geesten hebben hoer namen ontfangen nae die woerdicheit hoers gewrachten wercks. Hier

wt is apenbaer, dat onse weselicke wesen sonder dat werckelicke wesen nyet bekent noch en mynt, daer in all onse selicheit gelegen is, want dat is oeck die oeffeninge alre seliger geesten. Daerom sal men vlyetelick aensien, gelick dat in der zielen is een weselicke levendicheit nae dat formlicke wesen der natueren, alsoe wort in der zielen gebrocht een weselicke heilicheit nae dat weselicke wesen der gratien ende oeck een weselicke selicheit nae dat weselicke wesen der glorien. Alsoe gelick een revyer syn natuer ende oerspronck ontfanget van synre fonteynen, noch die revyer en kan nyet hoeger clymmen dan den yersten spronck der fonteynen staet, alsoe treckt oeck dat werckelige wesen der zielen hoer natuer ende oerspronck wt dat weselicke wesen, soe wael in der natueren als in der gratien ende glorien; ende dat selve werckelicke wesen en kan in desen drien staten ende onderscheyden nyet hoeger clymmen dan soe voel als dat weselicke wesen yerst van gratien in der natueren verheven waer; want dat werckelicke wesen der zielen en kan in der natueren geen hoeger werck volbrengen dan der natueren bequaem en is, noch ten (Bl. 206) can in der gratien nyet wercken dan soe voel alst der gratien ende glorien bequaem [en] is. Daerom gelick dat werckelicke wesen in der natueren heeft een weselicke voergaende levendicheit wt dat weselicke wesen der zielen, waer vant synen oerspronck genaemen heeft, alsoe heeft dat werckelicke wesen der zielen een werckelicke heilicheit, daert mede geformt ende verheven wort tot enen avernatuerlicken staet, ende alsoe heeft oeck dat weselicke wesen der zielen een voergaende weselicke heilicheit doer die hebbinge der godlicker gratien, daert mede geformt ende verheven wort tot dat avernatuerlicke weselicke wesen. Daerom gevoelen die gemeyne doctoeren, dat dat selve wesen der zielen den invloet der gratien ontfanget ende deylt die voert al hoer crachten, als een yegelick van noet is, ende en formt nyet te myn die cledinge der doechden om te volbrengen doechtelicke werken nae die eyssinge ende natuer hoere gratien. Alsoe ist oeck in der glorien: daer is die werckelicke selicheit der zielen hoer eygen selicheit, daer dat werckelicke wesen der zielen mede geformt ende verheven wort totten glorioesen averseligen staet, daer wt die ziel heeft een glorioese voergaende weselicke selicheit, daer mede hoer weselicke wesen geformt ende verheven wort tot dat glorioese weselicke wesen doer die hebbinge ende licht hoere glorien, welck hoer te voeren ingestort was. Daer wt nedervloeyen in al (Bl. 207) die crachten der zielen ende des lichams die gratie om te volbrengen die glorioese werken, die die mensche hebbelick maeckt nae een yegelicks mate, natuer ende ontfangelicheit. Alsoe werden oeck die drie averste crachten onser zielen sunderlinge mit glorioeser schoenheiden geformt ende vercyert om stadelick te volbrengen drie glorioese werken, die daer geheyten werden drie morgengaven (der) zielen, in welcken onse hoechste selicheit gelegen is. Want die verstandelicke cracht wort geformt ende hebbelick gemaeckt mit dat godlicke licht om te sien dat godlicke aensicht in syn glorioese wesen; die mynnen cracht wort geformt ende hebbelick gemaect om twee glorioese werken te volbrengen: dat yerste is, dat si mit een avertretende mynne avergaet in dat mynlicke glorioese wederblick der averster drievoldicheit, welcke wederblick die verstandelicke cracht sonder onderlaet claerlick int licht toent; dat anderde is een selige gebruckinge des glorioesen wederblicks, welck die ziel vueden sal mit een

ewige eninge hoers gods, die gemynde mitten gemynde, des bruyts mitten brudegum nae verdienst ende ontfangelicheit eenre yegelicker seliger zielen. Nu wil ick nochtans claerlicker bewysen die wonderlicke godwerdinge der zielen ende vervolgen, dat wy begost hadden, als hoe die ziel geheyten wort gegod nae dat woert des propheten: „Ick heb geseit, (Bl. 208) ghi syt gode ende kynderen des alren hoechsten.“ Hierom sal men weten, dat dat werckelicke wesen der zielen syn oerspronck heeft in den crachten, ende soe lange die ziel noch ongeformt is, soe is dat wesen in hem selven onvolmaect, mer wanneer die crachten ingeplant syn in die substantie der zielen, soe wercken sy; want van hem selven en hebben sy geen werck, want sy syn in hem selven materielick, mer van hoer voerworpen nemen sy formen. Sommige crachten wercken mit myddel als dat gesicht, die fantatie, die memorie, die reden ende dat verstant: dese wercken doer beelden ende gelickenissen, mer sommige wercken sonder myddel als dat gehoer, dat rucken, die smaeck, dat tasten ende die inwendige affectie des gevoelens. Dese averste ende nederste crachten werden geformt sonder myddel van hoeren wederblicken; want sonder myddel ontfanget dat ore vant geluyt dat gehoer in hem; des gelicks ontfanget die ruckende cracht oeck den rueck ende alsoe den smaeck ende dat tasten. Mer die begeerlicheit, want si altoes ynrelick blieft ende hoer voerworp (alst in voelen menschen is) wtwendich blyeft, daerom en mach die nyet geformt werden sonder myddel van hoeren voerworp. Gelick die creatueren, die hoer van buten hynderlick of contrarie syn, nyet tot hoer wt en kan gaen, mer wanneer dat blick deses dincks hoer nyet tegenwoerdich en is, soe averdraecht se hoer selven (Bl. 209) ter stont in dat voerworp, alst in hoer memorie of fantasie geformt was, ende alsoe wort se geformt mit hoeren voerworp doer dat myddel des beelts; mer is hoeren voerworp van buten tegenwoerdich, soe laet si ter stont dat inwendige beelt ende avervoert hoer selven mit die ander crachten in hoeren voerworp, die hoer tegenwoerdich sunderlinge bystaet, ende enicht hoer selven, soe voel als se can, hoere formen sonder myddel. Die begeerlicke cracht besaket sonder twyfel tusschen dese twee, als begeerte ende voerworp, soe groete eninge, dat gelick als ziel ende licham in den mensche als materie ende form tesamen geenicht maken enen mensche, alsoe werden oeck die begeerlicke cracht ende die voerworp een als materie ende forme nae die ontfengelicheit ende die natuer hoere materien, welck daer is die begeerlicke cracht; want een yegelicke cracht wort geformt nae hoer eygen ontfengelicheit ende werckelicheit, nae dien si hoer bekent geschapen te wesen. Ende dese werckelicheit leyt voert wt die gemyddelde form dat werck, want sonder dese formatie en kan geen cracht gewracht werden; mer waert dat enige cracht geformt stont mit enige voerworp, soe mocht si wael seggen: nae myn formlicheit byn ick dat of dat. Hier wt moegen wy mercken die wonderlicke godwerdinge ende ongemyddelste eninge, die die ziel mit gode besit vermyds der mynnen. Dese godwerdinge ende eninge besaket dat zuete cussen des monts, van welcken wy nu sprecken. Daerom laet (Bl. 210) ons nu neernstelick mercken. Hoe wael dat god mit syn wesen onser zielen ynrelicker ende tegenwoerdiger is dan si hoer selven is, nochtans bekent men alleen dese godlicke tegenwoerdicheit te wesen nae dat weselicke wesen der zielen, ende dat en maeckt hoer werckelicke wesen

nyet heilich noch selig, want ten is nyet die voerworpelicke tegenwoerdicheit, die dat werckelicke wesen der zielen pleecht te formen; want wanneer die verstandelicke cracht god in formen ende in gelickenissen bekent, ter stont soe avervoert die mynnende cracht hoer in god mit al dat se in die beeldelicke cracht gebeelt gevonden heeft, ende rechte voert soe wort die mynnende cracht mit dat selve beelt geformt ende in dat selve beelt mynt se god ende omhelst hem nae die eyssinge deses beelts, het tsy dat beelt der maiesteit, der wysheit, der guetheit, der lieften of des godlicken wesens. Niet te myn soe avervoert hoer die sympel ende rechte meyninge sonder myddel aver alle beelden enn gelickenissen in god; mer wanneer die ziel baven alle beelden ende gelickenissen in die bloete duyster nyetheit hoere gedachten opclymt, daer is hoer god nae die alheit synre godheit voerblickelick tegenwoerdich; mer want een yegelicke cracht dat sympel wesen der zielen geheel omvat als hoer eygen onderstant, soe heeft ende besit die ziel hoer werckelicke wesen in al hoer crachten, daer si mede werckt. Daerom wort hier gemerckt ende verstaen, dat die ziel doer die crach- (Bl. 211) ten ende nyet nae hoer wesen (hoe wael si sonder dat wesen der zielen nyet en moegen staen) gode sonder myddel wort toegevoecht ende geenicht nae hoer werckelicke wesen avermids der mynnen, welcke eninge die ziel besit in die mynnende cracht, ende wort volcoemelick mit gode nae die alheit der godheit geformt, gelick die materie geformt wort mit hoere formen, nae die ontfengelicheit ende natuer hoere mynnende cracht. Alsoe werden god ende die ziel een gest nae dat werckelicke wesen der mynnender cracht, gelick licham ende ziel enen mensche maeckt; mer dat eenwesen gods ende der zielen wort eygentlick geheyten een geest, want god is een geest ende die ziel is een geest, welcke twee in wonderlicker gedaenten tsamen geenicht werden. Dese eninge geschiet doer die werckinge der mynnen, welcks werck is in den gemynde te geesten of te inademen. Alsoe suldi hier mercken, dat dese een geest nae form god is, mer nae die materie soe isset die ziel selve. Daerom is die form, nae dien dat se form is, altoes edelre in dat wesen, daer si form is, dan die materie; mer die materie nae dat wesen wesen, dat si materie is, ontfanget hoer volcoemenheit van hoerre formen ende al hoer wercken werden · volbracht nae die eyssinge der formen. Daerom noemen wy bequaem genoech, dat een te wesen, dat wt desen tween nae hoere formelicheit geenicht is. Alst noch weerdiger ge- (Bl. 212) noemt sal werden, nemen wy in gelickenisse: gelyck een gloeent ysen ende een vuerich vueer alsoe mach desen geest god genoemt werden; want nae syn form of gedaente is hi god. Hierom mach dusdanige ziel seggen: Ick byn god, niet nae dat weselicke wesen mynre substantien, welck onverwandelt blyeft, mer nae die formlicheit des werckelicken wesens, die ick in myn mynnende cracht besit. Eya, hoe groet is die weerdicheit der mynnender zielen! Waer van die apostel subtielick spreeckt seggende: „Die god aenhanget, is een geest mit hem.“ Enn die aenhanginge onderscheit die tweevoldicheit der formen in gode ende in der zielen, want nyemant en wort eygentlick toe geseit hem selven aentehangen. Die eenheit des geestes geschiet vermids die averforminge der zielen in die mynnende cracht, als geseit is. Hoe wael die ziel in desen leven sonder myddel mit gode geformt ende een wort, nochtans sal si oeck nae desen leven nae hoer

mynnende cracht in die glorioese form des godlicken wesens alleen nae hoer verstandelicke cracht sonder myddel geformt werden, alst sommigen wael in donckerheit in deser tyt oeck bevynden. Dan sal die ziel ewilick gegod werden nae dat werckelicke wesen hoerre verstandelicker natueren; want al die averste crachten, die aldus gegod geworden syn mit al die synlicke crachten, soe wael die wtwendige als die inwendige, mit al dat gantse licham sal van gode geformt ende geglorificyert werden. Dan sal nae (Bl. 213) die sententie des apostels ons god syn all dinck in allen dingen.

Van soven teikenen der waere wtverkiesinge.

Am. asc. sup. Hier voer hebben wy geruert de voertganck des wandelers in desen voerseiden graden, soe wael in dat zeedelicke leven ende werckelicke als in dat geestelicke ende schouwende leven. Soe doen wy billicks daerom die woerden deses teems altyt, want die gantse volcoemen voertganck der mynnen hier in gelegen is, dat die mensche hem selven sal sterven ende gode leven, alle dingen laten ende gode genaken, alle dingen versmaden ende hangen in gode ende omhelsen ende holden hem. O here, hoe selich is die mensche, die du daer toe vercaeren hebste! want hoe wael voel menschen schynen geropen te wesen totten gelove ende cristendoem, nochtans weynich vercaren tot volcoemen stervinge hoers selves ende tot rust te vercrigen in hoere consciencien; want wie heeft den synne des heren bekent of wie heeft syn raetsman geweest? Niemant en is, die dese gave hent tot enen toe ontfanget: dit een bidt van den here ende sueket, want nyemant en weet, wie des haets of der mynnen weerdich is, mer du, here, kentste die herten alre menschen, toent doch, welck du vercaren hebste ende totten avontmael des lams geroepen syn!, want du weetste alleen wie du vercaren hebste". Nochtans, brueders, syn ons hier te mercken sommige teikenen der wtverkiesinge als mit sommige banden, daer men mede aen (Bl. 214) gode als mit enen onbyndelicken knoep gebonden wort, op dat men nyet en doe (dat veer wesen moet) den schadelicken val der ewiger verdoemenisse. Mit desen banden treckt god der zielen crachten zeer crachtelick ende vereniclit se onwtsprekelick mit hem ende vesticht se mit een selige stantachticheit, al ist dat hi se opt hoechste prueft. Dat merckten een in canticis van syn wtvercaren ende seide: „Ick heb mynen rock wtgedaen, hoe sal ick en weder aendoen? ick heb myn voeten gewassen, hoe sal ick se weder besmytten?" Tot welcks verclaringe is te weten, dat gelick die ziel soven principael crachten heeft, alsoe syn hoer oeck soven teikenen toetevoegen, daer mede dese crachten van gode levendichlick getagen werden ende zuetelick geenicht ende nae enre manyeren onverscheydelick gebonden.

Die yerste cracht wort begeerlicke cracht geheyten, welck dan volcoemelick van gode getagen, geenicht ende gebonden wort, wanneer si gevoelt enen volcoemen afkeer ende onsmakelicheit van alle werlicke dingen ende gedwongen wort toe vlyen alle geselschap ende te begeren enicheit, gelick den biddende Arsenio geantwort wert: „Vlye die werlt ende du salste beholden wesen." Waer van die here seide tot Ozee: „Ick sal hoer melck te sucken geven ende leyden se in die woestine der enicheit, ende daer sal ick sprecken tot hoeren herten." Daer op seit Albertus Magnus, dat die

sprekinge tot hoeren herten (Bl. 215) is van groeter gratien den gedanck sekerheit te geven, nochtans en sal die mensche soe zeer nyet betrouwen in den treck der enicheit, ten si dat hem te samen leyden die vuyericheit der penitentien ende der beteringe om hem in allen dingen te sterven: dan mach hi daer nae een geestelicke zueticheit ondervynden, die mit hoere cracht alle strengicheit genoechlick maeckt; want die Christo toe behoeren, die hebben hoer vleys mitten begeerlicheiten gecruyst. Hier wt coemt enen geweldigen bant, die die begeerlicke cracht soe crachtelick stryckt ende aen gode bynt, waert dat si somtyden van die godlicke vertroestinge beroeft worden ende die inwendige devotie ontagen, soe en cost sy geens syns toelaten die alre mynste troest, die god selve nyet en waer, ende seit suchtende mit David: „Myn ziel heeft versmaet getroest te werden, ende ick byn gods gedachtich geweest ende ick heb daer genoechte in gehadt." Paulus: „Die werlt is my een cruce ende ick der werlt," dats, ick gevoele, dattet my als een torment is, dat die werlt mynt, ende dat ick omhelse ende begeer, dat acht die werlt een cruce te wesen. Ende dat is dat yerste teiken der waerachtiger wtverkiesinge mit welcken god sancte Johannes wt die bruloft getagen heeft, op dat hi Christum volgen sold ende versmaden die sachte borst der huysfrouwen, waerom hi hier nae van Christo tot die geestelicke begeerte genoeyt wert, doer hi seide: „Dynen roeck heeft in my verweckt die ewige (Bl. 216) begeerlicheiden." Welcke wtverkiesinge Christus meynden, doe hi seide: „Ick wil, dat hi aldus blyven sal, tot dat ick coeme, als in die geheelheit des vleys, in zueticheit des geestes ende in die beschouwinge des gedancks."

Die anderde cracht der zielen wort redelicke cracht geheiten, die van gode volcoemelick wort getagen, geenicht ende gebonden, wanneer sy altyt dat volmaecte beelt Christi omvatte ende arbeyt mit alle oeffeninge der doechden, om hoer in dat selve beelt te averformen, op dat die mensche alsoe in alle nederformicheit die gelickenisse Christi in hem dragen mach. Daerom omvat hi sunderlinge die afgrondige oetmoedicheit Christi, van welcken Jesus een bysonder gebot gegeven heeft seggende: „Leert van my, want ick byn sachmoedich ende oetmoedich van herten." Sachmoedich seg ick te bewysen den wtwendigen mensche, mer oetmoedich van herten te syn is in den inwendigen mensche, soe dat hi doer dese crachtige naevolginge daer toe coemt, dat hi hem selven versmaet ende onderwerpt hem wt die waer bekenninge alle creatueren ende wt die begeerte der vernyetheit soe glorieert hi ende arbeyt nae die wtwendige oetmoedicheit van alle mensche versmaet te wesen, soe voel alst synen staet toe behoert; ende van dier tyt aen soe wort hi soe volcoemelick gebonden, soe dat hi nummermeer hem selven enige doechde of verdienst en weet toeteschryven noch en kan nummermeer enige eer toelaten, die hem geschien mocht. Ende (Bl. 217) dat is dat anderde teiken der waerachtiger wtverkiesinge, want doe sancte Anthonius die werlt vol stricken sach, vraechden hi onse here ende seide: „wie sal dese stricken all ontgaen?" hem is geantwoert: „alleen die oetmoedicheit."

Die derde cracht der zielen wort die toernlicke cracht genoemt, welck dan van gode volcoemelick wort getagen, geenicht ende gebonden mit soe groeter, zueter ende rustiger lydsamheit, dat sy vroelick ende blydelick alle tegenheit ontfanget ende verblyt hoer, dat si weerdich geacht wort om den

naem Jesu versmadenisse ende tegenheit te lyden om synre mynnen ende eren ende merckt wyslick aen dat woert Tobie: „Want du gode aengenaem waerste, soe wast noet, dat die temptatien v solden probieren.“ Daerom pleech god syn verborgen soenen in drien manyeren te probyeren: in den yersten, doer hem selven, als hem te ontrecken alle gratien ende maect hem van bynnen gans colt, alsoe dat hi verduystert, verlaten ende gans dorre blyeft, recht of hi allemael van god versmaet ende gelaten waer ende als dootgewondt in den grave. Waer van die kerck synget: Als dat golt in den aven geprueft wort, alsoe prueft god syn wtvercaren, ende als een brantoffer heeft hi dese ontfangen in der ewicheit. Hierom seide die here, doe hi Paulus seynden welt tot Ananyam: „Dese is my een vat der wtverkiesinge, op dat hi mynen naem sal dragen voer alle heydenen ende coningen der eerden.“ Ter stont dede (Bl. 218) onse here daer toe: „ende ick sal hem toenen, hoe groete dingen hem behoert te lyden om mynen naemen.“ Ende ist dat dese menschen, die aldus geprueft syn, getrouwe gevonden werden, soe pleecht se god noch voel meer in een ander wyse te probieren, als avermids syn pynres, welck syn die duvelen, als hem nyet alleen ontreckende synen godlicken invloet, mer hi set hem oeck wt in mennigerleye temptatien ende weygert hem by nae all die hulp synre godlicker beschermenisse. Want gelick dat Job van gode avergelevert wert om van buten lichamlick gequelt te werden, soe wael mit ontreckinge syns tytlicken guets als in die sericheit synre leden, alsoe dat hi nyets nyet en behielt dan alleen dat leven syns lichams, aldus werden dese menschen oeck wtgeset in onmenschelicker temptatien, die voll van blasphemien ende lasteren syn ende voll van die alre boeste verhertheit, soe dat in hem nyet en schynt te blyven enige gesontheit dan alleen in dat averste deel sinterisis; want daer en syn geen tribulatien, tegenheiden noch geen ontroestingen, die den verborgen soenen gods bedroeven connen, als si tot alle dingen bereyt syn te lyden, dan alleen in dat geen dat in hem enige verherdinge brenget of hat tegen god. Nochtans werden si wtten verborgen ordel gods hier mede stadelick aengevoechten ende syn hier mede soe zeer gecruyst, dat sancte Augustinus ende Bernaerdus dyt nyet onbillick en gelycken der (Bl. 219) pynen der hellen. Ten derden soe doot hier god noch toe pyn op pyn, soe dat hi dese apenbaerlicke laet vervolcht werden, versmaet, belacht ende begeckt werden, ya gerekent als onsynnige ende beseten menschen, oeck van den geenen, die nae der werlt ondervonden ende eersam schynen te wesen ende geryckt van wetentheit ende heilicheit. Dese syn soe voel toerns op hem ende werpen soe voel schults ende boesheit opten armen ellendigen mensche wt des boesen geestes ingeven, ende dat en kennen si selven nyet. Want gelick die heilige Job geschieden van den drien vrienden, die daer gecoemen waeren om hem te troesten, die tor stonst op hem vielen mit onrechten berispen, mit valsche bespottinge ende mit boesen lasteren, welck si deden van Sathanas ingeven, alsoe dat si hoer lieflicke visitatie in een wreede ontroest verwandelden ende deden hem aen enen bitteren stryt: aldus doen dese luden den armen onnoeselen mensche oeck, si bespotten hem in synre bangicheit ende achten syn werken verkeert ende nemen syn guede gerucht mit achtersprake ende syn hem verwytelick ende spottelick toe, den si billicks (als ist hem onbekent) solden ontschuldigen of verwon-

deren of mit recht eren of den mynsten alle twyvelachticheit int best keeren. Ende hier wt werden si die verborgen soenen gods gerekent ende coemen daer nae totten onbyndelicken bant der seliger dodinge of stervinge hoers selves, soe dat si baven alle troestinge begeren ongetroest te syn nae dat exempel (Bl. 220) Christi, die daer spreckt dat woert des psalmisten: „Myn hert heeft verwacht verwytinge ende ellende." Ende dat is dat derde teiken der waerre wtverkiesinge, daer mede onse alre heilichste vader Franciscus den rynck der ewigen selicheit verdient heeft, soe hi zeer blydelick vyftich dagen lanck die groete pyne synre ogen ende syns hoefts gedoechden ende die onlovelicke moeyenisse der musen. Daer nae verdienden hi te hoeren van den here: „Verblyt v, Francisce, want nu clede ick v ende weder geve v te gebrucken den oneyntelicken schat des ewigens levens, want dese tegenwoerdige sieckheit is di gegeven voer enen rynck deses schats der ewiger glorien."

Die vierde cracht der zielen wort genoemt vryheit des willen, welck dan volcoemelick van gode wort getagen, geenicht ende gebonden, wanneer die mensche alle eygentheit ende eygen wonssinge begeert te sterven op dat alsoe synen wil geheel versmolten ende verslonden si in den godlicken waelbehagen. Desen wyl is die beste vryeheit des redelicken creatuers, welck gewalt heeft te besitten den godlicken wil ende woert daer te gronde vrye van allen anxt ende wort geset in een onsprekelicke sekerheit ende en dient god nyet om mynne des loens of om anxt der pynen, mer alleen om die mynne des gemynde; want alle mynne des gemacks ende alle anxt des ongemacks is van hem genamen, ende alsoe geraeckt hi desen bant der eendrachticheit. Waert dattet den gemynde (Bl. 221) behaechden, soe wold hi lieflick ende geern sonder alle vertreck des herten all die pynen der hellen lyden om synre mynnen wil, seggende daerom mit David: „Myn hert is bereyt, o god, myn hert is bereyt tot voerspoet als tot wederspoet!" Ende dat is dat vierde teiken der waerre wtverkiesinge, mit welcken Abraham synen soen zeer myldelick ende begeerlick offerden ende daer mede verdienden hi te heyten een vrynt gods ende hoerden den here tot hem seggen: „Wanttu dit dinck gedaen hebste, soe sal ick di benedïende gebenedien ende sal vermennichvoldigen dyn zaet als die steernen des hemels."

Die vyfte cracht der zielen woert genoemt nae dat hoechste deel een hoege mynnende cracht, welck dan van gode volcoemelick wort getagen geenicht ende gebonden, wanneer si doer die flammige liefte in hoer volcoemenheit geset wort, alsoe dat si in hoeren naesten nyet en mynt dan die doechde, nyet en hate dan die sunde; ende dat doet si sonder alle onderscheit der persoenen, ende nyemant en is hoer soe heymelick, daer si die sunde in lydet of mynt of hoer vryntschap begeert. Mer dese mensche begeert alleen syn eygen voertganck ende eens anders, ende nyemant en is hem soe contrarie, dat hi in hem haete die natuer ofte doechden of dat hi wort verlauwet in des menschen selicheit to begeeren ende dat alleen om die godlicke eer ende om die mynne ende selicheit des naesten. (Bl. 222) „Mynt", seit hi, „v vianden, doet guet den geenen die v haeten, op dat ghi kynderen syt des alren hoechsten." Ende noch seit hi: „Op dat ghi kynderen syt myns vaders die syn sonne op die gueden ende quaden laet schynen ende regent op die gerechtigen ende ongerechtigen." Hier wt vloeyt den

bant der onontbyndelycker mynnen, soe dat hi mit een zuet aensicht mit begeerten ende mynnen vrynden ende vianden, bekenden ende onbekenden, die waeldaders ende vervolgers omvatte. Desen bant nedervloeyt van die puer godlicke wtgespannen mynne, welck hi blydelick ende lieflick in alle troest ende ontroest ontfanget ende sueckt in een yegelick dat waelbehagen syns gemynden. Ende dat is dat vyfte teiken der waere wtverkiesinge, mit welcken die selige Magdalena wtvercaren was als die here seide: „Hoer werden voel sunden verlaten, want si voel gemynt heeft." Ende noch seide hi daer toe: „Dyn gelove heeft v gesont gemaect, gaet in vreden!" Waer van si hiernae wert gewracht wt die vuyericheit der mynnen ende heeft gevlaen alle menschelicke conversatie ende is in die woestine gereyst om daer alleen mit dat godlicke omhelsen gevoedt te werden.

Die seste cracht der zielen wort genoemt verstandelicke cracht, welck dan van gode volcoemelick wort getagen, geenicht ende gebonden, wanneer si wt hoer gestoten heeft alle becommernissen ende alle gedanckelicke wtloepinge om die (Bl. 223) geestelicke ende hemelsche dingen te ondersueken ende dan arbeyt mit stadige oeffeninge, nyet wt curioesheit of wt eygen waellust, mer wt geesteliker vuyericheit om mitten gedanck te ondersueken die heymelicke raden gods om di te volbrengen ende oeck om die heymelicste lagen des duvels ende die subtielste afleidinge der natueren te bekennen ende altemael van sich te doen. Hier wt verdient desen mensche mitten apostel daer nae te wanderen in den hemel ende vergeet al dat hier beneden is ende en kan nyet toelaten enige vreemde indruckinge dan soe voel daer hi in sueckt die selicheit der zielen, ende gebruckt beyde die hande voer die rechter hant ende ontfanget mit gelicke bereytheit des ingaens ende des wtkeers alle dingen. Ende dit is dat seste teiken der waere wtverkiesinge, mit welcken David nae den herten gods vercaren was ende was edelick vercyert mit dat insprecken des heiligen geestes, want sonder alle behulp gaf hi hem syn prophetie, ende hi prophetierden soe apelick, dat hi meer scheen te baetschappen dan te prophetieren.

Die sovende cracht der zielen wort genoemt die gedanckelicke cracht of dat bloete gedacht, welck ons wtleyt tot dat averweselicke schouwen, als hier beneden claerlicker getoent sal werden. Ende wie dit schouwen in der waerheit vercregen heeft, dat (Bl. 224) is een teiken der ewiger wtverkiesinge ende een voersmaeck der ewiger gebruckinge, als Paulus des gelicks wtvercaren was, want hem was toegelaten dat gesicht des wesens ende seide betrouwelick: „Ick byn dat secker, dat noch doot noch leven my verscheyden mach van die mynne die in Christo Jesus is."

Van die bequaem bereydinge des schouwende averweselicken levens.

Am. asc. sup. Nu willen wy mit die bynneste begeerten den voertganck des averweselicken schouwende levens vervolgen, daerin die hoechste gebruckinge des wandelers ende die gemeynschap der godlicker myltheit gelegen is, waer van David seit: „Salich is die man, die syn hulp van di is, hi heeft die opclymminge geschickt in synre herten in dit dal der tranen." Ende ter stont volcht daer nae: „Want die eedrager sal geven bendixie, si sullen gaen van doechden in doechden; god der gaden sal gesien werden

in Sion." Want alsoe die doctoeren apenbaerlick seggen, dat wy sullen geset werden onder die schaaren der engelen ende wesen hem toegevoecht, nae dien dat wy hier voertgegaen syn in waeren doechden; ende soe voel wy hier mit gods verlichtinge verheven werden, soe voel sullen wy nae (Bl. 225) maete der volcoemenheit den engelschen geesten toegevoecht werden. Want die dat averweselicke schouwen gods ontfangen wil of vercrigen, soe behoert ons doer tsterven ons selves, voel graden der doechden op te clymmen ende die opt hoechste te vervolgen, op dat onse pelgrymmatie een behoerlicke voerbereydinge sy om te ontfangen dat godlicke licht; want hoe die godlicke myltheit den sommigen, die noch nyet tot die volcoemenheit en genaken, dit licht geeft ende oeck sommigen, die den weck der volcoemenheit yerst begeren, of sommige int begynne hoere bekeeringe, gelick Paulus geschieden, wt gods guetheit ende wert totten derden hemel opgegrepen, nochtans pleecht god daer nae dese menschen mit groeten temptatien ende bangicheiden te probieren, gelick dat golt ende silver gepruefft wort, als ick duck ondervonden heb; want ick heb gesien, dat si duck daernae mit soe groeter bedruckenisse beruert worden, dat men nyet mit woerden wtspreken en kan noch nyet geloven en kan, diets nyet ondervonden en heeft. Want Augustinus ende Bernaerdus, als ick voergeseit heb gelickent der helscher pynen, als wy bewysen in den seligen Paulo, die in den begynne synre bekeerringe opgegrepen wert ende in die selve tyt seide die here: „Ick sal hem toenen, hoe groete dingen hem behoert te lyden om mynen naem." Mer ick heb sommige anderen gevonden, die dese voergaende berey- (Bl. 226) dinge waerachtelick levendichlick vercregen hadden nae dat ordel of vermoeden der menschen, ende hem geschieden die selige opgripinge vanden here ende nochtans by nae stadelick van den here daer nae mit onseggelicke ende mennichvoldige visitation der mynnen ende der zueticheit omvangen worden; ende dese voerbereydinge staet eygentlick in die begeerte ende mynne des grondigen sterven ons selves, die wy hier op ix graden willen setten, daerin een yegelick hem selven aenmercken sal nae syn eygen verlichtinge.

Die yerste graet is een grondig sterven ons selves, daer mede die selige mynre arbeyt wt te gaen van den ryck der ongelicheit om in te gaen tot die godlicke gelicheit ende te sien god der gaden in Sion, dats der geenre, die te hants in den anxt gods gefundiert syn ende leven sonder dootsunde. Want alsoe wy van gode gaen mit ongelicheit, alsoe gaen wy tot gode mit gelicheit, dat ons die psalmista raet seggende: „Gaet tot hem ende ghi sult verlicht werden ende v aensichten en sullen nyet bescheemt werden." Mer och leyder! dit cudde is zeer cleyn ende zeer weynich int aensien, den die hemelsche vader behaget te geven dat ryck. Ende deser menschen verlichtinge is een duyster wolck, van welcken si nauwe connen onderscheyden, of hem volcoemelick verhueden van dootsunden. Waer van die psalmista seit: „Verlicht myn ogen, op dat ick ommers nyet en slaep in der doot." Want (Bl. 227) dese menschen is genoech, dat si ontgaen hebben die handen der vianden; want in hoere verlichtinge blyven si colt ende lauwe ende sueken dat gemack der natueren ende in voelen dingen vueden sy die syndelicheit ende syn daer mede alleen te vreden, dat si schouwen die dootlicke sunden. Dese syn noch voel peryckelen, want si syn

stadelick beanxt in der conscientien; hoer conversatie is omvangen mit voel stryts ende het is twifel, of se beholden sullen wesen, want het is zeer swaer gode te dienen ende die natuer tsamen. Dese sullen lichtelick in dootsunden (vallen) ende die duvel heeft betrouwen tot hoere verdoemenisse, om dat se soe zeer bewonden syn mit werlicken dingen ende tot gonsten, lof ende eer ende eygen gemaeck ende dier gelicken also zeer geneycht syn ende gaen in all hoer wanderinge aldus opten mont des helschen afgronts. Ist dat dese menschen volherden totten eynde toe int guede, soe sullen sy grysselick ende lange vegevueer lyden, sunderlinge daerom dat se nyet geacht en hebben die begeerte der dagelicxscher sunden af te snyden in allen dingen. Niet te myn sullen si cleyn loen ontfangen voer hoer guede werken, om dat si die volbracht hebben mit onvolmaecte begeerten ende meyningen.

Die anderde graet van menschen is die den godlicken insprecken volgen ende hem neernstelick aftrecken van die ydelheit der werlt ende sueken raet aen den gueden, welcks conversatie si hem (Bl. 228) delachtich maken ende aenmercken dat woert des psalmisten: „Mitten heiligen salstu heilich wesen ende mit ten onnoeselen onnoesel.“ Dese menschen verdienen mit claerre licht verlicht te werden, daer mede si getagen werden om die oersaken der sunden te ontvlyen, ende gaen stadelick te kercken totten sermoenen ende doen altyt puer bycht. Die psalmista seit mit desen menschen totten here: „Dyn woert is een lanteerne mynen voeten ende een licht mynen toepaeden.“ Nochtans soe aengaet die duvel dese menschen ende geeft hem in strengen oeffeninge swack ende cranck ende slaeperich te syn; want si schouwen alleen die dagelicxsche gebreken ende die apenbaerlicke dagelicxsche sunden ende in den mynsten sunden en averleggen si nyet, alst behoert, die stricken des duvels, mer hi ingeeft hem zuetelick betrouwen te hebben in gods guetheit ende belaeft hem groete sekerheit, om dat si schynen die werlt om gode gelaten te hebben ende dier gelicken, daer doer si soe subtielick in hoer eygen behagen ende ydel glorie geleyt werden, dat syt selve nyet en connen begrypen, waer van si oeck alsoe wys werden, als of se geenen raet of hulp en behoefden, ende vallen in voelen manyeren in voel lelicke swaer sunden.

Die derde graet deser menschen is die sich vervreemt hebben van die vleysschelicke lust der werlt ende geven hem te hants strengelick tot lichamlicke oeffeninge, seggende (Bl. 229) mitten psalmista: „Om die woerden dynre lippen heb ick bewaert harde wege.“ Want die lichamlicke oeffeninge doen se om die pynen der hellen te schouwen ende te verlichten die pyn des vegevueers, op dat se glorioesselick moegen gaen in den hemel volgende dat woert des psalmista: „Ick heb geneycht myn hert om te doen dyn rechtverdichmakinge in der ewicheit om die wedergevinge“, waerom si die verlichtinge te ontfangen, welck David begeerden te vercrigen, doe hi seide: „Verlicht dyn aensicht op dynen knecht ende leert my dyn rechtveer(dich)makinge“ als in lichamlicke oeffeninge. Nochtans holt se die duvel verblynt soe dat se nyet bekennen en connen die hoecheit der geestelicker oeffeninge, mer si setten die tsomme hoere verdiensten ende doechden in lichamlicke oeffeninge, in honger, in dorst, in colde, in hette, in vasten, in waken, in gebeden ende der geliken. Mer hoe si die geestelicke oeffeninge doen sullen

ende hoer eygen natuer sterven ende dat waerachtige fundament alre doechden leggen, daer en weten si nyets nyet af; hoer werken rekenen si als doechden te wesen, voer die zuete keerne kauwen si die bitter bast. Dese menschen blyven duck bewonden mit menniger hande sorgen, soe dat se totten inwendigen mensche nyet coemen en connen, ende werden mit ontellicke onpuer begeerten beruert nae dien dat die lust in hem is of hem te voeren coemt. Sy werden in voelen verstoert, als een alleen van noede is (Bl. 230).

Die vierde graet deser menschen is die nyet alleen strenge lichamlicke oeffeninge en doen, mer doen oeck geestelicke ende inwendige oeffeninge, ende syn begaeft mit hertlicke gebede, mit rouwige suchtinge, mit medelydende affectien, mit mynlicker begeerten ende dier gelicken, nae gelegentheit der tyt ende nae dat inspreken des h. geestes. Mer hier in sueken si meer die waellust dan dat godlicke waelbehagen; si glorieren in hoeren licht ende haesten te rusten in hoere zueticheit. Hierom blyven si oeck sunderlinge in hoeren eygenen wil ende en willen nyet ontfangen enige onderwysinge der ondervondenre; waert sake dat god (alst pleecht) van hem eysten in hoeren toegeestingen all dat si syn ende vermoegen, soe solden si alle dingen mit volmaecter begeerten offeren ende syn bereyt te lyden armoede, verwerpinge, ellende, schande ende den doot. Mer, o here, si sullen dy belyden alstu hem wael doetste, mer ontreckt hem een weynichsken dyn gratie ende geeft hem ontroest ende toelaet op hem schande ende vervolginge, soe salstu sien of se di in dynen aensicht benedien; mer die boesheit hoers ongestorven willen sal hem liegen, want si syn noch gebonden mit hoer eygen mynne ende hebben wt dat duvelsche ingeven hoeren wil achterwerts getagen, die si schenen geoffert te hebben: aldus blyven si in hoer eygentheit ende en wetent selve nyet, want si volgen liever hoe- (Bl. 231) ren wil dan den godlicken wil.

Die vyfte graedt deser menschen is, die in hoeren werken ende oeffeninge ende in al hoere wanderinge hem vlitigen te versaken hoeren eygenen wil in den wil gods; mer want si hem in desen opset nyet lange geoeffent en hebben, soe waggelen si duck, al ist hem tegen hoeren wil. Ende dese onstantachticheit coemt van hoer ongestadicheit der oeffeninge; waert dat si hem te gronde oeffenden ende alle eygentheit versaecten ende alle voerspoet ende wederspoet blydelick omvatten ende hoeren wil mit oetmedicheit den godlicken wil in allen dingen onderworpen: ter stont sold die mensche voersmakende ontfangen die mennichvoldige vrucht synre werken ende oeffeningen, want god sold hem apenbaeren die verborgenste toepaden der doechden, die by nae alle menschen onbekent syn.

Die seste graet der menschen is die te hants mit suchtende begeerten ende mit stadige oeffeninge alle eygentheit verloechenen ende daer in mit volcoemen stantachticheit te volherden; want si werden volmaecter in die reden verlicht ende bekennen dat den gueden alle dingen mede wercken int guede, nochtans sueken si zeer begeerlick den geesteliken troest, op dat si daer doer lichtelick verdragen mochten alle ander tegenheiden. Ende desen troest begeren si alleen van gode wt eenrehande eygentheit ende hoer meyninge in der gebruckinge en is nyet volcoeme- (Bl. 232) lick gesuyvert, dat si daer wt bekennen moegen, want si noch in den herten nyet gerusticht en syn, om dat se nyet en vercrigen dat se begeren.

Die sovende graet der menschen is die beyde die hande, als voerspoet ende wederspoet, gebrucken voer die rechterhant, seggende mitten psalmista: „Myn hert is bereyt in voerspoet, myn hert is oeck bereyt in wederspoet.“ Die selige Job seyde, doe hi in beyde dese geprueft wert: „Die here hevet gegeven, die here hevet genaemen; alst den here behaechden, soe isset geschiet, den naem des heren si gebenedyt“ Dese menschen begeren den godlicken waelbehagen oeck genoech te doen, soe wael in den inkeer als in den wtkeer, in der meyninge ende in der mynnen; want soe waer si hem keeren, daer sueken si ende volgen den godlicken wil, gelick den scheem in alle beweginge den licham volcht. Daerom mach hi mitter bruyt seggen: „Onder den scheem des geens, die ick begeerden heb ick geseten ende syn vrucht is zuet mynre kelen.“ Want soedanige mensche verlicht god mit syn mennichvoldgie gaven, want hem en verduystert nyet die nacht des tegenwoerdigen tegenheits, want si syn gefundiert altemael op die bloete mynne, daer in sy nyet alleen en doen groete dingen, mer si hebben oeck geleert groete dingen te lyden. David: „Want die duysternissen en sullen nyet verduystert werden van di, mer die nacht sal als die dach verlicht werden; als hoer duyster- (Bl. 233) nissen syn, alsoe sal hoer licht wesen.“ Want dese menschen die in hoer verstant van gode ontfangen mit behoerlicker ordenantien die averschynende verlichtingen, die is daer van in hoer memorie geryckt, dat verstant verclaert ende die mynnende cracht vuyerich. Mer want alle avervloedicheit perickeloes is, sunderlinge in den onversichtigen, wanneer si dese gaven duckwile ontfangen, soe werden si verduystert mit verborgen verduysteringe der onwetentheit ende eens deels mysbrucken si die gaven ende rusten daer meer in dant nutte is ende mynnen daer in hoer eygen genoechte ende dat en averleggen noch en bekennen si soe nyet. Ende hoe lange si hier in die genoechte hoere natueren mynnen, soe lange en connen si die hoecheit der volcoemenheit nyet rueren; ende wanneer die godlicke genade van hem is, soe en begeeren noch en mynnen nyet onordenyerlick die godlicke troest, nochtans gebrucken si die onwyslick, wanneer si se hebben.

Die achte graet der menschen is die in hoeren verkiesen nyet mit allen en laten, mer si offeren gode hem selven te gronde in een waelbehagende offerhande in all wat god van hem belieft in tyt of in ewicheit ende en holden geen gesueck der mynnen of des aftreckens in den creatueren of in den gaven gods. Waert sake dat si die eertsche dingen besaten, daer van syn se ledich ende vrye, als of si te nyet en hadden, Daerom moegen si die besitten sonder schade des geestes nae hoere conditien (Bl. 234) ende tot noetdorfticheit hoers staets ende om den anderen te hulp te coemen. Dese menschen ontfangen stadelick betere gaven dan die anderen, want god apenbaert ende toent hem voel dingen in beelden, in formen ende in gelickenissen, om dat se god zeer nae geworden syn. Nochtans pleecht god dit den onvolcoemen wael gemeyn te maken, ende dat is meer tot hoeren swaren perickel, ten si dat si hier doer tot enen betemelicken voertganck geleyt werden; ende god verbarget duck enen van dien hi wtvercaren heeft tot verborgen soenen, dat se nyet voersmaken dat averweselicke schouwen, die ewige selicheit, die mit geenen beelden, formen of woerden getoent en kan werden, ende werden alsoe gedwongen te blyven staen in die selve

duyster woeninge, roepende mit den psalmista: „Wanttu, o herre, verlichtes myn lanteerne, myn god, verlicht myn duysternissen". Mer waerom dat god dit vroelicke licht synen soenen verbarcht, dat en is nergens om dan als si in die verlichtinge gewent syn, soe dunckt hem altyt in die gaven ende revelatien wat baven te sien; nochtans begeren si die verlichtinge tot hoeren voertganck ende tot hoeren naesten, nyet dat sys behoeven, mer si ontfangen voel revelatien mit eenre hande begeerten der eygentheit ende verblyden hem die te besitten, hoe wael syt selver nyet en bekennen, als si nochtans van allen vrye ende ledich solden syn, als of syt nyet ontfangen en hadden, mer (Bl. 235) si solden alleen in hem verwonderen van die godlicke myldicheit gods, hem danckende, dat hem die verlichtinge waer geschiet om hoer ende hoers naesten voertganck, anders toenen si dat in hem eenre hande eygentheit waer gebleven. Hier wt ist apenbaer, dat hem alle eygentheit behoert gestorven te hebben, die daer mit behoerlicker ordinantien tot dat averweselicke schouwen begeren te coemen.

Die negen graet der menschen is die mit strenger oeffeninge ende medewerckinge van god by nae (om die [ere] gods) all hoer morch ende bloet hoers lichams versmaet ende verteert hebben, noch hem en is nyet gebleven enige cracht dan soe voel die levendicheit des geestes mach dienen, welcks bloet is als oft verdroecht ende gecaeckt waer mit die godlicke hette. Dess en weten sy nochtans selve nyet om die avergaende groete vuericheit hoers geestes, mer god stort in desen als in syn verborgen soenen die volheit der gaven ende gratien, ende toent hem onderwilen syn selichste godheit, niet in enen spiegel ende in gelickenisse, mer van aensicht tot aensicht. Nochtans seg ick verwaer, dat dese menschen hier in nyetsnyet en rusten, mer si glorieeren alleen in den cruce ons heren Jesu Christi ende onderdrucken alle eygen nutticheit ende genoechte mit een volcoemen naevolgen syns beelts. Dese menschen begeeren meer alle ontroest ende verwerpinge dan troest ende verheffinge; want si syn (Bl. 236) alleen int gelove gefondiert ende gevredet ende mitter mynnen geformt, bloet mitter mynnen, seg ick, sonder vercoelinge of vermenginge des troestes, begeerende te stryden tegen alle tegenheiden, gelick Christus in den cruce alle dingen alleen mitter bloeter mynnen verwonnen heeft. Want si begeren die mensheit Christi in allen nae te volgen ende pynen hem alleen te gelycken in ontreckinge des troestes ende in te lyden alle ontroest, seggende mit David: „Myn hert heeft verwacht verwytinge ende ellende", want si syn gefundiert in soe groeter oetmoedicheit, dat se hem weerdich achten alle ontroest ende onderwerpen hem sonder gevenstheit alle creatueren ende begeren van alle menschen veronrecht te werden ende voer snode gerekent te syn ende mit alle tribulatien bewonden te syn hent totter doot toe, op dat si hem volcoemelick moegen gelicken den leyder alles ontroestes, den alre sachmoedichsten, zueten Jhesum naevolgende hent totten schendelicken doot des cruces. Al isset dat dese menschen geleert hebben alleen te glorieren in den cruce ons heren Jhesu Christi, nochtans en syn se nyet te myn neernstich om nyet te vertragen of te behynderen die godlicke vertroestinge, invloeynge, werckinge, treckinge ende verlichtinge, mer stadelick offeren si hem selven nae eyssinge der godlicker gratien nae hoer vermoegen ende kennen tot een levendich ende willich instrument, soe wael van buten als (Bl. 237) van bynnen,

ep dat si nyet van die sunde der ondancberheit bestraft en werden. Want van dese menschen heeft die psalmista te voeren geprophetiert, seggende totten heren: „Si sullen droncken werden van die vruchtbaerheit dyns huys ende van die beecke dynre waellusten salstu se drincken geven; want bi di is die fonteyne des levens, ende in dynen licht sullen wy sien dat licht.“ Daerom en sullen wy nae den wtwendigen mensche billicks nyet anders sueken dan altyt die versmaetste te syn ende van allen menschen troest gelaten ende nae den inwendigen mensche nyet anders te begeren dan die puer lieft gods ende bloet te syn van allen troest ende omvangen mit allen ontroest ende alsoe te staen, dat hi nummermeer alsoe voel en kan lyden, hi en begeer altoes noch voel meer te lyden om Christo, ende stadelick te averleggen die onwtspreckelicke bangicheit des geestes ende des vleys Jhesu, doe hi in den lesten stryt sweyte bloedich sweyt; want daer heeft hoer die bloete mynne sonder allen troest soe groetelick verblyt, want hi den verlaren menschen verloesen sold. Siet, desen wech heeft hi ons geleert om dien selichlick nae te volgen, dat ons verlenen moet Christus Jhesus, die wysheit des vaders. Amen.

Van die vercyeringe des schouwen averweselicken levens.

Am. asc. sup. Want die heilige doctoer seit in een tractaet van den gesicht des godlicken wesens, dat die volcoemenheit eens yegelicken (Bl. 238) dincks in die toevoegynge syns eyndes staet, mer dat eynde des geschapen verstants is syn toevoeginge nae dat verstaen des wercks ende een yegelick dinck is te verstaen nae dien dattet syn werck heeft ende nyet nae moegentheit ende nae dien dat dat godlicke wesen een puer werck is. Daerom soe mach dat een forme wesen, daer mede dat verstant verstaet ende dat sal syn dat selichmakende gesicht. Want sal dat menschelicke verstant god sien doert wesen, soe behoeret, dat dat godlicke wesen onsen verstant geenicht moet werden in eenre manyeren als een verstandelicke forme, mer ten can der volmaecten formen nyet toegevoecht werden dan alst die volcoemen geschictheit heeft, daer mede dattet soedaniger formen ontfangelick wort, gelick dat licham nyet geenicht en wort der zielen, ten si dat die gestaltenisse des lichams geworden is, om die ziel te ontfangen; mer dese geschictheit in den verstant is dat licht der glorien: hier mede wort dat verstant volmaect om god te sien doer syn wesen. Hierom al isset, dat dat godlicke wesen van hem allen in dat godlicke gesicht gesien sal werden, nochtans salt die een volcoemenre sien dan die ander, om dat dat gesicht nyet geschienen sal doer enige gelickenisse, mer alleen daer van, dat dat een verstant meerre rycheit of macht hebben sal om god te sien dan dat ander; ende die rycheit of macht en coemt des geschapen verstants natuer nyet toe (Bl. 239), mer het licht der glorien, die dat verstant geset heeft in een medegelicheit gods; want hoe dat verstant dat licht der glorien meer delachtich is, soe voel te volcoemenre sal god sien. Mer die geen sal dat licht der glorien meer delachtich syn, die daer in der mynnen volmaecter is; want soe waer die mynne meerre is, daer is die begeerte oeck meerre, want die begeerte maect nae eenre manyeren den begeerden apen om dat begeerde guet te ontfangen, ende die van der mynnen meerre heft, die sal god claerlicker sien ende sal ewilick volmaect ende selick by hem selven blyven.

Hierom is dat dat schouwende leven in die heilige schriftuer soe [soe] zeer wort gepriesen ende van den here wort genoemt dat beste deel. Want Richardus seit, dat dat leven meer verdienstelick is, daer in dat werck god lief te hebben wt mynnen volcoemelick groeyen mach, welck is dat schouwende leven; want die stadige beschouwinge des gemynde dincks ende puerlick daer in verwaellusticht te werden, dat merckt ende ontsteeckt meer dat werck om te mynnen. Mer op dat wy nu claerlick vervolgen moegen die vercyeringe des averweselicken levens, soe is te weten, dat nyemant vermoeden en sal tot die beschouwinge te moegen coemen mit diepheit der wetentheit of subtielheit des verstants of mit enige oeffeninge, hoe swaer ende hart si syn, mer die alleen, welck god wt syn weerde myltheit enigen wil mit synen (Bl. 240) geest ende in dat licht der glorien, dat hi selven is, wil verlichten, dese mensche mach god schouwen ende nyet een ander. Hierom soe coemen weynich menschen om dat licht der glorien te ontfangen om hoer onbequaemheit ende dat si hem soe ongelick holden ende en vercyeren hem nyet mit doechden noch en doen nyet dat in hem is, soe wael in die verbarginge des lichts als in den licht. Daerom en sal nyemant mitten verstant volcoemelick verstaen die leerringe, die wy nu seggen willen; want wat machter verstaen of geleert werden, het is vmmers veer ende ongelick der waerheit. Nochtans willen wy in donckeren woerden mit stamelen wat verclaren; mer die gode geenicht is ende mitten licht der waerheit verlicht is, die mach volcoemelick die waerheit mit hoer selven verstaen. Want god te begripen ende te verstaen, als hi in hem selven is baven alle gelickenisse, dat is sonder myddel god mit gode te wesen, sonder alle anderheit of onderscheit of wederstaen enichs myddels. Mer, o leser, en verwonder di van die nyeheit deses woerts nyet, want David seit: „Ghi syt gode ende kynderen des alre hoechsten." Nochtans is ons die toeganck deses lichts ontoegancke-lick nae onser macht, mer op dat wy nyet ondancbaer gevonden en werden, soe sullen wy ons vlytigen te doen, dat in ons is, op dat wy in die toecoemst ons heren altyt geschickt moegen apenbaeren; want waer dat hi behoerlicke geschicktheit vyndt, daer toe werpt hi wt synre myltheit die volmaectheit; ende ist dat die ge- (Bl. 241) trouwe mynre mit die ynreste devotie vuyerich is, soe besit hi god in gebruckelicker rusten ende vynt hem selven in den toeganck tot gode, mit werckelicker liefden vervult ende vercyert, daer mede al syn leven mit die gerechticheit in doechden te recht geschict wort: dan wort hi vermids die verborgen apenbaringe gods duckwile in die slaepcamer des brudegums des averweselicken levens ingeleyt, daer in god onder een godlick licht gesien wort, gelick god hem selven siet. Sunderlinge sal hi god in drien manyeren sien, ist dat hi hem te recht mit doechden vercyert heeft.

Die yerste manyer is, wanneer hi van buten volcoemelick mit allen doechden vercyert is ende van bynnen crachtelick ongehyndert blyve van alle myddelen ende in alle werken alsoe ledich sy in den gedanck, als of hi nyet en wracht. Want ist dat hi van bynnen becommert is mit die werken eniger doechden, soe volcht dat beelt des wercks ter stont, datter geformt was in den gemoede; ende soe lange hi dit in hem heeft, soe en can hi geen syns schouwen, want die vercyeringe is yerst van noeden, ende daernae die ontbloetinge der verstandelicker crachten van alle myddelen, op dat

alsoe die ziel mit al hoeren crachten, die een den enen ende die alleen den alleenen selichlick mach toegevoecht werden.

Die anderde manyer des siens is, wanneer die getrouwe mynre mit een wtgespande ende toegevoechde mynne mit dat barnende onwtdoendelicke (Bl. 242). vueer van bynnen ontsteken is: in dier tyt mach hi schouwen. Hier op vraget een heilich doctoer, of die mynne die onderlinge inhanginge besaket, als die gemynde in den gemynden is, daer Johannes op seit: „God is die mynne ende die in der mynnen blyeft, die blyeft in god ende god in hem.“ Tot welcks bedudinge soe geeft hi tweerleye werck der inhanginge te verstaen, alsoe voel alst is tot die begripelicke cracht ende tot die begeerlicke cracht: nae dese twee soe seit hi den gemynde te wesen in den gemynde.

Die derde manyer is, wanneer die devoete mynre in den wtganck alre wysen hem selven verliest in die aververstandelicke duysternisse, als voerseit is van die duyster inwoeninge, daer alle contemplieres by nae waerlick gedwaelt hebben in den afgront der gebruckinge als in die woestine der enicheit, daer si hem selven nummermeer menschelick vynden en connen. In desen afgront begynt ter stont die apenbaringe gods ende daer wort van den mynnende gesien dat ewige leven. Hoe wael god syn gemynde duck voel ander wegen ende wysen gemeyn of bekent maect, nochtans is desen wech gemeynre om god selichlick te gebrucken, welcke gesicht geschiet in die hoecheit des gedancks vermids dat licht der glorien, welck in dat stilswigende wesen des geestes gegeven wort, daer die geest baven alle gaven ende baven alle geschapen werck (Bl. 243) in die selve ledige ydelheit des geestes ontfanget die claerheit, die god selve is. Want gelick die verborgen natuer der godheit nae wyse der personen ewilick schouwet ende mynt, alsoe gebruckt si die godheit nae eenheit des wesens in een omhelsen der persoenen, in welcke omhelsen all die devoete geesten ter stont een mit god werden in die diepe vloet der mynnen. Verwaer si en werden nyet alleen een, mer si werden dat selve, dat dat godlicke wesen in sich selven is. Dese eenheit eyst die volmaecte selicheit. Mer nu willen wy hier den wtwendigen ende sympelen menschen een formeken geven: die geen, die hem mit ynniger devotien schicken wil om dit licht te ontfangen, die sal doen, dat in hem is, om hem selven bequaem te maken tot dat averweselicke schouwen.

In den yersten sal hi hem selven snoeder achten dan alle menschen ende sal hem mit afgrondiger oetmoedicheit onderwerpen onder god ende alle creatueren ende verloechenen ter stont alle eygentheit. Gelick den scheem sonder alle myddel nae den licham beweget wort, alsoe sal hi synen wil in allen dingen den godlicken wil gelick maken, op dat god alsoe syn werck in hem ongehyndert werken kan, soe wael in voerspoet als in wederspoet. Gelick men van onse heilige vader Francisco synget, die den creatueren geboet, ende si waren hem onderdanich nae die wenck hoers scheppers (Bl. 244): alsoe sal die mensche al syn averste crachten, sunderlinge die mynnende cracht mit gewelt indragen totten invloet syns begyns, daer sal hi tot die doer des vrynts volherdelick mit een onrustige eernsticheit cloppen ende rusten daer soe lange mit betrouwen, tot dat hi ingelaten wert ende van syn eygen ontbreken gewracht wort van den geest gods, anders en sal

hi nyet verdienen te ontfangen die averforminge der godlicker claerheit of lyden die hoege godlicke inwerckinge. Want die crachten syn als dienstmaechden, die daer leyden die koninginne Hester, dats die ziel, tot die ynreste des coninckliken slaepcaemers ende presentiert se voer dat aensicht des conincks Assueri, dat is der ewigen godlicken claerheit gods. Wanneer die ziel aldus geneycht staet mit hoer averste crachten verheven baven alle geschapen dingen ende wort zuetelick van die tegenwoerdicheit hoers gemynde verwaellusticht, dan werden die crachten gedwongen hoer eygen werck af te staen ende lyden selichlick dat godlicke inwercken. Dan gevoelt die ziel in den gront hoere mynnender cracht, die aderen der ewiger zueticheit zeer vloeyen wt die levendige fonteyne des heiligen geestes ende in die verstandelicke cracht verneemt si die averschynende verlichtinge der ewiger sonnen mit die godlicke waerheit. Daernae ontbloet die hemelsche vader die memorie ende suyvert se van allen beelden (Bl. 245) ende treckt hoer tot die onsprekelicke toevoeginge synre mynlicker eninge. Dit syn die drie poerten, die die heilige drievoldicheit der mynnender zielen eerweerdelick apen doet om synen oneyntelicken schat te schouwen ende te bekennen, mer daer en tegen bewyst hoer die ziel mit allen crachten om hoer te ontfangen die oneyntelicke alheit gods, die hoer getoent wort, mer god toent sich venssende ende weygert sich mit enen mynlicken kyf der mynnenden zielen hen te geven. Alsoe en kan die ziel die neyginge hoere begeerten nyet vervullen, want si en mach hoer selven noch te mael nyet geven noch god al te mael ontfangen; mer hoe voel te meer dat se geeft ende ontfanget, soe voel te meer begeert si te geven ende te ontfangen. Hier van wort si in hoer selven ontrust ende lydet die onlydsamheit der mynnen, want si en kan god nyet laten, noch hoer begeerte vercrigen, noch hoer selven verdiepen noch verhoegen of noch hoer selven begripen. Daerom soe en kan hoer menigerleye tempesten, die si in dier tyt lydet, geen tonge wtsprecken noch penne schryven; want die myne maeckt die mynnende nu warm nu colt, nu bevreest nu coen, nu blyde nu droevich, nu beanxt nu hapende, nu betrouwende nu mystrouwende, nu lachende nu carmende, nu bedende nu lavende, ya ontellicke dingen synder, die desen mensche gevallen. Nochtans soe wie in deser (Bl. 246) onlydsamheit der mynnen vallen of leven, dat is dat alre heilichste ende nutste leven, dat nae wyse ende onderscheit mach geoeffent werden; want al des menschen leven is geven ende offeren, soe wat hi is, heeft of vermach, ende van gode te eysschen, wat syn oneyntelicke groetheit den ellendigen sunder geven mach, ende arbeyt hem selven den gemynde te gelycken in allen doechden ende doechtelicke wercken nae syn mensheit ende oeck mit stadige crachtige ende geweldige toegeestinge hem selven nae al syn vermoegen te enigen nae syn godheit. Dit syn die vier raeder des heers der wagenen van Israhels, daer mede die mynnende zielen gevueert werden in den derden hemel. Nochtans sal die verenichde toegeestinge, waer van baven geseit is, waerlick in der zielen zeer groeyen ende gestadicht syn, want die leyt dat gedanck alre meest voert tot dat omhelsen des gemynden. Mer wanneer die godlicke myltheit wt avervloedicheit synre guedertierenheit hem selven wil gemeyn maken der mynnender zielen ende die een den enen tsamen enigen, ende die ziel dan mit rechter meyninge, mit puerre mynnen ende mit volre be-

geerten god is aenhangende, ende nochtans die volle begeerte nyet en kan vercrigen, soe loept hoer ter stont tegen die godlicke geest gelick een vuyerich, kuerselich, brandende vueer ende verslyndt ende verteert al hoer myddelen in dien brant synre mynnen. Als dan die ziel van allen dingen ontbloet is ende van den godlicken geest (Bl. 247) gewracht wort, ter stont soe wort die een den enen selichlich tegengeworpen ende tsamen geenicht, gaende voert den rechten weeh tot in den bloeten afgront der godheit ende vergeet hoer selven ende alle gemerck der oeffeninge, daer is si gegrepen ende opgesloeckt ende is in der mynnen mit gode geworden een geest. Hier swigen alle crachten ende alle synnen syn gerusticht, want si syn droncken ende verzadet van die fonteyne der guetheit ende ryckdomen gods; want een yegelicke cracht ende synne ontfanget mer dan elck begeren can, ende dat meer te verwonderen is: die ziel, die aldus selichlick verslonden is, vloeyt wt gelick als den olie, die hoer selven verbreyt in een cleet, ende als een droppel waters, dat onder den wyn gegaten is. Alsoe breeckt die ziel in hoer selven ende vloeyt wt in den gemynden ende verbreyt hoer selven in den ongemeten god in wonderlicker gedaenten, op dat si alsoe den gemynde ontfangelick ende begripelick werden mach ende mit hem gevoelen mach, welck die lancheit, die hoecheit, die breetheit ende die diepheit is, nae des apostels raet, die daer seit: „Op dat ghi mit allen heiligen begripen moecht, die daer is die lancheit, die breetheit, die hoecheit ende die diepte.“ Mer want die beschouwinge nae den hoechsten graet des wandelers hier genamen wort dat werck des ongehynderden verstants, dat van alle verstoerenisse ende becommernisse ongemyddelt is ende van alle smytten der sunden ende ongeordenyerde affectien in die ewi- (Bl. 248) ge beschouwinge mit die wtspanninge des gedancks onbewelick gericht staet, alsoe dat dat aensicht des gedancks nummermeer daer van mit gantsen wil en neycht dan alleen in die noet der noetdorften ende in die verwonderinge des verhangens; waer van Richardus seit, dat die verwonderinge coemt wt die nyeheit des dincks, dat daer is baven onse vermoedinge. Hier wt wasschet een aendacht, wt die aendacht een bekenninge, wt die bekenninge een verhanginge des gedancks, alsoe dat si mitten psalmista seit: „Myn ogen syn altoes totten here.“ Hierom ist apenbaer, dat die beschouwinge van die verstandenisse wtgaet. Dese verstandenisse is, die selve cracht der zielen, die sonder myddel onder gode geset wort ende daer in wort bekent die godlicken dingen, soe voel een mensche moegelick is, ende het holt die averste stede; mer die reden holt die myddelste ende die verbeeldinge die nederste. Daerom behoert men al die dingen, die onder die nederste synnen liggen, te brengen onder enen hoegeren synne sonder weder omkeren. Soe ist apenbar, dat alle dingen, die die verbeeldinge of die reden begrypt, onder die verstandenisse vallen ende oeck die dingen, die noch reden noch verbeeldinge begripen*) en moegen, waer van die radie der beschouwinge hoer wyt wtspant ende die hoecheit des schouwende gemoets gescherpt, op dattet ontfengelick sal syn (Bl. 249) om voel dingen te begripen, ende doersienich, om voel dingen te doergaen.

Ten anderden ist apenbaer, dat dat gedanck des beschouwers on-

*) *Hs.* begripinge.

gehyndert sal syn van alle becummernisse ende verstroeyinge ende van alle sunden gereynicht ende ledich van alle ongeordenyerde affectien, anders en kan got niet gesien werden als hi is; mer wanneer hi dat gedanck verlicht, soe wort hi volcoemelick daerin als in den spiegel gesien; mer en wort dat nyet altemael verlicht, dat en behyndert nyet dan alleen den vryen wil ende die puerheit des gedancks; want hoe voel dat onse gedanckelicke oge toeneemt in der puerheit, soe voel neemdet toe in der claerheit der kennenisse, dats te sien in der verborgenre waerheit.

Ten derden ist apenbaer, dat dat gezuyverde gedanck verheven sal wesen, opgericht ende verhangen in verwondernisse in die ewige schouwinge, anders soe en kan dat gedanckelicke oge om syn crancheit ende ongewoente nyet schouwen, hoe wael dattet gesuyvert is. Ierst salt wennen dat licht der sonnen, der gerechticheit, te sien in wtwendige dingen, daer nae in subtielre dingen, hent dattet ten lesten mit een avergestorte gevinge des lichts mennichvoldelick wtgespannen wort ende geset in die sympelheit der selven radien. Wt desen ist apenbaer, dat ons een lensken mit graden behoert op te clymmen mit eernstiger gestadicheit, soe wael in dat glansende (Bl. 250) licht der speculierlicker schouwinge als in den gevoelicken smaeck der werckelicker contemplatien, ende gaen altoes voert om god claerlicker te bekennen, hent tot dat dat verstandelicke oge meer ende meer verlicht ende gesterckt is ende die gedanckelicke affectie meer ende meer gezuyvert ende ingeflamt. Dan soe mach die geest vermids bekennen ende mynne avergaen in god ende all die gantse mensche, soe wael wtwendich als inwendich, wort dan van god ende in god geschict ende geregiert.

Van die opclymminge in dat averweselicke schouwen; dit hoert tot die twee nederste graden, die den heiligen geest toegeeygent is.

Am. asc. sup. Als wy nu van al dese vorgaende dingen ontcommert syn ende van hem allen ongehyndert blyven alst beteemt tot die vercyeringe der zielen, om dan nu te coemen tot dat averweselicke schouwende leven, soe willen wy mit behoerlicker ordenantien vervolgen die graden ende opclymminge deses levens, die daer ontellick ende ongeeyndt syn, hoe wael dat die here is als een wys scheffener, die weet aen te dienen wt syn oneyntelicke guetheit ende onsprekelicke mylheit enen yegelicken geest, die hem stadelick mit vuyeriger mynnen aenhangen nae een yegelicks ontfengelicheit of nae hoer weerdicheit, schickinge, bereydinge ende begeerte, mit verscheyden verlichtinge, apenbaringe, treckinge ende visitatien, hoer is leeren- (Bl. 251) de ende troestende ende werckt nae die gedaente ende onderscheit der mennichvoldiger geestelicker oeffeninge. Nochtans heb ick voer my genamen tot onser leerringe alleen ses graden te onderscheiden toeeygende een yegelicke persoen in der godheit, welck graden bequaemelick gefiguriert werden in Exodo: van den dingen, die Moeyses gevielen in den berch Sina nae die waerheit der hystorien.

In den yersten soe sach Moeyses mit al die kynderen van Israel den here van verens, mer die gedaente der glorien des heren was als een barnende vueer opten top des berchs in dat aensicht der kynderen van Israel,

die te hants gegaen waren wt dat Egypten deser werlt ende hadden fangen poenitentie te doen in die onreyn woestine. Mer Moeyses wert gebaden hem te suyveren ende af te trecken van al die mennicht ende op te clymmen mit Nadab ende Abiu ende LXX van, den olden hent totten eynde des berchs, daer si god claerlicker gesien hebben. Ende daer sagen si onder hoeren voeten ein sapphyren warck, vervult mit claerheit gelick den hemel. Nochtans en heeft hi syn hande op dese geseynt, dat is, hi en heeft hem nyet verborgen van hem, die daer waren in die tenten, mer si sagen die maiesteit gods ende hem nyet; ende si waren zeer vroelick ende warschapten. Mer die here heeft Moeyses anderwerp geroepen tot een hoeger ende heymelicker stede des (Bl. 252) berchs. Doe naem Moyses mit hem Josue alleen ende gynck aver tot die gesette eynden ende seide totten olden: „Verwacht hier in dese tenten, hent tot die gesette termyn." Ende een wolck bedecten den berch. Daernae verliet hi ander werf Josue nae dat gebot des heren aen den voet des berchs ende clam alleen op in der duysternisse; daer in bleef hi ses dagen. Mer in den sovenden dach riep hem die here vant myddel der duysternisse. Doe gynck Moeyses tot hem ende sprack mitten here van aensicht tot aensicht, dats zeer heymelick, als die een vrynt pleecht te spreken totten vrynt, ende hi was daer XL dagen ende XL nachten, niet etende noch drynckende, mer wert alleen van die tegenwoerdicheit gods ontholden ende gesterckt. Nochtans en was hi van die tegenwoerdicheit gods nyet te vreden, mer seide totten here: „Ist dat ick gratie gevonden heb in dynen ogen, soe toent my dyn aensicht." Tot welcken die here seide: „Myn aensicht sal die voergaen, ende ick sal di rust geven." Dit badt Moeyses, doe hi anderwerf in der duysternisse opgeclommen was; want die stadige godlicke tegenwoerdicheit gaf hem coenheit, heymelicheit ende betrouwen. Moeyses en genoechden nyet an deser antwoert ende badt andermael, seggende: „Ist dat ick gratie gevonden heb voer di, soe toent my dyn glorie"; tot welcken die here seide: „Ick sal di toenen alle guet, dats my selven, nochtans nyet (Bl. 253) int selige gesicht der glorien, want die mensche en sal my nyet sien ende leven. Daerom en moechstu myn aensicht nyet sien, mer daer is een stede by my ende du salste staen op den steen." Dat is Christum, welcke Christus is dat waer licht, gebaren in onser zielen; sonder dit licht en mach dat godlicke wesen gebruckelick nyet aengesien werden. Daerom heeft hi geseit int evangelio: „Ick byn die doer, doer welcken v behoert doer te gaen om god te sien ende dat nyet alleen nae die mensheit, mer oeck nae die godheit;" want hi seit voert: „Soe wie doer my ingaet, als tot die godheit, ende wtgaet, tot die mensheit, die sal ewige weyde der zueticheit ende satheit vynden." Ende daer volcht: „Wanneer myn glorie sal verby gaen, soe sal ick dy setten in een gat des steens, ende myn rechterhant sal die beschermen, tot dat ick verby lyden sal"; dat is: ick sal setten een wolck baven di, want die here leet verby mit soe groete claerheit, dat dat menschelicke gesicht die claerheit nyet verdragen en cont. Mer wanneer ick verby lyden sal, soe sal ick verheffen myn hande ende du salste sien myn achterste, dats, du salste vernemen een volcoemen gesicht myns selves; want dat die here seit van dat achterste, daerby verstaen wort, dat onvolcoemen is, dat nae die letter te verstaen is, dat doe die here veer verby geleden was ende

die wolck en wech genamen was, soe mocht die here te hants van (Bl. 254) Moeyses gesien werden als opten rugge. Daer volcht nae: „Mer myn aensicht en salstu nyet moegen sien.“ Nochtans nae Augustinus op Genesis: dat hem nu geweygert wert, dat wart hem daer nae verleent zeer myldelick; want hi heeft god gesien doer syn wesen. In welcks bewysinge der waerheit heeft die here geseit Numeri XII: „Ick spreke hem toe van mont tot mont“, ende hi sach den here apenbaerlick, nyet in gelickenisse ende figueren. Verwaer hier in desen dingen alleen hadden die godlicke gemoeden genoech om die den godlicken dingen toe te voegen, waerom ick dat opt cortste wil laten staen ende latent den weeldigen gedanken ondersueken ende ederkauwen, dan wt al desen neme ick alleen ses graden ende onderscheiden der godlicker beschouwinge, die sunderlinge hier in gefiguriert, welcke twee yersten werden sunderlinge den heiligen geest ende syn inwerckinge toegeschreven*), welcke heilige geest wy yeerst rueren in onsen geestelicken opganck, om dat hi is die yerste persoen, daer in men opclymmen moet, als hier baven claerlicker geseit is.

Hierom soe wort die yerste manyer ende graet van dat averweselicke schouwen gefiguriert in den kynderen van Israhel, die doe si in die woestine der poenitentien gegaen waren, dat si verdienen mochten die nederste contemplatie of vertroestinge: soe wor- (Bl. 255) den si gebaden, gesuyvert te werden nyet alleen van pueren dingen, mer oeck wederroepende die geoerloefde dingen. Als die here seide tot Moeyse: „Gaet ende heilicht dat volck huden ende morgen.“ Hier in solden si hem heiligen, als dat si solden wassen hem ende hoer clederen, dat is, si solden suveren soe wael hoer werken als hoer begeerten, ende en solden hoer huysfrouwen nyet genaken, mer laten hoer omhelsingen; want die geest des heren en woent nyet in die eerde, die daer sachtelick leven. Ende alsoe solden si bereyt syn totten derden dach toe. Mer in den derden dach worden daer gehoert donreslage, dat is die geestelicke eyssinge des heiligen geestes; die blixemen schenen, dats die vuyerige begeerten; daer worden gevoelt eertberueringe, dats te verstaen des lichams berueringe. Wanneer nu die getrouwe ingekeerde vrynt hem aldus gereynicht vynt ende van alle vermyddelde becommeringe gelediclit, ende syn hert verheven, voel ende hoeger ontlaken mit gapende begeerten, zuetelick mit weerdiger mynnen geneycht tot die ongemeten guetheit gods nae dat waelbehagen des godlicken willen: daer loept hem tegen die heilige geest als een levendige vloeyende fonteyne, daer in die mynnende geest ter stont stervende gedoept wort, op dat hi daer in woenende (Bl. 256) selichlick leven mach. Daer geeft die geest gods wt syn avervloedige myltheit den mynnende geest levende wateren der gaven ende der gratien, op dat hi daer in gereynicht sal werden van alle besmyttingen ende ongeordenyerde affectien. Mer god, die vermids syn gratie in ons woenende ende levende is, ruert onsen geest mit synen vynger, dats mit synen geest, nae die wyse der mynnen eysschende ende seggende: „Mynt die mynne, die v ewilick mynt.“ Mer die eyssinge deser verstandelicker stemmen is van son groeter cracht, dat all die ynresten van den bedruys der mynnen beweget werden, ende van die toevloeyende wedervloet soe werden al die

*) *Hs.* toeschryve.

crachten der zielen gedwongen te antwoerden ende seggen: „Wy mynnen die afgrondige mynne, die ons ewilick mynt.“ Dat opluckt ter stont dat hert des mynnendens vermids gaelende begeerten ende die synlicke crachten volgen god haestelick mit gevoelicker mynnen; ende alsoe is die selige ziel gelick een coninginne, crachtelick baven hoer selven verheven, levende mit vuerige toegeestinge, barnende in der mynnen ende voertgaet mit rechter meyninge ende volcoemen vergetinge alre dingen. Ende mit hoer eygen versmadenisse ende [vernyetinge verlaet si al dat hoer hynderen mocht van den wech der mynnen, hent dat si selichlick coemt tot die tegenwordicheit der ewigen mynnen, die hoer selichlick ingeeft ende leert die oeffeninge der volcoe- (Bl. 257) menre mynnen, dats een sunderlinge beschouwinge ende toegeestinge, ya een sunderlinge heymelicheit ende gevoelinge tusschen hem beyden te hebben in behagen ende mede te behagen, in mynnen te smelten ende wt te vloeyen, [soe dat se daerom billicks laten sold alle ombelsinge der werlicker mynnen. Dese menschen schouwen den here verwaer als een barnende vueer, dat is, si gevoelen die godlicke guetheit te wesen als een afgrondige ende onbegripelicke hette der ewiger mynnen, die enen onbegripelicken smaeck stort in al die crachten, soe wael des lichams als der zielen, ende maeckt se droncken mit een onwtspreckelicke zueticheit. Aldus staet die ziel op doer dat gevoelen des lichams tot dat redelicke gevoelen, ende daer doer staet si op baven die reden in een godlick gevoelen; mer doer dat godlicke gevoelen of smaeck wort si vorder getagen ende verslonden in een onbewegelick staende smaeck. Dit gevoelen oft smaeck is onse averweselicke selicheit, dats die gebruckinge ons gods, ende is verwaer gode weselick, mer alle creatueren averweselick. Dit is den opganck in god vermids die begeerlicke crachten; want wanneer dese drie yersten aver een coemen in enen leven, dan is int nederste gevoelen een avervloedige genoechte ende int myddelste claerheit ende ryckdom ende aver mate waellust; mer int averste een godlick gebruck nae mate des levens ende blytschap ende ryckdom sonder mate; want dat godlicke gevoelen is sonder mate (Bl. 258) baven dat synlicke ende redelicke gevoelen. Mer dat synlicke gevoelen wort hier genamen voer die gevoelicke eninge ons herten; wanneer dat dat verhoecht ende tot god mit gevoelicker of smakelicker lieften geschict wort, dan is een altaer onser offerhanden, daer in wy stadelick in den godlicken dienst offeren sullen onse lichamlicke natuer. Ende wanneer onse natuer geruert woert mit godlicker mynnen, dan gevoelen wy altyt een hertlicke gaelinge ende begeeringe ende een sympel verhanginge. Dese gevoelicke mynne is een cyerheit ende ornament al onser redelicker doechden, die altyt mit die verlichte reden ende die mynne geestelick verweckt, gevoedt ende vernyet werden. Dese twee syn onse geestelicke synnen, daer mede wy gode altyt gehoersam syn ende wercken eenmoedelick in gode mit onser vryeheit in die vryeheit onses geestes; mer in den godlicken synne, dats in den avernatuerlicken synne of gevoelen, in welcken wy gode geenicht syn baven reden, daer besitten wy die godlicke wysheit, vryeheit, edelheit ende alle guet sonder mate vermids die godlicke inwerckinge ende onser medewerckinge. Ut dit inwercken gods wort onse lichamlicke natuer alsoe geruert mit gevoelicker mynnen, dat se myndelick ende vryelick den geest gods naevolgen mach ende wort ter stont mit enen wonderlicken

geestelicken smaeck ende gevoelen avergestort ende te mael geenicht der godlicker vryheit. Ut dese eninge die wy in (Bl. 259) gode hebben, soe wort onsen geest ordenyerlick nae al den wil gods geschickt, ende van die dronckenschap des geestes wort onse natuer gelockt ende volcht vryelick nae die godlicke vryeheit. Hier wt coemt een gevoelicke waellust ende een onderworpen rusticheit der natueren; daer nae vloeyt ons hier wt een volmaecte selicheit, als een selich, sympel gevoelen, dat ewich rustich, gestadich ende volmaect is, ende een weselick gebrucken, welck een fundamentelick rust der werckelicker gebruckinge is ende en mach nummermeer beweecht werden. In dit weselicke gebruckinge en verneemt die geest tusschen hem ende dat hi mynt geen onderscheyt; want god is een groet ongemeten mynnen vueer, ende elcke mynnende ende selige geest is als een levende ende vuerige kale, die god mit die alheit syns selves in dat vueer synre mynnen ontsteeckt, alsoe dat alle selige geesten mitten vader ende den soen in die eenheit des heiligen geestes tsamen geenicht syn ende werden self dit ongemeten, onwtdoendelicke ende oneyntelicke vueer, daer die godlicke persoenen vermids der mynnen tesamen geblasen werden in die eenheit hoers wesens in enen oneyntelicken afgront der sympelre selicheit, daer noch vader noch soen noch heilige geest en is noch enich creatuer, dan alleen een sympel wesen als die sympelste substantie der godlicker persoenen, daer alle creatueren verslon- (Bl. 260) den syn in hoer averwesen. Hier nae wort voleyndt ende volmaect alle gebruckinge in die weselicke selicheit.

Die anderde manyer ende graet, die dese beschouwinge volmaket, die den heiligen geest toegeeygent is, wort gefiguriert in dien dat Moeyses gebaden wert hem afterscheiden van syn kynderen ende mit Nadab ende Abiu ende LXX olden opclymmen om alsoe god te genacken ende claerlicker te sien, daer hem doe apenbaerden dat sapphernsche werck onder hoeren voelen, dat alsoe claer was gelick den hemel, als hi claer is. Avermids dese genakinge wort beteikent den voertganck des gedancks nae synre reynre lutterheit, welck in sapphernsche werck ende by die claerheit des hemels beduyt wort; want wanneer die ingekeerde mensche geleert heeft hem altemael vryelick, puerlick ende crachtelick in der godlicker mynnen te verdrencken, op dat hi in die ongemeten guetheit mach verslonden werden, dan vonckt van dat aensicht der godlicker mynnen dat blickende licht (gelick de blixen van den hemel gaet) ende valt ter stont in dat huysken des ontlakenen herten; ende dat plecht te gevallen, als ick baven geseit heb, wt enen verwonderende stryt der mynnen, die daer tusschen den godlicken ende menschelicken geest geschiet, daer in si tsamen gewondt werden mit doergaende geschutten der mynnen, ende luchten onder den anderen mit die onderlinge blixemen. Dan spreeckt die geest (Bl. 261) gods in desen licht in onse ontlaken mynnende herte in een verstandelicke stemme, seggende: „Myn gemynde my ende ick hem.“ Ende noch: „Ick byn gekeert tot mynen gemynden ende synen keer is tot my; ick byn dyn ende du myn“ ende dier gelicken ontellick, welck ons die godlicke eninge ende mynne te verstaen geven. Om dese eninge te besitten, soe synget daer en tegen die mynnende geest sonder aflaten: „Die een den enen ende die een den enen, die all den allen die all den allen: ende nyemants anders en byn ick noch is my, mer ick di ende du my.“ Desen gront ende eninge is die alre nutste fundieringe te coemen

tot dat godlicke omhelsen, mer in den toeloep des lichts ende syns ruerens soe sprinckt in der zielen ende in den licham ende in dat verheven hert soe groete waellust ende geestelicke blytschap, dat hi, die dit lydet, nyet en kent, wat hem daer gevalt, ende en weet nyet, hoe hi hem daer in schicken of holden sal. Ende dit wort properlick genoemt jubilus, welck noch nyet geweten noch wtgespraken mach werden dan vermids ondervyndinge; want het leeft alleen in den apen mynnende herten van gode, dat toegeslaten is tegen alle geschapen dingen. Hier wt staet op die geestelicke jubilatie, dats die hertlicke mynne ende die vuyerige flam der devotien in den godlicken lave mit alre reverentien ende werck der danebaerheit ter eren gods; mer die die zueticheit verneemt ende daer in syn eygen waellust sueckt, die en (Bl. 262) kan vort aen nyet in god levende opstaen hem te laven ende te dancken wt vueeriger begeerten, mer is bedragen ende te mael onbequaem om gode die vryeheit weder te geven. Mer soe wie getrouwe, die en laet nyet af hem selven te verdiepen, tot dat hi in den afgront verslonden is, daer hi tusschen gode ende hem nummermeer onderscheyt vynden en kan, bysonder wanneer hi in dusdaniger wis een getuych in hem ontfanget, dat god nae syn alheit altemael syn wil wesen nae al synre begeerten. Daer verwaer in hem opstaet soe groete gaelinge ende flammige begeeringe nae gods alheit ende eninge der godlicker gebruckinge; want al dat hi smaeckt wort hem daer apenlick in gods aensicht geleert ende dat hem noch ontblyeft, is by nyet te gelicken, dat men ontfangen mach. Hier wt wort synen geest mit soe groeten brant ontstecken ende all die crachten werden beruert mit die onlydsamheit der mynnen, dat hoe voel te meer die lust vermeerret, om dat die een des anders sake is, alsoe wort hi stadelick gedwongen te gaepen nae die onbegripelicke godheit, van welcks ongemetenheit hi verwaer gevoedt wort. Nochtans blyeft hi onverzadet, want hi en kan se nyet verslynden noch begripen, daerom wort die hette in syn gemoede soe ongetempert, dat die oeffeninge der mynnen tusschen synen geest ende den godlicken geest gaet ende weder gaet nae manyer des schy- (Bl. 263) nende blixems. In desen bedruys der mynnen gaen al onse werken baven reden ende wyse, om dat die mynne mit wtgaende begeerten gaelt nae dat onmoegelicke dinck, nae dien dat die reden hoer gont, hoe wael si hoer raet of hulp bewysen en can; mer sekerlick wort die geest van gode genoechlick ingeleyt ende een lensken avergeformt; mer wanneer hi gode geenicht is, soe blyeft noch in ons een levendich kennen ende een werckelicke mynne, want sonder onse kennen en connen wy gode niet besitten noch sonder oeffeninge der mynnen en connen wy gode nyet geenicht werden noch die eninge bewaren. Op dat ick hier af den ongeleerden, sympelen ende onondervondenen een beter verstant af geven mach, soe wil ick hier een gelickenisse setten. Neem een hollspiegel ende sett dat tegen die sonnenlicke radien ende doet daerby yetswat, dat wt syn droecheit lichtelick barnende wort, dat sal lichtelick ontsteken werden van die hette der sonnen als si op hoer crachtichste schynt. Al des gelicks ist mit onsen inkeer: ist dat wy vinden een levendich ontlaken hert mit gapende begeerten, tot god verheven mit devoeter reverentien, ter stont sal die claerheit der godlicker gratien in dat hert begynnen te lichten, reynichgende die conscientie int vueer der godlicker mynnen ende verbarnen daerin alle gebreken ende in-

flammen ende ontstecken soe zeer die ziel, tot dat ten (Bl. 264) lesten die geest valt in die ewige mynne ende sterft hem selven daer ende leeft gode alsoe, dat hi een mynne wort, noch nyet anders en gevoelt dan mynne ende is te hants vrye ende ledich van alle oeffeninge der mynnen ende lydet ende ontfanget alleen die godlicke mynne, welck synen geest te mael verteert, alsoe dat hi alle dingen vergeet ende is te gronde versmolten in mynnen hem selven, noch god noch enich creatuer is kennende dan alleen die mynne, welck hi smaeckt ende gevoelt ende daervan selichlick beseten wort in een sympel ende bloete ledicheit. Hier hebben wy nu der schouwender zielen geset dese twee manyeren der werckinge des heiligen geestes, die nochtans sonder eynde syn, waer van voel dingen geseit syn in die voergaen sermoenen, die ick nu laet staen om der cortheit wil.

Van die opclymminge in dat averweselicke schouwen, hoerende tot die twee myddelste graden, die den soen gods toegeeygent syn.

Am. asc. sup. Gelick wy dese twee yerste graden verclaert hebben die den heiligen geest toegeeygent was, alsoe willen wy nu oeck vervolgen die twee myddelste graden, die den hemelschen soen toegeeygent wort, die die ziel leyden tot die averweselicke verlichtinge. Nochtans eer wy geordelt werden om op te clymmen tot onmoegelicke dingen, soe wil ick leeren, eer ick vorder gae, hoe dat een heilich doctoer seit, dat dat menschelicke gedanck in drievoldige (Bl. 265) manyeren godlick gegrepen wort om te beschouwen die godlicke waerheit.

Ten yersten soe beschouwt dat gedanck die godlicke waerheit mit sommige beeldelicke gelickenissen, gelick bynae al die beschouwinge alre propheten geweest ist; want dat prophetelicke gesicht en is nyet gewest een gesicht des godlicken wesens noch die dingen en sagen si nyet int godlicke wesen, mer si sagen se in sommige gelickenissen nae die verlichtinge des godlicken lichts. Waer van die godlicke Dionisius seit van die prophetelicke gesichten, dat die wyse sprake der propheten ende hoer visioenen syn geweest een godlicke form, die vermids die gelickenisse der dingen worden, die daer geen lichamlicke gedaente en hadden ende wedderleyden die dingen, die si sagen in die godlicke dingen; ende in deser wys soe hebben die gelickenissen, die daer mit godlicken licht verlicht syn, meer spiegelicks onderscheits dan des wesens gods, want in dat spiegel wederlucht die gedaenten van anderen dingen, die daer van gode nyet geseynt en moegen werden. Daerom soe mach die verlichtinge des prophetelicken gedancks hierom een spiegel geheyten werden, want die gelickenissen der waerheit der godlicker voerwetentheit daer wt sprinckt; ende wanneert die voerwetentheit gods tegenwoerdich toent, soe wordet daerom genoemt een spiegel der ewicheit, dat in syn ewicheit alle dingen tegenwoerdich (Bl. 266) siet. Wt dese voerwetentheit gods sprinckt die waerheit vorder in die propheten gedancken; want dat geen, dat se in gode van die toecoemende dingen in die onbeweechlicke waerheit rueren syn, dat mach in gelicke kennenisse den gedanck ingedruckt werden, behalven dat si got sagen in syn wesen. Dusdanich is den wttrat des gedancks geweest van sancte Peter, daer vorder bescheit af staet int werck der apostelen.

Ten anderden soe mach men die godlicke waerheit beschouwen doer die verstandelicke werken gelick Davids avertrat is geweest, daer hi seit: „Ick heb geseit in mynen avertrat: alle mensche is loegenachtich.“ Ende dese beschouwinge is edelre dan die yerste was. Hierom woert hi genoemt die hoechste der propheten. Aldus is te weten, dat die prophetelicke apenbaeringe nae vierreleye manyeren geschiet, als nae den vloet des verstandelicken lichts of nae die inseyndinge der verstandelicker gedaenten of nae die indruckinge of ordinantie der beeldelicker formen of nae die indruckinge der synnelicke gedaenten, gelick Moeyses den doernebossche was getoent ende des gelicks van Daniel, als men in die schriftuer vynt. Nochtans ruert die prophetie van David dat visioen Moeyses, die daer dat godlicke wesen sach mit een verstandelick gesicht. Beyde dese hebben ontfangen die apenbaringe der verstandelicker ende avernatuerlicker waerheit sonder dat beeldelicke gesicht, nochtans (Bl. 267) was Moeyses visioen hoeger nae die bekennenisse der godheit, mer David heeft die mysterie der menswerdinge Christi volcoemelicker bekent ende wtgespraken.

Ten derden mach men die godlicke waerheit beschouwen in hoer wesen. Dese beschouwinge had Paulus in syn opgripinge ende Moeyses in syn visioen. Om dit beter te verstaen, soe is te weten dat dat godlicke wesen nyet en kan gesien werden dan vermids dat licht der glorien nae dat woert des psalmista: ‘Want by di is die fonteyn des levens ende in dynen licht sullen wy sien dat licht.“ Dat licht mach tweevoldelick gedeylt werden: die een wyse is vermids die manyer der inblyvender formen ende dat maect die heiligen in den hemel selich, die anderde manyer is vermids die wyse des doergaende lydens, ende alsoe was dat licht in Paulo, doe hi in den derden hemel opgegrepen was, daer in hi van synen synnen vervreemt was. Want dat godlicke wesen en kan nyet doer enige bekentelicke cracht gesien werden van den menschen dan vermids dat verstant; mer dat menschelicke verstant en wort nyet tot die synnelicke dingen gekeert, ten si dan vermids dat myddel der fantasien, die dat ontfanget doer die verstandelike gedaenten, doer welcks gemerck si ordelt ende ordenyert die synnelicke dingen. Daerom ist noet dat onse verstant van die fantasien ende oeck van die synnen afgetagen (Bl. 268) werden, als dat godlicke wesen nummer doer enige fantasie of doer enige verstandelicke geschapen gedaente en mach gesien werden; want dat godlicke wesen en gaet nyet alleen baven alle lichammen, welck fantasien syn, mer het gaet oeck baven alle verstandelicke natuer of creatuer. Hierom moet dat verstant des menschen in desen leven van die fantasien getagen sien, salt dat godlicke wesen sien; want wanneer dat verstant verheven wort tot dat hoechste gesicht gods, soe wort daer oeck geroepen die gantse werckinge des gedancks, ende dat verstant en verstaet daer nyet van die fantasie, mer het wort altemael in god gedragen; nochtans sal die fantasie ende dat verstant by een syn in den seligen geesten, die daer sien dat godlicke wesen, alsoe dat van dat verstant in den seligen geesten syn sal een wedervloeyinge tot die nederste crachten hent totten licham toe. Ende daerom soe mach die selige ziel nae die manyer des godlicken gesichts mit die fantasien ende synnelicke dingen wercken of sien. Om ons van die fantasien, dats van die lichamlicke dingen of gedaenten, af te trecken, soe en is nyet noedich, dat dat licham van die ziel gescheiden moet werden,

mer het is noedich, dat dat verstant afgetagen werde van die verneeminge der fantasien ende synnelicker dingen, nae dien dat si hem nyet als een form geenicht sullen werden. Waer van dat Paulus doe (Bl. 269) of daer nae nyet en wost, of hi in den licham of buten den licham was; want al isset, dat die mensche tegenwoerdich staet in synre macht, nochtans en heeft hi geen macht om te wercken. Hoe wael dat die ziel den licham toegevoecht is als een form, nochtans soe en gebruckt sy nyet in den opruck die synnen of die verbeeldinge des lichams. Aldus can die beschouwinge in desen leven rueren dat gesicht des godlicken wesens; ende dit is in desen tyt die hoechste graet der beschouwinge, welck Paulus had in synen opruck. Dese voerseide dingen hebben wy tot een onderwysinge geset, mer nu willen wy voert

Die derde manyer des averweselicken schouwens vervolgen, die den soen gods toegeschreven wort, die daer voecht die begeerte tot dat verstant, op dat se tsamen gaen moegen tot dat wtterste des verstants ende wort bequaemelick geteikent in dien dat die here Moeyses derde mael riep te gaen tot een heymelicker stede, daer hi getrouwelick waecten ende rusten nae ons heren gebot. Soe wie dan aldus desen derden graet begeert, die haest hem alleen gode te genaken doer gesuyverde ende vuyerige begeerten ende doer een lutter ende clarificyert verstant. Ende desen graet, die wy nu vervolgen, wort properlick geheyten speculatio, dats te sien in een spiegel; want die gedanckelicke abtyt des schouwens is een levendich spiegel, daer in (Bl. 270) die vader mitten soen geven den geest der waerheit, op dat die reden mach geclarificyert werden ende alle waerheit bekennen, die in wysen ende in beelden, in formen ende in gelickenissen verstaen mach werden, soe voel als god selve toenen wil. Nochtans en mach die manyer, daer in dat godlicke aensicht gesien wort in die bloete verstandenisse ende in dat sympel gedacht baven die reden ende buten die reden geens syns die merckinge ende die reden rueren, mer gelick enen edelen aernt, die mit die cracht ende claerheit syns gesicht mit onwederslagen ogen can sien in die claerheit der sonnen, dat geen fledermuse doen en can om die crancheit hoers gesichts: aldus soe is die verstandelicke cracht der zielen een levendich spiegel, daer god mit syn gratie in woent, dien hi gegeven heeft synen heiligen geest, ende mit syn claerheit wort dat verstandelicke oge verclaert, alsoe dattet god ende alle creatueren in formen, in beelden ende in gelickenissen sien can, soe voel alst god toenen wil. Dan wort gebaden der verlichter reden, dat sy schicken ende regyeren sal dat synnelicke leven mit waeren onderscheyt der doechden ende den inwendigen menschen te vercyeren nae dat godlicke waelbehagen, op dat si mach verdienen te hoeren die stemme des hemelschen vaders, die seit: „Siet in my, op dattu bekennende moechste mercken, wie ick byn ende wat ick byn", tot welcks verstandelicke eyssin- (Bl. 271) ge die ziel mit all hoeren crachten te mael vroelick wort ende begeret dat mit verstandelicken clarificyerden apen ogen ter stont te sien, daer toe si van gode soe zuetelick gelockt ende genoeyt wort. Dan toent die here hem selven in dat spiegel der verstandelicker cracht, niet als hi is in sien natuer, mer in beelden ende in gelickenissen, alsoe die verlichte reden hem begripen ende verstaen mach, want die reden, die van gode verlicht is, siet claerlick in die verstandelicke beelden sonder dwalinge alle dingen, als van den gelouve ende alle waerheit, die si be-

geert te weten, welck si yerst van gode gehoert heeft. Nochtans en can se dat beelt, dat god is, hoe wael dat dat tegen hoer geset wort, nyet begripen om dat hoer verstandelicke oge den onbegripelicken licht behoert te wircken; nochtans is si mit die waerachtige wysheit geryckt ende mit die geest der waerheit verlicht ende aensiet god mit verstandelicken beelden, als hoe dat god is die hoechste maiestaet, die waerheit, ewige guetheit, guedertierenheit, claerheit, wysheit, barmhertieheit ende gerechticheit, ende siet oeck die onderscheit der persoenen ende dat elcke persoen god is ende almechtich ende siet oeck die eenheit der godlicker natueren in die drievoldicheit ende die drievoldicheit in die eenheit der natueren. Daer nae siet si die vruchtbaerheit ende die sympel ledicheit der godlicker natueren in hoer wesen ende elcke persoen god te wesen in eenheit des (Bl. 272) wesens. Want die reden, die in den geest der waerheit geclarificyert is, die siet god in hoer eygen spiegel in soe voel manyeren, formen ende beelden als si wtdenken mach ende begeert te sien, nochtans soe en wort die verstandelicke cracht nyet te myn geneycht om stadelick te sien, wat god in hem selven is ende wie hi is; want daer toe wort dat van gode zuetelick gelockt ende genoeyt, alsoe dattet mit Moeyses gedwongen wort te suchten mit gaelende begeerten ende seit: „O here, ist dat ick gratie gevonden heb voer dynen ogen, soe toent my di selven bloet, baven alle beelden ende gelickenissen.“ Mer het wort daer gedwongen te waken, want syn oge wort van die ongemeten claerheit wederslagen ende verduystert, nochtans verblydet mit der bruyt seggende: „Onder den scheem des geens, die ick begeerden, heb ick geseten ende syn vrucht is zuet mynre kelen.“ Hier van is te weten, dat drie dingen syn, die den scheem beoersaken, als dat licht, dat myddel ende den wederschyn. Christus is nae syn godheit een licht, van welcken die scheem gods beoersaket wort; dat myddel is die gelickenisse des scheems ende is syn mensheit mit die volheit synre gratien ende verdiensten; mer dat wederschyn des lichts, welck oeck van den scheem woert, dat is onsen wil, wanneer dien tegen dat godlicke licht mit een willige onderwerpinge geset wort. In dien selven ogenblick, daer in (Bl. 273) onsen wil mit enen vryen tockeer altemael der ewiger selicheit tegenwerpt, soe stort god die radien syns ewigen lichts in die bynnesten ons geestes, daer van onsen geest tsamen in die heymelicheit goods geenicht wort. Ut deser eninge wort die volheit der gratien gebaren, daer wt die gehoersam wil als die scheem gods gebaren woert, van welcken die verdiensten Christi Jhesu altyt een myddel is. Dan soe wort die wil beweecht, als die scheem nae all die beweeginge des myddels, dat daer tusschen geset is, van welcken die scheem besaket wort ende verselt mitten myddel werwert dattet gaet. aldus is onsen wil geworden een scheem gods, die van bynnen in allen dingen volget synen geest ende van buten volget die mensheit ons heren Jhesu syn leeringe ende al syn gebaden ende raden. Soe waer die gehoersamige wil hoer selven den godlicken wil ende syn vryeheit aldus volcoemelick avergeeft, daer wort si een schem gods ende god wort hoeren scheem; want god woent ende rust zuetelick in hoer ende si in gode om dat die een van die ander omhelst is in ewiger gebruckinge. Dat geschiet verwaer in die begeerlicke crachten, mer in die bekentelicke crachten rust dat verstant onder den scheem des gemynde, als men hier nae sal sien.

Die vierde graet, die dese contemplatie volmaect ende toegeeygent is den soen, wort gefiguriert in dien dat Moeyses van den here (Bl. 274) geroepen is ende liet Josue achter ende clam alleen op in die duysternisse, daer hi volherdich bleef ses dagen hent hi anderwerf van den here geroepen wert. Aldus wort verwaer die selige ziel, die daer stadelick gaelende is om te sien dat godlicke wesen, duck van den gemynde genoeyt om te sien dat selve wesen, welck hi selve werckt in hoer. Wanneer die godlicke geest der verlichter reden dusdanich toespreeckt ende zuetelick mit een verstandelicke stemme indraget seggende: „Siet in my, wie ick byn ende wat ick byn:“ dan soe is dat sympel oge mit die mynnende cracht ter stont dese stemme gods onderworpen ende siet mit een sympel gesicht in die godlicke claerheit all dat god eenformelick is ende dat verstandelicke oge volcht die mynne in dat selve licht ende wil weten ende ondersueken, wat god is of wie hi is; mer die reden ende alle gemerck mit onderscheit ontbreeckt in dat aensicht ons heren, daer ter stont die verstandelicke cracht in een manyer der onwetender wyse verheven wort, alsoe dat syn gesicht is sonder wyse, noch ten wort nyet gevesticht noch aldus noch aldus, noch hier noch daer; mer nae eenre manyeren soe omhelset alle dingen sonder wyse om dat syn gesicht hem baven verhoecht ende daer verbreyt alsoe, dattet nyet en weet, waert sen sal, als een die gans ledich ende dwaelende is. Verwaer ten en kant gesicht nyet weder roepen (Bl. 275), want het is te mael van hem gevloeyt sionder wyse, sonder eynde ende sonder wederkeer; want dattet begeert te begripen, dat en kant nyet vercrigen, ende hoe wael dat dat verstant mit Josue buten blieft in die effenheit des berchs, nochtans soe wort daer een hoeger mynnende cracht, die dat verstant gelick is, van gode totten smaeck genoeyt. Dese volcht dat bedruys der mynnen ende en doer hoer nyet alleen crachtelick voertgaen, mer si wort verwaellusticht mit dat omhelsen der gebruckinge, welck meerre hoert totten smaeck dan tot dat gebruck; daerom haest si mit Moeyses te gaen in die selve duysternisse. Wanneer wy dan aldus baven ons selven in die duysternisse ende in die onondersuckelicke wyse der dervinge syn ingegaen, daer lucht ter stont een sympel radie der godlicker claerheit, daer in wy gefundiert syn, die ons rechtevoert wt ons selven treckt in dat averwesen gods tot in die verslyndinge der mynnen, daer onsen geest te mael die verslyndende mynne inhanget ende ontfanget die stadige oeffeninge der mynnen, nu dervende, nu besittende; mer om dat die mynne nyet ledich en kan wesen, soe arbeyt se tsamen mit kennen ende smaeck te ondersueken die onondersuekelicke ryckdom, die in hoeren gront lieft. Dan soe blyft die verstandelicke cracht sitten onder den scheem des geens, die die mynnende ziel begeerde, gelick die begeerlicke cracht doet in den voer- (Bl. 276) gaende graet. Groet onderscheid is tusschen die claerheit der seeliger geesten ende dat onse verstant nu rueren mach, want die scheem gods verlicht nu alleen onse enicheit, mer den seligen is se hoer ewige claerheit ende geenen scheem, hoe wael die selve sonne ende die selve claerheit onse beyde volmaken. Mer die staet der seligen is doerschynich ende glorioes, daerom vernemen si ongemyddelt die glorioese claerheit; mer onsen staet is noch sterflick ende grof, ende dat is dat myddel, van welcken die scheem besaket wort, die onse verstant aldus verdonckert, dat wy die hemelsche dingen soe claerlick nyet en connen sien als si doen; want nae die woerden des apostels,

soe sien wy nu doer een spiegel in een gelickenisse, dats in enen scheem, mer dan sullen wy sien van aensicht tot aensicht als hi is, ende dan sullen wy hem gelick wesen. Nochtans verlicht dat sonnentlicke licht soe zeer die scheem, dattet ons leren can die volmaectheit der doechden ende alle waerheit, die ons in deser tyt noetdorftich is. Begeren wy der sonnelicker claerheit geenicht te werden, soe is ons noet dat wy ons selven gans ontwerden ende altyt hoer, volgen, want onse verstandelicke ogen verblynt syn, op dat die sonne der gerechticheit onse sympel oge trecken mach in syn claerheit, daer wy mit gode besitten sullen een volmaecte enicheit, aldus ons selven te ontwerden. Ende dit te gevoelen ende te verstaen is ons zeer nutte nae dat schouwende leven in onsen (Bl. 277) staet ende sullen eernstelick begeeren ende zuetelick mitter bruyt bidden: „Wyst my, den myn ziel mynt, waer du gevoedt werdes ende waer du rustes in den middach.“ Mer want wy noch geset sint int licht of sitten in den scheem des morgenlichts, daer van glorieert die bruyt, ende bewyst, dat die vrucht des gemynde zuet heeft geweest hoere kelen. Mer wanneer smacken wy syn vrucht dan? Als wy gevoelen, dat ons god van bynnen ruert; want syn rueren is syn spysen ende in synen rueren soe ontbreken all onse crachten der zielen ende sitten onder den scheem gods, welcks vrucht [dats die soen, die die vader in onsen geest baert] is soe oneyntelicke zuet onser geesteliker kelen, dat wy hem noch verslynden noch in ons verwandelen en moegen, mer hi verwandelt ende verslyndt ons, ons sonder onderlaet in hem treckende, daer van opstaet die manyer der onwetender wysen. Dese dingen werden verwaer gewracht van die sonne der gerechticheit, die onse sympel oge tot in syn claerheit treckt; ende soe waer die mensche god sonder onderscheit in allen dingen schouwt mit dat sympel gesicht in die godlicke claerheit, dat behoert properlick totten vyften graet, als men te hants hoeren sal. Ende dit is die weerdichste ende nuttste contemplatie, daer die mensche in deser tyt toe coemen mach; want in desen wech soe blyeft die contemplierre syns selves beter mechtich ende vrye ende mach in elcken mynlicken inganck voertgaen in die hoecheit des levens baven alle begryp der ver- (Bl. 278) standenisse; want hi blyeft in die inwendige vuyericheit synre devotien ende in oeffeninge der doechden syns selves vrye ende mechtich.

Van die opclymminge in dat averweselicke schouwen tot die graden, die den hemelschen vader toegeeygent syn.

Am. asc. sup. Alsoe wy te hants van vier manyeren ende graden des averweselicken levens verstaen hebben, daer van die twee den heiligen geest toegeeygent syn ende twee den soen, soe sullen wy nu vervolgen voer een selige besluytinge desen tegenwoerdigen werckskens dese twee averste graden, die sunderlinge den hemelschen vader toegeeygent syn, op dat wy alsoe totten oerspronck der persoenen ende tot dat begyn alre dingen ende tot dat eynde onser selichlick moegen gekeert werden. In dese yerste manyer ende ordenantie van den vyften graet soe wort bequamelick gefiguriert, dat Moeyses in der duysternisse alleen mitten here sprack, nochtans hierin nyet te vreden wesende badt hi: „Ist dat ick gratie gevonden heb in dynen ogen, soe toent my dyn aensicht.“ Daer op die here antwoerden: „Myn aensicht sal voer di gaen.“ Anderwerf seide Moeyses; „Toent my dyn glorie!“ Die here seide: „Ick sal

v toenen alle guet, dats my selven, niet in een claer gesicht, mer myn achterste salstu sien"; dat is, du salste vercrigen een onvolcoemen bekennen. Aldus geschiet die geen, die desen graet vervolgen mit een sympel puerheit (Bl. 279) des geestes, mit mynlicker reverentien ende claer verstandenisse in gode verheven ende mit een bloet apenbaer aensicht in die tegenwoerdicheit der godlicker maiesteit mit ynrelicker heymelicke tesamensprekinge betrouwende volherdet ende vuerichlick bidt om dat mynlicke aensicht te sien: dien en laet die hemelsche vader (die alle menschen avervloedelick geeft sonder hoer verdienst) nyet af van syn aensicht wt te seynden een blenckende ende sympel licht in die ynreste hoecheit syns sympelen ende bloeten gedachts, verheven baven alle synnen ende beelden, baven reden ende sonder reden, alleen in die puer verheventheit syns geestes. Mer dit licht en is god nyet, mer het is een doergaende verstandelick licht, welck noch synne noch reden, noch natuer noch gemerck begripen en kan. Het is, seg ick, een eenrehande geclarificyert myddel tusschen ons ende gode, dat edelre ende hoeger is dan alle dingen, die van gode geschapen syn, want het is een volmaectheit synre natueren, daer hi ons in volmaect. Onse sympel ende bloete gedacht is een levendich spiegel, daer in dit licht lucht ende eyst van ons medeformicheit ende een eenheit mit gode. Hier in leeft god in ons mit syn gaven ende gratien, ende wy leven in hem vermids doechden ende guede werken. Dit licht wort genoemt een schynsel des ewigen lichts, dat een spiegel suect sonder vleck; het wort oeck geheyten die geest des vaders, da daer in god hem sympelick in die bloetheit synre na- (Bl. 280) tueren ende substantien toent, mer nyet nae dat onderscheit ende wyse der persoenen; want die hemelsche vader ontbloet die memoerie van formen ende beelden ende verheeft dat bloete gedacht in synen oerspronck, dats in hem selven: daer wordet gestadicht ende geenicht in gode synen oerspronck. In dit licht spreeckt die geest des vaders in onse bloete ende sympel verheven gedacht: „Siet in my!" Wanneer die geest dan hoert die zuete noedende stemme, ter stont doet hi op dat sympel oge synre verstandenisse ende beschouwet mit dat licht des vaders, dat hem van den vader ingestort is, dat aensicht des vaders, dats die godlicke natuer of substantie baven reden ende alle gemerck alleen in dat sympel gesicht. Nochtans en wort god van die geest nyet gesien als hi in syn onsprekelicke glorie is, mer alsoe alst hem enen yegelicken behaget te toenen nae die maete elcks ontfengelicheit ende hoers lichts van gode, nae dien soe geeft dit licht den beschouwer waerachtige bekenninge dat se god sien, soe voel hi in desen leven gesien mach werden nae die staet elcks wandels. Aldus sullen wy ons selven verheffen vermids mynnen baven reden in onse sympel oge, op dat wy baven reden ende sonder reden altyt aensien moegen mit een bloet gesicht dat aensicht des vaders. Ende gelick die engelen, die in onsen dienst geset syn, daer van nyet gehyndert en werden gods aensicht stadelick te sien, alsoe en hyndert (Bl. 281) oeck nyet dat sympel oge der zielen of ten en coemt nyet tegen dan dat beelt, dat god is, daer siedet god ende alle dingen. Nae dien alle dingen mit gode en syen, alsoe, seg is, siedet god alleen in eenrehande sympel gesicht ende dat is hem genoch; ende dit wort properlick genoemt beschouwinge, god sympelick ende eenvoldelick te sien, welcks claerheit die geest ter stont in hem vynt gebaren. Dese claerheit is dat beelde gods, dat onse sympel oge ende ons altemael in gode averformt; want hoe

wael dat god hem toent onder enen scheem ende indraecht een onvolcoemen bekennen, nochtans en ontfanget dat sympel oge geen ander beelt dan god; het ontfanget dat godlicke beelt, seg ick, altemael geheel ende ongedeylt; dattet in sich selven bekent, ist, dattet ontfanget. Hier in wort dese wyse der contemplatien geeyndt, want soe waer wy volcoemelick averformt werden in syn claerheit daer vergeten wy ons selves ende werden een mit gode als in den lesten graet gesien sal werden. Hoe wael dat dese ongemeten claerheit dat redelicke oge wederslaet ende verduystert, nochtans blyeft dat sympel oge altyt apen ende en holt nyet op te schouwen dat licht mit dat licht in een puer ende bloet gesicht. Verwaer, daer wort geworpen oge tegen oge, spiegel tegen spiegel, beelde tegen beeldt! Mit desen drien werden wy godformich ende gode geenicht, want nae dat sympel oge soe is die ziel selich, (Bl. 282) om dattet geworden is een levendich ende puer spiegel, dat den glorioesen beelt ingedruckt sal werden ende god geweerdicht, alsoe syn beelt, dats syn godlicke claerheit, te drucken in dat spiegel der zielen nae die alheit syns selves mit soe avervloediger myltheit, dat dat geen ander claerheit of geen ander beelt ontfangen en kan. Dese claerheit en is nyet dat myddel tusschen god ende ons, mer het isset selve, dat wy sien. Alsoe en ist dat oge nyet, datter siet, mer het is tlicht in den licht, dat daer siet; want hoe wael dat beelt gods sonder myddel den spiegel onser zielen toegevoecht wort, nochtans soe en wort dat beelt nyet te mael dat spiegel, mer die eninge deses beelts in den spiegel is soe groet ende edel, dat die ziel bequaemelick genoemt wort een beelt gods. Nae den mael dat die here syn ryck der mynnender zielen aldus geweerdicht te toenen baven alle geschapen licht in een ongemeten godlick licht, soe criget si ter stont een drievoldige vrucht. Die yerste vrucht is een ongemeten claerheit. Dese is een sake ende oerspronck alre claerheit soe wael in die werckinge als in die beschouwinge. Hierom is dese claerheit der verstandelicker cracht soe smakelick, dat si hoer selven verdiept ende weselick verdrenckt in die claerheit ende wort een in die ongemetenheit des lichts; ende als wy stadelick sonder onderlaet dese claerheit vervolgen, die ons getoent is hent in den afgront (Bl. 283), daer si opgegaen is, soe en gevoelen wy nyet anders dan van ons selven te ontgeesten ende sonder wederkeren verdroncken ende verslonden te werden in den oneyntelicken afgront der godlicker claerheit.

Die anderde vrucht is die onbegripelicke mynne, die soe sterckelick al dat ryck der zielen doervloeyt als een yegelicke cracht eysschen ende ontfangen mach; ende dat doet die ziel versmelten in den brant der mynnen in een sympel weselicke mynne ende gevoelt hoer geworden te wesen die breetheit der mynnen, die daer is sonder mate: alle dingen omhelst se ende blyft altyt ingeenicht. Om dese voergeseite claerheit ende die onbegripelicke mynne soe coemt die ziel, die dus doervloeyt ende doergaen is, in een selige gebruckinge, welck is die derde vrucht. Mer dese gebruckinge is soe ongemeten, dat se god ende alle heiligen ende die ziel, die dus selichlick verheven is, daer in verslyndt mit eenrehande onwetentheit ende verslyndinge hoers selves in der gebruckinge, daer in die hoechste smaeck der ewiger sueticheit ondervonden wort, alsoe dat die ziel smaeckt ende kent, want die here zuet is. Desen smaeck is soe ongemeten dat die ziel, die dit smaeckt, dunckt dat alle geschapen dingen moeten versmolten werden. Desen smaeck doet dat gantse

coninckryck der zielen avervloeyen in ongemeten weelden, ende die verstandelicke cracht aensiet die (Bl. 284) ewige claerheit, waer van soe ongemeten weelden afvloeyen, soe dat die ziel altemael in die claerheit haestelick wort averformt, ende beschouwet stadelick die onbegripelicke vruchtbaerheit der ewigen selicheit. Hier van staet op een gemerck in der verlichter reden, die nochtans waerlick bekent, dat si nummermeer verstaen en kan die onbegripelicke weelden, om dat si in dat geschapen licht merckt, dat die blytschap ongemeteni s. Daerom ontbreeckt si in hoer gemerck; mer hoe wel die reden in dat geschapen licht creatuerlick is, nochtans merckt se subtielre dan si pleech, om dat si hoer verblydende vermaken sal in die subtielste beelden ende toevloeyende werken der avergebenedider drievoldicheit, wt welcken si merckt den gemynde te wesen, dat hi nummermeer van den creatueren volcoemelick begrepen en can werden. Daerom sal dusdanigen beschouwer beyde syn hande wesen een rechterhant, besittende syn gedacht als een mechtich coninck syn ryck, op dat hi mit dat selve gedacht hem sonder onderlaet neygen kan tot all syn crachten, altyt dragende die gelickenisse der vruchtbare guetheit der godlicker natueren, die altyt vloeyende is nae personlicheit mit syn gaven tot alle creatueren. Ende mit dat selve gedacht sal hi altyt sonder onderlaet weselick inblyven, (Bl. 285) op dat hi in die afgrondige claerheit stadelick mach avergeformt werden, dragende die gelickenisse der godlicker persoenen, die daer in elcke ogenblick wedervloeyen in dat afgrondige wesen der godheit ende werden verslonden in die selichste gebruckinge. Aldus sal hi staen in dusdaniger wyse tusschen syn wesen ende crachten, dats tusschen gebrucken ende wercken, blyvende altoes weselick in ende doer den invloet inhangende in die gebrucklicke rust ende verdiepen hem altoes in syn nyet, dats in die duysternisse der godheit, die daer is die hoechste selicheit gods ende synre heiligen. Aldus wort hi averformt van die geschapen claerheit in die ongeschapen claerheit doer syn ewige beelt, welck is die wysheit des vaders, ende dat beelt ende voerbeelt alre creatueren, daer in alle creatueren leven lichamlick ende geestelick. Doer dit beelt soe vloeyen oeck wt alle creatueren ende ontfangen die gelickenisse gods. Daerom sal die selige schouwer, die beyde syn hande voer syn rechterhant gebruckt, meerre gelickenisse gods voerdragen dan hier in ander menschen doen ende sal myldelick mit allen doechden wtvloeyen, dragende die gelickenisse gods, die in hem wtvloeyt mit al syn gaven, ende inblyvende sal hi wederom vloeyen in die ewige gebruckinge, daer hi mit god baven alle gaven een geworden is. Hierom wort hi een gemeyn persoen geheyten, want hi (Bl. 286) in beyde dese alre bereytste ende geleert is ende mit die hoechste edelheit geclarificyert.

Die seste manyer ende graet, die dese beschouwinge volmaect ende den hemelschen vader toegeeygent is, den wert ynnichlick van Moeyses gebeden totten here in den berch Sinai, seggende: „Ist dat ick voer dyn aensicht gratie gevonden heb, soe toent my dyn glorie.“ Ende dat en mocht hi doe nyet vercrigen, dat hi daer nae vercreech, alsoe dat hi waerlick seggen mocht: „O here, dat licht dyns aensichts is op ons geteikent, du hebste blytschap gegeven in mynen herten.“ Soe wat schouwende mensche, die in desen graet staet, die ontfanget die godlicke claerheit sonder enich myddel, alsoe dat hi sonder myddel wort die selve claerheit, die hi ontfanget; ende aldus siende wort hi in dat licht te mael godformich. Desen gotformigen mensche, die aldus

selichlick verlicht is, sal den ewigen ende ontoeganckelicken vloet syns gemynde sien, hem altemael doervloeyen mit syn eygen claerheit; want den afgront, daer die claerheit wtglanst ende selve die claerheit is, die is tsamen levende ende vruchtbaer; ende daerom soe wort sonder opholden die apenbaringe des ewigen lichts vernyet in die verborgenheit des geestes, ende want desen mensche den seligen invloet staet in dat ewige nu sonder tyt, die daer stadelick mit nyer lust ende blytschap wort ont- (Bl. 287) fangen, ende die vruchtbaerheit der weelden, die hi daer van in hem heeft, is onondersuekelick ende ongemeten: daerom soe syn die ogen syns geestes alsoe wyt apen geworden, daer mede hi den gemynde siet inblyvende, soe dat se nummermeer geslaten en connen werden. Mer daer blyeft in hem een ewich aensien der heymelicker verborgen apenbaeringe gods, ende die begripelicheit des geestes wort in desen toevloet ter stont mit alsoe groete breetheit wtgespannen, dat se rechte vort wort die selve breetheit die si begript. Daerom wort sonder myddel god van gode begrepen ende gesien, daer in all onse selicheit gelegen is. O du devoete ziel, staet nu op ende coemt mit die schreden der contemplatien ende der ewiger gebruckinge tot all die medeformicheit des gemynde, want wy besitten in hem ende hi in ons mit onderlinger mynnen all die rycdomen, die in hem syn van natueren, want wy mit vollen mont smaken in dat omhelsen der hoeger mynnen all dat wy begeren moegen, om dat onsen geest daer omvangen ende gedruckt wort mit een omhelsen der heiliger drievoldicheit ende inblyft in die selve averweselicke eenheit ende gebruckt die selige rust [mer die ongemeten claerheit daer die verborgenheit gods wtglanst] mer dat sympel afgront onses [wesens] voerbeelts settet altyt syn holl in der duysternisse, wtsluytende (Bl. 288) alle wyse; mer die ongemeten claerheit, daer die verborgentheit gods wtglanst, voertbrenget ende apenbaert se in wyse. All dese schouwende menschen, die dus hoege baven hoer geschapenheit in die hoecheit des schouwende levens verheven syn, werden een mit dese godlicke claerheit, ya si syn die selve claerheit ende vynden hem te wesen vermids dit licht den selven sympelen afgront der godheit, daer wt die claerheit wederlucht in godlicker wysen ende daer in hi nae die sympelheit des ewigen wesens sonder wyse sympelick bynnen blyft. Hierom sullen die ynnige schouwers mit een ewich aensien opclymmen in hoere contemplatien baven onderscheit der reden ende baven hoer geschapen wesen; went si syn van god in die cracht des ongeschapen lichts gebaren, op dat si alsoe van die geschapen claerheit averformt solden werden in die ongeschapen claerheit, als van den geest des heren, ende mit dien licht, dat si sien ende mit welcken si sien, een werden. Nochtans heb ick op geset geheel te verswigen den werckelicken voerganck deser wonderlicker averforminge, daer in onsen geest alsoe van den godlicken geest gewracht wort om te vercrigen die edelste soenschap des ewigen lichts [want wie van den geest gods gewracht werden, dat syn kynderen gods] op dat ick nyet vermetelick en- (Bl. 289) schyne voert te brengen of te willen ondersueken die heymelicste verborgenste mysterien der godlicker dingen; mer laet dat selve alleen den ondervonden beschouwers ondersueken of ederkauwen, op dat hem dat averblyf der gedachten make enen festdach. Want ick weet die geseit heeft: die daer is een ondersueker der maiesteit, die sal bedruckt werden van der glorien. Mer ick seg noch: wanneer die ziel in dese hoege averforminge beseten heeft den schoet des vaders vermids den

soen in die selvige godformige claerheit hoers geestes, dan wort se verlicht mit dat licht der godlicker waerheit ende ontfanget in elcke ogenblicks tyt altyt in hoer een ewige nye gebuert des soens ende nae maete of wyse des lichts soe gaet se wt doer die mynlicke opverstandenisse in die godlicke contemplatie ende siet in den vader, dat hi is die levende oerspronck der drievolgicheit, ende all die in hem leven ende in hem is werckelick gekeert in den soen als in die ewige wysheit. Ende si siet in die ewige wysheit, dat alle dingen, die in die wysheit leven, werckelick gebuycht staen in den vader als in hoeren begynne, waer van si van ewicheit geoerspronckt worden. Mer in den ontmoeten des vaders ende des soens soe voertcoemt die derde persoen in die heilige drievoldicheit als die h. geest, die daer is die mynne ende die knoep hoere beyder ende is een mit (Bl. 290) dese persoenen in die selfsheit der natueren, die soe werckelick ende soe gebruckelick omhelst den vader ende den soen ende alle dingen, die in hem leven mit soe groeten ongemetenheit der ryckdomen ende der blytschappen, dat hier van alle creatueren in ewicheit moeten swigen. Want onbegripelick ende zeer te verwonderen syn die dingen, die in den afgront der mynnen geslaten syn ende gaen alle creatueren verstant te baven; mer soe waer dese dingen sonder enige verwondernisse gesmaect ende verstaen werden, daer is die geest baven hem selven gevueert ende in die eenheit des levendigen afgronts altemael een geworden, smakende ende siende die ongemeten ryckdomen, die god selve is. Want die vader ende die soen averstorten hem selven in malcanderen in een ewich waelbehagen ende mynlick omhelsen ende dat wort stadelick vernyet. In deser ewiger mynnen syn wy oeck vermids den heiligen geest myndelick mede omhelst. Dese omhelsinge is in hoeren gront soe gebruckelick in onbekender wyse, om dat die oneyntelicke woesticheit der godheit soe zeer duyster is, dat si alle wyse ende alle godlicke werck mit die eygentheit der persoenen in een rycke, weselicke eenheit omhelst, barende die godlicke gebruckinge in den afgront der ongenaemder godheit. In desen graet soe holt die mensche een gebruckelicke wtganck ende holt in die sympelheit des wesens (Bl. 291) enen wyden vloeyende inganck. Ick seg, dat daer alle godlicke naemen ende een yegelicke wyse ende alle levende redenen in den spiegel der godlicker waerheit luchtende syn als ongenoemt in den afgront der godheit, daer alle wyse leven ende reden te gronde verslonden werden; want in desen onondersuekelicken afgront der godlicker sympelheit werden alle dingen omhelst in seliger gebruckinge. Want hier moeten die persoenen wicken ende alle dingen, die in gode leven, nae dien hier nyet anders en is dan ewige rust in die gebruckelicke omhelsinge der mynlicker verslyndinge, die alle schouwende geesten baven alle dingen hebben wtvercaren, welcke gebruckinge in deser ty onsr moet geven te voersmaken ende in der ewicheit to besitten, Jhesus Chistus, t die daer is die wysheit des vaders, god van gode, licht van den licht, die mitten vader enden heiligen geest baven al moet syn gebenedyt in ewicheit der ewicheit. Amen. Bidt voer die schriefster om gods wil.

P. S. Die oben S. 6 beschriebene Handschrift ist unterdessen nebst einer Reihe anderer — darunter zwei Schriften Veghes — als Geschenk des Herrn Gymnasialdirectors Dr. Hölscher in meinen Besitz übergegangen.

ARSLOH.

Aus Grimms Wb. I, 567 ersehen wir, daß das Geschlecht derer von *Arsloh* ein sehr altes ist, indem daselbst nach Pistorius angeführt wird, daß es bereits im Jahre 1112 erscheine und sich also wohl annehmen läßt, daß der Stammbaum desselben viel weiter hinaufgehe. Indeß eines ausführlichen Beweises hierfür bedarf es keineswegs, und man kann ohne Weiteres annehmen, es sei so alt wie das Menschengeschlecht, um bei diesem stehen zu bleiben und nicht auf die ganze lebende Schöpfung zurückzugreifen. Ich kann mir nämlich nicht denken, daß die Vorstellung der Eskimos eine richtige sei, wonach es auch andersgeschaffene Menschen gibt, wie man aus Rink's Mittheilungen ersehen kann; siehe dessen Eskimoiske Eventyr og Sagn. Supplement etc. Kjøbenhavn 1871, p. 122 f., Nr. 106. Da indeß dieses Buch weniger verbreitet ist, so will ich die betreffende Stelle mittheilen.

Ein Eskimo hat sich mit seinem Bruder, mit dem er zusammenwohnt, überworfen und trennt sich nebst seiner Frau von demselben, wird jedoch anderswo freundlich aufgenommen. Dann heißt es weiter: „Engang ventede deres Vaerts Kone sin Nedkomst. De saae ham da arbeide paa et stort Stykke Trae hvergang han var hjemme, idet han lavede en stor Knude i Enden paa det. Paa den Dag hans Hustru skulde føde, gik hun ud og løb tregange imod denne Knude, saa at hun hver Gang fløi tilbage af Stødet. Dette var deres Skik. Da nu ogsaa Gjaestens Hustru skulde føde, passede to af Quinderne i Huset nafbrudt paa hende, og da Barnt var født, undersøgte de det og udbrøde i Forundring over at det havde en Aabning i Bagdelen, da disse Folk selv manglede en saadan. De syndtes saa godt derom, at de toge en Pilespids og satte sig ned paa den, hvilket dog kostede begge Livet. Da det derefter atter blev roligt Veir, reiste Gjaesten tilbage tils in Broder og levede atter i Venskab med denne.“ Und auch in einer andern Geschichte (p. 150, Nr. 30) heißt es von einem eskimoischen Geschwisterpaar: „De kom til Folk, som manglede en Aabning i Bagdelen. Søsteren blev gift med en af dem. Men da de saae, hvorledes hendes Slaegt var skabt, vilde de selv danne Aabningen paa sig, men omkom derved.“

Dies genüge, und ich will nicht erst auf die Besprechung einer anderen Schwierigkeit eingehen, wonach es fast scheinen möchte, daß

in den Abruzzen einst jene Eigenthümlichkeit eine allgemein verbreitete war, da eben das Gegentheil für eine solche galt. Einem Riesen nämlich, welcher gegen einen Hirten bemerkte: „Ma, come si farà a distinguere le tue pecore dalle mie? Jeri sera entrarono tütte insieme nella stalla", antwortet der Hirt: „Le mie pecore non si possono confondere con le tue: hanno un segno particolare (un buco) sotto la coda"; Pitrè e Salomone Marino, Archivio per lo Studio delle Tradizione popolari III, 534.

Wie gesagt, ich sehe von dieser Schwierigkeit ab, und kehre wieder zu dem hohen Adel derer von Arsloh zurück; wir können diesen wohl einen hohen nennen, denn ganz nahe stehen ihnen selbst die Götter des Alterthums. Wer weiß nicht, daß einer der berühmtesten Beinamen der Schönheitsgöttin von dem Theile ihrer selbst herrührte, der den Arsloh so nahe stand und noch steht? wer weiß nicht, daß er sowohl im Alterthume schon zu Hesiods Zeit wie auch in unseren Tagen noch ganz besonders des Schmuckes würdig geachtet wurde und noch wird? Wie die Göttin *καλλίπυγος* beigenamset wurde, so ist das schöne Geschlecht auch jetzt noch *πυγοστόλος!* Freilich zaudert es, die Sache beim rechten Namen zu benennen und trägt lieber in Frankreich (und auch in Deutschland) eine *tournure,* sowie die englische Dame *wears bustle*! Deutlicher sprach das Mittelalter sowie noch die spätere Zeit; die Manneswehr hieß da wegen ihrer Nachbarschaft *cluniculum* und Arschriegel, welches letztere Wort, beiläufig bemerkt, in den Wörterbüchern und auch bei Grimm zwar fehlt, allein bei dem alten Hederich sich findet, und seiner derben Anschaulichkeit wegen es verdient, der Vergessenheit nicht anheimzufallen. Dieser Riegel weist zumal, kühn wie es sich für ihn gebührt, auf den in Rede stehenden Körpertheil hin, und wir wissen, daß diese Hinweisung und Schaustellung stets als ein Zeichen von Kühnheit und Geringschätzung gegolten hat. So z. B. wissen wir, „daß die Weiber von Fritzlar, wie die Chronik von Joh. Rothe erzählt, dem Belagerer Konrad den blanken Spiegel über die Zinnen herab zeigten", s. Rochholtz, Deutscher Glaube und Brauch u. s. w. 2, 318. Und auch später noch, wie sich ebenda berichtet findet, sah man „den zur Belagerung von Burgdorf heranziehenden Aargauer Landadel vor den Mauern zurückprallen, weil ihm droben unerwartet der Spiegel aller Ritterschaft vorgehalten wird". Diese zurückschreckende Wirkung sothanen Spiegels zeigt sich auch sonst; denn „man zwingt den Kobold, seine Last fallen zu lassen, wenn man ihm den bloßen Hintern zeigt", Wuttke, Deutscher Volksabergl. 2. A. §. 49; ja sogar: „Sehr häufig

vertreibt man den Teufel, den Drachen und andere böse Geister dadurch, daß man ihnen den bloßen Hintern weist.“ Ebend. §. 411. Selbst noch weiter reicht die Wirkung dieses Anblicks, denn auch der Nebel wird auf diese Weise vertrieben; dies vermag nämlich nach portugiesischem Volksglauben eine alte Frau, die in diesem Falle Maria heißen muß, sobald sie sich die Röcke aufhebt und den Hintern dem Nebel zuwendet. So berichtet Leite de Vasconcellos, Tradições Populares de Portugal. Porto 1882, p. 48: „Para fazer desapparecer o nevoeiro, deve ir uma velha chamada Maria virarlhe as costas, curvarse um pouco para deante e levantar a saia. (Mondim-da-Beira). Parece alludirem a isso os versos: Nevoeiro — Sobe ao outeiro; — Meu c...é tão lindo — E o teu é tão feio“, aus welchen Versen auch erhellt, daß dem Nebel ein häßlicher Hinterer zugeschriebeu wird. Endlich scheinen auch die Alten der in Rede stehenden Geberde eine besondere Kraft zur Abwendung des bösen Blickes beigelegt zu haben, s. Jahn's Abhandlung „Über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten (in den Berichten über die Verhandlungen der kön. sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig, philos.-histor. Classe 1855), woselbst die auf Tafel III befindliche Figur auf S. 30 also erklärt wird: „Den Mittelpunkt nimmt ein großes menschliches Auge ein .... Auf der Höhe der Braue sitzt ein unbärtiger Mann mit phrygischer Mütze, der dem Beschauer den Rücken kehrt und den Kopf rückwärts wendet. Er kauert sich nieder, legt beide Hände auf die Kniee, hat seine Tunica in die Höhe genommen und veranschaulicht so den Vers des Pomponius

hoc sciunt omnes quantum est qui cossim cacant.

(Nonius v. cossim). Denn offenbar ist er im Begriff, den auch heute noch üblichen bildlichen Ausdruck energischer Verachtung zu voller Realität zu bringen.“ Vgl. S. 86. Auch bei manchen anderen Veranlassungen wird dies in Anwendung gebracht; so z. B. erzählt Millingen, „daß die italienischen Schiffer glauben, ungünstigen Wind dadurch ändern zu können, wenn sie ihm die gebührende Rückseite in angemessener Position zukehren“. Ebend. S. 88, Anm. 250. Jedoch nicht bloß ein Zeichen der Verachtung und Geringschätzung ist der gewiesene „blanke Spiegel“, sondern er bedeutet auch ganz das Gegentheil und zwar noch obendrein gegenüber einem Geiste, wie wir aus folgender Mittheilung ersehen, die sich auf die Mandingo's bezieht: „One of the old superstitions which still holds its own against the advance of Mahometanism is one which belongs to an island on the Upper River. On this island there is a mountain, and on the mountain lives a spirit who has the unpleasant power of af-

flicting human beings so severely that they can never sit down for the rest of their lives: Therefore, on passing the hill, it is necessary to unclothe the body from the waist downward, to turn the back to the mountain and pray the spirit to have compassion on his votaries and continue to them the privilege of sitting. Every one is forced to undergo this ceremony, but fortunately the spirit is content if it be performed by deputy ... However this ceremony need only be performed on the first time of passing the hill, the spirit being satisfied with the tribute to his power." J. G. Wood, The Natural History of Man. Africa. London 1868, p. 680. Der Berggeist sieht also in diesem Spiegel eine Anerkennung seiner Macht und durchaus keine Beleidigung. Dahingegen bleibt ungewiß, was es bedeute oder vielmehr woraus der Glaube entstanden sei, „daß eine den im Wegziehen begriffenen Bienen nachfolgende weibliche Person sie durch Zeigen des blanken Hintern zur Rückkehr bewegen könne". Ich habe diesen von Höfer in der Germania mitgetheilten Glauben in meinem Buche: Zur Volkskunde, S. 355 f. zu erklären versucht; ob mit Erfolg, mögen Andere beurtheilen. Dahingegen will ich den daselbst S. 427 ff. besprochenen Gebrauch, Schulden im Falle der Insolvenz durch Zeigen jenes Spiegels zu tilgen, noch durch folgende Stelle belegen: „On voit encore dans la maison de Ville de Padoue la pierre du blâme, Lapis Vituperii, où ceux qui ét oient reçus à la cession [des biens] disoient à haute voix, en frappant par trois fois le cul nud contre cette pierre: Je cède mes biens." Saint-Foix, Essais Historiques sur Paris. Nouv. Ed. Londres 1759. VII, 172. S. auch noch Pitrè e Salomone-Marino, Archivio etc. IV, 285 ff. „Il Lastrone dei Debitori in Salaparuta nel 1633."

Der in Rede stehende Spiegel diente aber auch zuweilen, um darin die Zukunft zu schauen; wenigstens berichtet Holberg in seinem Peder Paars B. 2, zu Anfang des zweiten Gesanges von der alten Gunnild:

„Hun meget gammel var, og gik med Krykker krumpen.
„Saa snart hun nogen saae i Haanden eller Rumpen,"
„Hun kunde sige strax hvad hannem forestod, etc.

und bemerkt dazu: „Hvoraf kan sees, at denne Quinde havde bragt det langt videre end andre Spaamaend, hvilke bemaenger sig ikke uden med Metoposcopie, Chiromantie, Podoscopie; thi hun forstod sig ogsaa paa Rumposcopien eller Pygomantien, og kunde deraf sige Folkes Skiaebne saa vel, som de habileste Doctores Magiae naturalis af andre Legemets Parter." Jedoch wie dem auch sei, nicht bloß zum

Wahrsagen, sondern zu viel praktischeren Zwecken diente die Rumposkopie. Ich will nicht davon reden, daß oft zu derselben direct oder symbolisch aufgefordert wurde oder wird, wie z. B. die Zimmerische Chronik II, 535 f. (1. A.) erzählt, daß ein Pfaffe „allwegen den Merzen übel gefurcht und so er jars den überlept, ist er gewon gewesen, den letzsten Marcii die hosen überabzuziehen und hat den Merzen in hündern sehen lassen; gleichergestalt ain burger zu Mösskirch, genannt Jacob Maienbron, pflag, so er vom Schwarzwaldt oder Necker herauf raisete und zu Gosen uf die staig kam, zu ainem kleinen peumlin, stand oben uf der staig, so kert er sich umb, hub den rock dahinden uf, liess das land am Necker und unter den pergen in feurabent sehen; so fro war er, wann er dem Schwarzwaldt den rucken kert"; oder wie eine isländische Magd einer hinter ihr erschallenden geisterhaften Stimme, die ihr zuruft: „Líttu í rauð augu mín, hversu rauð þau eru", ohne sich umzudrehen muthig antwortet: „Sjáðu i svartan rass min, hversu svartur hann er." Jón Árnason, Islenzkar Þjóðsögur og Aefintýri I, 306. Nein, ich rede hier von der Heilkraft eines solchen Anblicks, die sogar Thiere, nämlich Hunde und Füchse besitzen sollen, und berufe mich deshalb auf Suidas, der s. vv. *Πρωκτός* und *Πυγή* vol. IV, p. 507 und 542 ed. Bernhardi, es sogar als sprichwörtliche Redensart anführt, indem er sagt: *Πρωκτός. ὁ κόλος ... καὶ παροιμία· Εἰς πρωκτὸν κυνὸς βλέπε, τοῦτο ἐπέλεγον τοῖς ὀφθαλμιῶσιν.* und ferner *Πυγή. ... καὶ παροιμία· Εἰς κυνὸς πυγὴν ὁρᾷ. ἐπὶ τῶν λημώντων τοὺς ὀφθαλμούς, ἤτοι ὀφθαλμιώντων ἐπελέγον, Εἰς κυνὸς πυγὴν ὁρᾶν καὶ τριῶν ἀλωπέκων;*

der Augenkranke sollte also einem Hunde oder dreien Füchsen in den Hintern gucken. Auch sonst besitzt letzterer, wenn auch mittelbar, eine Heilkraft; denn hat ein Kind die Gichter, so berührt man seinen After mit dem After einer weißen Taube; dann stirbt diese bald unter schweren Schmerzen und das Kind wird gesund. Wuttke §. 485. Auch sonst wird dem genannten Körpertheil eine besondere Kraft zugeschrieben; so meldet Aubrey, Remaines of Gentilisme and Judaisme. London 1881 (published for the Folk-Lore Society) p. 44: „I find in Burchardus, in his Methodus Confitendi on the VII. Commandement, one of ye articles of interrogating a young Woman is, if she did ever subigere panem clunibus, and then bake it, and give it to one that she loved to eate: ut in majorem modum exardesceret amor?" S. auch p. 225. Man nannte dies Verfahren *to mouldcockle-bread.* Gelegentlich der in Rede stehenden Kraft und Wirksamkeit will ich auch noch aus Wuttke, §. 601 anführen; „Beim Entwöhnen muß sich die Mutter,

sobald zur Kirche geläutet wird, mit dem bloßen Gesäß auf einen Stein setzen, so bekommt das Kind steinharte Zähne." Daß übrigens der genannte Theil einer Frau auch als Maß oder Gewicht diente, erhellt aus den wallisischen Gesetzen, wie angeführt Zur Volkskunde, S. 416, wonach der Verführer eines Frauenzimmers „si fassus fuerit, compensabit denariis totidem quot nates foeminae operientur"; sowie aus dem Lagerbuche des schwäbischen Klosters Adelberg vom Jahre 1496; denn von jedem in die Ehe eintretenden Paare mußte „der Bräutigam eine Scheibe Salz, die Braut aber 1 Pfund 7 Schilling Heller oder eine Pfanne, daß sie mit dem Hintern darein sitzen kann oder mag" entrichten. .... In mehreren Gegenden Deutschlands hatten die Bräute als Ablösungsgebühr für das Recht der vorläufigen Begattung dem Grundherrn „so viel Käse und Butter zu entrichten, als dick und schwer ihr Hintertheil war", in anderen Gegenden einen Sessel, „den sie just damit ausfüllen konnten". Kulischer, Die communale Zeitehe u. s. w. im Archiv für Anthropol. 1878, S. 224. 228.

Mit den bisher erwähnten Eigenschaften und Kräften des in Rede stehenden Körpertheils verband sich auch noch eine andere, die man bei demselben kaum erwarten sollte; man konnte ihn nämlich auch singen lehren. Singen ist hier nicht etwa, wie man geneigt sein möchte anzunehmen, ein euphemistischer Ausdruck, sondern hat hier seine gewöhnliche Bedeutung. Wenigstens legten ihm Einige diese Kunst bei, wie Augustin, De Civ. Dei XIV, 24 berichtet, indem er sagt: „Nonnulli ab imo sine foetore ullo ita numerosos pro arbitrio sonitus edunt, ut ex illa etiam parte cantare videantur." Jedoch vgl. Pauli's Schimpf und Ernst, Cap. 224, nebst Oesterley's Anmerkung. Jedenfalls ließ man dem quästionirten Theile, ohne Rücksicht auf die genannte Kunst, eine solche Pflege namentlich in Beziehung auf Reinlichkeit zu Theil werden, daß dieselbe sogar hohen Geschlechtern als Lehensleistung übertragen wurde, wie ich dies in der Germ. XXV, 296 nachgewiesen, woselbst XVIII, 456 ich auch gezeigt, wie er nicht minder den Gerbern Beschäftigung verlieh, was XX, 128 durch die Mittheilung Pauli's Bestätigung erhält. Daß er auch zum Poliren dient, zeigt Sébillot, Traditions et Superstitions de la Haute Bretagne, p. 49, s. auch Gröber's Ztschr. f. roman. Philol. VI, 450, und vgl. Carl Meyer, Abergl. des Mittelalters, S. 101. Die von Sébillot l. c. erwähnte Eigenschaft des „s'érusser à cu nu" der jungen Mädchen, um als Eheorakel zu dienen, wäre hier schon früher zu erwähnen gewesen; und so bleibt mir hier nur noch schließlich Festus anzuführen, der s. v. sagt: Pullus Jovis dicebatur Q. Fabius, cui Eburneo cognomen erat

propter candorem, quod ejus natis fulmine icta erat. Antiqui autem puerum quem quis amabat, pullum ejus dicebant." Und so endige ich denn womit ich begonnen, indem ich gezeigt, daß die *Arsloh* ein sehr altes Geschlecht sind, und sich vornehmer, selbst von Jupiter geliebter Verwandtschaft rühmen können.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

BRUCHSTÜCKE EINER HANDSCHRIFT DES WILLEHALM.

Kürzlich gestattete mir Freiherr Langwerth von Simmern zu Eltville a. Rh. in der liebenswürdigsten Weise, sein Archiv zu besichtigen, dessen reiches Material nicht nur für das Haupt und die Glieder der alten Familie, sondern auch für jeden Freund und Kenner der heimischen Geschichte interessant und werthvoll ist. Bei der Sichtung der Familienpapiere entdeckte ich als Umschläge zweier Hattenheimer Zinsbücher (von 1530 anfangend) einige Pergamentblätter, in denen ich Fragmente eines Manuscriptes des Willehalm von Wolfram von Eschenbach erkannte. Da Herr von Langwerth die große Freundlichkeit hatte, mir dieselben für einige Zeit zur Verfügung zu stellen, so schrieb ich sie sorgfältig ab (bei der Entzifferung der oft sehr verwischten Stellen unterstützte mich Herr Rector Dr. Widmann in dankenswerther Weise) und verglich sie mit der Lachmann'schen Ausgabe.

Die Blätter (Folio) sind 31 Centimeter lang und 22 Centimeter breit. Zwei derselben (2 und 3) enthalten auf jeder Seite 3 Columnen von je 52 Zeilen, das erste Pergament — ich zähle nach der Reihenfolge im Gedicht — war jedoch an der Seite und unten beschnitten, so daß auf jeder Seite eine Columne fehlt und von jeder Columne noch unten acht Zeilen. Dagegen fand sich noch ein Pergamentstreifen mit 3 Columnen zu 7 Zeilen auf jeder Seite, so daß also im Ganzen 842 Zeilen bleiben. Die Anfangsbuchstaben der Zeilen sind groß geschrieben. Von Zeit zu Zeit, jedoch ohne bestimmte Ordnung, stehen rothe Initialen. Die Schrift, regelmäßig und schön, gehört dem 14. Jahrhundert an, der sprachliche Charakter ist mittelrheinisch. Von den bei Lachmann citirten Handschriften steht wohl die Heidelberger (l) am nächsten*).

OBERLAHNSTEIN. G. ZÜLCH.

---

*) Ich gebe als Probe ein Stück im Abdruck, und vom übrigen die Lesarten. K. B.

Bl. 1^{r} (die erste Spalte weggeschnitten).

Willehelm ekornoys
Willekume werdir Francoys
Sie bat die porten uf sliezen
Er enmohte e nit geniezen
Swaz er zu kunde sagete
Daz sie vil dicke clagete
Da sie ime mit vorten mangen kus
Gab der marcgrave alsus
Sprach Kyburg suze amye
Wis vor mir die vrie
Swaz ich hazzis ie gewan
Wen ich gein dir nit zurnen kan
Wir gebin beide einander drost
Wir sin doch trurens un erlost
Des wortes Kyburg sere ir shrag 93
Sie dahte obe ich in vragen mag
Der rehten mere von Alyshanz
Obe er selbe und Fyvianz
Daz velt behebeten mit gewalt
Gein deme kunige Tybalt
Adir wiez irgangen were
Al weinde sie vragte der mere
Wa ist der clare Fyvianz
Mile und Wigrimanz
Auwe diner einer kumenden vart
Wa ist Witshart und Gerart
Die gebruder von Blavi
Din geslehte von Komerzy
Samson und Joseranz
Und Hules von Meylanz
Und der palnzgrave Bertram
Der selbe dinen vanen nam
Und Hunas von Sanctes
Deme du nie gewanctes
Dekeines dienstes noch er dir
Herre vrunt nu sage mir
Wa ist Gaudirs und Gaudin
Und der blanke Gibelin

93, 26 ich enkan. 27 = *lmnop.* 28 Bi namen = *ltx.* 29 mines. 30 jungez *fehlt* = *lop.* 94, 1—8 *weggeschnitten.* 94, 9 *dritte Spalte.* 11 Pezydant. 12 alle indyaze. 13 Urkuse unz an. 15 Grifange = *l.* 20 Daz sie. 21 Unz zun. 22 shadin mohten = *lq.* 23 irkennen sie. 27 Daz. 95, 3 Menliche = *n.* 4 menlichen = *lnop.* 7 nahe zu ime. 8 kuhs. 9 Unverzagenliche. 13 minnen. 16 von dir = *l.* Maht. 18 den ich nie; *vgl. lnqt.* 23—30 *abgeschnitten,* 96, 1 = 1^{v}. 6 quam. 7 agkerin. 8 Da quam. 9 voyt. 10 Gewapins. 14 orense iz kumen. 16 in speshart = *Kt.* 17 wern. 20 Wellehelm der kurtoyse. 21 porten und die. 22 er *fehlt* = *lt.* 26 wern. 30 ieglichis. 97, 2 wolten diz l. 3 nit ... (*radirt*) meit. 4 Orense. 6 Biz daz er gar. besehete = *o.* 9 In = *l.* noch = *lnopqt.* 10 ensahin. 11 zu orense. 13 kuniges. 14 Alse sie in. legen = *oqt.* 15—22 *abgeschnitten.* 23 *letzte Spalte.* lutshierete. 24 shirmete. 25 grozir = *lt.* 27 zwa. 98, 1 der kunig. pozigant. 2 horne. 6 Morwanz und Bachsweiz = *l.* 7 Kyburge bruder dri. 12 Noch ist ir bekenniet mer. 18 von = *lm.* 14 matibuleiz. 17 matusalez = *m.* 18 bosin — werdin = *lq.* 21 von = *lmnopt.* 23 Sa daz = *lmnopt.* 24 gein den = *lmnopt.* 25 im *fehlt* = *lmnt.* 26 eskielier. 27 emerale — twale = *lnopt.* 28 dô *fehlt* = *lmnopt.* 30 Alse t. 99, 1 Orense. 2 Alse ein. 4 gevreishit = *lptx.* 6 dekeine.

101, 27 = 2^{r}, Sp. 1. Eya fyvianz. 28 Din durchluhteclichen. 30 der tag. 102, 4 Der geliche dir mir. 6 Wen muz ich vortecliche sterbin. 7 vor andern. 8 engein. 12 Ey waz ich hohis frundis han verlorn; *vgl. lmn.* 16 verstiez. 17 da ich. 21 herser. 29 brust vloz. An. 24 v... ...nit. 25 unz ... in. 26 der. 27 hohe. 28 Willehelm der kurtoyse.

29 kuneginnen. 30 ir lust. 103, 3 Hilf. 4 Durch diz her. 5 sicher. 6 solt du *fehlt.* 10 alse der. 13 der kunig = *lmnop.* 18 Orense. 19 = *Sp.* 2. Uz al der. 20 benumen. 23 alrest. 24 pittit manseiz. 25 Des. 26 harneis. 27 Snellecliche wart er. 29 dannen. 104, 1 Kyburg. 4 du *fehlt.* 6 la mich dich = *lnotx.* 10 Sa daz sie ere unde lib = *lopt.* 11 wente (: irkante). 14 werke = *mnopt.* mir. 15 franzoyserinne. 17 dich *fehlt.* 18 gedenke = *lop.* 21 Die = *lop.* 23 gedenke = *lopt.* 24 zu arabie = *lnpt.* 25 Allir. 26 Da nach. 105, 1 Dir gab des truwe fyvianze. 2 Da din. 3 iamer getwunge. 7 gl...ir. 11 = *Sp.* 3. 12 bekante. 15 Kyburg. 17 weinende. gelan = *lnopx.* 18 Die porten = *l.* 24 wider reit ime. 25 hie = *l.* 27 heydins. 28 mercte. 29 die er irkande. 106, 1 orense. 3 zogeten sie; *vgl. lop.* 4 sutzenbere. 13 Daz enmohte er nit wol gespehin; *vgl. l.* 14 were = *lo.* 15 hohin = *lmnopt.* 16 Gedouften. 17 sô *fehlt.* 18 Sint er von anegendis. 21 geclagit und th.; *vgl. lnopt.* 22 paufameiz. 24 Escalibon = *lmno.* 25 durch der. 26 pocutange der kunig; *vgl. l.* 29 Der riche = *lopt.* falturnye = *Kop.* 107, 3 = 2^{v}, *Sp.* 1. 4 gelegen = *mt.* 8 Der bleib = *lt.* 9 Daz iz. verleib. 10 Der verlust. 12 Is w. = *l.* 16 aller. 17 ste = *l.* 19 Alrest. 22 nahin. 28 reche = *m.* 29 kint gezeme = *lmnop.* 108, 4 twerch. 5 er = *lmpt.* 7 daz = *lmnopt.* 8 alte = *n.* 9 weiz = *l.* 12 vater balibon. 14 allir der. 16 ist nu. 18 mich des bedaht = *l.* 21. 22 *fehlen.* 23 quamen. 24 orense. 27 Kyburge. 30 die. 109, 1 Der. 3 alrest 4 bon *fehlt.* hat. 5 kyburge. 7 selbe. drug hine = *lop.* 8 Kyburg enthielt = *l.* 10 orense. 11 weshil rete. 14 Ky-, *immer.* 15 Sie solte. 17 orense, *immer.* 20 cristenen. 23 neme zu wal. 24 vil. 25 keln = *lntx.* 26 vleis. 27 gar wurde; *vgl. lx.* 110, 2 die sinne din. 4 enkan. 5 irweln. 7 Die. 8 Innen des da; *vgl. l.* 9 Die. 10 vollin braht. 12 er = *lopx.* 14 erwider. 16 dirre = *l.* 18 Beheldit; *vgl. n.* minnen. 19 = *Sp.* 3. 21 sarrazin (: min). 24 zwiveltige; *vgl. p.* 25 mir] nu. 26 nahe. 27 Dissis kurzis. 28 unselig. 30 dore. 111, 4 Und = *lop.* 5 hantwerg. 9 Dri bocke. 11 k. und phedelere. 13 Uffe kyburge zu shadin gewort. 14 mazen vort. 16 cleiniz = *lnopt.* 18 Daz sie ieglichen. 20 Und swaz man shilte. 22 zinnen. wurdin = *lnopx.* 24 were. 29 was zu orense. 112, 2 Sa lat sie uch irbarmen durch got. 5 Urlens. 9 Vorme. *mit* 10 *schließt Bl.* 2.

321, 21 = *Bl.* 3^{r}, *Sp.* 1. dekeine. 28 ir id = *lopt.* 29 Also ir vr. = *l.* 322, 2 Und der = *lot.* 3 Nu. 5 Nu werbin di da belibin = *l.* 6 = *l.* 7 durch slagin. 9 An. 11 Swer iz mit einvaltigem. 12 Sie endeile = *lt.* 13 Die bleibindin. 14 da = *lopz.* 21 harslitere. 22 mit sitin. 23 al solin = *lm.* 26 behabin hie; *vgl. l.* 28 pruvet = *lopt.* 323, 1 Der. 2 mit *fehlt.* 3 von *fehlt.* 4 ir kauf. 5 deweder. 6 Durch vrunt. 8 Bi den markis belibin; *vgl. loptx.* 9 ê *fehlt* = *lop.* 10 die *fehlt* = *loptxz.* 12 vlutichin. sint = *l.* 13 = *Sp.* 2. pitipunt = *lopt.* 15 Innen des = *lt.* 17 Etliche woltin. 19 eisierin. 22 Da vor = *lopt.* 23 Ventusen = *lz.* 24 Siner a. 25 sprach = *lopt.* 26 noch] adir.

27 Er. 324, 2 uze; *vgl. z.* 4 Joch. sarrazinen. 5 der = *lopt.* 6 dekein bilwiz. 7 shuzzin. 8 do *fehlt* = *lt.* 9 deme = *lopt.* 10 er zu keime id gesprach; *vgl. l.* 11 zwenzig = *lopx.* 14 He. 18 er sus. 20 et] iz. 22 des da gab. 23 harnas. 24 Ellichin = *loptz.* 25 Etliche begunde. 26 dewedirz. 30 rau = *ltz.* 325, 1 Fil lute = *l.* 2 Uns ist = *loptx.* 3 Uns sleht = *loptx.* also. 4 wir vluchtig... 5 = *Sp.* 3. Wir enhan hie nit. 7 niht *fehlt* (*hat nur K*). gerurin = *lnopt.* 8 rennuwart, *immer.* 9 uns hinnen (uns *auch* 8). 10 An uns mohte er. 12 Nu sin = *lopt.* 13 gewalt. 15. 16 *vertauscht* = *lopt.* 17. 18 *vertauscht* = *lopt.* 18 Sie b. in = *l.* 19 Da erswang wol. 20 Da liez er sie = *l.* 21 Den gab er unz her = *t*; *vgl. lop.* 22 widir wort. 26 von dir maniger; *vgl. lopt.* 27 nie schulde = *lopt.* 30 krencte = *lopt.* 326, 1 alse auch w. 2 wider] hinnen. 6 dienstis = *lnoptz.* 8 gwinne. 9 grozir. geligin. 11 sa gehasierit. 15 mangis drinkin = *lnt.* 16 kaltin = *loptz.* 17 Henkin = *l.* kuterel. 19 baumen share mogin. 21 salbere. 22 Sus sulcores? l. here. 25 du] eins. 26 In dirre = *lnopz.* 27 = *Bl.* 3^{v}, *Sp.* 1. Sin — enelende. 28 habe. 327, 1 Laz ratin. 2 rete. 3 = *lp.* 4 zagehaftig. 8 Also. 9 niwe *fehlt* = *loptz.* verliesin. 10 andirs nit. 12 = *l.* 14 = *mnt.* 16 gein der bruckin gieng = *ln.* 17 Von. 18 von me. 19 Sich enphurin. 20 Zu beider sit = *lmnopt* 21 Was da = *lmn.* enmohte dekeiner = *mnz.* 24 = *lmnopt.* 26 wol *fehlt* = *l.* 29. 30 = *mnopt*; *vgl. l.* 328, 1 Do. 5 = *l.* vor hin dane. 7 ime des r. 9 liehter = *noptz.* sterre. 11 samite bla = *l.* 14 = *lmnopz.* 15 heymerich. 16 anderin. 17 = *lmntz.* 18 hube von komerzi. 19 der h. *fehlt* = *lop.* berhart. 21 = *Sp.* 2. vierdin. 22 Gilberten. 23 = *loptz.* 24 shottis. 25 = *opt.* 30 dem er. 329, 3 Munshowe. 4 in...., *verwischt*, *wie vieles hier.* 5 = *lmnpt.* 6 = *optz.* 7 naribon. 8 ein ang. = *Kl.* 9 Die. 10 Berhartis vane in; *vgl mnoptz.* 13 vier. 14 Von. 16 Etliche durch dez...en. 17 vil r. = *lmntz.* 18 Wert m. = *lmnopt.* die git. 20 Der lant noch ane shadin was. 21 Nu quam. 22 des = *lop.* 25 b. in vr. 28 er *fehlt.* 29 d. f.] vluhtig. verzagin. 30 Die wollint pris durch mich. 330, 1 untate. bekant = *lmnot.* 5 kunige. ti balder(:). 6 Dem mag gehelfin = *lmnt.* 9 Biz ich; *vgl. Kl.* 10 Betwang der widirvert. 11 Der. 13 mit st. 15 = *Sp.* 3. 16 helm. 17 = *l.* 18 gein ir. glestin = *lmnz.* 19 manige. 20 Sanctus dyonisius. 21 Sime lande gunde; *vgl. lmnt.* 23 franzoyse. 24 Die werdin (*getilgt*) fluhtigen. 27 markis. 30 dan *fehlt.* 331, 9 Bis du abir. 12 dem = *t.* 13 Rennuwart sp. zu mir. 14 dâ] uch = *l.* 15 sarrazynen. 18 halt *fehlt.* gedankit. 19 da von = *lt.* 21 zu ime. 22 = *ltz.* 23 markis. 25 hat. 29 Die der helle porte; *vgl. mnoptz.* 30 irlosunge. 332, 3 grôzen *fehlt* = *lp.* 4 Der = *loptz.* 6 Und m. 7 ein ieglich. 8 Hette er des (?).

333, 26—334, 2 = *Bl.* 4^{r}, *Sp.* 1. 28 Deme sarrazin sin sper = *lt.* 30 biz. 334, 1 heydin = *lmnp.*

335, 20—26 = *Sp.* 2. Daz selbe u. = *lt.* 21 zu deme. 23 von blute. 24 hubin = *loptz.* 25 die] dise. 26 da plag = *lmnt.*

337, 14—20 = *Sp.* 3. were — nahe. 15 Daz du ir krieye. 20 B. gein der kunft ich mane.

339, 10—16 = *Bl.* 3^{v}, *Sp.* 1. Maymet hatte. 13 dodin. 14 untmere. 15 Sie engerechin.

341, 4—10 = *Sp.* 2. 5 zum ersten = *lmtx.* 8 Pynels her von = *lopt.*

342, 26—343, 2 = *Sp.* 3. 29 Sa bist du zu (*aus* in).

AUS DER FÜRSTLICH STARHEMBERGISCHEN SCHLOSSBIBLIOTHEK ZU EFFERDING.

Die Mittheilungen, welche 1867 Franz Pfeiffer über die Efferdinger Schloßbibliothek im XII. Bande dieser Zeitschrift, S. 65 ff. niedergelegt hat, veranlaßten mich schon vor einigen Jahren gelegentlich meiner Arbeit über 'Die Handschriften des Willehalm Ulrichs von Türheim' (Halle 1882, Kassel bei Wigand 1883) zu dem Versuche, die Erlaubniß zur Benutzung der nach Pfeiffers Proben offenbar nicht unwichtigen Efferdinger Willehalm-Handschrift zu erhalten. Meine Bitte wurde mir damals unter Hinweis auf 'die trüben Erfahrungen', die der Herr Eigenthümer 'bei bestens empfohlenen Persönlichkeiten habe machen müssen', in entschiedenster Form abgeschlagen. Trotzdem entschloß ich mich zu Anfang dieses Jahres, die Sache noch einmal zu versuchen, da ich die Hs. bei der von mir vorbereiteten kritischen Ausgabe des Türheimischen Willehalm nicht wohl entbehren zu können glaubte. Wenn ich dieses Mal, allerdings erst nach monatelangen, mit mannigfachen Wechselfällen verbundenen Bemühungen, zu dem erstrebten Ziele gelangt bin, so danke ich dies der vielfachen Unterstützung, die mir von den verschiedensten Seiten zu Theil geworden ist. Ich muß es auch an dieser Stelle dankerfüllt hervorheben, daß u. a. namentlich Gelehrte wie K. Bartsch, Albert Duncker, Jakob von Falke, Herm. Grimm, W. Scherer, J. Zacher durch ihre Befürwortung und Verwendung mich wesentlich gefördert haben, daß die königlich preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin durch Gewährung einer ausreichenden Geldunterstützung mir die Reise nach und den Aufenthalt in Efferding ermöglicht, daß der Herr Botschafter des deutschen Reiches in Wien, Se. Durchlaucht Heinrich VII. Prinz Reuß in liebenswürdigster und wirksamster Weise sich meiner Sache angenommen hat. In erster und letzter Linie gebührt mein Dank

natürlich dem Herrn Eigenthümer der Efferdinger Bibliothek, Seiner Durchlaucht dem Fürsten Camillo Heinrich von Starhemberg, der mir nicht nur die Erlaubniß ertheilte, die Willehalm-Hs. im Schlosse zu benutzen, sondern auch ganz ausnahmsweise mir die Durchforschung des Bibliothekskataloges und der Bibliothek selbst gestattete.

Die Ergebnisse dieser Durchforschung möchte ich zur Ergänzung der erwähnten Pfeifferschen Nachrichten hier mittheilen; über die werthvolle Willehalm-Hs. denke ich demnächst an anderer Stelle ausführlich zu berichten.

Ich muß vorausschicken, daß ich der Beschäftigung mit dem Kataloge und namentlich der Arbeit in der Bibliothek selbst nur wenige Stunden widmen konnte. Diese Beschränkung war mir in erster Linie geboten durch die Rücksicht auf möglichst vollständige und ausgiebige Erfüllung meiner Hauptaufgabe, und außerdem auch durch die Rücksicht auf die zwei fürstlichen Beamten, die ständig mit mir im Bibliothekssaale anwesend sein mußten.

Wenn ich hier von der Efferdinger Schloßbibliothek spreche, so meine ich damit ausschließlich die vor etwa 22 Jahren von Schloß Riedegg (bei Gallneukirchen im Mühlviertel) nach Efferding verbrachte und daselbst in einem besonderen Saale des Schlosses aufgestellte Büchersammlung, welche zu einem großen Theile aus Handschriften, Wiegendrucken und anderen älteren Druckwerken besteht. Die im Nebensaale befindliche Bibliothek habe ich nicht untersucht, weil sie nach Pfeiffers Angabe, welche der Efferdinger Archivar, Herr Planck, und auch der äußere Anschein mir bestätigte, nur aus neueren weniger werthvollen Druckwerken besteht.

Der Katalog der alten Riedegger Bibliothek bildet einen Folioband von 809 meist vollständig beschriebenen Seiten. Er zerfällt in XXXIX Abtheilungen, von denen die I. die 'Manuscripta', die II. die 'Incunabula' umfaßt, während die übrigen Fächer auf systematischer Eintheilung nach dem Inhalte der Bücher beruhen. Da mir beim Durchblättern des Kataloges besonders werthvolle Werke in den Abtheilungen III—XXXVII nicht aufgestossen sind, habe ich hier meine Auszüge auf die in I und II verzeichneten Handschriften und Wiegendrucke beschränkt. In der Bibliothek selbst fand ich nur eben die Zeit, eine Anzahl von Handschriften auszuziehen; der II. Abtheilung konnte ich kaum noch einen flüchtigen Blick schenken, der mir die paar mir vorgelegten Bände in ziemlich schlecht erhaltenem Zustande zeigte.

Der Katalog kündigt sich auf dem Titelblatte selbst an als 'Catalogus cunctorum librorum fidei successorum comissae Bibliothecae arcis prosapiae Illustrissimorum .... Dominorum Comitum de Starhemberg natalis Riedegg, compositus anno MDCCCXXX'. Es folgt ein Widmungsblatt, auf dem sich auch der Verfasser nennt: 'Illustrissimo ... Domino Henrico .... de Starhemberg ..... J. G. Wessicken.' Die Einträge selbst sind höchst mangelhaft; von bibliographischer Genauigkeit ist keine Rede; häufig sind die Bezeichnungen so unbestimmt, daß sie nicht einmal annähernd über den Inhalt des betreffenden Werkes Aufschluß geben. Wenn beispielsweise unter I 38 zu lesen steht 'Ein Geschichtbuch in Reimen, I Bd. g. f. Pergament. Am Schlusse fehlen Blätter. Alt. Uibrigens gut erhalten' — so ist es allerdings nicht leicht zu erkennen, daß damit eine Handschrift der drei Theile des mittelhochdeutschen Gedichtes Willehalm von Oranse gemeint ist, und man kann es dem Fürsten und seinem Archivar, die beide nicht Fachleute sind, gewiß nicht verdenken, wenn sie meine zunächst auf Umwegen und daher wohl ohne die genaueren Angaben ihnen zugegangene Bitte um Benutzung jener Willehalm-Hs. dahin beantworteten, eine solche sei in der Efferdinger Bibliothek überhaupt nicht oder nicht mehr vorhanden. Eine weitere Folge solch ungenauen Eintragens ist es, wenn in dem dem Kataloge beiliegenden 'Verzeichnisse von abgängigen Werken' einige Nummern der I. Abtheilung irrthümlich als fehlend angegeben werden. So fehlt z. B. die Nr. 72 ('Ein altes Geschichtbuch in Reimen') nicht; es ist die gewöhnlich als Neithart-Hs. bezeichnete Sammelhandschrift; sie ist, offenbar nachdem sie durch Benecke benutzt worden war, unter Nr. 202 und mit der Bezeichnung 'Neidharts Lieder' neu eingetragen worden (als Nr. 203 folgt der II. Band von Beneckes Beyträgen!). Ebenso ist Nr. 71 = Nr. 204 (s. unten); ob die anderen als 'ab gängig' bezeichneten Nummern I 40, 63, 146, 151 wirklich fehlen, weiß ich nicht.

Die I. Abtheilung 'Manuscripta'
umfaßt ursprünglich 201 Nummern, 'Zahl der Bände 207'; die Nummern 202—204 sind später zugefügt. Ich gebe bei jeder von mir verzeichneten Nummer zunächst die Worte des Kataloges, und lasse dann je nach Umständen meine Bemerkungen und die aus den Handschriften gemachten Auszüge folgen. Beim eiligen Abschreiben sind mir einzelne Irrthümer mit untergelaufen; wo sie klar lagen, habe ich sie später nach Vermögen berichtigt.

('Religion, Bibelfach'.)

Nr. 4. 'Ein Theil, welcher die Bücher Mosis und die Psalmen enthält. Deutsch. I Bd. kl. Fol. Papier.' — Es ist ein sehr starker Band in kl. Folio oder Quart, vom Jahre 1472, zweispaltig. Er enthält verschiedene Theile der Bibel (wohl mehr als oben angegeben) mit Auslegungen. Der Anfang fehlt. Ich kann nur die nachstehenden eiligen Auszüge geben. Darnach scheint die Hs. in ihrem ersten Theile zu keiner der von Kehrein (Zur Gesch. d. deutschen Bibelübers. vor Luther, Stuttgart 1851) angeführten handschriftlichen und gedruckten vorlutherischen Bibelübersetzungen zu stimmen. Auch bei Merzdorf, Historienbibeln u. A. finde ich nichts entsprechendes. Dagegen sind Vorrede und Anfang der Psalmen (s. u.) fast wörtlich genau dieselben wie in der Hs. der Wiener Hofbibliothek 2847; s. M. Denis: Codd. mscr. theol. bibl. Pal. Vind. Lat. II. I, 103 und Hoffmann: Altd. Hss. zu Wien, S. 293.

Bl. 1ª. D (roth) volbracht ein nathürleich | tag Hye schol man mer| kchen das myt hymel | vnd mit erden daz liechte | geschepht ist vnd das| liecht lieff vncz an den | abent .....

..... ein natür|leicher tag *Von dem* | *werich des ander tags* (roth)| AN (A roth über 2 Zeilen) dem andern tage | ordent got das | Ober tail der sichtigenn | wêlt der sunne hymel | mit dem das er geschepht | ward Do waz er auch ....

Nach etwa $^1/_4$ des Bandes schließen die Bücher Mosis so:

..... als er | Moysen erchant hat | *hye enden sich die fümf pücher Moysy* | (roth).

Es folgen ein paar leere Blätter, dann ein drei Seiten langes (Psalmen-) Register, beginnend:

Ad (A roth) te domine leuaui a.

Dann ein freies Blatt, dann zwei Blätter, die so beginnen:

IN (I roth über mehrere Zeilen) dem namen dez ewigē | allmechtigen gotes dañe | der Rain und selig lerer | sand Paul der lerent | Vnd spricht lieben prüede= | Wacht an ewrem gepett | .

Darauf der 1. Psalm:

Beatus vir qui non abijt in consilio ..... Selig ist der man der Daz ist heilig ist der mensch .....

Schluß:

Nün geruech vnns vnser heer Jhesus xpūs pringen ..... vnd mit dem Heiligen geist In den hymlischen frewden ewigkleich leben Amen — Deo gratias — Anno dominice Incarnationis millesimo quadringentesimo septuagesimo secundo hoc librum (*so!*) finitum et scriptum p man^9 Thome Hoffstadl de Obernperg In vigilia .....

Nr. 5 und **6**, in kl. Folio, Papier, enthalten Bibeltheile, Deutsch.

Nr. 7. 'Die ganze heilige Schrift in deutschen Reimen, gr. Fol., Jahr 1387, Papier.' Ein sehr starker Band, zweispaltig, schön ge-

schrieben. Es ist eine der zahlreichen mit dem Werke Rudolfs von Ems in Verbindung stehenden Bearbeitungen der Weltchronik. Und zwar gehört sie zu Vilmars fünfter Classe der Handschriften, d. h. zu denen, 'welche die Überarbeitung des jüngeren Werkes mit mehr oder minder häufigen Einschiebungen aus Enikels Chronik und die Fortführung der Geschichte durch den neuen Bund von der Hand Heinrichs von München darbieten' (Vilmar, Die zwei Recensionen der Weltchronik, S. 12). Sie zählt also zu Maßmanns 'Schwellhandschriften' der Christherre-Weltchronik (Maßmann, Kaiserchronik III, 102), wenn auch, wörtlich genommen, der letztere Name auf sie nicht passt. Die überschüssigen letzten Blätter der Hs. sind mit zwei anderen Stücken beschrieben (s. u.).

Anfang:

Wie Abraham nach gotes gepot in dem land vmb für Wie sein sun Ismahel u. s. w.

Register, 5 Blätter umfassend; dann roth:

Hie hebt sich an der plogus ditz puechez anuank der wibel vnd der alten ee vnd der Chronik der .....;

darauf der Anfang des Gedichtes, zunächst freier Raum für eine nicht ausgeführte große, 6 Zeilen umfassende Initiale C, dann:

H. RIST Vber (die 5 ersten Buchstaben roth)
allew chrafft
Voit himlischer herschaft
Got chünig vber allew her
dier dienet gar allew wer
Swaz in deinen namen ie
Geschepf vnd aigenschaft enpfie
Du pist in dem gewalt dein
Der vnerloschen sunnen schein u. s. w.

Vgl. Maßmann a. a. O. S. 118.

Bl. 10, Anfang:

A nomine domini
Gotes ler nu wis mir pi
Mit des heiligen geistes minnen
wil ich der red nu beginnen
Ze tichten nach der warhait
Als die heilig schrift vns sait u. s. w.

Vgl. Vilmar S. 46; Maßmann III, S. 137b, S. 89.

Bl. 20, Anfang:

Eua vnd adam ir man
Die siben tag daz hört hie
Adam sein chlag also an vie
Vil dick er daz wort sprach
Owe des leidigen vngemach.

Ob auch unsere Hs. hier die von Vilmar S. 30—31 erwähnte Legende einschiebt? Die Verse kommen in obiger Form in der Kasseler Hs. nicht vor, klingen aber an die entsprechende Stelle derselben mehrfach an.

Bl. 100, Anfang:

Des schült ir mir getrawen
Josen schült ir pawen
Vnd die iar allew genesen.

Bl. 200, Anfang:

Aldo von seinen mannen
Die fluchen do von dannen
Jesleicher in sein lant
Also wart an dem weigant
Sein prûder do gerochen.

Bl. x, viel weiter nach dem Ende zu, beginnt:

Do des die Römer wurden gewar
Do santen sie einen andern dar
Der was Gabinius genant
Der wart do furst in Siria lant
Hie hört nu von wem herodes wart
Geporn der die chindel tôtt (das cursiv gedruckte roth)
In der zeit was auch alda
ein iunger ritter in Siria.

Letzte (rothe) Inhaltsangabe gegen Ende des Bandes:

Dicz ist von Leo Constantinus sun | Vnd von Constantinus Leo sun| Dem zwai vnd achtzigstem chaiser | Vnd dem lesten an dem pûch Do | der an daz reich cham do was | von gotes purd siben hundert | vnd vier vnd achtzig iar.

Es folgen noch etwa drei Spalten, dann Schluß:

Daz vns des helff gotes namen
nu sprecht in andacht all Amen.

Dann roth:

Daz pûch ist geschriben vnd geendet worden. do man von Christ pûrd zalt Tausend iar vnd drew hundert iar vnd darnach in dem siben vnd achczigstem an sand Jôrgen abend.

Hierauf nach zwei freien Blättern roth:

[W]Er mit Juden well disputieren
Und christlichen gelauben zieren
Der chlaub auz dem waz im geual
Do mit er vberwint sew all.

Auf der vorletzten Seite, Spalte a unten, roth:

Ein news getiht in dem sterben gemacht.

Nr. 8. 'Ein deutsches Missale. Fol. Papier.'

Nr. 17. 'Unterricht von der Beichte „anno dom. nongentesimo."

Anfang:

'Laetare filia Sion quia venio et habitabo in te.'

Nr. 32. 'Legenda Sanctorum a Carolo Magno usque post tempora Friderici II. 1 Bd. gr. F. Pergament. Fehlen Blätter.' Starker Band, XIII.—XIV. Jahrh., zweispaltig. Ist Sigebert von Gembloux der Verfasser der älteren Theile?

Anfang (die öfteren Abkürzungen löse ich hier auf):

De imperio karoli magni ac forma eius et robore sygibertus Capitulum primum (roth).

Karolus (K roth und blau, über mehrere Zeilen) igitur (? Hs.: ĝ) magnus cum iam .....

Schluß:

.... nichil in creatura agitur quod videre non ualeant.

Nr. 33. 'Legenda Apostolorum ..... fol. Perg. 1 Bd.'

Nr. 34. 'Vita Sanctorum, Buch der Altväter betitelt, fängt an: Hie vahet an dz Register der Altväter Buch. Papier, 1 Band fol.' Ein Altväterbuch in Prosa, von einem alemannischen Schreiber um die Wende des XIV. Jahrhs. zweispaltig geschrieben. — Anfang (roth):

HJe Vachet an das Register dis bůchs das da ist der altuätter bůch vnd sagt von der hailikeit wundern vnd zaychen Die gott mit jnen gewürcket haut vnd ist mit figuren gemaulet.

Die Figuren sind nicht ausgeführt. Das Register nimmt zwei Blätter ein; dann folgt ein leeres Blatt, dann:

[B]Enedictus domin9 qui wlt om̃es saluos fiere (*so!*) et agnitione veritatis sue= venire Gesegnot vnd gelobet sy der herre der da will das alle menschen behalten werden vnd zů der erkantnus komend siner warhait Der ouch vnnser (*Sp. b*) Laytter vnd wyser ist gewesen .....

Schluß:

Vnd jm got heit alle sin sind (*so!*) vergeben amen Also welle got das wir och also funden werden vnd mit disen worten ain End das vns got sinen gottlichen segen send Amen | Deo grās | *Hanns Püttchin* (roth).

Nr. 35. 'Legende der Jungfrau Maria und Jesu Leben. 1 Band gr. 8°, Papier, sehr alt.' Schrift vom Anfange des XV. Jahrhs.; 161 beschriebene Blätter, dann noch einige leere. Die ersteren sind in neuer Zeit paginirt, die Hs. ist also wohl schon benutzt. — Anfang (roth):

Die Tauel sagt von der legent der Junkchfrawn Maie vnd Jhesu leben der newen Ee u. s. w.

Dann:

VVon (so! das erste V roth über 4 Zeilen) erst der plogus darnach der Julius erster kays' Zw Röm vnd dornach von drein künig dauon drey herodes geporn̄ sind. Item wie Herodes u. s. w.

Register bis auf S. 7 oben. Dann (roth):

Hie hebt sich an die new Ee vnd das passional van Maīe lelñ .....
Mit gottes weishait vnd sein' lere wil ich ew weschaiden vnd auslegen die New Ee.

Schluß:

Nun helf vns die heylig Junkchfraw sand kathrey zu got das wir von im nym' geschaidñ werñ Amenn.

Vgl. Jacobs und Ukert, Beiträge I, 429 f.

Nr. 36. 'Geschichte des Leidens unseres Erlösers. Papier. 1 Bd. 8°; sehr alt.'

Nr. 37. 'Chronica aus der Bibel und anderen Weltsachen. Mit gemahlten Bildern. 1 Bd. gr. Fol., Papier. Schön gut gemahlt.' Im Jahre 1482 zweispaltig geschrieben, mit zahlreichen Bildern. Es ist eine Prosaauflösung der Christherre-Weltchronik; zu Grunde lag eine Hs., die, wie es scheint, mit der oben unter Nr. 7 beschriebenen genau übereinstimmt: wenigstens sind Anfang und Schluß von Nr. 7 und Nr. 37 inhaltlich ganz gleich. Wir haben also eine Hs. 'der zweiten Hauptrecension der Historienbibel' vor uns und zwar eine solche, welche der Familie 'O herr Jesu Christ vogt' angehört und mit der Hs. **U** (Hof- und Staatsbibliothek zu Wien Nr. 2766) aufs nächste verwandt ist. S. Merzdorf: D. Historienbibeln (Bibliothek des literar. Vereins C) S. 14, Abs. 3, SS. 23, 54, 57, 63 unten bis 64; auch Maßmann, Kaiserchronik III, S. 46—47.

Anfang:

O (große gemalte Initiale mit Bild der Dreieinigkeit darin) herre ihu christ voyt hymlischer herschafft got vnd kunig vber alle her Dir dienet was in deinē namen ye gescheph vnd aigñschafft emphienge Dw pist in deinē gewalt der vnerloschē sunne schein u. s. w.

Letztes Blatt, Sp. b unten (roth):

Von leo constantinus sun vnd von constantino leo sun (u. s. w.; Jahr 784).

Letztes Blatt, Sp. c (Sp. d ist unbeschrieben):

Vnd der erst kays' in dewtschñ landñ nach Constantino was kayser karel etct. (etct. in der Hs.) Got sey gelobt vnd geeret Amen | Anno domi M° IIII° vnd jm lxxxij° | Jar an Sambstag vor vnnser | liebñ frawn tag Irer gepurdt.

Nr. 38. 'Ein Geschichtbuch in Reimen I. gr. Fol. Perg. Am Schlusse fehlen Blätter. Alt. Uibrigens gut erhalten.' Willehalm-Hs., über die schon Pfeiffer Germ. XII, 65 ff. berichtet hat. Da ich ausführliche Mittheilungen demnächst an anderer Stelle zu geben beabsichtige, bemerke ich hier nur kurz folgendes. Die Hs. gehört im Türheimischen Theile zu den allerbesten erhaltenen: sie übertrifft

die Heidelberger Hs. 404 (l), und wird ihrerseits nur von einer, der Münchener Papierhs. Cgm. 231 (von mir h genannt), übertroffen. In Wolframs Theile bietet sie wenigstens einen der besseren Texte und steht den Hss. l und t am nächsten; in Türlîns Theile dagegen gehört sie, wie schon Suchier meinte, der Recension B an (s. Suchier, Über die Quelle Ulrichs v. d. Türlîn, S. 8, S. 10), deren Schluß, bei Casparson etwa 150 Verse, sie fortlässt. Am Ende der Hs. fehlen, wie ich schon in meiner Eingangs erwähnten Schrift bemerkt habe, vier Blätter, nicht, wie Pfeiffer sagt, eins.

Nr. 41. (Predigten.) 'Jacobinus de Tempe; I Bd. Fol. Perg. gut.'

Nr. 42. 'Die 24 goldenen Harfen von Bruder Heinrich Prediger Ordens zu Nürnberg. I Bd. fol. Pap.'

Nr. 50. 'Juvenalis XVI Satyrae. I Bd. 4°. Pap.' Ganz jung.

Nr. 51. 'P. Virgilii Buccolica et Georgica. I Bd. 4°. Pergam.' Recht jung.

Nr. 52. 'Liber tertius Politicorum Aristotelis. I Bd. 4°. Pap. Schrift schlecht.' — Lateinisch; ganz jung.

Nr. 53. 'Salustius de conjuratione Catilinae. I Bd. 4°. Perg. Sehr schön. Gut erhalten.' — Ungemein regelmäßige und gleichmäßige Schrift — welcher Zeit? (15. Jahrh.?) Initialen auf Goldgrund. Die Hs. enthält mehr als der Katalog angibt. Leider habe ich nur den Anfang und den Schluß, jedesmal wenige Zeilen, abgeschrieben. Die Schlußworte der Hs. finden sich, nach gütiger Mittheilung des Herrn Gymnasialprofessors Dr. Weber hier bei S. Aurelius Victor, De viris ill. Romae, wo sie den Schluß des letzten (77.) Capitels bilden.

Anfang:

Omnis homines qui | student sese prę̣stare | ceteris animantibus | sūma ope niti decet | ne uitam silencio trā|seant ueluti pecora q̄ | natura prona atq. uē|tri obedientia finxit |

Schluß:

Qui non continēs lacri|mas illud plurimis et preciosissimis odori|bus cremandum curauit vetera (wohl von mir verlesen für cetera oder etcetera)| laus deo |

Nr. 54. 'Historia trojana I Bd. gr. 4°. Papier; mangelhaft.' Ein Sammelband, ziemlich stark, aus erster Hälfte des XV. Jahrhs., enthält sehr verschiedene Stücke.

I. 'Historia trojana', zweispaltig, Anfang fehlt. Ist zunächst Prosaauszug aus Konrads von Würzburg Trojanischem Kriege (mehrfach wörtliche Übereinstimmungen! [s. u.]); weiterhin sind andere Quellen benutzt. Vgl. nachher Nr. 56.

Bl. 1, Sp. a beginnt:

gare wie so ein myrcher*) chnab schöner czüchtiger vnd wolgepärunder In so swacher wat sas so an wierdiger stat Nu west wol her Jupiter das sew des all wunder näm vnd cham gegen in vor ...

(Konrad 1672 ff., 1727, 1734 f.). — Spalte b rothe Überschrift:

Wie paris fuer ein gspott hett das er vmb solichen chrieg pesant was.

Dann (Konrad 1775 ff.):

(P)arisen was die red laid vnd stuend auf gezogenleich vnd legt sein hendt füer sich vnd spch Herr vnd got here Jupiter das wer ein grasser vngelimph vnd ich wuerd der leit gespött das ir mich snöder chnaben zu soleicher grassen wierd ziehn wolt.

Unten auf dem Rande steht von einer Hand des 18. Jahrhs.: Dieße Rubrica ist falsch.

Ich gebe noch ein paar von den rothen Abschnittsüberschriften aus dem folgenden.

Bl. 1c: Wie fraw Juno ir red fuerlegt (Konr. 1913 ff.).

Bl. 2a: Wie fraw pallas der gottin Juno wider redt vnd maint den aphl habn (K. 1947).

Bl. 2c: Wie fraw venus redt vnd maint den aphel zu habn (K. 2098).

Bl. 4b: Wie proteus weissagt das thetis aines chnabn swang' wuerd (Konr. 4564 ff.).

Bl. 159a: Das romulus auf saczt wie man noch im leben solt.

Bl. 159, Sp. b (erste und einzige Zeile, roth): *Explicit hystoria troyana.*

Bl. 159, rückwärts, stehen sechs Geburtsverzeichnungen ('Des *hins* (??) Tragenast kinder vnd dorothea sein' hausfr.') aus den Jahren 1445—1460.

Die folgenden 5 Blätter (160—164) sind verheftet, sie gehören in den Anfang der Hs., hinter Bl. 2 oder 3.

Bl. 160a beginnt: Dauid (nicht: *durchstrichen*) gewalt nicht geniessen sein reichtum muest genaigt werden meiner hachen art Adam der von gotes henden gemacht ward den pracht die mynn schir zu val (Konr. 2168 ff.). — *Wie Juno vnd pallas antwuerten frawn venus* (roth; K. 2223).

Bl. 160c (roth): Wie parisen miet verhaissen ward von den frawen (K. 2590 ff.).

II. Bl. 165—254: Das Buch Belial (Processus Luciferi contra Jesum), gegen Ende des XIV. Jahrhs. von Jacobus de Theramo lateinisch verfaßt, in deutscher Übersetzung. Von einer anderen, der vorigen ungefähr gleichzeitigen Hand einspaltig geschrieben. Stimmt zu der Dresdener Hs. M 62 sowie zu den Wiener Hss. 2891 und

*) merke = achtsam, verständig; meines Wissens bisher nur belegt durch Herbort 15965; über das *y*, d. i. *i* für Umlaut-*e* s. Weinhold, Mhd. Gr.[2] S. 24 unten und Bair. Gr. S. 33 unten.

noch mehr 2910. S. Schnorr v. Carolsfeld, Catal. der Hss. zu Dresd. II, S. 462; Denis a. a. O. Sp. 415 f.; Hoffmann a. a. O. 360 u. 359.

Bl. 165: *Incipit Judiciarius Belial* (roth). In dem nam der heyligen vnd vngetailten driualtigkeit vnd vnser frawen der heylign vnd ewigñ magt Ich han gedacht ich well mich versuechen ob ich zu dewtsch mocht pringñ das puechel das da betracht ob ihus Marie Sun des recht hab gehabt das er die hell vnd die Tewffel hab weraubt vnd dauon seczt ein langs vnd kriegsrecht. Das han ich nu dar vmb vor geseczt ob ich leicht damit ettleichñ frumē vnd ersamen vnd der ve'namē hab das Sy das puechel gerñ in dewtsch hietten mocht geuallen.

Bl. 254: Davon sprech wir zu ir in andacht maria ein muett' der gnaden muett' der parmherczigkait beschirm̄ vns vor dem veind emphach vns in der zeit des todes

Et sic finis est hui9 Judiciarii
Finiuy sine manib9 sc̓psi *Mo*jpm̄ (??)

III. Bl. 255—264 vorwärts enthalten von wiederum anderer Hand einspaltig geschrieben einen 'Esopus', eine der zahlreichen Sprossen der angeblich aesopischen Fabel im Mittelalter. Es ist das Werk des sogenannten Anonymus Neveleti, eine Umbildung der drei ersten Bücher des Phädrusbearbeiters Romulus in lateinischen Distichen, mit Erläuterungen. Die Verse des Anonymus sind mit lateinischen und deutschen, allem Anscheine nach althochdeutschen Glossen versehen. Offenbar hat letztere der Schreiber unverändert, weil unverstanden aus seiner der ahd. Zeit angehörigen Vorlage mit herübergenommen, ein Fall, der nicht vereinzelt dasteht. Leider sind auch hier meine Auszüge nur dürftig, so daß ich ausgiebigeres für jetzt nicht mittheilen kann.

Bl. 255 vorw.: Hic incipit Esopus | Magister Esopus de ciuitate Athe nessi auctor hu9 libri om̄es hō̄es cōmūiter quid agere et quid uitare debean hoc opus 9posuit in quo fingit bruta et irrationabilia. et ālāta (*so? man er wartet* inanimata) loquj. Nobis p hoc īnuens cauere cauenda 2 sectaı̄ sectanda

Dann nach mehreren weiteren Zeilen mit größerer Schrift die Verse:

Verborū leuitas morum fert pondus honestum
·/. Ptlem. ·/. seruat ·/. sura ·/. schala
Et [Ut?] nucleum celat arida testa bonum

Cvm rigido fodit etc. (roth umrahmt) In hoc apellogo docet auctor....

Schluß Bl. 264 vorwärts:

Fabula declarat. datq; q› intus habet.

Darauf nennt sich der Schreiber Goswinus (d. h. wohl der Schreiber der älteren Vorlage, nicht der unserer Hs.) in den Versen:

Si go ponat² et swi sibi associat²
Et nus addatur qui sc̓psit ita vocat²

Aus den ahd. Glossen dürften sich auf das noch nicht fest-

stehende Alter des Anonymus Schlüsse ziehen lassen; zu bemerken ist auch, daß testa für 'Schale von Früchten', wie es scheint, nur auf deutschem Gebiete vorkommt. Arida hat der Glossator natürlich mit acida verwechselt. — In der mir vorliegenden Ausgabe des 'Esopus moralisatus cum bono commento: et glosa interliniari' o. O. u. J. (Anfang des 16. Jahrhs.) ist (wie in den Hss. der Münch. Hofbibl. codd. lat. 237 (f. 153^b) 609 (f. 1), 4409 (f. 83) das obige Distichon 'Verborum' u. s. w. das letzte von 6 die ganze Sammlung einleitenden Distichen; unsere Hs. scheint also weniger zu enthalten als die Ausgabe. Mit 'Cvm rigido' beginnt auch in der letzteren die erste Fabel 'De Gallo et iaspide'; die Glossen sind in der Ausgabe und der Hs. ganz verschieden. Der Schlußvers 'Fabula' u. s. w. stimmt in beiden überein.

Vgl. Hm. Oesterley, Romulus, die Paraphrasen des Phaedrus und die aesopische Fabel im Mittelalter. Berlin 1870; besonders S. XXIV.

III^a. Auf der (ursprünglich freigelassenen) Rückseite des Blattes 265 stehen einige lateinische Distichen, unterzeichnet MDLVII 15. Idib. Septembr.

IV. Bl. 266—283. Bl. 266: Überschrift, 1 Zeile abgeschnitten dann: *uitae* (??) bona ad 9soland, homines in via. (D)Ixit Petrus ..... Verschiedene Hände, alles lateinisch.

V. Bl. 284 bis Schluß.

Bl. 284. Überschrift: Von chayser Sigmd. Wir sigmūd Von gotes gnaden ..... vn tūn kund offenbare mit disen bri— (Zeilenenden abgeschnitten) allen den dij in sehent oder horent lesen ..... vnsers lieben herrn vnd vatters kayser karls seliger .... brieff klerlichen aufweiset ... Wir karl von gotes gnaden Romischer kayser .... So bis Bl. 286.

Bl. 287 weiß. Bl. 288—291^a lateinisch.

Bl. 291^b: Ordnūg die man haltet so man ain künig gesegent vnd krönet. Wan ain künig sol gesegent .....

bis Bl. 293, wo zuletzt König Albrechts Erwählung 1438 erwähnt wird.

Bl. 294: Ordnung die man haltt so man ain kunig gesegent vnd krónet. Wenn ain künig sol gesegent ..... 3 Blätter.

Nr. 55. 'Alexander der Große. Das Buch fängt so an' — (Ich gebe gleich den Anfang etwas genauer und vollständiger als Wessicken) 'I Bd. kl. Fol. Papier'.

I. Des Dr. Johann Hartlieb Übersetzung des lateinischen Romanes Alexander ('Historia de preliis') angefertigt um die Mitte des XV. Jahrhs. Die ungefähr gleichzeitige Hs. zählt außer dem Register 208 auf den Rückseiten roth paginirte Blätter.

Anfang:

Hie hebt sich an das Register des grossen allexanders das der hochgelertter doctor hartlieb mit der vor rede Sandt Ewsebij jn das puech Alexandri magni vnd mit Sampt andern Cappitteln gedawtscht hatt am Ersten (soweit roth).

Item die vor rede wie sich ein furst halden sol als dann Seneca geschriben hatt

Item die vor rede die doctor hartlieb gemacht hatt vnd durch wes willen er das puech gedawtscht hat

Item die vor rede Sandt Ewsebii .....

Item wie alle zawberlist in egipten erfunden .....

Item wie der kunig Nectanabus .....

So 13 Blätter Register. Dann Bl. 14:

SEneca schreibt in seinen hohen Santbrieffen vnd Epistelen das aller furstèn getät. werck. gesta. handel vnd geperde tuen vnd lassen zwbeschreiben vnd aller manigklichn̄ zw verkunden sein ....

Über die Handschriften und Ausgaben des Werkes s. Goedeke, Grundriß[2] I, S. 360. Vgl. Jacobs und Ukert, Beiträge I, 418 f.

II. Johannes de Montevilla, Reise ins gelobte Land, ins Deutsche übertragen. 163 Blätter (einschließlich 4 Bl. Register), geschrieben 1462.

Anfang:

Die vorrede des puechs Johannes de monte villa darinne er vns vast ermandt vnd weyst ze kömen in vnser erch des verlobtten vnd gehayssen landes Jherusalem.

Da ich von haim aus für in dem muet das ich wolt varen vber mer zu dem heiligen vnd gesengtten ertreich ....

Bl. 159, Schluß:

Das puech ist geschriben worden von petro Seltzem von Santter för vnd ist geent worden Anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo secundo Secunda feria ante corporis christi.

Vgl. Goedeke, Grundr.[2] I, 377 f.; Hoffmann, Altd. Hss. zu Wien, S. 219; Minzloff, Altd. Hss. zu Petersburg, S. 122 ff.

Nr. 56. 'Eine deutsche Ilias. Fängt an: Eine Stadt hieß Troja'.... (der Anfang folgt gleich genauer und ausführlicher) 'I Bd. kl. Fol. Papier. NB. Das Buch ward 1458 zu Nordling in der Meß gekauft um 1 fl. Schrift schlecht.' Die Herkunftsangabe ist der Hs. entnommen, an deren Ende sie sich ebenso findet. — Eine Geschichte des trojanischen Krieges, nicht die des Hans Mair von Nördlingen, auch wohl nicht die Heinrichs von Braunschweig. Die Hs. (Mitte des XV. Jahrhs., einspaltig, 80 Blätter) stimmt mit der Gothaer (A, Nr. 26, Bl. 325—396), auch mit der Berliner und der Wiener 2915 überein. S. Jacobs und Ukert, Beiträge I, 435 ff.; Dunger, die Sage vom

trojan. Kr. 65 ff.; v. d. Hagen und Büsching, Grundr. S. 543; Hoffmann, Altd. Hss. zu Wien, S. 201.

Bl. 1, Anfang:

EIn stat hieß Troye do was ein künig yne d' was gewaltig v̈b' manig land d' hieß d' künig priam9 d' het ein frawē die hieß Hecuba die ward eines kindes swang' vnd darnach zu hand do Trömet ir vnd was ir in dem schläffe wie ein brīnende vakel vsser irē h̄czen wüchse vnd brante die vakel also sere das sie die stat Troy vntz an den grunt abbrante.

Bl. 80ᵃ unten:

Also ward troy zerstört ....

Schluß auf Blatt 80 rückwärts:

(Z. 1) das vormals nach seit her nie ir gleiche gesehē (Z. 2) ward noch nīm'me gesehen wirt die weyle die welt (Z. 3) ȳm' gestet vntz an den jüngsten tag.

Nr. 57. 'Chronica aller Kaiser und Könige, die seit Christi Geburt regiert haben .... vom Jahre 1480. I Bd. kl. Fol. Papier. Nicht gut erhalten.'

Nr. 62. 'Diarum (!) während der Belagerung Wiens (1683) I Bd.'

Nr. 65. 'Chronik der Bischöfe und Erzbischöfe von Salzburg bis Wolf Dietrich. Mit gemalten Wappen. I Bd. 4°. Papier. Gut erhalten.'

Nr. 66. 'Chronik der Regierung Wolf Dietrichs, Erzbischofs zu Salzburg. I Bd. 4°. Papier.'

Nr. 69. 'Les fais et dits de Alphonçe Roi d'Arragon et de Naples. I Bd. kl. Fol. Sehr alt und erhalten (so!). Papier.' — Des Antonius Panormita (d. i. aus Palermo, 1393—1471) lateinisch geschriebenes Werk 'De dictis et factis Alphonsi regis Aragonum libri quatuor' in einer von Jehan Lorfevre verfaßten französischen Übersetzung. Gr. 4°, XV. Jahrh. Handelt über Thaten und Aussprüche des Königs Alfons in Form von Gesprächen zwischen 'Eneas', d. i. des Verfassers Freund Aeneas Sylvius, als Papst (1458—64) Pius II., und 'Anthonne'; diese beiden Namen stehen das ganze Buch hindurch als blaue, bezw. rothe Überschriften über den einzelnen Absätzen. Ein paar Irrthümer meiner eiligen Abschrift berichtige ich im Folgenden so gut ich kann, deute aber die Stellen durch Ausrufzeichen an.

Anfang:

Les fais et dits de alphonce Roy darragon et de naples etc. | dignes de memoire. Compilez par anthonne pannormitan | orateur et poete de latin en francois. par maistre Jehan lorfeure. | Conseillier maistre des Requestes (!) de lostre (lostel? loste?) de moseignr | le duc de Bourg.ne etc. Et president de son conseil ordonne | en brabant.

Sensieut le proheme dudit | anthonne de son p̄mier liure (blau).

Xenophon phillozophe celui que les grecs appellent la muse attique. fist vng liure. ouquel il recueilla les faiz et ditz de socrates. Vueillant *preuuer* (!) que tout ce que fait et dist hom̃e sage. est digne destre note et mis en memoire. Le conseil duquel je loe et appreuue.

Bl. 10: *Eneas* (blau) || Nous auons entendu que de semble liberalite vsoit le Roy enuers poures prestres. qui sont ceulx qui principalment font le seruice diuin. — *Anthonne* (roth) || Nous auons veu chūn [d. i. cha(s)cun] jour de vendredy. le Roy tenir son siege de justice. Et illec seulem̃t cognoistre des affaires et causes des poures et miserables personnes.

Bl. 27: *Et yci fine le p̀mier liure.*

Bl. 62 beginnt das III., Bl. 93 das IV. Buch.

Bl. 118: Et yci fine le quart et derrenier liure. ensemble les dictiers de alphonce.

Nr. 71. 'Geschichte von Raymund und Melisine. I Bd. fol. Pap. Sehr gut erhalten.' Ist, wie oben erwähnt, gleich Nr. 204.

Nr. 72. 'Ein altes Geschichtbuch in Reimen. I Bd. fol. Perg. Schlecht conservirt und mangelhaft.' Ist, wie schon bemerkt, gleich nachher Nr. 202.

Nr. 73. 'Des Lesemaisters Leopold Epistel in dz Lob des fürstl. Herrn Herzogs Albrecht zu Österreich. I Bd. gr. Fol. Perg. Prächtig geschrieben und erhalten.' Starker Band, im Jahre 1385 mit alterthümlicher und in der That prächtiger Schrift geschrieben; zweispaltig.

Anfang:

Ddz ist des lesmaister Lewpolts Epistel in das lob des furstleih̃ herren herczog Alb̃r (ze) Österreich etc. .... (roth)

IN gotes namen. Amen.

Ze lob ze preys dir. O du lobzreichew gepurd herr Albrecht herzog ze Österreich. Sprich ich daz wart des weisen chunig salomon. ecclesiastici. x. Sêlig ist dy stat die einē edeln fursten hat. daz pewêr ich also Der ist edel der do hat. die hoch fürstleich wîrdichît [it *auf Rasur*].

Der ist edel der do hat dy war fürstleich gerechtikait.

Letzte Seite (roth):

Also hat dy wedewttung der drittailigen hystori ein end von mir pruder Lewpolden. lesmaister ze wienn sand augustins orden vnd ist wedewttet.... ..... (nach chr. gep. 1385).

Nr. 74. 'Le Royaume de Sicile. I Bd. Fol. Ungebunden.' Ganz modern.

Nr. 182. 'Diodori Siculi Historiarum priscarum Libri VI. I Bd. kl. Fol. Perg. Schön geschrieben, gut erhalten; Dedication an Papst Nicolaus V.' — Lateinische Übersetzung Diodors, um 1450 außerordentlich schön geschrieben.

Bl. 1, Anfang:

Prohemivm in libros Diodori Sicvli qvos Pogginvs Florentinvs Latinos fecit ad Nicolavm qvintvm svmmvm pontificem.

Nvllvs antea qvantvuis praeclarus rerum sc̄ptor fuit sanctissime pater qui suum opus eque merito atq. ego tibi has meas uigilias alicui principi dicaret.

Vgl. S. W. F. Hoffmann, Bibl. Lex.[2] 559, 560.

Nr. 183. 'Ein waidmännisches Buch in Versen. I Bd. Fol. Pap.' Wohl noch aus dem 16. Jahrh. Auch hier, wie bei der vorigen Nummer, habe ich nur den Anfang der Vorrede abgeschrieben.

Bl. 1, Vorrede:

Günstiger lieber Lößer Mein, auch wer
Der Ihmer sey ins gemain
Laß Dier Mein arbait, die Zwar schlecht
Aber nach waidtmans ordtnung Recht
Gefallen vnd nit darwider nuer
Dann es wer lauter Neidt nuer

Nr. 187. 'Comentarius et Disputationes in tres Libros Aristotelis de Anima. I Bd. Zerrissen.'

Nr. 190 und **191.** 'Zwei Handschriften auf Pergament. Syrisch und Arabisch. II Bde. 4^0 und 8^0. Mangelhaft.'

Nr. 202. 'Neidharts-Lieder. I Bd. fol.' — Mit Bleistift ist hinzugefügt 'gleich Nr. 72'. Pergament, um 1300; enthält 1. Iwein, 2. Amîs, 3. Nîthart, 4. Dietrichs Flucht, 5. Rabenschlacht. Vgl. Benecke, Beyträge II, S. 292 ff., S. 495 ff.; Martins Deutsches Heldenbuch S. XXXIII f.; Benecke-Lachmanns Iwein[4], S. 361.

Nr. 203. 'Ein Auszug aus dem Vorhergehenden, herausgegeben von Georg Friedrich Benecke, 1832. I Bd. 8^0. Durch Veranlassung des Herrn Chmel, Canonicus regularis in St. Florian.' — = Benecke, Beyträge, Bd. II.

Nr. 204. 'Geschichten: 1. der Melusine, 2. des Ritters Partonopiers. I Bd. fol. Mit der Bemerkung: Gegeben von Christoph Puncher.' — Bleistiftbemerkung: 'gleich Nr. 71.' Papier. 1471. Näheres bei Pfeiffer, Germ. XII, S. 2 ff.

II. Abtheilung 'Incunabula'.

(Auszug aus dem Kataloge von Wessicken.)

A. A Tempore inventionis artis impress. usq. ad ann. 1500.

a) Incunabula año et loco Impress. non signata.

Nr. 1. Der heiligen Schrift erster Theil, teutsch, vom Anfang bis zum Ende des Psalters.

Nr. 2. Der heiligen Schrift I. Theil, teutsch, bis Ende der Psalmen.

Nr. 3 u. **4.** Hugo de Prato.

Nr. 6 u. **7.** Joannis de Bromiard Summa Prædicantium.

Nr. 11. Joannes Duns Scotus.

Nr. 16. Summa Antonini.

Nr. 23. Spiegel des menschlichen Lebens.

Nr. 27. Das Buch von der Zerstöhrung der Stadt Troja.

Nr. 30. Pauli Onosii Historia et Franc. Petrarchae Liber vitae solitariae.

Nr. 38. St. Brandens Buch was er wunderbares erfahren hat. Geschichte Kaisers Otto und Ernst. — Geschichte vom gelobten Lande.

Nr. 44. Vocabularius incipiens teutonicum ante latinum. I Bd. 8°.

Nr. 45. Vocabularius ex quo. I Bd. 8°.

Nr. 51. L'Histoire des nobles et vaillans chevaliers. I Bd. 4°.

B. Incunabula signata loco et anno.

Nr. 55. Biblia Latina Alten und Neuen Testamentes. Nürnberg 1480. I Bd. fol.

Nr. 56. Biblia Latina. Nürnberg 1479. I Bd. fol.

Nr. 57. Biblia sacra Germanica. Augsburg. (Das Jahr ist im Kataloge nicht angegeben). Complet.

Nr. 80. Glossa Psalterii Davidis (von) Petrus Lombardus. Nürnberg 1478. I Bd. fol.

Nr. 87. Der Schatzbehalter der wahren Reichthümer des Heiles. Nürnberg 1491. I Bd. fol.

Nr. 98. S. Aur. Augustini libri 22 De civitate Dei. Venedig 1489. I Bd. fol.

Nr. 122. Von der Kindheit und dem Leiden unseres Herrn Jesu Christi, dem Leben Mariä seiner Mutter mit samt den Legenden der hl. 3 Könige. Augsburg 1491. I Bd. fol.

Nr. 125. Beati Isidori hispalensis Episcopi libri 20 Ethimologiarum. Augsburg 1472. I Bd. fol.

Nr. 128. Dionisii Halicarnassei Antiquitates romanae. Tarvysii. 1480. I Bd. fol.

Nr. 136. Vocabularius Jodoci — — (und anderes). Heidelberg 1494. I Bd. 4°.

Nr. 137. Vocabularius Praedicantium. Argentinae 1494. I Bd. 4°.

Nr. 148. Sum̃a Joañis die gezogen ist aus dem heiligen Dekretbuch. Augsburg 1489. I Bd. kl. fol.

Nr. 149. Vocabularius praedicantium et Vocabularius ex quo. Argentinae 1486. I Bd. 4°. (1480.)

Nr. 157. Der ganzen heiligen Schrift II. Theil. Nürnberg 1483. I Bd. fol.

Nr. 166. Codex Justiniani. Nürnberg 1488. I Bd. fol.

Nr. 257. M. Fabii Quintiliani de institutione oratoria. Venedig 1496. I Bd. fol.

Nr. 258. P. Virgilii Maronis opera. Nürnberg 1492. I Bd. fol.

Nr. 259. 1. Valerii Maximi Dict. etc. Venedig 1480. — 2. M. Tullii Ciceronis de Oratore opusculum. Venedig 1478. — I Bd. fol.

Nr. 274. Rhetorischer Spiegel und leuchtender Stern. Freyburg im Breisgau 1493. I Bd. fol.

Nr. 311. Francisci Philelphi epistolarum libri XVI. Mayland 1461 (so!). I Bd. 4°. — Wohl = Hain, Rep. bibl. Nr. 12926, also eine Ausgabe ohne Ort, Jahr und Drucker (Venedig, gegen 1472, Vindelinus de Spira). Wessickens widersprechende Angabe beruht allem Anscheine nach auf einer Verwechslung mit dem ganz am Schlusse des Buches stehenden Datum des letzten Briefes.

Nr. 375. Die heiligen Reisen gen Jerusalem zu dem heiligen Grab. Augsburg 1488. I Bd. fol.

Nr. 404. Des erleuchten Dr. Johan Tauleri vom wahren evangelischen Leben, göttlich Predig Lehren ..... Köln 1509. I Bd. fol.

Nr. 417. Heldenbuch. Strassburg 1504. I Bd. fol.

Nr. 425. Geschichte von Rhodis wie ritterlich sie sich gehalten mit dem tyrannischen Kayser Mahomed. Straßburg 1513. I Bd. fol.

Nr. 531. Albertus Magnus de secretis mulierum et virorum, et ejusdem Philosophia naturalis. Argentinae 1505. I Bd. 4°.

Nr. 534. Opuscula quaedam Bebeliana. Zweyfalden 1504. I Bd. 4°.

Nr. 560. Die Emis d. i. das Buch von der Omeißen. Strassburg 1517. I Bd. fol. (Zu dieser Nummer gehören noch ein paar andere Sachen.)

Mit Nr. 560 schließen die bis 1525 erschienenen Wiegendrucke; es folgt noch bis Nr. 574 ein Verzeichniß von Drucken bis zum Jahre 1550, dann ein kurzer Nachtrag bis Nr. 578.

Hiermit enden meine Auszüge. So dürftig und mangelhaft sie sind, enthalten sie doch, denke ich, des Interessanten genug, um die Veröffentlichung zu verdienen. Ich halte an der Hoffnung fest, daß es mir in nicht ferner Zeit vergönnt sein werde, sie an Ort und Stelle zu vervollständigen. Heuer konnte ich mehr und Besseres nicht bieten.

KASSEL, Anfangs December 1885. EDUARD LOHMEYER.

LITTERATUR.

Katalog der Handschriften der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Im Auftrage der Generaldirection der kgl. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft bearbeitet von Franz Schnorr von Carolsfeld. 1. u. 2. Bd. 8. (XVI, 648; X, 588 S.) Leipzig 1882—83. Teubner.

Die Dresdener Bibliothek ist zwar an altdeutschen Handschriften nicht eine der reichsten, dennoch enthält sie des anziehenden so vieles, daß auf den vor einigen Jahren begonnenen Katalog hier hinzuweisen wohl lohnt. Die Ausarbeitung verdient alles Lob; genaue Register erleichtern die Auffindung und Benutzung. Ich will im nachfolgenden auf diejenigen Handschriften aufmerksam machen, die für den Germanisten ein besonderes Interesse haben, insbesondere auch dasjenige herausheben, was an Unicis sich in den Hss. findet.

Die Abtheilung A (I, 1—110) enthält die theologischen Handschriften. Schon unter diesen ist manches hervorzuheben. A 49 (14.—15. Jahrh.) eine deutsche Historienbibel und eine Prosaauflösung von Philipps Marienleben. I, S. 10 f.; ebenso A 50 eine Historienbibel (14.—15. Jahrh.) I, 11. — A 167[a], Bl. 43—67 Versus Willirammi abbatis in cantica canticorum; paraphrasis metrica I, 73. Bl. 70 Voces animantium, 13 leon. Hexameter. I, 74. — A 182[a] (15. Jahrh.) Bl. 6—17 Visio Tundali, lat. I, 78. — A 182[f] (15. Jahrh.) Vita Adae et Evae. I, 79. — A 199[e] lat.-deutsches Vocabular. I, 85. — A 206 (1500). Breviarium lat.-germ.; S. Franciscen Leben. I, 88.

In dem Avitus-Codex (Dc 159) des 10. Jahrhs. 3 ahd. Glossen. I, 326.

In Abtheilung H (zur deutschen Geschichte): 1. J. Rothes thüringische Chronik (15. Jahrh.). I, 494; ebenso 1[a]. Ebd. 1[d], S. 135 f. Historisches Lied von Hans Zweck über das Cadner Scharmützel 1520. 'Nun wollen wir aber singen, Ja singen ein new gedicht' (17. Jahrh.). I, 494. Fehlt in Liliencrons Sammlung. — H 78[d] enthält mehrere Volkslieder vom Eppelein von Geilingen, Schüttensamen, und der Barfüßer Munche zehenn Gebot. I, 521. — H 119 mehrere niederdeutsche historische Volkslieder. I, 546 f. — H 121 Zwei historische Lieder des 16. Jahrhs. I, 548. — H 177 (15. Jahrh.) Ordnung von Halle, ebenso H 178 (16. Jahrh.) und H 124 (16. Jahrh.). Vermehrter Sachsenspiegel. I, 573. — H 199. Drei historische Lieder des 17. Jahrhs. I, 581 f.

In Abtheilung I (zur sächsischen Geschichte): 46 (14. Jahrh.) niederdeutsche Chronik (Bl. 9—10) gedruckt bei Mencke, SS. III. II, 27. — I 54[d] (15. Jahrh.) Repgauische Chronik. II, 34. — I 59[b] (18. Jahrh.) Verse von Prof. Richey in Hamburg. II, 48. — I 122[h] (15. Jahrh.), Nr. 2 Fragment eines kirchenrechtlichen Werkes, deutsch. II, 79. — I 194 Deutschcs Arzneibuch (15. u. 16. Jahrh.) II, 93. Ebd. ein deutsches Kräuterbuch. — I 289. Lobspruch auf etliche Bergwerke (16. Jahrh.). II, 122. — I 301 (1591). Darin Sprichwörter, ebenso I 311 (1592—97). II, 125. 127. Desgl. I 319 (1592). II, 129. — I 404. Alchymistische Verse. 16. Jahrh. (1586). II, 144. — I 442. Deutsche Sprichwörter mit latein. Übersetzung (1590—92). II, 153. Ebenso I 445 (1590). II, 153. I 446 (1592). II, 553. — I 470. Diätetische Regeln, zum Theil in Versen (16. Jahrh.) II, 159.

In Abtheilung K (sächsische Geschichte): 316. Thüringische Chronik (15. Jahrh.). II, 248.

In Abtheilung L (sächsische Städtegeschichte): 39, Bl. 208—215 ein historisches Lied (1594) in 73 Strophen 'Seyd ihr nicht in Ungarn gewesen.' II, 299. 215—216 Gespräch zweier Kriegsleute in Versen (1594). II, 299 und anderes in Versen aus dem 17. Jahrh. — L 81. Zuchtbrief von Erfurt (14.—15. Jahrh.) II, 317.

Am wichtigsten aber ist Abtheilung M: Deutsches Recht, Deutsche Litteratur. M 2. Predigten (15. Jahrh.). II, 411. — M 3. Weichbild (15. Jahrh.) Verloren. II, 412. — M 3^b. Sächs. Landrecht (15. Jahrh.) II, 412. Andere Rechtsbücher seien hier nur summarisch erwähnt: M 3^m. 3°. 20. 20^a. 21. 21^a. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 33. 34. 34^b. 35. 63. 64. 69^m. 168. — M 4. Ayrers Schauspiele. II, 415. — M 5. Meisterlieder (16. Jahrh.) II, 415. Ebenso M 6. 7. 8. 8^a. 9. 10. 11. 12. 16. 17; namentlich wichtig M 13 (15. Jh.), die älteste dieser Handschriften. II, 427. — M 10^x. Dichtungen von H. Sachs. II, 424 f. Eigenhändig. — M 33^a Mittelniederdeutsches (15. Jahrh.): flandrische Chronik, mittelnied. Gedichte (Sentenzen, Priameln, geistliche Gedichte), von den Complexionen. Der Sprache nach scheint die Hs. jedoch mehr mnl. zu sein. Es ist zu bedauern, daß von den einzelnen Gedichten nicht die Anfänge angegeben sind. II, 439. Näheres anderswo.

M 37 Abschrift des Pseudowolframschen Trojanerkrieges in Göttweih. II, 411. Hier hätte vor allem auf H. Dungers Schrift verwiesen werden sollen, in welcher diese Bearbeitung zuerst eingehend geprüft ist.

M 38. Abschrift des Melker Codex kleinerer Gedichte des Strickers und des Kato II, 441 f. Ebenso sind M 39. 40 Abschriften von zwei Gothaer Handschriften von Strickers Karl. II, 442. M 41 Abschrift einer Titurelhandschrift: vgl. Zarncke S. 381.

M 42 (15. Jahrh.) Strickers Karl; Alexander und Antiloie; Eilhart; Zeno; Sprüche. II, 442 ff. Abschrift von Eilhart in Nr. 179.

M 43. Abschrift des Stricker aus M 42. II, 444.

M 44. Nicol. Marescalci Meklenburg. Reimchronik (17. Jahrh.) mit einer nur hier erhaltenen Vorrede. II, 444.

M 45. Boners Fabeln. Abschrift einer Wolfenbüttler Handschrift von 1402 (18. Jahrh.). II, 444 f.

M 46. Eneide, Abschrift der Gothaer Handschrift (18. Jahrh.). II, 445

M 47. Abschrift von altdeutschen Predigten und der Benedictinerregel. (18. Jahrh.). II, 445.

M 48. Der Renner, Abschrift der Leipziger Handschrift von 1391 (18. Jahrh.). II, 446.

M 50. Rosenplüts Dichtungen (15. Jahrh.). Inhalt bei Keller, Fastnachtsspiele S. 1326 ff. II, 446 ff. Abschrift M 184.

M 50^x. Sachen aus dem 17. Jahrh., aber auch älteres: Spruch von Nürnberg (1499), Bl. 57—73. II, 448 f. Anfang

'Vonn jugent auff so hett ich Gunst'.

Es ist das Lobgedicht von Kunz Haas, das Barack in der Z. f. d. Kulturgeschichte 1858, S. 376 ff. herausgegeben: vgl. Koberstein 1^6, 330, Anm. 13.

Rosenplüts Lobspruch auf Nürnberg und Memorial der Tugend, Bl. 74 bis 82. Zu ersterem wären wohl einige Verweisungen erwünscht gewesen, wie sie bei letzterem gegeben wurden. Vgl. Koberstein 1^6, 330, 12.

B. 97—99 enthält ein Gebet auf das neue Jahr in Versen: ob dasselbe älter als das 17. Jahrh., vermag ich nicht anzugeben. Das Gleiche gilt von dem 'Spruch von den Wirdt mit den grosen Schildt' Bl. 129—131. II, 450. Bl. 138 eine Priamel.

M 53. Gedichte des 16. Jahrhunderts. II, 451.

M 54. Philippus de Bérgamo, super ethicam Catonis. Deutsch. (15. Jh.). II, 456 f. Das gleiche M 58. II, 460.

M 55. (15. Jahrh.) Alexander de preliis, deutsch, Volmars Steinbuch, Gesta Romanorum, deutsch u. a. II, 457 f.

M 55ª. Valerius Maximus von Heinrich von Mügeln (15. Jahrh.). II, 458. Hier hätte auf Schröers Abhandlung S. 457 f. verwiesen werden sollen.

M 56. Strickers Daniel von Blumenthal, Rosengarten (15. Jahrh.) II, 459.

M 57. Von der gemahelschaft Cristi mit der Sele (15. Jahrh.). II, 459.

M 59 (15. Jahrh.). Prosasachen von J. Hartlieb, Konrad von Megenberg u. a. II, 460 f.

M. 60 (15. Jahrh.) enthält ein größeres geistliches Gedicht in 119 Capiteln, beginnend

Alsus sagent uns die wisen pfaffen
wie got den mönschen habe geschaffen.

Das Gedicht scheint anderweitig nicht bekannt; am Schluß des 107. Capitels, das ein Lob auf Maria enthält (beginnend 'Wol müsse mir gelingen') nennt sich als Verfasser dieses Lobes 'Johannes der wise'. Ob das ganze ein Werk oder nicht vielmehr ein Sammelwerk ist, verdiente untersucht zu werden. Dazwischen kommt Prosa (170). Den Schluß bildet ein Gebet in Versen 'O Maria muter von genaden groß', das nach einer älteren Hs. in Stuttgart Wackernagel, Kirchenlied 2, 50 f. hat drucken lassen.

M 61. Alexander der Große von Hartlieb (15. Jahrh.). II, 462.

M 62. Belial (15. Jahrh.). II, 462 f.

M 65. Hartmanns Iwein (15. Jahrh.); vorn ein Gedicht 'Es wirt versaumpt vil guter ding', das außerdem noch in der Münchener Hs. cgm. 270, Bl. 210—212 (Catal. S. 35) vorkommt. Auf dem ersten Blatte der Spruch von der Graserin 'Die Minn ist wunderlich gemüt', der auch in der Heidelberger Hs. pal. germ. 4, Bl. 208—210 (Wilken S. 305) steht und danach von Keller, altd. Gedichte 1, 4 ff. herausgegeben worden ist. Das am Schluß stehende Gedicht von Thomas Maisterl von Laa, dem Palästinapilger Johannes Passenhaimer gewidmet, ist ein Unicum dieser Handschrift. II, 465 f.

M 66. Wolframs Parzival (15. Jahrh.). Die Hs. ist trotzdem werthvoll, weil sie zur Classe D gehört; ich habe sie daher für meine Ausgabe vollständig verglichen. II, 466 f.

M 66ᵇ. Ulrichs von Türheim Willehalm (6 Bl. 14. Jahrh.). II, 467.

M 67 (15. Jahrh.). Das den Anfang bildende Gedicht 'Wer nicht wayß waz rechte lieb sey' findet sich, wie es scheint, nur in dieser Handschrift. Es folgt Thomasins Wälscher Gast, Boners Edelstein, Gedichte des Teichner, Freidank. Am Schluß ein Gedicht von der Hoffahrt 'Es hat der hoffart dorn', das mir anderweitig nicht bekannt ist. II, 467 f.

M 68. Erzählungen (15. Jahrh.), verzeichnet in Hagens Grundriß S. 325 ff. II, 469.

M 69^{b}. Jacobus von Cessolis, Schachbuch, deutsch (15. Jahrh.). II, 470. Copie davon M 69^{e} (18. Jahrh.).

M 69^{m}. Johannes Friburgensis, Summa, deutsch von Bruder Berthold, und Henricus de Hassia, Gesicht (15. Jahrh.). II, 470.

M 157. Geistliche Gesichte des 16. Jahrhs. II, 472.

M 167. Rudolfs Weltchronik, Abschriften (18. Jahrh.). II, 477.

M 169. Herzog Ernst, Abschrift der Gothaer Hs. (18. Jahrh.). II, 478.

M 170. M. Behaims Buch von den Wienern, Abschrift (18. Jahrh.). II, 478 f.

M 173. Dichtungen von P. Probst (16. Jahrh.). II, 479.

M 174. Cato, Abschrift einer Wolfenbüttler Hs. (18. Jahrh.). II, 479 f.

M 175. Hartmanns Iwein (15. Jahrh.). II, 480,

M 176. Fragmente zweier Hss. des Passionals. II, 480 f.

M 177. Fragment aus dem Passional, III. Buch (13. Jahrh.?). II, 481.

M 178. Joh. Statwechs Reimchronik, Abschrift (18. Jahrh.). II, 481. Schnorr bemerkt, der Text sei verschieden von der Ausgabe bei Leibniz, Script. Brunsv. 3, 263 ff. Gleichwohl beruhen beide Texte doch wohl auf derselben Hs., da nur die eine in Hannover (Nr. 777. Bodemann S. 150) bekannt ist. Das Deutsche Museum von 1777, 2, 326 theilte, ohne Leibniz Ausgabe von 1711 zu kennen, den Anfang mit: vgl. nd. Dichtung im Mittelalter S. 11.

M 180 (15. Jahrh.). Außer verschiedenen Prosasachen enthält die Hs. mehrere Segen; ein Gebet in Versen 'O maria mûter künigein', dessen erste beide Zeilen mit Philipps Marienleben übereinstimmen. Das darauffolgende 'O maria magt mineklich' ist wohl das bekannte, auch in unser Frauen Klage vorkommende Reimgebet, das in zahlreichen Hss. sich findet. Bl. 53—56 Aderlassregeln, theilweise in Versen. Bl. 57—69 das Bänkelsängerlied von H. Ernst. Bl. 71—80 ein Lied von M. Behaim 'Her winter laß ab dein gebley', noch ungedruckt, auch in den Heidelberger Hss. pal. 312 und 334. Der dann folgende Meistergesang 'Man liest gesta rumnorom' vom Einhorn (Bl. 80—82) ist nicht anderweitig aus Hss. bekannt. Das Stück von Maria Egyptiaca und Zosimas (Bl. 85—89) scheint Prosa, ebenso das folgende von den sieben Schläfern (S. 90—92). Der folgende Meistergesang 'Ich sag dir lob und er', (Bl. 94) hier ohne Namen, ist von M. Behaim und steht gleichfalls in den cod. pal. 312 und 334. Das gleiche gilt von 'Woll drey gesellen gut' (Bl. 95), das in Wackernagels Kirchenlied 2, 680 f. gedruckt ist. Dagegen nicht bekannt sind mir die nächsten 'Nun hörend schond vñ spot' (Bl. 96 f.) und 'Es schreibt sant jacob der zwölfpot der minder' (Bl. 98 bis 105). Bei dem folgenden 'Maria meit' (Bl. 106—111) ist M. Behaim ausdrücklich als Verfasser bezeugt. Da dies Lied in keiner der Heidelberger Hss. steht, die andern Lieder von M. Behaim in der Dresdener Hs. anonym stehen, so ist nicht unwahrscheinlich, daß auch die beiden in dieser vorausgehenden Gedichte und vielleicht auch Bl. 80 ff. von ihm sind. 'Hör werder mensch' (Bl. 111—113) steht unter M. Behaims Gedichten in den cod. pal. 312 und 334; ebenso 'Ich breys maria die vil reinen meit' (Bl. 118 f.). Bei dem folgenden 'Sey gnucksam vigeriret' (Bl. 120—122) ist M. Behaim ausdrücklich als Verf. bezeugt; es fehlt in den cod. pal. Auch das anonyme 'Daz heilig sacrament corpus kristi' (Bl. 122—124), das ebenfalls in den cod. pal. fehlt,

ist daher vielleicht auch von M. Behaim. Bei dem nächsten Stücke, von S. Anna (Bl. 124—127) 'Es was ains reichen ratts hern sun in ainer statt' ist nicht angegeben, ob es Verse sind; es klingt wie der Anfang eines Gedichtes. Den Schluß der Hs. bildet das Gedicht auf den Märtyrertod des h. Simon von Trient (Bl. 128 f.) 1475, das sonst nicht vorkommt.

M 181 (18. Jahrh.). Abschriften aus Leipziger und Wolfenbüttler Handschriften. II, 485.

M 183. Doctrinal der Layen in Prosa (1443). II, 485 f.

M 183. Vier Fastnachtspiele = Archiv f. L. G. 3, 1—25. II, 486.

M 185. Ordnung der musikalischen Kränzleinsgesellschaft zu Nürnberg (16. Jahrh.). II, 486 f.

M 186. Meistergesangbuch des 16. Jahrhs. II, 487. Ebenso M 188. II, 488. M 189. II, 488 f. M 190. II, 489. M 191. II, 489 f. M 192. II, 490. M 193. II, 490 f. M 194. II, 491. M 195. II, 491. M 207. II, 497.

M 197. Nürnberger Singschulbuch (1583—94). II, 492.

M 199. J. Rothe's Passion (15. Jahrh.), die einzige davon erhaltene Hs., aus welcher Bech, Germ. 9, 172 ff. Mittheilungen gemacht hat. II, 492 f.

M 201. Kaspars von der Roen Heldenbuch. II, 493 f. M 202 Copie davon (18. Jahrh.). II, 494.

M 203. Abschriften (18. Jahrh.) meist aus M 42, darunter einige jetzt in M 42 fehlende. Bl. 38—41 Suchenwirts schöne Abenteuer; das vorhergehende Gedicht (Bl. 36 f.) soll nach Gottsched auch von Suchenwirt sein, findet sich aber unter seinem Namen sonst nicht. Das Stück Bl. 54—60 ist nach Gottsched Abschrift aus einem Dresdner Ms. und Schnorr vermuthet, es sei aus dem verlornen Theile von M 42. Vielmehr stammt es aus dem cod. ch. A 985 (15. Jahrh.) in Gotha. Dasselbe gilt von dem Stück 61—64, wo Schnorr dieselbe Vermuthung äußert. II, 494 f. Das letzte Stück ist das Bruchstück über die Schlacht bei Göllheim, nach der einzigen bekannten Hs. in Wien: Liliencron, histor. Volkslieder 1, 12 ff.

M 204. Gesta Romanorum, deutsch (15. Jahrh.) und deutscher Macer, aber ohne die poetische Vorrede. II, 496.

M 205. Gesta Romanorum, deutsch (15. Jahrh.). II, 496.

M 206. Segen (16. Jahrh.). II, 496 f.

M 208. Proverbia und Prediger Salomonis (15. Jahrh.). II, 498.

M 209 (15. Jahrh.). Außer Prosaischem ein Gedicht von der Hofzucht, die Fabel vom Esel in der Löwenhaut (Bl. 39—50) 'Man seit ze hof mere', das anderweitig mir nicht begegnet ist. Ebenso ist von der darauffolgenden Klage über das Alter 'Ich was weidenlich und klug' (Bl. 51 f.) keine andere Hs. bekannt. Es folgt Freidank, von W. Grimm benutzt (Bl. 52—124); das Gedicht vom Hurübel, dessen Texte sehr zahlreich sind (Bl. 125—129). Das Katharinenleben (Bl. 130—158) steht außer in der Wiener 2841 auch in der Donaueschinger Hs. 117 (Barack S. 119). Das Sibyllengedicht (Bl. 180 bis 199) findet sich auch in der Weimarer Hs. O 72 (vgl. Germania 29, 54) und in der Gothaer ch. B 1581, wenn letzteres derselbe Text ist. Bl. 199 f. ein Segen. II, 498 ff.

M 219. Wigalois (15. Jahrh.). II, 503.

M 220. Horarium (15.—16. Jahrh.) nd. II, 503. Ebenso M 292. II, 526.

M 243 Leben beate Trute (15. Jahrh.) in Prosa; Bl. 203—211 Ge-

spräch zwischen Seele und Leib in Versen 'Dis jemerlich clag tut die sel uber den leip'. Wenn dies wirklich der Anfang und nicht eine Art Überschrift ist, so ist diese Bearbeitung eine bisher unbekannte. II, 509.

M 244 (15. Jahrh.). Tundalus, Prosa, und Predigten etc. Volmars Steinbuch (Bl. 188—193). II, 509 ff.

M 254 Horarium nd. (15.—16. Jahrh.). II, 512; ebenso M 255. 256. II, 512 f.

M 277. Geistliche Prosa (15. Jahrh.). II, 516 f.

M 278. Gebete (15. u. 16. Jahrh.); darunter 'ein hibsche lob' (Bl. 21); 6 Verse 'Schöpfer aller creatur', die mir nicht bekannt sind. Bl. 33—36 die bekannte Verdeutschung des Ave praeclara durch den Mönch von Salzburg, Wackernagel, Kirchenlied 2, 448 f., der aber diese Hs. nicht benutzt hat. Das Stück Bl. 78 'Hüt ist es frittag' scheint ein Segen zu sein. II, 517 f.

M 279. Histori vom Hirs mit den güldin ghurn (15. Jahrh.). II, 518 f.

M 281. Leben der h. Clara und h. Agnes (14.—15. Jahrh.). Bl. 177 bis 189 ein Hymnus auf die h. Clara in achtzeiligen Strophen, der sich auch in der Hs. 14711 des German. Museums findet. II, 519 f.

M 282. Leben der h. Clara und Agnes (14. Jahrh.) II, 520 f.

M 283. Margaretenlegende in Prosa (14.—15. Jahrh.) II, 521 f.

M 287. Deutscher Psalter (14. Jahrh.). II, 523.

M 293. Geistliche Prosa, nd. (15. Jahrh.). II, 526 f.

M 296. Abschrift des Katharinenlebens in Göttweih; vgl. altd. Blätter 2, 92. II, 528.

M 297 enthält eine lateinische Übersetzung des jüngern Volksliedes von Henneke Knecht aus dem 17. Jahrh., und wie es scheint in Jena entstanden. Nur die letzte Strophe ist deutsch mitgetheilt. Vgl. Oesterley, nd. Dichtung S. 40. II, 529.

M 299. Geistliche Prosa (13. Jahrh.), dazwischen aber (Bl. 137—139) ein geistliches Gedicht 'Velch (= Svelch) mensche vil geylichen (geistlichen?) sin', das unbekannt scheint. II, 529 f.

Ich habe durch die hinzugefügten Bemerkungen die Fachgenossen namentlich auf diejenigen Handschriften und Stücke hinweisen wollen, die einer näheren Untersuchung werth scheinen. Möchte in erster Linie der verdiente Bearbeiter des Kataloges sich veranlaßt finden, aus dem Schatze der Handschriften uns manches mitzutheilen!

K. BARTSCH.

MISCELLEN.

Bericht

über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der XXXVIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Gießen, 30. September bis 3. October 1885.

Die constituirende Sitzung der deutsch-romanischen Section fand Mittwoch den 30. September statt; sie wurde nach Schluß der ersten allge-

meinen Sitzung Mittags 12 Uhr von dem auf der vorhergehenden Philologenversammlung zu Dessau gewählten ersten Präsidenten, Herrn Professor Dr. W. Braune-Gießen eröffnet. Das Amt eines zweiten Präsidenten übernahm der gleichfalls zu Dessau gewählte Herr Professor Dr. A. Birch-Hirschfeld-Gießen. Zu Schriftführern wurden ernannt die Herren Privatdocent Dr. Schwan-Berlin und Dr. Strack-Gießen. In das Album der Section zeichneten sich an diesem und den folgenden Tagen 27 Mitglieder ein:

Privatdocent Dr. v. Bahder, Leipzig; Prof. Dr. Behaghel, Basel; E. Beintker, Anclam; Dr. Bindewald, Realgymnasiallehrer, Gießen; Prof. Dr. Birch-Hirschfeld, Gießen; cand. phil. Bonin, Gießen; Prof. Dr. Braune, Gießen; Prof. Dr. E. Freymond, Heidelberg; Prof. Dr. Kluge, Jena; Prof. Dr. Kölbing, Breslau; Dr. Landmann, Prof. am Realgymnasium zu Darmstadt; Dr. F. Landmann, Leipzig; Pfarrer Lindenborn, Odenhausen; Dr. W. Mangold, Oberlehrer, Berlin; Prof. Dr. Paul, Freiburg; Prof. Pichler, Gießen; Dr. L. Proescholdt, Homburg; cand. phil. Schilling, Gießen; Privatdocent Dr. Schwan, Berlin; Prof. Dr. G. Soldan, Basel; Spamer, Reallehrer, Gießen; Prof. Dr. Stengel, Marburg; Dr. A. Strack, Gießen; Theisen, Reallehrer, Gießen; Dr. G. Wenker, Custos, Marburg; Privatdocent Dr. Wetz, Straßburg; Dr. Zimmermann, Archivar, Wolfenbüttel.

Zur Vertheilung an die Mitglieder der Section gelangte das Gutachten der zu Dessau gewählten Commission über die von der Halle'schen Revisionscommission herausgegebene Probebibel. (Halle, Niemeyer 1885.)

Die zweite Sitzung fand Donnerstag den 1. October Morgens statt. Zu Beginn derselben beschloß die Section auf Anregung des ersten Vorsitzenden, es sei ein Theil von dem Überschuß der Sectionscasse dem Fonds für das Grimmdenkmal zu Hanau zu überweisen; zur Vergrößerung dieser Summe diente noch eine Sammlung innerhalb der Section.

Darauf sprach Prof. Birch-Hirschfeld aus Gießen „Über die Bedeutung der Troubadours in Dantes göttlicher Komödie". Er faßte die Resultate seines Vortrages zusammen in den Worten: „Es ist nichts in der Dichtung der Troubadours, was sich an poetischem Werth, an geistiger Vertiefung, an zarter frommer Verehrung, an edlem Zorn und sittlicher Kraft ebenbürtig neben Dante stellen ließe. Aber so hoch der Florentiner über seinen provenzalischen Vorgängern steht, er hat dankbar anerkannt, und dieser Anerkennung poetischen Ausdruck gegeben in den Troubadourepisoden seiner göttlichen Komödie, daß sie es waren, die ihm die Wege wiesen zur Würdigung der Muttersprache, daß sie es waren, die ihm voranschritten im poetischen Kampf wider die Übergriffe und die Verderbtheit der Kirche und die Pflichtversäumniß der Fürsten, und daß sie ihm endlich die poetischen Ausdrucksformen, Anschauungen und Gedankenfolgen seiner Liebesdichtung mit erschaffen haben."

Da sich eine Debatte an den Vortrag nicht anschloß, folgte sogleich der Vortrag von Dr. Wenker aus Marburg über sein Sprachatlasunternehmen. Der Vortragende beginnt mit der äußeren Geschichte des Unternehmens. Die Anfänge desselben reichen zurück in das Jahr 1876, wo der erste Versuch gemacht wurde, die Dialekteigenthümlichkeiten des Regierungsbezirks Düsseldorf festzustellen, indem an die Volksschullehrer hochdeutsche Sätze zum Übersetzen in die Mundart gesandt wurden. Das Unternehmen wurde dann

weiter ausgedehnt, und im Jahre 1878 konnten die interessanten Ergebnisse in einem handschriftlich angefertigten „Sprachatlas der Rheinprovinz nördlich der Mosel mit Einschluß des Kreises Siegen“ zusammengestellt werden. Das Unternehmen erhielt nun in Folge eines Gutachtens der Marburger philosophischen Facultät und eines sehr günstigen Urtheils der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften die Unterstützung der preußischen Regierung und konnte so über ganz Norddeutschland ausgedehnt werden. Circa 40.000 gedruckte Circulare wurden nun versandt; das ungeheure Material mußte controlirt, geordnet, eingetheilt werden. Im Herbst 1881 erschienen die ersten sechs Kartenblätter im Buchhandel. Das ganze Werk sollte circa 470 Blätter umfassen. Da der Vortragende jetzt bei der preußischen Regierung um Bewilligung eines Hilfsarbeiters einkam, wurde von Neuem das Gutachten der Akademie eingeholt; Müllenhoff unterzog das ganze Unternehmen einer scharfen Kritik und stellte die maßgebenden Gesichtspunkte auf, nach denen das ganze Material umgearbeitet werden mußte. Das Gesammtgebiet wurde nun nicht mehr wie anfänglich in Sectionen, sondern in zwei Hälften eingetheilt, die eine westlich, die andere östlich vom 30. Längengrade; auch wurden die Spracherscheinungen nun nicht mehr systematisch gruppirt dargestellt, sondern jedes Wort erschien getrennt auf einem Blatte. — Inzwischen sind nun für die westliche Hälfte 25 Wörter aus dem Material fertig ausgezogen und 6 davon in die neu angelegte Grundkarte eingetragen worden. Der Vortragende kommt nun auf die innere Geschichte des Unternehmens zu sprechen; von besonderem Einfluß darauf sei die gänzliche Umgestaltung der wissenschaftlichen Ansicht vom Wesen der Dialektverhältnisse gewesen. Anfänglich habe auch der Vortragende die Meinung gehegt, mit Hilfe einer Anzahl dialektischer Charakteristika werde es möglich sein, klare Dialektgrenzen festzustellen; und diese Ansicht sei auch anfangs die leitende gewesen bei dem Sprachatlasunternehmen. Bei dem Fortschreiten der Arbeit jedoch erwies sie sich als irrig. Die vermeintlichen Charakteristika liefen eigensinnig ihre eigenen Wege und kreuzten sich oft genug; welchem sollte man bei Feststellung der Grenzen folgen? Es ergab sich die Nothwendigkeit, das Unternehmen auf ein größeres Gebiet mit mannigfach wechselnden Dialektgestaltungen auszudehnen. Die Arbeit mußte sich über ganz Norddeutschland erstrecken. Auch die Ansicht von dem eigentlichen Zweck und Werth des Unternehmens änderte sich. Die alte naive Ansicht von den Dialektgrenzen war aufgegeben worden. Die Aufgabe der Dialektforschung ist vielmehr, jede auch noch so sporadisch auftretende mundartliche Eigenthümlichkeit zu berücksichtigen und zu erklären. Und dieser sprachlichen Forschung eine sichere Grundlage zu geben, ist die Hauptaufgabe des Sprachatlas. Die geographische Behandlung dialektischer Erscheinungen soll der rein linguistischen, sprachgeschichtlichen Forschung zuverlässiges Material bieten. Um die Möglichkeit hiervon klar zu machen, weist der Vortragende auf den germanischen Consonantismus hin. Das geographische Nebeneinander von Englisch, Niederdeutsch, Mittel- und Oberdeutsch entspricht einem zeitlichen Nacheinander. Der oberdeutsche Consonantismus hat alle diese Entwickelungsstufen der Reihe nach durchgemacht. Der Vortragende erläutert dies ferner noch durch Beispiele aus dem Sprachatlas. So ließe sich auf dem Material des Sprachatlas eine deutsche Dialektforschung aufbauen, ein Theil der indogermanischen Sprachforschung, die den großen

Vorzug hat, mit lebendem Material zu arbeiten. — Wenn das erreicht werden soll, darf aber das Unternehmen nicht auf Norddeutschland beschränkt bleiben; es wäre dies, methodisch betrachtet, ein Unding. Auch Süddeutschland muß herangezogen werden und zwar bald, da die Mundarten in unaufhaltsamem Verfalle begriffen sind und wohl in einem Menschenalter schon die innere Sicherheit aus dem mundartlichen Leben verschwunden sein wird. Auch wird der Sprachatlas keine abschließende Arbeit sein, sondern der Ergänzung durch systematische Localforschungen bedürfen, die gleichfalls noch den festen Bestand unserer Mundarten als Grundlage verlangen.

Um eine solche weitere Ausdehnung des Unternehmens zu ermöglichen, hatte sich der Vortragende im Frühjahre wieder an die preußische Akademie gewandt, diese aber hat sich finanziell außer Stande erklärt einem solchen Plane beizutreten, und zugleich als Bedingung für weitere Unterstützung von Seiten des Cultusministeriums eine Einschränkung und Verkürzung der bereits begonnenen norddeutschen Arbeit verlangt. Der Vortragende wird sich aber dazu nicht verstehen können, da durch eine solche Beschränkung die wissenschaftliche Verwendbarkeit der Resultate in empfindlicher Weise geschmälert wurde. Er hofft, daß es der deutschen Wissenschaft gelingen werde, Mittel und Wege zu finden, um den begonnenen Sprachatlas auf ganz Deutschland auszudehnen und ihn unverkürzt zur Vollendung zu bringen. — An den Vortrag anschließend, gewährte Wenker durch Vorzeigen von Karten den Sectionsmitgliedern die Gelegenheit, sich mit eigenen Augen von den Vorzügen des Unternehmens zu überzeugen.

Prof. Braune ergriff hierauf das Wort, um nochmals auf die Wichtigkeit des Unternehmens hinzuweisen, und beantragte, die Section möge sich mit der Bitte um Unterstützung desselben an die Reichsregierung wenden. Dem entsprechend beschloß die Versammlung nach einer kurzen Debatte einstimmig: 1. es sei wünschenswerth, daß das Werk in der von Dr. Wenker geplanten Vollständigkeit zur Ausführung komme; 2. ein Gesuch an das Reichskanzleramt zu richten, mit der Bitte, das Unternehmen zu unterstützen. Das Präsidium wurde mit der Ausführung beauftragt.

In der dritten Sitzung (Freitag den 2. October) theilte der Vorsitzende zunächst mit, daß Zürich zum nächsten Versammlungsort bestimmt sei, und schlug vor, die Herren Professoren Dr. Tobler und Dr. Ulrich zu Sectionsvorsitzenden zu erwählen. Die Section billigt den Vorschlag durch Acclamation.

Dann ergriff Prof. Kluge das Wort zu seinem Vortrag „Über die Principien in der Entwickelung der Wortbildungselemente". Der Vortragende betrachtete hauptsächlich die Wortbildung mittelst Suffixen. Innerhalb der Entwickelungsgeschichte von Suffixen lasse sich klar der Proceß verfolgen, wie ein ursprünglich functionsloses Element eine Function übernimmt und productives Suffix wird. Alle Wortbildungselemente von ausgesprochener Function seien productiv. Der nothwendige Zusammenhang der beiden Elemente läßt sich beobachten, wenn man ein bestimmtes Suffix für denselben Begriff auf verschiedenen Sprachgebieten findet, z. B. gr. ἀριστερός, lat. sinister, ahd. winistar. Diese Bildung hat sich von einem von ihnen oder von einem gemeinschaftlichen Prototyp durch Übertragung fortgepflanzt. Sie wurde im griech. und lat. noch auf den Parallelbegriff dexter : δεξίτερος übertragen. — Die Wortbedeutung ist der eigentliche Ausgangspunkt für die Ausbreitung von

Suffixen. Im altgermanischen z. B. sind feste Suffixe vorhanden für Benennungen von Krankheiten, Münzen, Bäumen, Körben u. s. w. Es ist dies ein Gesichtspunkt, der in den bisherigen germanischen und sprachenvergleichenden Suffixlehren nirgends klar zur Darstellung gekommen ist; sie begehen vielmehr stets den Fehler, wesentlich von der Lautgestaltung der Suffixe auszugehen, während die Function in der Entwickelung der Wortbildungselemente die Hauptrolle spielt.

Auf diesen Vortrag, an den nur Prof. Behaghel eine kurze Bemerkung knüpfte, folgten die Mittheilungen Prof. Stengels aus dem Briefwechsel Weigands. Der Vortragende ist im Besitze des litterarischen Nachlasses von Weigand, und macht aus demselben interessante Mittheilungen, die sich hauptsächlich auf Weigands Briefwechsel beziehen. Unter den verstorbenen Correspondenten Weigands sind vor Allem die Brüder Grimm durch eine größere Zahl von Briefen vertreten. Sie sind vollständig zum Abdruck gebracht in des Vortragenden demnächst erscheinender Sammlung von Grimmbriefen an hessische Freunde (Bd. I von: „Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Marburg 1886. 2 Bde.). Schon früher sind von dem Vortragenden veröffentlicht worden sechs Briefe von Diez („Erinnerungswort an Fr. Diez.“ Marburg 1883). Außerdem liegen Briefe vor von Th. Creizenach in Frankfurt, L. Diefenbach, Ph. Dieffenbach, Dietrich in Marburg, Gervinus, Grieshaber, v. d. Hagen, M. Haupt, Hoffmann v. Fallersleben, O. Jänicke, Karajan, Kehrein, A. v. Keller, K. Müllenhoff, Fr. Pfeiffer, R. v. Raumer, Fr. Roth, H. Rückert, K. Schiller, A. Schleicher, J. A. Schmeller, Vilmar, W. Wackernagel, J. W. Wolff. Wenn auch nicht alle diese Briefe sich zur Veröffentlichung eignen, so wird doch der Einblick in einige derselben manchem Germanisten wünschenswerth erscheinen. Manches daraus wird das wissenschaftliche Interesse weiterer Kreise beanspruchen dürfen. Der Vortragende möchte hauptsächlich die Nächstinteressirten auf die Existenz dieser Briefsammlung hinweisen und dann das Augenmerk der Fachgenossen auf ähnliche Briefsammlungen richten, die sonst so leicht der Zerstörung und Vergessenheit anheimfallen.

Eine Debatte schloß sich an die Mittheilungen nicht an, so daß man zu dem letzten Punkte der Tagesordnung übergehen konnte, zur Besprechung der Gutachten der Bibelcommission.

Prof. Braune referirte zunächst kurz über die einzelnen Gutachten. Dann wurden folgende Thesen verlesen, die Prof. J. Zacher aus Halle gesandt hatte.

1. In Luthers deutscher Bibel vereinigen sich zwei Meisterleistungen ersten Ranges, aber verschiedenen Charakters und deshalb verschieden zu beurtheilen:

a) die Übersetzung als solche, d. h. die möglichst getreue und richtige Wiedergabe eines Originalwerkes in einer fremden Sprache. Für ihre Zeit und die damaligen Hilfsmittel ein Meisterwerk, heute vielfacher Berichtigung und Verbesserung fähig. Für diesen Theil seiner Arbeit hat Luther den Rath und die Hilfe Sachkundiger stets gerne gesucht, angenommen, verwerthet.

b) die Form, durch welche die Bibel gleichsam deutsches Originalwerk geworden ist, was kein geringerer als Goethe sehr richtig erkannt

und gepriesen hat. Für diesen Theil seiner Arbeit hat sich Luther fremde Einwirkung stets ausdrücklich verbeten.

2. Soll Luthers Bibel revidirt werden, so ergibt sich die erste Grundfrage: Soll sie Luthers Bibel bleiben oder nicht? Wenn nicht, so mache man eine ganz neue Übersetzung, nach Inhalt und Form. Wenn ja, so ändere man in Luthers eigenem Sinne und Geiste. Daraus folgt:

3. In der Übersetzung darf man nur das höchst sparsam und vorsichtig berichtigen, was Luther selbst unbedingt als richtiger und als nothwendig anerkannt haben würde, nämlich *a*) gröblich sinnstörende Fehler; *b*) wesentliche dogmatisch wichtige Fehler. Alles andere ist für den bloßen Bibelleser *ἀδιάφορα*, muß also und kann auch ohne allen Schaden stehen bleiben.

4. Die sprachliche Form ist Luthers eigene originale Schöpfung, so unantastbar wie Voßens Odyssee, Schlegels Shakespeareübersetzung. Richtiger mag man sich ausdrücken können, besser nun und nimmermehr. An diesem unvergleichlichen nationalen Schatze sich mäkelnd zu vergreifen, ist eine Sünde wider den heiligen Geist des deutschen Volkes. Den Griechen ist es nie eingefallen, ihr Nationalwerk, den Homer, zu modernisiren. Wollen wir nach 2000 Jahren weniger Weisheit, Kunstsinn und Geschmack und poetisches Verständniß beweisen als die alten Griechen? Die Bibel ein Schulbuch zu nennen, ist geradezu albern; sie ist ein Weltbuch, und Luthers deutsche überdies ein Nationalschatz. Daher muß alles stehen bleiben, was irgend noch haltbar erscheint. Schwierigeres mag unter dem Texte oder im Glossar aufs kürzeste und treffendste erklärt werden. Die Schule mag und soll mit Nutzen und Segen diejenigen Partien lesen, die für sie geeignet sind. Der Lehrer soll lernen, was dazu nöthig ist; mag man ihm geeignete Hilfsmittel dazu an die Hand geben.

5. Unter allen Umständen und ganz unbedingt nothwendig ist die Germanistenversammlung dem Dr. Frommann eine einstimmige Ehrenerklärung schuldig, und eine Abwehr gegen seine eben so unwissenden als anmaßenden Tadler, dahin lautend:

a) Frommann ist ein trefflicher Kenner der deutschen Sprache und ihrer Mundarten, von alter Zeit bis auf die Gegenwart; er hat es durch gedruckte Leistungen glänzend bewiesen.

b) Er ist der beste Kenner der Sprache Luthers, in specie in dessen Bibel; war aufs beste dazu gerüstet, und am besten, vielleicht wohl allein dazu dazu geeignet.

c) Er ist im Principe richtig, im Einzelnen höchst gewissenhaft, mit Geschick, Takt, Geschmack verfahren. Wollte man etwas principiell aussetzen, so könnte es höchstens sein, daß er sich unberechtigten Forderungen gegenüber zu nachsichtig erwiesen hat. — Sind über manche Einzelheiten manche etwa anderer Meinung, so wird sich das ausgleichen lassen; in der Hauptsache und im Principe wird dadurch nichts geändert.

d) Nur wirkliche Kenner sind berufen und befähigt über Luthers Sprache und deren Behandlung in der Probebibel zu urtheilen. Vorlaute, absprechende Nichtkenner mögen sich getrösten mit dem Sprüchlein des Apelles an den vorlauten, absprechenden Schuster.

e) Frommann verdient für seine langjährige, unermüdliche, treue, kundige, weise Arbeit die volle, freudige Anerkennung aller Germanisten, aller Freunde der vaterländischen Sprache und Litteratur, und den Dank des gesammten deutschen Volkes.

Nach Verlesung dieser Thesen ergreift Prof. Stade aus Gießen (Theolog) das Wort, um sich gegen die Probebibel und gegen das Verfahren der Revisionscommission auszusprechen. Auch gegen die Thesen Prof. Zachers wendet er sich. Die sprachliche Gestalt der Probebibel sei so, daß die Kirche und die Theologie sie ablehnen müsse. Besonders sympathisch stehe er dem Gutachten Prof. Pauls gegenüber. — Pfarrer Lindenborn (Odenhausen) meint, es müsse bei der Revision mehr Rücksicht auf die heutige Sprache genommen werden, als das in der Probebibel geschehen sei. — Prof. Harnack aus Gießen hebt hervor, es handle sich um drei Dinge: 1. den Urtext in gutem Deutsch wiederzugeben; 2. Luthers Text möglichst zu erhalten; 3. einen verständlichen Text zu liefern; ob Professor Paul eine Vereinigung dieser drei Aufgaben für unmöglich halte. — Prof. Paul erklärt hierauf, um die Bibel verständlich zu machen, seien allerdings so große Änderungen nöthig, daß man den neuen Text nicht mehr lutherisch nennen könne. An der weiteren Debatte betheiligen sich noch Prof. Behaghel, Pfarrer Lindenborn, Prof. Paul, Prof. Gottschick aus Gießen. Es zeigte sich im Verlaufe der Debatte, daß die Ansichten der Sectionsmitglieder im Einzelnen noch nicht so geklärt waren, daß man eingehender über die Frage hätte urtheilen können. Die Zacher'schen Thesen beschließt die Section nicht zur Abstimmung zu bringen. Es folgt jetzt die Verlesung der von Prof. Paul ausgearbeiteten Thesen:

Die sprachlichen Abweichungen der Probebibel von dem Canstein'schen und den übrigen jetzt verbreiteten Texten der Lutherbibel bestehen

1. darin, daß die bisher durchgedrungene Modernisirung der lutherischen Sprache, die hauptsächlich die Sprachformen trifft, zum Theil durch Zurückgreifen auf den alten Text wieder beseitigt ist;

2. darin, daß andererseits in beschränktem Maße eine weitere Modernisirung vorgenommen ist, indem namentlich einige unverständlich gewordene Wörter durch andere ersetzt sind.

Die Section erklärt nun

1. in Bezug auf den ersten Punkt: die Wiederherstellung bereits beseitigter Archaismen ist zu mißbilligen, und der Text, wie er sich jetzt festgestellt hat, nur insoweit an der Hand der lutherischen Originalausgaben zu corrigiren, als sich bei der Modernisirung Fehler eingeschlichen haben;

2. in Bezug auf den zweiten Punkt: eine Modernisirung, die sich in den Grenzen der Probebibel hält, reicht bei weitem nicht aus, um den Text allgemein verständlich zu machen und hat daher keinen rechten Zweck. Die Förderung durchgängiger Verständlichkeit läßt sich überhaupt ebensowenig wie die durchgängige Richtigkeit mit der Pietät gegen den lutherischen Text vereinigen.

Unter diesen Umständen bleibt nichts anderes übrig, als folgendes:

1. Der lutherische Text bleibt im Wesentlichen in der Gestalt, wie er sich jetzt festgesetzt hat, unangetastet und wird nach wie vor durch die Bibelgesellschaften verbreitet als ein hochbedeutsames Werk unserer Literatur und als ein Erbauungsbuch, welches man der großen Menge der evangelischen Christen, die sich an dasselbe gewöhnt haben, nicht entziehen darf.

2. Daneben tritt eine berichtigte Übersetzung, für welche Luthers Text nur insoweit maßgebend sein darf, als dadurch der Verständlichkeit ebensowenig wie der Richtigkeit der Übersetzung Abbruch geschieht. Diese muß ebenso zugänglich gemacht werden wie jene.

An der Debatte, die sich an diese Thesen anschließt, betheiligen sich die Herren: Prof. Gottschick, Prof. Paul, Prof. Behaghel, Dr. Wetz, Prof. Birch-Hirschfeld, Prof. Kölbing, Pfarrer Lindenborn. Die Debatte ergab, daß es nicht zweckmäßig sei, über die gesammten Paul'schen Thesen abzustimmen. Es werden vielmehr nur die zwei wichtigsten derselben in folgender Fassung angenommen:

1. Es ist nicht wünschenswerth, daß bei einer Revision sprachliche Alterthümlichkeiten, welche in den verbreiteten Ausgaben beseitigt sind, wieder hergestellt werden.

Der Abstimmung enthält sich Dr. Strack.

2. Soll zur Erleichterung des Verständnisses überhaupt modernisirt werden, so genügen die in der Probebibel bis jetzt vorgenommenen Änderungen nicht.

Der Abstimmung enthalten sich fünf Mitglieder. Anwesend sind außerdem noch zehn.

Dazu kommt noch:

3. Die Versammlung nimmt die Gutachten der Commission und die Thesen des Herrn Prof. Zacher mit Dank zur Kenntniß, hält aber die Sache noch nicht für spruchreif, um positive Vorschläge zu machen.

Hiermit war das der Section zur Verfügung gestellte Material erledigt, und nachdem noch Prof. Soldan dem Präsidium und den Schriftführern den Dank der Section ausgesprochen hat, schließt der erste Vorsitzende die Sitzungen mit einigen Dankesworten an die Mitglieder.

Zu Tatian.

Greith in seinem Spicil. Vatic. 72 führt an 'Anonymi Evangelistarum harmonia theutonice cod. membr. Pal. 54', und vermuthet, es sei die Tatiansche Evangelienharmonie. Sievers (Tatian S. 5) bezweifelt dies. Alles Zweifels sind wir jetzt enthoben durch den eben erschienenen ersten Band der Codices Palatini Latini, wo S. 10 zwar nicht als 54, wohl aber als 55*) angeführt wird:

'Deest; iam anno 1798 desiderabatur. In vetere inventario hoc modo describitur: Anonymi harmonia evangelistarum, germanice. Inc. In principio erat. In 4 antiquus ch(artae) s(criptae) 83.'

Also in der That Tatian, mit Weglassung der Zeilen 1—14. Es ist nicht unmöglich, daß es die Handschrift ist, die Bonaventura Vulcanius besaß; dieselbe kann durch M. Freher leicht in den Besitz der kurpfälzischen Bibliothek gelangt sein.

Aber wo ist die Handschrift jetzt? Im Cod. lat. 7641 der Nationalbibliothek zu Paris sollen sich nach W. Grimm (vgl. Sievers S. 6) Fragmente aus Tatian befinden. Eine deshalb an Gaston Raynaud gerichtete Anfrage

---

*) Damit stimmt Bethmanns Angabe (Pertz' Archiv 12, 830) '55. Harmonia evangeliorum theotonice, fehlt, ist wohl in Heidelberg'. Daß dies nicht der Fall, hat Zangemeister (Gött. Gel. Anzeigen 1883, S. 1437 f.) bereits dargethan.

bestätigt dies nicht. Nach seiner Mittheilung enthält die genannte Handschrift folgendes:

f. 1 Glossarium vetus. X. saec.
f. 74^{v} Ciceronis synonyma. X. saec.
f. 81^{v} Senecae et aliorum sententiae. X. saec.
f. 84^{v} Eucherii glossae; unvollständig.
f. 86 Glossae in Horatii libros. XII. saec.

K. BARTSCH.

Ein altgermanischer Hundename.

In Hessen und auch anderwärts ist der Hundename „Wasser" — heutzutage, so viel mir erinnerlich, zumeist bei Schäferhunden — sehr gebräuchlich. Der Name hat mit dem Element nichts zu schaffen; dies beweist, abgesehen davon, daß er alsdann ganz nichtssagend sein würde, auch der Umstand, daß er in der nämlichen Form wie in Hessen auch in Niederdeutschland, z. B. im Schaumburgischen erscheint, wo er sonst doch wohl „Water" lauten würde.

Demnach dürfte der Name wohl als nom. sing. masc. (pronominaler Flexion) des ahd. Adjectivs hwas, scharf, goth. adv. hvassaba, mhd. was, flect. wasser aufzufassen sein. (s. Schade, altd. Wb. s. a. hwaz.) Dies sonst im nhd., abgesehen von Eigennamen wie Wassmuth, Wassmann verlorene Adjectiv hätte sich also, wenn auch unbewußt, im Hundenamen bis heute erhalten. Auch läßt sich nicht leugnen, daß die Bezeichnung „Wasser" in der angeführten Bedeutung, sei es nun wegen der Schärfe des Geruches oder wegen sonstiger „Schneidigkeit" für einen Hund vortrefflich paßt. Als Gegenstück stelle ich dazu den gleichfalls in Hessen, wenigstens in meiner Jugend oft gehörten Hundenamen „Munter"*).

KASSEL, Januar 1886. HUGO BRUNNER.

Schwankgeschichte.

Fabula de confessione, et posset aplicari ad ignorantiam peritiorum, qui intelligibilia et satis plana verba materne lingue sine expositione non intelligunt.

Fuit unus facetus verbis juvenis procax, qui fecit confessionem. Inter cetera confessus est dicens vulgariter 'ich haun ain kuo gehindert'. Confessor etiam non insensatus expectabat modum et circumstantias quomodo fecerit edicere vellet, quare tacuit. Sed confitens statim adiunxit dicens 'ich haun ain hund geunert'. Confessor patientiam iterum simulans modum edicendi et declarationem expectavit. Statim confitens 3° adiunxit inquiens 'ich haun auch ain sw beunraynt'. Confessor intelligens de peccato contra naturam et sodomitico se amplius continere non valens acriter eum increpabat, multam vindictam et plagas priscas sodomorum et gomorreorum allegans, maxime et ini-

*) Gewiß richtig ist geltend gemacht, daß im Nd. der Name *Water* lauten müßte; er heißt aber *Wasser*, vgl. meine Meklenburg. Sagen 2, 139. Doch ist anderseits auf die ebenda erwähnte Benennung 'Strom' für Hunde hinzuweisen. Nerger, zu Eggers Tremsen S. 379 scheint an der Bedeutung 'aqua' nicht zu zweifeln, denn er sagt: 'Hunde, die vom Fließenden den Namen haben (Wasser, Strom), sind geschützt gegen Hexerei'. K. B.

quissime eum deliquisse dixit, ut modum et causam et quomodo ad hec incitatus esset panderet. Ille dixit ‚de primo, scilicet facca, ita factum est. Erat una rustica, que habuit faccam valde inter jumenta preminentem, que totam gregem semper precedebat, dum ad pascua irent vel redirent. Habuit et eadem rustica filiam juvenculam satis speciosam mihi proco dilectam. Semel mane in stabulo eam expectavi quo adusque ad mulgendum faccam adveniret. Et cum venit rem cum ea egi tam diu ut cum postea faccam emulgeret et pastori faccam committeret ultima in ordine ad pascua eundo esset, que prius semper prima fuerit, et sic haun ich sy verhindert. De secundo, scilicet cane, ita actum est. Vidi fortem et debilem canem mutuo se mordentes et longe fortem predominando vincere minorem, percussi eo pro tanto fortiorem, ut debilitaretur et infirmior triumphum in eo acciperet, und also haun ich im syn eer genomen. De 3°, scilicet scroffa, contigit, dum locum secretum ad cacandum adirem, qui non multum a terra elevatus sed bassus esset, scroffussa scilicet mater scroffarum infra ambulans super eam cacavi, et sic hab ich sy beunraynet.' Confessor mitigatus ex quo novit rem aliter contigisse quam extimabat eum absolvit.

Aus cod. pal. 314, 63ª. K. BARTSCH.

Zu XXXI, 49.

F. Liebrecht macht mich darauf aufmerksam, daß die gemeinsame orientalische Quelle für Dietrich von Glezze, deren R. Köhler gedenkt, schon vor 30 Jahren von Grässe angeführt worden ist; vgl. Liebrecht in den Heidelb. Jahrbüchern 1864, S. 219 f. Das dort erwähnte neugriechische Märchen (in Hahns Sammlung) ist übrigens offenbar identisch mit dem von Köhler angeführten neuarabischen. K. B.

Allgemeiner Deutscher Sprachverein.

Unter diesem Titel hat sich ein Verein gebildet, der die Reinhaltung der deutschen Sprache sich zur Aufgabe stellt, insbesondere auf Beseitigung der Fremdwörter dringt, ausgehend von dem Grundsatz „kein Fremdwort für das was deutsch gut ausgedrückt werden kann". Die näheren Ausführungen der leitenden Gedanken hat Hermann Riegel, Museumsdirector und Professor in Braunschweig, in der kleinen Schrift „Der allgemeine deutsche Sprachverein" (Heilbronn 1885) gegeben. Eine Reihe namhafter Schriftsteller haben sich an die Spitze gestellt. Der Verein gliedert sich in Zweigvereine. Soeben hat derselbe seinen ersten Bericht ausgegeben, aus welchem zu ersehen, daß die Sache einen erfreulichen Fortgang nimmt. Auch wir wünchen den Bestrebungen des Vereins das beste Gedeihen; vor Einseitigkeit wird er sich hoffentlich zu wahren wissen und das Fremdwort nicht schlechthin als überflüssig verwerfen, das eine Schattirung des deutschen Wortes enthält.

Grimm-Denkmal.

Das Grimm-Comité in Hanau theilt mit, daß für das Denkmal, das den Brüdern Grimm in ihrer Vaterstadt Hanau errichtet werden soll, bis jetzt 60.000 Mark eingegangen sind. 100.000 Mark sind erforderlich. Wir legen die vaterländische Sache allen Germanisten aufs neue ans Herz.

Notizen.

Der Privatdocent Dr. O. Brenner in München ist zum außerordentl. Professor ernannt worden.

Der Privatdocent Dr. H. Collitz in Halle hat einen Ruf als Professor der Sprachwissenschaft an die Universität Philadelphia erhalten.

Der Bibliothekssecretär H. Haupt in Würzburg ist zum Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek in Gießen ernannt worden.

Professor Dr. Hugo Holstein ist zum Director des Gymnasiums zu Wilhelmshaven ernannt worden.

Der außerordentl. Professor F. Kluge in Jena ist zum Ordinarius, der Privatdocent Dr. Litzmann ebenda zum Extraordinarius ernannt worden.

Anton Schlossar wurde zum Custos der Universitätsbibliothek in Graz ernannt.

Der Privatdocent Dr. Eduard Schröder ist von Göttingen nach Berlin übergesiedelt und hat an letzterer Universität sich habilitirt.

Dr. Karl Schröder ist zum Regierungsbibliothekar in Schwerin ernannt worden.

Dr. Arnold Schröer, Privatdocent an der Universität in Wien und Professor an der Handelsschule daselbst, wurde unter Verleihung des Charakters als Extraordinarius an die Universität Freiburg i. Br. berufen.

W. F. Stockley, vom Trinity College in Dublin, ist als Professor des Englischen an die Universität New-Brunswick berufen worden.

Der außerordentl. Professor Ferd. Vetter in Bern ist zum Ordinarius daselbst ernannt worden.

Der Privatdocent Dr. J. E. Wackernell in Innsbruck ist zum außerordentlichen Professor ernannt worden.

Am 19. October 1885 † in Wiesbaden Professor W. J. A. Jonckbloet im Alter von 68 Jahren.

Am 4. Januar 1886 † in Nürnberg Emil Weller, nachdem er eben noch die 2. Auflage seines Index Pseudonymorum im Druck vollendet.

Preisaufgabe.

Die königl. Akademie in Brüssel hat für 1887 folgende Preisaufgabe gestellt: „On demande sur Jean van Boendale un travail analogue à celui de te Winkel sur Maerlant.“ Preis 600 Francs.

DIE LUZERNER BÜHNENRODEL.

II. Theil.

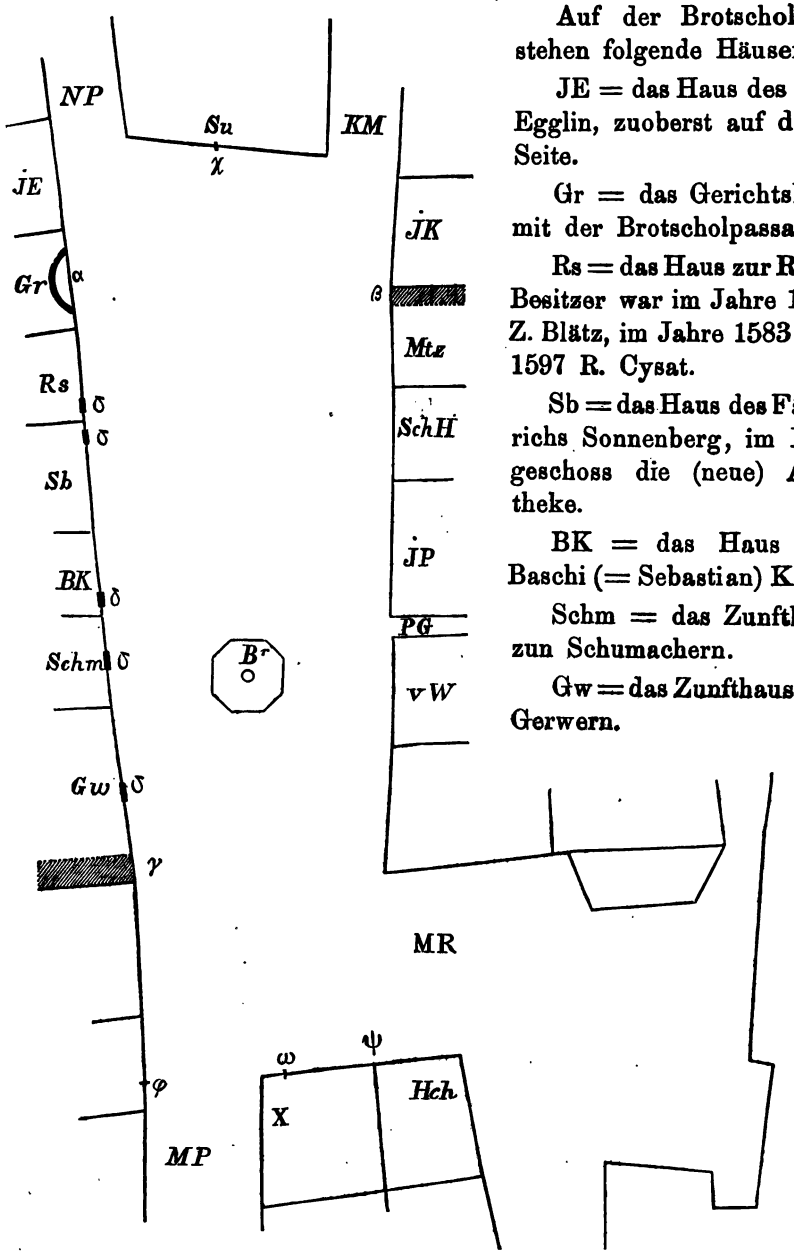
Nachdem ich im ersten Theil Kleidung und Ausrüstung der Agenten geschildert, soll nun in dieser Arbeit zur Behandlung kommen: der Spielplatz, Grundriß und Aufriß, die Zone der Spektanten, die Zone der Agenten sammt den Höfen, das Theatrum sammt den Örtern, die Scenerien, der Sceneriewechsel. Die Notizen über alle diese Punkte sind in zwölf Folianten und Halbfolianten herum zerstreut, manches ist zwei-, drei- bis zehnmal aufgezeichnet, immerhin so, daß diese verschiedenen Aufzeichnungen fast stets übereinstimmen oder sich ergänzen. Ich werde möglichst viel in der Originalfassung mittheilen.

Die Spiele wurden auf dem Weinmarkt, der auch Fischmarkt hieß, aufgeführt. Die Längsrichtung des Platzes geht ziemlich von Osten nach Westen; stehe ich also in der Mitte des Platzes, so habe ich nach Osten die Sunnenseite, nach Westen die Hechtseite, nach Süden die Metzgernseite, nach Norden die Brotscholseite. Von Westen nach Osten steigt der Platz etwas weniges an, so daß die Sunnenseite einige Fuß höher liegt als die Hechtseite.

Die Länge des Platzes von χ bis ω beträgt $60^{m} = 200$ Fuß, wie letztere bis vor kurzem in der Schweiz noch gebräuchlich waren, 1 Fuß $= 30^{cm}$. Ich kann nun allerdings nicht angeben, ob dieser Fuß und der in den Manuscripten vorkommende Schûch völlig identisch sind, aber jedenfalls kann die Differenz nicht bedeutend sein. Auf der Sunnenseite beträgt die Breite 22^{m}, wovon 13^{m} auf die Front des Hauses zur Sunnen fallen, auf der Hechtseite von φ bis ψ 16^{m}.

Für die Aufführung unserer Spiele war der Platz eher zu klein als zu groß. Häufige Klagen: *der platz der doch sonst nur gar zu eng ist.* 1597 wird untersucht *Ob Goliat platz hab ze mustern.*

Plan Nr. I*).



Auf der Brotscholseite stehen folgende Häuser:

JE = das Haus des Jörg Egglin, zuoberst auf dieser Seite.

Gr = das Gerichtshaus mit der Brotscholpassage.

Rs = das Haus zur Rose; Besitzer war im Jahre 1560 Z. Blätz, im Jahre 1583 und 1597 R. Cysat.

Sb = das Haus des Fändrichs Sonnenberg, im Erdgeschoss die (neue) Apotheke.

BK = das Haus des Baschi (= Sebastian) Knab.

Schm = das Zunfthaus zun Schumachern.

Gw = das Zunfthaus zun Gerwern.

*) Die Pläne sind nach meinen Angaben von Professor J. L. Brandstetter angefertigt.

Auf der Hechtseite stehen zwei Häuser:
X = wahrscheinlich das Allmenderhaus.
Hch = das Haus zum Hecht.
Auf der Metzgernseite:
IK = das Haus des Jörg Heinrich Krämer, früher des Jost Sagen.
Mtz = das Zunfthaus zun Metzgern.
SchH = das Haus des Helmlin (Vogt, Baumeister, Schultheiß).
IP = das Haus des J. Pfyffer, Schultheiß.
vW = das von Wylsche Haus.

Auf der Sunnenseite ist ein einziges Gebäude, die Sunnen, mit je einem Erker an den Ecken gegen IK und IE.

Br = der Platzbrunnen.
Die Zugänge sind folgende:
NP = die Straße gegen den neuen Platz.
MR = die Straße gegen das Metzgerrainli.
KM = die Straße gegen den Kornmarkt.
MP = die Straße gegen den Mühlenplatz.
PG = Pfyffers Gässlin.
α = die gewölbte Brotscholpassage, welche beinahe die ganze Breite des Hauses einnimmt.
β = die schmale Metzgernpassage.
γ = die schmale Gerwernpassage.

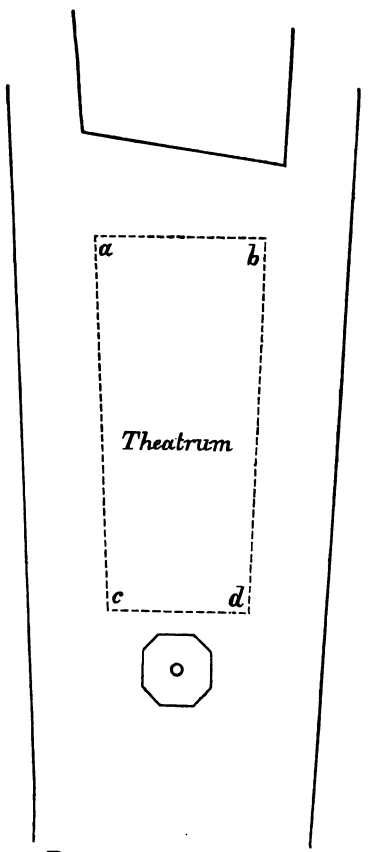
Mit δ bezeichne ich die Hausthüren, welche hier in Betracht kommen, bestimmt nach Martinis Grundriß.

Die Physiognomie des Platzes hat sich seither fast nichts geändert, zu erwähnen ist etwa, daß X und Hch jetzt nur noch ein Haus ausmachen, daß an der Sunnen die Erker verschwunden sind, und einiges andere.

Bei der Aufführung der Spiele wurden die Brotscholpassage und die Straße gegen den Mühlenplatz gänzlich geschlossen. Bei der Einmündung von NP, KM und MR wurden 'Gätter', d. i. gitterartige durchsichtige Thüren angebracht, die man nach Belieben öffnen und schließen konnte, Wächter waren dabei postirt. Das Gätter bei MR war 8 Schůch breit und 8 Schůch hoch, das bei NP und KM 12 Schůch hoch und 8 Schůch breit; über die Construction dieses letzteren heißt es:

Die obere porten oder gatter gegem kornmerckt sol allso bschaffen sin: Namlich die erste stud ij schůch von heinrich krämers huß thür dannen, die andre stud 6 schůch wytt von dem hus zur Sonnen dannen dieselbig wytte 8 schůch, Der gang daselbs zwüschen Saluators hoff vnd der spillüten platz sol sin 8 schůch wytt.

Plan Nr. II.



Es verlautet nichts, was mit den anderen Zugängen β, γ und PG vorgenommen wurde.

Zur Aufführung der Spiele bedurfte man erstens des 'Theatrums', auf welchem das eigentliche Spiel stattfand, ferner eines Raumes zum Aufenthalt der 'Agenten' und drittens eines Raumes zum Aufenthalt der 'Spektanten'. (Plan II)

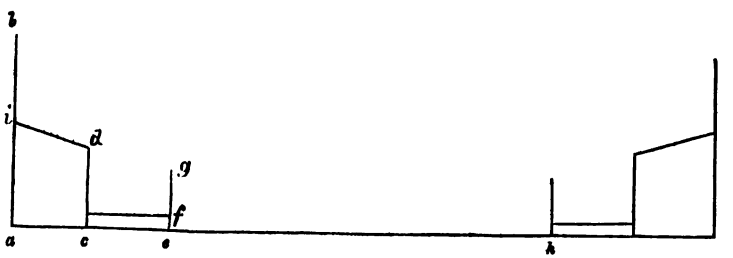
Das Theatrum ist ein länglich viereckiger Raum, gelegen zwischen Brunnen und dem Hause zur Sunnen. Dasselbe ist auf allen vier Seiten umschlossen von der Zone der Agenten, einem ziemlich schmalen Bande, das nur unten, wo es über den Brunnen weggeht, eine größere Breite hat. Endlich ist die Zone der Agenten auf drei Seiten, Hecht-, Metzgern- und Brotscholseite, von derjenigen der Spektanten umschlossen. Bei den Gättern sind indessen die Zonen unterbrochen, und zwar, wie oben mitgetheilt, bei dem Gätter bei KM um 8 Schůch, bei den anderen Gättern wahrscheinlich im gleichen Maße.

Der Aufbau ist ein amphitheatralischer. (Plan III) Der Boden

Brotscholseite

Plan Nr. III.

Metzgernseite



eh = Theatrum
ec = Zone der Agenten
ac = Zone der Spektanten

eh = 40 Schůch, obere Breite des Theatrums
ef = 1 Schůch

fg = 4 Schůch
ec = 9½ „
ac = 8 „

cd = 8½ Schůch
ab = Mauer des Hauses

des Theatrums ist die 'Bsetzi', das Pflaster des Platzes, etwas erhöht ist die Zone der Agenten, darüber hinaus erhebt sich die der Spektanten. Auf 1583 war projektirt, die Zone der Spektanten und die der Agenten sollen sich nicht unmittelbar berühren, sondern es solle zwischen beiden ein Zwischenraum von 3 oder 6 Schůch vorhanden sein. Die Aufrüstung des Spielplatzes kostete im Jahre 1571 Gl. 31 Schl. 32.

Die Zone der Spektanten umfaßt die Häuser des Platzes sammt den daran gebauten Bühnen (Brügi, pl. Brüginen f.). Die Spektanten postirten sich also einmal an den Fenstern, auf den Vordächern, Erkern und sogar auf den Dächern. Die Vordächer wurden zum Theil durch Pfahlwerk unterstützt, um ihnen größere Festigkeit zu geben. Auch die Fenster und Erker des Hauses zur Sunnen wurden von Spektanten benutzt, so daß man in dieser Hinsicht die Sunnen auch zur Spektantenzone rechnen kann. Dazu sind auf der Metzgern-, Brotschol- und Hechtseite Brüginen an die Häuser gebaut, auf der Sunnenseite kann das nicht stattfinden, weil hier die Zone der Agenten bis zur Sunnen hinaufreicht. Nach einem Vorschlag, dem aber andere widersprechen, sollten 1583 diese Spektantenbrüginen auf der Brotscholseite nur etwa längs IE, Gr, Rs, Sb (Plan I), nicht aber längs BK, Schm und Gw hinstreichen, ebenso wird im gleichen Jahre postulirt, bei Mtz solle ein Hof unter diese Spektantenbrügi und sogar in die Passage hineinreichen. Zum Aufbau der Spektantenbrüginen brauchte man Pfähle, Laden, Seile, eiserne Nägel und Klammern. Auf der Brotschol- und Metzgernseite erstrecken sich die Bühnen (wenigstens zum Theil) 8 Schůch weit in den Platz hinaus, sie ruhen auf einem Pfahlwerk, das zu äußerst gegen die Zone der Agenten hin $8^1/_2$ Schůch hoch ist. Gegen die Mauern der Häuser steigen die Brüginen an, so daß die weiter hinten Sitzenden (Stehenden?) den vorderen über die Köpfe hinweg sehen konnten. Man sehe nach in Plan III cd, ac, di. Auf der Metzgernseite bestand die Spektantenbrügi 1583 zum Theil wahrscheinlich aus zwei Stockwerken:

Von der Metzger stuben dannen bis zum end obsich sol man zwyfache Brüge machen was die Fenster vnd Tächer erlyden mögent vnd verhöcht, so wytt hinderhin die porten gand, so wytt sol es alles verbrügenet sin über und über.

Der längs der Hechtseite hinstreichende Theil des Zuschauerraumes ist höher als die zwei soeben geschilderten Theile, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das vor demselben liegende, über den Brunnen hinweggehende Band der Agentenzone*) ebenfalls höher

*) Gewöhnlich einfach Brunnenbrügi genannt.

ist als auf der Brotschol- und Metzgernseite. Wie weit diese Brügi von X und Hch, Plan I, in den Platz hinaus sich erstreckte, ob sie das Brunnenband der Agentenzone berührte, oder ob sie gar nicht bis X und Hch hinunterging, darüber widersprechen sich die Nachrichten: *Die groß Houptbrügj zu vnderst, hinder dem Brunnen facht an an der vff dem Brunnen sol gan bis an J. Hans Allmenders Egk syns huses, zerur vnden an das fenster geims. Vornen by dem brunnen sol sy syn 12 schůch hoch, vnd gan bis zu dem huß der gsellschafft zun gerwern, vnd sol hinden dran jre gutte sperr stangen haben 1583. — 1583 die groß Houptbrüge hinder dem Brunnen möcht vff künfftig wol verbessert werden oder noch ein ander hinden dran gemacht Damitt sy meer volks fassen vnd tragen möcht.*

Zuschauer waren ferner noch auch außerhalb der drei oben geschilderten Gätter postirt, wobei man sich erinnere, daß diese Gätter nicht massive Holzwände waren, sondern aus Stäben gemacht. Ferner war auch da und dort in der Zone der Agenten Platz für Zuschauer, besonders in der Kantorei, im Lehrerhof und auf der weiter unten zu schildernden Brunnenbrügi. Hier war 'zrůr' an der Hölle ein Platz mit einem Tisch für den Schultheiss und vornehme Fremde. Die vornehme Geistlichkeit hatte ihren Platz auf einem Theil des längs der Brotscholseite laufenden Bandes der Spektantenzone: *1583. Hinder dem hoff Mariae sol syn ein komliche verhöchte brügj für die geistlichen herren, der Stifft jm hoff, Cappuziner Barfusser, vnd Jesuitter, vnd ob noch meer platz für die frömbden priester so vil da platz haben mögent.*

Für vornehm galten auch die Fensterplätze, besonders im Metzgernsaale und dem Gerichtshaus.

Da die Höfe in der Agentenzone eigentlich nur außerordentlicher Weise auch für Spektanten Platz bieten konnten, indem sie kaum für die Agenten selber ausreichten, so begreifen sich Mahnungen, wie: *Item das: man die Höff nit allso mit andrem volck vberlade damitt man platz habe die sachen ze spilen.*

Falls der projektirte Zwischenraum zwischen Zone der Agenten und Zone der Spektanten wirklich eingehalten wurde, so konnten auch da etwa noch Zuschauer sich aufhalten. Diese hätten allerdings nicht viel gesehen, da ihnen die Höfe im Wege. 1583 heißt es:

Ob platz sye hinder den höffen ettwan ein ynfänglj für derselbigen volck wie jch hör sy jr Rechnung daruff machend.

Über die Frage, ob die Zuschauer gestanden oder gesessen, geben folgende Notizen aus dem Jahre 1597 Auskunft. *Lang Stůl jm*

Saltzhus zum spil rüsten an platz für die frömbden — Ordnen den frömbden am platz das sy geitzn konnent.

Für die Zuschauerplätze wurden bestimmte Taxen erhoben. Es heißt einmal: *Bescheidenheit hallten mit dem Tax von Fenstern vnd Brüginen.* Ferner 1597: *Man Mag die Brüginen ettlichen Bürgern am Vischmarkt vmb ein zimlich stand geld übergeben.* Die Taxen zu erheben, den Leuten die Plätze anzuweisen, bedurfte man natürlich besonderer Personen. Diesen wird 1597 eingeschärft, *die Brüginen versorgen für ynherschliffen.*

Die Zone der 'Agenten' umschließt auf allen vier Seiten das Theatrum. Auf Plan II nimmt sie ein: auf der Sunnenseite den Raum zwischen a b und dem Hause zur Sunnen, auf der Metzgern- und Brotscholseite den Raum zwischen Theatrum (a c und b d) und der an die beiden Häuserreihen sich anschließenden Zone der Spektanten, gegen die Hechtseite hin geht sie über den Brunnen hinweg. Die Zone der Agenten zerfällt in verschiedene ungleich große Abtheilungen, Höfe genannt. In diesen Höfen halten sich die Agenten auf, so oft sie auf dem Theatrum nichts zu spielen haben, von den Höfen aus treten sie auf das Theatrum. Ferner bewahren sie da ihre Ausrüstung, z. B. Stäbe, Taschen, Eßwaaren u. s. w. Auch werden hier leichte Verkleidungen vorgenommen. Die Höfe heißen auch 'Gwarsammi'.

Jeder einzelne Hof ist einer Hauptperson zugewiesen und nach ihr benannt, z. B. Hof des Moses, Hof des Salvator. Neben diesen Hauptpersonen halten sich auch ihre Angehörigen, ihr Kreis, in den betreffenden Höfen auf, z. B. bei Salvator die Apostel. Nebenpersonen, die keine eigenen Höfe haben, aber auch nicht zum Kreise einer Hauptperson gehören, suchen etwa in Höfen Platz, wo noch etwas Raum übrig ist. Personen, welche beide Tage hindurch zu spielen haben, z. B. Salvator, behalten ihre Höfe während der ganzen Zeit. Sonst aber tritt ein häufiger Wechsel ein. Zum Theil hat dieser Wechsel seine Begründung im Spiele selber, so halten sich die Apostel, bevor sie berufen sind, da und dort zerstreut auf; erst von dem Zeitpunkte an, da sie Salvator berufen hat, verweilen sie mit ihm in seinem Hof. Wenn Personen völlig ausgespielt haben, z. B. Adam nach der Vertreibung aus dem Paradiese, so bleiben sie entweder in ihren Höfen, nun als bloße Spektanten, oder sie begeben sich in die Zone der Spektanten, oder wo sonst etwa Platz ist. Zur nähern Illustrirung all dieser Punkte dienen folgende Notizen, meist vom Jahre 1597:

Die 4 Bartrager Sadoch vnd sin son Anticus vnd Marcellus Schickend sich by Annae Hoff vmbher.

1597: Moyses Aaron vnd die Murrenden Juden Mann wyb vnd Kind grad vor der Brot schol. Ouch so jst oberhalb an disem hoff Noch ein andrer platz vnder der brügj) gerüst für spil personen so keine eigne höff hand. Da könnent die hinkommen wann sy mit Iren stenden fertig vnd jn andern höffen nütt zethund hand.*

Die Platz diener Himmelbrot spreitter, Tondrer Röucker Stern vnd heilig geist Leitter Schützen wissend ouch jr Ort.

Item es gibt ouch platz für das das wiehnacht hüttlin dannen kompt deß glychen so man Johannis wüste dannen thutt, vnd wann der platz daby ouch Ledig würdt das geschicht vmb die zytt, wann Saluator versucht würdt, Da kan man auch personen deß spils verornen wo mangel.

Es sind noch vorhanden die Höferodel von 1545, 1560, 1583, 1597. Der Rodel von 1560 ist in zwei Recensionen da, die sich theilweise ergänzen. Der Rodel von 1545 scheint auf einfachere Verhältnisse zu deuten, man beachte vor Allem das Wort 'Sitz'; der von 1583 ist besonders wichtig wegen der Zahl- und Maßangaben; der von 1597 gibt vor Allem Aufschluß über Besitzwechsel der Höfe. Daneben sind noch eine Menge vereinzelte Notizen vorhanden, die aber fast stets mit den in diesen vier, respective fünf Rodeln zusammengefassten übereinstimmen.

A. *all Höf vnd plätz des spils 1545.*
Himelrych.
Paradys vnd wo man Euam verbèrg ouch die E... (?) schlangen.
der gart marie magdalene.
der ölberg berg Sinaij = Eins.
der tempel.
die juden schůl.
das himel rych.
Simon phariseus vnd hus vaters hus eins.
Appentegg.
der Cristen hus.
der zwölf boten hus Zacharie Elisabeth hus
die siechen grůb.
Cayphas hof.
annas hof.
Herodes hof.
pilatus hof.
der brunn zum frówli zum joseph zum touf ein grůben vnd zum bet risen.

*) d. h. unter der Zuschauerbrügi.

Lazarus Saluators grab eins.
tal hebron.
die hell.
altar zun opfren.
tisch zum vennrich.
der stoçk.
judas } *boum.*
zacheus }
die gmeyn brügi zů vilen stucken.
iij küngen sitz.
iiij lerer 2 propheten Sitz.
abel chaims sitz.
wienacht hüttli marie wonung vnd Egipten.
magdalena marta lazarus marien hus.
wittwen vnd Suns sitz.
Golias stand.
moisi jetro Aarons stand.
tempelherren sitz.
Zacharie Elisabeten sitz sparens halb jmm platz.
petri vnd andree sitz.
jacobj vnd joannis sitz.
ouch der andern jungern.
mathey zol sitz.
Samaritana Çananea sitz.
Baptista.

B. 1560. Rec. I.

den ersten tag.

1. *vor jörg kremers huss:* Der Proclamator und sein Kreis.
2. *vor dem metzger gang:* Caiphas und sein Kreis.
3. *vor dend (!) metzgern vnd vor vogt helmlins huss:* Die Tempelherren und Zugewandte.
4. *vor herren Schultheisen pfyffers huss:* Abraham, Moyses, Aaron, und ihr Kreis.
5. *vor der brunnen brügi gegen herren schulths. pfyffers huss:* Die Synagoge.
6. *vornen vff der brunnen brügi:* Pilatus und sein Kreis.
7. Samaritana, Cananea und die Mütter von Bethlehem.
8. *hinden vff der brügi:* Goliath und sein Kreis.
9. *Aber vff der (!):* Die 3 Könige, Johannes Baptista und sein Kreis.
10. *vnden an der brügi:* Alt Israel und seine Söhne.

11. *Vor baschi Knaben huss:* Saul, David und ihr Kreis.

12. Apotheker.

13. *Aber vor baschi Knaben vnd fendrich sunenberg huss:* Herodes und sein Kreis.

14. *Aber vor fendrichs sunnenberg huss:* Annas, Obet, Phares, Sadoch, Esrom,

15. *vor min Zacharias bletz huss zur Rosa:* Zacheus, ferner:

16. Lazarus, die heilige Familie, Zacharias, Rachel, Joseph von Arimathea, Nicodemus und ihre Kreise.

17. *vor der sunnen zur rechten hand:* Propheten und Lehrer.

18. *In himel zwüschen den ergglen:* Pater aeternus und Engel.

19. *vnder den ergglen:* Die Sänger.

20. *vor der sunnen zů der linggen hand:* Salvator und Apostel.

21. Die Hölle.

den andern tag.

1. *vor jörg kremers huss:* Trompeter, Proclamator und sein Kreis.

2. *vor den metzgernn vnd herren buwmeister helmlins hüsern:* Caiphas und sein Kreis.

3. *vor herren buwmeister vogt helmlins vnd herren Schultheis pfyffers hüsern:* Adam, Eva, Abraham, Moses, David, Noe, Daniel, Propheten u. a.

4. *vff dem brunnen:* Johannes Baptista, Pilatus und sein Kreis.

5. *Vor der brunnen brügi:* Die Synagoge.

6. *vor den schůmachern vnd baschi knaben huss:* Herodes, Longinus, Centurio u. a.

7. Apotheke.

8. *Vor Fendrich Sunenbergs huse:* Annas und sein Kreis.

9. *vor mim Zacharias bletz dess vnderschrybers huss:* Maria und Joseph, Joseph von Arimathea und Nicodemus, die Frauen beim Grabe, der Kreis des Lazarus.

10. *vor der sunnen zur rechten hand:* Lehrer und Propheten.

11. *jm Himmell:* Gott Vater und Engel.

12. *vnder dem Himell:* Die Sänger.

13. *Zur Sunnen vff der linggen Sytten:* Salvator und Apostel.

14. *In der Hell:* Die Teufel.

C. 1560. Rec. II.

dess ersten Tags

vor jörg kremers huss: Trompeter und Proclamator.

jm Himel: Pater aeternus und Engel.

vor der sunnen zur rechten hand: Lehrer und Prophèten.

zur sunnen zů der linggen: Salvator und die Apostel.

vor den Metzgeren: Caiphas, Tempelherren und andere Juden.

vor herren buwmeisters hus vnd herr schulths pfyffers hus: Abraham, Isaac, Jacob, zwölf Brüder.

vff dem brunnen zur rechten Syten: Pilatus und sein Kreis.

vff dem brunnen zů der andern sytten: die drei Könige.

vor der brügi und dem brunnen Nider: Synagoge und Kranke.

oben an der hell: Saul und David.

vor baschion knaben huss: Herodes und sein Kreis.

vor fendrich Sunenbergs huss: Annas und sein Kreis, der Apotheker.

vor Zacharias bletz huss: Maria, Joseph, Jesus, Lazarus, Zacharias, Nicodemus u. s. w.

vor dem gricht huss vnd jörg egglins huss: Moses, Aaron u. s. w.

emits jm platz: Tempel.

ob dem Tempell vor der sunnen: Paradies.

zwüschen paradys vnd magtalena hof: Mariae 'Gartlin'.

Emitten jm platz: Brunnen zum Joseph u. s. w.

vor zacheus Hof: des Zacheus und des Judas baum.

Hell an jren Ort.

dess andren tags.

vor jörg kremers huss: Trompeter und Proclamator.

jm himell: Pater aeternus und Engel.

zur rechten hand zur Sunnen: Propheten und Lehrer.

vnder dem himell vnder den ergglen: Sänger und Saitenspiel.

zur sunnen vff der andren Sytten: Salvator und Apostel.

vor denn metzger vnd vogt helmlins huss: Caiphas und Tempelherren.

vor vogt helmlin vnd schulths. pfyffers hüsern: Ada, Eva, Abraham, Moses, David u. s. w.

vff der brügi: Pilatus und sein Kreis.

vor der brügi: Synagoge.

oben an der hell vnd baschi knaben huss: Herodes und sein Kreis.

zwüschen baschi Knaben vnd fendrich sunnenberg huse: Apotheker.

vor fendrich Sunnenbergs huss: Annas.

vor min Zacharias bletzen huss: Maria Magdalena, Martha, Salome, Veronica, Hausvater u. s. w.

Hell an gwonem ortt: Die Teufel.

D. Im Folgenden gebe ich den Rodel der Höfe für 1583, und zwar zuerst die Anordnung und Construction der Höfe auf Metzgern- und Brotscholseite, dann die Construction auf der Brunnenbrügi und endlich die Anordnung längs der Sunnen.

a) Abtheilung der plätzen deß osterspils am vischmerckt gehallten A° 1583. allso abgmessen vff ervordern Statt schryber Cysats deß Regenten durch Meister V̊lrich Hardmeyer den Zimmerman Werckmeister zu Lucern Frytags nach ostern A° 1583 alls den vorgenden mittwoch vnd donstag dz osterspil ghallten worden.

Die Höll vnden am platz gegen Der Müligass nider zwüschen dem Brunnen vnd dem huß zun schůmachern, 2 schůch wytt ob der thür desselbigen huß. Die Lenge der Hell bis 6 schuch wytt von der thür deß huses zun gerwern dem brunnen nach.

König Sauls hoff oben daran Sebastian knaben huß nach $11^1/_2$ schůch breit vnd sol anfahen ein schůch wytt zrur ob der selben hußthüren.

Zwüschen Sauls hoff vnd dem Egk der Brügj so vff dem Brunnen gemacht sol der selbig gang zu der höll hallten 9 schuch. Der Hoff sol schelbs hallten von gesagter hußthür dannen gegen dem platz Bis zu dem Boum Judae. Die breitte vom gerüst bis fürher zu dem selben boum sol hallten $9^1/_2$ schuch.

Herodis hoff oben an Sauls hoff 16 schuch lang ob sich von Sauls Hoff, vnd $9^1/_2$ schů breitt vnd sol reichen bis 5 schuch gegen des Apothegkers huß thür zuher.

Annas sol haben synen hoff oben an herodis hoff $11^1/_2$ schuch lang bis zrur an statt schryber Cysats hoff vnd $9^1/_2$ schuch breit.

Die Apothegk, oben an jetzgemelltem Hoff, Sol nur ein Sitz haben vnd ein platz da er ein gerüstlin oder gstellin vfstellen kan zur Appothegk, vnd sin sitz allein für sin person daby.

sollcher platz sol haben 5 schůch breite vnd $9^1/_2$ schuch lang vnd hinderthalb 6 schuch wytte sol just sin vor statt schryber Cysats hußthür.

Der Hoff Mariae der Můtter Gottes sol syn grad vor Stattschryber Cysats huß genennt dz huß zur Rosen oben an jetz gemellter Apothegk. Sol haben jn Die Länge 13 schuch vnd $9^1/_2$ schuch jn die breite Zacheus. sol haben synen hoff oben an Mariae hoff vor dem allten Gerichthuss. Sol hallten jn die Lenge 14 schůch nach komlicher Lenge des Tisches, vnd beyder stůlen, demnach jn die breitte 9 schůch.

Der Hoff Moysis ouch Da selbs so wytt alls der Bogen der Brotschal Langet Namlich jn die wytte hallten $14^1/_2$ schuch. Sol sich verlieren schregs oder zwerchs von dem Egk vnd Mariae Hoff, ouch Zachej hoff an das Egk da Johannis gfengknuß statt. Johannis gfengknuß ze oberst an Moysis hoff 8 schuch lang 7 schuch breit. Sol die thür haben zu vorderst am Egk.

Die Synagog oder Judenschůl facht an dem Egk nach herrn Allt Schulltheissen Jost pfyffers huses ob sich gegen dem platz vffwerts. Da sol man ouch ein Tilj vff den boden Legen, vnden 6 oben 8 schuch breit, 20 schuch Lang. Oben an der Synagog sol es ein gang haben zwüschen der Synagog vnd dem Tempell 3 schuch breit.

Der Tempel sol sin glych oben an der Synagog.

Der Tempelherren Sitz vnd ort sol sin Oben am Tempel 7 schůch breit vnd 9 schuch für sich gegen dem platz.

Der Hoff Cayphae oben an der Tempel herren Sitz $11^1/_2$ schůch lang vnd 9 schůch für sich gegen dem platz vnd gat ij schuch jn Metzgergang.

Proclamators hoff Oben an Cayphae hoff $14^1/_2$ schůch Lang vnd 9 schůch breit.

Der Spillütten ort die hand das vbrig spacium was noch blybt oben zwüschen Proclamators hoff vnd der porten oder gatter gegem kornmerckt 19 schůch lang, vornen har verloren vnd schreg dem gang nach, vnd gat der spitz dises orts bis 4 schuch jn heinrich Krämers huß.

Die Construction der Höfe auf der Metzgernseite und derjenigen auf der Brotscholseite ist ziemlich gleich, und auch die auf der Brunnenbrügi und einige auf der Sunnenseite können jedenfalls nur geringe Abweichungen gezeigt haben. Wie die soeben mitgetheilten Verzeichnisse kund thun, sind die Höfe längliche Vierecke. Sie wurden folgendermaßen construirt. Man legte auf die Bsetzi, das Pflaster, eine hölzerne Diele (Brügi) von ein Schůch Höhe, e f in Plan III. Es heißt 1597 von einem solchen Hof, der zugleich als Ort diente: *Sol ouch ein Tilj vff dem Boden haben damit der Tisch vnd die stül komlich gstan mögen.* Diese Dielen, die Fußböden der einzelnen Höfe, wurden umfriedigt mit einem Pfahlwerk, das, von der Bsetzi aus gerechnet, 5 Schůch hoch war, ef + fg in Plan III. Durch dieses Pfahlwerk waren die einzelnen Höfe sowohl gegen einander, als auch nach dem Theatrum und der Zone der Spektanten hin abgegrenzt. Gegen das Theatrum hin war übrigens bei jedem Hof eine Unterbrechung im Pfahlwerk, welche als Eingang diente. Diese Eingänge waren mit 'Antriten' versehen. Habe ich recht gelesen, so heißt es 1597 noch, man solle die Eingänge und Throne besonders zieren. In allen Höfen liefen längs der Umfriedung lange, schmale Bänke, es waren nicht etwa einzelne Stühle hingestellt. So heißt es unter vielem andern 1583, im Hofe der Tempelherrn solle eine lange Bank sein und darauf sollen die Tempelherren sitzen, einer neben dem andern, in einer vorgeschriebenen Ordnung. Recht vornehme Personen hatten dagegen einzelne Sessel für sich allein, die durch darüber gespannte Reifen als Thronsessel bezeichnet werden. *Der königen sitz oder Thrön gebogen doch durchsichtig.*' Der Thron des Kaiphas stand auf einer 4 Schůch breiten Erhöhung. Ferner ist 1597 vorgeschrieben, daß vor dem Hofe des Kaiphas zwei Wächter mit 'Cloosspießen' postirt sein sollen. Ebenso: 1597. *Haman hatt sin diener oder Lagkeyen wartende vsserhalb dem hoff jme nachzetretten so er vßgat.*

b) Die Brüge vff dem Brunnen sol den gantzen Brunnen bedecken jn die vierig,

Die höhe sol sin so hoch der Brunnen Ist vnd noch ein holtz daruff ertragen mag,

In die Breitte $24^1/_2$ schuch, In die Lenge hinderhin 32 schuch,

Dise Brüge vff dem Brunnen sol hinden gegen der hohen hindern brügj verwandet sin, deßglychen ouch sonst an den andern sytten vnden har vmb den brunnen,

Die stägen sol syn 5 schuh breitt 15 schuh lang, vnden erhöcht mitt einem antritt.

Man sieht also, daß der Fußboden der Brunnenbrügi bedeutend höher liegt als derjenige der Höfe auf der Brotschol- und Metzgernseite, da dieser ja bloß 1 Schůch über die Bsetzi sich erhebt.

Über die Anlage der Höfe auf dieser Brunnenbrügi sehe man die Cysatischen Pläne bei Leibing nach. Die Manuscripte bieten nichts weiteres.

c) Nicht so ganz klar ist die Anlage der Höfe längs dem Hause zur Sunnen. Es scheint aber doch, daß hier zwei Balkone übereinander gebaut waren, der untere war der Hof für die Sänger, der obere für Pater aeternus und die Engel, d. h. es war der Himmel. In diesem Falle ist aber die Angabe *der Himmel .... 8 schůch hoch daselbs* nicht vereinbar. Ist es ein Schreibfehler? Unter der Sängerei, also Parterre, waren verschiedene Höfe.

1583.

Der Himmel sol syn Oben ze oberst deß platzes Erhöcht zwüschen beyden Ergklen deß Huses zu der Sonnen allso das er die obern fenster deß obern gangs ob den ersten vnd vndersten fenstern erreiche vnd begryffe, vnd man durch die selben Fenster vß vnd ynkommen möge.

Er sol sin $7^1/_2$ schuch breitt vor vß hin, zu vorderst 11 schuch lang, vnd 8 schuch hoch daselbs, hinden sol er gan bis an das fenster gesims, der boden sol anfahen by dem vndern fenster gsims.

Die Sengery sol grad vnder dem Himmel syn. Die macht man jn söllcher maßen das sy eben jren rechten platz habe zwüschen beiden Ergklen vnder dem Himmel har vnd was darunder sin sol ouch syn platz haben möge. Sy begryfft die selbige wytte alle vnd sol haben jn der höhe 8 schuch.

Der Leerer Hoff sol sin zur Lingken hand an dem huß zur Sunnen vnder dem selben vortächlin gegen dem kornmerckt, vnd hallten an der breitte 7 schuch vnd an der Lenge 14 schuch.

Der Esel stal ouch daselbs vnder der Sengery vff dem Boden vor der Hußthüren 4 schuch breitt 7 schuch lang.

Saluators vnd der Apostlen hoff oben by dem huß zur Sonnen von der einen thür desselbigen huses die gegen dem kornmerkt*) stat dannen bis fürher an dasselbig egk was die selbig Lenge gibt vnd dann 7 schuch breitt.

E. Den sehr breit angelegten und wortreichen Höferodel von 1597 gebe ich im Auszug, wobei jedoch alles aufgenommen, was auf den Besitzwechsel der Höfe Bezug hat.

Der erste Tag.

Himmel.

Cantory vnder dem Himmel vnder der Cantory die hornblaser hinder dem Ölberg.

Die spillüt halltend sich by dem Proclamator vmbher, bis die xij brüder angand.

Proclamator vor der allten Krämerin**) huß.

*) Nach einer andern Version soll sich Salvator in einem der beiden 'Gaden im Hause zur Sunnen aufhalten.

**) Frau des Jörg Krämer.

Die 12 brüder halltend sich jm schregen ort oben an Proclamators hoff bim selben thor deß yngangs, vnd so bald sy vß zühent kommendt die spillütt daryn blybent da.

Abraham by der Apostlen hoff. Leerer hoff oben bim huß zur Sonnen am andern Egk gegen der brotschal.

Cayn und Abel halltend sich bis Ir Act angat oben vor dem huß zur Sonnen an der sytten gegen der Brotschal.

Isaac der Alt, vnden by der brügj gegen der Höll.

Israhel der Allt, grad an dem ort da Isaac der Allt gsin dann so bald Isaac abzücht kompt Israhel dahin,

Putiphar vnd Sother bhelffend sich bis das Abraham ab sinem Ort kompt allsdann nemmend sy dasselbig ort yn, bis vff sy zytt, darnach mögent sy sich sonst ynfügen wo platz jst.

Moyses vnd die Murrenden Juden vor der Brotschal.

Unterhalb Moysis Hof ein grosser Hof; in disem zuoberst Loth, der Gsatzerfaren u. s. w.; Im Mittel sponsus sponsa, die kommend bald hinweg, Zacharias vnd Elisabeth, vnd so Elysabeth Mariam nach der heimsuchung mitt jr heim fürt, sollent sy wol oberhalb zůsamen segen; Im vndersten theil Maria, Joseph, u. s. w. Magdalena mitt jren 2 mägten sol sich vmb ettwas von disen abgesündret hallten so es möglich. Die Mägt kommend erst spat zu jro blybent ouch nur ein kleine zytt by Ir.

vnder disem hoff volgt nun der hoff Assuerj vnd Herodis vnd so bald Sauls historj vß Ist soll die königin darinn hoffhallten Erstlich Vasthi, darnach Hester.

Vff diß hatt Annas sin hoff Appothecker hatt sin ort ze vnderst vnden an Annae hoff. Im Egk gegen der Höll, der hatt ouch kein volck Annas kan by Im sin bis die historj Judith vß jst vnd er jn sin hoff zücht dannocht wil er ouch ettlich spil gsellen zu jm nemmen wo mangel.

die 3 könig selbs wann jr gschicht fürüber hannd dann jr andre stendplatz vnd ort wie sy wol wüßend.

Johannes jst meertheils by Mariam nachdem der Saluator gfangen.

An dem hoff da am Ersten Tag Moyses gsin mitt den Juden ouch jm andren darnebent mögent sich Jetz fůgen Die von frömbden Nationen so jn der pfingsten mit den Apostlen zereden hand, Item Dionysius Areopagita vnd sin gsell Appollophanes, Item die so In die vorhell ghörent, Item die Todten so vfferstan söllent.

Die 2 Pilger gan Emaus Cleophas an Pylati Hoff, Lucas by Lazaro vnd Nicodemo.

Oben an Pilati Hoff vff der brunnenbrügj Ist infang für Liuiam sin frawen mit 2 mägten den dritten ynfang hatt Goliath. So bald Goliaths Historj vß jst nemmend die 4 Pyniger derselben platz yn.

Die 4 Bartrager sampt dem vff schließer hand Ir ort by der gfengknuß Johannis,

Synagog, oben an der Synagog der Tempel, Oberhalb die Tempelherren, Oberhalb Cayphas vnd die wyl die Tempelherren zu eng hetten oder sonst mangel möcht er wol noch ein par zwey zů jm Nemmen.

Der ander Tag. dise blybent jn jrem wäsen vnverendert: Die Engel Die Tüffel, Cantory, Spillüt Proclamator mit den synen, Saluator vnd Apostel, Platzdiener, Bartrager u. s. w. Johannes Baptista mit sinen beiden Jüngern, Annas, Cayphas, Tempelherren Synagog, Appothegker.

Dise sind nit am Ersten Tag: Rachel wyttib zů Naim der blind, der vssetzig, der bseßen, der Todt Jüngling, das Eebrüchig wyblin. Dise jetz-

gemellten hand jr ort vff der brügj vff dem brunnen hinden har gegen der grossen brügj. Die schergen schäher vnd henckers knecht hand Ir ort vornen do das wienacht hüttlin gstanden. Pylatus hatt sin hoff wie den ersten Tag. Allein das sin wyb Liuia erst Jetz zu jm kompt mit 2 Mägten.

Mehrere Höfe dienten zugleich als Örter, so der des Herodes, des Zacharias, des Annas, des Cayphas, des Pilatus, die Apotheke, der Himmel, die Hölle. Auf der vorderen Seite der Brunnenbrügi waren sogar reine Örter, z. B. die Wüste des Johannes, so daß man diesen Theil der Brunnenbrügi eigentlich zum Theatrum rechnen könnte. Wie ein Hof zugleich als Ort dienen kann, zeigt z. B. folgende Notiz vom Jahre 1597:

Die Rüstung deß andern tags.

Pylatus hatt ouch sin hoff wider wie den ersten tag. daselbs bschicht ouch die geißlung vnd bekrönung, deßglychen sol da syn der stock zu den gfangnen schahern vnd Barraba vnd die sul zur geißlung.

Zwei Höfe verlangen eine besondere Schilderung, die Hölle und der Himmel.

Die hell.

Facht an zwüschen dem brunnen vnd dem hus zun schumachern 2 schuh wytt, oberhalb der hußthür. Die 2 stüd daran dz hellmul gehanget viiij schuh wytt von einandren Die ein stud iij schuh vom hus, das Mul hatt gelanget dem gerüst am brunnen eben, gegen dem platz, Die Lenge der hell jst gangen bis vff 6 schůch wytt von der hußthür zun gerwern, dem brunnen nach.

Die Hölle ist rings verwandet und gedeckt, gegen die Hechtseite hinunter hat sie einen heimlichen Ausgang. Vom Theatrum her kommt man durch das 'Höllenmul' in die Hölle hinein. Das Höllenmul kann aufgezogen und abgelassen werden, 1571 brauchte man 40 Ellen leinenes Tuch dazu, im gleichen Jahre figurirt es auf der Rechnung der 'Dischmacher'. Der Malerlohn beträgt 1571 12 Gl. Man sehe ferner die Zeichnung bei Leibing nach. In der Hölle sind Bänke für die Teufel, ein besonderer Platz, um ein Feuer anzumachen, ein 'Stůli', einmal ist auch eine Kette postulirt, woran Satan, der oberste der Teufel, gebunden sein solle.

Der Himmel ist also, wie schon bemerkt, ein Balkon. Vom Theatrum aus führt eine Vorrichtung hinauf, welche Leiter genannt wird, jedoch eine Treppe war mit einer Lehne. *Die Leitter zum vff vnd abstygen sol vssen har angstellt syn gegen der Brotschal gekeert mitt einer Länen vnd Laden darunder jr aufsatz sol erwinden grad 6 schuch wytt von dem Eggk deß hußes so gegen der Brotschal sicht.* Er ist mit allerlei Kirchenparamenten verziert, welche die Hofkirche lieferte. Ferner ist mehr als einmal von einem Vorhang und einem Deckel

zum Himmel die Rede. Am Himmel hängt ferner die Sonne, welche sich beim Tode des Salvators verfinstert. 1597 wird die Errichtung eines zweiten Himmels, nur aus blauem Gewölk bestehend, postulirt, um den Ort zu markiren, von wo aus das Himmelbrot gespreitet wird.

Die Maschinerie verlangt bisweilen, daß Agenten sich in Vorbereitung zur Aufführung einer 'Figur' auch an gewissen Örtern aufhalten müssen, und nicht in ihren Höfen, trotzdem sie noch nichts zu spielen haben, z. B. die Schlange im Innern des Ölbergs, Adam in einer mit Reisig überdeckten Grube, davon in einem folgenden Aufsatze.

Wie schon früher bemerkt, war auf 1583 und auch auf 1597 projektirt, zwischen Zone der Agenten und Zone der Spektanten einen kleinen Zwischenraum von 3 oder 6 Schůch zu lassen, wenigstens auf Metzgern- und Brotscholseite. Dies ist in Plan III nicht dargestellt. Dieser Platz war dann bestimmt für *das Gesind derer so die Höff sint.* Darauf bezieht sich auch folgende Notiz: 1597. *Das frowen Zimmer Hester samlet vnd rüst sich grad hinder Herodis Hoff By derselben hußthüren.*

Das 'Theatrum' hat 1583 oben eine Breite von 40, unten von 30 Schůch. Die Länge wird zwischen 80 und 100 liegen. Auf diesem Theatrum werden nun die einzelnen Acte oder 'Figuren' aufgeführt, z. B. die Figur Kains und Abels, und zwar jede Figur auf einem bestimmten Punkte des Platzes, z. B. die eine etwa in der Mitte, eine andere unten an der Brunnenbrügi. Diese bestimmten Punkte heißen Örter. Es können natürlich auch auf einem und demselben Ort mehrere Figuren gespielt werden. So ist 1597 die Ecke auf der Brunnenbrügi vornen neben der Hölle Ort der bethlehemitischen Hirten, Ort, wo Ochs und Esel angebunden sind (das Weihnachthüttlein ist gleich daneben), Wüste des Johannes, Wüste Salvators. Bei Anlage der einzelnen Örter sind in erster Linie Bequemlichkeitsgründe maßgebend. So befinden sich die Gräber auf der Brunnenbrügi, auf der Brunnenbrügi sind aber am leichtesten Versenkungen herzustellen. Der Baum Judae ist in der Nähe der Hölle, Judas muß in die Hölle geschleppt werden. Der Jordan kommt von NP in Plan I her, auf dem neuen Platz steht nämlich der nächstgelegene Brunnen zur Speisung desselben. Der Tempel ist ganz in der Nähe des Tempelherrenhofes. 1597 haben die bethlehemitischen Hirten, welche, wie früher erwähnt, in der Wüste des Johannes auftreten sollen, ihren Hof gerade hinter dieser Wüste.

Daneben scheint aber doch das ästhetische Moment auch mitgewirkt zu haben. Der Himmel ist zu oberst, die Hölle zu unterst.

Nachdem die Figur Kains und Abels ausgespielt ist, wird die betreffende Scenerie sogleich für das Opfer Abrahams verwendet, aber sie wird an einen andern Ort hintransportirt, trotzdem gar keine Bequemlichkeitsgründe dazu nöthigen. Das ganz gleiche findet statt mit dem Berge Sinai, der zugleich als Ölberg dient. Für weit auseinanderliegende Örtlichkeiten, wie Bethlehem, Nazareth, Egypten sind auch auf dem Theatrum von einander möglichst entfernte Punkte als Örter bestimmt. In andern Fällen aber ist bloße Willkür für die Bestimmung der Örter maßgebend. Daß z. B. die Kindsmütter mit ihren Wiegen sich gerade neben den Tempel postiren, dafür läßt sich weder ein ästhetischer noch ein Bequemlichkeitsgrund anführen. Ein einziger Ort ist als außerhalb des Weinmarktes liegend gedacht, nämlich die Heimat der drei Könige. Kaspar reitet vom neuen Platz, Melchior vom Kornmarkt, Balthasar vom Metzgerrainli her ein. Im Folgenden gebe ich die Anordnung der Örter für 1583 nach M 172, V, 7 als Rec. I, dazu einige ergänzende Notizen aus Rec. II und Rec. III.

1583

den ersten Tag.

Thal Sichem

Ist glych vor dem Paradys, da farend die 12 brüder hin zu weyd deß andern mals

Dauids weydfart

Ist ouch daselbs,

Thal Hebron

Ist mitten Im platz da farend die 12 bruder deß ersten mals hin zu weyden,

Berg Sinay

der stat Innert dem garten deß Paradyß, vnd Namlich den ersten tag zerur an dem Ergkel vff die Lingk sytten gegen Jörg krämers hus.

Paradys

Vor dem hus zur Sonnen zur Lingken hand gegen Jörg krämers hus. Der Boum mitt den öpflen mitten drinn.

Esaus geJegd,

Beschicht Im Paradys,

Magdalenae garten

Ist ein ynfang glych zerur am Paradys vornen har, doch vsserhalb.

Abrahams opfer]

Beschicht obenhar vast mitten Im platz doch meer gegen Metzgern,

Wasserfels zwüschen der Mitte deß platzes vnd der Synagog vnden har gegen dem Brunnen

Opfer Cayns vnd Abels

Beschicht vast jn der mitten deß platzes oben har doch meer gegen Bastian knaben säligen hus,

Der Englisch gruß

Beschicht ouch vast mitten jm platz doch ettwas meer gegen deß Stattschrybers hus,

Grûb vnd Sul zum Kalb vor dem huß der nüwen Apothegk, schier In mitte deß platzes,

Opfer Tisch der Juden

By der Sul deß kalbs,

das Crütz zum Eerinen schlangen Sol ouch sin vmb die gegne da die Sul zum kalb gestanden.

Boum Zachej

vor Bastian knaben säligen hus

Judas Iscarioth

hatt sin stand oder ort daselbs vnd eben der selbig boum ists daran er sich harnach erhenkt.

Sod zum Joseph
vnden har am platz gegem Brunnen vor Bastian knaben säligen hus, sol sich einer Cistern verglychen.
Sod zum heidnischen fröwlin,
Ist eben der den man zum Josephen brucht.
Siechen grûb oder Schwem Tych Syloe,
Ist ein wasser grub vnden am platz schier by dem brunnen vff die syten gegen Bastian knaben säligen hus,
Jordan zum Touff Johannis
Ist ein bach den richt man von den Nüwen platz brunnen oben ynhar mitten durch den platz nider
Der ander Tag
Ölberg
Ist der berg so den ersten tag der berg Synai Ist Sol Jetz vff die ander sytten zerûr an dem andern Ergkel vff die Rechte hand gegen dem Gericht huß gestellt sin.
Die Sul zum Hanen.
vssert dem garten gegen heinj krämers hus,
Der Tisch zum Gastmal Lazari vnd zum letsten nachtmal Ist alles eins vnd der Tisch den man den ersten tag zun Mälern Zachej
vnd Symonis gebrucht hatt, stat ouch wider am selben ort Füsswäschung der Jüngern
Beschicht glych zu nächst vor dem Tisch, stellt man den langen stul dar,
Die Crützigung
Beschicht Oben vor der Sonnen vnd dem Garten, jn mitte des platzes,
Grempel
Beschicht an einem Ort Im Tempel,
Wechselbanck Vriae,
Beschicht ouch Tempel (!)
Oben vff der Brügj vff dem Brunnen
Die Sul zur geißlung,
Das ort der bekrönung,
Das grab Saluatoris,
Der Bilger Tisch, würdt gestellt glych vber das Loch da Saluatoris grab gstanden,
Der stock zun gefangnen, an Pylati hoff vornen vff der Brügj
vnden an der Brunnen Brügj
Der Tisch der Apostlen da der Saluator zu Inen kompt nach der vrstende, dz Ist jn Galilea an der andern sytten gegem gässlin.

Aus Rec. II:

Wiehnachthüttlin
vornen vff der brügj, vff dem theil gegen der Schumacher stuben,
Der Gart am Ölberg
Sol Jetz ouch vff die ander sytten herumb gerüst sin gegen dem Grichthus vnd vmb den Ölberg gan
Das Beth Lazari
Glych vor syner Wonung.

Aus Rec. III:

Vff der Brunnen brügj: der stock zun gfangnen sol syn zu vorderst neben der stägen, da man vff die Brügj gat.
Der Schwemm Tych Syloe am platz jn dz ertrych yngegraben vnden gegen den Brunnen, 11 schûch wytt von dem Boum Judae dannen.
Der Boum Judae sol sin zrûr vornen am Egk zwischen Sauls vnd Herodis Hoff, vor der Appothegk 5 schuch vom hoff dannen Saluators. Crütz sol stan grad Just in der Mitte am platz zwüschen beiden Ergklen deß huß zur Sonnen oben har 30 schuch wytt vom selben huß dannen fürhin werts.
Die Eerin schlangen Moysis vnd jr Crütz sol jr ort haben ynzestecken 7 schuch wytt von Saluators Crütz dannen.
Der Englisch gruß, vnd Magdalenae Garten hand ein ort namlich oberhalb vor dem allten Grichthuß 8 schûch wytt von dem erst gemellten Loch der Eerinen schlangen.
Aus zerstreuten Notizen, Jahr 1583 und 1597:
das ort da die 3 könig schlaffend jst vnden by der brügj da die 3 hirten gwesen.

die 4 kindsmüttern zwüschen Cayphae hoff vnd dem Tempel. Palmesel den bindt man an vnden by der brügj am brunnen gegen Pylati hoff wenn es zyt jst.

Wo das Ort zun Pfingsten?

Dz ort da Moses vnd Jethro sitzen sollen vor Baschi knaben hus

Im hoff vnden an Moysis hoff werden folgende gast mäler gehallten: Die Hochzytt zu Cana, das Maal Zachej, das Mal Symonis Pharisej, das Mal Lazarj. Demnach das Letzt Nachtmal das würdt aber vor vßen am platz gehallten.

Die Speisung des 'Kindlins' findet vor dem Hüttlein statt, Josephs Schlaf und Traum im Innern desselben.

Es gibt Örter, die keine besondere Scenerie erfordern, z. B. der Ort, wo die zwölf Brüder weiden, wo die drei Könige schlafen, wo die bethlehemitischen Mütter sich aufhalten, wo der Palmesel angebunden ist.

Mit der Scenerie ist man sehr haushälterisch, man verwendet, wo möglich, die gleichen Scenerien zu zwei oder mehr Figuren. Vom Jahre 1560 ist überliefert: *Emitten jm platz, brunnen zum joseph zum heidischen freüwli zu der schwetti syloe.*

1583 diente: Das Paradies auch als Jagdplatz Esaus und als Ölgarten; Kains und Abels Opfertisch auch für die Opferung Isaaks; Josephs Sod auch als Jacobsbrunnen; der Berg Synai als Ölberg; der Opfertisch in der Wüste als Wechselbank Mathaei; die Wüste des Johannes sammt ihrer Scenerie als Platz für die Versuchung Christi; der Baum Zachariae auch als Baum für Judas; der Tisch im Hofe des Zacharias für die Gastmähler des Zacharias, Simon, Lazarus und für Christi Abendmahl; die gemeine Begräbniß auch für die Erschaffung Adams und die Auferstehung der Todten. Nach einem andern Vorschlag soll jedoch Adam im Paradiese erschaffen werden.

1597 wird verlangt, der Wasserfelsen solle auch als zerspaltender Fels dienen.

In einigen Fällen werden aber mit den Scenerien etwelche Veränderungen vorgenommen, wenn sie zu einer andern Figur verwendet werden. Aus dem Paradies wird der Baum der Versuchung weggethan, wenn es als Jagdplatz Esaus dienen soll, der erwähnte Brunnen wird ganz anders decorirt in der Figur des Joseph als in derjenigen mit der Samaritana.

Ich gehe nun an die Beschreibung der einzelnen Scenerien. Die wichtigste und complicirteste Scenerie ist der Tempel. 1583 sah er folgendermaßen aus:

Der Tempel sol offen und der Chor durchsichtig gmacht sin wie man weißt, ouch vff dem Boden ein Tilj haben 9 schuch breit vnd 23 schuch lang bis zum Chor der sol zrûr am schrancken stan, 5 schûch lang sin vnd gerûndet jn 6 Egk abgetheilt, Item 2 höltzer vff ein andern für den sitz beidenthalb,

Die sül am Chor sond ring vnd xj schuch hoch sin, oben druff ein 6 Eggeten (gwölbten) sternen (oder helm von liechten reiffstangen gebogen) daruff jn der Mitte ein helmstenglj 10 schuch hoch, darnach mitt Reiffstangen verjüngt jn die Ründe glych einem (knop) heydnischen oder Alltfränckischen Turn spitz oder knopff,

vnden sol der Tempel vnd Chor verschrancket sin vom boden vff 4 schûch hoch vnd mitt Teppichen vmbhenckt. Die Tempelporten sol gemacht sin vnden har mitt zweyen schwirren vnd geboget.

Andere Notiz: Der Tempel sol ein Chor haben aber alles durchsichtig nit verdeckt. — den Tempel mitt Latten ynfaßen.

Im Chore steht ein Altartisch, darauf die Arche*) und das Synagogbuch. Ferner ist an einer Stange ein Glöcklein angebracht, womit man in den Rath läutet. Am Eingang findet sich ein Vorhang, der sowohl auf- als auch auseinandergezogen werden kann.

Das Weihnachthüttlein. 1583:

vnd sol diß schüwrlin oder Wiehnacht hüttlin gar nitt verwandet sonder bloß mitt 4 stüdlinen vffgericht vnd offen sin, ein schlecht Tächlin haben von schoub schlechts angemacht, der Rost vom Tach sol gegem platz sehen, ein Loch darinn hinden ein vffrecht stüdlin, daran jn der Mitte 9 schuh hoch Daran die schnur angemacht zum sternen.

Andere Notizen besagen noch folgendes: *Das Hüttlin ist* $5^1/_2$ *schûch breit und lang, 7 schûch hoch.* Im Strohdach ist ein Loch angebracht, das wahrscheinlich den Rauchfang versinnbildlichen soll. Der Rost des Daches ist gegen das Theatrum zugekehrt. Auf dieser gleichen Seite ist ferner zwischen den zwei Stüdlinen ein Vorhang angebracht, der weggezogen werden kann.

Das Paradies ist *24 schûch lang,* nicht mit einer Hecke umgeben, sondern mit *Tannlinen* umsteckt, aber *nit hoch.* Im Innern ist verschiedenes Gebüsch, der Baum mit den Äpfeln in der Mitte, die Grube für Erschaffung der Eva mit Laub und Gesträuch zugedeckt, $2^1/_2$ Schûch davon der dichtlaubige Buchsbaum, hinter dem Adam und Eva sich verstecken. Andeutungen lassen errathen, daß die Frage in Betreff von Thieren im Paradies mehrere Male ventilirt wurde.

Der Synai (und Ölberg) ist 11 Schûch hoch, unten 8 Schûch lang und 7 breit, oben sind die Maße 6 und 5. Er ist hohl, und es können sich Personen darin aufhalten. Die Seiten sind mit bemaltem Tuche überzogen, 1583 brauchte man 26 Ellen, 1571 kostete es 22 Gl.

*) Bundeslade.

7 Schl. Oben ist der Berg mit Tannästen umsteckt. Auf den Gipfel gelangt man vermittelst eines *Bystäglins*, das von der Himmelsleiter aus hinübergelegt ist.

Der Begräbnißplatz ist auf der Brunnenbrügi. Man hat zwei Gräber, das eine für den Salvator, das andre für alles übrige: *Das Grab, da die Todten so jm spil vmgebracht oder sterbent begraben werden Ist vff der Brügj aber nitt glych by Saluatoris grab — Die gemein begreptnuss vff der Brügj dient zur Begreptnuß Lasarj vnd vfferstendtnuß der 6 Todten.*

Zur Bezeichnung des Grabhügels hat man zwei Gehäuse, ein architektonisch complicirteres mit einem Kreuz für den Salvator, grau angestrichen und ein einfaches, dachförmiges für die übrigen Todten. Das Loch zum Grab 4 Schůch lang, 2 Schůch breit. Über diese Längenangabe und den ganzen Modus des Begrabens im folgenden Aufsatze Näheres.

Abrahams Opfertisch. 1597 es ist ein hoher zůgerüster Tisch mitt einer stägen.

Neben dem Tisch sol ein Tannbusch stan daran der wider hangt 1583.

Sod zum Joseph on Galgen vnd Eimer 1583, mit loubesten vnd ebhöw zů gerüst.

Sod zum heidnischen fröwlin mit deckinen vmbhenckt, ouch galgen oder bogen darüber, Rad vnd eimern 1583 — Man sol haben ein faß zum Sod Samaritane.

Isaac. Er sol haben ein angemachte Gutschen mit einem vmbhang zerůr hinden an der wand der brunnen brügj die sol sin $6^1/_2$ schuch lang.

Opfertisch der Juden. Ist ein kleiner Tisch 1583 — 2 jrdin kerzenstöck zu Aaronis opffer. Ein lynnin tůch darvber gespreitet.

Das goldene Kalb 1571. zwei jrdine kälber vergüllt. vom Hafner verfertigt 1571.

die eerin schlangen ist bemalt 1571.

Der Wasserfelsen ist entweder ein hölzerner Kasten oder ein bloßes Faß, über das dann allerdings ein kastenartiges Gehäuse gestellt wird. Er ist 1597 mit Wismuth angestrichen. Ferner ist eine Art Hahn angebracht, aus dünnem Glas, das leicht mit einem Stock zerschlagen werden kann.

Statt Bethulien facht an am huß zur Sonnen oben am Egk gegen der Brotschal dem selben nach gegen Metzgern 24 schuch lang — schuch breit, die porten 11 schuch hoch 1597. Dazu gehört ein Brunnen den man anlaßen vnd abschlachen könne.

Der Englisch gruß vnd magdalenae garten hand ein ort namlich oberhalb vor dem allten Grichthuß 8 schuch wytt von dem erst gemellten Loch der Eerinen schlangen, vnd würdt nit verschrancket Noch verbrügenet allein ein ynfang schlecht mitt Latten vnd nider ouch mit Teppichen vmbhenckt, vnd hinden ein Latten dran vffrecht gnaglet da der heilig geist vber Mariam kompt.

1560 Maria gertlin zum englischen grůss disers sott ein gmach vnd nit ein garten syn.

Das Gefängniss des Johannes. 8 schůch lang, 7 breit. die thür soll oben har offen sin vnd wytte sprentzel haben allso das man Johannem sehen vnd er vßhar reden könne.

Enthouptung Johannis bschicht jn der gfengknus.

In der Apotheke ein Gerüstlin für Medicinen.

Der Teich Siloe ein höltzin Bücki der Bsetzi eben 2 Fuss.

Das hol darunder petrus sich verbirgt 1583.

Zur Bekrönung ein Block oder ein Stůli 1583. Das Marterstůli $2^1/_2$ schůch lang $1^1/_2$ schůch breit, graw angestrichen.

Judae boum. 1597 sol nur stigeln vnd keine Leitern haben wenig est. 1583 sol dagegen eine Leiter angebracht werden.

Die drü Crütze stand je 10 Schůch von einander. jeder der beiden wagrechten Arme ist $3^1/_2$ schůch lang. Der Titel ist von Holz. Die Crütze sind roth angestrichen.

Über den Scenerie wechsel geben folgende Rodel Auskunft.

I. Rodel der platz diener 1597.

Am ersten tag by erschaffung Adams vnd Euae die grůben wider vermachen da Eua glegen.

Item allwegen so ettwas fürüber die rüstung wider dannen thun vnd sübern, rumen, platz machen.

So Adams und Euae figur endet den Boum hinweg thun vnd den Opffer tisch Cayns vnd Abels zweg stellen,

Den Cantzel der Leerern zweg stellen vnd wider dannen thun.

So bald Cayns vnd Abels Figur vß Ist den Opffertisch zu Abrahams figur zweg stellen, vnd so Es vß jst, jnne wider abweg thun und den Esel dannen füren.

Wann die selb Figur vß jst, deß Allten Isaachs Beth oder gutschen dannen thun.

Den Wasser felsen abweg thun so Moysis figur vß jst.

Wann Gott die gsatz Tafflen schrybt sol man die sul zum kalb an jr ort rüsten ouch das opfer Tischlj darzu vnd ein Ax darunder, ouch den gieß offen, vnd so der selbig actus vberhin jst alles wider abweg thun,

Wann Moyses figur sich enden wil, die Eerin schlang vff die stang rüsten vnd dann wider dannen thun.

In der belegerung Bethuliae alle sachen hellffen dar tragen vnd rüsten, vnd so die sachen geendet, wider ab weg thun.

Den galgen zu erhenckung hamans sampt den Leitern dar vnd wider dannen thun jn der Historj Hester.

II. Rodel.

Den Tisch Rüsten vnd die krüg zur hochzyt zu Cana vnd widerumb zum gastmal Symonis Pharisej

Item Magdalenae garten vnd dann wider dannen thun.

Den Tisch zum gastmal Zachej rüsten vnd wider dannen thůn

den garten am ölberg wider zurüsten vnd dann wider dannen thun

die 3 Crütz an platz thun sampt Leitern zun Crützen vnd zum boum Judae vnd dann wider dannen thun.

Aus andern zerstreuten Notizen ergibt sich noch folgendes für den Scenerie wechsel:

Das ganze Spiel hindurch unverändert bleibt der Tempel. Der Baum Zachariae und Judae bleibt den ersten Tag und den zweiten bis zur Erhängung des Judas, dann wird er sogleich weg gethan. Die Wüste, das Weihnachtshüttlein und der Wasserfelsen sind beim

Beginn des ersten Tages schon da, werden aber gleich nach Beendigung der betreffenden Akte weggeschafft. 1597 wird die Frage aufgeworfen: *wann man dz Paradys schlysse.* Die Grube, worin das Kalb gegossen wird, soll sogleich nachher zugedeckt werden. Wenn Jesus mit der Samaritana sich unterreden soll, so wird unmittelbar vorher, während das Wunder mit dem Krüppel geschieht, ein Stûli vor den Brunnen gestellt.

Die Sonne, die sich verfinstern soll, wird ganz kurze Zeit vorher am Himmel ausgehängt. Ebenso wird der Felsen, der zerspalten soll, erst, wann man ihn braucht, hertransportirt und hinter das Kreuz gestellt. Der Galgen des Haman wird ebenso, während das Spiel vor sich geht, aufgerichtet.

Die Scenerien wurden in dem einen Gaden des Hauses zur Sunnen aufbewahrt, von dort auf das Theatrum hinausgetragen und wieder dorthin zurückgebracht.

Das Ort zum verkleiden mag sin zun gerwern, zun schumachern oder der glychen ort am platz da es am gelegnisten sin mag. Dagegen fordert eine mehrfach verzeichnete Notiz, für Verkleidungen solle auf dem Spielplatze selber ein 'Hüttlin' errichtet werden.

R. BRANDSTETTER.

ZUR KRITIK DES WESSOBRUNNER GEBETES.

Müllenhoff wollte für den Anfang des Wessobrunner Gebetes die Form des liodahâttr erweisen, auf welche seiner Ansicht nach die Kritik mit Nothwendigkeit hinführe (Denkm.[2] S. 252). Dies ist bestritten und als willkürliche Kritik abgewiesen. Ich meine, sie ist sogar unmöglich, da sie unentbehrliche Bestandtheile des Gedichtes ausscheidet: die Worte noh paum noh pereg ni uuas.

Müllenhoff erklärte sie für einen aus dem Zusammenhang des Übrigen herausfallenden Zusatz des ersten Aufzeichners und vermisste die allitterirende Verbindung mit dem ohne Noth von ihm als Halbvers aufgefaßten Satze dat ero ni uuas noh ûfhimil.

Zunächst muß doch befremden, daß der erste Aufzeichner, der nach Müllenhoffs Ansicht das Gebet am Schlusse verfaßte und identisch war mit dem Compilator und Interpolator der 'beiden ersten Stücke' unseres Denkmals, hier im Anfang einen die Allitteration störenden Zusatz gemacht haben soll, nachher aber, in dem Gebet, 'Verse machen wollte', wie das aus seinem Bemühen, die Allitteration

durchzuführen', erhelle. Vielmehr hätte derselbe dann doch die Worte noh paum noh pereg ni uuas ausscheiden müssen, statt sie einzuschieben. Er behielt sie aber bei und that sehr recht daran. Müllenhoff zeiht ihn dafür grillenhaften Unverstandes. 'Wer, um die anfängliche Leere und Finsternis zu schildern, erst die Abwesenheit der Erde und des Himmels, als des Inbegriffs aller Dinge, dann die Abwesenheit der großen leuchtenden Körper, Sterne, Sonne, Mond hervorhob, kann natürlicher und verständiger Weise, während sein Augenmerk den erhabensten Gegenständen der sinnlichen Anschauung sich zuwendet, nicht dazwischen zu Bäumen und Bergen abgeirrt sein und die einfache Anordnung jener sich grillenhaft zerstört haben.' Man könne wohl positiv sagen 'Gott, der Himmel und Erde schuf, Laub, Blumen und Gras, aber nicht füglich negativ 'Es gab weder Erde noch Himmel, noch auch Bäume und Berge'.

Freilich nicht. Aber sagt das Gedicht denn so?

Das Mißverständnis und damit die Kritik zu Gunsten der lioðahâttr-Construction beruht auf irrthümlicher Auffassung des Wortes ero in Zeile 2. Der Dichter, der erste Aufzeichner und unser Schreiber konnten nicht 'Erde' darunter verstehen, — sonst wäre der Satz noh paum noh pereg ni uuas allerdings höchst unverständig, indem es dann heißen würde, das Ganze sei nicht dagewesen, seine Theile aber auch nicht, und der Schreiber, der im Gebet die gewöhnliche Form erda gebraucht, hätte hier zur Bezeichnung desselben Gegenstandes, in derselben Zusammenstellung mit himil, ein Wort überliefert, das nicht nur uns, sondern sicherlich auch ihm fremd war. Gewiß, *ἅπαξ λεγόμενα* sind zahlreich in der so spärlich erhaltenen alten deutschen Litteratur, aber sie bezeichnen schwerlich einen so sehr geläufigen Begriff, wie die Erde, in einer so geläufigen Zusammenstellung, bei einer knappen Aufzählung der Theile der Welt.

Um dennoch ero als 'Erde' zu erklären, hat man (vgl. Gr. III, 221, Denkm.[2] S. 253, Schade, Altd. Wb.[2] S. 150, Kluge, Etymol. Wb. 67) etymologische Anknüpfungen versucht, bei denen Bedeutungsdifferenzen Anstoß erregen, ohne daß die lautliche Gestalt zwänge, sich darüber hinwegzusetzen.

Ich meine, der Begriff 'Erde' ist durch paum und pereg ausgedrückt, und zwar echt poetisch, dem Charakter des Übrigen auf das beste angemessen. Schnell überzählt der Dichter die großen Erscheinungen der Natur: Himmel, Baum und Berg, [Sterne], Sonne, Mond und Meer, — das Alles ist einst nicht dagewesen! das ist der Wunder größtes! Wie nüchtern wäre es hier, alle nicht himmlischen

Erscheinungen zusammenzufassen in das eine Wort 'Erde', zumal dann doch der mâreo sêo auch darin einbegriffen wäre. Nachher, in dem ruhigen, aus beliebten Formeln zusammengesetzten Gebete, war solch einfacher Ausdruck (himil enti erda) am Platze, — hier im Eingang erfaßt der Dichter mit dem von Ding zu Ding eilenden Blick des Staunenden alles das, was an Großem und Schönem vor seinen Augen liegt. Nicht etwa die Erde sieht er, sondern Bäume und Berge, denn das sind die größten und augenfälligsten unter den Dingen, aus denen sich die dem Auge unfaßbare Gesammtheit der Erde erst zusammensetzt. Für diese frische Ursprünglichkeit der sinnlichen Anschauung spricht der ganze erste Theil des Gedichtes: ûfhimil, 'der Himmel da droben' sagt der Dichter, nicht nur 'der Himmel'; und die Sonne scheint, der Mond leuchtet, sie werden mit sehr fein charakteristischem Wechsel des Verbums bei dem Merkmal genannt, das sie den Sinnen vermittelt; und das Meer nennt er glänzend, auch hier auf unmittelbarer Anschauung fußend, im Gegensatz zu den nüchternen Epitheta, die der Binnenländer des deutschen Mittelalters dem Meere beigibt. Vielleicht gestattet, nebenbei bemerkt, diese klare Zusammenstellung von Wald, Berg und Meer eine nähere Localisirung des Gedichtes innerhalb Niedersachsens: nur in Holstein kann dort das Auge diese Dinge nebeneinander erblicken. Freilich, auch Sonne und Mond ziehen nicht gleichzeitig strahlend am Himmel dahin, aber unwillkürlich paart der Gedanke das Licht des Tages dem der Nacht.

Was aber heißt denn ero, wenn es nicht 'Erde' heißt?

'Das erfuhr ich unter den Menschen als der Wunder größtes, daß die ganze Welt nicht war.'

Wie kahl dieses einfache 'nicht war', welch dürftiger Ausdruck eines naiven Gemüthes, das in staunende Betrachtung der herrlichen Welt versunken ist und sich so echt poetisch hineinträumt in das Nichts, aus dem Alles ward, was nun ist! Unbedingt verlangen wir das Wort 'einst'. Und das bietet uns ero.

Freilich nicht in der gewöhnlichen Form êr, sondern mit einem o im Auslaut, das einige Schwierigkeit zu bieten scheint. Aber trotz der Dürftigkeit unserer Reste der ältesten deutschen Poesie haben wir für eine solche auffallende Nebenform von êr eine sehr bemerkenswerthe Analogie in dem eiris des ersten Merseburger Zauberspruches.

Dieses eiris wird Denkm.[2] S. 274 als êris aufgefasst (über ei für ê vergleiche ebenda) und als adverbialer Genetiv von êr erklärt, ebenso in der ersten Auflage von Scherers Gesch. d. d. Spr. S. 105. In der zweiten Auflage S. 189 f. hingegen ist Scherer von dieser

Ansicht abgewichen, ohne sie zu widerlegen und Besseres an ihre Stelle zu setzen. Er vermuthet eiri, das er in Bezug auf seine Bildungsweise nur dem ahd. enti (nur Otfr. V, 8, 55) vergleichen kann. Heinzel will einis. Beide Conjecturen halte ich der sauberen, tadellosen Überlieferung des ersten Merseburger Spruches gegenüber für unerlaubt. Man beachte nur im Facsimile die durchgängig deutlichste Scheidung von r und n. Freilich beginnt das folgende Wort (sâzun) mit s, worauf sich Scherer behufs Streichung des auslautenden s in eiris stützt, aber die Wörter sind so deutlich von einander abgesetzt, durch eine für einen breiten Buchstaben bequem ausreichende Lücke, daß der von Scherer angenommene Schreibfehler keinerlei Wahrscheinlicheit hat. Bei dem großen Reichthum der germanischen Sprachen an genetivischen Adverbien, ganz besonders noch an solchen Zeitadverbien, und bei dem hohen Alter der Überlieferung steht der in den Denkmälern gegebenen Erklärung von eiris nichts im Wege.

Als ein casuelles Adverb, ein genetivisches (über den Gen. Sing. auf o vergl. Dietrichs hist. decl. S. 26) oder vielleicht locativisches, betrachte ich auch das ero des Wessob. Gebetes und verweise fernerhin auf das enteo ni uuenteo desselben Denkmales, einen gleichfalls sonst nicht belegten adverbialen Genetiv Pluralis, der es erlaubt, auch ero als solchen aufzufassen. Endlich könnte man an eine Analogiebildung zu der großen Masse der in -o auslautenden Adverbia denken, in höchster Noth aber erst daran, ero sei verschrieben für ere: dem got. Comparativ airis entspräche ahd. êre.

Meiner durch den Sinn erforderten Auffassung des ero steht auch syntaktisch nichts im Wege. Die erste Disjunction (noh ûfhimil — noh paum noh pereg) wiederholt nun freilich Negation und Verbum, während bei der Annahme, ero bedeute 'Erde', jede Disjunction diese wie gewöhnlich nur einmal aufwies. Zu beachten ist jedoch die Stellung des ersten ni uuas vor dem ersten Disjunctionsgliede und die Zweitheiligkeit des zweiten Gliedes, dem das zweite ni uuas folgt. Recht sinngemäß wird hierdurch das ni uuas hervorgehoben ('überhaupt gar nicht da war'); zweitens füllte die Wiederholung den Halbvers; drittens zeigt sich der Dichter auch sonst nicht bemüht, seinem poetischen Erguß durch die Regel streng logischer Construction Zwang anzuthun, wie das enti (Zeile 8 der Handschrift) und das enti cot heilac am Schluß des metrischen Theiles erweisen, — denn dieser Halbvers ist schwerlich als Anfang eines neuen Satzes aufzufassen. Er enthält eine Wiederholung, die eine ähnliche poetisch feierliche Wirkung übt, wie die analoge Construction des auch inhaltlich so nahe verwandten Einganges vom Evangelium Johannis.

Dies führt mich nothwendig zu einer Abwehr der Ansicht, der metrische Theil des Gedichtes zerfalle in zwei Stücke, ein heidnisch-sächsisches (Anfang bis sêo) und ein christlich-hochdeutsches, vielleicht bairisches (Dô dar — heilac).

Müllenhoffs Hauptgrund dafür ist 'der Wechsel des Metrums', d. h. der Ubergang aus der von ihm erst construirten liodahâttr-Strophe in die einfachen Langzeilen. Ferner vermißt Müllenhoff Spuren des Niederdeutschen in dem zweiten Theil. Ich meine, wenn hier auch durchweg die oberdeutsche Lautgestalt gefunden wird, in unserer Überlieferung, so spricht das doch nicht gegen niederdeutschen Ursprung. Denn dieser Theil besteht aus Formeln und Wendungen, die als Producte der gemeinsamen christlichen Bildung von dem oberdeutschen Aufzeichner oder unserem Schreiber leicht und unwillkürlich in seine Mundart umgegossen wurden; geschah dasselbe doch auch im Eingange: z. B. firiuuizzo, firah*im*, nohheinig. Vielmehr scheint mir enteo ni uuenteo sehr wohl auf Niedersachsen zu weisen: wir finden diese reimende Verbindung von Ende und Wende nur bei dem Meisner (HMS. 3, 93^b, vgl. 102^a) außerhalb Niedersachsens, hier aber (vgl. Bremisches Wb. 1, 307. 5, 227) ist sie häufig; auch noch in letzter Zeit habe ich sie in der Gegend von Geestemünde gehört. Ebensowenig aber wie mundartliche, fordern religiöse Gründe eine Scheidung in zwei Theile. Der Gedankengang ist einheitlich durchgeführt, wenn auch mit Dô dar niuuiht ni uuas, in dem der Dichter Alles noch einmal zusammenfaßt, der frische Quell ursprünglicher Poesie versiegt, und die durch das Christenthum geläufigen Formeln die Oberhand gewinnen. Die Parallele zu Völuspâ Str. 3 ist schon darum nicht schlagend, weil dort die Ausdrücke doch recht andere sind; und die von unserem Dichter hervorgehobene Abwesenheit des Lichtes wird dort gar nicht erwähnt. Wenn aber auch diese Urverwandtschaft ersichtlich wäre, — warum sollte ein sächsischer Christ nicht ebenso gut wie ein sächsischer Heide an dieser altüberkommenen Anschauung des Chaos festgehalten haben, da sie ja der biblischen Überlieferung durchaus nicht widerspricht? Wird in dieser doch die Schöpfung des Lichtes besonders betont, wie im Wessobrunner Gebet.

Ferner meint Müllenhoff, der Anfang sei darum heidnisch, weil er sich nicht auf die Bibel berufe oder auf gelehrte Theologen (wie Musp. 37 dia uueroltrehtuuison, 48 uula gotmanno), sondern 'auf die allgemeine Überlieferung und Aussage der Menschen'. Weshalb aber das einfache mit firahim 'unter den Menschen' so weit auffassen? und auf welchem Wege kam zu den Sachsen das Christenthum, wenn

nicht auf mündlichem durch Bonifatius und die Franken, unter Pipin und besonders unter Karl dem Großen?

'Das Gedicht ist auch deshalb für heidnisch zu halten, weil es, gegen Ende des achten Jahrhunderts in Baiern aufgezeichnet, seinem Alter nach noch weiter hinaufreicht und sächsischen Ursprunges ist'. Gewiß ist der Ursprung des Gedichtes sächsisch und älter als unsere bairische Handschrift. Warum aber älter als das Eindringen des Christenthums in Sachsen? warum nicht dort zuerst aufgezeichnet? Auf gleichem Wege wie das sächsische Taufgelöbnis (vgl. Denkm.^{2} S. 495 f.) kann unser Denkmal zur Zeit Karls des Großen nach Oberdeutschland gelangt und dort nochmals aufgezeichnet sein in unserer Handschrift, die durch die annalistische Schlußnotiz Ab incarnatione domini anni sunt DCCCXIIII in den Anfang des neunten Jahrhunderts gewiesen wird.

Auch das endlich beweist für die Scheidung des poetischen Theiles in zwei Stücke nichts, daß der Anfangsbuchstabe des 'zweiten Stückes' durch einen rothen Punkt ausgezeichnet ist, wie der Anfangsbuchstabe des Ganzen und der des prosaischen Theiles am Schluß. Das ganze Denkmal besteht aus drei Sätzen, und jeder derselben beginnt mit einem solchen Buchstaben. Diese drei Sätze sind darum noch nicht drei ihrem Ursprung nach verschiedene Theile. Hätte der Schreiber durch diese rubricirten Buchstaben 'drei Theile des Gedichtes' andeuten wollen, wie Müllenhoff meint, hätte er schwerlich die einzelnen Buchstaben der Überschrift ebenso ausgezeichnet, — was Müllenhoff nicht erwähnt.

Ich finde also keinen Grund dagegen, manche aber dafür, den ganzen poetischen Theil des Denkmals für ein einheitliches Gedicht eines sächsischen Christen zu halten. Ob dieses Gedicht nur ein Fragment ist, können wir nicht entscheiden, aber wir haben kein Recht zu einer solchen Annahme, da das Überlieferte einen abgeschlossenen Gedankengang enthält, wiewohl sich eine Erzählung der Weltschöpfung nach der biblischen Überlieferung recht gut daran anschließen würde. So müssen wir urtheilen, wie sehr wir auch mit Müllenhoff wünschen mögen, von der Existenz eines heidnisch-sächsischen Schöpfungsgedichtes etwas zu wissen.

Es bleibt noch übrig, den Text der ersten sechs handschriftlichen Zeilen (— sêo), den Müllenhoff zu einer liodahâttr-Strophe zusammenschnitt, wiederherzustellen. Die Überlieferung lautet mit genauer Beibehaltung der Zeilenabtheilung und der Interpunction:

Dat gafregin ih mit firahim
firiuuizzo meista. Dat ero ni
uuas. noh ufhimil. noh paum
noh pereg ni uuas. ni nohheinig
noh sunna ni stein. noh mano
ni liuhta. noh der mareo seo.

Müllenhoff trifft in den letzten vier dieser Zeilen, abgesehen von scein für stein, sêu für seo, folgende Änderungen:

1. noh paum noh pereg ni uuas scheidet er aus;

2. nach ni in Zeile 4 schiebt er suigli sterro ein;

3. nohheinig ändert er in nohhein, da die Altsachsen kein abgeleitetes nigênig kannten, dieses somit erst von dem 'hochdeutschen Aufzeichner' herrühren werde. Im Übrigen reconstruirte er die altsächsische Gestalt des Gedichtes nicht, hier aber schrieb er nohhein, um

4. scein ausscheiden zu können, da dieses einen 'üblen Reim' auf nohhein ergäbe und obendrein die s-Anlaute ungeschickt häufe. Diesen letzteren Vorwurf hätte Müllenhoff durch Ergänzung von tungal statt sterro dem Dichter leicht ersparen können. Er mußte aber scein entfernen und liuhta an seine Stelle setzen, um dieses

5. aus Zeile 6 zu entfernen, nebst ni, — dem lioðahâttr zu Liebe.

So gehen alle diese Änderungen im letzten Grunde auf die Construction des lioðahâttr zurück, welche die Unentbehrlichkeit von noh paum noh pereg ni uuas unmöglich macht.

Wie viele Hebel aber mußte Müllenhoff ansetzen, um seinen Text zu Stande zu bringen, wie viele willkürliche Änderungen dem Aufzeichner in die Schuhe schieben!

In völliger Ordnung ist der überlieferte Text allerdings gewiß nicht: in der Disjunction ni nohheinig noh sunna ni scein ist das erste Glied unvollständig. Ein einziges Moment aber genügt zur Erklärung der entstandenen Unordnung.

Ich glaube, der Schreiber gerieth durch die vielen ni und noh in Verwirrung, folgendermaßen. Nach noh paum mußte für den ersten Halbvers noch ein hebungsfähiges Stabwort folgen. Dieses war nohheinig, das zu dem Singular vortrefflich paßte. Der Schreiber aber glitt darüber hinweg zu dem ähnlichen noh pereg. Dem Ende der mit noh pereg nunmehr begonnenen Zeile nahe gekommen, nach dem Worte ni, bemerkte er sein Versehen. Nach diesem ni mußte ein wiederum von nohheinig begleitetes Disjunctionsglied folgen. Indem nun der Schreiber das oben nach den gerade darüber stehenden Worten

noh paum vergessene nohheinig im Sinne hatte und das zweite vor sich sah, sprang er von dem ni gleich zu diesem nohheinig über und schrieb es nieder mit Auslassung des dazwischen gestandenen Disjunctionsgliedes. Hierfür dürfen wir suigli tungal ergänzen, indem wir Müllenhoffs Vorschlag benutzen, mit Vermeidung aber der dadurch entstandenen 'ungeschickten Häufung der s-Anlaute', und somit schreiben:

Dat gafregin ih mit firahim firiuuizzo meista,
dat êro ni uuas noh ûfhimil
noh paum nohheinîg noh pereg ni uuas,
noh suigli tungal nohheinîg noh sunna ni scein
noh mâno ni liuhta noh der mâreo sêo.

Von hier ab ist der handschriftlichen Überlieferung durchaus zu folgen, es sei denn, daß man an dem zwölfsilbigen Halbvers enti dar uuarun auh manake mit inan Anstoß nähme. Die Brüder Grimm und Müllenhoff streichen dar uuarun auh. Eher jedoch als die Wiederaufnahme des Verbum zu dem neuen pluralischen Subject ließe sich manake entbehren: die Trennung desselben von seinem Subst. durch den Versschluß möchte eher anstößig sein. Ebensowohl ließe sich statt dessen mit inan ausscheiden als ein Zusatz des ersten Aufzeichners oder eines Schreibers, der daran Anstoß nahm, es sei der eino almahtico cot dagewesen und auh manake cootlihhe geista: durch den Zusatz ordnete er diese Gott unter. Schieden wir mit inan aus, würde zugleich der freilich nicht schwer wiegende Anstoß vier gleicher Liedstäbe vermieden. Doch glaube ich, auf Analogien in den übrigen allitterirenden Denkmälern gestützt, den Halbvers nicht kürzen zu müssen.

Was endlich das Gebet anlangt, so ist die in den Denkmälern verfochtene Ansicht, auch dies solle Poesie sein, in Vermischung allitterirender und reimender Technik, genugsam als willkürlich zurückgewiesen. Müllenhoff selbst zählt Punkte auf, die dagegen sprechen: sie sind zahlreicher und wiegen Stück für Stück schwerer als die zwei höchst billigen Reime und die ebenso zufälligen Allitterationen, die sich in jedem formelreichen germanischen Denkmal finden, auch wo die Absicht, Verse zu machen, gänzlich fern liegt.

Die prosaische Form des Gebetes läßt vermuthen, daß es nicht in einer Folge mit dem poetischen Stück verfaßt, sondern ihm später angefügt sei, und zwar erst in Oberdeutschland, da es in seinen Formeln und Wendungen Verwandtschaft mit oberdeutschen, gleichfalls prosaischen Gebeten verräth, die uns erhalten sind.

Unser Denkmal besteht somit aus zwei Theilen: An ein in Niedersachsen, vielleicht an der holsteinischen Küste entstandenes, christliches Gedicht in allitterirenden Langzeilen, das inhaltlich völlig abgeschlossen ist und daher nicht mit Sicherheit als Fragment betrachtet werden darf, ist ein christliches Gebet in Prosa angeknüpft, vermuthlich erst in Oberdeutschland, vielleicht von dem Schreiber unserer Handschrift. Die Überlieferung ist, von stein für scein abgesehen, nur durch einen einzigen, leicht begreiflichen Fehler entstellt.

EDUARD VON DER HELLEN.

KOPENHAGENER BRUCHSTÜCKE.

1. Aus dem jüngeren Titurel.

Die Herren Bibliothekar S. Birket Smith und H. O. Lange an der Kopenhagener Universitätsbibliothek hatten die Güte mich auf mehrere Pergamentblätter aufmerksam zu machen, die vor nicht langer Zeit von den Einbänden verschiedener Bücher losgelöst worden waren; sie gehören jetzt zu Codex Arnamagnaeanus 79. 8°. Zwei derselben erwiesen sich als Bruchstücke des jüngeren Titurel, von denen das eine sichtlich derselben Foliohandschrift angehört haben muß, von der sich schon ein Blatt in der Kopenhagener Universitätsbibliothek gefunden hat. H. Treutler publicirte es in dieser Ztschr. 21, 153—156. Das neue Bruchstück umfaßt die untere Hälfte eines Blattes und hat zum Umschlag eines Buches gedient. Die Schrift weist auf das 14. Jahrhundert (Treutler a. a. O. 154). Die abwechselnd rothen und blauen Initialen gehen durch 3 Zeilen, **B** in *Biz* (5775) durch 8. Auf der Vorderseite enthält Spalte 1 18 Zeilen, Spalte 2 ebenfalls 18 und die Spuren einer 19., auf der Rückseite Spalte 1 18 und Spalte 2 17 Zeilen nebst den Spuren einer 18. Die Bruchstücke gehören zur ersten Handschriftengruppe und schließen sich sehr nahe an B^1 (die Heidelberger Hs. ed. Hahn) an, die sie aber an Werth übertreffen; es wird sich deshalb die Bezeichnung b^1 empfehlen.

Das andere Bruchstück wird gebildet durch den oberen Theil eines Doppelblattes in 4°, das zweispaltig geschrieben ist und der Schrift nach dem 13./14. Jahrhundert angehört. Die Strophen füllen meist 6, seltener 7 Zeilen und sind mit Initialen versehen, abwechselnd roth und blau (letztere stark verblaßt), die durch 2 Zeilen reichen. Das erste Blatt enthält noch 40, das zweite 39 Zeilen; weggeschnitten

sind, wie es scheint, vom ersten 12, vom zweiten 13 Zeilen. Die Blätter haben zum Einband eines Buches gedient und sind an den umgebrochenen Stellen stark beschädigt; getroffen wird hiedurch die 1. Spalte der Vorder- und die 2. der Rückseite, außerdem der mittlere Rand, in der Längsrichtung und in der Breite der obere Rand und die 6. Zeile von unten. Rechts unten ist eine Ecke weggeschnitten und am 2. Doppelblatt ist nicht allein der Rand, sondern auch einige (4—7) Buchstaben vor demselben abgeschnitten.

Das Bruchstück gehört ebenfalls zur ersten Handschriftenclasse. Durch die Güte des Herrn Prof. Zarncke, der mir seine Collation sämmtlicher Handschriften von Strophe 5994 bis zum Schlusse überließ, war ich in den Stand gesetzt, das auf dem zweiten Blatt Enthaltene mit den übrigen Handschriften zu vergleichen. Es ergab sich eine nahe Verwandtschaft mit C^1D^1. In folgenden Fällen stimmt unser Bruchstück (d^1) mit diesen gegen A^1B^1.

5995, 6 *meret* = C^1 (*erbte* A^1, B^1 ganz abweichend).

5995^b, 3 *sunder der* = C^1D^1 (*der* fehlt A^1); 7 *heilewaere* = *heilebaere* C^1D^1 (*helfebaere* A^1).

5996, 5 *waer* = D^1 (*was* C^1 mit A^1B^1).

5997, 5 *vil* = D^1 (*von* C^1 mit A^1B^1).

5998, 4 *chostereich wol hebnde* = (*lebende*) C^1, (*habende*) D^1 (A^1B^1 abweichend); 5 *wol* eingeschoben = D^1 (nicht in C^1); 7 *beherten* = C^1D^1 (*verherten* A^1, *unverherten* B^1).

5999, 5 *all* eingeschoben = *alle* C^1D^1.

5999^a, 3 *danne* = C^1D^1 (*als* A^1); 5 *nu* = C^1D^1 (*in* A^1); *entrunnen* = D^1 (*crunnen* C^1, *begvnnen* A^1); 7 *einen sturm* = C^1, (*einem*) D^1 (*eines sturmes* A^1), *geligende* = C^1D^1 (*ligende* A^1).

5999^b, 2 *edlen* = D^1 (*edele* C^1 mit A^1); 4 *da* = C^1D^1 (*do* A^1); 5 *ze* = C^1D^1 (*in* A^1).

6001, 1 *alls* = *allez* C^1 (*daz* A^1B^1).

6006, 7 *sahen* = C^1 (*fvnden* A^1B^1).

6007, 1 *nicht weiten* = C^1 (*vnwiten* A^1B^1); 3 *starche* = C^1 (*si sahen* A^1B^1); 4 *hande* = C^1 (*leie* A^1B^1); 7 *uz allen chramen* = C^1 (*allen* fehlt A^1B^1).

6008, 4 *si* fehlt = C^1.

6009, 4 *do mit* = C^1 (*do von* A^1B^1); 7 *für* fehlt = C^1.

6010, 2 *pei* = C^1 (*zv* A^1, fehlt B^1); 4 *den* fehlt = C^1.

6012, 3 *all sein lant* = C^1, (*alle*) D^1 (*sine lant* A^1B^1).

6013, 4 *so wolten si* = D^1 (C^1 ohne *so*, *woltens in* A^1B^1).

6014, 2 *also* = *als do* C^1 (*al da* A^1B^1).

6015, 1 *wol* vorgeschoben = D^1 (nicht in C^1); 4 *all nu* = *alle nu* C^1D^1 (*nv* fehlt A^1B^1); 5 *ane* = C^1D^1 (*daz rich* A^1B^1); 7 *und leng* = D^1 (*leng* C^1, *die leng* A^1B^1), *ans* = D^1 (*an* C^1, fehlt A^1B^1).

6016, 5 *ein* = C^1 (*die* A^1B^1).

6016ᵃ, 2 *vil* eingeschoben = D^1 (nicht in C^1); 4 *da hete erstriten* = D^1 (*erstriten heten* C^1 mit A^1); 7 *darnach* = D^1 (*sit* C^1 mit A^1).

In einem Theil der Strophen läßt sich d^1 nur mit C^1 vergleichen, da uns hier D^1 im Stiche läßt. Bei den zugleich in C^1 und in D^1 überlieferten Strophen ist eine irgend wesentliche Übereinstimmung von d^1 mit C^1 gegen D^1 nicht beizubringen. Dagegen bietet sehr häufig C^1 eine andere Lesart, wo das Bruchstück mit D^1 stimmt. Von diesen Übereinstimmungen ist bemerkenswerth 5997, 5 *vil silber golde lag da reichait wunder*, da das *vil* nur als Fehler angesehen werden kann und 5999ᵇ, 2 am Versschluß *edlen* (: *sedle*), das dem Reim widerstrebt. Außerdem theilt d^1 mit D^1 das Bestreben, die Senkungen auszufüllen und Auftakt herzustellen (Zarncke, Graltempel S. 406), vgl. die oben gegebenen Lesarten zu 5998, 5. 6012, 3. 6013, 7. 6015, 1. 6016ᵃ, 2. 7. Dasselbe ist auch in einigen Strophen zu erkennen, die in D^1 nicht enthalten sind, 6006, 6 *in ror* (*und* [*o*]*uch*] *in reise*, 6009, 1 (*sw*)*an* [*so*] *si dez*, 7 *vnd alle* [*pôse*] *gift vil* [*grozze*] *stevre*, 6014, 4 [*do*] *chunde*, 5 [*der*] *bischtum vil*, 6 [*und*] *pfaffhait* [*vil*] *der g.* Die in [ ] gesetzten Worte fehlen in $A^1B^1C^1$. Ich glaube darnach die nahe Zusammengehörigkeit von D^1 und d^1, obgleich mir die Vergleichung auch des ersten Blattes nicht möglich war, bestimmt aussprechen zu können. Es hat nichts zu bedeuten, wenn d^1 in einigen Fällen von D^1 abweicht und mit C^1 und zum Theil den übrigen Hss. stimmt, da es sich hier fast durchgehends um Nachlässigkeitsfehler in D^1 handelt. Ich gebe diese Abweichungen nachher unter dem Text. Dagegen ist es allerdings auffallend, daß wir nach 5998 in d^1 eine Strophe finden (es ist nur etwas mehr als eine Zeile erhalten), die wir wohl in C^1, nicht aber in D^1 wiederfinden, dort aber mit einer eigenthümlichen Abweichung. In d^1 lautet der erste Vers

Machmet vnd Terviganden si dicke helfe manden,

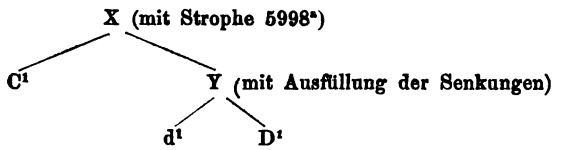
in C^1 fehlt die zweite Hälfte, es heißt dafür *Juno vnd Apollen*, während das Folgende nach dem in d^1 erhaltenen *si pu*(*ten*) wohl übereinstimmend war. Das Räthsel löst sich, wenn wir die betreffende Strophe der anderen Gruppe heranziehen; es heißt da in D^2

Mahmet und Terviganden Kawen und Appollen
si dikche helfe manden den buten si ze opher goldes manigen knollen.

Dieser letzte etwas überladene Halbvers ist in der Vorlage von

$C^1D^1d^1$ in zwei aufgelöst worden, indem nach *den buten si* die Worte *mit handen* eingeschoben wurden. Da die Strophe somit um einen Halbvers zu lang war, wurde in C^1 der 3., in d^1 der 2. Halbvers gestrichen. In D^1 ist die Strophe, wie so manche andere, die dem Zusammenhang nach nicht unbedingt nothwendig war, weggelassen worden.

Nach dieser Untersuchung, die natürlich noch durch die Vergleichung auch des ersten Blattes mit den übrigen Hss. gesichert werden muß, wäre das Verhältnis der Hss. so darzustellen:



Das Verhältnis von d^1 zu D^1 läßt sich nach den wenigen vergleichbaren Strophen nicht mit Sicherheit bestimmen. Nach diesen läßt sich gegen die Annahme, daß d^1 die Vorlage von D^1 gebildet hat, kaum etwas einwenden. Der hohe Werth der leider nur in Bruchstücken erhaltenen Hs. leuchtet darnach von selber ein.

In dem folgenden Abdruck der Fragmente sind alle nicht ganz deutlich lesbaren Buchstaben cursiv gesetzt. Ergänztes ist eingeklammert.

I.

5770 (*a*) Die lazen daz nv schinen. Ob si der tvgende lere an sich nv ziehen.
So daz si wol bekanden swære twale.
des kusche triv vnd tvgende. parcifalen brachtē zv dem grale.
5771 **S**wer noch mænliche wirbet. wi*d*er alle missewende.
Sin sælde nicht verdirbet. er kan des wunsches werden nicht ellende.
Den parcifale zem grale kvnde vinden.
Der gelich*te**) dem paradyse. dar sol man sich der engel schar gesinden.

5774 (*b*) **S**..... daz ober.....drate.
do sach der treuwen arcke. daz si an disen vreuden nicht enhate.
wie er bi ir vnd treficent nv wære.
Vnd ander sin geverte. daz seit ein ander buch mit ganzem mære.
5775 **B**iz daz er kvmt zem grale. Vnd anfortas was gebnde.
Mit vrage svnder twale. gesuntheit we daz si doch nicht div lebnde.
sygvne was so wer ir leit gerin(get)

5777 (*c*) ..... den levten in der kvnde wol gemeinet.

---

*) *te* radirt.

5778 Der gerte von svnden reine. swie den der tot ervindet.
bi lvten oder eine. er wirt zv hof der engel schar gesindet.
In feuwer oder in dem wage ertrencket.
Der rechten gelouben stæte. Der tvt in deheiner sælickeit verchrencket.
5779 Wie ward sygune fvnden. als tot an venige valle.
So was zen selben stvnden. bi ir der engel schar mit vreuden schalle.
die halt nicht lvter sind geparadiset
yedoch div schar der en(gel)

5781 (*d*) .....en *si*nd die en..... gebende.
5782 Uil sælic sint si lebende. die dv also erkennest.
bistv in bvze gebnde. daz dv si gelich dem golde brennest.
die sich nicht lvtern wellent vf der erde.
so gelich si herre dem golde. daz man nicht anders brennet dann zv werde.
5783 Daz ìz der gimme richer. Vnd adelicher zieret.
Vnd lv̊chte werdichlicher. sus man die edelen steine dar verwieret.
got herre dar

II.

5714 (1ª) .... in paiden nv varn. do man im vil gehiez der nôte.
die er do von dem helde mvste leiden.
ob er flordiprintze wolde mit der ritterschaft nicht meiden.
5715 Durch floramie dev chlaren wolt er do nicht streiten.
dˢ mût begund im swaren. *daz* er von ir schône hort so weiten.
daz si vil schoner dann die seine wæˢ.
wie daz sein neve frimutel. durch si lag tot dez west er nicht dˢ mære.
5716 Der da hiez geblûemet. hoch vbˢ alle fursten.
der wil nach preis gervemet. werben hie mænlichen mit geturſten
dez vand er nv vil starchev widerniete.
sper vil groz vnd newe. si furten hie durch streites gegēpiete.
5717 Tyoste hie gein tyoste so hurtichlich erchrachet.
ob daz mit reichˢ choste. heten paidenthalben gar gemachet.
die attmerinne gewaltich allˢ reiche.
er dorft in nicht v̊smahen. vñ soltens immer danchen werdichliche.
5718 Mit werder minne lone. si waren doch in wirde.
geziert mit werdˢ krone. dˢ si nv d*ien*ten paide hie mit girde.
ob si gein wirde waren hoch genennet.
daz wirt an disem dienste. von ritters handen ritterleich bechennet.
5719 Von walap in rabine. sus riten si diu tyoste.
den orsen gar zepine. vnd ritterlichem preis ze werder koste.
diu chraft do chom der chrefte wol gewildert.
diu sper ze drumsen fliegen. sah man diu hohe als ob si wærn gevidˢt.
5720 Der blv.. ob allen fursten. den blvmen ward zetaile.
mit vall ob in nv dur...en. vil so vrumt ez im zegrozzem haile.
daz si betowet waren also reiche.
gebrast im an der chrefte. so stunden si dem munde næheliche.

5723 (1b) **A**nfortas zdem gralę. daz mit d' tevren scheide.
er het ez zallem male. imm̓ mer gefueret walt vnd heide.
durch sygunen mer ers nie gezucket.
von kahefiez der chlare. da mit er seinen preis ie hoher rucket.
5724 **A**lsus waz erbehenket. mit paidē disē swerten.
nv ward hie vberdencket. do die helde streites hie begerten.
daz er von mont saluasch begreif daz eisen.
von slag dem allerersten. sach man ez da in chlaine stncke reisen.
5725 **E**r zuchte sa daz and'. daz het er wol erchunnet.
mit liechtem blicke glander. ward ez do wol gewitert. vnd gesv̄net.
bis er den fursten bracht so hoch geblvemet.
daz andrev weip vnd fursten. pei im vnd seiner tochter warn gervemet.
5726 **U**nd truege daz er tragende. wær vnd tragen liezze.
preis iegleichem sagnde. darnach vnd im gezæm an dem geniezze.
an manhait fursten vnd an chlaren weiben.
daz ward gemachet stæte. iedoch so wil er in noch furbaz treiben.
5727 **D**u solt nicht lang' twalen. du vnd diu tochter deine.
ir gesecht diu liecht gemalen. zepelrapier ob dir diu sæld erscheine.
ob ouch kundwiramurs den preis verliesen.
so wis du der gesignde. vnd ich der. der diu tschumpfentewer kiese.
5728 (**M**)ein herr ich pin euch iehnde. des sigs vnd ir der eren.
swas vor an mir geschehnde. sei dez vbermuet da. kan leren
der ist von euch ..... nider lazzen.
dar zu mein nam.....he. den furt ir nv mit recht v.....
5729 **D**er tochter lant vnd weibe. den sei der nam g....met.
furbas ein nider treibe

5731 (1c) ..... chlingen begund er selbe lesen ab d' erde.
vnd vragte wa diu strazze gein karnande
gieng ze rechter næhe. der kunich einē fursten mit im sande.
5732 **N**v ward daz swert genetzet. mit stucken unverkeret.
diu wort dar zv gesetzet. als in diu chlagereiche het geleret.
von ekunate ward dar nach gesprochen.
dem gab ers willichliche. dez ward sygune. do seint da mit gerochen.
5733 (**W**)a dise chunde geschehnde. von im vnd ekunate.
nv w̓dez pin ich iehnde. si chomen ein ander widerreiten drate.
vnd wolten paide hazzen haben erzaiget.
dann durch den ancher eine. dez ward von ekunat der zorn geneiget.
5734 **S**... houbet ward enblozzet. daz wund' waz im ande.
wie er *sus* entklozzet. von witzen frucht daz *er* sein nicht erchande.
er wande daz ez schionatuland' wære..
parcifal bedouchte. er solt ouch hie nv reiten fridebære.
5735 **S**ein tewer wort gewære. den andern sam des ainen.
so pin ich ich (*so*) saeldenwære. ob irs in solhē trewen so welt mainen.
daz ewer swester gamuret was bernde.
so gebar mich hertzenloude diu gamuretē was ir minne wernde.
5736 **E**kunat bedouchte. er w' aldar gesezzē.
daz im die schar belouchte. diu seraphin mit namen sint gemezzen.

vnd pat in sitzen suezze ward die vrage.
wie er von hertzenlouden. nv komen .....
5737 .. mite si da paide. vil sagten hie ein..der.
von lieb vnd ouch von laide. ..... von tschionatuland'
im sagte ..... ob er in erchande.
do sait er im .....te waz im sygun alchlagnde .....

5739 (1[d]) ..... mit lune.
5740 Ob er nu gar der werlte chraft mit gestainē wielte
nicht vrey vor disem gelte. wiert er gesagt. vnd ob er perge spielte.
vnd er mir wær den funt der sælden gebnde.
daz wær mir gar zenichte. da wid[ʿ] daz ich in muste wizzen le..dc.
5741 Ich pin in chlagender peine. waz parcifal nv iehnde.
wand sicherhait di seine. han ich enpfangē seint ez waz geschehnde.
wand gurnomantz mich lerte daz mich gezemende.
ẇ sich[ʿ]hait fur sterben. da von waz ich die seint vō manigē nemēde.
5742 Ich wolte gar versprechen den orden vnder schilte.
dann daz ich dich hiezz brechen. die sicherhait die dich von eren zilte.
ich reit im durch die schulde noch so nahen.
ob er vermouret wære mit stainen gar er muste schad enpfahen.
5743 Furst werden vz graswalden dich waz mein swester bernde.
vil dik du mir behalden mein leben hast dez wær du mich ie ẇnde
wenn ich in herten sturmen ward ver..lammet
vf meines lebens vare ..l manich tousent ritter waz gesammet.
5744 Alda wir gamuretē ze rache waren paide.
der ouch vil preises hete. erworben vnder wappenlichem chlaide.
den ouch ypomedon gewan mit vare
mit manhait svnder liste galt iz im seint d'talfin offenware.
5745 Do slueg ich sein .....r pompey ..... choume
.. mich der swerte fueder. gezogen ward so vil daz ich zerovme.
mit nôten brachte swāch der wær geleiche.
in ritterlichem namen. half mir do grahardys d' ellens reiche.
5746 Dimale vnd killickrat .....

5995 (2[a]) Ez waren staine grabe. tewr nach amatisten.
von golde sôlhez zawe ich wæn si der durch not da nicht vermisten.
die stat hiez niemen pitimōt nv mere.
grals ward si genennet. vnd meret noch dem grale wird vī ere.
5995[a] Daz mer si aber varnde. warn verre vnde verre.
durch rais di verre sparnde. vber lant durch haidenische terre.
durch daz d' gral die haiden kund ẇmeiden.
ir svnde maniger hande. mocht er so die lenge nicht erleiden.
5995[b] In gab der gral gelaitte. zdem næchsten vnd zem pesten
gar sunder der arbaitte. wand si heten dez gelouben vesten.
daz mit seiner chraft got selbe wære
seit rechts geloubē stæte. got der ist noch heute hailewære.
5996 Dem magnet alzenahen. furen si dem staine.
den kunde nicht vervahen. sein eisen chraft si funden in kiel nicht aine.

In D^1 5995[a], 4 heidenscheffte. 6 swinde. 5996, 1 magnes (*mit* $A^1B^1C^1$).

ich wæn ir tousent wær da pei vertorben.
vnd favl vor manigem iare. mit den die greiffen heten sus geworben.
5997 Die ros vnd ouch die læute. swenn die vor hv̄ger lagen.
tot mit har mit håvte. furten sis aldar si neste. pflagen.
vil silber golde lag da reichait wund'.
von pfeffer vnd von wurtzen. von pfell vnd aller reichait ob vnd vnder.
5998 Si funden wol nach æchte. d' kiel mit lævten lebnde.
gar heyden von ge..*œchte*. die waren dannoch chostereich wol hebnde.
daz si wol der greiffen sich erwerten.
vnd westen sunder wane. daz si dez lebens wæren die beherten.
5998ª Machmet vnd teruiganden. si dicke helfe manden.
si pu(ten)

5999 (2ᵇ) ..... vristen.
daz si di ge*t*ouften all ze ..... sluegen.
vnd da*z* si mit ir spei.... dem leben lenger sich betruege*n*
5999ª Ir waz ein her vil michel. vnd ..... die getouften.
chrumb' dann.....chel. machen dez glouben vnd .....ten.
an sælichait ward nv der t..... signde.
si entrunnē auf den kiel....nen sturm an dem stein gelign..
5999ᵇ Daz wolten si nv rechen. an ..... christen edlen.
nv kunde *w*....brechen. die rache der da sitzet ..... sedle.
ob aller edelkait zu hoher .....
die kiel auf hoher giengen. *ei*..... hin dan al nach der christen g....
6000 Die haiden do wol sahen. daz .....lukes wielten.
si paten si..... gahen. mit ruffen si die hende ..... vielten.
daz si in durch den tou... gæben rate.
si wolten gern gel..... daz der christen got vil chrefte ....
6001 Der kunich vnd alls gesin..... fleizze viellen venige.
d*u*..... ser lere vinde. ob sich nu touft ..... denschefte menige.
vnd ob si s ..... an beleiben. wolten.
daz si von ..... chreften. ir stætichait. am gra.....
6001ª Daz ward nv wol erfundē. daz si sich gerne touften.
v ..... den selben stunden. vil christen ..... ewich leben kouften.
si heten ..... thalben vraeuden steure.
daz ..... argen haiden. an leib an ..... ster*b*en .....
6002 Der pischoff ..... kappellane.
de..... mit touffe wurd.....
der kunich erlo*u*..... grozze.
swer die .....

6005 (2ᶜ) .. *si* die schif gelueden. mit reichait (m)aniger dinge.
do must die chraft .... veden. dez magneten si ward an ..... ringe.

5997, 4 furtens si. 7 von pfell *fehlt*. vnd auch vnder. 5998, 1 noch wol. 5 mit kraft erwerten. 6 waine. 5999, 6 mit ir] ander. 7 (an) dem] ir. sich] da mit. 5999ª, 4 *umgestellt*. 7 einem sturnn. 5999ᵇ, 4 der] die. 5 edelkait] hailichait. 7 al *fehlt*.

die reichait gein dem leber ... *si* wanden.
dar inne waz sam .... orste. von kielen gar bestecket vñ bestanden.
6006 ... must vor in ..rfliezzen. alsam ein eis in fevre.
..... gueter ding verdriezzen. nicht kā....*t* dem geit er sælden steure.
si fū....anige wild vil vngehevre.
in ror .... uch in reise. si sahen wund' ma .... aventevre.
6007 .. nigen ganch nicht weiten. si furen durch ge..rge.
starche leben streiten. vnd ....ger hande wunder sam getwer..
(d)a daz mer zv manigem walde .....t.
der luft gab in da suzze. dem .... vz allem chramen nicht genozzet.
6008 ..ie vil der gral gereichet. (m)it wurtzen was mit wazzer.
so .....*m* nicht gelichet. doch tet dirre .... it vnderlazze.
in wider fuerē ouch ..... mit ir lůften.
daz aller menschē ..... da sterben muest als in der helle gruften.
6009 .. an so si dez en...nden. zehant so ward enp̄nnet.
.....den stunden. do mit so ward d' .... entrennet.
vnd dar zv ander .... diȩ waren tevre.
daz gab fur ..... *v*rme. vnd alle pǒse gift vil grozze stevre
6010 .. luntz vnd .... ne. den tabat pei dem schraf...
.....anig' lvne. si sahen ko.....r schaffen.
von dem ..... muz erschriken.
den ..... *g*nde. dem kan daz .....re bliken.
.....e kunder. erden(ken).....

6012 (½ᵈ)..... vnd geminnet.
all sein lant gerainen. so daz zder haidenschefte nie*m*en sinnet.
philipp vnd alexander die geherten.
der zwainzich reiche weiten. den tovf vnd ouch die christenhait gemerten.
6013 **D**ie tschionatulander. mit sig het vb'wunden.
mit feures blicken glander. sich die lufte liecht ob in entzunden.
durch dazz in verre suchten auf ir greiffen.
von ritterschaft der w'den. so wolten si mænlicher wer absle*i*ffen.
6014 **D**a von si den genenden. also zeh'ren namen
der haidenschaft wol pfenden do chunde die nicht touffez wolden ramen.
d' bischtnm vil die kundest (*so*) stiften weiten.
vñ pfaffhait vil d' grozzen. die macht er hoch vnd reich an allen seiten.
6015 **W**ol funf vnd zwainzich reiche. die sint hie vor genennet.
die erstrait er werdichleiche. di all nv raine christen sint erchēnet.
ane tribalibot vnd ouch vriende.
kavkasas triende. die breit vnd leng biz gar der werld ans ende.
6016 **D**ar zu die zwainzich reiche. alexand' vnd pfilippe.
lebten so christenliche. daz in got steure gab mit rich' gippe.
an dem gral ein vestenunge dez richez
der engel schar si erten. daz dem auf erde ward nie nicht geliches.

6012, 2 vnd auch. 4 seinet. 5 herten. 7 sy den touf. kristen.
6013, 4 erzvnden. 5 daz si in.

6016ª Zwainzich dar zv sibene. vil chunichleich^{s} chrone.
d^{s} nam da stuend geschribene. die feyrafis da het erstriten schone.
der horten zwainzich zv dem reich friende.
die secundillen vf erbten. dar nach erstrait er siben mit der hende.
6017 Funf vnd funftzick lande. vil reiche chronebære.
man in ze herren nande. wie vil da march.....

2. Aus einem ndl. Margarethenleben.

Dies Fragment besteht in einem zweispaltig geschriebenen Quartblatt aus dem 14. Jahrhundert. Die Verse sind abgesetzt, Anfänge von Abschnitten durch rothe Initialen hervorgehoben. Ein Stück des Blattes, das beim Einband eines Buches verwendet war, ist oben abgeschnitten, weshalb in jeder Spalte eine Zeile fehlt. Die Schrift ist stark verlöscht, doch konnte nach Anwendung von Reagentien fast alles entziffert werden.

Das Gedicht, zu dem unser Bruchstück gehört, ist sonst nicht bekannt. Es ist eine Bearbeitung der Legende der h. Margaretha, der die bei Mombritius, Sanctuarium 2, 103 f. abgedruckte Fassung zu Grunde gelegt ist. Der lateinische Text wird mit poetischer Freiheit umschrieben; eine wesentliche Abweichung ist aber nur, daß nach V. 97 ff. Olibrius sich selbst zu Margaretha begibt, während diese im Original vor ihn gebracht wird. Sonst folgt der Dichter demselben, wenigstens was den Verlauf der Erzählung und den Gedankengang betrifft, ziemlich genau, wie schon eine Vergleichung des von Vogt, Beiträge 1, 278 ausgehobenen Stückes mit V. 51—67 lehrt. Mit den übrigen bekannten Bearbeitungen der Legende, die auch Mombritius folgen, besteht keine nähere Verwandtschaft. Nicht vergleichen konnte ich die im Belgisch Museum I abgedruckte ndl. Margaretha; da dieselbe aber nach Vogt S. 284 „eine verkürzte Bearbeitung der Fassung der legenda aurea“ ist und nur 178 Verse umfasst, kann sie mit unserem Gedicht nichts zu thun haben.

(a) Die gods ghebot te houden plien
Doē si dit las vsuchte si soe
Eñ hertelike weenede si doe
Si leide haer herte al gader
An den hoghē hemelschen vader
Si cosene toot eenē brudegome
Av hoe wel na hi haers gome
Harē maechdom wachte hi wel
In node in pinē ende in spel
Hi en wildese niet begheuen
Hemelrike woude hi haer gheuē
Dese maghet wel edel was
Si hilt haer scape int gras
Met gheselscepe in grotē scaren
Die haer voest'moedere waren
Als die maghet in desen was
Olibrius die heere was

6016ª, 1 vnd dar zv.

Van dē lande een wreet tyran
Hi voer als een gheweldich mā
Van eenē lande in tander sien
Ofte hi mochte vinden dien
Die gode dorste noemen
Te hant dede hine doemen
Pinen eñ ter doot slaen
Die kerstine dede hi oec vaen
Hi wilde dat si loechenē soude
Haers heeren ende hi woude
Dat si sine gode aneriepen
Die et niet en daden eñ vsliepē
Weren seker vander doot
Alle die tyeran dit gheboot
.....
(*b*) *D*aer die maghez haer scape helt
Doē hise sach si hem bequam
*Si*nē knechtē sprac hi an
Hi hietse toot der maghet ghaen
Eñ bringhense vore hem saen
Waer si edel eñ oec ghetrouwe
Hi wildese maken vrouwe
Hi hadse lief om dat si was scōē
Eñ waerdich to draghen crōē
Met hem eñ waer siin wiif
Hi wildese houden al haer liif
Eñ waer si niet vri hi wilde haer gheuen
Riicheit dat si mochte leuē
Herliic. ende si soude siin
Sine amye. die knechte fiin
Quamē daer die maghet sat
Ende gode ghenade bat
Doē si vnam om wat saken
Si en quamē om gheene wrakē
Si bat gode onsen heere
Eñ begonste te weenen seere
Si sprac ontfarme miins soete god
Eñ lat mi houdē diin ghebod
Niet en moeti mi verliesen
Gheenē anderē mā en willic kiesē
Ic biddu dat ic .v. moete louen
Dat ic niet en moete douen
In ongheloeue. die siele miin
Settic in den handen diin
Miin trouwe moet wesen vast
Niet en moetic wesen gast
.....
(*c*) .... offere daer diin eere
... sin moet siin ghestade
*Gh*eghen der vianden rade
*M*ine sinnē en moetē niet vsceden
Om di daer eenighe dorpheden
Sent mi dinen inghel heere
Die mi wise ende oec leere
Ende hi mi bi moete staen
Ic hebs noot ic ben gheuaen
Als een voghel metten strecke
Eñ als .i. vische metten becke
Die mett' inghenen is gheuaen
Dat hi niet mach ontgaen
Eñ als .i. scaep dat is in midden
Veelre wolvē. en darf niet biddē
Andere hulpe din an dy
Heere beraden moetstu mi
Soe dat ic moete ontgaen
Den viant die mi wilde vaen
Eñ dat ic moete verspuwen
Die afgode ende scuwen
Die niet en wilden kinnen
Den hoghen god ende minnen
Als dit die boden vnamen
Toot harē hēe si weder quamē
Eñ seidē heere dit maechdekin
En mach .v. wiif niet ziin
Onse gode si niet en kinnet
Vandē hemel si gode minnet
Eñ aenbeedt den seluen heere
Dien die ioden piinden zeere
Met hem maecten si haer spot
Si cruustenen als eenen sot
.....
(*d*) En mach si diin wiif niet ghesciē
Als olibrius dit verhoert
Hi wt gram ende reet boert
Hi quam al daer die maghet sat
Ende gode ghenade bat
Hi seide maghet nv segt mi
Welc diin gheslachtē sy
Margriete is minen name
Dies ic mi niet en scame
Welc dat miin gheloue si
Wiltuut weten ic segt di
Ic gheloue an gode
Eñ gaerne houdic siin ghebode

Die hi maecte met siinre cracht
Ende daer toe dach ende nacht
Hemel ende oec aerderike
Maecte hi gheweldelike
Die vanden hemel hier ned' quā
Om te vlossene elken man
Diē dine vorders in harē stonden
Ganen bitterlike wonden
Daer om vuoerē si altemale
Alsoe ghi ghehoert hebt wale
LEIPZIG, 15. Januar 1886.

God onse hée sal wesen ēmmeer
Siin riic en bederst nēmermeer
Ghebndiit soe moet hi wesen
Bi hem bin ic al ghenesen
Minē maechdom heeft hi ghewacht
Beide bi daghe ende bi nacht
Olibrius seide .o. wi .o. wach
Heden an desen dach
Heb ic ghehoort dat mi is leet
Van rouwē scoorde hi ziin cleet
K. v. BAHDER.

LOBGESANG AUF MARIA.

Das nachfolgende Gedicht, auf welches zuerst Ignaz Zingerle in der Zeitschrift für deutsche Philologie VI, 377 hinwies, indem er die ersten und letzten Verse davon mittheilte, ist in vollständiger Fassung in einer mit der Signatur XXIX. b. 16 versehenen Papierhandschrift des tirol. Landesmuseums zu Innsbruck erhalten. Die unschön geschriebene, doch wohlleserliche Handschrift, in allen ihren Theilen von einer Hand herrührend, gehört dem 15. Jahrhundert an; Zingerle möchte sie ans Ende desselben setzen, sie könnte aber immerhin auch einem früheren Zeitraum entstammen, da die Vertauschung des Wortes *marner* durch *schifman* und *man*, die Zingerle als Argument für die spätere Datirung betrachtet, als stichhaltiger Grund kaum gelten darf. (Zeitschr. f. d. Phil. VI, 404.)

Eine zweite fragmentarisch erhaltene Handschrift, die dem 14. Jahrhundert angehören soll, aber nur die Verse 1—82 und auch diese nur in Bruchstücken enthält, liegt im Breslauer Stadtarchiv; dieselbe, auf Pergament geschrieben und zugleich ein Fragment von Konrads Goldener Schmiede enthaltend, hat Felix Bobertag abgeschrieben und dem Herausgeber der Germania zum Abdruck übermittelt. Diese Abschrift hat Bartsch mir zur Benützung überlassen. Beide Handschriften — ich bezeichne die Innsbrucker mit *I*, die Breslauer mit *B* — sind von äußerst verwahrloster Beschaffenheit, so daß die Bearbeitung an vielen Stellen sehr mühsam ist. Ob es mir überall gelungen sei den rechten mhd. Text herzustellen, will ich ganz und gar nicht behaupten, sondern bin zufrieden, wenn durch meine Ordnung und Säuberung das Gedicht, das sich den schönerèn dieser Art

anreiht und immerhin als eine nicht unerhebliche Bereicherung der Mariendichtungen darstellt, im Ganzen les- und genießbar gemacht wurde.

Das Gedicht zeigt nicht bloß in der Diction, sondern vielfach selbst in den Worten und Versen Übereinstimmung mit dem von Bartsch im Anhang zu seiner Ausgabe der 'Erlösung' unter der Überschrift 'Marien Rosenkranz' S. 279 ff. mitgetheilten Marienlied*). Will man nicht annehmen, daß beide Gedichte einem und demselben Verfasser angehören, was nach Stil und Versbau unmöglich, so liegt die Vermuthung nahe, daß dem an Umfang ungleich kleineren 'Rosenkranz' unsere Mariendichtung zu Grunde liegt und daß ersterer als eine Art Auszug aus derselben zu betrachten ist. Die Originalhandschrift dürfte wahrscheinlich im mitteldeutschen Dialecte verfaßt sein; das glaube ich aus dem Umstand schließen zu sollen, daß, ähnlich wie im 'Rosenkranz', auch in der Innsbrucker Handschrift, die von einem Österreicher oder Baiern geschrieben ist, nicht wenige unverkennbar mitteldeutsche Laut- und Wortformen begegnen und daß ferner die Breslauer Handschrift echt mitteldeutschen Charakter aufweist. Zu solchen md. Sprach- und Schreibeigenthümlichkeiten der Hs. *I* zähle ich das häufig vorkommende *o* für *a* (*goncz*, *gor*, *olle* u. s. w.), *o* für *u* (*lofft*, *son*, *sonne*, *zocker*, *wonder*, *kont*, *mogen*), *o* für *ü* (*obir*, *worm* = *würme*, *konig*), *o* für *e* in der Partikel *vor*, *e* für *i* (*regel*, *swemmen*, *geschreben*), *i* für *e* in Flexionssilben (*gottis*, *heyllis*, *endis*, *allis*), *ê* für *æ* (*sêlden*, *mêre* : *swêre*, *gepêre* : *wêre*, *stêt*), für *ei* in *hêllig*, *getrêde*, *ô* für *uo* (*blôme*, *hôt*) und *ou* (*bôm*, *ôch*, *rôch*), *p* für *pf* (*plicht*, *opper*), ferner den Ausfall des *h* in *hôe*, *hôen*, *nâ*, *slêt*, die Aphaerese von *e* in *er nider*. Da jedoch über die Heimat des Dichters nichts sicheres feststeht und andererseits gewisse rhythmische Eigenthümlichkeiten des Gedichts, insbesondere die im Reime öfter statthabende Nichtbeachtung der Quantität, die Abfassung des Denkmals in guter mhd. Zeit unwahrscheinlich machen, so habe ich mich in meiner Bearbeitung allgemein mittelhochdeutscher Formen, wie solche im 14. Jahrhundert üblich waren, bedient. In Betreff der Lesarten habe ich, um ein deutliches Bild der Hs. zu geben, nicht nur die charakteristischen angemerkt, sondern überhaupt nach einer gewissen Vollständigkeit ge-

*) Die Bemerkung von Bartsch (S. LVI der 'Erlösung'), daß sich ein Gedicht 'Marien Rosenkranz' in einer Wiener Hs., die Hoffmann in seinem Verzeichniss der altd. Hss. der k. k. Hofbibliothek zu Wien S. 347 anführt, finde, beruht auf einem Irrthum. Das vermeintliche Gedicht sind vielmehr 24 Prosazeilen asketischen Inhalts, in welchen der Nutzen des Rosenkranzbetens zu Ehren Mariens dargelegt wird.

strebt. Doch wäre es überflüssig gewesen, immer wiederkehrende Schreib- und Wortformen jedesmal zu verzeichnen; aus dem Grunde stelle ich die für das Denkmal, beziehungsweise die Hs. I, charakteristischen Lautbezeichnungen hier zusammen.

y wird in sehr zahlreichen Fällen für *i* geschrieben. *i* (*y*) steht öfter für *ie* (*grisz, tyr, gebitterine, tyff, ymant, hilt, hing, vingest*), in Endungen häufig für *e* (*gottis, endis, heyllis, allis, swebit, gelobit* u. ö.); *ie* für *i* (*schriefft, diessem, liest, vortrieben*); *e* für *i* (*regel, swemmen, smelczet, geschreben*); *a* für *o* in *dach, dar* (= *tor*), *bart*; *u* für *ü* (*sunde, burde, gurtel, uber*); *ü* für *ie, i* in *nümer, hülff*; *o* für *a* (*goncz, olle, gorten, nomen, geschoch, gor*), für *e* in der Partikel *vor* (= *ver*) und in *sondest* (= *sendest*), für *u* (*son, sommer, sonne, holde, zocker, wonder, lofft, kont, mogen, dorch*), für *ü* (*konig, worde, obir*); *ö* für *ü* (*öbir, uberflöszig*); *ê* für *œ* in sehr vielen Fällen (vgl. oben), für *œ* in *lêsserine*; *û*, öfter *ü* geschrieben, für *iu* (*kûsch, trûwe, crûcze, tûffel, hût*), für *uo* (*blûme, mûtter, fûr, geschûff*), für *üe* (*gûtti, blûti, sûszi, grûn, mûszen*); *ô* für *â* (*mistôt, klôr, wôr, hôst, hôt, dô,ône*), für *œ* in *hôret*, für *ou* (*bôm, rôch, ôch*), für *uo* in *blôme, hôt*, für *üe* in *wôste*; *œ* (*ö* geschrieben) für *öu* in *fröde*; *ai* (*ay, ey*) sehr häufig für *ei*; *au* für *ou* (*paum, tauwe, glaubig, gelauben, schauwe*); *eu* für *iu* in *durchseuert*. Von Consonanten steht *p* öfter für *b* (*paum, pusch, preit, pasz, gepêre*), für *pf* in *opper, plicht, s* für *z* und ebenso umgekehrt *z* für *s* in zahlreichen Fällen. Für Häufung der Consonanten zeigt die Hs. eine besondere Vorliebe; z. B. *wonnen, sellig, heyllis, krafft, tyff, lofft, mutt, gütti, gebitterine, czucht, czeptar, czart, stolcz, wessen, tussent, wysse, keysserlich, dissen* u. s. w.

Ich bemerke ferner, daß *î* und seine Diphthongierung *ei* (*ey, ai, ay*) durch das ganze Gedicht untereinander wechseln und daß Apokope des *e* eine hervorstechende Eigenthümlichkeit bildet; vgl. *hülff, end, gnâd, sach* im Reim auf *geschach, worm, recht erb, gedenck, hût* u. s. w.

Voraus gehen unserem Gedicht in der Innsbrucker Handschrift die Worte:

Der do loben vnd eren wil die hochgeloten (sic) werden mutter gottes vnd magt Marien, der sprech dikke nach geschriben hystorien, dye begrifft das lob vnser frauwen gar ynnikliche vnd wol.

WIEN. ADALBERT JEITTELES.

Wer gerne hœret gotes wort,
daz ist ein zeichen, daz er dort
in solcher fröude wirt enpfangen,
nâch der uns billîch sol verlangen:
daz ist in dem hôhen rîche,
dâ got wonet êwiclîche.
wer dô ouch gerne hœret sagen
von der maget, diu hât getragen
got in irem kiuschen lîbe
und doch dâ bî nie wart ze wîbe,
der muoz ân zwîvel sælic werden
dort im himel und hie ûf erden.

Marjâ, sît man niht enmac
beginnen weder naht noch tac
ân dîn hilfe und dînes kindes,
ich bitte dich, daz du enbindes
die überflüzzege güete dîn:
sende mir in die sinne mîn,
daz ich spreche nütz von dir,
daz dir annæme sî von mir.
avê muoter, maget Marîâ,
vol tugent und omni gloriâ,
gegrüezet sîst du, gnâden vol,
got immer mit dir wesen sol.
wol dich des gruozes 'âve',
der dir wart sô rehte suâve
von dem engel durch dîn ôre
ûz dem hœhsten himelkôre.

1 horet *IB*. 2 er hie vnd dort *I*. 3 in sölich frode *I*, in solchen eren *B*. entpfangen *I*, enfphangen *B*. 4 noch der *I*, nach den *B*. welongen *I*. mag irlangen *B*. 6 do got wonnet ewikleich *I*. 7 do *fehlt I*. horet *IB*. 8 dy do *IB*. 9 kuwschen *I*. in yrme kvschen *B*. 10 do by *I*. vnd wart do by ny czu wybe *B*. 11 der müs on czwiffel sellig w. *I*. 12 in *I*. 13 nichtz *I*. 14 nach tag *I*. 15 on din hülff *I*. .vlfe noch an dines kindez *B*. 16 bit *I*. 17 vberfloszige guti *I*. 18 vnd s. m. i. d. syn myn *I*, ...e mir an daz hercze myn *B*. 19 sprech nocz von dir *I*, ..prechen mogen von dir *B*. 20 anime *I*. ..nem sy von mir *B*. 21 mutter maria *I*. ..... er mait maria *B*. 24 got mit dir ymmer w. s. *B*. 25 wole *I*. göszes aue *I*. wol dich wart dez gruses ave *B*. 26 recht *I*. der lut so rechte suaue *B*. 27 durch sein ore *I*, durch din ore *B*. 28 vsz dem obersten hymmel trone *I*, alz uz dem hosten hymel kore *B*. 25—28 *Vgl. Gold. Schmiede* 1278 ff.

avê rôse, ensprozzen schône
in des wâren gotes trône,
ich mein dich, grüener liljenstengel,
wan du gloubic wære dem engel:
von sînen worten du swanger würde
und gebære des heiles bürde,
diu an dem criuze hienc für uns.
wol dich des edelen suns,
wol dir wart der lieben stunt,
dô dir diu fröude wart kunt,
daz dir dîn sun wolte werden,
der dich schuof, himel und erden.
avê blüende wünschelbluome
in des himelrîches tuome,
ich mein dich, gnâderîche frouwe,
diu von dem hôhen himeltouwe
und von des engels wort ein kint
enpfienc, des alle rîche sint.
daz was an dir ein grôzez wunder,
daz des heiligen geistes zunder
in dir sô hitziclîche glam:
du bist der niuwen ê ein stam.
avê stella von sant Jacob,
kein ende hât dîn werdez lob,
du mandelboum, du sunne clâr,
du grüene wise in rîcher var,
mit edeln bluomen gar durchströuwet:
beide himel und erde sint erfröuwet.

29 rosa *I.* 30 vsz dez obersten hymmel tron *I*, in dez waren gotes throne *B.* 29—30 *Vgl. Vers* 413—14. 31 mayn *I.* meyne dich meyn *B.* liljenstengel *vgl. GSchm.* XLII. 32 werest *I.* wen du gehorsam were d. engil *B.* 33 syner wort vnd swangir wurde *B.* 34 gebert *I.* vnd gebere vnz *B.* 35 crucz *I.* 36 wolle *I.* .... ait des liben sonz *B.* 37 *fehlt I*, ... art der liben stunt *B.* 38 fröde wort kont *I.* 39 das der dein son wolt w. *I.* 40 *Vgl. Vers* 373. 41 wonsel blumme *I*, vunschil blume *B.* 42 hymmelrichz trone *I*, ...ren gotez tume *B.* 43 gnadriche frawe *I*, du gnade riche vrowe *B.* 45—46 *Vgl. Erl.* 284, 56—57. 47 ain grosz wonder *I*, ...chel wunder *B.* 49 so gar hyczig *I*, *fehlt B.* 50 der nuwen ain stam *I.* .....n stam *B. Erl.* 287, 97: *spiegel der nûwen ê.* 51 von iacob *I.* 51—52 *Erl.* 280, 22—23: *Avê clâr sterne sant Jacob, kein ende hât dîn werdez lob.* 53 *Erl.* 294, 18, *Marner* 114: *mandelrîs. Mariengrüße* (*Ztschr. von Haupt* VIII) 279: *klâriu sunne. Vgl. Vs.* 316. 54—56 *Ebenso Erl.* 281, 39—41. 55 edelm blomen *I.* 56 ....de durch vrowet *B.*

du tohter von Jêrusalêm,
du gebære in ze Bethlehêm,
der ein künic ist über allez lant,
daz unser rehte erbe ist genant:
daz ist in dem hôhen rîche,
dâ got wonet êwiclîche.
avê frouwe von Syôn,
du kleiner vogelîn süezer dôn,
du morgenrôt, du sumerwunne;
du bist ein gruntlôser brunne
und überflüzzic aller güete,
du liehter tac, du meienblüete,
du guldîner porten rigel,
der gotheit ein ingesigel,
du süeze paradîses fruht,
du vîolvar, du juncfroun zuht,
du wolgelobtez himelrîs,
du gotes trôn, du engelprîs,
du wurzegart von Jêrichô,
du machest alle heilegen frô,
du lindenast, du cyperboum,
von dir gêt aller sælden stroum.
du betehûs, du gotes tempel,
du bist aller meide ein exempel,
du bist ein brinneder jachant,
du krisolt clâr, du adamant

57 da tochter *I.* 58 geberest *I.* 59 alle l. *I.* vber la.. *B.* 61 daz ist daz wol gewonste riche *I*, d. i. in dem hoen riche *B.* 64 du cleyner suzer vogel ... *B.* 63—65 vgl. *Erl.* 280, 25—27: *Avê wirdic frou von Syôn, du cleiner vogelîn süezer dôn, du morgenrôt ûf brehende schôn.* 65 morgenrôt *ein häufiges Sinnbild Mariens, vgl. GSchm.* XXXIX. *Walth. v. Rheinau* IV, 269, 17. *Mariengr.* 280. vnd summer wonne *I*, du zomer ... *B.* 66 grundelozer *B.* 67 vber fluszig vol aller gutti *I*, vber vlussig aller ... *B.* 68 mayen bluti *I.* 69 regel *I*, reg.. *B.* 70 du bist der gotheit .... *B.* 69—70 *Erl.* 281, 52—53: *du himelpfort, du guldîn rigel, der hôhen gotheit ingesigel, du bist dîns lieben kindes spîgel. Vgl. GSchm.* 489—90. 71 süszes *I*, suzes *B.* 72 viel far *I*, vyol sma.. *B. Vgl. GSchm.* XLII. *Mariengr.* 281: *vîolstûde.* 71—72 *Erl.* 281, 28–29: *du vîolvar, du juncfroun zuht, du süeze paradîses fruht.* 77 czyppar paum *I, fehlt B. Erl.* 281, 43: *du grüener zederboumes tolde. Vgl. GSchm.* XLIII. 78 selden rain *I.* von dir vlus ..... *B.* 79 bethus *I*, bete huz *B. Über Maria als 'Tempel Gottes' vgl. GSchm.* XXIV. XXXV. *Melker Marienl. bei MSch.*[2] 120; 14, 3: *dû irweltez gotes hûs.* 81 broneder *I, fehlt B.* 82 crissolt *I*, kursit *B.* adymant *I, fehlt B. Vgl. GSchm.* XLI.

aller tugent, du margarîta
der süezekeit, du balsamîta,
du bist der lieht karfunkelstein,
du saffîr gar durchsûbert rein,
du mirrenkorn, du gotes cella,
du bist des firmamentes stella,
du wunneberndez himelpfat,
du edel rouch von arômât,
du mandelmilch, du süezer met,
du stolze schrîberin der gebet,
du cynamîn durchsüezet gar,
du clârer wîn, du zucker clâr,
du balsamsmac, du honicseim,
hilf uns, Marîâ, zuo dir heim,
dâ wir dich loben immer mê,
du rûtenstrûch, du grüener klê,
in himelrîch du spilende sunne
. . . . . .
Ô virgo, vultu clâr und reine,
ô wol dich, zarte wandels eine,
ô wol dich hiute und immer mê,
daz dîn lîp gar âne wê
den cristenlîchen got enpfienc,
den himel und erde nie umbvienc!
wol dich der lieben mære,
daz du den ân alle swære

83—84 *GSchm.* 802: *margarîte. Walth.* (*Lachm.*) 4, 35—36: *balsamîte, margarîte. Altd. Bl.* II, 308: *palsamîte.* 85 karfonckelstain. 86 gor durch seuert. 85—86 *Erl.* 280, 31—32: *du saphîr gar durchwînet rein, du bist ein lieht carbunkel stein. Über Karfunkel und Sapphir als Gleichnisse für Maria s. GSchm.* XLI. *Br. Hansens Marienl.* 4002: *du bis eyn saffîr.* 87 *Erl.* 281, 58: *mirren korn. Germ.* 18, 50: *gottes cella. Vgl. GSchm.* XXXV. 88 des fermaments bella. 89 wonen bronedes. 90 roch. *Zingerle Findl.* I, 628: *weirauch, rauch aus arômâte.* 92 stolcz schrabarin. 91—92 *Erl.* 280, 34—35: *du mandelmilch, du süezer met, du samît grüen, mit golt durchnêt, du stolze schrîberin der gebet.* 93 cynamomum. *Ebenso Melk. Marienl.* 119, 10, 4. 94 zocker. 93—94 *Erl.* 281, 37—38: *du cynamîn durchsüezet gar, du clârer wîn, du zucker zar.* 95 *Erl.* 281, 70: *du balsam und du honicseim. Hagen, Minnes.* II, 360: *balsemsmak. Marien Lob in MSchs. Denkm.* 123, 18: *honecseim.* 97 do. 98 *Erl.* 282, 74: *du rûtenstoc, du grüener klê.* 99 splennide sonne. 101 O virgo wltu. 102 zart wandlos ain. 105 cristlichen. 106 hymmel vnd erd me vmbfing. 108 on a. sw.

uns ze heile hie gebære
und doch meit und muoter wære
und immer blibe ân endes zil,
du gar durchsüezet seitenspil;
wol dich hie, du fröuden hort,
und der grôzen êren dort,
dâ die engel cherubîn
und von dem kôr die seraphîn
lobent dich mit dînem kinde,
alsô ich geschriben vinde.
sie singent: 'sanctus, heileger got,
du werder her, her Sabaot,
himel und erde ist überflüzzic
von dîner êre und überstüzzic,
du hôher got, osanna!'
Marjâ, du bist daz manna,
daz got von himel gap dem volk
in der wüeste, du swebendez wolk,
du keiserin von Nazarêth,
ein ôsterwint von dir wæt
sanfte, suoze und dâ bî linde;
er hât gesiget an dem winde,
der aquilô geheizen ist,
als man in der schrift list.
den bœsen wint si gar vertriben,
ôsten, westen diu sint bliben:
daz ist dîn süeze barmunge,
diu hât des tiuvels kraft betwungen.
du künigin von Sînâ,
dîn gnâde ist verre unde nâ,
du keiserlichez magetîn;
wol uns der hilfe dîn,

109 zu hayl. 110 vnd dach mayt vnd mütter were. 111 blibest on. 112 durch suszettes. 113 wol dich der fröden ort. 115 dy engel aus cherubin. 116 vnd von de kor seraphin. 117 dynen. 118 also ich maria geschreben finde. 119 singen sanctus sanctus sanctus hailiger got. 122 vbir stoszig. 124 *Vgl. GSchm.* XLIX. 125 dem falck. 126 woste. 127 *Über Maria als Kaiserin vgl. GSchm.* XXXVII. Erl. 283, 121: *du keiserin des himeltrônes. Bruder Hansens Marienl.* 1542: *Avê du keyserin vom hymmelrîche; ebd.* 3030 *zuesze keyserinne.* 129 senft sussi. 131 aquilô *vgl. Lexer* I, 87. 133 vortrieben. 134 norden westen. 135 sussi. 136 bezuungen. 138 ver vnd. 139 magatin. *Vgl. Vers* 127 *und* 447. 140 hülff dein.

du herzogin von Sabaôn,
du hâst vertriben von Babilôn
den künic Nabuchodonôsor:
alsô gêt dîn gnâde vor
der cristenheit, du liehter stern,
du brinnende lampe, du lucern.
du bist ein gürtel wol beslagen,
den got hât selber umb getragen,
du wol durchwürkter sîdener bort,
du bist Ezechiêlis port,
durch die der künec fuor ûz und în,
des eigen alle rîche sîn,
doch beslozzen bleip daz tor
an dînem lîbe nâch und vor.
du bist ein ruote in der alten ê
. . . . . .
Jessê, daz die nuz truoc,
daz ist bî dir bezeichent gnuoc:
ein gerte dürre was und nâch
. . . . . .
du bist wol ein edel trôn,
den der künic Salomôn
hât gemacht von helfenbein:
daz ist, Marjâ, dîn gnâde rein,
dar in sich got beslôz und hielt,
der aller himel und erde wielt.
du grüener busch,den Moyses sach
vol flammen, dem doch niht geschach,

141 gabaon. 141—143 *Erl.* 283, 118—120: *du kunigin von Sabaôn, du hâst verjagt von Babilôn künc Nabuchodonosor vil schôn.* 146 lamp. *Erl.* 281, 55: *du burnde lamp, du schôn lûcerne. Vgl. GSchm.* XXXIX. *Seg. de SMaria* (*MSchD.*) 125, 2: *Marîâ, aller magede ein lucerne. Marner* 100, 16: *Marîâ in der vinsternisse ein lûter ţieht lucern. Walth. v. Rh.* IV, 258, 12. 274, 15. *Br. Hansens Marienl.* 4172. 147—148 *Ebenso Erl.* 282, 79—80. 148 den got selber hat v. g. 149 durch wirckter sydner bart. 152 rich. 153 blayp daz dar. 150—154 *Dasselbe Bild in der GSchm.* 1786—89, *im Arnsteiner Marienleich* (*MSchD.*) 111, 70, *bei Walth.* (*Lachm.*) 4, 6. *Barl.* 64, 21—28. *Pass.* (*Hahn*) 145, 87 ff. 155—159 *Vgl. Melker Marienl.* 117, 1 ff. *Barl.* 64. *GSchm.* XXXIII. 157 liesset das die nos trug. 158 beczaichnet. 161—163 *Vgl. GSchm.* 1784 ff. *Erl.* 280, 33. 165 *wohl* vielt. 167 moysen. 167—174 *Dasselbe Bild in Erl.* 283, 115, *im Melker Marienl.* 117, Str. 2 *sowie im Arnsteiner Marienleich* 110, 44 ff. 168 dem dach nicht geschoch.

unversenget bleip er gar:
daz bezeichent offenbâr,
daz du meit blib unde wære,
dô du daz ôsterlamp gebære,
daz für uns geopfert wart
an daz criuze, Marjâ zart.
du bist bezeichent bî der arch,
dô Nôê der patriarch
ûf den wilden wâgen flôz:
daz ist, Marjâ, dîn gnâde grôz,
in der wir swimmen unde leben.
bî dir ist ouch bezeichent eben
diu guldîn arch, als ich ez las,
dar in hie vor beslozzen was
daz himelbrôt von Moysê:
alsô beslôz sich âne wê
got in dem kiuschen lîbe
und wurde dâ bî nie ze wîbe.
du edel werde magt Marîa,
du zarte milde süeze pîa,
du muoter und du filiâ
des küneges von Yerarchiâ,
du bist diu reine wandels frîe,
von der uns seit diu prophecîe
Ysâiê und Jêremîe;
ze dir mit disem lop ich schrîe:
lop sî dir êwiclîche geseit,
wan uns ist heil von dir bereit!
gelobet sîstu, brinneder flam,
enzunt von künec Dâvîdes stam,
gelobet sîstu, wünschelgerte,
dâ mit Moyses ernerte
diu kinder dâ von Israhêl;
von dir ist komen Emânuêl.

169 onvorsenget blaipt er gor. 170 daz beczaichnet vffenbar. 171 daz du mayt bleib vnd. 172 da. geper. 175 beczaichnet. 176 da noy. 177 in wilden wegen flosz. 179 swemen vnd. 180 beczaichnet. 181 guldein. 183 moysy. 181—83 *Vgl. Erl.* 282, 91 ff. 184 on. 185 küschen. 186 do bey ny zu wybe. 188 suszi. 189 mütter. 191 die rayn wandlas fry. 194 diessem. schire. 197 brinder. 198 enczünt. 199 wönsel gert. 199—201 *Vgl. GSchm.* 664—667. 200 do mit moyses ernert.

got ist mit dir, wir sprechen daz,
dâ von sol man dich loben baz:
du muoter aller kiuschen meide,
du vienge daz tier an dem getreide,
des tôt uns tôten machte leben;
des muoz dîn lop in fröuden sweben.
gelobet sîstu, liehte rôse,
dîn lop mit keiner hande glôse
nie ân ende wirt durchgründet;
du bist ein klârez lieht enzündet,
des glast himel und erde beschînet,
du gimme klâr, du golt durchfînet!
swenne alsô manic schrîber wære,
als tropfen sint in dem mere,
und als vil griez daz mer hât
und als manic stern am himel stât
und alsô vil diu erde breit
bluomen unde gras treit
in dem meien über al
und als vil aller vogel schal
in dem sumer wirt volant
und als vil loubes ist bekant

204 do von. 205 mütter. küsqhen. 206 vingest. getrede. 207 toden mocht. 208 lab in froden. 209 gelobte. 211 nümer on end. 212 ey klores. 214 durch pfinit. gimme *vgl. GSchm.* XLI. 215 daz also manig schreiber were. 215 ff. *Derselbe den Begriff der Unermeßlichkeit und Undarstellbarkeit bezeichnende sinnbildliche Vergleich, jedoch in Anwendung auf die Süßigkeit der sinnlichen Liebe, bei Hagen GA.* III, 122—123 *in der Erzählung 'Daz redelîn':*

Und wære daz mer tinte
und der himel perminte
und alle sterne dar an,
beide sunne unde mân,
gras, griez unde loup,
dar zuo der kleine sunnen stoup,
daz daz wæren pfaffen und schrîbære,
den wær' ez allen ze swære,
daz sie vol schrîben und vol lesen
künden, wie sanft mir ist gewesen.

Ebenso noch heute öfter im volksmäßigen Liebeslied, vgl. z. B. Tobler, Schweiz. Volkslieder I, *p.* 130, 6. 216 also. sint *fehlt.* 217 vnd also vil griszes. 218 vnd also m. st. an dem h. st. 220 vnd. 221 meyn. 222 vnd also. scholl. 223 somer wirt voln ant. 224 vnd also.

an allen boumen unde zwîgen
und als vil strâzen unde stîgen
diu erde hât und dar zuo steine
und als vil liute grôz und kleine,
daz mac ich sprechen wol vür wâr:
der schrîber ein sô michel schar,
die schrîber solden al gemeine
âne sünde wesen reine,
und sô daz mer wære tinte
und alsô breit daz berminte,
als himel und erde hât begriffen:
die schrîber al ir sinne versliffen,
solden sie dîn lop beschrîben,
daz bî dir muoz ân ende blîben,
si wurden ouch an sinne mat,
ê halp sie kæmen an die stat,
dâ dîn lop entspriuzet,
daz himel und erde umbfliuzet;
der tinten müeste ouch gebrechen,
des mac dîn lop nieman volrechen,
daz berment würde in ouch ze smal.
des ist dîn lop, frow, âne zal,
du edel gekrônte künigîn,
der hôhen engel marcgrævîn,
dîn gnâdenrîche gloriâ
mit keiner hant historiâ
niemer komen mac ze stade;
dîn lop, dîn êre, dîn süeze gnâde
in lüften swebet zallen stunden
al umb die erde, oben und unden,
dîn gnâde übr alle sünder swebet
und von hinnen ûfwert strebet

225 an *fehlt.* bomen vnd. 226 vnd also straszen vnd steygen. 228 vnd also lütte. 229 ver war. 230 sô *fehlt.* 231 alle gemayn. 232 aue sunde wessen reyn. 233 vnd daz daz mer tintten were. 234 daz bermagen. 235 also hymmel. 236 verslyeffen. 239 so warden och. 240 e sy halb. 241 do. 242 al vmb flüszet. 244 dez. nymant. 245 daz bermet worde. 246 daz ist din lob frawe on zal. 247 du edle gekrönte k. 248 du markgreffen. 250 hande. 251 zu. 252 süszi. 253 in lüfft swebet zu allen st. 254 vnd oben. 255 swebit.

durch der niune himel virst,
dâ du lobes niht enbirst;
dâ muoz al êrst dir lop entspriezen
und den himel al umbfliezen
sanfte, suoze unde linde.
die êre hâstu von dînem kinde
beschert, du hôchgelobte frouwe,
daz in der fröudenrîchen ouwe,
in dem hôhen Jêrusalême,
dîn lop, durchkernet und genême,
sô schône grüenet und entspringet
und durch den niunden himel klinget
ûz der edeln engel munde.
wol dich, meit, der selben stunde,
daz dîn lop ân ende schînet,
von allen kœren gar durchflînet;
triwen dâ wolde ich gerne sîn,
dâ man dich, himelgebieterîn,
mit sô rîchem lobe zieret
und tûsentvalt durchflôrieret:
ich wolde al eine loben dich,
wan dîn schîn erwelte mich
und gotes hilfe, dînes suns,
der hie mensche wart durch uns,
daz sich die himel müesten ergiezen
von dînem lop und überfliezen.
du vîolvar, du sumerzesper,
hilf uns, Marjâ, zê dîner vesper
hin ûf in Abrahâmes garten,
dâ wir dînes lobes warten
mit süezem dône lobesam;
ich meine den wâren Abraham,

257 durch den nünden hymmel v. 258 lobes nymmer enberist. 259 do. entpreiszen. 261 senft süszi vnd. 262 host du. 263 bschert. 264 in den fröden richen aue. 265 iherusalem. 266 durch kyrnet vnd gemayn. 268 nünedn. 269 munden. 270 wolle. 271 an en. 272 ob ir olle dy köre gor durchpfinit. 273 by mynen trüwen do wild. 274 do. *Vgl. Vs.* 371. *Br. Hansens Marienl.* 1543: *Avê ghewalteghe ghebyeterinne.* 275 zirat. 276 tüssentfalt durch florcet. 279 hülff dins sons. 281 daz alle hymmel müsten sich e. 283 somer zespar (*vgl. Mhd. Wb.* III, 872—73). 284 wesp. 285 gorten. 286 do wir dins lobis. 287 lobisame.

den man niemer mac vol êren.
beschirme uns vor der sünde gêren,
du minzenblat, du zîtelôsa;
du bist genant diu gloriôsa
himelische burcgrâvîn,
du edel hôhe geweldigerîn,
du wol geblüemter tugentschrîn,
ditz lop sî âne ende dîn.
du keiserlîchez künecs gezelt,
gespannen in daz himelvelt,
der cristenheit du glückes rat,
dîn lop betiutet al guottât
gên allem lop, daz ie gewart;
du künigin von kiuscher art,
du hôchgeborne crêatiure,
du ûzerwelte fruht gehiure,
dîn lop mac nieman volbrîsen.
vür wâr diu kunst wil mir entrîsen,
swie gerne ich fürbaz lobte dich;
nu wil mîn sin verlâzen mich,
daz ich niht gemerken kan,
wâ dîn lop sol ende hân.
wie solde ich dich volloben eine,
sint alle crêatûre gemeine
an ir sinnen möhten toben,
solden sie dich halp volloben!
doch muostu noch gelobet sîn
von mir, du liehter sunnenschîn,
hie und dort ân endes zil,
dâ mit ich dir, Marjâ, zinsen wil.

289 nümer. 290 berschirme vns fraw vnder synte geren. 291 münczen blat. *Erl.* 281, 58: *du mirren korn, du minzen blat.* tittilosa. *Erl.* 2528: *du zarte zâtlôsâ. Vgl. ebd. p.* 354; *der Reim ist aber nicht zu beanstanden.* 293 purggroffen. 295 *GSchm.* 102: *tugentvaz.* 296 dis lop sye on end din. 297 du keysserliches kunigis kezelt. 297—298 *Erl.* 283, 133—34: *du keiserlîch und künecklîch zelt, gespannen in daz himelvelt.* 299 der cristenheit da gl. r. *Wie oben, ebenso Erl.* 281, 67. 300 bituttet. 301 gên *fehlt.* alle din lop. 300—301 *Vgl. Erl.* 281, 59—60. 303 creatur. 304 gehär. 305 nymant mag volbrissen. 306 vür wâr *fehlt.* entreissen. 307 wy. 308 nu hin myn syn vorlaszen mich. 309 nit. 310 wo. ein end. 311 allein. 312 creatur egemein. 313 iren. 314 selden. voln laben. 316 sonnen schin. *Hagen, Minnes.* II, 360: *sunnenglast.*

sich, milde meit, der zins ist dîn,
den lâz dir bevolhen sîn,
daz der tiuvel dir iht schade dran:
den rât hân ich durch guot getân
dir und mir, du himelbluome,
und wirst du, frouwe, immer inne,
daz ich den zins verliuse
oder in ouch verkiuse,
sô nim gevangen mich ze hant,
frouwe, in dîner gnâden bant
und füere mich in dîn himelitze,
daz ich dâ gevangen sitze;
des wirt dort nimmer brâche an mir,
daz wil ich, frowe, gelouben dir.
du liehter glast, du brinnede vackel,
des heilegen geistes tabernakel,
du ôsterlîcher fröudenschrîn,
wol uns immer ân ende dîn,
du hâst uns vor der helle gefrît,
des sîstu, meit, gebenedît!
von dîner heilikeite forma
wont uns an der gnâden norma;
du breitest ob uns den schatehuot,
der überflüzzigen gnâden fluot,
des muoz dîn lop in rîcher var
stæte grüenen durch daz jâr.
wol gelœtet und gevelzet
ist dîn lop und wol gesmelzet
ûz edelem golt von Arabîe,
dâ mit hie vor die künege drîe
dich êrten, Marjâ, mit dîm kinde,
als ich von dir geschriben vinde:
der gotheite dô geschach
ein opfer von hôher sach,

320 beuollen. 321 daz dir der tüffel icht schad dar an. 323 beyde dir vnd mir. 324 vnd wirdest frawe daz ymmer yune. *Entstellter Reim.* 325 vorlosse. 326 och vorkosse. 327 zu. 329 hymmel hicze. 330 do. 331 dez wirt dor nümer brach. 332 frawe. 334 *Vgl. GSchm.* XXXV. 336 one. 337 host. 340 wonet vns vor der g. n. 341 obir. schatten hot. 342 obir flöszigen. 344 dorch (*eigentlich* dorth) dez jar. 345 gelüttet vnd gestellet. *Vgl. Erl.* 282, 82. 348 do mit hy vor dy künige dry. 349 erte. mit dine kinde. 350 also.

du wol gesegentez oblât,
dâ got in sîner majestât
sich în bildet unde veldet,
der aller himel kœre weldet.
wol dich der gnâde, meit, von got,
daz dir al daz zuo gebot
muoz wesen, daz enerden lebet,
der vogel, der in dem lufte swebet,
tier ûf erden, visch in wâge,
dar zuo die würme in irer lâge,
swaz ouch hât ze lebene phliht,
ich meine ouch daz lebet niht,
wazzer, luft, erde und viure
und alle gotes crêatiure,
sumer und winter, swaz die bern,
tac und naht, sunne und stern,
swaz got ouch ie geschaffen hât,
ze dînem gebot ez allez stât.
du hôhe himelgebieterinne,
des küneges rîche hâst du inne,
der dich geschuof und ouch den himel;
dîn gnâde gewinnet nimmer schimel,
dîn gnâde ob aller süeze swîmet,
wol geliutert und geflînet,
dîn gnâde ist hôch, tief und wît,
daz kein man mit sînem nît
dâ wære, der die gnâde wendet,
diu sich nimmer mê volendet,
dîn gnâde smilzet nie und swînet,
dîn gnâde in brinneder liebe grînet

353 wol gesentes. *Ebenso Erl.* 282, 85. *Br. Hansens Marienl.* 3660 ff.: *Marîâ oblâtysen, lebendich brôdes forme. GSchm.* 496. 354 do. 355 bildit vnd wildit. 356 wyldet. 357 wol dich meyt der gnad. 358 allez daz zu. 359 wessen musz daz eren. 360 loft. 361 üf der erden fisch in dem waszer. 362 worm. iren. 363 was och hot zu leben plicht. 364 meyn och daz lebit n. 365 lofft. für. 366 creatur. 367 sommer. waz. 368 sonne. 369 waz och got ye geschoffen hat. 370 zu d. gebet. 371 hoe. himelgebieterinne (*vgl. Vs.* 274), *ein in den mhd. Wbb. mangelndes Wort, wie solche in dem Denkmal mehrere vorkommen.* 372 des konigis rich hostu i. 375 obir alle suszi swemmet. 376 wol *fehlt.* ab gelüttret v. gefeymet. 377 hoe wit vnd tyff. 378 mit seyne glyoff. 379 so were do din g. windet. 381 smelczet vnd swymmet. 382 burnende liebe grinet (*oder* grimet).

von dem himel durch die welt
. . . . . .
du sumerbluome, du ôsterbalm:
alsô wênic als ein halm
himel und erde durchbort,
als wênic kumt man an den ort,
dâ dîn gnâde ende nimt.
sich, Marjâ, êre dir wol zimt,
des fröu dich, meit, von ganzem sinne,
du wol gefriunte triutærinne
des wâren gotes, allermeist.
vater, sun und heileger geist,
die selben gotes namen drî,
den ein einunge wonet bî,
und mit namen genennet ist
lebender vater Jêsus Christ:
sich, meit, der hât dîn lop gezieret
und ûf ein ende gemodulieret.
dâ sitzestu, edel künigîn
und israhêlische lœserîn,
eben hie geweldig gar
ob aller hôhen engel schar
bî der zeswen dînes kindes,
dâ du lop ân ende vindes,
dâ bist du, liep, zart und genæm;
der zepter und diu diadêm
ist dir geben dâ ze lône,
gewalt mit der êren krône
bî dir muoz ân ende sîn,
du überflüzzeger gnâdenschrîn,
du sumerlate, entsprozzen schône
in des werden gotes trône.

383 werlt. 385 sommer blüme. *Vgl. Lexer* II, 1297. *Nachtr.* 372; *ein sehr schwach belegtes Wort.* oster bolm. 386 winig. 387 wert durch bort. 388 also wenig koment. 390 dy ere. 391 fräw. gonczen synnen. 392 gefrünte trütterinne. 393 woren. 394 sonnen vnd helliger. 395 gottis nomen. 396 den eyn ēynige wonet by. 397 vnd mit nomen gemept. 398 vatter. 399 hot. 400 end gemodleret. 401 do. konigin. 402 lesserine. *Vgl. Lexer Wb.* I, 1956; *Nachtr.* 303. *Bruder Philippe Marienl.* 1: *Marîâ, muoter, künegínne, al der werlde lœserinne.* 404 obir. hoen. 405 czwiszen. 406 do. vindest. 407 do. 408 czeptar. 409 do zu. 410 der *fehlt.* 412 vberflössiger. 413 sommer latte. *Mariengr.* 281: *sumerlate.*

nu lâz dîn gnâde hernider rinnen,
daz wir des werden innen,
daz uns dîn gnâde habe geruert
und unser missetât zesturt,
daz wir von kinde ie haben getân,
daz wir des nu werden ân,
alsô daz wir an unserm ende
ûz dirre werlde ellende
in dîner süezen hulde varn
ze Jêsû, dînem lieben barn.
sende uns, Marjâ, daz scheffelîn
der barmherzicheite dîn,
daz wir dar inn ûz dirre lâge
varn in dîner gnâden wâge
ûf in des himelrîches stat
zuo der hôhen trinitât,
daz wir mit dir und dînem kinde
ze himel werden ein gesinde,
und ob uns dîner gnâden unde
in überflüete sleht ze grunde,
alsô daz wir dar inn ertrinken
und in dînen gnâden sinken
biz in den tôt an disem lîbe
und diu sêle ouch lebende blîbe
mit dir und mit dem kinde dîn:
daz lâzen wir mit willen sîn.
Marîâ, wie wiltu gelâzen
uns von dîner gnâden strâzen,
wan du bist unser leiterinne,

. . . . . .

du grüener plân, du blüende ouwe,
wol durchfüht mit himeltouwe,
von rehter art, du keiserinne!
sint daz got uns solche sinne

417 gerüt. 418 mistot zu stürt. 420 nu *fehlt*. 421 dez. 422 vsz dir welt elende. 423 holde varen. 424 zu ihm dins lieben boren. 425 scheffelin. 427 vsz dir lage. 428 varen. 430 hoen. 434 obirflut slet zu g. 436 vorsinken. 439 *das zweite* mit *fehlt*. 440 wir wol. 441 wy wyldestu. 442 vns vor. 443 wen du bis. 445 durch füchtit. 444—45 *vgl. GSchm.* XXXIV. 447 sint dez got vns söliche synne.

verlêch, daz wir erkennen dich,
sô hât er ouch gar minniclich
dich durchgozzen und durchladen
mit hunderttûsentvaltigen gnâden,
daz du uns hilfe sendest wider
ûz dem hôhen trône ernider:
dar an gedenke, Marjâ milde,
in himelrîch, du wunsches bilde,
und lâz uns wonen undr dînem schilde,
daz uns kein gewalt gewinne
hie noch dort, du sunnenzinne!
gedenke, maget, milt und zart,
daz nie sô grôz ein sünder wart,
dem du dîn gnâde maht versagen;
dar umb vernim, frow, unser klagen
und lâz uns ûz der sünden bant,
daz uns werde von dir bekant
rehte bîhte, buoze und minne:
des hilf uns, wîse meisterinne,
daz wir müezen stæte sîn
und innic an dem dienste dîn.
du milde muoter, kiusche und guot,
gib allen sündern rehten muot,
daz sie sich bekêren müezen
und dînen werden namen grüezen;
sô hoffe ich zuo der güete dîn
daz mir dîn gnâde werde schîn.
du edel maget, mich gewer
des ich ze mînem heil beger:
daz ist niht mêr dan daz ich müeze
mit dir wonen, muoter süeze,
und daz ich an schouwe dich;
und begert des ieman mê dan ich,
der mac wol selber bitten dich

. . . . . .

449 verle hot daz wir dich. erkennen *fehlt.* 453 hülff sondest w. 454 hoen tron. 456 du gewünstes bylde. 457 *Überschüßige Reimzeile.* 458 sit vns. 459 nach. sonnenzine. 460 gedenck mayt mylde. 462 mochtest. 463 fraw. 466 recht biecht bůsz vnd synne. 468 vnd wir. 470 mütter kewsche. 473 nomen. 474 gütti. 476 mayt. 477 zu myn̂e tayl. 478 den daz. 480 vnd daz ich dich an schauw. 481 daz ymant me den ich.

du ûzgeschelter gnâden kern,
du maht uns alle wol gewern,
du krône übr alle wirdecheit,
des sî dir immer lop geseit;
du bist unsers heiles flôz,
du gotes segen, du himelslôz.
eiâ, honic ûz aller süeze,
mit disen worten ich dich grüeze
und opfer dir diz lop ze lobe,
daz du mich von der sünden klobe
erlœsest unde helfest mir
mit aller cristenheit ze dir
und Jêsû, dem kinde dîn,
daz wir dâ müezen immer sîn.
und swer dir liset diz büechelîn,
den beware, muoter, vor wernder pîn;
bis diu tohter dînes kindes,
ich bitte dich, daz du enbindes
dîner süezen gnâden bant,
und bis mit gnâden dem bekant,
der diz büechelîn getihtet hât,
daz sîner sêle werde rât,
und swer ez schrîbet, dem verlîch
ze lôn daz frône himelrîch,
und swer ez hât, dem werde rât
in des himelrîches stat,
und die ez hœrent und vernâmen,
die müezen sælic werden. Âmen.

Hie hât ein ende daz lop unser frouwen; got gebe uns daz êwige leben.

484 *Ebenso Erl.* 283, 110. 485 wan du machst. 486 kron öbir. 488 heyllis. 489 himmels slosz. 490 süszi. 491 mit diessem worten ich dich gruszi. 492 opper. 494 vnd. 496 ihm. 497 do. 498 wer dir lessit dis büchlin. 500 bewar mutter vor wernneder pin. 499 sey tochter. *Vgl. Vs.* 189—90. *Auch anderwärts wird Maria die Tochter Jesu genannt, z. B. Erl.* 201, 183 ff. *Vgl. G-Schm.* XXXVI. 501 enbindest. 503 dein' bekant. 504 dis büchlin. 506 wer. 507 zu lone. 508 wer. 510 vnd welche ez höret vnd bnement. 511 sollig.

SPRUCH AUF DEN SCHWÄBISCHEN STÄDTE-KRIEG.

Den Abschluß der Boner'schen Fabeln der Klein-Heubacher Renner-Handschrift (vgl. Germ. XXX, 135), von welcher zuerst Alexander Kaufmann im Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1854, Sp. 212 Nachricht gegeben hat, bildet eine Klage des Alters, und zwar die nämliche wie Cl. Hätzlerin I, 30, jedoch mit bedeutenden Abweichungen. Das Gedicht ist auch sonst handschriftlich vorhanden, z. B. Cgm. 461, Dresd. Hs. 111, wenigstens sind die von Adelung fortgesetzten Nachrichte S. XXX angeführten 2 Verse = V. 3. 4 der Kl.-Heub. Hs., = 27. 28 Cl. H. Darauf folgt nach neun unbeschriebenen Blättern als letztes Stück der Handschrift der nachstehende, einige Ereignisse aus dem schwäbischen Städtekrieg vom Jahr 1449 behandelnde Spruch. Über diesen Krieg vgl. Stälin Wirt. Gesch. III, 476 ff., dazu auch die neuerdings in der Alemannia (XIII, 152) abgedruckten Aufzeichnungen des Bruders Johannes Schmid von Pforzheim.

(*a*) N gotes nomē vach ich an
Etwas tychten ob ich kan,
Was geschach yn der zyt
Von crists geburt als man scribt [1])
Tusent vnd vierhundert jar
Nůn vnd viertzig, ob ich tar
Sprechen fry vnd sicherlich,
Do her [2]) von rômschen rich
Etlich stet sich vff mit ẇber můt
Zů kriegen mit dem adel gůt.
Ffůbas bas (*sic*) wil ich sprech bas,
Mit ganczem ernst so mercken das.
Mit dem lebendigen gott
Begůnden sie zů triben spot
In mangem gotzhus, als man sol
Gots fronlichnam gnaden vol
In monstranczeu halten schon,
Dar vmb er vns den ewigen lon
Geben wil mit richem schall:
Dem sagen wir lob vnd bitten all,
Das er wns halt an sorgen fry
Vor der grossen bůbry,
Die das sacrament so here
Schůtten uß in bôsen geren
Vmb des schnôden gůttes sold.
Gott nit vngerochen wolt
Lassen stân als ich glob
Den selben edeln gnaden rob.
(*b*) Sie brantten clôster manigfalt,
Toff crisam vnd was [3]) man halt
In der hailigen cristenhaÿt,
Dem[b] tetten sie allem groß layt
Beidů frẇ vnd spat. —
Nun merckent wie es vmb sie g˙t.
Von wirttenberg ain her hoch geborn
Dem tet das ẇbel jn [4]) herczen zorn,
Gräff ẇlrich man in nemen sol,
Er trayb den lůchs in sin hol.
Vs gemůnd die fraydigen man
Zochen vil gar fer hin dan

[1]) Zuerst war *zalt* geschrieben, dann ausgestrichen. [2]) erhuoben? [3]) Aus *mas* corrigirt. [4]) *jn* ist auf die zweite Silbe von *ẇbel* geschrieben.

Gen walchstetten jn das ellend wyt[5]),
Do fand man die dochter by d' brutt.
Sie hettens an geschlagen,
Sie wölten fer hin dan jagen
Die Rechberger frech vnd vnuerzacht.
Sie gedächten nit, es ist in layt
Armbrost trgen[6]) vnd büchsen vil
Banczer ysenhůt öne zyl
Vnd ander jr gezellt.
Sie schlůgen sich zů feld
Vnd wolten walchsteten schyesen.
Die Rechböck[7]) begund es verdriessen.
Der hirß mit sinen hornen
Fůrt den rayen vornen,
Mit gräffen fryen ryttů vñ knechten,
Er begůnd gar kůnlich fechten
Vnd ward gar grymlich stoßen.
Die fraczen leckten ain blossen.
(c) Her wlrich vō Rechberg ain Ritter gůt,
Junckher wlrich vō rechberg hoch gemůt,
Junckher wilhalm vō rechberg vß wisenstain,
Juncher Vitt vō rechberg den ich mayn,
Von hochenrechberg ist jr stam,
All vier geuetter als ich vernam
Die kamen dar gerytten all
Wid wareñ fryst[8]) mit fryem schall.
Sie wölten sich ergeczen
Vnd die buren leczen.
Der zůg vō dem adel fry
Der het nach ordnung ain frölich kry:
'Stich ab vñ niem gefangen kain'.
Der půren fechten daz was klain.
Ir waren siben hundert wol,
Das sprich ich als ich billich sol,
Die waren verzagt als ich sach,
Sie fluchen zů walchstetten an den bach,
An der flucht wůrden sie erstochen,
Do wart jr brenen gerochen
Vnd ander můtwil groß.
Ir hoptman von jn schoß
Das fenlin mit groser not,
Todes forcht im daß gebott.
Ir wůrden erschlagen mimer nit
Zway hundert, vnd och da mit
Zway hundert gefangen in der schar.
Des nam sich her wlrich eben war
Vō Rechber geborn ain ritter gůt,
Er het ains kőnnen helden můt,
Das ist war onne spot,
Dem santt der lebendig got
(d) wyshayt vil vñ strengen můt,
Daß volckt hielt er in grosser hůt,
Das er mit in nit wůrd zespott,
Das lob sol man geben gott,
Wann er zů gőppingeñ ain hoptmā waß.
An sanct gylgentag[9]) mercken baß,
Büschen vil vnd ander pflancz[10])
Liessen die vō gmůnd hy by.
Got vnß allen gnädig sy,
Das er vnß helffen rechen
Das haidinisch kirchen brechen,
Das die vō giengñ now[11]) vñ jr genosen
Hond getőn clain vñ grossen.
Daz vernamen die vō haydenhain
Mit jren hoptlůten edel rain.
Die hettens wol besuñen,
Das die gottes find waren kumen
Gen stoffen in den kirchoff clain.
Mercks eben wie ichs gemain.
Ir waren sechczig an der zal,
Die wůrden erschlagen wber all,
Wenig liessentz sie jr leben,
Fůfczechen schon vñ mercken eben

[5]) Ironisch, Waldstetten liegt etwa eine Stunde von Gmünd (prope civitatem eorum An. Stutt. S. 27). [6]) trogen = troien? oder targen = tarzen tarschen? [7]) Anspielung auf das rechbergsche Wappen, vgl. Zimm. Chron. I², 158, 6. [8]) *Mit warem brast*? (= pompa Dief. 446ᵇ, welches daselbst auch mit der Glosse *hochschall* angeführt ist); oder *vrast*? [9]) 1. Sept. [10]) Der Reimvers dazu fehlt. [11]) Langenau bei Ulm.

Fürten sie gefangen hain.
Der kecser frŏd die ward clain. —
Der vō esslingē wil ich nit vgessen.
In jrem rät sint sie gesessen
Vnd hönd hor dach[12]) ain nuen zoll.
Nun sprich ich das vñ waies och woll,
Das sie kain zol sünd hön,
Wann sind alles gelaytes ön.
Anders hochmücz wil ich schwigē,
Den sie mit got dem hėren tryben
Mit clŏstern kirchen vñ dem adel fry.
Ir hėren, lügent wie im sie:
(e) Wŏlent jr nit werden[13]) das,
Nach dem dem (*sic*) so griffends fürbas;
Wann jr den segen hönd enpfangē
Vor andern flayschin mañen,
Den ysac der alte man
Jacob sinem sune gan,
Das jr die hayligen cristēhayt
Schirmen sönd vñ fry gelayt
Machen den Raynen priestn sin,
Wytwen vnd armen kindelin
Helffen zů dem Rechten.
Furbas wil ich sprechen.
Die richstet gancz mit jrem pünt
Die spachen (*sic*) all vß gemaynem münt:
'Wir wŏllen breñen wit vñ brayt
Gråff wlrichen vō wirtenberg zů layt
Die gefilder vñ das Ramstal gůt.'
Das tetends als jn wber můt.
Das wŏlt gott nit verhengen.
Von kirchen ain bott kam Reñen
Gen gŏpingen zu dem hopt[14]) fry.
Der her vō hochen loch was och da by
Mit andern Rittern vñ knechten.
Ir můt der stund nach fechten
Mit den groben puren,
Die in jren muren
Niement hünd zů genosen.
Zwar sie legten ainen blosen
An jrem haim garten.
Die hėren nit lenger warten,
Sie ylten bald vnd schnell
Vnd kamen zů in indas feld
Ob bliens halden vff der wyt.
'Ilend her, es ist an der zyt,
Das vns die puren nit entrinen,
Wir wŏlen er vnd gůt gewinen
Hie vff disem witen plŏn,
Ich hoff es süll vnß wol ergŏn.'
(f) In gottes namen sprąckens (*sic*) an.
Do sach mā manigā könen mā
Sper vñ stangen brchen (*sic*).
Got wolt sich selbe rechen
Duch (*sic*) den adel hoch gemůt.
Als jr fechten das waz gůt.
Sie stachen manigē recken sur
Als in nide' sclůg der schůr,
Von vlm walchter echinger,
Vō nŏrdlingē jeronomꝯ bopfing
Vñ ander stet knappen
Mit jren hopt trappen,
Ir würden fil erstochē
An mentag[15]) in dė wochen
Nest nach alle' sellen tag
(Es ist war als ich sag)
Ir würden och fil gefangen.
Gen eslingē war sie belangē.
Da haim sagten sie die mere,
Wie jr künig her sthochē were,
Walther echinger mit sinė rot.
Die selen all begnade gott. —
Ich hŏn noch ains vbersenhen[16]),
Mit der warhait wil ichs jehen.
Von eslingē die suren recken,
Den hėren wölten sie schrecken
Vō wirtēberg kün vñ hoch gebŏn.
Zwar mir tůt im hėrczē zorn,
Das die tumen layen
Im land begernent rayen

[12]) erdacht? [13]) wenden? [14]) hoptman. [15]) 8. Nov. [16]) Die folgende Episode fällt auf den 29. Sept. (V. 198), also vor die Schlacht an der Bliens-halde am 3. Nov. (V. 177),

Als ob sie kayser were,
Vff min trẇ es bringt mir swere.
Sie wolten reben hȯwen
Baydu man vñ frȯwen,
An sanct michels also here.
Ir vngefell waz nit ferre.
Vff[17]) gȯppingñ kam geritten
(*g*) Ain edler harst nach kȯnez (*sic*) siten,
Die gaben jn das leser lȯn.
Ir wůrden erschlagen eben vñ schȯn
Sechs vñ zwainczig wais ich wol.
Do enpfiengen sie den zol,
Das red ich vnvermitten. —
Och so wil ich bitten,
Das jr wȯllent ane schȯen
Die hailigen edel junckfrȯen
Sant barbaren mit andacht groß,
Die jr Raines plůt vergoß
Vmb den lebendigen got.
An jren tag[18]) wůrden zespot
Vß gemůnd wol fůnfczig man,
Die hetten schwiczer hoßen an.
Sie wůrden all geschlagen ze tod,
Der hoptmã zu^{c} gȯppingñ das gebot.

Dem mir öfter bewiesenen freundlichen Entgegenkommen der Bibliotheksverwaltung Sr. Durchlaucht des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, insbesondere den Herren Archivrath Alexander Kaufmann und Dr. Alexander Jung, habe ich auch die Erlaubniß zur Veröffentlichung dieses Gedichtes zu danken.

G. EHRISMANN.

ZUM STRICKER (KLEINERE GEDICHTE XI, 207).

In der Anmerkung zu Iwein 5522 sagt Lachmann, der erblindete Herzog Heinrich könne nur einer der beiden Medlinger gewesen sein. Dagegen wendet L. Jensen (Über den Stricker als Bîspel-Dichter. Marburg 1886, S. 24) ein, es sei von keinem der beiden bekannt, daß er blind, von keinem, daß er in Venedig gewesen. Er nimmt statt dessen einen Heinricus Caecus comes Namurcensis an, von dem aber auch nicht nachgewiesen werden kann, daß er sich in Venedig aufgehalten hat. — Sollte nicht vielmehr an den berühmten Dogen Heinrich Dandolo zu denken sein? Doge wird ja in mhd. Werken, z. B. Reisebeschreibungen wörtlich durch Herzog wiedergegeben. Und daß er im Alter sein Augenlicht verlor, darin stimmen die meisten Quellen überein, wenn sie auch in den Ursachen davon auseinandergehen.

[17]) Vz? [18]) 4. Dec.

G. EHRISMANN.

DIE AUGSBURGER HANDSCHRIFT DES RENNER.

Durch Vermittlung der Herren Dr. Dobel und Professor Mezger sowie der hiesigen Gymnasialdirection war es mir möglich, die Augsburger Hs. des Renner (A) hier durchzusehen. Sie trägt die Nummer 171 und ist beschrieben in Mezgers Gesch. der vereinigten kgl. Kreis- und Stadt-Bibliothek in Augsburg S. 95.

Schon dadurch, daß sie nach Meister Michels Verfahren 'capitulirt und registrirt' ist, stellt sie sich zur Classe II (vgl. Wölfel Zs. 28, 179). Die Germ. 30, 141 ff. für die nahe Verwandtschaft von E und G angeführten Beweise enthält sie nicht. Nur ganz vereinzelt sind die zufälligen Übereinstimmungen mit EG V. 854 *geitikeit* statt *glichsenheit*, 2034 *die gen* st. *gent*, 2457 *ganck* st. *swanc*, 3145 *der* st. *dirre*. Dagegen finden sich in ihr die Germ. 30, 144 ff. aufgezählten Einschaltungen und Lesarten, welche für mg, bezw. δ charakteristisch sind, letztere mit Ausnahme von V. 16443, wo durch leichte Änderung das richtige *stummen* st. *frummen* hergestellt ist. V. 6252 ist in A allerdings ebenfalls = dem gemeinen Texte: *Verderben ritter vnd hêrn heüt*, aber nur zufällig; die Vorlage von mgA hatte wie g: *hêren riter vnd knecht heut*. m bekam durch Ausstoßung von *herren*: *ritter vnd chnecht*, A ließ dagegen *knecht* fallen. A gehört also zur Gruppe q. Innerhalb derselben steht sie in naher Verwandtschaft zu g. Dies beweisen folgende in A und g vorkommende Fehler und Abweichungen, die m, bezw. δ, welches ich bis V. 8750 vergleichen kann, nicht aufweisen. Zwischen V. 1870 und V. 2400: 1879 *er* (*der* m)] *die*. 1887 *Doch möcht dy leng nymant besten*. 1899 *Biz daz*] *Bis*. 1900. 1901 umgestellt. 1912 *val*] *smal*. 1913 fehlt. Nach 1925: *Das ist das XII. Capitel*. 1936 *die*] fehlt. 1937 *Als*] *Das*. 1952 *vil selten*. 1954 *achtvndtzweinczig*. 1957 *zuht* EG, *frum* mδpHBU, *trew* L] *ler*. 1969 *vil*] *genuck*. 1980 *die tier*. 1988 *an d*ᵉ (*dirre* mδ) *stvnt*] *an der selben stund*. 1991 *paines*] *todes*. 2014 *so merck*. 2026 *so haben wir vil kern*. 2027 *sten* (*ste* g) *ich*. 2032 *mangē*] *vil*. 2065 *beschroten*. 2071 *Vnd falschen*. 2074 *morgē*] fehlt. 2083 *aber leicht*. 2084 *Denne er in allhie gewert*. 2105 *vnihtet*] *verfremdet*. 2107 *durch grvnde*]*ergründe*. 2110 *valsche*] *vntrewen*. 2111 *Hie vor. nit enhet*. 2127. 28 *Do wolt er amonen* (*Amon* g) *trösten der sein sun was. Vnd sant dem die seinen boten*. 2136 *hat*] *nymt*. 2151 *merckt man wol*. 2152. 53 *Wie wol gefreunt wie*

reich des gütes. Wie groß wie reich wie starck des mutes (*starcks mütes* g). 2163 *schied*] *wer.* 2169 *wird*] *bin.* 2179 *So sprach.* 2181 *vñ*] fehlt. 2196 *betwingen.* 2197 *Kasten vñ pevtel*] *Vnd kisten vnd kasten.* 2212 *gar*] fehlt. 2213 *alleine*] *allen* A, *alle* g. 2215 *Der der sel sich hat verwegen.* 2227 *für die ewigen selden.* 2228 *hönigsein* A, *honickseim* g. 2231 *sus.* 2251 *abnimt.* 2257 *Rittern gepaürn.* 2259 *die*] fehlt. 2263 *vf*] *aus.* 2268—71 fehlen. 2305 *Got geb das sie nit sein verlorn.* 2319 *trevn swer*] *gar zuswer.* 2324 *waz die predigē solten.* 2325 *Die. wolten.* 2327 *an nem.* 2340 *kan.* 2341. 42 *Van irn sünden sie bekeren Wisset der det doran wol.* 2485 *fraz*] fehlt. 2387 *Das der in hohen wirden v.* 2390 *gut recht.* 2392. 93 umgestellt. — Zwischen V. 5000 und V. 5500: 5021 *selten suchet*] *nit ensücht.* 5041 *eren*] *freuden.* 5049 *vñ vf*] *oder.* 5057 *Die von der geitikeit ie bei.* 5059 *Weilnt da.* 5073 *schaden vnd frümen.* 5074 *kümen.* 5097 *plendest vnd schendest.* 5099 *ist*] *leit.* 5110 *gar lützel*] *so wenig.* 5118 *daz volk*] *man.* 5119 *auch*] *halt.* 5121 *nü gütes.* 5125 *so wirt.* 5134 *also*] *auch so.* 5135 *Das sie auch irn teil nit geben.* 5136 *daz*] *nu.* 5139 *eür sel.* 5140 *Als meister catho.* 5148 *leit anders.* 5151 *Es stet.* 5158 *Ferlust oñ gewin.* 5160 *verlust vnd gewin.* 5163 *neides*] *iudas* A, *Judas* g. 5167 *schimpfez vil.* 5168 *Vntrew ist in der werlt becliben.* 5170 *So*] *Wenne.* 5175 *mine tage* (*mangen tach* EG)] *in meinen tagen.* 5176 *clagen.* 5179 *nie.* 5181 *nv*] fehlt. 5184 *leip.* 5186 *Nicht anders richt denn.* 5192 *hʼtze*] *fleisch.* 5205 *Nv*] *So.* 5226 *wurde.* 5249 *macht* (*mecht* A) *in.* 5254 *Wanne er sein.* 5256 *ein wenig protz sicht toten.* 5262 *Den ewigen.* 5266 *varen.* 5304 *er. pfliget.* 5325 *So mich hungert vnd essen an sehe.* 5327 *Solt.* 5328 *solts* (*scholtz* A). 5343 *Solt.* 5347 *Denne wem die ersten sein gram.* 5368 *seht*] fehlt. 5390 *muz geben vnd sol.* 5393 *Wenne er.* 5410 *des brotes.* 5429 *vñ*] fehlt. 5445 *Lecket auff.* 5449 *Das der.* 5470 *niht vil*] *lutzel.* 5471 *Armer.* 5482 *gibt freuden schein.* — Zwischen V. 11200 und V. 11700: 11204 *betrübet.* 11205 *dʼ levget*] *vnd leüget.* 11226 *vnd auch von ebencristen.* 11227 *valschē*] *bösen.* 11239 *zorn*] fehlt. 11279 *einikeit.* 11293 *Vnd ir.* 11297 *Keinʼ vntugēd vñ schand* g. *Keiner schanden* A. 11305 *gut*] *sel.* 11317 *vier*] fehlt. 11387 *daz gelassen.* 11393. 94 *Vnd solt man taglon in zweien Geben in würde* u. s. w. 11395 *viltz gebaur*] *grob* (*grober* g) *gebaüer.* 11396 *dort heim.* 11401 *Pretspil.* 11423 fehlt. 11442 *disen.* 11454 *kündikeit.* 11491 *Twangsal* (*Twancksail* g). 11497 *G. f. das sol sein.* 11506 *er*] *wañe er.* 11517 *Begriffen hat.* 11525 *hie*] *nü.* 11539 *daz*] *in.* 11544 *kuñen.* 11547 *auch*] *halt.* 11548. 49 *Es haben manig tümme leüt Mit iüstirn* (*iudistirñ* g) *vnd turnieren heüt.* 11557 *liez*] *lis also* A, *also liesz* g. 11563 *leben.* 11589 *Das volk sie da.* 11600 *kempfe*] fehlt. 11604 *Die*

teúfel. 11622 *vil leihte*] fehlt. Nach 11624 folgen zwei eingeschaltete Verse: *Hetzet mangen an berñ an swein* (*vñ an s.* g) *Weñe er wil deñ ein helt sein.* 11625 *Doch bringet es mangen tórn pein.* 11626 *Weñe sie ir gelider.* 11627 *Tegleich vnd das mússen helen.* 11632 *wa*] *weñe.* 11633 *w*'] *lege.* 11668 *das die fraz preisen.* 11679 *D. t. oft kümers pein.* — Ferner: 11795 *vnzimleich.* 11800 *sin reht*] *sein eleich lebñ.* 11809 *corobi* A, *Corrobi* g. 11844 *Vnd mûgen dir' nit entrỹnen.* 11857 *Vnd gen der sünnen auff hahen.* 11858 *ir*] *auch.* Zwischen V. 16500 und V. 16760: 16525 *Der dy werlt nu mangen treit.* 16580 *min h're*] *vns.* 16583 *vil mere*] *so ser.* 16617 *Gemachet.* 16618 *Vnd gesamment tag vnd naht.* 16635 *enpfingen.* 16672 *Wer eins Bistums also gert.* 16681 *lebens.* 16685 *wol*] *ser.* 16703 *Das sie der pfeller nemen war.* 16720 *Mit dem* (*den* g) *er vnreht* (*vnczucht* g) *bedeke.* 16731 *so springet er.* 16746 *siht*] *lugt.* 16757 *In duncket denne er kunne alzuûil.* — Zwischen V. 16920 und V. 17700: 16939 *alczuhant.* 16942 *Vnd sprach das ich.* 16943 *beichtet. wurd.* 16951 *gugelspitzenn.* 16964. 65 umgestellt. 16971 *vnd krik*] fehlt. *nu czustórenn.* 16976 *auf baumen.* 16977 *in* (fehlt g) *meinẽ trawmen.* 16982 *vns das.* 16987 *sind.* 16994 *suln*] *sein* (*sind* g). 17005 *allen*] *andern.* 17025 *sinnic*] *sint.* 17030 *weihe*] *weib.* 17036 *bi got*] fehlt. 17039 *vns*] fehlt. 17049 *Luder ist er vnd wirdikeit.* 17051 *lib.* Nach 17077 eingeschaltet (in g nach 17079): *Des vorrenner dy hussenn sind Mit irem vngelâuben swind.* 17091 *Des.* 17099 *kranckmans* (*kanckmans* A). 17112 *noch e*] *schir.* 17124 *trahtenn.* 17125 *Der sol der werlt in im niht ahtenn.* 17157 *gewant*] *cleider auch.* 17159 *hat vgeben* (*gegebenn* A). 17160 *ye vbel vnd frum.* 17219 *einveltigen*] *slechten.* 17232 *heiligen.* 17262 *Den leuten.* 17269 *n ag.* 17277 *In gotes lib sein vnd nit sleht.* 17289 *Gleichsner* (*Gleischner* A) *geiler falsch eprecher.* 17320 *wer.* 17369 *vaste*] fehlt. 17377 *Nu sind manig.* 17379 *An dem dreizigistenn.* 17397 *newr siben.* 17407 *d'*] *der der.* 17446 *von sa* (*so* g) *laszheit sachen. sa* ist Versehen des Schreibers, dem das spätere *sachen* schon vorschwebte. 17508 *Wañ*] fehlt. 17521 *vnd' in*] fehlt. *von ir siben.* 17532 *freien*] *hohen.* 17538 *ein wol letz* A, *ein letz vol* g. 17543 *auf tugent.* 17557 *Vnd diser kunst.* 17580 *grossen* A, *groszten* g. 17654. 55 umgestellt. 17669 *seldẽ*] *gotes selden.* 17675 *sten.* 17679 *hie auf.* 17686 *Vnsern*] *Vndern* A, *Vnder* g. 17688 *hort vndort* A, *hort weñ dort* g. 17697 *Hat man frummen vnd auch er.* 17698 *fügen.* — Zwischen V. 20000 und V. 20700: 20041 *d' gvte*] fehlt. 20051 *in dem tag.* 20061 *salomon.* 20063 *gar*] fehlt. 20070 *michel.* 20072 *engel singen* (*singet* g) *vor.* 20087 *d'*] *ist.* 20088 *Ist*] fehlt. 20095 *vert.* 20105 *erplendet.* 20112. 13 *Allenn disen vordern wunder Beschlieszen mit.* 20118 *Daz*] fehlt. 20134 *sie*] *es.*

20148 *prister.* 20154 *volget der heiligen.* 20161 *gink*] *stund.* 20167 *da*] *das.* 20168 *angeleit.* 20173 *Vnd mich müet was ymantz* (*man* g) *gutz tut.* 20174 *niht*] *kaum.* 20186 *Vnd auch sein wunder weiset.* 20210 *Den armen vnd den reichenn.* 20241 *Mit v.* 20246 *Vnd der got liep.* 20255 *er lief.* 20268 *Vnd dein geslecht machenn reich.* 20273 *Auf dem er was.* 20287 *zempt*] *entzeuhet.* Nach 20290: *Mit dem er offte missetut.* 20292 *manic vngemach*] *seltenn gut gemach.* 20302 *Gepet* (*Sein gebet* g) *dy bösen wort.* 20308 *Da*] *Das. het*] *czilt* (*zil* g) *het.* 20309 *Vnd vrist* (*vesten* g). 20328 *rehtē* A, *recht* g. 20391 *mang*'] *man* A, *yemāt* g. 20393 *seinen frewnden.* 20400 *Vorgetan. vor*] fehlt. 20449 *Vnd*] *Ich.* 20454 *Icht werd gen euch.* 20459 *Vil grossern lon er dez er mit* (*lon er mit desz* g) *leiden.* 20460 *Sich von.* 20463 *auch*] *halt.* 20466 *Vnd sein sele domit ermördet.* 20513 *rehte*] fehlt. *schon*] *kunigleich.* 20554 *Dez hertzenn auf vnd ausz dem munde.* 20568 *habn̄.* 20573 *jamerz vil.* 20574 *Er sprach* (fehlt EG) *noch sint nevr*] *Er sprach über.* 20583 *wol*] *ebenn.* 20584 *Gen* (*Ge* A) *vnserm herrenn. wunders*] fehlt. 20623 *fluszig.* 20642 *der menschn̄ sünde.* 20644 *leider*] *offte.* 20661 *Böse*] fehlt. 20667 *schulde*] *sund.* 20671 *Smehen̄ beihtigern̄.* 20677 *schanden.* 20690 *sol*] *traht.* 20691 *Das er Rew busz vnd beicht pfleg.* 20692 *wer gelegen*] *ist geleg* A, *geleg* g. Ferner: 20755 *Dy sehsz.* 20797 *tieffe*] *vil.* 20800 *Vnd Richtenn als.* 20802 *huk*] *hant.* 20995 *d' mag nit geczelten.* 21005 *vil*] *gnug.* Statt 21020. 21: *Das wir ie lenger ie baz bekennenn Nu süllen* (*sull* g) *wir aber furbas Rennenn.* — Zwischen V. 21972 und V. 22675 (Ende von m): 21972 *als dem über mer.* 21974 *kvmt*] *schir kumbt.* 21975 *Vnd das.* 21980 *vn̄ durchgen*] *in ir gen.* 22117 *ist*] *ward.* 22139 *Trunckelszbergk.* 22143 *auszgemaln̄.* 22158 *wund'*] *wort doch.* 22181 *dem*] fehlt. 22182 *lop*] *wort.* 22184 *vnd beten.* 22197 *V.*] fehlt. 22210 *sinen*] *sunder.* 22227 *trencken.* 22240 *da*] fehlt. 22264 *noch*] fehlt. 22295 *vmb*] *durch.* 22297 *an kleinem* (*kleinē* g) *flecken.* 22305 *vn̄*] fehlt. 22322 *swamit*] *wy.* 22324 *er*] *es.* 22329 *sünden.* 22334 *vō*] *vor.* 22347 *sele*] *selbenn.* 22375 *Mit lere*] *Wisset.* 22388. 89 umgestellt. 22391 *ez hort*] *siht.* 22394 *als dy alten.* 22403 *vil*] *gar.* 22410 *daz*] fehlt. 22426 *werden.* 22445 *Nu seht.* 22462 *lere*] *rede.* 22483 *Auf leibz vnd auf der sele.* 22488 *in. zu.* 22503 *mit dē*] *vnd.* 22505 *des lebens.* 22536. 37 fehlen. 22538 *Welch mensch grosz laster hat behut.* 22543 *wolte auf z.* 22545 *Vnd ein cleit der vnczucht wol enplecken̄* (*bekleckn̄* g). 22546 *frewen.* 22560 *Es hat.* 22561 *Geflohen.* 22582 *Daz ez.* 22627 *freuden.* 22632. 33 in einer Zeile. 22634 *gvt*] *best* A, *bestes* g. 22669 *sich* (*sich selber* α)] *sein sele* 22670 *So si hin vert.* — Das Gleichniß vom Mann in der Grube V. 23486—23529 ist ersetzt durch die ausführlichere Darstellung Rudolfs im Barlaam (Pfeiffer 116, 25 bis 120, 12).

Wie man sieht, hat das Gedicht wesentliche Veränderungen erlitten bis es auf A und g gelangte, und dazu kommt in jeder der beiden noch eine ziemliche Anzahl vereinzelter Abweichungen. Die letzte, A und g gemeinsam zu Grunde liegende Hs. kann nicht viel älter gewesen sein als g (vom Jahre 1437), wie aus dem nach V. 17077 (17079) eingeschalteten Reimpaar hervorgeht.

Sehr entstellt und oft gänzlich sinnlos ist die Überlieferung von *δ*. Sie enthält viele Lücken, Auslassungen einzelner Verse oder größerer Partien. Außerdem sind viele Blätter zerrissen oder fleckig, die letzten von V. 24107 an verloren. Es liegt ihr jedoch eine gute Vorlage zu Grunde, die trotz der Verworrenheit in einzelnen Fällen zum Vorschein kommt, z. B. V. 3135 *Der metter rede gehorchen wil* (Vers fehlt *α*H). Auf *metter,* welches nur in G und A erhalten ist, weist auch *myr der δ, mechtler* m, dafür *yeder* p, *yczlicher* g, *maniger* M, *manche* E. Vgl. dazu 3184 (fehlt H) *metter* EGB, *'mechtler* m, *merker δ*U, *mertreger* p (also = dem Schiller'schen 'Geschichtenträger') *swatzzer* g, *kein metter*] *chainer nicht* L, *nÿemand* M, *und metten* V. 775, 14120, 21797. Über dieses Wort siehe besonders Schmeller Fr. I, 1688, auch Stalder II, 208, Schöpf tirol. Id. 436. — V. 3166 *widtragere* EGm, *witdreȩe δ, virtrager* B, *reftrager* ULpgAH, *sacktrager* M. *wittragœre* ist wohl die ursprüngliche Lesart, in einigen Hss. ersetzt durch das häufigere *reftragœre* (V. 17855, 18149). — V. 5791 *Vir dube δ*, wo in den meisten Hss. *Frouwe tûbe.* — V. 6017 In *leidin δ* ist das ursprüngliche Verb noch sichtbar: *lender* G, *Lenderte* E, *lenderier* p (vgl. Diez Et. Wb.[3], II c 358), dagegen ersetzt in: *läuzze* m, *sleich* gA, *trit* M, *gen α*, Vers fehlt H. — V. 5914 *Budeln δ* und 6625 *budel δ*, wofür *Buken* BUmgA, bezw. *paüken* m, *bruder* gA, *püb* M. Dieses Instrument wird selten erwähnt. Es war jedenfalls geeignet einen tüchtigen Lärm hervorzubringen, wie j. Tit. 3880 und auch Renn. 5914 beweist, also von roherer Art und mehr im Gebrauch bei den Belustigungen des Volkes als bei den Unterhaltungen der feinen Gesellschaft; vermuthlich eine Art (mit Schellen behangener?) Trommel, Tamburin (vgl. j. T. a. a. O., auch Renn. V. 23735, wo *sumberer* gleichsam die Stelle von *Bûden* in V. 5914 vertritt) oder *Dudelsack* (*sackpfîfe, blâterpfîfe**).

*) Lichtenstein hat Anz. f. d. Alterthum VII, 119 im Anschluß an Maßmann Denkm. 111 die Vermuthung ausgesprochen, *blâterpfîfe* sei mit dem *blaten* der Jäger zusammenzubringen und ist demgemäß geneigt, *blaterpfîfe* zu schreiben. Aber *blâtere* ist mhd. so viel wie *blâse,* vgl. Deutsches Wb. II, 77, auch Hyrtl, die alten deutschen Kunstworte der Anatomie 133, oder Konr. v. Megenberg 34, 10. 92, 31. 270, 15. Und

Aus der Glosse *putter* zu *sambuca* Diefenbach Gloss. lat.-germ. 509°, auch Deutsches Wb. II, 582 kann nicht auf die Beschaffenheit geschlossen werden, da mit *sambuca* Instrumente verschiedener Art glossirt werden. Lexer weist s. v. *pûdel* und *biuden* auf *bûden*, wozu Schmeller Fr. I, 209 *Bauder* = 1. Schlag, Stoß, 2. Beule, tumor cutis. Doch vgl. auch Lexer s. v. *pûder*, wozu Schöpf 519 'kleines Fäßchen mit Röhre', 'kleine Glocke an Schulhäusern'; Stalder I, 238 großbäuchiger Krug, Flasche. Oder ist an Du Cange 'Baudosa, instrumenti musici species' u. s. w. zu denken? Der Mangel an Hülfsmitteln hier macht mir ein weiteres Eingehen unmöglich. Am wahrscheinlichsten ist, daß im Mittelalter selbst darunter nicht stets ein und dasselbe bestimmte Instrument verstanden wurde, wie ja bei den meisten andern ebenfalls Unklarheit herrschte, vgl. Wolf Über die Lais p. 244.

Es ist natürlich, daß in Folge der sehr willkürlichen Abfassung von δ und auch von gA zwischen δ und gA, δ und m, gA und m viele zufällige Übereinstimmungen vorkommen. Die zwischen gA und m sind jedoch die häufigsten, und dazu kommen noch einige auffallendere Abweichungen, welche für mgA eine gemeinsame Vorlage wahrscheinlich machen, die indeß von q nur wenig verschieden sein konnte. Bestätigt könnte dies nur werden durch Vergleichung der ganzen Hs. δ oder doch eines viel größern Theils als ich besitze. Die dazu aufzuwendende Mühe würde sich indeß kaum lohnen, da δ von praktischer Bedeutung für die Herstellung des Gedichtes höchstens in den Partien sein dürfte, welche in m jetzt abhanden gekommen sind (vgl. Germ. 30, 152). Die weitaus beste Hs. der Gruppe q ist m, die mir vor Jahren von Herrn Kreisrichter a. D. Conrady in Miltenberg freundlichst zur Verfügung gestellt wurde, wofür ich ihm auch hier verbindlichsten Dank ausspreche. Zu solchem fühle ich mich noch besonders gegen Herrn Archivrath K. Janicke verpflichtet, da es mir ohne Benutzung seines reichhaltigen Materials nicht möglich gewesen wäre, eine Übersicht über die Rennerhandschriften zu bekommen.

PFORZHEIM. G. EHRISMANN.

---

einige Rennerhss. setzen in der sehr anschaulichen Schilderung Hugo's V. 12416 ff. *blater* statt *blase*, wonach kein Zweifel sein kann, daß hier eine durch Luft aufgeblähte Haut, nicht aber ein Blatt wie beim 'Blatten' der Jäger zu verstehen ist. Auch was der König vom Odenwald im Gänselob sagt, paßt besser auf den Dudelsack. Man wird also bei der bisherigen Schreibung *blâterpfîfe* bleiben müssen.

ZUM VÄTERBUCH.

Über eine Reihe neu aufgefundener Bruchstücke des Väterbuchs hat Bartsch in seinen Beiträgen zur Quellenkunde der altdeutschen Literatur S. 196 ff. berichtet, daselbst auch von der früher unbekannten, jetzt im Besitz der Straßburger Bibliothek befindlichen Handschrift kurze Nachricht gegeben. Bei der hervorragenden Wichtigkeit dieser Handschrift, welche, durchaus vollständig und lückenlos, soweit sich ersehen läßt, Alles enthält, was nur in einer anderen Handschrift sowie in einzelnen Fragmenten überliefert ist, und außerdem noch ein beträchtliches Plus bietet*), dürfte eine eingehendere Beschreibung derselben von Interesse sein. Die Handschrift wurde erworben aus der Versteigerung der Bibliothek des ehemaligen Kartäuserklosters und gräflich Waldbott-Bassenheimschen Schlosses Buxheim bei Memmingen. Sie trug in der alten Klosterbibliothek die Signatur 515, wahrscheinlich ist sie auch dort geschrieben, was der bairische Dialect und mehrere gleichzeitige Einträge vermuthen lassen. So steht auf Bl. 4^{r} oben *Das bůch ist der kartuser ze buchshaim gelegen by der stat Memingen*; Bl. 279^{r} oben *Das bůch ist der kartuser ze buchshaim,* und Bl. 279^{b} *Daz bůch gehört den brůdern cartuser orden unser lieben frowen sal ze buchshaim by der richstatt mēmingen zu schwaben.*

Ich gebe nun zunächst eine genaue Beschreibung. Papierhandschrift in Folio, 279 Blätter umfassend, welche sich auf 23 Lagen und eine Halblage vertheilen, denen zwei Vorsatzblätter vorausgehen. Die Lage hat 12 Blätter, mit Ausnahme der 13., welche nur 9 Blätter enthält, weil vor Bl. 155 ein Blatt und vor Bl. 156 zwei Blätter ausgeschnitten sind, jedoch ohne daß der Text eine Lücke zeigt; die 24. Halblage hat nur 4 Blätter, da die beiden letzten abgeschnitten sind. Die Lagen sind auf der Rückseite des je letzten Blattes vom Schreiber numerirt.

Die Handschrift ist in zwei Spalten geschrieben, welche von Linien eingerahmt sind; die Spalte enthält 36—42 Verse. Die Schrift ist sauber und gleichmäßig, die Initialen sind blau oder roth, die blauen meist mit rothen Verzierungen; am Anfang findet sich eine größere künstlicher ausgeführte Initiale.

Auf Bl. 1^{r} stehen einige lateinische und deutsche Einträge religiösen Inhalts, darunter mit blasser Tinte: *Diss ist ain gůt bůch*;

*) Im Ganzen über 40000 Verse gegen 37000 der Hildesheimer Handschrift

Bl. 1ᵛ, 2 und 3 sind leer. Der Text des Gedichtes beginnt auf Bl. 4ᵃ; Überschrift (roth): *Hie hebt sich an das puch der | heiligen altveter Darynn mā | ir leben geschrtben vindet |*

Adonay dez | gewaltes | got
Dez | grozzer | chreft ge|pot
Die | geschepft | hies wer|den
Pay|dew des | himels und der erden |

Auf derselben Seite steht unten als Titel: *Der altvätter buch.* Das Gedicht schließt auf Bl. 279ᵃ (s. u.); in der Unterschrift wird das Jahr 1406 als Entstehungszeit der Handschrift angegeben (roth): *Anno domini millesimo Quadrincentesimo* (ausgestrichen, darüber *quadringentesimo* mit schwarzer Tinte) | *Sexto finitus est iste liber feria | tertia ante diem pentecostes.*

Auf Bl. 15ʳ, 16ʳ und 17ʳ finden sich am Rande Federzeichnungen, von denen die auf Bl. 15ʳ colorirt ist. Diese stellt dar links den Paulus primus eremita vor seiner Klause sitzend, ein Rabe bringt ihm Brot (v. 1894 fg.); rechts den heiligen Antonius, der jenen zu besuchen kommt, geführt von einem Thier (v. 1906 fg.). Die beiden andern Zeichnungen gehören zu den Legenden v. 2105—48 und 2243—92.

So viel sich aus einer Vergleichung mit den Angaben bei Franke S. 4 ff. ersehen läßt, stimmt die Straßburger Hs. nach Inhalt und Anordnung der einzelnen Stücke mit der Leipziger, so weit sie erhalten, überein. Diese letztere endet mit der Legende von der heiligen Pelagia*), welche in der Straßburger Hs. auf Bl. 195ᵈ—204ᵇ steht.

Die folgenden Stücke führe ich nach der Straßburger Handschrift an mit genauer Angabe der sonstigen Überlieferung.

Bl. 204ᵇ Abraham, nach der Zählung Franke's, der dieses Stück aus der Königsberger Hs. Nr. 900, den Frankfurter und Meraner Bruchstücken kennt (vgl. sein Schema S. 49 fg.), v. 30525—31616, also 1092 Verse umfassend. Dem gegenüber bietet die Straßburger Hs. circa 2800 Verse. Die Legende steht außerdem noch in der Hamburger Handschrift (Haupt Nr. XIII) und wohl auch in der Hildesheimer, worüber eine Angabe in dem Aufsatze von Müller fehlt.

Bl. 224ᵇ Zosimas, Franke v. 31617—32312 (Donaueschinger und Meraner Bruchstücke). In der Straßburger Handschrift hat das Stück

*) Nicht das Gedicht von Zosimas bildet das Ende des Werkes in der Leipziger Hs., wie J. G. Müller in dieser Zeitschrift XXV, 409 berichtet, sondern die Pelagia. Dieser Irrthum wiederholt sich in der Redactionsnote S. 413. Die Leipziger Hs. hat nicht 32312 Zeilen, sondern nur 30524; bis zu ersterer Zahl läuft Franke's Zählung.

2331 Verse (gegen 795); es steht außerdem in der Hamburger und Hildesheimer Handschrift.

Bl. 240ᵃ Margaretha; Hildesheimer und Hamburger Handschrift.

Bl. 243ᵃ *von einer edelen junchfrawe und von einem ritter* (Theodora); in der Hildesheimer und Hamburger Handschrift, sowie in den Regensburger Bruchstücken (Haupt Nr. VI, Franke B[1]).

Bl. 246ᵃ Eustachius (Placidus); Hildesheimer Hs., Frankfurter (Haupt Nr. V, Franke G) und Regensburger Bruchstücke.

Bl. 256ᵃ Die Sieben Schläfer; Hildesheimer, Königsberger 900 und Hamburger Handschrift, Meraner und Frankfurter Bruchstücke; einzeln in der Wiener 2779 und Klosterneuburger Handschrift.

Bl. 262ᵇ Alexius (1018 v.); in diesem Stück bricht die Hildesheimer Handschrift ab, es steht außerdem in der Königsberger 900, vgl. Franke S. 18, und der Hamburger Handschrift (1046 v., gedruckt nach letzterer in Maßmanns Alexius S. 105—117).

Bl. 269ᵃ *das jungst urtail* (1295); Bruchstücke von diesem Abschnitt sind auch in der Königsberger und Meraner Handschrift*) enthalten, vgl. Franke S. 18. 19.

Auf Bl. 278ᵇ beginnt dann die Schlußrede; von dieser findet sich nur in der Hildesheimer Handschrift ein Bruchstück. Ich entnehme dies aus folgender Notiz Zarncke's im Literarischen Centralblatt 1880, Sp. 884: 'In der Hildesheimer Hs. fehlen am Schluß einige Blätter, das letzte Blatt enthält noch das Ende eines allgemeinen Schlußgebetes.' J. G. Müller a. a. O. erwähnt diese Thatsache nicht.

Die Schlußrede hat eine besondere Bedeutung, weil der Dichter sich darin über den Inhalt und die Tendenz seines Werkes ausspricht. Ich gebe sie deshalb im Folgenden genau nach der Handschrift wieder.

Bl. 278ᵇ Was ich an disem puch
Mit manigē vmbsuch
Des hertzē erbet han getg̃ē
Das sol ich ew zu massē chlagē
Got helf mir ot leiden
Sumliches neiden
Des aines and'n beiag
Hasset d' im nicht w'dē mag
Ich chan nicht wissē vmb was
Ein mēsch wirffet seinē has
Ob ein and'n wol genüt
Ein iglich' solt frogemüt
Zu vnſs her'e lob sein
Als ich mich an den synnē mein
Allerpest chan v̊stan
So hoff ich wol tun daran
Ob ich d̊ch nutz d' lawt
Ditz puch zu dawt
Der arbait vnd'wund mich
Zu ern got lawterlich

1 Initiale roth. 17 *nutz*, der Schreiber hatte erst *mutes* geschrieben.

*) Meraner Hs. Bl. A nach Zingerle's Bezeichnung = Straßb. 276ᵃ—276ᶜ; B = 272ᵇ—273ᵇ; C = 273ᵇ—274ᵃ.

Der vns seine wunder
Nicht haist trukchē vnd'
Man sol durch pessrūg sagē
Bl. 278c Wie got hie vor in mangē tagē
Vbt sein' tugēt geben
An der guten lawt leben
Auf das auch noch hewt
Sumlich lawt
Sich nach irm pild stellen
Zu tugēt sich gesellen
Durch was wil ein chranch[9] mut
Mit rechtē tugendē vnbehut
Hert gelawbig wesen
Ob er ditz puch hort lesen
Von sein' ergrung zan
Mit wid' red slecht daran
Vnd etlich mer
Der warhait alczuswär
Sprichet aldarynn sin
Ich sag ew den gelawbn̄ mein
Das dem vb'gutē got
Vnd seinē heiligē gepot
Nicht vnmuglich ist gezalt
Nu secht durch got wie tugēt chalt
Wir arm sein in disen tagen
Ob wir gross lebn̄ horn sagen
Von den altē hie beuor
Di vnser her' zoch enpor
Hö in der genadn̄ rum
Das mug wir gelawbē chüm
Das machet ot vnser chranchait
Wan wir sein als vnberait
Das got mit vns nicht wurchē mus
Seiner hoffūg tugēt grus
Da sey wir selb' schuldig an
Durch got so sult ir v̊stan
Das ditz puch nicht hat gesait
Von w'ltlicher eitelchait
Nicht vō valsch' lieb chraft
Nicht vō ritt's honschaft
Bl. 278d Nicht von Abentewr
Was vert vnd hewr
Hie vnd da sey getribn̄
Da ist furbaz an geschribn̄
Wie man d' w'lt entweich
Vnd zu got streich
In sein raine hut
Mit tugentlichē mut
Hie von sol er habn̄ ruch
Wer ditz vor geschribn̄ puch
Hör lesen oder les
Das er sorgveltig wes
Wie er d' gutē lawt lebn̄
Zu pild im selb' well gebn̄
Vnd lernē mynnē gotz gepot
So wil ich pitē auch durch got
Ob es bey weilen mug sein
Das er auch gedenkch mein
Vor got in seiner andacht
Wan ich han mit aller macht
Als ich es ymm[9] west
Gar getan das pest
An disem puch mein arbait
Ob yemā ein v'sawmichait
Aldarynn horet lesen
Das ist von vnchunst gewesen
Vnd v̊stünd mich sein nicht pas
Des lazz er auf sein' has
Vnd seinē gelimpflichē spot
Gelobt sey vnser her'e got
Her' durch deinē tot
So lös mich vō aller not
Das mich icht d' hell sot
Begreiff vnd ir flam̄e rot
Di da wegent swindē lot
Alpfa et o konig sabbaot
Gib dich mir daz lebent prot
Das mir dein t'w lange pot
Bl. 279a Ob ich aws meines hertzē grunt
Dich mynnē wolt czu aller stunt
Nu hail her' meinē munt
Wa er gen dir ist wordē wunt
l. vunt.
Das er des werd wol gesunt
Behüt meiner synne pfunt
Das mich d' valsch hell hunt
Icht bestrikch in seinē psunt
Guter her wirt mir chunt
Wan du pist aller seld ein wunt
Her' gut' got nu prich
Mein chranches hertz daz ich

91 Rechts am Rande acht zusammenlaufende rothe Striche. 106 lies *slunt*.
109 Initiale roth.

Alle meins lebens strich
Gewendē mug daran mich
Das mein hertz ender sich
V'tret gar d' wlt plikch
Lieber her' mein nu sprich
Ein gewaltes wort daran stich
Den tewfel nider vnd rich
Gegen mir seinē alden slich
Das ich gemynnē mug dich
On alles pruches hinderswich
Vnd la mich darab nicht vallen
Des müs vns helfen allen
Das wir seinē willē tun
Got d' vat' vnd d' sun
Vnd der heilig gaist
Mit seiner tugēt vollaist | Amen
Dico | vobis
Hie ist das puch volant :.: ~
Das vitaspatrū ist genant

127. 128 roth.

WALTER MÜLLER.

ZUM CLÎES UND ENGELHARD.

Bei der Lecture des Cliges von Christian von Troyes (ed. W. Foerster, Halle 1884) begegnete ich einer Scene, die ich schon im Engelhard Konrads von Würzburg (ed. M. Haupt, Leipzig 1844) vorgefunden hatte. Sie schildert die Entdeckung der Geliebten in einer so übereinstimmenden Weise, daß wohl mit Recht an eine mittelbare Benutzung des Cliges durch Konrad gedacht werden darf, welchem der Stoff vielleicht auf mehr als einem Wege geläufig geworden sein konnte. [Vgl. E. Steinmeyer, Z. f. d. A. 21, 319, Lachmann in Sommers Flore S. XXXIV]*).

Im Cliges wie im Engelhard finden sich die Geliebten in einem von einer hohen Mauer umgebenen Baumgarten (Cliges 6421; Eng. 2934) unter einem in voller Blüthe stehenden Baume (Cl. 6402. Eng. 3122). Die Liebenden werden entdeckt durch den auf die Beize ausziehenden Ritter Bertran, bez. Ritsier, dessen Sperber in den Baumgarten entfliegt, wohin ihm der Ritter folgt und dort sogleich das Liebespaar erblickt. [Folgt die Meldung des Gesehenen an den Kaiser (Cl. 6510) bez. an den König (Eng. 3470).] Im Cliges steigt Bertran über die Mauer, die den Baumgarten einschließt, während im Engelhard Ritsier durch ein geheimes Thürchen in den Garten gelangt, das Engeltrût dem Geliebten gezeigt und welches Engelhart bei seinem Besuche zu schließen vergessen hatte. (Eng. 2926—37; 3236—3247.)

*) Die Annahme Lachmanns wird durch den Nachweis Absalone's (Germ 29, 33) unterstützt und kann somit die Stelle in Rudolfs Alexander nicht auf Ulrich von Türheim bezogen werden, wie Goedeke Grdr. 1², 104 und 118 darlegen will.

Gerade diese unsichtbare Thüre findet sich auch bei Christian von Troyes wieder, wo sie durch den Vertrauten des Cliges Jehan den Liebenden geöffnet wird (Cl. 6385); während aber Christian diese Thüre bei der Entdeckung keine weitere Rolle spielen läßt, hat Konrad die in seinem Vorbilde aufgenommene Möglichkeit der Überraschung der Geliebten in der angegebenen Weise weiter ausgeführt, und läßt er uns deshalb in keinem Zweifel an der von ihm neu in die Amicus- und Ameliussage hinübergenommene Scene aus der Cligessage.

HER GOELI (ZU GERM. 29, 34).

Meine a. a. O. ausgesprochene Vermuthung, daß Ritter Diethelm von Baden, genannt Goeli (Golin) in Basel mit dem Minnesänger identisch sei, läßt sich durch zwei weitere urkundliche Zeugnisse bestätigen. Her Goeli nennt mehrmals einen 'hern Kuonzen', der wohl mit 'Küenzelîn dem weibel' (vgl. Haupt, Neidhart von Reuenthal XXII, 8, bez. dem 'weibel' XXI, 6) identificirt werden darf. Ein Konrad als Weibel der Stadt Basel erscheint in folgenden beiden Urkunden gleichzeitig mit 'Hern Goeli':

1241 indictione XIIII. die jovis II Kal. Febr. datum apud Basileam.

H. (Heinrich) Abt und der Convent von St. Urban verkaufen an Chûnrad, den Weibel der Stadt Basel [Chûnrado praeconi ipsius civitatis), ihr Haus an der freien Straße zu Basel um 14 Mark Silber, mit der Bedingung, daß Chûnrad und seine Erben dem Kloster St. Urban jährlich auf Lichtmeß 1 ℔. Wachs entrichten.

Aarg. Staatsarchiv; Archiv Olsberg. 9.

1265. VII. Kal. Sept. (s. l.).

C., Schultheiss von Rinvelden und die Räthe dieser Stadt urkunden, daß vor ihnen Ulrich von Blethen mit seinen Kindern gegenüber dem Kloster Olsperch alle Ansprache auf ein Haus zu Rinvelden aufgegeben habe, welches Cûnrad Rif dem Weibel von Basel gehört hatte.

Aarg. Staatsarchiv, Archiv Olsberg. 50.

Anderseits ist auch Frau Bêle, mîn vrou Bêle (XIX, 15 [ist nach C herzustellen] und XXI, 1) als die Gattin des Dichters in der Urkunde 116 des Archivs Olsberg nachzuweisen:

1281. VI. Kal. Junii, datum et actum Basilee.

Anna, die Witwe des Ritters Otto von Blazhein, verkauft dem Kloster Olsberg um $8^1/_2$ ℳ. ihr Haus 'Meister Mangolts hus', welches Berchtold von Rotwile, Caplan der St. Katharinencapelle, von ihr zu Erblehen hatte und zwar: 'presente honesta matrona Sibilia relicta quondam domini Diethelmi militis de Baden, que coram nobis (sc. officiali curie Basiliensis) iuri si quid ei in predicta domo competebat expresse et voluntarie renuntiavit.'

AARAU. HANS HERZOG.

BEITRÄGE ZUR VERGLEICHENDEN MÄRCHEN- UND SAGENKUNDE.

1. Das aufgehaltene Schiff.

In seinem Aufsatze 'Ruodlieb-Märchen in Rußland', Z. f. d. A. XXIX, S. 443 ff., kommt L. Laistner auch auf den häufig bei den verschiedensten Völkern wiederkehrenden Sagenzug zu sprechen, daß ein Fahrzeug, ein Mensch plötzlich in der Bewegung gehemmt, 'gestellt' wird (S. 456 ff.). Ich möchte zu dem dort beigebrachten Material zwei Nachträge liefern.

Den ältesten Bericht von einem während der Fahrt aufgehaltenen Schiffe finde ich bei Horaz in der 15. Ode des ersten Buches, welche die Wahrsagung des Nereus über die Schicksale Troja's zum Gegenstande hat. Uns geht nur der Anfang an:

Pastor cum traheret per freta navibus
Idaeis Helenen perfidus hospitam,
Ingrato celeris obruit otio
Ventos ut caneret fera

Nereus fata .....

Hier ist nur vom Anhalten des Schiffes die Rede. Aber die Sage geht weiter: sie läßt den angehaltenen Schiffer auch ins Reich des Seekönigs steigen (vgl. Laistner a. a. O. p. 457 oben).

Einen Beleg hierfür entnehme ich den von J. Aasen herausgegebenen 'Prøver af Landsmaalet i Norge. Christiania 1853', wo auf S. 1—3 eine Sage von den Lofoten in Nordland (Norwegen) mit der Überschrift: 'Borgaren paa Utrøst' (Der Handelsmann auf Utrøst) im Dialect der Gegend mitgetheilt wird. Ich lasse dieselbe in getreuer Übersetzung folgen.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Natur der Lofoten-Inseln beginnt die Erzählung S. 1 unten:

..... Die äußersten Inseln liegen so weit von einander, daß man sie nur wie kleine Scheeren (Klippen) draußen im Meere erblickt; die entfernteste von ihnen heißt Röst. Aber die alten Leute glaubten, es gebe ein Land, das noch weiter hinaus liege, und nennen es Ut-Röst; diese Insel sei jedoch unsichtbar und nur Unterirdische*) wohnten dort. Vor nicht langer Zeit lebte ein Mann, welcher behauptete dort gewesen zu sein, und es war lustig anzuhören, wenn er zu erzählen begann, wie es dort zugegangen. — In der Zeit als ich jung war, sagte er, da fuhr ich manchesmal in einem kleinen Boote aufs Meer hinaus, um zu fischen; zuweilen mit dem Netz und zuweilen mit der Leine oder Handschnur oder anderem Geräth. Einsmals geschah es, daß ich weit vom Lande entfernt war und es erhub sich ein Wind nach dem Meere zu; da wandte ich mich heim, zog die Segel ein und steuerte geradeswegs aufs Land zu. Aber plötzlich — ich wußte nicht wie — ward die See still und das Boot stand fest; und als ich nachsehen wollte, saß das Boot auf dem Lande mitten in einem Roggenfelde. Ich stand auf und ging ans Land, weil ich Umschau halten wollte; da erblickte ich ein großes Waarenlager und ein Hauptgebäude mit Kramladen und allem Zubehör. So wandte ich mich wieder zurück, um das Boot aus dem Felde zu schieben und ruderte zur Schiffbrücke, wo ich anlegte. Hier kam ein Mann heraus, der wie ein Händler oder Kaufmann aussah, und stieg zu mir herunter, begrüßte mich und nannte mich mit Namen. 'Ah, du bist draußen und fährst heute?' sagte er. 'Ja, das bin ich', antwortete ich, 'doch ich wundere mich darüber, daß ihr mich kennt; ich glaube euch nicht zu kennen, und vermeine euch früher nie gesehen zu haben'. 'So, so', erwiederte er und fragte darauf, ob ich Fische hätte. Ich sagte der Wahrheit gemäß, daß ich nur eine Heilbutte (Scholle) habe; denn Fische hatte ich keine gefangen. So besah er die Heilbutte und wollte sie durchaus kaufen, und er bot mir so viel dafür, daß ich mich bückte sie ihm zu überreichen. Ich erhielt das Geld dafür, während er die Scholle bei den Kiemen faßte und sie die Schiffbrücke hinaufzog. Aber sobald der Fisch aus dem Boote war, verschwand alles miteinander: Land, Hof und Mann, gerade als ob es in die Erde gesunken wäre, und ich sah niemals das geringste davon wieder,

*) Im Original 'Tuftefolk', das Aasen in den Anmerkungen mit Vætter, Underjordiske erklärt.

sondern das wilde Meer auf allen Seiten. Nun erhob sich ein günstiger Wind und ich setzte mich ins Boot, um geradeswegs ans Land zu fahren gleichwie zuvor.

Das Landen des Fischers auf einer plötzlich im Meere auftauchenden Insel ist natürlich eine Abschwächung des weitverbreiteten Sagenzuges, daß ein Mensch auf hoher See zum Seekönig (der hier ein Handelsmann geworden) hinabsteigt, wie Laistner a. a. O. dieses von dem russischen Ruodlieb (p. 446 f.) und anderen Märchenhelden (besonders p. 457 ff.) nachgewiesen hat. Anstatt aber, wie es in den meisten Erzählungen geschieht, reichbeschenkt das Reich des Wassergeistes zu verlassen, hat unser biederer Norweger nur das Geld für seine Scholle von dem krämerhaften Neptun bekommen. Auch dieses ist nichts als eine Reducirung des märchenhaften Reichthumes und eine Umwandlung freigebigen Spendens in den gewöhnlichen Handel des Alltagslebens. Jedesfalls aber darf unsere Sage als ein wichtiges Glied in die lange Kette verwandter Erzählungen eingefügt werden.

2. Der Grenzlauf.

In vielen älteren und neueren Sagen haben wir Kunde von jener weitverbreiteten Sitte, die streitige Grenze zwischen zwei Orten dadurch zu bestimmen, daß man aus jedem derselben Läufer aussandte und dort den Merkstein setzte, wo sie zusammentrafen*). Aus Asien kennen wir eine derartige Geschichte aus dem Berichte des Macedoniers Polyaenus in seinen Strategica lib. VI, cap. 24 (ed. E. Woelfflin, Lips. 1860, p. 234); hier sind die griechischen Pflanzstädte Lampsakos und Parion die Streitenden. Aus Afrika gehört hierher die berühmte Philaenensage, wie sie uns Sallust, bell. Jug. cap. 79, Valerius Maximus lib. V, cap. 6, 4 und Pomponius Mela lib. I, cap. 7 überliefern**).

In Europa haben wir die erste Erwähnung des Grenzlaufs in der lateinischen und französischen Thiersage (s. Grimm, Rechtsalterthümer S. 85 f.), späterhin in der schönen Schweizer Erzählung, welche die Brüder Grimm unter der Überschrift „Der Grenzlauf" nach Wyss in den Deutschen Sagen I², S. 331 mitgetheilt haben. Daran schließt sich auch noch die im VI. Bande der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, Münster 1843 in niederdeutscher Mundart wiedergegebene Sage „Dei kerke tau Ankum"***),

*) Vgl. J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer S. 85 f.

**) Vgl. Middendorf: „Über die Philaenensage, mit Berücksichtigung ähnlicher Erzählungen aus älterer und neuerer Zeit", im Jahresbericht des Gymnasiums von Münster in W. 1853.

***) s. Middendorf, a. a. O. S. 13 f.

obwohl hier nicht die Grenze, sondern der Platz für eine zwischen Rüssel und Holsten zu erbauende Kirche der Gegenstand des Streites und Laufes ist.

Zu diesen bereits bekannten Grenzlaufsagen gehört nun auch eine norwegische, die meines Wissens noch nicht in diesem Zusammenhange besprochen worden ist. Ich entnehme sie dem oben bereits genannten Büchlein von Aasen, wo sie auf S. 12 f. als Probe der Mundart von Ørkedalen im Stift Trondhjem (Drontheim) mitgetheilt wird.

Die Erzählung lautet in getreuer Übersetzung folgendermaßen:

Moss Mossbrunna.

Es gibt eine alte Geschichte von einem Streite, der einmal zwischen den Meddalingen und den Surndalingen bestand; aber dieselbe ist auf so viele Arten erzählt worden, daß man nicht gut wissen kann, welche die richtigste ist. Moss Mossbrunna in Meddalen und Romund Romundstoom in Surndalen waren es, die Streit führten; und es gab eine Grenzscheide auf dem Felde zwischen den Thälern, worüber sie stritten. Es wurde ausgemacht, daß sie an einem Tage beide auf das Feld gehen sollten, der eine von Meddalen und der andere von Surndalen; sie sollten aufstehen, wenn der Hahn am Morgen krähte, und zugehen, bis sie sich begegneten, und dort sollte die Grenze gesteckt werden. Nun war der Meddaling so schlau, daß er am Abend vorher nach dem Felde ging und seinen Hahn mitnahm; als er so gegangen war bis er müde wurde, legte er sich nieder und ruhte sich aus; aber als der Hahn in der Dämmerung zu krähen anfing, stand er wieder auf und ging; und auf diese Weise bekam er einen Vorsprung, daß er nicht mehr weit bis Romundstad hatte, als der Surndaling ihm begegnete. Daher kommt es, daß die Meddalinge so weit in Surndalen hinab Besitzungen haben; denn die Grenze ist tief unten an dem Wege, der nach Romundstad führt. — Es wird erzählt, daß Romund über den ihm von dem Meddaling gespielten Streich so böse wurde, daß er ihn auf der Stelle tödtete; aber Andere berichten so, daß er später einmal nach Meddalen gereist und dem Moss Mossbrunna im Walde begegnet sei; da habe er diesen ergriffen und todtgeschlagen. Dort soll Moss in einem Hügel begraben sein, und dieser Hügel wurde später für das Vieh so gefährlich; denn wenn es auf die Stelle kam und von dem Grase auf dem Hügel fraß, wurde es krank und starb davon. — Es liegt ein Berg zwischen den Bezirken, den man den Hahnenkamm ('Haanaakamben') nennt, der soll seinen Namen von dem Hahnen haben, den der Meddaling bei sich hatte; denn in alten

Zeiten sagte man 'haanaa' statt 'hane' [Hahn] und es gibt Viele, die das noch sagen.

Zwischen den oben erwähnten Grenzlaufsagen und dieser norwegischen bestehen unleugbar interessante Übereinstimmungen. Der Anfang ist bei allen derselbe; daß die Männer beim ersten Hahnenschrei aufbrechen sollen, berichtet auch Polyaenus: *ἡνίκ' ἂν ὄρνιθες ᾄσωσι πρῶτον, πέμψειν ἄνδρας* .... und die Schweizersage: ... „Frühmorgens, sobald der Hahn krähe ...". Durch List oder Betrug seitens der einen Partei wird, wie hier, ebenfalls von den Lampsakenern und den Philaenen nach dem Bericht des Valerius Maximus („Verum hoc pactum Carthaginiensium duo fratres, nomine Philaeni, perfidia praecucurrere, citra constitutam horam maturato gressu in longius promotis terminis") ein Vortheil über die Gegner erzielt, während bei Sallust die letzteren von den kyrenischen Läufern nur des Betruges bezichtigt werden. In der norwegischen, der karthagischen und der schweizer Sage endet der Grenzlauf mit dem Tode eines der Betheiligten; wie sich über den Gebeinen der karthagischen Brüder die berühmten „arae Philaenon" erhoben, so wurde Moss in einem Hügel an der Grenze begraben, „und noch heutiges Tags wird das Grenzbächlein gezeigt, bis zu welchem der einsinkende Glarner den siegreichen Urner getragen habe". Ob ein innerer Zusammenhang zwischen diesen Grenzlaufsagen aus Europa, Asien und Afrika besteht und was für einer es ist, wird sich schwerlich entscheiden lassen; es dürfte hier, freilich in anderem Sinne, wohl das Göthe'sche Wort gelten:

Orient und Occident
sind nicht mehr zu trennen!

HEIDELBERG, den 3. Nov. 1885. FERDINAND HOLTHAUSEN.

ALTHOCHDEUTSCHE GLOSSEN AUS ROM.

Der Palat. lat. 288 der Vaticana in Kleinfolio enthält von Blatt 53—61 Glossen zu der Übersetzung des alten Testaments von Hieronymus, Schrift des zehnten, spätestens elften Jahrhunderts. Eingestreut sind deutsche Erklärungen theils im Text, theils zwischen den Zeilen. Blatt 53 und 54 sind fortlaufend, die folgenden in je zwei Columnen. Zwischen den Zeilen oder am Rand hat dieselbe Hand zahlreiche Zufügungen oder Verbesserungen gemacht.

Bei längeren lateinischen Glossen, von denen nur ein Wort deutsch erklärt wird, habe ich hier und da die lateinische Bemerkung nicht ganz wiedergegeben.

Blatt 58 war ausgerissen und ist an falscher Stelle eingeheftet worden*).

ROM. R. REITZENSTEIN.

Incipiunt glose de libro genesi.

fol. 54b. Virgultum (sumerladda) Leuigatis. githígenen Bitumine linitís.

fol. 58. Campestri pharan gifildi Subtemen weual In canalibus in nohin uel drágin Palee stro Vadum wrt Polimita (decorata) tunica id est multi coloris Theristrum hulleduch (slehtiu) pallium Arrabo (pfant) Pincerna (buttigilari) Pistor druchsezzo Canistrum zeinna Coniector interpres radissåri Vrechne uento in ardente Diuersorium gastnissi Marsupium sekkil Aerarium drese hus Loculum kæti (kerti?)

De libro exodi

Fiscellam curbilin Scirpeam binizzin In carecto in binizze In papirione in binizzen fasze Sabulum sant Rubus dornstuda (knellizza) Sciniphes minutissime muscae aculeis permoleste Patruelis (fitirensun) (*am Rand als Correctur* federensun) Conspersam farinam : knetan (ci wagū) Adpensum (quahtelun) coturnices (stamphe) Pilo (cǒlander) Coriandrum Stips (giziug) Contestare Lig///urcundine Luscus einoger Scabro hurniz (scibun) Sperulas Emunctorie kluui uel klufdun quibus candele mundantur Fibula nusga.

fol. 55. Craticula (hurt) a crate (rost) Cum occipicio (ínullun) Capitium houbitloch Feminalia lín/////bruch (///// *Zeichen für Rasur*) Reticulum (nezi) Jecoris (leberun) piperis id est pefferes carpentario wegenere Acetabulum ezzehfaz (*beide Worte zwischen den Zeilen*) culter wafai (*das weitere weggeschnitten, beide Worte am Rand*) in

*) Die Glossen stimmen, wie mich Sievers aufmerksam macht, mit denen einer Karlsruher Handschrift aus S. Peter, und der Galler 292 überein (Steinmeyer und Sievers, ahd. Glossen 1, 318, 9—446, 3); sie enthalten aber theils weniger, theils mehr als jene beiden Handschriften. K. B.

finibus ; in ángon Expliciunt glose libri secundi incipiunt tertii
huffo ocheson derbi uula
Strues Ascellas Tenuis (*sollte über* lagana *stehen*) Noctua
nathram huwo hordumel videhoffo
Niticorax Bubo Mergus ducheri Onocrotalon Upupa
Stelio Lacerta ouuedessa Talpa muluelph.

pluotu stifhmuder
fol. 56. Stigmata signa uel puch Incisuras Nouerca
knet
Gippus hover Lippus weíhóuger uel surouger Colonus
flado
Cicatrix uestigium uulneris lilewi Liba Spatule suerdelon
id est elata folia palmarum Expliciunt glose libri levitici incipiunt
museri scuuela
glosule libri Numeri Mortarium Batilla Zelotipie wirues-
qua
gerni Acimum quasi aquidum ab aqua ubi lauantur uue in torculari post expressum uinum. est enim uilis potus seruorum usibus
pedema
aptus id est lûrun Stips trunc a quo rami manent (?) Popa
redilsa kil huarhus
grecum nomen est (?) Enigma Triceris nauis magna Lupanar
hurkint
Expliciunt Glosule Numeri Incipiunt glosule deutronomii Manzer
frazorer
filius scorti Procax Meracissimum purissimum lût de rosta (?)
Protelentur gilenget werden Expliciunt glose deutronomii
Glose in prologum librorum Josue Judicum Ruth Hester

fol. 57. de libro hiesunaue glose Sudes stipites steckon
De libro qui hebraice soptim latine iudicum dicitur Problema
Sabsaban
propositio id est redilsa Anaboladium amictorium lineum femina-
rum Stuppa : awirke Cañabi : hañaffes De libro Ruth
uel
Aria denne id est houestat

fol. 59. Glose super prologum libri regum Glose super pri-
cohma
mum librum regum qui hebraice dicitur malachior Cucuma
krevvel vreddi (vveddi?) malaha uel dagga
Fuscinula Fenus Extales groz darm Sistarcie proprie
sunt nautarum dicte quod sunt sute.

fol. 60. Sarculum gæisan Tridens greiffa uel mist gebela
suibuge
Fornix Cubitus clafdera Palmus munt Cassis helm Ocrea

formizzi id est caseus egestern
beinberga Formella casei Perendie Alligatura hangilla Capella capsilin.

De parte secunda samuelis.

bitubili
Infatua Gemineos guizuinelo.

fol. 61. De parte tercia samuelis.

Dedolatis lapidibus gimezzeton steinon Coclee scale uel uentilachin.

DIE BIBLIOTHEK DES BARBARAKLOSTERS IN DELFT.

Im Kerkhistorisch Archief von N. C. Kist und W. Moll 4 (Amsterdam 1866), S. 209—285, hat Moll das aus dem 15. Jahrhundert stammende Bücherverzeichniss des Barbaraklosters in Delft mit Erläuterungen abdrucken lassen. Da das Archief wohl nur dem kleinern Theile der Germanisten zugänglich ist, so scheint mir ein Wiederabdruck gerechtfertigt, unter Hinzufügung der Erläuterungen. Das von späterer Hand nachgetragene ist durch Cursivschrift bezeichnet. Der Abschrift und deutschen Bearbeitung der Erläuterungen hat Herr stud. phil. Lorenz Niessen in Münster sich unterzogen. K. B.

Dit zyn die studierboeken, die in die liberie horen int convent van Sinte Barbaren binnen Delft besloten in Hollant.

1. Item in den eersten die ewangelien mitten epistelen.

Die kön. Bibl. im Haag weist 11 verschiedene derartige Exemplare auf, die zwischen 1477 und 1496 erschienen. cfr. Catal. librorum saec. XV. impressorum, quotquot in bibl. Hag. asservantur, von J. W. Holtrop, p. 276. J. Scrutken fügte Glossen „ex dictis sanctorum“ hinzu. cfr. Chron. Windes. p. 579.

2. Item die ewangelien mit die concordancie *ij*.

Le Long, p. 274, 276 nennt ähnliche. Das wichtigste harmonistische Werk des 15. Jahrhs. war das Monotessaron von Gerson. cfr. Catal. bibl. Dav. p. 235.

3. Item een vlaems ewangeliboec.

Niederdeutsche Evangelien sollen vorkommen seit Anfang des 14. Jhs. cfr. Le Long, p. 271 ss.

4. Item St. Jans ewangeli mit die expositie ende iij capittelen uut der minnen boec.

cfr. Nr. 10.

5. Item Nicodemus ewangelien.

In einer Hs. der kön. Bibl. in Grafenhagen ist es theilweise ins Hochdeutsche übersetzt (Hs. 218[a]).

6. Item St. Pouwels epistelen mitter glossen.

Die Glossen sind vielleicht von Petrus Lombardus (13. Jahrh.) cfr. de Saint-Genois, p. 325.

7. Item iij sticken van meester Jordanus sermoenen van den sonnendagen.

Über Jordanus und seine Schriften cfr. den Append. von Wharton of Caves Hist. Lit. (Bas. 1744) p. 74 ss. und Fabr. l. l. IV, p. 517—519.

8. Item iij sticken sermoenen van den sonnendagen, die Johannes Abbatis villa bescrivet, dat winterstic ende dat somerstic, ende dat derde syn corte sermoenen al t[i]aer duer.

cfr. Trithemius, de script. eccl. c. 441; Fabricius, l. l. I, p. 1; Joecher, Gelehrtenlex. II, p. 1907. Lateinische Hs. zu Deventer, cfr. Catal. p. 243.

9. Item iij sticken van vitae patrum.

10. Item iij sticken van cantica.

Das Hohelied kommt vor in Hss. seit 1358, cfr. Le Long, p. 257 ss. Die „Expositio in Cantica canticorum von Gregorius Magnus war in den Niederlanden nicht unbekannt. cfr. de Saint-Genois, Catal. des manuscrits de la bibl. de Gand, p. 320, 321. Eine „explanatio in Cantica canticorum" von Richard de S. Victore mit niederdeutscher Übersetzung in Paris, cfr. Graff, Diutiska III, 458, zwei andere im Haag (Nr. 24, 25). W. Moll besitzt eine Hs. „cantica canticorum" I—III, 11, vielleicht also die genannte, aus dem St. Anna-Kloster zu Delft. (Mitte des 15. Jhs.)

11. Item iij sticken van die quinquagena, *dat syn die gloesen van die souter.*

Die Psalmen wurden meist nicht in die Bibel aufgenommen (selbst in die gedruckte von 1477 nicht, cfr. Le Long, p. 261), sondern für sich geschrieben. Niederdeutsche Hss. der Psalmen kommen seit ungefähr 1300 vor. Die hier genannte war eine Abschrift des lateinischen „Commentarius in psalmos Davidicos" von Ludolf von Sachsen. Das Buch bestand aus drei Theilen mit je 50 Psalmen.

12. Item tweewarven drie sticken van Machteldis revelacien.

Über Mechtildis cfr. Trithemius, Chron. Spanh. ad. A. 1154; Wolfii Lectiones memorab. I, p. 745; Fabricius, l. l. V, p. 193. Über die Revelationes cfr. Graesse, p. 142; Panzer, Annal. Litt. T. Zusätze, p. 97, Nr. 537.

13. Item ij boeken van dat passionael, dat winterstic ende dat somerstic.

14. Item noch een plat stic van den passionael.

15. Item ij boeken van der vader collacien.

16. Item een plat stic van der vader collacien.

17. Item een rapianus [sic] van der vader collacien.

Dieses Buch — statt rapianus ist rapiarius zu lesen — war eine Blumenlese aus den beiden vorhergehenden. 1540 erschien zuerst in Köln: Joh. Cassiani Libri XII de coenob. inst. nec non collationum XXIV patrum libri II, clarius paraphrastice redditi a D. Dionysio Carthus. Die Amsterdamer Bibl. besitzt ein Exemplar.

18. Item ij boeken van Sinte Barbaren leven ende sterven.

19. Item iij boeken van pelgrim.

Wahrscheinlich eine Wiedergabe des „Pelerinaige de la vie humaine" des Guillaume de Guilleville, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhs. in Prosa umgesetzt. cfr. Graesse, B, Abth. III, erste Hälfte, p. 464 ss.

20. Item iij boeken van profectus.

„Profectus religiosorum" wird Bonaventura zugeschrieben. Niederdeutsche Hs. cfr. W. Moll, Joh. Brugmann I, p. 39. Lateinisch erschien das Werk 1486, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop, p. 127.

21. Item ij boeken van die vier uterste ende dat spiegel der sonden. (Stehen zusammeu auch in Hs. des Heerdecollegs i. Münster. Enthält außerdem Ludolfs von Suchen Reise ins h. Land, Formelbuch (Anweis. zur Abfass. von Urk. etc.) u. s. w.)

Am verbreitetsten war das sog. Cordiale oder Quatuor novissima von Gerardus a Vliederhoven. Von 1483—1494 wurde es allein zu Deventer dreimal ins Niederdeutsche übersetzt, von 1483—1491 viermal gedruckt. cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop, p. 293. Andere cfr. ibid. p. 274, und Herzog, die Roman. Waldenser, p. 52, 71.

„spiegel der sonden" (Nr. 30 der Weesper-Hss.) ist eine Wiedergabe des Gregor dem Gr. zugeschriebenen speculum peccatorum (Univ.-Bibl. zu Utrecht aev. med. script. Nr. 192, 398). Ein anderes Exemplar cfr. Boehringer, J. Wykliffe p. 146.

22. Item ij boeken van der wysheit of dat van orologus.

cfr. Nr. 35.

23. Item iij boeken van Sinte Bairnaerts gedachten.

Wiedergabe der meditationes piissimae, cfr. Mabillon, Bern. oper. II, p. 333, ed. Paris 1719. In der Burg. Bibliothek zu Brüssel steht ein Stück gleichen Namens in der Hs. Nr. 11151, Cap. 22.

24. Item ij boeken van der opclimminghe.

Beide sind heute noch vorhanden. Das eine zu Deventer, cfr. Catal. p. 238, das andere im Haag in der kön. Bibl. Hs. Maastr. Nr. 432. Es sind Übersetzungen von Gerardi Zutphaniensis liber de spiritualibus accensionibus.

25. Item ij St. Augustyns hantboeken.

Enchiridion ad Laurentium von Augustinus wurde 1467 zu Köln herausgegeben, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop, p. 322. Ypey nennt, Gesch. der Ned. tale p. 381, eine Hs. Santus Augustinus hantboexkyn. Eine ähnliche ist in der Burg. Bibl. zu Brüssel (Nr. 15110).

26. Item ij boeken van onser vrouwen miraculen.

Caesarius von Heisterbach schrieb einen Dialogus miraculorum in

12 Büchern, von denen das siebente de sancta Maria handelt. Ein „boek van onser liever vrouwen miraculen" erschien 1477 zu Delft, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop, p. 110. Hss. de beatae Mariae miraculis libri duo nennt Sanderus II, p. 28, 8.

27. Item ij boeken van dat prekel der minnen.

Diese Hs. ist eine Wiedergabe von Bonaventuras „stimulus divini amoris". Es wurde lateinisch 1480 in Brüssel und 1491 zu Deventer, niederdeutsch 1511 zu Leiden gedruckt. cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop p. 267.

28. Item iij boeken van die LXV articulen.

Die Hs. behandelt in 65 Abschnitten das Leiden Christi, cfr. W. Moll, J. Brugmann II, p. 75 ss. Ähnliche niederdeutsche Hss. der 65 articuli passionis dominicae fratris Jordani Quedelenberch. sind: Eine aus der Mitte des 15. Jahrhs., früher dem Maria Magdalenen-Kloster in Amsterdam gehörig, eine früher im Besitz des Herrn Schinkel zu Grafenhagen, eine in der Bibl. zu Deventer (Catal. p. 238) und eine vom Jahre 1434 in der kön. Bibl. im Haag (Nr. 230). 1487 erschien zu Antwerpen Jordanus meditacien van den leven ende passie ons heren, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop p. 235.

29. Item ij boeken van die postillen.

Besonders zwei Postillen waren berühmt: 1. Die von Guillelmus Alvernus Parisiensis (Mitte 15. Jahrhs.) cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop, p. 281. 2. Die von Nicolaus de Lyra, cfr. Histor. episc. Ultraject. I, p. 470 und Catal. Dav. 244; de Saint-Genois p. 323. Sie wurden 1472 in Straßburg und später oft gedruckt, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop p. 542 ss. Über Nicol. de Lyra cfr. J. Baselius, Sulp. Belg. p. 143, 303.

30. Item ij die statuten.

Wahrscheinlich zwei Hss. der statuta fratrum et sororum ordinis St. Francisci de poenitencia in dyocesi Traiectensi. Sie kommen häufig vor.

32. Item een boec van Sinte Franziscus leven.

32. Item een boec van syn iij broederen.

33. Item een boec te ryn.

34. Item een sermoen mittet seme leer.

35. Item een boec van horologus ende Sinte Pieters sermoenen.

Heinrich Suso schrieb sein Buch „von der ewigen Weisheit" ursprünglich hochdeutsch, übersetzte es aber 1338 unter dem Titel „Horologium aeternae sapientiae" ins Lateinische, cfr. Böhringer, die deutschen Mystiker p. 362. Die kön. Bibliothek besitzt eine lat. Hs. Maastr., Nr. 389. 1500 wurde der „Tractaet van die ewige wysheit" in Leiden gedruckt, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop p. 204.

Die Homilien des Petrus Chrysologus besaß Ruysbroeck, cfr. Sanderus, l. l. II, p. 137. Vielleicht ist an den Apostel Petrus zu denken.

36. Item Sinte Barnaerts sermonen van den advent.

Die Homilien des Bernard von Clairvaux wurden von den Abschreibern nach dem Kirchenjahre geordnet.

37. Item Sinte Agnieten historie ende miraculen mit ij sermoenen.

38. Item die X geboden, inhout hoe die kinder van Israel uut Egipten quamen.

cfr. Nr. 39.

39. Item die X geboden mit die exposicie.

In den niederländischen Klosterbibliotheken gab es vielerlei Abhandlungen über die zehn Gebote: von Bonaventura, Joh. Nyder, Henricus de Hassia und Anderen, cfr. Sanderus, Bibl. I, p. 271, p. 80, 253 und Le Long, p. 301 ss.

40. Item dat pater noster boec.

Zu Deventer gibt es eine Hs. mit einer „Exposicie op het paternoster [sic]", cfr. Catal. p. 237, und in der kön. Bibliothek im Haag ein „Paternoster mitter glosen" (Hs. 218^{b}).

41. Item dat bye boec.

Dies ist eine Wiedergabe des Liber de apibus von Thomas Cantimpratensis. Lateinisch wurde es 1478 zu Deventer gedruckt, vorher in mehreren niederdeutschen Hss. vertreten. Der bien boeck wurde 1488 in Zwolle von Peter van Os herausgegeben, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop p. 186.

42. Item dat coninx sum ij warven.

cfr. Le Long p. 223; Prof. Visscher I, p. 142; van Vloten p. 150 und Geffken p. 81 ss. „Somme le Roy" schrieb 1279 Laurent, der Beichtvater Philipps von Frankreich; 1408 übersetzte Jan van Rode es theilweise, und 1478 wurde es zu Delft gedruckt. Es enthält Anleitungen über die Beichte, das christliche Leben, die zehn Gebote, den Glauben, die Hauptsünden etc.

43. Item dat boec van der troestinge.

In der Bibl. zu Deventer gibt es eine Hs. „en boec van inwendigher troestinghe", cfr. Catal. p. 238.

1485 erschien „der seelen troest" zu Zwolle bei Peter van Os. Catal. bibl. Hag. p. 185 s.

1500 erschien zu Leiden bei Hugo Jansz ein Werk „van vuerige troestinghe totten doechden", cfr. Catal. bibl. Hag. p. 204. Vielleicht ist an des Boethius „De consolatione philosophiae" zu denken, cfr. Kerkh. Archief III, p. 191 ss., dessen niederländische Übersetzung 1484 zu Gent erschien, cfr. Prof. Visscher I, p. 92. „De consolatione theologiae" von Joh. de Tambaco wurde 1479 in der niederländischen Übersetzung zu Delft gedruckt.

44. Item dat boec van der lelye; dat Sinte Baernaert bescryft.

Im 15. Jahrhundert schrieb man St. Bernard ein Buch „vitis mystica" oder „Tractatus de passione Domini" zu, cfr. Ausgabe Mabillons I, p. 441 ss. In einer Hs. „van den wyngaert" kommt eine längere Allegorie von der Lilie vor, die auch für sich allein in einer Hs. (Mitte 15. Jahrhs.) steht, Kön. Bibl. zu Grafenhagen Nr. 218 und den oben angeführten Titel trägt.

45. Item dat boec van die reynicheit, dat die iiij leeraers bescriven.

Hiervon gibt es zwei Hss., die eine in der kön. Bibl. Maastr. Nr. 437, die andere in der Stadtbibliothek zu Deventer, letztere unter dem Titel „boec van der reynlichheit, ende hevet gemaect meister Henric van Gent". Über diesen cfr. Juste, Histoire de l'instruct. publ. en Belg. p. 63, und Huet, Les Belges illustres II.

46. Item dat boexkyn van Dordrecht.

Dr. Schotel (Letter- en oudheidk. avondst. p. 183 ss.) nennt „verhael vant heylig hout" (berühmtes Kreuz zu Dortrecht).

47. Item die epistel van Eemsteyn.

Zu Deventer befinden sich zwei Hss.: Nr. 1737 und 1741 (cfr. Catal. p. 239) „epistelen van Emesteynt" und „die ander ende die derde epistel van Eymesteyne". Sie sind eine Wiedergabe der im Chronicon Windesemense p. 175 angeführten „Epistolae missae ad nepotem suum" von Joh. van Schoonhoven. Lateinisch in der Universitätsbibliothek von Utrecht (Aev. med. script. Nr. 393).

48. Item dat boec van ons Heren leven.

cfr. Nr. 106.

49. Item dat boec van die achte salicheit,

In der Bibliothek zu Deventer (cfr. Catal. p. 235) gibt es eine Hs., enthaltend die Erklärung der Bergpredigt. Das 20. Capitel der Hs. Nr. 209 vom Jahre 1469 in der königl. Bibliothek hat die Aufschrift „van den achten salicheden der zielen, die Christus leerde".

50. Item dat boec van den bloem der duechden.

Der Titel erinnert an „Blume der Tugend" von Hans Vintler, 1411.

51. Item die rosegaert.

Die kön. Bibl. weist eine Hs. (Maastr. Nr. 438) auf: „die rosenghaert Jesu ende Marie" vom Jahre 1445, die nach den Wochentagen in sieben Abschnitte eingetheilt ist.

52. Item actibus mit sommige ander heiligen legenden.

Übersetzung oder Abschrift der „actus apostolorum".

53. Item Thobias boec mit sommige ander heiligen legenden.

54. Item St. Jheronimus leven ende sterven.

55. Item St. Ursulen boec.

56. Item St. Anthonys boec.

57. Item boec van den iij coningen.

58. Item St. Lysbeth boec.

59. Item St. Claren boec.

60. Item St. Katherina de Senis boec.

61. Item St. Epicticus ende Astions boec.

62. Item dilexit nos, *dat syn die vij woorden.*

Arnoldus schrieb (Mitte 12. Jahrhs.) „De VII ultimis verbis in cruce" cfr. Sanderus l. l. II, p. 210. Gedruckt Antwerpen 1532.

63. Item heer Vrederics boec: gheminde susteren.

Einige der „opuscula" von Friedrich von Heils in einer Hs. des 16. Jhs. im Besitz von W. Moll.

64. Item dat boec [van] *Johan Ruusbroec* van den xij duechden.

cfr. Nr. 89.

65. Item Ruusbroec van die koc.

66. Item Ruusbroec van der gheesteliker bruloft.

cfr. Nr. 89.

67. Item dat boectgen van die koc.

Bekannt durch Mone, Übersicht p. 259, und Willems, Belg. Mus. IX, p. 210 ss. Jan van Löwen aus dem Kloster Groenendaal schrieb eine Lobrede auf seinen Prior Ruysbroeck.

68. Item apocalipsi.

Die Stellung im Catalog sagt, daß nicht an Johannis Offenbarung zu denken ist. Wahrscheinlich ist es die Apocalypsis oder Revelacie von Hendrik Mande, cfr. Joh. Busch, Chron. Windes. p. 457 ss.

69. Item van den bracmannen.

Erinnert an das Alcuin zugeschriebene Buch „Alexandri regis Macedonum et Dindimi Bragmanorum regis per litteras pulcherrima collatio de philosophia". In Hss. vorhanden in der Burg. Bibl. zu Brüssel (Nr. 2713, 7722).

70. Item van den cancellier.

Steht in einer Hss. vom Jahre 1471 in der kön. Bibl. im Haag (Hs. Maastr. Nr. 429). Es ist ein Beichtbuch; der Titel rührt von der Anlage des Buches her, in welchem der „cancellier" von Paris die um Urlaub bittenden Priester prüft.

71. Item van Maria van Ogines.

Erinnert an „vita beatae Mariae Ogriacensis" von Thomas von Cantimpré, cfr. Fabricius l. l. VI, p. 695 ss. Es kommt vor in Hss. in der Burg. Bibl. zu Brüssel Nr. 8629, 8630.

72. Item van Griseldis.

Mone nennt eine Hs. in Versen „van den greve ende van Grisillen" (Anfang 16. Jahrhs.), cfr. Übers. p. 133. Älter ist die „historie van der goeder vrouwen Griseldis", Deventer bei Jac. van Breda. Anfang des 17. Jahrhs. war es Volksbuch, cfr. van der Bergh, Nederländ. Volksrom. p. 48 ss.

73. Item die swarte passie.

„swarte" vielleicht des Einbandes wegen. W. Mone besitzt eine Hs. (Anfang 15. Jahrhs.), in welcher „die heymelicke passie", Verkehr Jesu mit Maria von Palmsonntag bis Gründonnerstag, enthalten ist. Sie stammt aus dem St. Agnes-Kloster zu Gorinchem.

74. Item die passie, die die vier ewangelisten bescreven heeft [sic].

Solcher Hss. gibt es viele.

75. Item dat boexkyn van den dage.

76. Item dat boexkyn van der gehoersaemheit.

Eine Hs. desselben Titels befindet sich in der Bibliothek zu Deventer, Catal. Nr. 1728, p. 238, eine andere „van twerehande ghehoersamheit" (Mitte 15. Jahrhs.) in der Bibliothek der kön. Akademie zu Amsterdam Nr. 4.

77. Item Hermans boec van den negen velden *ij warf.*

Das „Buch von den neun Felsen", welches im 14. Jahrhundert der berühmte Straßburger „Gottesfreund" Rulman Merswin schrieb, wurde 1859 von Dr. Schmidt, Leipzig, herausgegeben. Eine Hs. aus der letzten Hälfte des 15. Jahrhs. enthält die niederdeutsche Übersetzung.

78. Item van den eenlicken leven, dat Basilius bescrivet.

Die Übersetzung des „de laude vitae solitariae" von Basilius Magnus. Kön. Bibl. Maastr. Nr. 459.

79. Item van mester Gheryt de Groot epistelen.

Vielleicht die Übersetzung der „epistulae Gerardi Magni", cfr. Delprat p. 342, und Dr. J. G. R. Acquoy, Ger. Magn. Ep. XIV, Amsterdam 1857.

80. Item van Johel die propheet: keert u tot mi van alle uwer herten.

Der Anfang erinnert an das Buch: „van drien staten" von Hendrik Mande, cfr. W, Moll, Joh. Brugmann p. 262.

81. Item een boexkyn dat hiet: een troest of een medecyn der krancken.

Kist besitzt eine Hs. „Een schoone medicine, versaemt uut de apotheke des H. Gheestes d. i. uut die H. Schrifture. Twintiet kostelyke recepten ofte troostschriften voor crancke, bedroefde ende aangevochtene christen, deselve daarmede te troosten, door Dr. Joan. Haverman". Unter der Vorrede steht: Actum Valckenow (?) den 10. Aug. A. 1569.

82. Item van die heilige gheest dochteren.

83. Item van Sinte Joest.

84. Item Sinte Jheronimus regel.

Wahrscheinlich „Regula ad monachos" des Pachomius, von Hieronymus ins Lateinische übersetzt, cfr. Holstein, Codex Regal. mon. Part. I, p. 59—95, ed. Rom 1661 und Miraeus, Regul. et const. clericorum Part. II. p. 127.

85. Item die lange regel ende die corte.

cfr. von der Burg, opera omnia Francisci p. 73 ss., Colon. 1849.

86. Item een revelaci van Dorscen.

Erinnert an das von Johannes von Dorsten geschriebene „De cognitione angelorum", cfr. Joecher II, p. 200, und Kampschulte „die Universität Erfurt", Trier 1858. I, p. 17.

87. Item van Jhesus die doctoer.

In mehreren Büchern wird Jesus „doctoer" genannt, so in dem Anfang des 16. Jahrhs. zu Brüssel von Thomas van der Noot herausgegebenen „Dit es van der siecten der broosscer naturen, ende hoe haer ons Heere gheneest" in der kön. Bibl. zu Grafenhagen.

88. Item Deus caritas.

89. Item Moeyses tabernakelen.

Fast alle Schriften Ruysbroecks wurden von Prof. David in Leiden herausgegeben in der „Maatschappy der Vlaemsche bibliophilen", Gent 1857 ff.

90. Item Thomas van Aquien boec van Gods kennisse.

Vielleicht das 1. Buch der „summa theologiae".

91. Item St. Louwerys geboert.

92. Item Eufrasia.

93. Item die voersienicheit.

94. Item die gulden musscate.

95. Item een boeckyn dat begint: onse Heer seide tot Sinte Pieter: Pieter, volch my.

Kommt vor in einer Hs. aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhs. in der Bibliothek der kön. Akademie zu Amsterdam Nr. 4.

96. Item van den [sic] menschelicker natueren ons liefs Heer een boexkyns [sic]*).

97. Item een goede geestelike leeringe.

98. *Item Tondalus.*

cfr. Blommaert, Oud. vl. ged. II.; van Vloten p. 17 und Wright, St. Patrick's purgatory, Lond. 1844, p. 32. Die Erzählung steht in der Hs. Maastr. Nr. 426 der kön. Bibl.

99. *Item St. Pouwels visonen* [sic].

100. *Item Heynrycx Bosman.*

Hendrik Bosman gab 1500 zu Antwerpen eine Schrift heraus „een miracel dat geschiede int iaer 1433 in den lande van Cleve", cfr. Catal. Hag. p. 90. Hss. davon kommen vor in der Bibl. im Haag Nr. 289 und in der Burg. Bibl. zu Brüssel Nr. 1558, 1655, 8765.

101. *Item twee philosophen boken.*

Vermuthlich Aristoteles, der gewöhnlich „philosooph" genannt wird.

102. *Item Sydrach.*

Eine Dichtung „van den wyzen philosoof Sydrac ende coninc Boetus" (14. Jahrh.) nennt Visscher II, p. 108 ss. Ein Prosawerk „Sydrach" cfr. in „Verslagen der Vereeniging", Jahrg. 2, p. 38 s. Ein ähnliches, 1496 zu Deventer erschienenes Buch (cfr. Mone, p. 352 ss.) handelt in 421 Fragen und Antworten über Gott und die Welt.

103. *Item salige Lyedwien boec.*

104. *Item den bibel besloten van die vyf boecken Moyses.*

105. *Item een cort sermoenboec alt iaer doer, in sloten gebonden, daer in staet van coninc Alexander.*

Wahrscheinlich Auszüge aus Predigten.

*) Dieser Titel ist mit blasserer Tinte geschrieben. Vielleicht wurde das Buch, als der Ketzerei verdächtig, entfernt.

Der zweite Theil kann ein Exemplar der „historie van den grooten coning Alexander sein", die 1488 und 1491 zu Delft erschien, cfr. Prof. Visscher I, p. 187. Über die Hs. „De gestis Alexandri Magni" von Gautier de Chastillon, cfr. Sanderus l. l. I, p, 50, 183, 185.

106. *Item dat volcomen Jhesus leven van Griete Joesten dochter.*

Von vielen ähnlichen Schriften war am verbreitetsten das „Bonaventura-Ludolfianische leven van Jezus". Auch Ludolfs Werk allein (Hs. Nr. 40 in der kön. Bibl. im Haag) war ins Niederdeutsche übersetzt.

107. *Item St. Augustynus legende, ende en dat boec is oec van Mellibus ende Prudencia.*

Über eine Dichtung, enthaltend ein Gespräch zwischen Mellibous und Prudentia, cfr. Hoffmann, Hor. Belg. I, p. 118; Mone, Übers. p. 347; Visscher I, p. 208.

108. *Item St. Annen boec, van haer geslachte ende leven ende miraculen.*

109. *Item een boecgen mit stacken* [sic], *dat goede leringe is, van meester Jan van Nortic.*

Johan van Noirtig oder Noirtich war von 1415—1435 Pastor in Nordwyk.

ZUM WILLEHALM ULRICHS VON DEM TÜRLIN.

Der siebente und achte Abschnitt des Willehalm des U. v. d. T. in der Heidelberger Hs. 395 bietet ein Akrostichon, das ich hier, der von mir beabsichtigten Ausgabe vorgreifend, veröffentliche.

VII.

Man sagt uns, daz [von] Naribôn
Ein grave was, der hôhen lôn
In minn dienst mit lob erwarb
Sin prîs[1]) an wirde nie verdarb,
Torst ieman tât an in gern.
Er hiez Heimrîch[2]) nach des maeres wern:
Rîch, edel, der fürsten gnôz[3]),
Vor allem wandel was er blôz,
Lûter, âne valsches wanken,
Rein und staet, valsch gedanken
Im muot und herze widerriet.
Chiuschlîch gebaerde im daz beschiet,
Heimlîch sîn bî reinen wîben.
Von der gruoz mac fröude belîben,
Ob man sie mit triuwen minnet;
Nemt war: swer sich gên in versinnet
Dem gît ir minneclîchez grüezen
Ein lôn, daz minn kan süezzen.
Man seit: von edelem[4]) gesteine
Tar ieman jehen mit rehter meine
Von wunn, diu sich gelîch den frowen; —
Reiner muot mint werdez schowen
Liebet im ir minne süezzen[5]) —
Ich wil daz niht sô hôhe grüezzen[6]):

[1]) *Hs.* tat; pris *nach Wien 2670* (m). [2]) *Hs.* Heimerich. [3]) *Hs.* genôz. [4]) *Hs.* edelm. [5]) *Hs.* süezze. [6]) grüezze.

Nimmer engê ich gesteines haz,
Hôher wîbe gruoz tuot herzen baz,
Ân[7]) aller hande freude ze jehen[8])
Tar ich danne gesteines sehen.
Mich wundert, ob ieman anderz sî,
Ich waen, und waer er (den) frowen bî
Heinlîch, er wurde des zwîvels frî.

VIII.

Grôz wunder naem[9]) mich niht: —
Ein sô süezze freud von wîbe geschiht —
Moht man der fröuden widerstrît,
Als ich ê seit, diu an frowen lît,
Chranz oder tanz gelîchen,
Heinlîch sorge muost entwîchen.
Ein frowen freud man angesiget,
Tanz seitspil niht widerwiget
Der fröude, die ir vil süezzer lîp
Erbiutet. Sît durch süezz ein wîp
Man minnt, den namen, und durch schowe[10]),
Ei wie süezz durch freud ein frowe,
Durch reht sol man in fröuden jehen.
Ein süezz wîp, swâ sich diu sehen.
Lât, liep durch lieb, zwei herz daz süezzet.
Nu wünsch ich den mîn herze grüezzet
Ciuscher minn von wîbes süezzen
Von Beheim lande, des tugende büezzen[11])
Noh[12]) vil herzen sorgen pfliht.
Ick mein den edelen dem man giht
Chünklîcher wirde und milter tât.
Heil fröude fride man ouch hât
Von dem künig in vier landen
Ottaker. ob den namen nanden
Nieman mêr dann werdiu wîp,
Benamen sînen edelen lîp
Ein sterben muost vermîden.
Heil! saelde, ân vîndes lîden!
Ein gemeiner wunsch er ist[13]) von frowen.
Iu[14]) biutet gunst — nu lât tugende schowen —
Mîn[15]) dienst nîge iu mit disem bowen.

Also, wenn man die Änderungen in VIII. 19. 29. 30. 31 vornimmt, das deutliche Akrostichon:

Meister Ulrich von dem turlin hât mih gemachet dem edeln cunich von Beheim.

Dieses Akrostichon — das auch durch die Stelle, an der es im Gedichte vorkommt, an das in der Crône des Heinrich v. d. Türlin erinnert — ist wichtig für die Sprache des Dichters durch *ch* in *cunich,* das seine bairische Herkunft bestätigt.

Es ist aber auch wichtig für das Verhältniß der Handschriften. Die Gruppe B(D) nach Suchiers Bezeichnung läßt die Widmung an den Böhmenkönig weg, und bricht das Akrostichon nach 'gemachet' ab, wahrscheinlich irgend welchen politischen Beweggründen folgend. Denn Absicht ist dabei, das sehen wir aus der Mühe, die darauf verwendet wird, den dreifachen Reim von VII. 29—31 nach VIII. 6—8 zu verlegen. Dadurch entsteht ein Abschnitt von 39 Zeilen, es ist die regelmäßige Wiederkehr der 31 Zeilen überhaupt zerstört und ist das Gedicht den Interpolationen der Schreiber preisgegeben.

[7]) An f. *eingesetzt nach* m. [8]) *Hs.* freude zeichen. [9]) nam. [10]) schoene. [11]) *so nach Lachmann Wolfr. XLII*; *Hs.* tugenden grüezzen. [11]) *Hs.* Ein; *Lachm.* kan. [13]) *Hs.* Din gemein er ist wunsch. [14]) Nu. [15]) Din dienst iu niget.

Das Akrostichon lautet in m [fol. 2] von VII. 29 an:

Mich wundert ob ieman anders sei
Ich wên vnd wêr ich frawen pei
Haimleich als noch dikch geschicht
Grozz wunder nêm mich nicht
Ein so suez frêud an frawen leit —
Macht man der frêud widerstreit
An dehainen dingen geleichen
Chuerzleich gesagt. man liezz entweichen
Haimleich sarg der der man vil phligt
Ein frawen frêud mann an gesigt
Tantz. saitenspil. îr gruez widerwigt

HEIDELBERG, 17. Mai 1886. S. SINGER.

SEGEN AUS DEM ODENWALDE.

1. Nachtgeschied oder Schuß-Blatern.

Gott der Herr meine liebe Frau gingen miteinander den gläsern Berg nauß begegnet ihr der hl. Jesus Christus. Maria Maria was hast du in deinem Aug', mein lieber Sohn ich das Geschied oder das Nachtgeschied oder ist es die Schoßblatern, oder ist es ein Fell. Mein lieber Sohn, Jesu Christ heb auf deine gebenedeite Hand, vertreib das Unglück aus meinem Aug, vom Bein und Fleisch vom Blut und Haut er zehl (?) ich zur wahren Buß † † †

2. Schwindsucht.

Schwindsucht ich gesegne dich aus dem Mark in die Beine, aus den Beinen in das Fleisch, aus dem Fleisch in die Adern, aus den Adern in die Haut, aus der Haut in das Haupt, aus dem Haupt in das Haar, aus dem Haar in den wilden Wald, das zehl ich dir zur Buß † † †

3. Fieber.

Ein Storch ohne Zung, ein Wolf ohne Lung, ein Turteltauben ohne Gall bist dem N. sein sieben und siebzigerlei Fieber all, im Namen † † †

4. Vor Stachen.

Ach und Stach wo willt du hinaus? Ich will vor dem (Mann) sein Haus, will ihm sein Blut aussaufen und aussaugen, Ach und Stach das solt du nicht thun, dort drausen im Wald sind drei Brunnen die sint kalt, der erste speit Blut, das andere speit Milch, das dritte speit Gallen sollt du Ach und Stach dreinfallen, im N. † † †.

5. Vor den Dieb.

Den Dappen ausgestochen in 3 Stich nur den Absatz Morgens vor der Sonnen Aufgang in denen 3 höchsten Namen, in eine neuen Hafen gethan und 3 Stunden kochen lassen, danach in ein Lumpchen gethan und in den Rauch gehängt Morgens und des Abends wieder raus gethan einen Tag hängen lassen. Wann er sollte nicht kommen können, so muß man ihn den andern Tag wieder in den Rauch henken und ja die Nacht nicht henken lassen.

Obige fünf Stücke sind entnommen einem alten vergilbten Buche, das ganz mit Segen vollgeschrieben ist. Es stammt aus dem Odenwalde, wo es Herr Maler Ludwig Pfaff auf seinen Wanderungen auffand. Es finden sich in dem interessanten Buche noch Segen gegen Feuer, zum Bannen der Reiterei, zum Festmachen, zum Stillen des Blutes, zum Unsichtbarmachen, gegen Krankheiten aller Art. Auch sind Sprüchlein darin, durch die man hundert Reiter in's Feld zaubern, ein reiches Weib bekommen, ein Gewehr versagen machen, und einem Feinde den Schlaf rauben kann. Das Büchlein ist eine hübsche Fundgrube für den Kulturhistoriker; es gehört jetzt dem Sohne des Finders, dem Dr. Friedrich Pfaff zu Freiburg i. Br.

Was Nummer 5 anlangt, so kann ich aus neuerer Zeit einen merkwürdigen Beleg für den Glauben an das Bannen des Diebes beibringen. In Sulzbach, einem Dorfe bei Weinheim, gingen einst mehrere Leute Nachts auf den Traubendiebstahl. Die Besitzer des Weinbergs bemerkten das Fehlen der Trauben, und um den Dieb zu erfahren und den Schuldigen zu bestrafen, stachen sie einen Fußstapfen aus der Erde und hingen ihn in den Schornstein. Sobald die frische Erde auszutrocknen begann, fing der Dieb, dessen Fußspur ausgeschnitten war, an zu trauern, und starb noch ehe ein Jahr verflossen war. Die Leute, welche den Fußstapfen austrockneten, sollen noch leben; eine alte Frau, die den Dieb hinsiechen sah, hat mir dies Erlebniß erzählt.

MARBURG, April 1886. OTTO BÖCKEL.

HANNSEN-WEIN.

Eine ganz eigenthümliche Sitte, von der ich glauben muß, daß sie in ihrer Art ganz einzig dasteht, ist im Stockenboithale in Oberkärnten, das erst in jüngster Zeit wieder von verheerenden Überschwemmungen heimgesucht wurde, heimisch — nämlich das Hannsen-Weintrinken. Sind die Bursche dieses fast ausschließlich von Prote-

stanten bewohnten Thales einem ihrer Collegen auf der Spur, daß er eine heimliche Liebe hat, die seine kühnsten Wünsche erhört, so schleichen sie ihm gelegentlich nach und suchen ihn in der Kammer des „Dirndl" zu überraschen. Gelingt ihnen das, so stellen sie sich am Bette des minnenden Pärchens auf und der Bub muß nunmehr eine gehörige Portion Wein zahlen, der sofort herbeigeholt wird. Die beiden Liebenden setzen sich im Bette auf und es wird sodann dem Buben das mit Wein gefüllte Glas gereicht mit den Worten: „Hanns trink!" Dann trinkt auch das Mädchen und endlich kommt die Reihe an die ungebetenen Gäste. Daß es dabei an mannigfachen Spässen mehr oder minder fragwürdiger Natur nicht mangelt, läßt sich bei einer derartigen Idylle leicht ermessen.

Ob dieser Hannsen-Wein mit der Johannis-Minne in Zusammenhang gebracht werden kann?

MARBURG a. d. DRAU. ANTON NAGELE.

LITTERATUR.

ΤΟ ΔΗΜΟΤΙΚΟΝ ΑΣΜΑ ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΝΕΚΡΟΡ ΑΔΕΛΦΟΥ ΥΠΟ Ν. Τ. ΠΟΛΙΤΟΥ ΑΠΟΣΠΑΣΜΑ ΕΝ ΤΟΥ ΔΕΛΤΙΟΥ ΤΗΣ ΙΣΤΟΡΙΚΗΣ ΚΑΙ ΕΘΝΟΛΟΓΙΚΗΣ ΕΤΑΙΡΙΑΣ ΤΗΣ ΕΛΛΑΔΟΣ. ΕΝ ΑΘΗΝΑΙΣ. ΕΚ ΤΟΥ ΤΥΠΟΓΡΑΦΕΙΟΥ ΤΩΝ ΑΔΕΛΦΩΝ ΠΕΡΡΗ. 1885. 69 S. gr. Octav.

Zwei Abhandlungen, nämlich W. Wollner, Der Lenorenstoff in der slavischen Volkspoesie (Archiv f. slavische Philologie, Berlin 1882) und Jean Psichari, La Ballade de Lenore en Grèce (Revue de l'histoire des religions. Paris 1884) sind es, die dem Verfasser zu der vorliegenden Untersuchung Anlaß gegeben haben. Während nämlich Wollner, jedoch nur vorsichtig, die Meinung aufstellt, daß der Ursprung der Leonorendichtung slavisch und zwar serbisch sei, und es nur für sicher hält, daß die letztere nicht aus der griechischen stamme, geht Psichari viel weiter und behauptet, daß das serbische Volkslied sich als das ursprüngliche erweise, welchem das bulgarische und diesem das albanische entnommen sei, welchem schließlich die Griechen das ihrige verdankten. Politis nun hegt gerade die entgegengesetzte Ansicht und glaubt durch vielfache Anzeichen darthun zu können, „daß das griechische Lied das ursprüngliche ist, aus diesem aber, jedoch von einander unabhängig, die albanische und bulgarische Version herstammen, welche letztere wiederum die Quelle der serbischen und der übrigen slavischen Lieder bilde. Was aber den Ursprung der verwandten Lieder und Überlieferungen der germanischen Völker betrifft, so enthalten wir uns (fährt Politis fort) auf dieselbe näher einzugehen, da wir keine Freunde von Muthmaßungen sind, welche einer sichern Basis entbehren".

Trotz letzterer Ablehnung hängt doch dieses ganze Thema zu genau

miteinander zusammen, so daß wir vielleicht weiterhin eine hierauf bezügliche Bemerkung machen werden, zuvörderst jedoch den Gang der vorliegenden Untersuchung in seinen Hauptpunkten zu verfolgen für nothwendig halten, da diese jedenfalls bei der Behandlung dieses Gegenstandes selbst für Deutsche in mehrfachen Betracht kommen. So weist Politis zuvörderst den wiederholt ausgesprochenen Gedanken von einem seiner Beschaffenheit wegen fremden Ursprung des griechischen Volksliedes der Lenorensage zurück, da düstere Vorstellungen und tragische Stoffe in den griechischen Volksliedern ganz gewöhnlich seien. Ferner zeigt er eingehend den griechischen Ursprung der betreffenden bulgarischen und albanischen Lieder, sowie der slavischen, in Bezug auf welche letztere er weiter bemerkt: „Die einfachsten Mythen sind die ursprünglichsten, denn sie enthalten in sich selbst den zu Grunde liegenden Gedanken; und nur wann dieser vergessen ist, wird ein anderer, dem ursprünglichen fremder eingeschoben, der aus den Meinungen und Sitten des den Mythus aufnehmenden Volkes hervorgegangen ist. In dem vorliegenden Liede ist der zu Grunde liegende Gedanke enthalten in der Rückkehr des todten Liebhabers zur Geliebten, und ganz so natürlich und einfach finden wir den Mythus in der altgriechischen Mythologie, wie wir weiter unten sehen werden. Von diesem aber, der den Völkern, die ihn aufnahmen, unverständlich war, weil sie den zu Grunde liegenden Gedanken vergaßen, erfanden sie jedes für sich eine Erklärung, die sie aus den eigenen Ideen und Vorstellungen schöpften; so die germanischen Völker den durch die Klagen und Thränen der Hinterbliebenen in den Gestorbenen erweckten Schmerz; wie das griechische Volk den Zwang der Erfüllung eines auch jenseits des Grabes heiligen Versprechens; und die slavischen Völker fanden, das eine diese, das andere jene Erklärung. Weßhalb nun zieht Psicharis den germanischen Glauben vor und hält diesen für die Quelle der verwandten Mythen der andern Völker? Ist die in dem neugriechischen Liede entwickelte Idee nicht vielleicht ebenso schön und schloß sich dem Mythus ganz natürlich an, so daß das Lied ein einfaches und höchst kunstreiches Ganzes darbietet? — Unter diesen Umständen fallen von selbst die Beweise derer, welche in dem griechischen Liede eine mißrathene Nachahmung der slavischen Vorbilder erblicken, während die Behauptung, daß die Geschwisterliebe ein den Serben besonders eigenthümliches, den Griechen aber fast unbekanntes Gefühl sei, bloß die gänzliche Unkenntniß des Charakters und der Sitten des griechischen Volkes zeigt.“ Ich kann nicht umhin, die hier von Politis mitgeschickte Bemerkung aus Basiliadis (*Ἀττικαὶ νύκτες Ἀθ.* 1873. 1, 35) zu wiederholen, da sie mir ganz besonders wichtig scheint und das eben Gesagte vollkommen bestärkt: „Das Gefühl der Geschwisterliebe, sagt er, ist das stärkste und eigenthümlichste Gefühl der Griechen, sowie man wohl sagen kann, daß die Geschlechtsliebe im westlichen Europa ihrerseits das stärkste und eigenthümlichste Gefühl bilde. .... In unsern Volksliedern nehmen die Gefühle und Scenen der Geschwisterliebe in den erschütterndsten und schönsten Bildern die wichtigste Stelle ein. In zahlreichen Volksliedern ist diese Geschwisterliebe etwas wahrhaft griechisches und ergreifendes, besonders aber sind ‘das Klephtenmädchen, die Räuber, die Brücke von Arta’ *) so voll von Tugend, Leidenschaft, Hingebung und Aufopferung,

*) Passow, *Τραγούδια Ρωμαϊκά* Nr. 174. 487—488. 511. L.

daß diese neuzeitlichen Schwestern ihren wohlbekannten Schwestern des Alterthums, wie Antigone, Elektra u. s. w. kühn die Hände reichen dürfen."

Außer dem bisher Angeführten fügt Politis ferner noch hinzu, daß, um den Übergang von Liedern oder anderen Denkmälern der ungeschriebenen Volksliteratur von einem Volke zum andern nachzuweisen, es nöthig sei*), daß auch historische Gründe dazu kämen, welche bewiesen, daß einst eine wissenschaftliche Verbindung zwischen jenen Völkern bestand und wenigstens Denkmäler der geschriebenen Literatur aus einer Sprache in die andere übertragen wurden, so daß, wenn auch kein anderer Beweis von der Originalität des in Rede stehenden griechischen Liedes vorhanden wäre, man doch nur sehr schwer der Ansicht Psichari's (Germ. 30, 449 Nr. 633) beitreten könne, daß dasselbe den slavischen nachgeahmt sei, da es feststehe, daß die Griechen zu keiner Zeit irgend etwas der slavischen Literatur entliehen, am wenigsten aber Volkslieder, was Politis auch ausführlich nachweist. Was aber die in Rede stehende griechische Sage selbst betrifft, so haben wir in dem Volksliede von dem todten Bruder eine junge poetische Bearbeitung eines sehr alten Mythus, welcher von der Rückkehr des todten Liebenden zu der Geliehten handelt und dessen jüngste Form sich in der ersten Erzählung des Phlegon von Tralles findet, woselbst die todte Philinnion bei Nacht zu ihrem Geliebten kommt, dem ihr Tod noch unbekannt ist. Ähnlich ferner ist der Mythus von Protesilaos, welcher auch nach dem Tode seine Gattin liebt und, auf die Oberwelt zurückkehrend, dieselbe antrifft, wie sie seine Bildsäule umarmt. Und da er nun verlangt, daß sie nicht zurückbliebe, durchbohrt sie sich mit dem Schwerte. Das Vorbild dieses Mythus eben sei die Sage von Adonis, der in Folge der Liebe der Aphrodite nach seinem Tode auf die Erde zurückkehrte und stets zwei Drittel des Jahres bei ihr zubrachte. — „So finden wir denn den Ursprung des in dem griechischen Volksliede enthaltenen Mythus nicht in slavischen Vorbildern, sondern in der alten Mythologie. Und wenn wir den zu Grunde liegenden Gedanken in den Naturerscheinungen aufzufinden streben, so müssen wir denselben nicht mit Psicharis in den auf den Mond bezüglichen Erscheinungen suchen, sondern in denen, welche fast bei allen Völkern vorhanden sind und sich auf das Wiederaufleben der Natur nach dem winterlichen Tode beziehen."

Hiermit schließt Politis seine Untersuchung und fügt dann noch siebzehn Versionen des neugriechischen Volksliedes hinzu, von denen sieben ganz neu und bisher noch ungedruckt sind. Sämmtlich aber sollen sie, seiner Ansicht nach, sehr genau mit der Episode verwandt sein, welche in dem mittelgriechischen Epos von Digenes Akritas den gleichen Stoff behandelt und die auch ich 'Zur Volkskunde' S. 195 f. besprochen, vgl. S. 201. In einem Nachtrag führt Politis schließlich noch die Meinung eines andern Gelehrten an, des Referenten des Comité's der griechischen litterarischen Gesellschaft zu Constantinopel, Papadópulos Kerameus, wonach eine besondere Version des letztgenannten Epos, welches in Kappadocien entstanden sei, den Russen von Trapezunt aus bekannt wurde, und zwar auf dem Wege der Krimm, die bekanntlich zu dem Kaiserthum Trapezunt gehörte und aus welcher Version vielleicht vier Volkslieder stammen, die zu dem Kreise des Digenes Akritas

*) Jedoch erhellt diese Nothwendigkeit (*δέον*) nicht; wenigstens mir. L.

gehören und dem auch eine von Papadópulos mitgetheilte Variante beizuzählen sei. „Unsere Meinung stützen zuvörderst die zahlreichen in Kappadocien gesungenen Volkslieder des Akritischen Kreises, die sich zuweilen sehr bedeutend von den verwandten Liedern anderer Gegenden unterscheiden; ferner die Abweichungen des Epos in der russischen Version von dem griechischen und drittens die in Pontus vorhandenen Überlieferungen über Digenes Akritas sowie die von dortigen Einwohnern gesungenen verwandten Lieder. Mit den pontischen und kappadokischen Liedern über Akritas sind auch die kyprischen verwandt, so daß es vielleicht nicht zu kühn ist, zu behaupten, daß die in dem übrigen Griechenland gesungenen Lieder dieses Kreises sich auf Überlieferungen einer andern Reihe stützen, die jedoch dem nämlichen Kreise angehören, wie die kappodokischen, kyprischen und pontischen."

Diesen Nachtrag des Papadópulos läßt der Verfasser ohne weitere Bemerkungen und scheint also den darin dargelegten Ansichten beizutreten, und ich selbst will zu seiner Abhandlung nur noch folgendes hinzufügen. Er verweist nämlich (p. 4) auf die in meinem Buche 'Zur Volkskunde' ausgesprochene Vermuthung, die der Leonorensage zu Grunde liegende Vorstellung sei aus der Sitte entstanden, „daß die Frauen ehedem mit ihren gestorbenen Ehemännern lebendig begraben wurden oder sich begraben ließen (Volksk. 380. 580), und wenn dies nicht geschah, als von diesem schließlich geholt gedacht wurden". Auch zu dieser Vermuthung fügt Politis nichts weiter hinzu, scheint also gleichfalls dieselbe nicht zurückzuweisen und sie seiner oben mitgetheilten Ansicht gemäß für eine spätere Entwickelung der ursprünglichen Grundbedeutung der Leonorensage anzusehen, die freilich bei den verschiedensten Völkern, bei denen das Mitbegraben der Frauen mit den todten Ehemännern stattfand, fast auf gleiche Weise eingetreten sein müßte, wenigstens da, wo Spuren dieser Sage sich vorfinden. — Bei dieser Gelegenheit will ich noch auf den wohlbekannten Zug eben dieser Sage, der die reitenden Todten erwähnt, hinweisen und zeigen, wie auch dieser weit verbreitet ist. Wir kennen ihn zunächst aus der Edda (Gylfaginning), durch das Begräbniß Alarich's und den reitenden Todesgott Charun der Etrusker, Charos der Neugriechen; vgl. auch Grimm Myth. 803, sowie in Betreff des Begrabens Verstorbener zu Pferde Rochholz, Aargauische Sagen 2, 21 f. Dieser Sitte, von welcher sich Spuren schon bei Plato, de rep. II, p. 360 zeigen, wo jedoch Gyges den Todten nicht auf, sondern in dem ehernen Rosse antrifft, begegnen wir, wie bemerkt, bei den verschiedensten Völkern, so auch bei den Mongolen; s. meinen Aufsatz, Mongolische Gebräuche in Benfey's Orient nnd Occident 2, 543, wo nicht minder die Strafe des böhmischen Ritters zu beachten ist, der auf seinem Pferde sitzend lebendig begraben wird, so daß diese Strafe auf eine ältere Sitte hinzuweisen scheint, die sich andererseits in ganz entgegengesetzter Richtung wiederfindet und also nicht so singular ist, wie der Berichterstatter annimmt; er sagt nämlich: „The most singular funeral of which record has been preserved was that of Blackbird an Omahaw chief. — Upon the bank of the Missouri, and in the district, over which he ruled, there is a lofty bluff, the top of which can be seen for a vast distance on every side. When the chief found that he was dying, he ordered that he should be placed on the back of his favourite war-horse, and buried on the top of the bluff. The request was carried out to the letter .... When the funeral procession rea-

ched the top of the bluff, the dead chief was clothed in full panoply of war .... he was also furnished with food and drink, to sustain him in his passage to the spirit-land .... This done, he was mounted on the back of his horse, and the chiefs advanced in their turn to make their farewell speeches to their dead leader. Each, after delivering his address, rubbed his right hand with vermilion, pressed it against the white coat of the horse (a noble milk-white steed which he had valued exceedingly), and left there the scarlet imprint of his hand. Then began the burial. The warriors brought in their hands pieces of turf .... One by one they placed their turves around the feet of the devoted horse, and so, by degrees, they built the mound over the animal, while yet alive. The mound, when completed rose high above the head of the chief thus strangely buried in its center, and there he and his horse were left to decay together." J. G. Wood, The Natural History of Man. Australia etc. London 1868, p. 695. Ich habe diese Stelle deshalb so ausführlich mitgetheilt, weil sie mancherlei Einzelheiten bietet, die, abgesehen von dem Hauptgegenstand, auch sonst zu interessanten Vergleichungen Anlaß geben; so in Bezug auf die rothe Hand vgl. meine Bemerkungen in den Gött. Gel. Anz. 1873, S. 1475; füge hinzu F. L. W. Schwartz, Poetische Naturanschauungen u. s. w. Berlin 1879. II, 102; Richard Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Stuttgart 1878, S. 285. Den Todtenritt betreffend, will ich noch folgende Stelle anführen aus Certeux et Carnoy, Contributions au Folk-lore des Arabes. L'Algérie traditionelle etc. Paris 1884. I, 190: „Quand l'un d'eux était mort, on conduisait sur son tombeau l'une de ses chamelles, on l'y laissait attachée, les yeux bandés, jusqu'à ce que la faim l'eût tuée. — Elle devait servir de monture au trépassé." Hier ersetzt die Kameelstute das sonst auftretende Roß. Noch in spätester Zeit wurden am Grabe Gestorbener Rosse geopfert, wie folgendes Beispiel zeigt. „A cavalry general named Frederick Kasimir was buried at Trevès in 1781 according to the forms of the Teutonic order; his horse was led in the procession and the coffin having been lowered into the grave, the horse was killed and thrown in upon it." Tylor, Primitive Culture. I, 474 (2d ed.). Dieser letztere Gebrauch scheint jedoch mit dem Reiten Todter nicht in Verbindung zu stehen und sich bloß auf ein ursprüngliches Roßopfer zu beziehen, wie es die Hindus als Aswamedha kennen; vgl. auch Tylor a. a. O. p. 464 f.

Hiermit verlasse ich die vorliegende Abhandlung, die ich in mehr als einer Beziehung sorgfältiger Beachtung empfehle.

Legends and Superstitions of the Sea and of Sailors in all Lands and at all Times. By Fletcher S. Bassett, Lieuftenant U. S. Navy. Chicago and New-York. Belford, Clarke & Co. 1885. 505 S. Octav.

Das Titelkupfer des vorliegenden Buches zeigt uns die offene See, worauf unter umwölkter Mondbeleuchtung ein Schiff segelt und aus welcher sich eine schwarze riesenhafte Hand mit ausgebreiteten Fingern emporstreckt. Darunter stehen zur Erklärung die Worte: „The Hand of Satan on the Sea of Darkness." Das Ganze bildet einen gräulichen Anblick und läßt für das arme Schiff nichts Gutes ahnen, was sich auch bestätigt, wenn auch glücklicherweise nur durch abergläubische Vorstellungen, wie wir weiterhin (p. 14)

ersehen, wo die auf das Bild bezügliche näher mitgetheilt wird, indem es daselbst heißt: „The Arabians represented the huge hand of Satan as rising out of the water ready to seize any one venturing out on the sea of Darkness (Mare Tenebrosum) as the Atlantic was then called.“ Und so enthält dies ganze Werk eine Sammlung aller auf die See bezüglichen Volksvorstellungen, in welcher Beziehung der Verf. bemerkt: „The present volume is an attempt at collecting the folk-lore of the sea and its belongings. Many of the myths here recorded are as old as history itself and far older, and some of the most interesting legends have been frequently published; but, so far as I am aware, no comprehensive collection of the legends relating to the sea has heretofore been made. It is not claimed that the present work is exhaustive, for much has been written concerning the mysterious sea, and much remains for some future folk-lore collector, but the greater part of the legends of the sea are here assembled.“ Jedenfalls aber werden wir „Landratzen“ was der treffliche Seemann uns hier bietet, und gewiß vieles davon aus eigener Erfahrung durch langen Aufenthalt unter Kameraden hohen und niedern Standes, mit Dank und Vergnügen empfangen, sowie mancherlei auch daraus lernen. Ich führe beispielsweise an, was unter anderm S. 229 ff. über den Kraken mitgetheilt wird und vieles Interessante enthält. Doch will ich der Reihe nach zu Werke gehen und auf diese Weise meine etwaigen Bemerkungen folgen lassen.

Vom Neck sprechend (p. 96) führt der Verf. an: „In Sweden, when you bathe, you should carry a piece of steel or iron into the water, for they say that sometimes Nick appears as a young man on the surface of the sea etc.“ Von der abwehrenden Kraft des Metalls habe ich zu Gervas. S. 99 gesprochen; füge hinzu Kuhn, Sagen aus Westfalen 2, 31, Nr. 83; Tylor, Die Anfänge der Cultur. Übers. 1, 140; Mannhardt, Wald- und Feldculte 1, 132 Anm.; Eckermann, Kelten S. 209: „Geistergebannt wird eine Stätte, wenn mit eisernem Instrument ein Kreis um dieselbe gezogen wird. Davies, Mythol. p. 278.“

Priester wurden ungern an Bord eines Schiffes gesehen, man nannte sie 'kittle cargo' (p. 108), sowie auch nach deutschem und anderm selbst japanesischem Aberglauben Priester ein übles Zeichen sind; s. ebendaselbst und mein 'Zur Volkskunde' S. 359. „In Cypern glauben Viele, wenn sie des Morgens einem Priester begegnen, an dem Tage Unglück zu haben.“ Engl. Studien 5, 164.

Spaßhaft ist folgendes Histörchen von dem heil. Patrick (p. 249): „He was quietly helping himself to a tender chop on a fast-day, when an angel unexpectedly came up. The saint not wishing to be caught sinning, quickly popped the chop into a tank, signed the cross over it, and it became fish. In many parts of Ireland, meat is dipped into water, christened 'St. Patrick's fish', and eaten on fast days.“

Das ehedem namentlich im Norden gebräuchliche Begraben hervorragender Helden in einem Schiffe wird p. 324 ff. ausführlich besprochen. Füge hinzu Germ. 1, 429; Rochholz, Glauben und Brauch u. s. w. 1, 174; Preller, Gr. Mythol. 1, 516, A. 2; Tzetzes zu Lycoph. 361; Philostr. Her. 8, 3; Polier, Myth. des Hindous 2, 163.

Das ganze Capitel X (p. 342—378) handelt von den Sagen und Vorstellungen, die sich an geisterhafte Schiffer knüpfen, welche wir gewöhnlich

den fliegenden Holländer (the Flying Dutchman) zu nennen pflegen. Vgl. Varnhagen zu Longfellow's Tales S. 86; die Zeitschrift Melusine 2, 134 ff.; Menzel's Odin S. 182 f.

Gelegentlich der p. 430 ff. erwähnten für glücklich oder unglücklich gehaltenen Schiffe werden Vorfälle angeführt, welche diesen Glauben durch Thatsachen bestätigen sollen. Eine Mittheilung aus dem London Telegraph, Febr. 1885, endigt mit den Worten: „Common sense must yield to superstition and partake of the sailor's view of such a vessel as this", dessen Geschichte dort eben erzählt worden. Dazu gehört, was p. 463 mitgetheilt wird: „Lord Bacon said that a man might be safe at sea, if he only wore a planet ring"; und p. 472: „Sir Thomas Browne says that it was believed in his time that the body of the drowned would float on the ninth day, and he did not question the statement. He also says that women float face downward, a notion entertained by Pliny, who said that they did so that they might hide their shame. Both aver that men's bodies float face upward."

Wenn nun ein Bacon und der Verfasser der Vulgar Errors sich nicht von abergläubischen Meinungen frei machen konnten, wie soll man sich wundern, wenn der Verf. p. 465 bemerkt, daß „beliefs common to savage, uncivilized and uneducated minds are also shared by many persons of considerable intelligence"? Bei dieser Gelegenheit will ich auch noch folgendes anführen: „An odd charm for the toothache was:

'An eel, a spring back
True indeed — true, in sooth, in sooth,
You must eat the head
Of said spring back." (p. 459);

und hierbei auf Wuttke, Volksaberglauben Nr. 510 verweisen, wo folgendes zu lesen ist: „Aus Würtemberg wird uns folgendes berichtet: einem den höhern Ständen angehörigen Manne, der mit heftigen Zahnschmerzen gequält war, schrieb Jemand einen Zauberzettel und hieß ihn denselben in die Tasche stecken. Augenblicklich hören die Schmerzen auf; er erzählt es voll Freude; gefragt, ob er den Zettel gelesen, nimmt er ihn heraus und liest: 'In der Hölle sehen wir uns wieder'. Entsetzt zerreißt er den Zettel und die Schmerzen sind wieder da." Das erzählen ernsthafte Leute und wie es scheint voll Glauben!

Auf p. 462 heißt es: „Scotch fishermen passed their boats through a bight of the halyards to counteract the evil effects of witchcraft." Dieser Aberglaube gehört einer Reihe an, die ich Zur Volkskunde S. 397 f. besprochen und erklärt habe, sowie in Engl. Stud. 7, 128 zu Black, Folk Med. IV; Gröbers Zeitschrift f. rom. Philol. 5, 419. Andere Beispiele in Pitrè e Salomone-Marino, Archivio 3, 294 aus Piemont, wo ebenso wie in Carl Meyer, Aberglaube im Mittelalter, von einem Durchziehen durch einen gespaltenen Baum die Rede ist, sowie auch Prof. Crane (in Ithaca, N.-Y.) in seiner Abhandlung Mediaeval Sermon Books and Stories p. 68 ganz richtig in Bezug auf Südfrankreich anführt: „Sick children especially were brought to the place, and made to pass nine times through an aperture formed in the trunks of two trees growing over the hound's grave, while various pagan rites were performed and the child was left naked at the

foot of the tree etc." Dies sind lauter symbolische Neugeburten, wodurch Heilung erwartet wird ganz ebenso wie in Portugal, s. Ad. Coelho, Revista d'Ethnol. Lisboa 1881, p. 78 (passavase a creança quebrada, inteiramente nua, pelo carvalho aberto em fórma d'arco, indo a cabeiça primeiro etc.); vgl. die von Mannhardt, Wald- und Feldculte 1, 33 aus Theod. Marcellus angeführte Stelle, wo es sich gleichfalls von Kindern, die am Bruch leiden, und ihrer Cur handelt. Der ganze dortige §. 9 gehört in den hier besprochenen Kreis. — S. auch Kristoffer Nyrop, Kludetraeet. Protesis. To Foredrag. Københ. 1886 (Cohens Bogtrykkeri); namentlich die erste Abhandlung.

Eine bemerkenswerthe Sage wird p. 471 mitgetheilt. „A Cornish legend is told of a man who was walking on the sea-coast, when he heard a voice say 'The hour is come, but not the man'. Soon after, a dark figure leaped over the cliff into the sea. — Diese Sage ist sehr alt; denn schon Gervasius theilt sie mit; s. S. 38 f. („Hora praeteriit et homo non venit" etc.) und dazu meine Anmerkung S. 136, woraus die weite Verbreitung derselben hervorgeht. Die oben angeführte Sage aus Cornwallis findet sich ausführlicher in Bottrel, Traditions and Hearthside Stories of West-Cornwall. Second Series p, 248 f.' s. auch J. W. Wolf, Beiträge z. d. Mythol. 2, 301; Sébillot, Traditions et Superstitions de la Haute Bretagne 1, 205; besonders aber meine Anzeige von Callaway, Nursery-Tales etc. of the Zulus in den Heidelb. Jahrb. 1869, S. 507, woraus unter anderm erhellt, daß diese Sage sich sogar bei diesem südafrikanischen Volke zu finden scheint.

Gervasius v. Tilbury wird p. 187 f. angeführt. Die betreffende Stelle findet sich in meiner Ausg. S. 3, wozu die Anm. 62 u 261. Über das dort erwähnte Land Magonia s. Mannhardt in Wolfs Zeitschrift f. d. Mythol. 4, 228 ff.; Whitley Stokes in der Revue Celtique 6, 267 f.; über das Wolkenland überhaupt und dessen Bewohner Carl Meyer, Aberglaube des Mittelalters S. 88 ff.; Mannhardt, German. Mythen S. 466 f.; F. L .W. Schwartz, Ursprung d. Mythol. im Register s. v. Kahn und Wolkenschiffer. Im 17. Jahrh. spricht ein gewisser Jon in Island über Luftgeister und erzählt, daß im Westen einmal ein Tau mit einem Anker aus der Luft herabgekommen wäre und letzterer unter einer Kirche sich festgehakt hätte, worauf ein Mann herabkam und ihn losmachte, aber sogleich verschwand (fölnaði), als man sich ihm nahte. Arnason, Íslenzka Þjóðsögur og Æfintyri 1, XIV. Ganz besonders interessant aber ist folgender Bericht der Brüsseler Zeitschrift Etoile vom 13. Sept. 1860. „On lit dans le Morning-Chronicle. 'Un phénomène de mirage a singulièrement étonné l'autre jour les indigènes d'Alster [Ulster, Irland] et plusieurs personnes près de Derry. On croyait voir des navires voguant dans les airs sur une ligne de plusieurs milles d'étendue. Plusieurs de ces navires paraissaient être à l'ancre tout près d'une forteresse sur un rocher. L'atmosphere était d'une telle pureté et les navires, par l'effet du mirage, semblaient être si rapprochés, que l'on distinguait des matelots dans les cordages exécutant des manoeuvres nautiques'."

Dies wäre denn das letzte, was mir als Bestätigung dessen beigefallen, was die vorliegende Sammlung mit großer Vollständigkeit zusammengebracht; der Verfasser hat mit erstaunlichem Fleiß alles benutzt, was seinem Zwecke dienen konnte und worüber er in seiner Preface Bericht erstattet. Da er hierbei auch „Melusine, a Parisian folk-lore Journal" anführt, so will ich

diese Gelegenheit benutzen, um auch meinerseits diesem vortrefflichen Blatte meinen ungetheilten Beifall zu zollen und demselben für die mannigfaltige Belehrung zu danken, die ich daraus geschöpft.

Auf Bassets Buch noch mit einigen Worten zurückkommend, so möchte ich demselben empfehlen bei späteren Auflagen, die dasselbe ohne Zweifel erleben wird, auf den Druck etwas mehr Sorgfalt zu verwenden und weniger Druckfehler stehen zu lassen, von denen ich hier nur erwähne p. 234, Z. 8 Bestiare st. Bestiaire; ib. Z. 12 (und 235 Z. 3, 239 Z. 5 u. ö.) Arnanson st. Árnason; p. 238 Z. 27 Eneis st. Aeneas; p. 239 Z. 10 Nárvalr st. Nähvalhr; p. 462 Z. 5 v. u. Temme st. Tenne; p. 471 Z. 25 varsel st. varsler, u. a.

Auch möchten wir schließlich den wackern und gelehrten Seemann auch bitten, auf p. 110 die Naturgeschichte des Plinius in seiner nächsten Ausgabe der Legends nach Buch und Capitel zu citiren. Denn die von ihm angeführte Ausgabe, die wenigstens 38 Bände umfassen muß, besitzt nicht Jeder.

Spielmannsbuch. Novellen in Versen aus dem 12. und 13. Jahrhundert, übertragen von Wilhelm Hertz. Stuttgart. Druck und Verlag von Gebrüder Kröner. 1886. LXXVIII und 370 SS. Octav.

In der höchst anziehenden und lehrreichen Einleitung zu dem Ganzen sowie den einzelnen Gedichten des vorliegenden Buches hat Hertz wiederum gezeigt, wie treffliches jederzeit aus seiner Feder hervorgeht, so daß das 'Spielmannsbuch' in jeder Beziehung willkommen sein wird. Was die genannte Einleitung betrifft, so bespricht sie erschöpfend in drei Abschnitten die Spielleute der mittelalterlichen Welt, die ältesten französischen Novellen sowie die bretonischen Feen, und hinsichtlich des Titels ist am Schluß bemerkt: „Ich habe in den folgenden Blättern ein Spielmannsbuch zusammengestellt, wie es etwa ein normannischer Parleor des 13. Jahrhunderts bei sich führen mochte. Die einzelnen Novellen sind nicht nach der Chronologie ihrer Abfassung, sondern nach der Art der behandelten Gegenstände geordnet. Den Reigen eröffnen die Feen- und Elbensagen, unter denen 'Herr Orfeo' wegen seiner literargeschichtlichen Einleitung voransteht. Dann folgen andere Lais, Legende und Fableau, und den Schluß bildet ein kleiner Roman. Ich habe an meinen Vorlagen mit schonender Hand manches gekürzt und vereinfacht, auch wohl da und dort ein Licht aufgetragen, doch wird der Kenner finden, daß ich im Ganzen den Originalen treu gefolgt bin. ... Die vor Jahren von mir veröffentlichten Lais von Marie de France und Aucassin erscheinen hier in sorgfältiger Überarbeitung und [S. 323] sind nicht nach der mangelhaften Ausgabe Roqueforts, sondern nach den von mir collationirten Handschriften hergestellt. Die Ausgabe Warncke's kam eben noch rechtzeitig, um vor dem Drucke verglichen zu werden."

Hertz ist, was die gelehrte Seite seiner Arbeit betrifft, wie schon bemerkt, so gründlich zu Werk gegangen, daß mir nur wenig hinzuzufügen bleibt; und dies wenige lasse ich hier kurz folgen. Zuvörderst aber will ich diese Gelegenheit benützen, um ein Versehen des gelehrten Afzelius zu berichtigen. Spielleute wurden nämlich wie bekannt auch *gernde* (*liute*) genannt, und diese Bezeichnung ist auch nach Schweden hinübergegangen, was aus Afzelius' Svenska Folkets Sago-Häfder 4, 135, 2. A. zu ersehen

ist, wobei aber eine unrichtige Etymologie angegeben wird. Es heißt dort nämlich: „Hurueledes den tidens skådespel woro, wises icke så letteligen; mer i chrönikorne omtalas, att 'Gärende' utförde sådana lekar på skådeplatsen. I Götalandet sågas allmänneligast *gåra*, i ställe for *göra*, och talesättet 'gåra sek sjuk' betyder: ställa sig såsom en sjuk, åndock man år frisk. 'Gårande' wore de af ungdomen eller sjelfwa riddarne, som framträdde atklådda för åskådarne, att förestålla de hjeltars och jugfruers åfwentyr, hwilka omtalas i sagorna eller i folkets gamla quåden u. s. w." Man sieht also, daß der gelehrte Schwede für die *gärande* auf eine irrige Ableitung gerathen ist, da ihm, wie es scheint, die deutschen *gernde* unbekannt geblieben sind.

Ich komme nun direct zu Hertz. Auf S. XI und Anm. 20 (S. 293) wird die Vorstellung besprochen, wonach Giftmädchen großgezogen wurden, denen dann beizuwohnen den Tod brächte. Dies war ursprünglich ein indischer Glaube, und ein solches Mädchen hieß vishakanjâ; s. Ztschr. d. d. morgenländ. Ges. 15, 95. — Eine Blondelsage (S. XXIX und Anm. 90, S. 301) findet sich auch in Japan; s. Brauns, Japanische Märchen und Sagen S. 253 ff. „Nakahani". — Die Sage vom Elfenschuß (S. LXXII und Anm. 203, S. 313) bespricht auch Child, English and Scottish Popular Ballads, vol. II (1884), Nr. 42 Clerk Colvill; und im Litteraturblatt 1884, Col. 123 finde ich angezeigt in der Zeitschrift El Folk-Lore Bético-Extremeño 1883: Una version extremeña de la cancion „Le Roi Renaud". — Auf S. 277 heißt es in dem Gedicht Aucassin und Nicolette: „Und wo ist denn deine Frau? — Man erwiederte, sie sei auf der Heerfahrt und mit ihr alle Leute des Landes." Hierzu will ich bemerken, daß wie in der kurz vorher daselbst berührten Couvade, worüber Hertz S. 365 ff. eingehende Nachweise bietet, es sich auch bei diesem Kriegszuge der Frauen von einer urzeitigen Sitte handelt, von der selbst noch später Spuren und Erinnerungen nachlebten. Ich habe bereits an mehrfachen Stellen hierüber gesprochen; so in den Gött. Gel. Anz. 1866, S. 1927 und 1870, S. 739 sowie in der Zeitschrift für Ethnologie 1874, S. 70 ff.; Zur Volkskunde S. 401 f., Nr. 14, und will hier nur noch kürzlich folgendes hinzufügen. Spuren der in Rede stehenden Sitte finden sich außer den an den angeführten Stellen mitgetheilten auch noch darin, daß der assyrische Istar (Records of the Past 9, 121) ebenso wie Aphrodite und Nerio eine Liebes- und Kriegsgöttin war, sowie denn Aphrodite auch den Beinamen *ἐνόπλιος* führte und die Bilder der Göttin in Cythere wie in Sparta bewaffnet erscheinen, abgesehen von den Sagen, die sich sonst an den Beinamen knüpften. Bei den Nonae caprotinae schlugen die in Haufen versammelten Sklavinnen einander und bewarfen sich mit Steinen, wie sie einst den Römern gegen die Latiner Beistand geleistet und mit ihnen vereint gekämpft hatten. Den Gebrauch des Speeres bei schwedischen Hochzeiten ersieht man aus Germ. 16, 462, und er knüpft sich an eine auf hilfreiche Frauen bezügliche Kampfsage; s. Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter 1. A., S. 42, Anm. 3. Siehe ferner Holtzmann, Deutsche Mythologie, herausgegeben von A. Holder, S. 161 f. über die Walkyrien, sowie ich auf Bachofen, Mutterrecht im Index s. v. Amazonen, wo reiche, hierher gehörige Nachweise gegeben werden, schon früher verwiesen habe. Aus allem diesem wird wohl zur Genüge erhellen, daß die oben angeführte Stelle des altfran-

zösischen Gedichts auf die damals noch vorhandene Spur einer längst untergegangenen Sitte hinweisen mag. — p. 325 heißt es: „Alterthümlich und an den Schluß des Lai de Graalant anklingend ist auch die Erzählung, daß man alljährlich an einem bestimmten Tage auf der Insel Oleron Launfals Roß wiehern höre u. s. w.“ Dies erinnert an die Sage von dem Roß Bajart, welches noch im Ardennerwald leben soll, wo man es alljährlich auf Johannistag wiehern hört. (quatre fils Aimon, 180c.)“ Grimm, D. Mythol.[3] 621. — Endlich will ich noch erwähnen, daß S. 340 f. (zu Frene) angeführt wird: „F. J. Child, English and Scottish Ballads. Boston 1857, III, 191“, und verweise jetzt auf desselben The English and Scottish Popular Ballads. Boston (1885). Part III, p. 63 ff., wo dieser Stoff und daher auch das in Rede stehende Gedicht der Marie de France eingehend besprochen wird.

Hiermit beende ich diese kurze Anzeige der trefflichen und auch den Germanisten höchst willkommenen Arbeit, welche Anzeige vielleicht ausführlicher gerathen wäre, wenn ich nicht seit längerer Zeit an einem gelähmten Arme litte; doch hoffe ich den Reichthum derselben genügend hervorgehoben zu haben, und bedauere nur, daß Hertz es unterlassen hat, ein genügendes Register hinzuzufügen, da der das Buch Benutzende oft genug Veranlassung haben dürfte darauf zurückzukommen.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

MISCELLEN.

Abriss der dänischen Sprachgeschichte*).

Die dänische Sprache, die eine von den vieren, worin sich der nordische Sprachstamm allmählich theilte, ist nicht nur Umgangs- und Schriftsprache in Dänemark, sondern wurde auch nach der staatlichen Verbindung mit Norwegen gegen Ende des 14. Jahrhunderts Schriftsprache in Norwegen.

Die allerältesten Reste von dänischer Sprache finden wir auf unsern wenigen Denkmälern mit den sogenannten älteren Runen, von denen besonders das goldene Horn berühmt ist. Dessen Inschrift (von ungefähr 500 n. Chr.) lautet: *ek Hlewagastiʀ Holtingaʀ horna tawido* (‘Ich Liegast Holting machte das Horn’). Diese Sprachform ist so alt, daß wir hier nicht bloß die Grundsprache für alle neueren nordischen Sprachen, sondern auch in vielen Fällen dieselben Formen finden, die einmal allen germanischen Völkern gemeinsam gewesen sein müssen, und ältere als diejenigen, welche aus der gleichzeitigen gotischen Sprache in Wulfilas Bibelübersetzung bekannt sind, wo die Inschrift des goldenen Hornes folgende Form haben würde: *ik Hliugasts Hultiggs haúrn tawida.*

Nach den geringen Resten von den Inschriften mit älteren Runen in Dänemark folgt eine ziemlich große Anzahl Inschriften mit dem gewöhnlichen jüngeren Runenalphabet. Sowohl Sprach- wie Runenformen haben in diesen

*) Mit Bewilligung des Verfassers, Prof. Ludwig Wimmer in Kopenhagen, aus dem Dänischen übersetzt. Vgl. den Originalartikel ‘Det danske Sprog’ im „Nordisk Conversationslexikon“ II, 3. Auflage, Kopenhagen 1885, S. 467—472.

Inschriften bedeutende Veränderungen erlitten; aber noch im 10. Jahrhundert ist Dänisch in allem Wesentlichen éins mit Nordisch, indem die Sprache auf unseren Runensteinen aus dem 10. Jahrh. so gut wie in allen Punkten mit derjenigen übereinstimmt, die gleichzeitig in den norwegisch-isländischen Skaldenliedern erklang. Zum Beispiel hierfür wählen wir die Inschrift von dem Glavendruper Steine auf Fühnen (aus dem Anfange des 10. Jahrhs.), die folgendermaßen lauten würde, wenn wir jede Rune mit dem Buchstaben widergeben, der am nächsten ihren Lautwerth ausdrückt: *Ragnhildr satti stain þannsi æft Ála Sálwa goða, wía haiðwerðan þegn. Ála syniʀ gærðu kumbl þausi æft fáður sinn auk hans kuna æft wer sinn; en Sóti raist rúnaʀ þássi æft dróttin sinn. Þórr wígi þássi rúnaʀ!* („Ragnhild setzte diesen Stein nach Ale dem Sálve-goden, der Tempel ruhmvollem Wächter. Ale's Söhne machten dieses Denkmal nach ihrem Vater und seine Frau nach ihrem Manne; aber Sote ritzte diese Runen nach seinem Herrn. Thor weihe diese Runen!"). Mit Ausnahme einiger älteren Formen (*satti* = *setti* — *þannsi*, *þausi*, *þássi* = *penna*, *þessi*, *þessar*) stimmt diese Sprache so gut wie vollständig mit der Sprachform in den ältesten bekannten isländischen Handschriften überein. Daß sich die Sprache in Dänemark noch bis ungefähr zum Jahre 1000 nur in höchst unwesentlichen Dingen von der Sprache im übrigen Norden unterschied, zeigt die Inschrift auf dem großen Jællinger Steine (aus dem Ende des 10. Jahrhs.), die lautet: *Haraldr konungʀ bað gárwa kumbl þausi æft Gorm faður sinn auk æft Þyrwi móður sína, sá Haraldr es sérʀ wann Danmárk alla auk Norweg auk Dani gærði kristna.* („König Harald befahl dieses Denkmal zu machen nach Gorm seinem Vater und nach Thyra seiner Mutter, der Harald, welcher ganz Dänemark und Norwegen eroberte und die Dänen zum Christenthum brachte").

Ums Jahr 1000 tritt indessen im Dänischen ein eigenthümlicher Lautübergang ein, der sich etwas später auch im Schwedischen zeigt, indem die alten Diphthonge in einfache, lange Vocale übergehen (*ai* in *e*, *au* und *ey* in *ø*: *stainn* — *stenn*, *dauðr* — *døðr*, *heyra* — *høra*). Mit diesen Übergängen tritt die erste große Dialectspaltung innerhalb der nordischen Sprachen ein, wodurch Dänisch-Schwedisch dem Norwegisch-Isländischen gegenübertritt. Leider haben wir nur sehr wenige Denkmäler, welche die Entwicklung der dänischen Sprache von der Mitte des 11. bis zum Ende des 13. Jahrhs zeigen. Daß die Sprache gerade in dieser Zeit in rascher Entwicklung gewesen ist, geht indessen deutlich aus unsern ältesten schriftlichen Denkmälern hervor, die mit einer runden Zahl in das Jahr 1300 gesetzt werden können und wesentlich aus den ältesten Handschriften unserer alten Provinzialgesetze bestehen (dem schonischen, den beiden seeländischen und dem jütischen). Die Sprache tritt zu der Zeit in drei Hauptmundarten hervor: der schonischen, seeländischen und jütischen; dagegen ist eine gemeinschaftliche Schriftsprache noch unbekannt, sondern jede Provinz benutzt ihren Dialect, den sie zu einer für die ganze Provinz gemeinsamen Schriftsprache zu gestalten sucht. Daß sich ums Jahr 1300 auch innerhalb der einzelnen Provinzialdialecte nicht geringe Verschiedenheiten entwickelt hatten, geht deutlich aus dem Verhältniß in Jütland hervor, wo die älteste Handschrift des jütischen Gesetzes fast eine Art von gemeinschaftlicher jütischer Provinzialsprache vertritt, während die gleichzeitige Handschrift des Flensburger Stadtrechtes ausgeprägt anglisch ist.

Gemeinsam ist allen dänischen Mundarten ums Jahr 1300 im Gegensatze zum Altnordischen der oben genannte Übergang der alten Diphthonge in einfache Vocale (*eth* = *eiðr*; *løs* = *lauss*; *løsœ* = *leysa*); weiter der Abfall des *h* vor *l*, *n*, *r* (*løpœ* = *hlaupa*); der Verlust des *u*-Umlauts (*land*, Plur. *land* = altn. *land*, Plur. *lǫnd*); der Verlust des *i*-Umlautes im Optat. des Praet. (*warœ*, *tokœ* = altn. *vœri*, *tœki*) und im Sing. des Ind. Praes. (hier hat jedoch das Jütische in einzelnen Fällen den Umlaut bewahrt: *gær* und *gængær* neben *gar* und *gangær*, das im Schonischen alleinherrschend ist; umgelautete Formen im Seeländischen scheinen auf jütischem Einfluß zu beruhen); der Abfall des *r* im Nom. Sing. der Substantiva, der dadurch mit dem Accusativ zusammenfällt (*arf* = altn. *arfr* und *arf*); auch im Plural fallen diese beiden Casus zusammen (*arfœ* (*a*) = altn. *arfar* und *arfa*; *synœr* (*ir*) = altn. *synir* und *sunu*). Im Gegensatze zum Neudänischen haben alle Dialecte noch *k*, *t*, *p* und *gh* im Nachlaut bewahrt, wo wir jetzt *g*, *d*, *b*; *j*, *v* haben (*takœ*, *utœn*, *tapœ*; *wœgh*, *logh* = *tage*, *uden*, *tabe*; *Vej*, *Lov*); *th* (*þ*) im Anlaut (*thing* = *Ting*; *thœn* = *den*); die genaue Unterscheidung zwischen *nn* (*n*) und *nd*, *ll* (*l*) und *ld* (*tonn*, *land* = *Tand*, *Lond*; *œllœ*, *wald* = *Ælde*, *Vold*).

Die wesentlichsten Unterschiede zwischen den Dialecten untereinander bestehen darin, daß das Schonische *a*, *i* (*e*), *u* (*o*) in den Endungen bewahrt, während das Seeländische und Jütische *œ* angenommen haben, das im Jütischen sogar öfters abgefallen ist. Das Schonische hat ferner die Dativform bewahrt, die dagegen im Jütischen und in der Regel im Seeländischen fortgefallen ist. Diese beiden Verschiedenheiten bewirken, daß das Schonische dem Altnordischen viel näher steht als das Seeländische und besonders das Jütische.

Auf die Sprache in diesem Zeitraum (das ältere Dänische) folgt von der Mitte des 14. Jahrhs an und das 15. hindurch eine Übergangs- und Gährungsperiode (Altdänisch), in welcher die Entwicklung zum Neudänischen sich vollzieht. Als die eigenthümlichsten Unterscheidungsmerkmale zwischen der Sprache dieser und der vorhergehenden Periode müssen im Lautsystem der Übergang von *k*, *t*, *p* und *gh* im Nachlaute zu *g*, *d*, *b*; *j*, *v*; von *th* (*þ*) im Anlaut zu *t*, *d*; die Vermischung von *nn* und *nd*, *ll* und *ld* genannt werden. Diese und andere minder wesentliche Lautübergänge bewirken, daß die Orthographie in diesem Zeitraume außerordentlich buntscheckig und schwankend wird, indem man den Laut theils auf die alte Weise ausdrückt, theils die neue Aussprache bezeichnet und oft das neue und alte miteinander vermengt (das Wort *Lav*, älter *lagh*, kann z. B. *lagh*, *law*, *lau*, *lawgh*, *laugh* geschrieben werden). Auch in der Flexion dringen die neueren Formen mehr und mehr hervor (der Unterschied zwischen Masc. und Femin. ist oft getilgt; *s* wird das allgemeine Genitivzeichen sowohl im Sing. als im Plur. u. s. w.). Jedoch finden sich noch viele ältere Formen neben den neueren, und mehrere Übergangsformen, die als Vermittler zwischen älterem und neuerem Dänisch stehen, sind diesem Zeitraum eigenthümlich (ueben dem neueren Gen. Plur. *mœns* finden wir so nicht bloß das alte *mannœ*, sondern auch *mœn* ohne Genitivzeichen).

Endlich geht in dieser Periode eine große und durchgreifende Veränderung im Wortschatz der Sprache vor sich, welche tiefe Spuren hinterlassen und ihr das Gepräge bis auf unsere Tage hinab gegeben hat. Die fremden

Bestandtheile, die früher in der Sprache nachgewiesen werden können, sind mit wenigen Ausnahmen nur lateinische Worte oder griechische Worte in lateinischer Form, wovon einzelne bereits in heidnischer Zeit eingedrungen waren (*Ark*, *Kjedel* u. s. w.), aber die meisten mit dem Christenthum (*Kirke*, *Kloster*, *Alter*, *Chor*, *Font*; *Biskop*, *Præst*, *Munk*, *Degn*, *Capel*, *Capellan*; *Engel*, *Djævel*; *Messe*, *Skrift*, *skrifte*, *Pine*; *Paaske*, *Pinse*). Dagegen war in älterer Zeit nur ausnahmsweise das eine und das andere Wort aus den germanischen Sprachen aufgenommen, zumeist eine Anzahl Titel (*Herre*, *Frue*, *Jomfru*, *Junker*, *Hertug*, *Greve*). In der gegenwärtigen Periode macht sich der deutsche Einfluß dagegen in seiner vollen Stärke geltend. In Folge der mancherlei Berührungen mit Deutschland und besonders wegen des übermächtigen Einflusses der Hansestädte wird das Dänische (gleichwie das Schwedische und Norwegische) von einem mächtigen Strome aus Deutschland überschwemmt, der eine zahllose Schar niederdeutscher und im Niederdeutschen aufgenommener romanischer Worte mit sich führt, die zu einem großen Theile noch heutzutage zu unsern allergebräuchlichsten gehören. Beispielsweise können von den verschiedenen Wortclassen angeführt werden: *at blive*, *ske*, *begynde*, *Begyndelse*, *bör* („*det bör sig*“, „*som det sig hør og bör*“), *Brug*, *bruge*, *Arbejde*, *at arbejde*, *mene*, *Raab*, *raabe*, *Haab*, *haabe*, *skaane*, *Skaansel*, *vove*, *regere* (gewöhnlich *regnere*), *krænke*, *Tvil* (jetzt *Tvivl*), *tvile* (jetzt *tvivle*), *styrte*, *sluge*, *Smag*, *smage*, *tære*, *tøve*, *pleje* (1. gewohnt sein, 2. pflegen), *øve* (*sig i*), *fægte*, *jage*, *feje*, *skure*, *Bulder*, *buldre*, *knage*, *Suk*, *sukke*, *Skum*, *skumme*; *fri*, *Frihed*, *fremmed*, *klog*, *Daare*, *fals*(*k*), *Fals*(*k*) und *Fals*(*k*)*hed*, *dejlig*, *græsselig*, *klar*, *fin*, *gjæv* (d. h. ausgezeichnet, vortrefflich), *kysk*, *ædel*, *stiv*, *stolt*, *grov*, *svag*, *smal*, *kort*, *from*, *kjön* (beide in der Bedeutung ‘tapfer’), *smuk*, *skjön*, *-agtig* (*blødagtig*, *livagtig*), *-færdig* (*hoffærdig*, *retfærdig*), *sagte*, *sagtmodig*, *bange*, *rede* (*til*), *idel*, *lutter*, *saadan*, *trind*, *trindt omkring*, *omtrent*, *föje* (passend; gering), *Föje*, *med Föje*, *at föje*; *Lempe*, *med Lempe*, *at lempe*, *lempelig*, *Kaar*, *kaare* (auch *kese*), *Vilkaar*, *Hob*, *til Hobe*, *Del*, *dels*, *aldeles*, *Fordel*, *Lykke*, *Æventyr*, *Formue*, *Klenodie*, *Billede*, *Pund*, *Pant*, *Hast*, *med* (*i*) *Hast*, *Angest*, *Frygt*, *frygte*, *Fare*, *Stank*, *stinke*, *Agt*, *agte*, *Magt*, *mægtig*, *Flugt*, *Tilflugt*, *Frugt*, *Lugt* (sowohl in der Bedeutung ‘Geruch’ wie ‘Luft’), *lugte*, *Tugt*, *tugtig*, *tugte*, *Rygte*, *Pligt*, *pligtig*, *Slægt*, *Maaltid* (*Aftenmaaltid* = *Aftensmad*), *Frokost*, *Fastelavn*, *Selskab*, *Herskab*, *-mager* (*Skomager*), *Frøken*, *Fruentimmer*, *Tvilling*, *Borgere*, *Foged*, *Fuldmægtig*, *Formyndere*, *Helled* (jetzt *Helt*), *Krig*, *Orlog*, *Kiv*, *Tvedragt*, *Slot*, *Hof*, *høvisk*, *Forrædere*, *Skalk* (d. i. Schelm), *Hingst*, *Æsel*, *Rotte*, *Papegöje* („*skyde Papegöjen*“), *Krybbe*, *Snude*, *Næb*, *Stemme*, *Kunst*, *Redskab*, *Skorsten*, *Ror* (Steuerruder), *Kurv*, *Stövle*, *Buxer*, *Tröje*; *alligevel*, *jo*, *tilform*, *forgjæves*, *ganske* (gewöhnlich *gantsæ*). Außerdem eine Menge anderer mit den Vorsilben *be-* (*bi-*), *for-*, *und-* und mit der Ableitungsendung *-hed*, die auch gewöhnlich an Worte nordischen Ursprungs gefügt werden (*bedrøve*, *befale*, *behage*, *Behov*, *behøve*, *begjære*, *Besked*, *beskjærme*, *beskrive*, *bestaa*, *betale*, *betænke*, *bevare*, *bevise*, *betyde*; *bilægge*, *bistaa*, *Bistand*; *forbarme sig*, *fordrage*, *fordrive*, *fordærve*, *formene*, *fornemme*, *forstaa*, *forstyrre*; *undfly*, *undgaa*, *undkomme*, *undløbe*, *undsige*, *undskylde*, *undslippe*, *undsætte*, *undvige*; *Hoffærdighed*, *Klarhed*, *Kyskhed*, *Høviskhed*, *Kjærlighed*, *Ladhed*, *Mildhed*, *Sandhed*, *Ydmyghed* u. s. w.). Nicht selten wird ein dänisches (nordisches) Wort von einem nahverwandten oder fast gleichlautenden niederdeutschen verdrängt (*Dandemand*, *Dannemand*

für *dughœndœ man*, *Del* für *deld* = altn. *deild*, *dog* (*at*) für *tho* (*at*) = altn. *þó* (*at*), *Stef-fader* u. s. w. für *stiup-*, *styp-*, *Telt* für *tjæld*), oder ein echt dänisches Wort erhält eine deutsche Ableitungsendung (*Retvished*, *Snildhed* für das alte *rœtwisœ*, *snillœ* = altn. *réttvísi*, *snilli*; *Tyveri* für *thiufnœth*), oder es entsteht durch gegenseitige Ausgleichung eine Mischform (*Vœgt* aus niederd. *wicht* und altdän. *wœt*). Fügt man nun hierzu, daß die dänischen Worte nicht selten ihre Bedeutung unter dem Einflusse der niederdeutschen verändern, so wird es klar sein, wie sehr diese Einwirkung in das ganze Wesen der Sprache eingegriffen hat. Im Anfang finden sich die echt dänischen Worte natürlich noch neben den niederdeutschen, aber allmählich siegen in der Regel die letzteren (*Arbejde* für *œrwœthœ*, *begynde* für *byriœ*, *blive* und *ske* für *worthœ*, *kurv* für *løb*, *Lugt* und *Smag* für *døn* und *tœv* (*thœf*), *Pant* für *wœth*, *raabœ* für *øbœ*; *Sprog*, *Rejse*, *at rejse*, die später allgemein wurden, treten noch selten neben den alten *Maal*, *Fœrd*, *at fare* auf; hier und in einzelnen andern Fällen haben das dänische und deutsche Wort sich bis auf unsere Tage nebeneinander erhalten: *Falsk* und *Svig*, *Frokost* und *Davre*, *Frygt*, *frygte* und *Rœdsel*, *rœddes*, *Slot* und *Borg*, *Stemme* und *Røst*, *Æsel* und *Asen* u. s. w.).

Viele von den in der Literatur jener Zeit (besonders in juristischen Documenten und den aus dem Deutschen übersetzten Schriften) vorkommenden niederdeutschen Worte wurden sicher niemals in der gewöhnlichen Sprache gebräuchlich, viele wurden später wieder von nordischen oder hochdeutschen Worten verdrängt oder auf andere Weise verändert (eine Menge mit der Vorsilbe *be-* u. s. w. verschwanden, *kjœr*, *kjœrlig* verdrängen *lef*, *levelig* u. s. w.; *Luft* tritt an die Stelle von *Lugt*, wo wir also jetzt das niederdeutsche und hochdeutsche Wort in versehiedener Bedeutung haben, *Stift* und *stifte* für *Stigt* und *stigte*, *erhverve* löst *forhverve* ab, *Klogskab Kloghed* u. s. w.; das im Altdänischen aus dem Niederdeutschen aufgenommene *Naktegal* wird zu *Nattergal* umgebildet, *ombœre* wurde *undvœre* u. s. w.; Bedeutungsübergänge treten ein n *from*, *kjön* und vielen andern). Aber gleichwohl hat der deutsche Einfluß n dieser Zeit so tiefe Spuren in dem Wortschatze unserer Sprache hinterassen, daß sie sich niemals vollständig werden auslöschen lassen.

Noch in einer Beziehung zeigt sich ein Unterschied zwischen der Sprache dieser und der früheren Zeit und eine Annäherung an das Neudänische. Während die Denkmäler aus der früheren Periode die Dialecte der verschiedenen Provinzen mit allen mundartlichen Eigenthümlichkeiten widergeben, begegnen wir jetzt einem Bestreben, einige stark ausgeprägte Dialecteigenthümlichkeiten zu vermeiden, so jütisches *œc* oder *ac*, das durch *ieg* verdrängt wird. Eine gemeinsame dänische Schriftsprache hat sich jedoch in dieser Periode noch nicht entwickelt, in deren literarischen Denkmälern wir noch deutlich dieselben drei Hauptmundarten wie in der früheren Periode nachweisen können: Schonisch, Seeländisch und Jütisch.

Bei den Anläufen, die in der Unionszeit gemacht wurden, um eine gemeinschaftliche dänisch-schwedische Schriftsprache zu schaffen, brauchen wir nicht näher zu verweilen, da sie — gewiß zum Glück für beide Sprachen — zu nichts führten; in der schwedischen Sprache haben sie jedoch einzelne Spuren hinterlassen, was dagegen im Dänischen nicht der Fall ist.

Die ziemlich große poetische und prosaische Literatur, die uns zur Schilderung der Sprache dieser Zeit überliefert ist, besteht zumeist in Über-

setzungen (gereimten und prosaischen Ritterromanen, Reisebeschreibungen, einer Menge religiöser Schriften u. s. w.). Eine Fortsetzung der heimischen Literatur aus der vorigen Periode bilden die jüngeren Handschriften der alten Provinzialgesetze, wozu jetzt eine große Anzahl anderer juristischer Schriften (Stadtrechte, Gildenordnungen und Documente verschiedener Art) kommen. Als besonders wichtige Sprachdenkmäler, worin die Sprache oft einen höheren Schwung nimmt, heben wir die dänische Reimchronik und die Gedichte des Odenseer Priesters Michael hervor, die auch beide durch ihre sprachliche Form (den Inseldialect) der jetzigen Schriftsprache näher stehen als die jütischen und schonischen Sprachdenkmäler jener Zeit. Wir dürfen außerdem nicht vergessen, daß neben der geschriebenen Literatur auf den Lippen des Volkes eine Dichtung lebte, die von Mund zu Mund fortgepflanzt war und es noch lange wurde, nämlich die Volkslieder; obgleich sie erst im 16. Jahrhundert aufgezeichnet wurden, können sie dennoch auf mancherlei Weise auch auf die Sprache dieser Zeit ein Licht werfen.

Der Drang nach einer gemeinsamen Schriftsprache, die allmählich die Dialecte verdrängen mußte, macht sich indessen mehr und mehr geltend; aber es wird lange, wie es scheint, zwischen dem Jütischen und dem Seeländischen ein Kampf um den Vorrang in dieser Beziehung geführt. Bekanntlich endet dieser Kampf um die Reformationszeit mit dem vollständigen Siege des Seeländischen, das von dieser Zeit an zur gemeindänischen Schriftsprache erhoben wird. Als das Werk, das so zu sagen der Schriftsprache ihr officielles Gepräge gab, muß die dänische Bibelübersetzung von 1550 („Christians III. Bibel") genannt werden. Diese Übersetzung, welche eine genaue Widergabe von Luthers deutscher Bibelübersetzung ist, ging durch gemeinsame Arbeit von mehreren der tüchtigsten Männer und besten Stilisten der Zeit hervor und zeichnet sich durch ihre merkwürdig reine und fließende Sprache und durch ihre im Vergleich mit der früheren Verwirrung sehr consequente Orthographie aus. Neben der Bibel müssen wir von ausgezeichneten dänischen Stilisten in der Reformationszeit nicht nur den Mann hervorheben, der den wichtigsten Antheil an der Bibelübersetzung hatte, Christiern Pedersen, sondern auch Peder Palladius, dem die Bibelübersetzung ohne Zweifel nächst Chr. Pedersen am meisten verdankt, Hans Tavsen und Povl Helgesen (Paulus Eliæ). Daß die beiden Erstgenannten der heutigen Sprache näher stehen als die übrigen bedeutenden Schriftsteller der Reformationszeit, rührt natürlich in nicht geringem Grade eben von dem Umstande her, daß die Sprache der Bibel auch ihre Sprache war.

Etwas später begegnen wir in A. S. Vedel einem Manne, der auch einen wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung der Schriftsprache bekam, besonders durch seine Übersetzung des Saxo (1575), das erste größere Prosawerk, in welchem die dänische Sprache nach der Reformation rein und fließend außerhalb der Theologie erklingt. Dasselbe Lob wie Vedel wegen einer reinen und leichten Sprache gebührt auch seinem Zeitgenossen, dem norwegischen Priester Peder Claussön Friis, dem Übersetzer der norwegischen Königssagas.

Mit den ausgezeichneten dänischen Schriftstellern der Reformationszeit beginnt diejenige Periode in der Sprachgeschichte, welche man die neudänische nennt, indem das Laut- und Formensystem jetzt in allem Wesentlichen denselben Bestand erreicht hat wie in unsern Tagen. Eine Reihe älterer

Formen, die später verändert oder ganz aufgegeben werden, unterscheiden jedoch die Sprache der Reformationszeit von der heutigen. Als die wichtigsten derselben heben wir hervor: Neutr. Plur. ohne Endung in Fomen wie *land*, *hus*, *træ*; *hiærte*, *rige* (= *Lande*, *Trœer* u. s. w.); die Endung *-ere* für *-er* in Worten wie *dommere* u. s. w.; Gen. Sing. in bestimmter Form auf *-sens*, *-ens* z. B. *barnsens*, *landzens*, *brødzens* und *brødens*, *kødens* (= *Barnets* u. s. w.); Ablaut im Sing. und Plur. Praet. (*bandt* — *bunde*, *drak* — *drukke*); Praesensformen wie *skin*, *meen*, *far*, *skil*, *blæss* (= *skinner* u. s. w.); 2. Pers. Sing. Imperat. auf *-e* in *kalde*, *suare* u. s. w. (jetzt *kald*, *svar*); Praet. und Particip. auf *-te*, *-t* für neueres *-ede* *-et*, wie *løffte*, *løfft*, *miste*, *mist*, *kaste*, *kast*; die Endung *-t* in der 2. Pers. Praes. *vilt*, *kant*, *skalt*, *maat*; *-st* in *est*, *tørst*, *vedst* und im Praet. der starken Verba (*gaffst*, *drogst*, *løbst* u. s. w.); Bewahrung des Optat. Praet. (*vunde*, *vaare*, *toge*).

Schon bei Vedels nächsten Nachfolgern, Arild Hvitfeldt und C. C. Lyskander, zeigt sich ein merklicher Zurückgang in der Behandlung der Sprache, und es folgt nun eine längere Periode, wo das Lateinische als die Sprache der Gelehrten obenan stand, und die dänische Sprache in kleinen und engen Verhältnissen lebte, und daher nur wenig gepflegt und ausgebildet wurde. Daß ihre Stimme jedoch auch mitten in der lateinischen Periode rein und klar ertönen konnte, zeigen einzelne hervorragende Werke in Poesie und Prosa aus dieser Zeit. Wir brauchen nur zu erinnern an die Namen Anders Arrebo, Anders Bording, Thomas Kingo und den Norweger Petter Dass, an Birgitte Thott (Übersetzung von Seneca 1658) und Leonora Christine („Jammersminde"), endlich an das in Sprache und Inhalt gleich classische Werk Christians V. dänisches Gesetz (1683). Selbst in den trefflichsten Schriften aus dieser Zeit kann sich die Sprache doch nur ausnahmsweise an Nachdruck und Kraft, an Reinheit und Leichtigkeit des Stils mit derjenigen messen, die vorher aus Chr. Pedersens und P. Palladius', aus Vedels und P. Claussöns Feder floss. Wir erhalten einen starken Eindruck von dem allgemeinen Zustande der Sprache, wenn wir die häufigen Klagen über ihre Erniedrigung hören, und wenn wir sehen, mit welchen Schwierigkeiten ihr eifrigster Fürsprecher in der letzten Hälfte des 17. Jahrhs., Peder Syv, zu kämpfen hatte, um seine Gedanken in der Muttersprache auszudrücken; bezeichnend in dieser Hinsicht ist seine Äußerung in der Vorrede zu „Den Danske Sprog-Kunst": „Zuweilen wird ein ganzer Satz auf lateinisch gegeben, damit er desto besser verstanden werden kann."

Es war daher eine wenig ausgebildete, in vielen Beziehungen arme und unbehülfliche Sprache, die Holberg bei seinem Auftreten vorfand. Man hätte kaum glauben sollen, daß diese Sprache die Fähigkeit besaß nicht nur dasjenige wiederzugeben, das sich in der Heimat bewegte, sondern auch die vielen zum Theil neuen Gedanken und Ideen, die im übrigen Europa ihren Ausdruck fanden. Daß dieses doch der Fall war, daß die Sprache alle die Keime in sich enthielt, die für die volle Entwicklung und Blüthe nothwendig waren, wenn ein großer Geist sie ergriff und unter seine Gedanken beugte, zeigt Holbergs großartige schriftstellerische Thätigkeit, die in vielen Beziehungen eine nationale Literatur von neuem schuf. Daß die beiden Hauptaufgaben, die Holberg sich gestellt hatte, seine Landsleute zu belehren und die Sprache zu „poliren", ihm in merkwürdigem Grade gelangen, ist allgemein

bekannt. Und doch kann es nicht geleugnet werden, daß Holbergs Sprache, trotz ihrer vielen großen und unverkennbaren Vorzüge, in sehr vielem dem Dänischen der Gegenwart fern steht. Der ganze Stil und das Heer von fremden (französisch-lateinischen) Worten, wovon sie voll ist, gibt ihr eine Farbe, die von der jetzigen sehr verschieden ist.

Bereits zu Holbergs Zeit wurde jedoch der Anstoß zu der großen Sprachveränderung gegeben, die zur Bildung der jetzigen dänischen Schriftsprache führte. Diese erwuchs nämlich allmählich durch die Sprachreinigung, welche mit Eilschow (1747) begann und durch J. S. Sneedorf („Den patriotiske Tilskuer" 1761—63) u. a. fortgesetzt wurde, und einen lebhaften Streit hervorrief, der in einem solchen Grade das allgemeine Interesse erregte, daß er sogar auf die Bühne gebracht wurde (in Charlotte Dorothea Biehls Komödie „Haarkløveren" 1765). Dieser Streit hatte zur Folge, daß eine große Anzahl der früher gebrauchten lateinischen und französischen Fremdwörter aus der Sprache verdrängt und mit dem Deutschen als Vorbild eine Menge neuer Worte besonders für abstracte Begriffe gebildet wurden, die zum Theil noch im allgemeinen Gebrauche sind. Zu den schon von Eilschow vorgeschlagenen Worten gehören z. B.: *Bogsal*, *Høresal*, *Enkelthed*, *Hvilepunkt*, *Jordlag*, *Kunstdommer*, *Kunstner*, *Omkreds*, *Overflade*, *Retslærd*, *Selvstændighed*, *Tonekunst*, *Tvangslov*, *Valgsprog*. Eine andere Quelle zur Bereicherung der Muttersprache und zur Verdrängung der Fremdwörter, die in unserm Jahrhundert so reichlich geflossen ist, nämlich die altnordische Sprache, das Altdänische, die andern nordischen Sprachen und die dänischen Mundarten, wurde damals sehr sparsam benutzt. Aus dem Schwedischen wurde jedoch das Wort *Æmne*, aus der Volkssprache *Gaade*, das „in Kopenhagen verloren, aber auf dem Lande noch gebräuchlich war", aufgenommen. *Stindfrossen*, (jetzt *stivfrossen*) und *ætlede* (für *adoptere*), „ein sehr gutes norwegisches Wort", behauptete sich dagegen nicht. Mehrere der alten Worte aus Vedels Saxo-Übersetzung, worauf J. Baden aufmerksam machte (1780), kamen jedoch später in Gebrauch (*faur*, *Hjemlov*, *Kaar*, *kaare*, *Varetægt*, *værne*).

Viele der neuen Wörter hatten indessen einen langen und harten Kampf zu bestehen, ehe sie allgemein angenommen wurden. Holberg konnte sich wohl darüber lustig machen, daß man „Monsieur" und „Franco" auf einen Brief zwischen Ringsted und Slagelse schrieb; aber er fuhr ja nichtsdestoweniger fort, die romanischen Wörter in Menge zu gebrauchen, und an mehreren Stellen spricht er sich gegen die begonnene Sprachreinigung aus. In der ergötzlichen 448. Epistel, die nach seiner eigenen Aussage (Ep. 451) verfaßt ist, „um das unbegründete Unternehmen der Puristen zu zeigen", werden unter andern „unbequemen und unverständlichen" Worten *Lægekunsten*, *Bogsal*, *Høresal*, *Digter* für *Medicinen*, *Bibliothek*, *Auditorium*, *Poët* angeführt. Gegenstand für Ch. Biehls Spott ist z. B. *besjæles af noget*, *Bestræbelse*, *beundre*, *Beundring*, *Bisag*, *Fordom*, *Fornemmelse*, *Gjenstand*, *indsigtsfuld*, *Kunstdommer*, *Lidenskab*, *Omdömme*, *overdreven*, *Overlæg*, *Smag*, *udaande*, *Vindesyge*, *virksom*, *Ærefrygt*. Nach Sneedorfs und J. Badens Zeugnisse waren die Worte *beundre*, *bedömme*, *Ærefrygt* der Gegenstand des Gespräches in allen Gesellschaften gewesen und hatten viel Spaß gemacht, ehe sie gang und gäbe wurden. Noch 1793 stempelt Elert *Lidenskab* und *Gjenstand* als „neugemachte Wörter von fremder Herkunft", die aus dem Wörterbuche der Gesellschaft

der Wissenschaften „mit Recht verwiesen werden"; 1799 sagt J. Baden, daß ein großer Theil der früher gebrauchten französischen Wörter von „guten und biederen dänischen" verdrängt ist, so daß man jetzt selten „*absurd, Absurditet, admirere, præferere, excellere, producere* und tausend andere" sieht; aber er fügt hinzu, daß „man sie in der Umgangssprache niemals ausrotten wird", und als Beispiel führt er an, daß das Wort *Kjærtegn* „niemals das französische *Caresse* aus der Umgangssprache vertreiben wird", besonders weil man vom letzteren das Verb. *caressere* bilden kann, während kaum Jemand *kjærtegne* gebrauchen werde*).

Natürlich kamen viele von den zu jener Zeit gebildeten Worten niemals in allgemeinen Gebrauch, oder wurden später wieder aufgegeben (*Forevending*, jetzt *Paaskud*) oder auf verschiedene Weise geändert (einige erhielten eine andere Ableitungsendung: *Erfaring* für *Erfarenhed*, *Forvirring* für *Forvirrelse*, *Undersøgelse* für *Undersøgning*; mehrere unzusammengesetzte Worte schmolzen zu einem zusammen: *Bevæggrund* für *bevægende Grund*, *Skjönaand* für *skjön Aand*, *Fattigvæsen* für *de Fattiges Væsen*); aber im Ganzen und Großen wurde Eilschows und Sneedorfs Vorschlag durchgeführt, und der letztere verstand zugleich seine Sprache so zu bilden, daß sie sowohl im Stil wie im Wortschatze in allem Wesentlichen mit der heutigen zusammenfällt. Von Sneedorfs Auftreten an können wir daher nicht ohne Grund eine neue (die letzte) Periode in der Geschichte der dänischen Sprache rechnen, welche wir dann das neueste Dänisch nennen müssen.

Die Sprache hatte gezeigt, daß sie eine merkwürdige Fähigkeit zur Ausbildung besaß, und die so begonnene Bewegung hat sich durch das ganze 18. Jahrh. bis auf unsere Tage herab fortgesetzt. Durch Ewald und Oehlenschläger wurde eine höhere Dichtersprache geschaffen, und selbst in den exacten Wissenschaften gelang es, neue heimische Worte zu bilden (H. C. Ørsted, R. K. Rask). Großes Verdienst um die Festhaltung dieser nationalen Bewegung in der Sprache und deren Weiterführung gebührt den Trägern der politischen Freiheit in der Mitte des Jahrhunderts, welche das frühere *Præsident*, *Comité*, *Amendement*, *Interpellation* mit *Formand*, *Udvalg*, *Ændringsforslag*, *Forespörgsel* vertauschten, in derselben Zeit, wo wir *Folketing*, *Landsting*, *Flertal*, *Mindretal*, *Dagsorden* u. s. w. bekamen.

Durch große Kämpfe und starke Geburtswehen hat die dänische Schriftsprache somit die Gestalt angenommen, worin sie uns jetzt durch eine reiche und vielseitige Literatur erklingt, und daß sie sich in einer beständigen Entwicklung befindet, die darauf gerichtet ist, sie so rein und heimisch, mit andern Worten so ausgeprägt dänisch wie möglich zu machen, wird jedem unbefangenen Beobachter klar sein.

Gleichzeitig mit dieser neuesten Entwicklung der dänischen Sprache ist in Norwegen eine entsprechende Bewegung in norwegischer Richtung gegangen, wo man mehr und mehr gestrebt hat, der Schriftsprache ein besonderes norwegisches Gepräge zu geben. Diese Bewegung, die von großen Dichtern (B. Björnson und H. Ibsen) und vom allgemeinen nationalen Gefühl getragen wird, ist nicht bloß vollberechtigt, sondern sie ist für die Sprachentwicklung nicht nur in Norwegen, sondern auch im ganzen Norden von Nutzen gewesen

*) Jetzt haben jedoch sowohl *Kjærtegn* wie *kjærtegne* das frühere *Caresse* und *caressere* gänzlich verdrängt.

und wird es noch ferner sein, selbst wenn ihre natürliche Folge sein sollte, daß die gemeinsame dänisch-norwegische Schriftsprache sich allmählich in eine dänische und eine norwegische Sprache trennt.

Neben der gemeinschaftlichen dänischen Schriftsprache erklingen natürlich noch in jedem Landestheile die verschiedenen Mundarten, und sie zerfallen noch heutiges Tages in dieselben drei Hauptgruppen wie im Mittelalter: Bornholmisch, das nach der Trennung Schonens von Dänemark als Vertreter für Ostdänisch dasteht, den Inseldialect (Seeländisch, Fühnisch u. s. w.) und Jütisch. Das Hauptkennzeichen für die genannten drei Gruppen ist, daß das Bornholmische *a* in den Endungen bewahrt, wo der Inseldialect *e* [æ] bekommen hat, während das Jütische diesen Laut ganz abgeworfen hat (*bæra*, *bære*, *bær*). Daß der Inseldialect und das Jütische wieder in eine Menge Unterabtheilungen zerfallen, versteht sich von selbst.

Die älteste dänische Sprachlehre ist E. Pontoppidans lateinisch geschriebene „Grammatica Danica" 1668. Darauf folgen die kurzgefaßten dänischen Darstellungen von P. Syv („Den Danske Sprog-Kunst" 1685) und H. T. Gerner („Orthographia Danica" 1679, „Epitome Philologiæ Danicæ" 1690). Eine hohe und besondere Stelle nehmen die grammatischen Arbeiten des durch seine scharfe Beobachtungsgabe ausgezeichneten J. Höysgaard, des Entdeckers der 'Tonarten', ein („Accentuered og Raisonnered Grammatica" 1747, „Dansk Syntax" 1752). Nach ihm müssen genannt werden J. Baden („Forelæsninger over det danske Sprog" 1785), W. H. F. Abrahamson („Versuch einer vollständigen dänischen Sprachlehre 1812"), S. N. J. Bloch („Fuldstændig Dansk Sproglære" 1817), R. Rask („A Grammar of the Danish Language" 1830). Aus neuerer Zeit verdienen besonders zwei Arbeiten von den Norwegern J. Løkke („Modermaalets Formlære" 1855) und K. Knudsen („Haandbog i Dansk-Norsk Sproglære" 1856) hervorgehoben zu werden. — Die Orthographie der Sprache hat mehrere Male bittere und langwierige Kämpfe hervorgerufen. Epochemachend für diese Frage, aber zugleich einen Streit erregend, der bis auf unsere Tage gewährt hat und noch nicht abgeschlossen ist, wurde R. Rask's „Videnskabelig dansk Retskrivningslære" 1826. — Die Verslehre ist behandelt von S. Povelsön („Prosodia Danica" 1671), C. A. Thortsen („Forsøg til en dansk Metrik" 1833—34), E. von der Recke („Principerne for den danske Verskunst" 1881). — Die Geschichte der Sprache wurde erst spät zum Gegenstande für wissenschaftliche Behandlung gemacht (R. Rask „Den danske Grammatiks Endelser og Former af det islandske Sprog forklarede" in „Skand. Literaturselskabs Skrifter", 17. Band, 1820; N. M. Petersen „Det danske Sprogs Historie" 1829, eine für ihre Zeit vorzügliche Arbeit, die noch nicht von einer zeitgemäßen Darstellung abgelöst ist; K. J. Lyngby „Udsagnsordenes böjning i jyske lov og in den jyske sprogart" 1863; L. Wimmer „Navneordenes böjning i ældre Dansk" 1868, „Den historiske sprogforskning og modersmaalet" 1868). — Von Wörterbucharbeiten über die neuere Sprache haben nur zwei eine selbständige Bedeutung, nämlich das große, noch unvollendete der Gesellschaft der Wissenschaften, dessen erster Band 1793 erschien, und C. Molbech's (1833, 2. Auflage 1859). Der Wortschatz der älteren Sprache ist bearbeitet von G. F. V. Lund („Det ældste danske Skriftsprogs Ord-

forraad" 1877, sehr fehlerhaft), C. Molbech („Dansk Glossarium" 1857—66), O. Kalkar („Ordbog til det ældre danske Sprog" 1881 ff., bis jetzt 8 Hefte). — Für das Studium unserer Dialecte ist leider bisher nur wenig von wirklich wissenschaftlicher Bedeutung gethan. Eine kurze allgemeine „Udsigt over de danske Sprogarter" gab F. Dyrlund (1857). Ein reiches, aber in vielen Beziehungen unzuverläßiges und fehlerhaftes Material ist in C. Molbech's „Dansk Dialect-Lexicon" (1841) enthalten, das den Inseldialect und das Jütische behandelt, aber das Bornholmische ausschließt. Ein von J. C. Espersen ausgearbeitetes handschriftliches Wörterbuch über das letztere wurde nach seinem Tode der Gesellschaft der Wissenschaften übergeben, und dessen Herausgabe steht bald zu erwarten. Daß das dänische Dialectstudium sich im Übrigen mit Vorliebe und so gut wie ausschließlich auf das Jütische warf, war zum großen Theile in den politischen Verhältnissen begründet. Die wichtigsten von diesen Arbeiten sind L. Varming's „Det jyske Folkesprog" 1862, das den jütischen Dialect im Allgemeinen behandelt, und für die Sprache in Schleswig (das „Südjütische") E. Hagerup's ausgezeichnetes Werk „Det danske Sprog i Angel" 1854 (2. Auflage von K. J. Lyngby 1867), K. J. Lyngby's „Bidrag til en sønderjysk sproglære" 1858, das für seine Zeit epochemachend in der Behandlung der nordischen Dialecte genannt werden muß, J. Kok's „Det danske Folkesprog i Sønderjylland" 1863—67. Das große lexikalische und grammatische Werk über die jütische Volkssprache, woran Lyngby viele Jahre gearbeitet hatte, wurde leider durch seinen frühen Tod unterbrochen. Sein Gedanke wurde indessen von H. F. Feilberg aufgenommen, der beinahe ein vollständiges jütisches Wörterbuch vollendet hat, dessen Herausgabe hoffentlich bald beginnen wird. Dagegen ist noch keine Aussicht dazu vorhanden, daß dem von nordischen Sprachforschern lange gefühlten Mangel an einer wissenschaftlichen Bearbeitung des als Quelle für unsere Schriftsprache besonders wichtigen seeländischen Dialectes abgeholfen werden wird.

HEIDELBERG, 30. Dec. 1885. FERDINAND HOLTHAUSEN.

Aus dem brieflichen Nachlasse von Karl August Hahn.

Briefe von G. F. Benecke, Jacob und Wilhelm Grimm, Moriz Haupt, Wilh. Wackernagel. Mit Genehmigung der Witwe Hahns mitgetheilt von Adalbert Jeitteles.

1. Brief von G. F. Benecke.

Göttingen. Nov. 25. 1838.

Hochgeehrter Herr,

Gestern habe ich Ihren unter dem 16. October angekündigten Otto erhalten, und ich säume nicht, Ihnen für dieses schätzbare Geschenk meinen besten Dank abzustatten. Eben so wenig werde ich säumen Ihre sorgfältige Arbeit, von der ich im voraus die beste Meinung habe, in unsern Gel. Anzeigen zu erwähnen. Wenn Sie glauben sollten, daß der Brief, mit welchem Sie mich beehrten, das erste ist was mir Ihren Namen bekannt gemacht hat, so irren Sie.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und meiner besten Wünsche für Sie. G. F. Benecke.

2. Briefe von Jacob Grimm.

[Zwei weitere Briefe von Jac. Grimm an Hahn, der eine vom 19. Juni 1833, der besonders wegen der auf die Einführung in das Studium der altdeutschen Philologie bezüglichen Winke und Bemerkungen lebhaftes Interesse erregt, der andere vom 14. März 1842, wurden bereits in dieser Zeitschrift Jg. XII, S. 116—118 veröffentlicht. Aus dem Zeitraum zwischen dem 6. Juni 1843 und dem 27. Juni 1856 liegen in dem Nachlaß keine Briefe vor.

A. J.]

Göttingen 9. aug. 1833.

Darf ich um eine gefälligkeit bitten? im cod. pal. 438 finden sich neun illuminierte holzschnitte, die fabel vom kranken löwen enthaltend, mit eingeschnittner poetischer erklärung. Es liegt mir daran, eine abschrift dieses im 15. jh. verfassten gedichts, sobald als möglich, zu haben. Könnten Sie einige freie stunden daran wenden, so wäre es mir lieb. Die auf den zetteln der bilder stehenden worte brauchen vermuthl. nicht mit abgeschrieben zu werden, da sie im gedicht selbst wieder vorkommen werden. Ich fürchte nur dass Sie die kleine arbeit langweilen wird, da das gedicht geringen werth hat und mir nur für die geschichte der deutschen thierfabel wichtig wird. Der catalog verweist auf n. 298, 5. Sollte es in diesem cod. auch und vielleicht besser enthalten sein? bitte nachzusehen.

Aus Ihrem brief vom 7. jul. habe ich mit freuden ersehen, wie ordentlich Sie Ihre studien einrichten. über die negation verweise ich auf eine gute abh. Wackernagels in Hoffmanns fundgruben, Breslau 1830, p. 269—306.

Mit aufrichtigster hochachtung Jac. Grimm.

Göttingen 19. febr. 1834.

Ich habe Ihnen, mein werther freund, so lange keine nachricht von mir gegeben, weil ich unsicher war, ob Sie sich noch in Heidelberg aufhielten. Jetzt aber beschämen Sie mich recht durch die gütige zusendung einer abschrift von der aufgefundnen abweichenden recension des kranken löwen. Freilich kommt sie nun für mein buch zu spät, ist mir aber, da ich den gegenstand nicht so bald aus den augen verliere und alles dahin einschlagende fortsamle, dennoch willkommen. Das gedicht selbst hat nur einen ganz geringen werth. Ich erlaube mir aber Ihre güte um eine neue gefälligkeit anzugehen. im cod. 367 findet sich nach dem gedruckten catalog p. 448 ganz hinten bl. 287 eine kurze erzählung vom wolf, pfaffen, bären und fuchs, von welcher ich eine abschrift haben möchte. Besondere wichtigkeit traue ich auch ihr nicht zu, sonst hätte ich mich früher darum bemüht. Indessen können auch kleinigkeiten einen gewissen werth in der untersuchung des ganzen erlangen.

Nehmen Sie beifolgendes exemplar meines buchs als ein zeichen meiner dankbarkeit für die mir geleistete hülfe an.

Gegen die art und weise Ihrer altdeutschen studien habe ich nichts einzuwenden. Da Sie von dem Lanzilet, den ich noch nie gelesen, eine abschrift bloß zur übung und eignen belehrung, nicht in der absicht ihn heraus zu geben, gemacht haben, so musten Ihnen zurückführungen der rohen schreibart auf die grammatik wol erlaubt sein. Ich habe heute keine zeit auf das specielle einzugehen. ein nächstes mal.

Mit aufrichtiger ergebenheit Jac. Grimm.

Werthester freund,

So eben, um nichts zu versäumen, habe ich an Nebenius geschrieben; wir wollen sehn, ob es etwas hilft. Ich setze voraus, dass Sie Ihre förmliche bewerbung nach Carlsruhe haben abgehn lassen. Gervinus, den ich heute sprach, wird wol Schlossern ersuchen für Sie zu wirken.

Wie weh der tod einer geliebten mutter thut, empfand ich frühe schon, und mit Ihnen in ähnlicher lage. unangestellt und ohne aussicht, ihr von dem vielen was sie an mir gethan etwas vergelten zu können, muste ich sie verlieren. hätte sie ein halbes jahr länger gelebt, so hätte sie mich glücklich versorgt gesehn.

Geben Sie doch Ihren Lanzelet an Basse. er ist ein gefundner verleger, der diese altdeutschen sachen besser als die meisten andern auszustatten und zu vertreiben weiss. durch den beitritt einiger wackern leute beginnt sein anfangs fatales unternehmen eine andere farbe zu gewinnen, und einzelne theile daraus werden ungestört ihren werth behaupten können.

Mein bruder grüsst. Ich bin aufrichtigst

25 jun. 1837. Ihr freund Jac. Grimm.

Cassel 8. merz 1838.

Ich säume nicht, werthester Herr und Freund, Ihnen die verlangte empfehlung nach Wien, aber ganz kurz gefasst zu übersenden, weil ich an entzündeten augen leide und wenig schreiben darf. Dass voriges jahr Ihre anstellung in Heidelberg nicht gelungen ist, hat mir leid gethan, doch scheinen ja nicht alle aussichten abgeschnitten. Unterdessen bin ich selbst von neuem auf ungewisses harren angewiesen.

Lachmann gibt sich dem publicum nicht gern vollständig hin, sondern lässt immer einiges zu errathen übrig. Das schadet seiner unmittelbaren wirksamkeit vorläufig, aber seine schriften werden um so länger gelten. Ich falle leicht in den umgekehrten fehler und bin vielleicht zu verständlich; darum besorge ich aber auch, dass meine arbeiten bald grossentheils überflüssig scheinen werden.

Ich wünsche Ihren forschungen in Wien glücklichen erfolg; hinter einander haben dort Hoffmann, Haupt und Massmann lese gehalten. Sie müssen aus den reichen, viel weniger ausgebeuteten heidelberger schätzen schöne samlungen besitzen, da Sie fremden samlungen nachgehn.

Mit herzlichem gruss Jacob Grimm.

Cassel 18. jan. 1839.

Werthester freund,

ich bin Ihnen schon lange den dank schuldig für Ihren wol ausgestatteten Otte mit dem barte. den text und die hübschen anmerkungen habe ich ohne anstoss und mit behagen gelesen; Sie verbürgen durch diese leistung dem publicum grössere, die nicht ausbleiben werden. Merkwürdig, dass für die sage immer noch Gottfried von Viterbo ältester zeuge bleibt, und die älteren annalisten, meines wissens, nicht einmal darauf anspielen. bloss den bei Crusius angeführten Aedituus (d. i. Hermannus Januensis) haben Sie unaufgeschlagen gelassen: er gibt die erste hälfte der fabel ganz kurz und allgemein an.

So tief verstrickt Sie jetzt in den Stricker sein mögen, werden Sie doch meine bitte nicht abweisen, die ich Ihnen mündlich thun wollte, da sich aber

Ihr aufenthalt in Halle verzieht, hier vorbringe. Wir bedürfen fürs wörterbuch noch vieler materialien. Im laufe dieses jahrs finden Sie sicher musse und abspannung, um uns ein paar schriftsteller des 16. 17. oder 18. jh. zu excerpieren? etwa einige theile von Luther (die ich nach der jen. ausg. näher angeben würde), Hutten, Schede Melissus, und — Fichte? erschrecken Sie nicht, es geht leichter von statten als man denkt. die auszüge geschehn auf sedezblättchen, mit genauem citat, und so, dass bei der redaction die phrase nicht braucht aufgeschlagen zu werden. Der verleger wird die excerpte honorieren. Sagen Sie mir zu, so wählen Sie vielleicht einige andere, die noch unvergeben sind.

Ihr Karajan vergleicht mir den lat. Waltharius zu Wien und hat nun glücklich auch wenigstens bruchstücke des mhd. gedichts von Walther und Hildgund aufgespürt, aus dem ich einige strophen gelesen habe, die den verlust des ganzen von neuem recht bedauern lassen. Die aufmerksamkeit hat sich wieder gespannt.

Kann Ihnen eine gottschedische abschrift strickerscher dichtungen dienen, die ich ... besitze? es ist der pezische anonymus mellicensis. Sie werden aber des textes schon in Wien habhaft geworden sein. Die Wienfahrer lassen den dortigen philologen doch noch genug zu thun übrig, wie jener Walther zeigt. Mein bruder grüsst Sie; Benecke hat eine anzeige Ihres buchs übernommen. Stets Ihr freund Jac. Grimm.

Berlin 14. merz 1843.

Lieber freund, ich bin Ihnen sehr lange schuldig zu schreiben; denken Sie nur nicht, dass ich Sie oder Ihre anliegen vergessen hätte. gerade weil ich hofte Ihnen eine aussicht zu eröfnen, verschob ich den brief, ich habe Ihretwegen mich schriftlich an den minister Eichhorn gewandt und auch mündlich mit ihm davon geredet. ich dachte mir noch zuletzt, Hoffmanns abgang von Breslau werde dort eine stelle erledigen, es scheint aber dass man noch gar nicht an ihre wiederbesetzung denkt. also vermag ich Ihnen wirklich keine hofnungen zu machen, werde aber dennoch meine bemühungen fortsetzen und keine gelegenheit versäumen.

Für das mir neulich gesandte übungsbuch danke ich schönstens. Ihre schriften müssen wol verdienten eingang in dortige schulen gefunden haben, da Sie dergleichen unternehmen und geschickt ausführen. ich unterlasse hier nicht sie auch meinen zuhörern anzupreisen. Warum theilen Sie aus den Heidelberger schätzen nichts wichtiges (und dessen muss es noch viel geben) in Haupts zeitschrift mit? Haupts hübsche beweisführung, dass Massmann nicht für die herausgabe des Eraclius gemacht war, wird Ihnen gefallen. Von Lachmann erscheint in einem monat die zweite sehr bereicherte ausg. des Iwein. Ich darf mich nicht rühmen voriges jahr viel zu stande gebracht zu haben, meine gesundheit macht mir oft bedenken. zunächst soll die mythologie, wie billig, sehr verwandelt ans licht treten, dann vielleicht ein band vermischter schriften. die samlung zum wörterbuch erfährt noch mancherlei aufenthalt und die redaction kann noch nicht beginnen.

Sind Sie dem *welaht* mehr begegnet, das in der guten frau (ed. Sommer) zweimal steht? es ist selten, dass ein herausgeber ein gedicht heruntersetzt, wie dieser gethan hat.

Wilhelm grüsst Sie mit mir aufs beste. Jacob Grimm.

Berlin 6. juni 1843.

Lieber Hahn, dort ist in n°. 844 bl. 135 ff. bruchstück eines gedichts auf Friedrich Rothbart. die eingelegten blätter*) zeigen Ihnen warum mich das jetzt näher angeht. halten Sie das wol schon durchgelesne gedicht für entschieden dem 15. jh. angehörig, so genügt mir die inhaltsangabe. verräth es aber höheres alter, könnte es gar die umarbeitung des alten stoufære sein, so bitte ich mir die 15 blätter sämtlich abschreiben zu lassen. ich bin jetzt eben gespannt darauf. Gervinus muss sie auch nicht einmal angesehn haben.
besten gruss. Jac. Grimm.
Lachmanns Iwein ist eben erschienen
und enthält viel feines, krauses.

Werthester freund,

lange habe ich Ihnen nicht schreiben können, aber nicht gesäumt, wo ich eines Wieners habhaft wurde, mich nach Ihrem befinden zu erkundigen und zu meiner freude immer günstige nachrichten darüber eingezogen. Jetzt müssen Sie nun ein eingewohnter Östreicher sein und von Heidelberg nur noch träumen.

Sie haben mich mit Gudrun**) und Tristan***) zuletzt beschenkt, lieber hätte ich solche werke von Ihnen gesehn, die Ihnen in höherem grad eigenthümlich gewesen wären. an Müllenhoffs Gudrun kann ich nun einmal gar nicht glauben. auch von Lachmanns Nib. komme ich in meinen gedanken immer mehr zurück und lasse diese gedanken vielleicht einmal laut werden, sobald ich vor andern arbeiten musze dazu gewinne. Für Ihre zuhörer haben Sie längst genug geleistet und ich wünsche dasz wir nun auch die früchte anderer forschungen sehen mögen, die Sie ohne zweifel anstellten und hegten.

Durch buchhändlergelegenheit lasse ich Ihnen eine akademische abhandlung über den personenwechsel in der rede zugehen. da ich den Lanzelet zu lange nicht wieder gelesen hatte, ist mir begegnet, dasz ich S. 27 die beispiele des unser guoter kneht, unser helt, unser degen, unser friunt, die Ulrich gerade vorzugsweise liefert, anzuführen übersah. wahrscheinlich fällt Ihnen zu dem aufsatz noch manch andrer beitrag ein.

Leben Sie wol, mit besten grüszen
Ihr ergebenster
Berlin 27. juni 1856.†) Jac. Grimm.

3. Briefe von Wilhelm Grimm.

[Zwei weitere Briefe Wilh. Grimms an Hahn, der eine vom 29. Juli 1840, der zweite vom 27. Mai 1847, wurden in dieser Zeitschrift XII, 374—75 abgedruckt. A. J.]

Göttingen 2. Juni 1836.

Ich erlaube mir, hochgeehrtester Herr, im Vertrauen auf Ihre Theilnahme an der Sache selbst und auf die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie ähnliche

*) Ausschnitte aus den Monatsberichten der Berliner Akad. d. Wiß. A. J.
**) Echte lieder von Gudrun. Nach Müllenhoffs Kritik als Manuscript f. Vorlesungen. Von K. A. Hahn. Wien 1853. A. J.
***) Auszwal ausz Gottfrids v. Straszburg Tristan. Als Manusc. f. Vorlesungen. Hg. von K. A. Hahn. Wien 1855. A. J.
†) Acht Monate nachher, am 20. Februar 1857, starb K. A. Hahn. A. J.

Wünsche meines Bruders bereits erfüllt haben, Ihnen eine Bitte ohne weitere Einleitung vorzutragen.

Es ist mir an einem genauen Text von Conrads v. Würzburg goldener Schmiede gelegen, und ich glaube daß mir Cod. pal. 341, in dessen großer Sammlung das Gedicht gleich voransteht, dabei gute Hülfe gewähren würde, wenigstens ist es ein Pergament-Codex. Haben Sie, was möglich wäre, sich schon eine Abschrift davon gemacht, so ersuche ich Sie mir diese auf einige Zeit mitzutheilen, wo nicht, so wage ich die weitere Bitte, eine Abschrift zu nehmen und mich damit zu unterstützen; nach gemachtem Gebrauch sende ich sie Ihnen mit dem größten Dank zurück. Nach Mones Verzeichnis besteht diese goldene Schmiede nur aus 830 Versen, enthält also nur einen Auszug; wäre es mehr, so würde ich mir eine solche Bitte gewiß nicht erlauben, aber in diesem Falle, hoffe ich, raubt Ihnen die Arbeit nicht allzuviel Zeit. Haben Sie irgend einen Grund, der Sie verhindert meinen Wunsch zu erfüllen, so bitte ich Sie dies eben so offen zu äußern, als ich ihn ausspreche.

Aber noch bin ich mit meinen Wünschen nicht zu Ende. In Cod. pal. 356 findet sich nochmals die goldene Schmiede. Es ist eine Papier-Handschrift, wahrscheinlich von geringem Werthe. Wollen Sie so gut seyn diesen Text anzusehen und mir Ihre Meinung darüber zu sagen? Verdient sie Berücksichtigung, so will ich dann, da es 2000 Verse sind, deren Abschrift Zeit raubt, um Mittheilung des Codex bitten, reicht es aber hin, wenn Sie mir die wichtigsten Varianten, etwa nach dem Kolocz. Codex daraus bemerken, so würde ich Ihnen für diese Bemühung ebenfalls gar sehr verbunden seyn.

Ein Schüler von Ihnen, Herr Frommann, ist seit Ostern hier, hört Diplomatik bei meinem Bruder, den Iwein bei Benecke, und Gudrun bei mir, und scheint eifrig und fleißig.

Mit der Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr ganz ergebenster Wilh. Grimm.

Sie haben mich, hochgeehrtester Herr, mit der Abschrift von den beiden Codd. der goldenen Schmiede angenehm überrascht, und ich danke Ihnen aufrichtig und herzlich für die vollständige und sorgsame Erfüllung meiner Wünsche, die weit über meine Bitte hinausgeht. Die altdeutschen Wälder sind vergriffen, und der Buchhändler wollte eine neue Ausgabe veranstalten, indessen konnte ich unmöglich dazu einwilligen, da so manches darin veraltet ist, anderes ganz unbrauchbar geworden. Es war demnach meine Absicht was darin der Erhaltung werth ist, einzeln und in verbeßerter Gestalt, wie dies schon bei den Zeugnissen über die Heldensage geschehen ist, erscheinen zu laßen. Die goldene Schmiede schien mir den Vorzug zu verdienen, zumal ich durch die seitdem neu aufgefundenen Quellen in den Stand gesetzt werde einen beßern Text zu liefern. Da Ihr Plan auf die Werke Conrads überhaupt geht, so kann in der Ausgabe eines einzelnen Stücks nichts störendes liegen; ich will wünschen, daß Sie sich dadurch gefördert sehen.

In Wien kann niemand, so viel ich weiß, eine Abschrift eines altdeutschen Gedichts übernehmen als Franz Goldhann: ich will nicht sagen daß er seine Sache trefflich macht, aber es ist doch leidlich, wenigstens kann man leicht bemerken wo er gefehlt hat. In seinen Forderungen ist er nicht unbillig. Wollen Sie sich an ihn wenden, so wird er Ihren Auftrag wegen des

Otto Bart schnell erfüllen; seine Adresse, die ich gehabt habe, kann ich nicht wiederfinden, setzen Sie aber nur auf den Brief zu erfragen bei Hrn. Bibliothekar Kopitar', so wird er in jedem Fall sicher in seine Hände kommen.

Indem ich meinen Dank für Ihre Güte, die ich gern mit einem Gegendienst vergelten möchte, wiederhole, beharre ich mit aufrichtiger Hochschätzung

Göttingen 28. Juli 1836.

Ihr ganz ergebenster Wilh. Grimm.

Mein Bruder empfiehlt sich Ihnen angelegentlich; er läßt eben an dem 4. Bande der Grammatik drucken.

Cassel 20. Aug. 1839.

Ich sende Ihnen hier, geehrtester herr und freund, den eben fertig gewordenen Wernher v. Niederrhein als ein gegengeschenk für Ihre schöne ausgabe des Otto bart. hier kann man sich freilich nicht an einem guten text erfreuen, im gegentheil er ist verderbt genug, indessen sind diese gedichte doch aus mancherlei gründen merkwürdig, und eins und das andere wird sich in der folge noch beßer erklären laßen.

An der goldenen schmiede würde schon gedruckt werden, wenn ich nicht Konrads Silvester zuvor benutzen wollte.

Mit den arbeiten zu dem wörterbuch geht es erwünscht; Frommann hat uns bereits sorgfältige auszüge aus Klopstock zugesendet. Er scheint sich in einer ruhigen ganz angenehmen lage zu befinden; möchte ich Ihnen doch auch bald zu einer solchen glück wünschen können. der herzlichsten theilnahme an Ihrem wolergehen wie der aufrichtigsten hochachtung sind Sie gewiß.

Der Ihrige Wilh. Grimm.

Cassel 16. Jan. 1840.

Ihre sendung, werther freund, habe ich in diesen tagen von Basse erhalten, und danke Ihnen herzlich dafür. ich will mich nun nach München wenden und dort um eine abschrift bitten. auch für die übrigen nachrichten dank. Sie hatten das wort ganz richtig behalten, es war mórtgîtíger, ich hatte seitdem andere stellen aufgefunden und dadurch gewißheit erhalten.

Die zeit für die vorarbeiten zum wörterbuch muß noch auf die hälfte des jahrs, vielleicht noch weiter ausgedehnt werden. ich habe überlegt daß Sie vielleicht zu viel übernommen haben, und Ihnen diese neben Ihren übrigen arbeiten zu lästig werden möchte; ich habe daher den band 7 von Luthers werken, mit dem Sie doch erst den anfang gemacht hatten, einem andern mitarbeiter zugetheilt, und wünsche nur daß es Ihnen möglich ist den Hutten und Melissus, wie verabredet war, auszuziehen. Sein Sie so gütig mir deshalb gelegentlich ein paar worte zu schreiben.

Engelhard habe ich von Wolfenbüttel hier gehabt und mit vergnügen gelesen; es ist eine von den beßern arbeiten Konrads, aber ich bezweifle daß es Ihnen gelingt aus diesem text das gedicht ins reine zu bringen, stückweise mag es wol angehen.

Möge der beginn Ihrer laufbahn gesegnet sein und dieses jahr Ihnen ein glückliches werden. Wir alle grüßen Sie herzlich. Wilh. Grimm.

Cassel 9. dec. 1840.

Ich habe, werthgeschätzter freund, vor einigen tagen durch Basse ein exemplar Ihrer gedichte des XII u. XIII jh. erhalten und sage Ihnen für

dieses willkommene, neue quellen öffnende geschenk meinen besten dank. Sie werden indessen auch den 1. band der umgearbeiteten grammatik erhalten haben, wenigstens hat mein bruder, der Ihnen für die mittheilungen aus Lanzelet sehr verbunden ist, vor seiner reise nach Berlin den auftrag gegeben ihn an Sie abzusenden.

Wird an dem Titurel und Passional schon gedruckt? Sollte das Passional so bald noch nicht erscheinen, und findet sich darin (was freilich nicht sehr wahrscheinlich ist) die legende von der heil. Veronica und die leg. vom heil. Silvester, so bitte ich Sie mir Ihre abschrift dieser stücke auf kurze zeit zuzusenden, da ich davon bei einer kleinen abhandlung (in Haupts zeitschrift) gerne gebrauch machen möchte.

Wenn Mone fortwärend schweigt, wißen Sie mir keinen andern weg um zu den runen zu gelangen?

Die excerpte aus Hutten bitte ich mir gelegentlich (bis zum frühjahr werden wir wol noch hier bleiben) hierher zu senden. zugleich bitte Sie aber auch mir das honorar dafür zu bestimmen; da es nach der zeit und mühe, die dabei aufgewendet wird, allein kann berechnet werden, so ist es auch bei andern mitarbeitern ebenso gehalten worden.

Ihrer theilnahme an der günstigen wendung unseres geschicks war ich gewiß. mein bruder hat die reise nach Berlin vorigen sonntag angetreten, als er eben erst von einer krankheit genesen war, die uns einige tage in sorgen gesetzt hatte. erst in ein paar tagen kann ich nachricht von ihm haben.

Sein Sie freundschaftlichst gegrüßt,

der Ihrige Wilh. Grimm.

Ich danke Ihnen, hochgeschätzter freund, für die gefällige mittheilung der vergleichungen der wiener hs. der Gudrun, und sende sie, nachdem ich davon gebrauch gemacht habe, gleich wieder zurück. wie ich höre beschäftigt sich auch Haupt, durch seine vorlesungen dazu angeregt, mit dem gedicht. wir wollen alle drei ruhig fortarbeiten.

Bei Ihrer kleinen grammatik*) werden Sie auch die erfahrung machen, daß man sich, ist man tüchtiger und redlicher arbeit sich bewußt, entschließen muß drucken zu laßen; man hat die aussicht zum trost daß man es bei der nächsten auflage noch beßer macht. ist eine arbeit gedruckt, so übersieht man sie leichter und sicherer; hat doch mein bruder jedesmal sein werk ganz neu umgearbeitet. die regel unter den ausnahmen fest zu halten, dazu gehört so zu sagen eine glückliche hand wie beim pflanzen. Sie haben sich die gewiß schwierige aufgabe gemacht, vertrauen Sie nun auch auf einen guten tact bei der ausführung.

Von Dr. Frommann habe ich einen brief aus Rom vom 23. april gehabt, er gedachte ende juni nach Neapel zu reisen, und von da zurück nach St. Gallen zu gehen, wo er sich auch einige monate aufhalten wollte.

Könnte ich Ihnen doch bald zu einer gesicherten lage glück wünschen, ich würde es mit großer freude thun. mein bruder und meine frau grüßen Sie freundschaftlichst. der Ihrige Wilh. Grimm.

Berlin 4. juli 1841.
Lennéstraße 8.

*) Erschienen als 'Mittelhochdeutsche Grammatik'. Frankf. 1842—47. 2 Abth.

4. Brief von Moriz Haupt.

Verehrter herr und freund,

in der hoffnung daß Sie sie freundlich aufnehmen und gewähren, erlaube ich mir eine bitte an Sie zu richten.

Seit mehreren jahren bin ich mit einer ausgabe von Neidharts liedern beschäftigt und ich habe dazu aus handschriftlichen quellen alles zusammengebracht, dessen ich bedurfte, mit ausnahme der 16 lieder die in der Heidelberger hs. 696 von blatt 11 bis 34 stehen. was Hagen daraus anführt kann mir natürlich nicht genügen. deshalb wende ich mich an Sie und bitte Sie mir von diesen liedern eine genaue abschrift nehmen zu lassen; den preis überlasse ich Ihrer bestimmung und zahle ihn ohne verzug.

Möge es Ihnen so wohl ergehen als es einem heut zu tage in unserem armen vaterlande ergehen kann. Herzlich

Ihr

Leipzig 18. sept. 1849. Moriz Haupt.

5. Brief von Wilhelm Wackernagel.

Basel 11. Dec. 1838.

Werthester Herr und Freund,

meinen aufrichtigen Dank für Ihre freundliche Gabe*). Er ist um so grœsser, da die Gabe eine so schœne ist.

Sie fordern mich auf Ihnen mitzutheilen was ich etwa zu bemerken habe. Da bin ich bald fertig: ein ernstliches Lob braucht nicht viel Worte, und zu tadeln haben Sie kaum etwas gelassen.

Die HSS. haben Sie ganz recht beurtheilt und behandelt; ich würde mich vielleicht einige Mal öfter an V. gehalten haben, z. B. 525. 526, wo die Variante von V. auf die richtigere Lesart, glaube ich, wenigstens hinleitet „wan er in durch den alten haz und durch sîne schult entsaz". Auch 556 liegt V. dem Richtigeren um einen Buchstaben næher als P. und H. Denn harmschar ist schwerlich richtig: der Sinn fordert hâlschar.

Konrad giebt seinen Versen wo es irgend geht jambischen Rhythmus. Da hätte ich bei ihm gewiss (ich thue es unter solchen Umständen auch bei andern Dichtern) Z. 4 und 718 unde geschrieben: schœne unde lanc was im der bart, mir unde gote sult ir sîn.

Wenn ich eine Stelle Ihrer Vorrede tadle, so tadle ich damit eigentlich eine Stelle meines Programms über die Basler HSS. Sie vermuthen, sich auf mich berufend, Konrad sey adlichen Standes gewesen. ich sehe, ich habe S. 5 meines Programms ungeschickt gesagt was ich sagen wollte: ich meinte nur, die in Basel und der Umgegend einheimischen Dichter und Gönner, z. B. auch die von Konrad genannten Domherren und Bürger, seyen von adlicher Geburt gewesen, nicht aber K. selbst.

Schliesslich noch einmal meinen besten Dank für Ihr Geschenk, auch für die herzlichen Worte womit Sie mir dasselbe schon zum voraus angekündigt hatten.

Woran arbeiten Sie jezt? Das grœste was ich jezt unter Händen habe, stockt schon seit Jahr und Tag, eine neue Ausgabe des Schwabenspiegels:

*) Otte mit dem Barte von Cuonrat von Würzeburc herausgeg. von K. A. Hahn. Quedlinb. 1838. A. J.

ich bin aber auch seit Jahr und Tag mehr krank als gesund gewesen. Gott erhalte Sie uns bei besseren Kräften. Falls Sie etwa Prof. Witte sehen, so richten Sie ihm von mir Gruss und Dank eines alten Freundes aus; ich sey verheirathet (mit einer Schwester Bluntschlis in Zürich) und seit einem Vierteljahre Vater. Eben das will ich hiemit auch Ihnen erzählt haben.

Aufrichtig Ihnen zugethan

Wilh. Wackernagel, Dr.

Notizen.

Zu XXXI, 245 f.

E. Sievers macht mich aufmerksam, daß er die Pariser Tatianbruchstücke in der Zs. f. d. Alt. 17, 71 ff. hat abdrucken lassen.

Ein Bruchstück einer Schwabenspiegelhandschrift,

zwei Pergamentblätter in Folio aus dem XIV. Jahrh., ist von Privatier G. Lotter in Nürnberg dem Germanischen Nationalmuseum geschenkt worden.

Ein Exemplar der Tewrdanckh-Ausgabe von 1517

wurde in der Versteigerung der Wodhull-Bibliothek kürzlich für 1280 Mark verkauft.

Wohnhaus der Brüder Grimm in Marburg.

Am hundertjährigen Geburtstage W. Grimms, 24. Februar 1886, ist an dem Hause, welches Jacob und Wilhelm Grimm als Studenten in Marburg bewohnten (Barfüßerstraße 35) eine Gedenktafel angebracht worden.

Der Privatdocent Dr. Karl von Bahder in Leipzig ist zum Extraordinarius, desgleichen der Privatdocent Dr. Joh. Frank in Bonn zum Extraordinarius für niederdeutsche und niederländische Sprache und Litteratur ernannt worden.

Am 15. Februar 1886 † in Agnetheln in Siebenbürgen der um die Volkskunde seiner Heimat verdiente Pfarrer Friedrich Fronius.

Am 25. April 1886 † in Berlin Dr. Gustav Hinrichs, der Herausgeber von Wilhelm Grimms kleineren Schriften.

ZUM HELIAND UND ZUR HELIAND-GRAMMATIK.

1. Die Capiteleintheilung.

Im Cottonianus zerfällt der Heliand in eine Reihe von Capiteln, die in der Hs. gezählt sind. Es sind ihrer 71. Es fragt sich, ob diese Gliederung vom Verfasser herrührt oder erst später von einem Schreiber eingeführt worden. Daß sie vom Dichter selbst herrühren kann, zeigt sich schon bei oberflächlicher Prüfung; denn die Eintheilung ist fast durchweg eine völlig zweckentsprechende und wohl überlegte. In einer Reihe von Fällen stehen freilich die Capitelzahlen an Orten, wo der Dichter unmöglich einen Einschnitt gemacht haben kann. Aber die Stellung ist hier gleich so gründlich falsch — sie begegnen mitten im Satze, — daß auch ein sehr stumpfsinniger Schreiber, wenn er die Eintheilung gemacht hätte, so nicht kann verfahren sein, sondern daß in der Überlieferung ein Fehler vorliegen muß. Und zwar liegt meist die Sache so, daß durch eine Verschiebung der Zahl um wenige Worte, durch eine Versetzung derselben an das nächste Satzende ein befriedigender Einschnitt hergestellt wird. Hierher gehören die Capitelzahlen 18, 22, 27, 33, 34, 36, 39, 55, 58, 69. Ich werde diese bei der Charakterisirung der Abschnitte in Klammern aufführen.

Mit der Wahrnehmung, daß die Abschnitte vom Verfasser herrühren können, ist aber noch nicht gesagt, daß sie es auch müssen. Im Gegentheil, je mehr die Zweckmäßigkeit eines Abschnitts in die Augen springt, desto eher wäre es möglich, daß auch ein Abschreiber dieselbe herausgefunden hätte.

Folgende Einschnitte haben nichts, was uns verhindern würde, sie einem Andern als dem Dichter beizulegen:

1. solche, die mit einem Scenenwechsel zusammenfallen: 4, 5, 8, 10, 11, (33, 34), 35, (36, 39), 51, 58, 62, 65—68 einschließlich, 71;

2. solche, die eine längere Rede in Abtheilungen zerlegen: (18), 20, 21, 23, 32, 41, 53;

3. solche, die Rede und Gegenrede trennen: 3, 30, 52;

4. solche, die die Ankündigung der Rede von der Rede selbst scheiden: 19, 37.

Zusammen sind dies 30 Fälle; ihnen gegenüber steht aber eine größere Anzahl von Fällen, im Ganzen 33, wo der äußere Einschnitt mit gewissen Eigenthümlichkeiten der Darstellung zusammentrifft, wo wir also an einen merkwürdigen Zufall glauben müßten, wollten wir annehmen, daß die Gliederung bloß von einem Schreiber herrühre.

a) Häufig klingt der Abschnitt aus mit einer allgemeinen Betrachtung: 15, (22), 24, 25, 45, 46, 47, 50, (55), 56, 59; diese erscheint in der Form einer Aufforderung: 14, (27), 40, 43, 48;

b) der Abschnitt beginnt mit einer Recapitulation des im Vorhergehenden Berichteten: 12, 13, 17, 31, 42, 44, 54, 57, 63, 64;

c) ein und derselbe Gedanke begegnet sowohl am Ende eines Abschnitts als am Anfange des folgenden: 2, 6, 16, 28, 5, 49, 60, (69). Von den unter *a*) verzeichneten Fällen gehören (22) und (27) auch hierher.

Die letztere Eigenthümlichkeit, die auch bei Heinrich von Veldeke erscheint (vgl. die Einleitung zu meiner Ausgabe S. CXXXI), scheint mir besonders beweiskräftig für die Annahme, daß die Capiteleintheilung vom Dichter selbst herrührt.

Es bleiben noch 7 Fälle, die im Vorstehenden nicht aufgeführt sind. Davon stehen 6 im Innern eines Satzes: 7, 9, 26, 29, 38, 61, sind also zweifellos falsch überliefert. Bei 7 bedarf es keiner so großen Versetzung, wie die bisherigen Ausgaben annehmen; die Zahl gehört nach 537 a; dann erhalten wir einen Einschnitt, wo der Schlußgedanke im Folgenden wieder aufgenommen ist. 9, in den Ausgaben an der richtigen Stelle, gehört unter unsere Kategorie 1); 26 gehört unter *a*), 29 und 38 (nach 3116 *b* zu stellen) unter *c*); 61, wie es in den Ausgaben hergestellt ist, läßt sich unter unsere erste Rubrik unterordnen.

Von den Capitelzahlen, die nicht schon durch ihre Stellung im Satze sich als falsch überliefert erweisen, bietet nur eine einzige triftigen Anlaß zur Beanstandung: 70; wir müssen wohl den Einschnitt nach 5867 a machen: dann trifft er wieder mit einem Scenenwechsel zusammen.

2. Zur innern Geschichte des Monacensis.

Für die Partikel *je* weist der Monacensis die drei Formen *eo, io, gio* auf. Diese vertheilen sich aber sehr ungleich auf die verschiedenen Abschnitte des Textes. Während *eo* fast in allen Theilen sich findet, begegnen die Formen mit *i* in manchen Strecken gar nicht. Und zwar stellt sich die Sache im Einzelnen folgendermaßen:

	I.	II.	III.	IV.
	120—1324	1494—2063	2127—2875	3096—3892
Formen mit *e*:	2	18	1	7
Formen mit *i*:	18	—	11	—

	V.	VI.	VII.
	3889—4055	4120—4178	4324—5267.
Formen mit *e*:	—	2	5
Formen mit *i*:	4	—	11.

Daß ein und derselbe Schreiber in dieser Weise bald die Form mit *e*, bald die Form mit *i* gebraucht habe, ist äußerst unwahrscheinlich; ebensowenig erklärt sich die Art der Mischung durch die Annahme, daß die Vorlage *eo* aufgewiesen habe, während dem Abschreiber *io* (*gio*) zugekommen sei, oder umgekehrt. Die Thatsachen weisen vielmehr mit Entschiedenheit darauf hin, daß in irgend einem Stadium des Textes M verschiedene Schreiber thätig gewesen sind. Gesichert wird diese Vermuthung durch den Umstand, daß mit den durch den Wechsel von *io* und *eo* angedeuteten Abschnitten meist andere Verschiedenheiten der Lautgebung zusammentreffen. Die Scheidung des Abschnitts I wird gerechtfertigt durch die Form des Pronomens der 2. Pers. Pl. Von Anfang bis V. 1342 weist dasselbe den Diphthong *eu* auf; von 1336 bis zum Schluß (mit der einzigen Unterbrechung 1342) den Diphthongen *iu*; die Formen des Possessivs mit *eu* sind mit *uu*, diejenigen mit *iu* sind mit *uuu* geschrieben (*euua* — *iuuua*); der Abschnitt I hebt sich von der übrigen Masse noch dadurch ab, daß bis 1219 *antthat* (*untthat*) geschrieben wird, später — das erste Mal 2179, der Abschnitt II weist also kein Beispiel auf — *anttat* (mit vereinzelter Ausnahme 2682). Die Einschnitte zwischen II und III und zwischen VI und VII sind sehr scharf charakterisirt durch die Schreibung der gutturalen Tenuis: von Anfang bis 2257 wird geschrieben (von vereinzelten Ausnahmen abgesehen) *sprac, werc* und *ic*, von 2285 an *sprak, werk* und *ik*; von Anfang bis 4156 wird *-skepi* geschrieben, von 4190 an *-scepi*.

An drei Stellen also entspricht der Wechsel von *eo* und *io* noch andern Verschiedenheiten der Schreibung; wir dürfen somit auch an der vierten Stelle, wo der Wechsel zwischen *eo* und *io* ein stark hervortretender ist — zwischen III und IV — das Eintreten eines neuen Schreibers annehmen; der Abschnitt III ist außerdem noch charakterisirt durch das Auftreten von *ch* für *k* im Auslaut: 2407, 2624, 2628. Bei den Abschnitten IV, V, VI sind die vorkommenden Beispiele von *eo, io* zu wenige, als daß der Zufall hier ausgeschlossen wäre; immer-

hin sei darauf hingewiesen, daß nur in IV die Form *froio* Herr — und daneben keine andere — vorkommt: 2941, 3022, 3513, und ebenso nur hier die Schreibung *nigiean*: 2904, 3097, 3700, 3872.

Bemerkenswerth ist der Wechsel von *hêr* und *hîr*. Es steht

a	b	c	d
von 248—934,	von 1105—1312,	von 1301—1519,	von 1568—2326,
hêr	*hîr*	*hêr*	*hîr*

e
von 2583 bis Schluß.
hêr.

Der Wechsel zwischen b) und c) fällt ungefähr zusammen mit dem Beginn unseres Abschnitts II, der zwischen d) und e) mit dem Beginn von III. Für einen Einschnitt um 1550 weiß ich keine weitere Stütze beizubringen; daß aber unser erster Abschnitt noch weiter zu zerlegen sei, wie der Wechsel zwischen a) und b) andeutet, erfährt von anderer Seite Bestätigung: in der Strecke bis 1077 findet sich kein Beleg für die Endung *-an* der schwachen Flexion; nur bis 979 findet sich im Silbenauslaut für die gutturale Tenuis die Bezeichnung *g* oder *h*: 373, 545, 674, 785, 925, 935, 975, 979.

Ein sehr entschiedener Einschnitt endlich ist in der Gegend von 1860 anzusetzen. Der Accusativ des männlichen Artikels im Sing. lautet von Anfang an bis V. 1786 incl. nur *thana* — darauf bin ich zuerst durch Herrn Dr. Klinghardt aufmerksam gemacht worden —; 8159 taucht ein *thena* auf; beides wechselt bis 1888; darnach begegnet nur noch *thena*. Dazu stimmt, daß nach 1817 die Formen auf *-um, -un* (*-om, -on*) im Dat. masc. und neutr. des starken Adjectivs verschwinden (bis auf vereinzelte Fälle: 3014, 3073, 3074), während sie vorher ziemlich häufig sind.

Sievers hat sich dahin ausgesprochen, daß M von Anfang bis zu Ende von der gleichen Hand geschrieben sei. Es müßten somit die von uns ermittelten mehreren Schreiber an einer — directen oder indirecten — Vorlage thätig gewesen sein.

Daß aber von einem Abschreiber so äußerliche Dinge wie die Bezeichnung der gutturalen Tenuis rein bewahrt worden wären, ist wenig wahrscheinlich; vielleicht ist man jetzt, wo man an ganz bestimmten Stellen zu suchen hätte, doch im Stande, in der Handschrift selbst Verschiedenheiten zu entdecken. Daneben könnte natürlich die eine oder andere Verschiedenheit schon aus der Vorlage stammen.

3. *iu* euch.

Hier habe ich fast mehr Fragen als Antworten.

Wenn altsächsisch wie althochdeutsch im Pronomen der 2. Pers. Plural die Diphthonge *eu* und *iu* erscheinen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß *iu* aus *eu* (*ew*) hervorgegangen ist (Paul, Beitr. VI, 87). Aber wie verhält sich **ew* zu got. *izwis*? Ich glaube, es muß angenommen werden, daß tönendes *s* im Westgermanischen a-farbig gewesen sei und deshalb unter bestimmten Bedingungen *i* zu *e* gewandelt habe. Nur so — durch eine Mittelstufe **mezda* — erklärt sich westgerman. *mêda* = got. *mizdo*; wenigstens ist bis jetzt für das Ags. eine Brechung des alten *i* durch *a* nicht nachgewiesen. So würde sich denn auch ags. *mê* (mihi) am einfachsten erklären.

iro macht keine Schwierigkeit; wenn das Wort nicht eine Sonderstellung einnähme, könnte schon wegen des folgenden *o* kein *i* im Stamme bestehen. Diese Sonderstellung kann nur in abweichender Betonung liegen: **izós*, **izóm*. Dann sind auch ahd. *mir, dir, ir* (= *er*) als unbetonte Formen zu fassen.

Bei as. *lînôn*, ahd. *lirnên* könnte man daran denken, daß nach Osthoffs Theorie neben **liznan* ein *lîznan* gestanden; eine solche Annahme empfiehlt sich auch, um das *i* von ahd. *hlinên* neben *klebên* zu erklären. Es hätte dann *z* nur kurzes *i* zu *e* gewandelt; dann wird freilich für alts. ags. *wê* = got. *weis* eine künstliche Erklärung nothwendig. Oder wäre die Wirkung des *z* in Formen wie **liznis*, **liznith* durch das folgende *i* paralysirt worden?

Ob auch *u* durch *z* zu *o* (*ô*) gewandelt worden? Man könnte an das ahd. Präfix *uo* denken, das schon Graff mit *ur-* zusammengestellt hat; das ags. *tô* im Sinne von zer- könnte so in Verbindung mit got. *tuz-* gebracht werden, aber für *tô* liegt noch eine andere Erklärung nahe, s. die Anm.

Die Neigung des *z* zur a-Farbe scheint schon im Gemeingermanischen begonnen zu haben; denn auch im Nordischen geht jener dem *i* verwandten Wirkung des *z* (R) eine dem *a* verwandte voraus, vgl. Noreen, §. 68, 3 und 76, 2. Aber diese Neigung war jedenfalls noch nicht so ausgeprägt wie bei *h*, da das Gotische keine Spuren ihrer Wirkung zeigt. Ganz unklar ist es bis jetzt, nach welchen Regeln der Ausfall des *z* vor Consonanten stattfand, da unter anscheinend denselben Bedingungen dasselbe bald ausfällt, bald als *r* weiter besteht, vgl. ags. *mêd* und *meord-*, as. *lînôn* und ahd. *lirnên*, as. *te-* und ahd. *zir-**).

*) Beiläufig: wenn statt *te-*, *ze-* im Mittelniederdeutschen (u. Angelsächsischen) das Präfix *tô-*, *zu-* erscheint, so kann hier nicht, wie Lexer will, eine dem got. *tuz-* entsprechende Form zu Grunde liegen; denn dem Altniederdeutschen ist das Präfix

Man kann nur vermuthen, daß irgend ein Wechsel der Betonung etwa circumflectirender und geschnittener, mit im Spiele sei.

Noch verlangt das Schicksal des *w* eine Betrachtung. Die Grammatiker lehren, daß in den Auslaut getretenes *w* sich alts. und ags. zu *u* oder *o* vocalisire. Suchen wir zur Berichtigung dieses mangelhaften Lautgesetzes eine isolirte Form. *iu* selbst ist keine solche, denn es steht unter dem Einfluß des possessiven Pronomens mit inlautendem *w*, wie für das Altsächsische durch die mehrfach begegnende Form *iuu* (d. i. *iuw*, Holtzmann, altd. Gr. S. 167) bewiesen wird (im Cotton. V. 4352, 4356, 4394, 4415, 4416, 4541, 4561, 4572, 4665). Die einzige Form, die keinem Verdacht der Association ausgesetzt ist, ist das Adverbium *eo* (unquam). Also *o* ist das Lautgesetzliche, *u* eine jüngere Angleichung an die Formen, wo *w* im Inlaut stand.

Dieses *o* ist merkwürdig. In der Zeit nach jener Vocalisirung zu *o* war *w*, was auch gar nicht anders zu erwarten, dem *u* verwandt, ebenso in gemeingermanischer Zeit, vgl. *gasiuni* aus *-sigwni*. Woher die Abweichung in der Zwischenzeit? Ich kann mir nur denken, daß das in den Endungen bis in die Einzelsprachen hinein erhaltene helle *o* dem *w* jene hellere Färbung verliehen habe. Dagegen scheint zu sprechen, was Osthoff, Beitr. VIII, 283 ausgeführt hat: es sei *w* vor *o* und *u* gemeingermanisch überhaupt verloren gegangen. Aber erstens ist sein „sicheres Beispiel" nicht sicher, denn german. **eho-* wäre alts. *eha-* geworden, und zweitens wenn auch jene Regel richtig ist, so konnte und mußte *w* vor *o* in vielen Fällen wieder hergestellt werden aus den Formen, wo helle Vocale in der Endung standen.

---

tô- fremd; sondern wir haben hier ein sicheres Beispiel für eine eigenthümliche, wenig beachtete Art der Formübertragung. Wenn nämlich zwei bedeutungsverschiedene Wörter in der Form zusammentreffen, und es besteht für die eine Bedeutung neben der gemeinsamen Form noch eine zweite, so wird diese auch für die andere Bedeutung verwendet. Im Sinne des lat. *ad* standen *ze* und *zuo* zur Verfügung; so wurde denn für die Bedeutung *dis-* neben *ze-* auch *zuo* verwendet. Ein anderes Beispiel: im Niederländischen trat beim Artikel früh Vermischung zwischen Nomin. und Accusativ des Feminins ein, also ein Nebeneinander von *diu* und *die* für dieselbe Bedeutung (ebenso im Plural des Neutrums); danach entstand denn neben dem Instrumentalis *be diu* ein *be die*. — Räthselhaft sind die Doppelformen ahd. *gunda- gonda, kunda- konda* mit ihrem *o*, das nicht Brechung sein kann. Es muß aus *ô* vor Doppelconsonanz entstanden sein: offenbar wurde von der *a*-Wurzel *an-* ein doppeltes Praeteritum gebildet: **ônda* und **unda*, wie *warhta* neben *worhta*, Sievers Beitr. IX, 562 Nach diesem Vorbild wurde zu *kunda* ein *konda* geschaffen; das Praesens *an* ist erst nach *kan* gebildet. — So erhalten wir vielleicht auch den Schlüssel für das *eich* moderner Dialecte (= ego): in Mundarten, die *ü* zu *i* wandelten, ergab das mhd. *iuch* (vos) die Doppelformen *ich* und *eich*, die sich dann auch für den Nom. der 1. Pers. Sing. einstellten.

4. Zur dentalen Spirans.

Die tonlose dentale Spirans wird in *C* anlautend durch *th* wiedergegeben. Einmal begegnet statt dessen *đ*: *đurbun* 1897; einmal *tegnes* für *thegnes* 576, das wohl auf Verwechselung mit dem Substantiv für Zeichen beruht, vgl. 405, wo umgekehrt *thegnes* statt *tegnes* steht. Im Inlaut ist *th* die Regel, daneben gilt *đ*, meistens von der zweiten Hand aus *d* hergestellt; verhältnissmäßig selten ist die Wiedergabe durch *d*. Unter den Beispielen für letztere erscheint besonders oft das Substantiv *dôđ* mit seinen Flexionsformen; offenbar hat hier das Adjectiv *dôd* eingewirkt. Ferner zeigt sich die Präposition *wiđar* sehr oft als *widar*; der Grund hiefür liegt wohl in dem daneben erscheinenden *wid*. Im Auslaut begegnet erstens *th* oder *đ*, was die Regel; zweitens — ganz selten — *ht*: *niht* 1878, *lehtlic* 2343, *wiht* 3799, *niht* 4116, wie umgekehrt *bereth* für *bereht* steht 5808. Drittens vereinzeltes *d*: *suodlicas* 183, *ward* 159, *gesidscipie* 1254, [*dod* 2118, 2989, 4018], *medmo* 5880. Es steht nichts im Wege, in diesen wenigen Beispielen als Aussprache des *d* die der tonlosen Spirans anzunehmen, so gut wie für die im Inlaute mit *th* gelegentlich wechselnden *d*. Nicht mehr möglich ist diese Auffassung bei der Präposition *with*, wo die Schreibung mit *d* erheblich die mit *th*, *đ* überwiegt: ich zähle 44 Beispiele für *wid*, 34 für *with*, *wiht*, *wiđ*; von den letzteren rühren nur zwei von der ersten Hand her. Dies Verhältniß ist nur erklärlich, wenn es sich nicht lediglich um Wiedergabe der Spirans handelte: es muß neben einer Form mit spirantischem Auslaut eine solche mit auslautender Media bestanden haben. Viertens endlich begegnet altes *th* auslautend auch als *t*: vor Allem in dem regelmäßigen *quat that*, *quathie*, sodann in *juguthedi* 80, 859, *quat* 216, 271, 283, 1104, 3296, *wart* 172, 907, 1163, 1198, 3127, *gicutdi* 123, 5935, *magat* 252, 269, 296, 331, 386, 437, 507, 589, 1997, 2760, 2766, 2770, 2777, 2784, 4957, *sit* (Weg) 565, 2354, *suotlico* 581, 637, 1361, *dot* 736, 2185, 5069, *cutda* 875, 2345, *gibruotron* 1164, *cut* 1202, *witfahit* 1872, *helit* 2354, *letlica* 2587, *metmo* 3292, 3761, *suotspell* 3838, *uuretmuod* 5210, *uuret* 5464, *cutlico* 5951.

Wir besitzen also eine dreifache Gestalt des Auslauts: Spirans, Media, Tenuis. Wie dieses Nebeneinander zu erklären sei, können wir erst erörtern, wenn wir noch weiteres Material herbeigeschafft haben. Es gibt nämlich noch ganze Kategorien von Wortausgängen, wo nebeneinander *d* und *t* erscheint; das sind einerseits die Praesensendungen des Verbums in der 3. Person Sing. des Indic. und im ganzen Plural, anderseits die Endung des Particpiums Praeteriti

beim schwachen Verbum. Nach dem bisher Festgestellten liegt die Frage nahe, ob nicht auch hier *th* der ursprüngliche Laut ist, während allerdings die gewöhnliche Meinung *d* als das Ursprüngliche zu betrachten scheint. Von vornherein spricht ein allgemeiner Grund für die Bejahung der Frage: im Auslaute, wenigstens im echten Auslaut — der Pausa — ist eine Media im Altsächsischen lautgesetzlich überhaupt nicht möglich. Die hochdeutsche Tenuis *t* hat zu ihrer Grundlage igm. *dh* oder *-t-*. Beide Laute haben, ehe sie das *t* erreichten, folgende Zwischenstufe durchgemacht: tonlose Spirans, tönende Spirans, Media. Die tönende Spirans muß noch vorhanden gewesen sein, als das vocalische Synkopirungsgesetz gewirkt hatte: sonst könnte nicht im Gotischen inlautendem *d* ein auslautendes *th* entsprechen. Die gleiche Entsprechung muß somit auch im Altsächsischen vorhanden gewesen sein: **goth* — **goðes*. Als nun der letzte Act, der Wandel der tönenden Spirans zur Media, eintrat, konnten davon nur solche Laute betroffen werden, die in den historisch vorliegenden Wörtern sich als Inlaut darstellen.

Nun sind in der That in den Endungen des Praesens einzelne *đ* erhalten, so *C* 406, 1647, 1651, 1670, 1692, 1708, 4687, 4806, 4823, 4844, 4895, 4898, 5035, 5041, 5049, 5101, 5102, 5103, 5154, 5187, 5343, 5362, 5364, 5459, 5523, 5531, 5753; in allen diesen Fällen ist *đ* von der zweiten Hand aus *d* hergestellt. Durch diesen Umstand ist es unwahrscheinlich gemacht, daß *đ* etwa als angelsächsische Eigenthümlichkeit zu betrachten sei, denn was sonst an solchen vorhanden, gehört der ersten Hand an. Zum Überfluß findet sich auch in M ein Beleg für die Spirans in diesen Endungen: 3698. Die Regel ist aber in *C* auslautendes *-t*. Das kann nichts anderes sein als der lautgesetzliche Vertreter von *th*. Denn nirgends ist so hohe Wahrscheinlichkeit für die Bewahrung des lautgesetzlichen Zustandes, als gerade in diesen Endungen des Praesens: denn andere Formen, die hätten einwirken können, bestehen nicht. Zugleich gibt es kaum ein Wort, das so häufig im echten Auslaut, in der Pausa, erscheint, wie das Verbum finitum, also wenig Anlaß zur Doppelentwickelung und zur Bewahrung der Doppelentwickelung bietet. Wir dürfen also annehmen, daß *t* der Vertreter von *th* in der Pausa ist. Nun können wir auch das *d* in *wid* richtig beurtheilen. Die Unbetontheit der Präposition kann nicht der Anlaß für den Wandel zu *d* gewesen sein; dagegen spricht eben das *t* der Präsensendungen; es muß also auf der zweiten Eigenthümlichkeit von *wid* beruhen, daß es nämlich niemals im echten Auslaute stehen kann. So werden denn die wenigen *d*, die sich in den Endungen des Praesens finden, als im Satzinlaute entwickelt anzusehen sein.

Über die Verhältnisse, unter denen *th* im Auslaut bewahrt blieb, läßt sich nichts bestimmtes ausmachen. Wenn es im Nomen erscheint oder in *quath, warth,* wo es ja in sehr starker Überzahl gegen *d* und *t* ist, so haben zweifelsohne die daneben stehenden Formen eingewirkt, wo die Spirans im Inlaut steht. Aber in einzelnen Fällen — in welchen ist nicht zu erkennen — könnte die Erhaltung der Spirans doch auch lautgesetzlich sein, weil sie sich vereinzelt ja auch in den Endungen des Praesens findet. Man müßte denn etwa annehmen, daß hier das *đ* nur der Sprache der Vorlage zukam, während der Schreiber nur *d* und *t* kannte.

Auffallen könnte es, daß für das Participium des schwachen Verbs kein Beispiel mit auslautendem *th* (*đ*) sich nachweisen läßt. Allein auch die *t* sind hier neben *d* verhältnissmäßig selten. Während beispielsweise von V. 1000—2500 sich in den Endungen des Praesens auf 297 *t* nur 17 *d* finden, also 5, 7 %, weist das Participium Praeteriti auf 16 t 33 *d* auf, also 206, 2 %. Ferner stehen in diesem Abschnitt neben den 297 *t* nur 5 *đ*, also 1, 7 %. Das Fehlen von *đ* im Particip kann daher ganz gut Zufall sein.

Daß beim Participium Praet. die Formen, welche die lautgesetzliche Gestalt des echten Auslauts darbieten, bedeutend seltener sind als beim Verbum finitum, begreift sich leicht: erstlich ist beim Participium die Stellung in Pausa seltener; zweitens stehen bei demselben neben den unflectirten Formen auch flectirte, mit inlautender Dentale.

Noch möchte ich eine Vermuthung wagen mit Bezug auf *herod* und *tharod.* Sie erscheinen in C nur mit auslautendem *d.* Das könnte lediglich auf dem Sieg der im Satzinlaut stehenden Formen beruhen. Aber es kann auch alte Übertragung aus dem Wortinlaut vorliegen, wenn meine Germ. 23, 33 gegebene Erklärung richtig ist. Ich führe *herod, tharod* auf **herord,* **herawerd* — **tharord,* **tharawerd* zurück: daneben konnten Formen auf *-ordes, -wardes* bestehen, vgl. *forthwardes, herodwardes.*

5. Zur *n*-Flexion.

Die beiden Handschriften des Heliand bieten für die Formen der schwachen Flexion folgende Endungen: *-an, -aen, -en, -on, -un.* Kein Zweifel kann bestehen über die Herkunft des *-en.* In größerem Umfang begegnet es nur in C und zwar im Gen. Sing. des Masculins und Neutrums 63mal, im Dativ Sing. der beiden Geschlechter 121mal, im Acc. Sing. des Masculins einmal sicher (3905; vielleicht auch 980, 5887?), einmal im N. Pl. des Neutrums (458), zweimal vielleicht im Dat. Plur.: *simnen* 5754, 5885. Von den wenigen Beispielen

in M fällt ein zweifelhaftes auf den Acc. Sing.: 1095 *thridden*; das kann starke Flexion sein, vgl. *thriddiumu* 3093. 3 Beispiele gehören dem Gen., 9 dem Dat. Sing. Masc. oder Neutr. an (5022, 5086, 5095; 2883, 3626, 3627, 3823, 3908, 4614, 4642, 4952, 5025). Die Heimat des *-en* ist somit Gen. und Dat. Sing. des Masc. und Neutr.; es entspricht also göt. *-ins, -in,* ahd. *-in, -in,* indogerm. *-enos, -eni.* — Die Endung *-on* ist die regelmäßige im Acc. Sing. des Masc. und im N. A. Plur. des Masc., also = ahd. *-on,* got. *-an.* Nun begegnet die Endung *-on* aber auch häufig genug im Gen. und Dat. Sing. des Masc. und Neutr., und zwar besteht in C folgendes Zahlenverhältniß im Auftreten von *-en* und *-on*: Gen. Sing. 63 *-en,* 32 *-on,* also 50,8% *-on,* Dat. Sing. 121 *-en,* 138 *-on,* also 114 % *-on.* Es weist also der Dativ im Verhältniß sehr viel mehr *-on* auf als der Genitiv. Wollte daher Jemand die Ansicht vertreten, *-on* des Gen. und Dativs sei eine jüngere Entwickelung aus *-en,* oder die Endung habe einen Laut besessen, der zwischen *e* und *o* lag und deshalb bald durch das eine, bald durch das andere Zeichen wiedergegeben wurde, so würde er durch diese Zahlen widerlegt werden, denn bei seiner Ausnahme müßte das Verhältniß zwischen *-en* und *-on* im Genitiv und Dativ ungefähr das gleiche sein. Es kann *-on* nur aus dem Accusativ stammen.

Zweifelhaft mag man sein, ob die Übertragung vor oder nach der Unterdrückung der ursprünglich im Auslaut stehenden Endungen stattgefunden hat. Ich möchte wenigstens für den Anfang der Entwickelung das erstere glauben, denn nach dem Wirken der Syncopirungsgesetze unterscheiden sich Gen. und Dativ einerseits, der Accusativ anderseits nur durch den Abstand zwischen *-en* und *-on,* und es widerspricht im Allgemeinen den Gesetzen der Formenübertragung, daß bei Bedeutungsverschiedenheit zweier Formen ihre einzige lautliche Verschiedenheit beseitigt wird.

Merkwürdig ist, daß im Genitiv die durch Analogiebildung entstandene Form bedeutend seltener ist als im Dativ. Wie die Dinge in C liegen, könnte man daran denken, daß der Dativ auf *-on* begünstigt worden sei durch den ebenso auslautenden Dativ des starken Adjectivs; allein in M besteht, wie wir sehen werden, ein ähnliches Verhältniß in Bezug auf alte und neue Formen von Genitiv und Dativ, und in M hat die entsprechende Form des Adjectivs, soweit sie überhaupt vorkommt, die Endung *-un* neben *-on* und kann auf das Substantiv nicht eingewirkt haben.

Der Grund muß also vielmehr darin gesucht werden, daß Dativ und Accusativ in ihrer Function sich näher stehen als Genitiv und

Accusativ, d. h. es gibt wohl mehr Satzverhältnisse, in denen Dativ und Accusativ ungefähr gleichberechtigt sind, als dies bei Genitiv und Accusativ der Fall ist.

Noch ein anderes Zahlenverhältniß in C ist bemerkenswerth. Von den Formen auf *-en* kommen 17 auf die isolirten Wendungen *te waren, te suothen.* Davon abgesehen, gehören von den Formen auf *-en* 138 dem Substantiv, dagegen nur 29, also 21%, dem Adjectiv an. Von den Formen auf *-on* fallen 108 auf das Substantiv, aber 62, also 57,4 %, auf das Adjectiv. Die neuen Formen sind also beim Adjectiv doppelt so häufig als beim Substantiv. Das ist nicht auffallend, denn das Adjectiv erscheint ja fast stets in Begleitung eines andern endungbegabten Wortes, und es ist also seine Endung nicht in hervorragender Weise die Trägerin der Bedeutung.

Ich komme zu der Endung *-an.* Sie tritt besonders in M häufig auf; das erste Beispiel findet sich V. 1077. Am nächsten läge es, dies *-an* als Abart des *-on* zu fassen. Dagegen spricht aufs Entschiedenste sein Verbreitungsbezirk. *-an* ist zahlreich vertreten im Gen. und Dativ Sing. von Masc. und Neutr., sowie im Accusativ Sing. des Masc.; dagegen fehlt es fast gänzlich im Nom. und Acc. Plural des Masculins (außer 2909, 3516, 4388). Paul, der *-an* aus *-on* ableitet, will dieses Fehlen so erklären (Beitr. IV, 360), „daß das fem. und neutr., in welchen die Endung ursprünglich *-ôn* war, erhaltend eingewirkt hat". Daß dieser Ausweg unmöglich ist, wird sich wieder zeigen, wenn wir das Verhältniß von *-on* zu *-un* betrachten.

Eine andere Erklärung wäre die: *-an* könnte aus dem Accusativ des starken Adjectivs in den gleichen Casus des schwachen Substantivs übertragen und von da nach Genitiv und Dativ gewandert sein. Eine derartige Beeinflußung des Substantivs durch die pronominale Flexion liegt ja vor — nach der gewöhnlichen Annahme — bei den Accusativen der Eigennamen auf *-an.* Freilich verdankt dieses *-an* gewiß nicht lediglich der Übertragung sein Dasein; denn bei sehr vielen Eigennamen ist ja das zweite Glied ein Adjectiv, dem also die pronominale Flexion von Rechtswegen zukam. Aber eine Beziehung zwischen der Adjectivendung und der Endung beim Eigennamen ist doch gewiß hergestellt worden.

Aber auch diese Erklärung muß verworfen werden: aus zwei Gründen. Erstens weist das Adjectiv im Acc. Sing. des starken Masculins neben der Endung *-an* häufig die Endung *-en* auf, während *-en* dem Accusativ des Substantivs fremd ist. Zweitens würde bei dieser Erklärung die Art, wie die *-an*-Formen auf die verschiedenen Casus

des Singular vertheilt sind, ein unlösliches Räthsel bilden. Bei Feststellung des Zahlenverhältnisses zwischen Accusativ, Dativ und Genitiv müssen wir die Adjectiva außer Betracht lassen, denn hier ist man beim Accusativ sehr oft unsicher, ob man es mit starker oder schwacher Form zu thun hat, zumal auch nach dem bestimmten Artikel starke Form zur Anwendung kommen kann, vgl. z. B. *thena helagna gest* 1002 C, *thene lefna lamon* 2308 MC. Dann stellt sich für die Verse 1077 bis Schluß die Sache folgendermaßen: Gen. Sing. *-an* 17mal, *-on* 30mal, also 56,6 % *-an*. Dat. Sing. *-an* 26mal, *-on* 86mal, also 29,5 % *-an*. Acc. Sing. *-an* 20mal, *-on* 120mal, also 16,6 % *-an*. Im Accusativ also, von wo *-an* seinen Ausgangspunkt gehabt hätte, ist es am wenigsten zahlreich, im Genitiv dagegen am häufigsten, der in einem analogen Falle, wie wir eben gesehen haben, der aus dem Accusativ eindringenden Form den meisten Widerstand entgegensetzte.

Es bleibt nur noch eine Möglichkeit: *-an* muß aus älterem *-en* hervorgegangen sein; aus seinen ursprünglichen Sitzen im Gen. und Dativ ist es auch in den Accusativ eingedrungen; am festesten haftet es im Gen., während im Dativ das accusativische *-on* breiteren Raum gewinnt.

Aber auch hiergegen scheint sich eine Schwierigkeit zu erheben. Die Endung *-an* begegnet sonst noch oft genug; sie wechselt aber in M sehr häufig mit der Endung *-en*. Beim schwachen Substantiv dagegen findet sich wenigstens im Accusativ kein *-en* neben *-an*. Wäre jenes *-en* neben *-an* rein lautliche Schwächung aus *-an*, so wäre es unbegreiflich, wie daneben ein aus *-en* hervorgegangenes *-an* ungeschwächt bestehen könnte. Bei näherer Untersuchung der Formen, in welchen *-an* und *-en* wechseln, zeigt sich, daß die meisten derselben für die Feststellung eines Lautgesetzes keine günstige Grundlage bieten, da sie meist nicht hinlänglich isolirt sind.

Neben den Adjectiven auf *-an, -en* stehen Formen auf *-ene* (z. B. *bredene* 2120, *hardene* 2362, *widene* 2881), welche die Form auf *-en* hervorgerufen haben können. Der Wechsel von *Satanasan* 1108 und *Petrusen* 3187 beruht nach dem oben Gesagten auf dem entsprechenden Wechsel beim Adjectiv.

Neben den Adverbien auf *-an, -en*: *innan, uppan, ûtan* etc. finden sich einerseits Formen auf *-ene* (z. B. *ferrene* 3752, *ostene* 4241), anderseits Formen auf *-e*: *inne, uppe, ûte*. Die Infinitive der starken Conjugation und der *j*-Classe weisen die Endungen *-an* und *-en* auf, aber nicht in völlig gleichmäßiger Vertheilung. Ich habe die Verse 85—500, 1000—1500, 2500—3000, 4500—5000 durchgezählt und folgendes ge-

funden: beim starken Verbum kommen auf 299 *-an* 112 *-en*, also 39,5 %, beim schwachen Verbum kommen auf 88 *-ian*, *-ean* 81 *-ien*, also 92 %. Offenbar also hat *-en* seine ursprüngliche Stelle im schwachen Verbum, und es hat das Gesetz über die Wirkung von *j* auf folgendes *a* (*o*) nicht nur für das Ober- und Mitteldeutsche (Paul, Beitr. VI, 213), sondern auch für das Niederdeutsche gegolten: *seggien*, nicht historisches *seggian* ist das Ursprüngliche. Man wende nicht ein, daß *-ien* hätte durchgehends zu *-ian* werden müssen, wenn — wie wir annehmen — in der schwachen Flexion des Substantivs *-en* zu *-an* sich gewandelt hat: *-en* nach *-j* konnte ja stets eine geschlossenere Aussprache besitzen, als *-en*, dem kein *j* voranging. So kann denn das Nebeneinander von *-an* und *-en* lediglich auf der Vermischung der starken Verba und der Verba der *j*-Classe beruhen.

Die Nomina weisen zu einem Theile *-an* neben *-en* auf; es sind lauter solche, von denen flectirte Formen mit erhaltenem Suffixvocal vorkommen. Hierher gehören die Participia Praeteriti (vgl. z. B. *gibundene* 2603, 5118, *gikorene* 4392); ferner das Adjectiv *opan*, die Substantiva *gaman*, *hēban*, *morgan*, *theodan*. Von *morgan* ist im Hel. überhaupt nur eine flectirte Form belegt und diese mit Syncope des Mittelvocals, aber die Vergleichung des Altenglischen macht auch für das Alts. daneben Formen mit erhaltenem Vocal wahrscheinlich. Neben *ellean* 151 steht *ellien* 3055; flectirte Formen sind nicht belegt.

Von dem Verdachte der Beeinflußung durch danebenstehende Formen mit *-en* sind nur diejenigen Substantiva gesichert, die in ihren flectirten Formen niemals Mittelvocal aufweisen. Von solchen begegnen in M: *bôkan* 4mal, *têkan* 12mal, *thegan* 23mal, *wolcan* 5mal, *wâpan* 3mal. In diesen 47 Formen lautet das Suffix stets *-an*, niemals *-en*. Wir kommen also zu dem Ergebniß, daß auslautendes *-an* lautgesetzlich erhalten bleibt, und es steht unserer Erklärung dieser Endung in der schwachen Flexion kein Hinderniß mehr entgegen.

Wenn von V. 2883 an in M neben *-an* auch vereinzeltes *-en* im Genitiv oder Dativ erscheint, so ist das eben eine Folge der Mischung, wie sie sich durch mehrmaliges Abschreiben eines Denkmals ergibt. Das eine *aen* (*froiaen* 2941) hat sein Dasein wohl einem Schwanken zwischen *-an* und *-en* zu verdanken.

Die wenigen vorhin genannten Fälle, wo im Nom. Acc. Pl. Masc. in M ein *-an* steht, sind Analogiebildungen; wie man im Sing. neben *-on* ein *-an* besaß, fand sich dies auch vereinzelt neben dem pluralischen *-on* ein (vgl. die Anm. oben S. 381). Ebenso ist *godan* 3783 M zu erklären, das Acc. Pl. Neutr. ist.

In C steht es folgendermaßen mit dem Auftreten des *-an*. Es findet sich im Gen. Sing. des schwachen Masc. und Neutr.: 251, 1510; im Dat. Sing.: 21 (oder Acc.?), 133, 266, 925, 986, 1255, 1419, 1432, (3298), 4094, 4799, 5649, 5755, 5800, 5811; im Acc. Sing.: *alawaldan* 5937, wenn dies nicht für *alawaldand* steht (vgl. 998); im Nom. Acc. Plur. des Masc.: 2633, 3145, 3816, 3837; im Acc. Plur. Neutr.: 5522; im Dat. Plur. des Masc. u. Neutr. 427, 476, 631, 715, 739, 839, 909, 937.

Die Formen des Feminins übergehe ich zunächst, wie ich sie bei M übergangen. Wie man sieht, ist das Material ziemlich spärlich und kaum ausreichend, eine sichere Entscheidung über die Geltung des *-an* zu treffen. Nach der Vertheilung der Beispiele scheint es nur eine andere Wiedergabe des gewöhnlich mit *-on* bezeichneten Lautes zu sein; dafür spricht besonders die Wahrnehmung, daß auch die Endung *-un* des Praeteritums gelegentlich als *-an* erscheint: 337, 1165, 1184, 1186.

Es bleibt noch die Geltung des *-un* zu erörtern. Dasselbe begegnet neben *-on* erstens im Dativ des Plurals und zwar sowohl im Masc. und Neutr. als im Femin. Dasselbe Nebeneinander besteht auch im Dat. Plur. aller andern Flexionsclassen. In C ist *-on* die Regel, *-un* die Ausnahme; in M hat *-un* die Oberhand. Für beide Handschriften aber ist *-on* als der ursprüngliche Laut zu betrachten, = igm. *-omis*. Daß nicht eine Zwischenstufe *-un* dazwischen liegt, aus dem *-on* erst geschwächt wäre, beweist die Betrachtung der Formen, welche schon igm. auf *-u-* ausgingen. In M findet sich neben altem *-u-* (ganz vereinzelte Ausnahmen abgerechnet) überhaupt kein *-o-*. In C ergibt sich folgendes Zahlenverhältniß: in den Versen von 1—600 erscheint die Endung des Plurals Praeteriti 85mal als *-un*, 6mal als *-on*; dagegen der Dativ Pluralis in den nicht schwachen Flexionen (abgesehen von den Dativen der *â*-Classe) 11mal als *-un*, 66mal als *-on*. Es muß also *-un* eine jüngere Entwickelung aus *-on* sein, oder es wird durch das Nebeneinander von *-un* und *-on* ein Laut angedeutet, der zwischen beiden lag.

Das Verhältniß zwischen *-on* und *-un* ist nicht in allen Flexionsclassen das gleiche. So nimmt für einen Theil von M (V. 1—2000) der Dat. Plur. der schwachen Feminina und der starken Feminina auf *-â* — beide können in der Betrachtung nicht getrennt werden — eine Sonderstellung ein. Die hierher gehörigen Substantiva weisen in dem genannten Abschnitt 19 *-on* und 39 *-un* auf; in den übrigen nicht schwachen Flexionsclassen begegnen 27 *-on* auf 292 *-un*. Der Grund liegt auf der Hand: *-on* ist beim Femin. die alte Endung *-ôm*, und

die Ausgleichung mit den übrigen Flexionsclassen ist erst zu einem Theile durchgeführt.

Merkwürdig dagegen ist, daß in M auch der Dativ Pl. des Masc. und Neutrums eine Abweichung gegenüber den vocalischen Classen zeigt. Von Anfang bis V. 3500 zeigen letztere 519 *-un*, 49 *-on*, die schwachen Masculina und Neutra dagegen 33 *-un*, 26 *-on*. Das kann nur so erklärt werden, daß wie im Ahd. dieser Casus durch den Dativ Pl. des Feminins beeinflußt worden.

Auch über den schließenden Consonanten des Dat. Pl. ist ein Wort zu sagen; dabei müssen natürlich sämmtliche Flexionsclassen vereint betrachtet werden. In C ist der Auslaut *n*, in M begegnet neben herrschendem *n* eine kleine Anzahl von *m*, das erste V. 569, das letzte 3580. In dem so umschriebenen Abschnitte finden sich 638 *n* auf 28 *m*. Es kann nicht auffallen, wenn in der 1. Pers. Plur. Praeteriti des Verbs neben *n* kein *m* erscheint; denn hier liegt ja Ausgleichung mit der 3. Person vor. Ebensowenig, wenn in den Versen 600—1700 der Dativ Sing. des starken Adjectivs im Masc. und Neutr. nur 6mal auf *-un*, *-on* ausgeht, aber 12mal auf *-um*, *-om*; die größere Zahl der *m* erklärt sich durch die Einwirkung der daneben stehenden Formen auf *-umu*.

Interessant ist es zu sehen, daß die *n* und *m* des Dativ Pl. sich nicht gleichmäßig auf Substantiv und Adjectiv vertheilen: neben 518 Substantiven auf *-n* stehen 7 auf *m*, also 1,3 %; neben 149 Adjectiven auf *-n* 16 auf *m*, also 17,4 %. Dieses Überwiegen des alten *-m* beim Adjectiv hängt offenbar damit zusammen, daß dasselbe nicht so häufig in Pausa steht als das Substantiv. Die Bedeutung der Pausastellung scheint mir nicht immer richtig gewürdigt zu werden, weil man bei der Pausa vielfach nur an das Satzende denkt, während sie doch auch im Innern des Satzes oft genug eintritt. Ich gedenke über diesen Gegenstand ein andermal im Zusammenhang zu handeln und will daher hier nur noch bemerken, daß die jetzige Gliederung der Rede im Wesentlichen mit der des Altdeutschen übereinstimmt.

-un neben *-on* begegnet zweitens — abgesehen vom Dativ Pluralis — auch in den andern Casus des Masculins und Neutrums. Selten in M: ich habe mir verzeichnet 2 Beispiele von *-un* für das Substantiv, 5266 (Acc. Sing.) und 2365 (Dat. Sing.), dagegen 20 Beispiele für das Adjectiv, davon 3 im Acc. Sing.: 888, 2920, 4442; 5 im Gen. und Dat. Sing.: 2188, 2479, 3071 (zwei Belege), 5970; 12 in Nom. oder Acc. Plur.: 2357, 2590, 2633, 3145, 3554, 3654, 3661, 4141, 4391, 4431, 4445, 4467.

In C begegnen in dem Abschnitt von 1—4700 9 *-un* beim Substantiv, darunter 1 Acc. Sing.: 2318, 1 Acc. Plur. Masc. des Neutr.: 746, 1035, 1529, 2297, 3375, 3581, 3594; dagegen beim Adjectiv 60 *-un*. Von diesen kommen 3 auf die Casus des Singularis: 281, 3314, 4472; der Rest auf Nom. Acc. Plur., und zwar kommen neben letzteren die Belege auf *-on* nur ganz vereinzelt vor.

Bei dieser Vertheilung der *-un* kann keine Rede davon sein, dieselben als eine rein lautlich entwickelte Nebenform von *-on* zu erklären. Offenbar hat der Nom. und Acc. Plur. des neutralen (und vielleicht auch des femininen) Adjectivs, wo ja *-un* das Ursprüngliche ist, die entsprechenden masculinen Formen beeinflußt. In den wenigen Fällen, wo außerhalb dieses Gebietes *-un* noch auftritt, ist es zu *-on* hinzugetreten, weil in jenen Pluralen *-un* und *-on* nebeneinander bestanden.

Eben der Umstand, daß das männliche Substantiv von der Vermischung mit dem Neutrum hier so gut wie unberührt geblieben, macht die oben erwähnte Erklärung Pauls unmöglich. Zugleich zeigt sich auch hier wieder, daß das Adjectiv den Unterschied der Endungen weniger festhält als das Substantiv.

Damit erhalten wir auch den Schlüssel zur Beurtheilung des dritten Falles, wo *-un* und *-on* nebeneinander stehen, nämlich der schwachen Femininflexion. In M zähle ich auf 28 Substantivformen mit der Endung *-un* 8 Adjective des gleichen Ausgangs, = 28,6 %; auf *-on* enden 27 Substantive, aber 40 Adjective, = 148,1 %. Wieder muß die Analogiebildung auf Seiten des Adjectivs gesucht werden: *-un* ist die alte Endung, = *-ûn*; *-on* ist aus dem Masc. und Neutr. übertragen.

Auch *-an* begegnet im schwachen Feminin, wie hier nachgeholt werden muß, und zwar fallen davon 9 Beispiele auf Gen. und Dat. Sing.: 706 (zwei Belege), 2394, 2642, 3300, 3679, 4836, 4998, 5249, 2 auf den Acc. Sing.: 4446, 5258, eines auf den Nom. Plural. Nach dieser Vertheilung kann es nicht zweifelhaft sein, daß auch *-an* aus dem Masc. und Neutr. übertragen ist.

OTTO BEHAGHEL.

RENNERBRUCHSTÜCKE.

1. Durch Bartschs Zusammenstellung der deutschen Handschriften der kön. Bibliothek zu Dresden, ausgezogen aus Schnorrs von Carolsfeld Katalog (Germ. XXXI, 233 ff.), wurde ich aufmerksam auf ein Gedicht von der Hoffart 'Es hat der hoffart dorn' in der Hs. M 67. Da dieser Vers gleich ist V. 475 im Renner, so schien hier ein Auszug aus diesem Gedichte vorzuliegen, was sich denn auch bestätigt hat: Es sind die Verse 475—672 des Renner. Aber nicht nur dieses Stück der Dresdener Hs. (fol. 222^b—225^a), sondern auch das demselben vorhergehende, überschrieben 'Herñ Freidangs gedicht von dem hof vnd von der w̃elt lauf' (fol. 212^a—222^b) gehört zu Hugos Centiloquium und umfasst V. 675—2425, und zwar in dieser Reihenfolge: 675—892, 1832—2197, 2310—2425, 2252—2309; es schließt sich also unmittelbar an den letzten Vers des erstgenannten Stückes an. Somit ist der ganze Bestand des Renner der Dresdener Hs., welche ich s nennen will, = V. 475—2425 (475—672 = Stück II, 675—2425 = Stück I), worunter jedoch V. 893—1831 und 2198—2251 fehlen.

Gleich am ersten Verse des ersten, fälschlich Freidank zugeschriebenen Stückes erkennt man die Zugehörigkeit zu der Revision Michaels. Diese Stelle bildet nämlich eine geradezu charakteristische Verschiedenheit beider Classen I und II. Classe I liest hier:

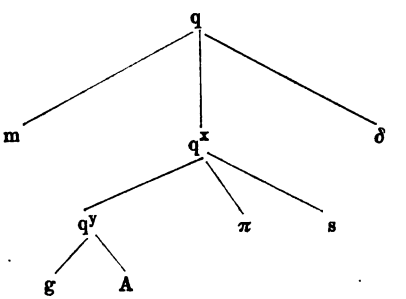
672 Ouch sint vil vngehiure
675 Maniger herren ratgeben,
Der rat und tat und allez ir leben
Nach gûte vil mer stet danne nach gote.

Durch einen alten Fehler, der vielleicht schon von Michael selbst herrührt, ist in Classe II falsch abgetheilt, indem, wie im Bamberger Druck (= EG), V. 672 zum vorhergehenden Satze gezogen wurde und mit V. 675 ein neues Capitel beginnt (Cap. 7 gemäß Michaels Register in E, Bbg. Dr. p. 2; pg in der Überschrift nach V. 672: daz sibend cap̃.).

s gehört also zu Classe II. Es ist leicht, ihre Stellung noch näher zu bestimmen. Sie enthält die Germ. XXXI, 315 angeführten Einzelfehler von gA in den Versen 1870—2400, mit Ausnahme folgender, wo sie im Wesentlichen mit dem gemeinen Texte übereinstimmt: 1879, 1936, 2026, 2027, 2105; und 1887, 2111, 2152. 53, wo sie zum Theil mit den übrigen Hss., zum Theil mit gA geht. Diese Stellen 1879 ff. setzen also eine weiter verdorbene gemeinsame Grundlage für g und A voraus, an welcher s nicht Theil hat.

In demselben Verhältniss zu gA wie s steht auch die der nämlichen Gruppe angehörige Hs. π (Cod. pal. 471, vgl. Bartsch, die altdeutschen Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg Nr. 252, S. 141). Dieselbe, ungefähr 11700 Verse enthaltend, bietet keinen fortlaufenden Text, vielmehr sind unter den zehn Abschnitten Jugent, Alter, Hoffart, Geitikeit, Vnkeusch, Zorn, Fraß, Neit, Tragkeit, Alle dink hat er wol gemacht jeweils eine Anzahl einzelner einschlägiger Partien des Renner zusammengestellt. Dabei ist die ursprüngliche Reihenfolge ganz außer Acht gelassen und es stehen Stellen aus den verschiedensten Theilen des Gedichtes unter jedem Abschnitt zusammen. Ich unterlasse es hier, die über 450 einzelnen Stücke der Reihe nach aufzuzählen und gebe nur einige Beispiele: fol. 36: V. 14000—53, 7104—21, 4347—64, 19086—97, 1094—1115, 527—544, 6969—7052; fol. 47: 5495—5512, 11146—157, 5547—5602, 6351—58, 20493—504, 20607—630; fol. 21: 8270—277, 9153—158, 8547—552, 23790—795, 17196—211, 17150—195, 21201—222, 21325 bis 338, 21397—424, 18838—885 u. s. w. — fol. 1, V. 1—30 und die letzten 18 von zwei verschiedenen Schreibern später zugefügten Verse auf fol. 56 rechts haben nicht Hugo zum Verfasser. Das erste nicht gezählte Blatt (vgl. Bartsch a. a. O. S. 141), = V. 19527—548, gehörte offenbar nicht ursprünglich zu dieser Handschrift, da es nur einspaltig ist und diese Verse in der Hs. selbst auf fol. 56r noch einmal vorkommen. — Bemerken will ich noch, dass auf den meisten Seiten, größtentheils am untern Rande, zum deutschen Texte passende Citate aus der Vulgata angeführt sind, vgl. Bartsch a. a. O. Weitaus die meisten sind dem alten Testament entnommen, besonders Eclus. (über 60), Eccles. (18), Proverb. (etwa 25), Sapient. (14), Isai. (12) u. s. w. Das neue Testament wird seltener angezogen, außerdem zweimal Augustinus, je einmal Seneca und Nicolaus de Lyra.

Für die Gruppe q ergibt sich demnach folgendes Schema:



Die Dresdener Hs. wurde mir hierher gesendet, die Heidelberger konnte ich an Ort und Stelle durchsehen. Für die freundliche Gefälligkeit, mit welcher mir die Benutzung beider Handschriften gestattet wurde, bin ich den Verwaltungen der genannten Bibliotheken sehr zum Danke verpflichtet.

2. Unter den deutschen Stücken der Codices pal. lat. der Vaticana, welche Bartsch S. 182—198 seines Katalogs verzeichnet, befinden sich die Eingangsgedichte zum Renner über Jugend und Alter, lat. und deutsch (Cod. pal. lat. 226, fol. 119^{b}, Bartsch Nr. 341). Diese Gedichtchen finden sich auch sonst in Handschriften allein ohne den übrigen Text, vgl. Germ. 30, 130. 131.

Interessant ist Cod. pal. lat. 719, fol. 50^{v} ff. (Bartsch Nr. 369). Die von Bartsch angeführten Reimpaare und lat. Hexameter sind Verse aus dem Renner mit lat. Übersetzung, und zwar: die beiden Anfangspaare: 'Systu wyse so forchte got' = V. 10590. 91 'Den (lies Der) apfel den fraw eua brach' = V. 150. 51; das Schlußpaar: 'Der lebende wol dem armen tete' = V. 16336. 37. Es ist zu vermuthen, daß auch die übrigen Stellen oder wenigstens ein größerer Theil derselben aus dem Renner sind.

PFORZHEIM. GUSTAV EHRISMANN

UR UND WISENT.

Ehe die Hauskatze nach dem Abendlande kam, versah das Wieselchen die Stelle einer Mäusevertilgerin in Haus und Scheune. Auch die Rolle, welche in den Volksüberlieferungen die Katze spielt, wird früherhin dem Wiesel zugefallen sein, und manche Spuren dienen, diese Vermuthung zu bestätigen. Das Wiesel ist also ein für die Mythologie wichtiges Thier. Bei mythologischen Fragen ist aber die Etymologie von großer Bedeutung, und wer dem Wiesel oder Hermelin, dem Iltis oder Marder, welche ja zusammen eine Sippe bilden, in der mythischen Tradition nachgehen will, thut gut, sich den ursprünglichen Sinn jener Namen klar zu machen. Von dieser Erwägung kam der Anstoß zu den nachfolgenden Untersuchungen. Weil aber in Wiesel derselbe Stamm steckt wie in Wisent, so mußte auch dieser zur Sprache kommen, er seinerseits zog den Ur nach sich, und so ergab sich bald eine ganze, mitunter ziemlich lose Reihe von Wörtern, hauptsächlich Thiernamen, die sich gegenseitig aufzuhellen schienen.

Die Überschrift deckt also den Inhalt nur zum Theil. Dieser selbst aber ist nicht im Sinne der Belehrung gemeint, sondern in dem einer Anfrage an die Etymologen von Fache, ob die versuchten Ableitungen Stich zu halten vermögen. Daß hie und da Ansichten zum Vorschein kommen, deren Geltung heutzutage ins Schwanken gerathen ist, wie die Annahme geschwächter und ungeschwächter Urwurzeln oder wie die Herleitung von l aus r, mag um so eher entschuldigt werden, als sie, wie ich glaube, nur bei untergeordneten Punkten von Einfluß gewesen sind.

Die Wurzel vâ wehen, ursprünglich va, liegt auch in geschwächter Gestalt vor als vi (Fick 1, 219): zend. vi, lat. avis etc. sind die von der wehenden Luft Getragenen so gut wie der deutsche Vogel (fugal: an. fjúka vento ferri = zugil : ziohan). Mit Hilfe des verhältnissmäßig jungen Determinativs s muß sich aus va, vi ein vis gebildet haben, welches sich im Germanischen ablautend als vîs, vais, vis entfaltet hat, mit der Bedeutung blasen, schnauben, pusten, keuchen, also sinnverwandt dem indogerm. kvas, das sich in ags. hveosan, ahd. hwisprian, hwispalôn spiegelt (Fick 1, 60; 3, 94), aber durch den Anlaut strenge von jenem vas scheidet. Vgl. slavisch vichrŭ Sturm.

Was die Lateiner arteria, arteria aspera oder auch pluralisch arteriae nennen, die Luftröhre, wird in ahd. Glossen mit weisunt wiedergegeben (Graff 1, 1077; Zs. f. d. Alt. 5, 356). In Konrads von Würzburg „Otto mit dem Barte“ droht Heinrich von Kempten dem Kaiser den 'weisen' abzustechen (Zs. f. d. Phil. 10, 383 ff.). In oberdeutschen Mundarten lebt das Wort noch als weisel (Stalder 2, 443; Tobler 440; Schmeller² 2, 1021), im Englischen als weasand, bei Shakespeare wezand; altenglisch lautete es wâsend (Zs. f. d. Alt. 9, 464. 490, wo es neben þrotbolla steht); altfriesisch wâsende, wâsande im Wechsel mit strotbolla. Die Westgermanen nannten also die Luftröhre vom Blasen wie die Russen (dychalo von dychatĭ); ebenso die Ostgermanen, welche jedoch ungeschwächtes vas zu Grunde legten: schwed. ôst, Luftröhre, an. vǫsundr aura u. a. (Zs. f. d. Alt. 5, 228).

Das Wort faunos bei Prudentius, passio Rom. 242, welches die Prager Glossen durch alp, die Düsseldorfer durch slétton (vgl. slezo Diefenb., Gloss. s. v. incubus; Diut. 3, 339, wo ein mißverstandenes intubus zu Grunde liegt) wiedergeben (Ahd. Gl. 2, 403, 33; 580, 50), ist ags. glossirt durch wudewâsan (Mone, Anz. 8, 239, 404). Ins Ahd. übertragen würde dies wudewâsa ein wituweiso, waltweiso ergeben, synonym mit mhd. waltweide, aber etymologisch von ihm verschieden; im Schwedischen liefert uns die skogsnufva, die Waldschnauberin,

Waldraserin (Mannhardt, Baumkultus 127, Anm. 4) eine wörtliche Übersetzung. Einfaches vâsa für satyr, faunus verzeichnet Ettmüller p. 81. Wenn neben ealovâsa, herivâsa (Leo 494) bier-wüthend, heerwüthend auch ealovôsa, herevôsa (Grein 1, 244; 2, 38) vorkommt, so beruht das auf Verkennung des etymologischen Werthes von â.

Über den Wisent, ahd. wisunt, ags. vësend, an. mit langem î vîsundr hat O. Schade in seinem Wb. ausführlich gehandelt. Nach p. 1180 ist die Stimme dieses Riesenstiers kein Gebrüll, sondern eine Art Grunzen, und p. 1176 steht: cum irascitur, flat minaciter naribus. Der Wisunt ist also der Schnauber. Daß im Altn. lang î an die Stelle des schon durch lat. bison bezeugten kurzen tritt, rührt vielleicht daher, daß dem Sprachgefühl der Präsensvocal angemessener erschien, womit noch nicht die Existenz eines Verbums behauptet sein soll. Noch ein anderes Thier heißt vermuthlich von seinem muthigen Schnauben (oder mhd. snarchen, z. B. Wolfdietr. B 521) — das Ross. Ahd. hros, gen. hrosses, hrussîn equinus, mhd. rüssîn equa führt auf ein got. Thema hrussa, dessen ss aus tt zu erklären sein wird, gehört also zu hrut schnarchen (Fick 3, 85), von welchem auch hroz mucus stammt, so daß das Pferd und eine seiner bekanntesten Krankheiten etymologisch zusammentreffen (auch im russ. chrapétĭ ist Schnarchen und Rosseschnauben durch ein und dasselbe Wort bezeichnet). Über diese Participialbildung ist zu vgl. P. u. Br., Beitr. 7, 176, wo jedoch aus Ahd. Gl. 1, 274, 40 hrusse hiruz falsche Schlüsse gezogen werden. Das Mittelalter vermengte admissarius und emissarius, und selbst der Sündenbock, caper emissarius, mußte sich gefallen lassen, als rammelnder verdeutscht zu werden (ebd. 350, 47; vgl. auch 579, 7 mit 585, 50 und der Anm.). Wenn daher der Glossator von Gen. 49, 21 im Hinblick auf des Papias emissus dicitur cervus quando cervam sequitur (s. Du C,) den cervus emissus zu einem Hippelaphus macht, so wollte er durch Rosshirsch den Sinn, wie er ihn auffasste, zugleich andeuten und verhüllen; aber für die Etymologie von hros ist kein Gewinn aus der Stelle zu ziehen. Nach Vilmar 331 heißt in Hessen eine läufische Sau rossig; schwerlich durch Übertragung (vgl. Schmellers Verbum rossen), sondern von ihrem brünstigen Geschnarche.

Naturgeschichtlich ist der Sprung ein sehr großer von wisunt zu wisula mustela, aber etymologisch sind beide die nächsten Verwandten. Sämmtliche Angehörige des Wieselgeschlechtes pusten, fauchen, knurren, wenn sie zornig sind, und das griechische γαλῆ stammt mit an. kura knurren, sanskr. jar crepare von der Wurzel gar 4 (nach Ficks Bezeichnung), deren r auch in γελᾶν Übergang in l zeigt

(Fick 1, 564 f.). Schon Konrad Gesner, de quadrupedibus sagt: G. Agricola viselam dici ait ex sono quem edit. Die Volksüberlieferung weiß allenthalben zu berichten von dem gefährlichen sog. „Anblasen" des Wieselchens. Und so sagt der alte Mathias Höfer (Etymol. Wb. 3, 302) vollkommen richtig: Es spürzet und pfuchzet, wenn man ihm nahe kommt, welches auch anblasen heißt, und wovon ohne Zweifel das Wort Wiserl herkommt. Freilich mit *φυσάω*, wie er meint, hat es nichts zu schaffen; treffend jedoch ist die Hindeutung auf frz. vesse, vesser, das doch wohl mit lat. visire zusammenhängt, und indirect auch die andere auf lat. vesica, sofern dies nebst dem deutschen wanst nicht auf vis, wohl aber auf die ungeschwächte Gestalt dieser Wurzel, auf vas zurückgeht (vgl. Fick 1, 782).

Damit sind wir über das germanische Gebiet hinausgetreten. Daß die Grundvorstellung bei visire keine andere als blasen sei, kann gerade frz. vesse lehren. Auch die Griechen besaßen die Wurzel vis in einem Worte, das unserem weisunt entspricht und sich im Anlaut zu visire verhält wie *ἴς* zu vena, *ἰὸς* zu virus u. dgl.: *ἰσθμὸς* heißt der Hals, *ἰσθμαίνω* schnauben, *ἴσθμιον* ist Halsschmuck (vgl. slav. griva und grivina Fick 1, 563). Von *ἄσθμα*, *ἀσθμαίνω* wären nach Fick 2, 15 jene Wörter zu trennen, allein es fragt sich, ob sie nicht zu der ungeschwächten Form vas gehören, die uns vorhin begegnet ist in vesica. Die uns geläufige Bedeutung von Isthmus wäre also eine übertragene, so wie wir vom Hals einer Flasche reden und den Griechen *ἴσθμιον* nicht bloß Kehle, Umgebung der Luftröhre, sondern auch Hals eines Gefäßes ausdrückt. Die übliche Auslegung leitet Isthmus von Wurzel i gehen, und Bugge hat (Bezzenb., Beitr. 3, 101) dieselbe zu stützen versucht durch Vergleichung des an. eið Isthmus. Die Frage ist interessant genug, um eine Abschweifung zu rechtfertigen.

Nicht bloß *ἰσθμὸς* dürfte besser bei weisunt untergebracht sein als bei i gehen: auch an. eið hat germanische Verwandte, welche es von dieser Wurzel fortweisen. Zunächst eiðr jusjurandum, sacramentum; dies Wort stellt Fick 1,507 zu einer andern Wurzel i packen, fassen, und darnach könnte jenes eið entweder das Gefasste, von zwei Seen in die Mitte Genommene sein, oder besser das Fassende, Hegende, die Schranke, so daß das Verhältniss von eið zu eiðr dem von *ἕρκος* und *ὅρκος* entspräche. Grimm führt im DW. 3, 1180 an: finn. aita, estn. aid, aed, lapp. aidde sepes, septum, und wenn das Lehnworte sind, so weisen sie am einfachsten auf eið, dem sonach der Begriff Scheide (zwischen zwei Seen, Bergen, Äckern) zukäme. Das ahd.

ëtar sodann, welches einen geflochtenen Zaun bedeutet, scheint, mit grammatischem Wechsel, zu der nämlichen Wurzel zu gehören; da ihm an. jaðarr entspricht, ja aber ein vorgerman. e voraussetzt, so müßte dies etar für itar ein sehr hohes Alter haben. Das langobard. iderzôn, welches dasselbe besagt wie ahd. ëtarzûn', läßt sich leider nicht als Beweis für ursprüngliches i anführen, da in den langobardischen Denkmälern e und i bunt durcheinander laufen. In der Bedeutung extremitas, ora, margo steht jaðarr nicht ferne von eið, das ja gleichfalls einen schmalen Strich oder Saum bezeichnet. Daß aber der Begriff des Hegens zu Grunde liegt, zeigt die merkwürdige Verwendung von jaðarr für tutor, princeps; auch ags. eodor hat beide Bedeutungen, und in Analogie steht das Verhältniss zwischen griech. χόρος und lat. herus. Ohne Zweifel gleichfalls hieher gehört das as. etto „intervalla", das statt eddo steht; das Eddinriad, Eddenriad bildete die Grenze zwischen den friesischen Gauen Ostergoe und Emisgoe (Förstemann, Ortsn. 520; Ten Doornkaat-Koolman, Ostfries. Wb. 1, 379 f.); da es auch Endiriad heißt, woraus jenes Eddin-, Edden- nicht etwa durch Verderbniss hervorgehen konnte, so liegt darin eine jener Verdeutlichungen absterbender Wörter durch bekanntere (hier endi got. andeis) vor, wie z. B. in den Bachnamen auf affa, acha, bach. Ein Verbum ettern bedeutet zäunen, einen Zaun mit Etterruthen, Ettergerten durchflechten, wird aber auch in der Schweiz für Flechtarbeit bei Uferbauten gebraucht. Dazu gehört idern confirmare im Passional; ob auch, wie das. p. 740 vermuthet wird, ahd. iternôn (Graff 1, 148), wäre zu untersuchen. Jenem Eddinriad vergleicht sich der Ettergraben bei Gießen, welchen das DW. 3, 1181 verzeichnet, und, mit anderer Ableitung, die Itz, ahd. Itisa (Schmeller^2 1, 182; K. Roth, Beitr. 1, 131), deren I sich deutlich scheidet von dem Umlauts-E in Etisa = Athesis; auch sie ist ein Grenzfluß, sie bildet die Westgrenze des Banzer Forstes und des Banzgaus überhaupt, und die Bedeutung Marbach, Markbach wäre eine ganz passende. Poetischer freilich klingt die hergebrachte Deutung aus itis femina, Frauen- oder Nymphenbach. Aber wie, wenn diese Deutung in gewissem Sinne doch Recht hätte und itis in Itisa zusammen mit itis Frau eine Parallelbildung darstellte zu jenem ags. eodor, an. jaðarr in ihrem doppelten Sinn von Grenze und Schützer, Hag und Heger? Ags. eodor und ides würden als tutor und tutrix in dem Verhältniss von hlâford und hlaefdige stehen, und ides Helminga, ides Scyldinga ist das weibliche Seitenstück zu eodor Scyldinga etc.: vgl. sigor und sigis (Zs. f. d. Alt. 23, 172 f., wo auch über den Accent von idis).

Auf itis, idis Frau hat Grimm bekanntlich auch den Namen Idistaviso bezogen (Kl. Schriften 2, 6; vgl. Zs. f. d. Alt. 9, 248) und Schreibfehler für Idisiaviso darin vermuthet. Man müßte idisia für idisio gelten lassen, aber auch dies hätte für jene alte Zeit sein Bedenken, da das Wort noch ahd. und as. deutliche Spuren consonantischer Declination trägt, wie denn auch im Heliand vielmehr idiso die vorwaltende Form ist. Bleiben wir aber bei der überlieferten Gestalt und trennen idista viso, so zeigt das erste Wort adjectivische, das zweite substantivische Nominativendung (vgl. Paul und Braune, Beitr. 4, 451, 3). Vielleicht dürften wir idista als ein part. praet. fassen und idista viso übersetzen: geetterte Wiese, Hegewiese, etwa im Sinn von völlr haslaðr (Grimm, Rechtsalterth. p. 810), also Dingstätte gleich dem isländischen þingvöllr, leiðarvöllr, oder auch Rosengarten (Germ. 26, 70—76; Zs. f. d. Phil. 6, 42 ff.; Liebrecht, Zur Volksk. p. 307). Ein Einheimischer würde wohl idisda geschrieben haben (vgl. ags. lŷsdest redemisti); das st mag auf römischer Hör- und Schreibgewohnheit beruhen (wie in Astingi neben Asdingi, Zeuß, Die Deutschen p. 73; vgl. 461) — vielleicht auch ist es unrichtig überliefert statt sc; dann hätten wir kein Verbum idisjan (vgl. oben idern) nöthig, sondern ein Adjectiv idisc, das offenbar keine Schwierigkeit hat neben dem ags. Substantiv edisc (welches Grein zweifelnd mit ê ansetzt, Leo ansprechend als idisc zu eodor stellt mit dem Sinn „das Umzäunte, Eingeschlossene"). Dieses ags. edisc scheint in dem ersten Theil des gleichbedeutenden oberdeutschen espan zu stecken, jedoch verdunkelt durch Einmischung des got. atisk, ahd. ezisk, oberd. esch Saatfeld (woraus Grimm im DW. es deutet), wobei mhd. etze pascuum, bair. etz, mnd. ettinge, afr. etfenne vermittelt haben mag.

Auch ein vielbesprochenes mnd. Wort erläutert sich vielleicht in diesem Zusammenhange: ettink (Mnd. Wb. 1, 625) hat eine wohl auf Volksetymologie beruhende Nebenform echtedink, für welche die Variante gehegt ding (ebd. 522, 42) begegnet; also ettink = hegemahl, mnd. heimâl? (zu vergl., daß hegemahl und ëtergericht Synonyma sind: G. L. v. Maurer, Gesch. der Dorfverfassung 2, 127). Freilich findet sich auch eddach, und „Hegetag" wird man wohl nicht sagen können; dürften wir aber eddach als bloße Analogiebildung zu eddink nehmen, so verbliebe diesem der angedeutete Sinn, und wir könnten es mit etmâl, edmâl übertragen, nur daß der Platz dieses Wortes schon von einem gleichlautenden ganz anderer Herkunft (Mnd. Wb. 1, 749) besetzt ist. Von diesem letzteren begegnet die

merkwürdige Nebenform admal, und neben mnd. eder, edertûn finden wir ader, aderstrûk, adertûn, fern genug abstehend von jenem langobard. iderzôn, auch in der Bedeutung modificirt: Knüppel im Gegensatz zur oberdeutschen ëtarcartea Etterruthe, Etterwiede. Hier schlägt wohl die Bemerkung Amelungs ein (Zs. f. d. Altert. 18, 174) über Parallelbildungen mit a und e: wir werden eine frühe Scheidung von ad und id (analog dem indogerm. ad und id Fick 1, 12. 28; vgl. auch wart und wirt, wald und wild) anzunehmen haben, wobei ëtar nebst lat. atrium (Fick 3, 37) zu ad fiele, eiđ, eiđr, idis, griech. ἶτυς zu id. — Das germ. Ablautsverhältniss dieser Wörter weist auf ein präsentisches î, und dies könnte vorliegen in ahd. îda vena (ligni, auri, scaturiginis), wenn wir als Grundbedeutung nehmen dürfen „was sich durch ein anderes flicht", wie die ëtarcartea durch den Zaun, das „Geflecht", „Geäder"; mit ahd. âdara, wie Grimm im DW. und Schmidt, Voc. 2, 469 wollen, hätte das Wort alsdann nichts zu schaffen, wiewohl ahd. brunadar eine Verwendung gleich îda zeigt. Mit itis stellt Grimm (DW. 3, 386) auch îtal zusammen; allein wenn das t in itis auf grammatischem Wechsel beruht, so scheidet es sich von dem t nach dem Präsensvocal in îtal, und diese Scheidung wird bestätigt durch die wahrscheinliche Herkunft des letzteren Wortes (DW. a. a. O.; Curtius p. 250) von einer andern Wurzel.

Kehren wir von diesem Auslauf nach Idistaviso wieder zum Isthmus und unserer Wurzel vis zurück. Gleich Eingangs ist die sinnverwandte Wurzel ḳvas erwähnt worden (Fick 1, 60); sie zeigt uns, wie nahe sich, durch den Mittelbegriff des Verschnaufens, das Schnauben und sein Gegensatz, die Ruhe, stehen. Auch tus husten und tus beruhigen (1, 603) mögen beide dasselbe Wort sein. Englisch breathe bedeutet sowohl athmen, schnauben, als verathmen, ausruhen. Die Wurzel pu, zu welcher Fick 2, 153 παύω stellt, wird keine andere sein als pu wehen 1, 677, auf welche die „Wörter, welche das Kleine, Junge bezeichnen", theils durch die Vorstellung des Sichtens (vgl. got. favai pauci, ahd. fao, faoêr, fowêr mit ahd. fowjan, mhd. väwen, Getreide reinigen 1, 679. 677), theils durch die in παύειν, παύεσθαι etc. liegende des Verathmens, Rastens, Sichlegens zurückgehen. Nach diesen Analogien werden wir wagen dürfen, got. vis γαλήνη zu deuten als „Verschnauf", wie es Schmeller[2] 2, 573 heißt, und es ist wohl nicht nöthig, auf die negative Bedeutung des Ablautes dem Laut gegenüber (Grimm, Gr. 2, 79 f.) Bezug zu nehmen. Wie unserem weisunt das gr. ἰσθμὸς begegnet, so diesem vis das gr. ἶσσος γαλήνη bei Hesychius (Curt.[4] p. 382; Fick 1, 787); und wenn dies mit ἶσος, sanskr. vishu,

vishuva zusammengestellt wird, so fragt sich, ob nicht allen mit einander der Begriff von *παύειν*, pausa zu Grunde liegt (die gleichfalls von Hesychius überlieferten *ἀΐσονες* = *φραγμοὶ* deuten freilich in anderer Richtung; dürfte man *αἴσονες* lesen, so könnten sie zu dem vorhin behandelten eid gehören). Vielleicht gehört hieher, durch die Vorstellung Rast sich anknüpfend, noch das ahd. gastwissi etc. (Graff 1, 1076), das auch gastwisi geschrieben wird (Ahd. Glossen 2, 642, 19); jedoch mit größerer Wahrscheinlichkeit ist wissi durch Assimilation aus wihsi entstanden zu denken und eines Stammes mit got. veihs, veihsis (vgl. die Zusammenstellungen bei O. Schade p. 1153 f.; Fick 1, 784; Curtius[4] 162): die gleichlautende Wurzel von wëhsal (Kommen und Gehen?), sowie von wîchen *εἴκειν* (eig. Gehen?) könnte leicht in der That die nämliche sein (vgl. auch P. u. Br., Beitr. 8, 270).

Die Begriffe wehen und stinken, faulen hängen enge zusammen (Fick 4, 110). Wenn nun Fick 1, 678 unter pu ein an. fûinn verdorrt, abgefault verzeichnet ist, so entspricht dem bei unserer Wurzel an. visinn, mhd. wësel, ags. vis (Fick 3, 306; O. Schade 1169), woraus unser ‘verwesen’, und weiterhin schließt sich, verständlich gemacht durch an. veisa palus putrida (wobei Fick an das schon oben erwähnte lat. visire erinnert), das deutsche wiese, ahd. wisâ an. Wie sich Fick den Zusammenhang denkt, ist aus 1, 221 zu ersehen, wo als Oberbegriff ein vis netzen, flüssig machen und zerfließen aufgestellt wird. Allein wenn wir *μυκτὴρ*, *μυχμὸς* vergleichen mit *μύξα* Schleim, Rotz, lat. mucus und mucor, oder das schon erwähnte hrut schnarchen mit hroz, mhd. snûden schnauben mit snudel, snuder, ndd. snotte mucus, mnd. snuven schnauben mit snuve, snûf, snove rheuma, snovich mucosus, die Wurzel pu mit lat. pus Eiter, so erkennen wir, daß die Vorstellung des Nassen, Schleimigen mit der des Schnaubens zusammenhängt, daß Ficks Wurzel keine andere ist als eben unser vis schnauben und daß lat. virus, gr. *ἰὸς* (für *ϝισος*), sanskr. visha bloße Modificationen des Begriffs mucus Auswurf, Schleim sind, auf den sich auch die übrigen von Fick verglichenen Wörter, wie viscum, viscera etc. mit Leichtigkeit zurückführen lassen: viscum z. B. verhält sich zu virus wie nd. snut viscum (Schambach p. 201) zu snut mucus oder wie mistel zu mist; und wenn *ἰὸς* neben Saft noch Rost bedeutet, so knüpft sich die Vorstelluug von Fäulniß und Rost auch an ahd. hroz (s. rozjan Graff 2, 560; ags. rotjan putrescere scheint auf Verwechslung von hrut und rut in reótan plorare zu beruhen). Nicht immer jedoch ist Schnauben und Nässe so katarrhalisch vermittelt. Das Wort Schnee ist von der Sprache in

Ablaut zu snîe Schneesturm, Schneegestöber gestellt. In nächster Verwandtschaft aber steht got. snivan (Fick 1, 250), als dessen Grundbedeutung das Mhd. Wb. (2, 2, 450) gewiß richtig schnauben, schnaufen angibt: der Schnee ist der Niederschlag aus dem schnaubenden Ungewitter. Wenn nun eine Reihe von Wörtern sich zudrängt mit der Bedeutung triefen, waschen, baden, schwimmen, fließen, so liegt es nahe, ihren Ursprung in den Erfahrungen winterlicher Steppenstürme zu suchen, aus deren Gewirbel sich auch die mancherlei Vorstellungen von drehen und wenden erklären, die sich gleichfalls anschließen (Fick 3, 351; Schade 839).

Sehr reich haben sich aus der Wurzel snu die Bezeichnungen der Eile entfaltet (s. ebd.). Spärliche Spuren einer analogen Entwicklung bei vis zeigt der Heliand. Dort heißt es V. 4352: iu is wiscumo duomdag the mareo entsprechend der Bibelstelle ne superveniat in vos repentina dies illa; V. 4544: thar bium ik wiskumo selbo mid minun gesidun, wozu man vergleiche tempus meum prope est, apud te facio pascha cum discipulis meis; auch V. 921: he is wiscumo eft an thesan middilgard (vgl. Matth. 11, 14 Elias venturus est) hat nur einen Sinn, wenn wir übersetzen: er soll ja bald kommen, seine Ankunft ist in dieser Zeit zu erwarten. Während der Cottonianus an all diesen Stellen wisscumo mit ss schreibt, lautet ein anderes ähnliches Wort in beiden Handschriften gleich: wisbodo (V. 249); es gehört zu wîsjan monstrare, docere, wie ags. spelboda zu spellian nuntiare, praedicare und ahd. mezpoto zu mhd. mezzen verkündigen (schwerlich zu dem erschlossenen mez Graff 2, 898; dazu Schilter, Gloss. 127; 584), während Schmellers Hinweis auf mhd. gewisser bote (Lex. 1, 331. 993) = schînbote (Lex. 2, 749) dem Wort eine Färbung aus der Rechtssprache leiht, welche an die Stelle so wenig passt, als wenn wir es etwa, in Analogie mit wisskumo, durch Eilbote übersetzen wollten. Wenn Otfrid 1, 11, 3 schreibt: sant er filu wîse selbes boton sîne, so könnte man vermuthen, er habe ein Wort wîsboto gekannt und sich zurechtgelegt, allein an der entsprechenden Stelle des Heliand V. 352 sind bokspaha weros genannt, wie Kelle erinnert; da übrigens bôkspâhi hier nicht gelehrt überhaupt, sondern gesetzeskundig auszudrücken scheint (vgl. ags. bôc, Schmid, Gesetze der Angelsachsen p. 537, mit Heliand V. 530), so braucht man auf keine gemeinsame Quelle zu schließen, und der Anklang bleibt ein zufälliger.

Blasen und Schlagen haben auf den ersten Blick nichts Gemeinsames; allein wenn man sich vergegenwärtigt, wie die Holzhauer jeden

ihrer wuchtigen Schläge mit einem ächzenden Athemstoß zu begleiten pflegen, dann versteht man auch, wie ein unter fortwährendem „pu“ zu Stande gekommenes pavimentum seinen Namen von der Wurzel pu (Fick 1, 677) empfangen konnte. Eine andere eigenthümliche Verwendung dieser Wurzel hat das Gräco-Italische aufbewahrt, vielleicht selbst erst erfunden, in pu scheu sein (Fick 2, 153), ausgehend, wie es scheint, von dem Benehmen des Pferdes, wenn es Gefahr wittert — wenigstens spricht dafür eine germanische Analogie. Wir haben oben, als vom Namen des Rosses die Rede war, gesehen, daß unseren Vorfahren hrut das Schnauben des Pferdes bezeichnete. Es existiren drei ähnlich lautende Wörter nebeneinander: ags. hrûtan stertere, vreótan strepere, reótan plorare (O. Schade 720. 733. 1203), welche sich theilweise vermischt haben (ahd. hroz ploratus statt roz, ahd. rûzôn statt vrûzôn stridere, vermischt mit rûzan statt hrûzan stertere, ags. rotjan putrescere statt hrotjan, vgl. ahd. hroz und rozjan); wenn nun rûzan deutlich zu ags. hrûtan gehört, so müßte dem ahd. widarrûzan abhorrere ein ags. wiđhrûtan oder (vgl. scûfan, þûtan neben sceófan, þeótan Holtzmann p. 204) viđhreótan entsprechen, statt dessen finden wir aber viđreótan, augenscheinlich angelehnt an das der Bedeutung nach abliegende (Grimm zu Elene 370) reótan plorare. Die sinnliche Bedeutung ist hergenommen von dem Schnauben des Unrath witternden, zurückscheuenden Thieres (anders Grein im ags. Sprachschatz, der hroz heranzieht und mit reótan vermengt; auch an respuere, ἀποπτύειν läßt sich erinnern, aber was wir von der Bedeutung von hrûzan wissen, berechtigt uns nicht zu der Gleichung widarrûzan : hroz = respuere : sputum). Ähnlich ist es, wenn man in Niedersachsen sagt: einen in die Witterung bringen, d. h. „machen, daß er sich fürchtet und in Zukunft hütet, das Mißfällige zu thun“ (Schamb. 302), ein Bild vom Hunde, den man eine bestimmte Witterung kennen lehrt und sie ihm zugleich verleidet (Schambachs eigene Erklärung „auf die rechte Fährte bringen“ trifft den Kern der Sache nicht); Witterung hat also den Sinn von Scheu angenommen, wie lat. pavor. Und so begegnet auch „sich wittern von“ im Sinne von: sich zurückziehen, meiden; im Buch der Beispiele der alten Weisen (herausgeg. von Holland) heißt es p. 60: darumb soll ich billich von dir fliehen vnd mich wyttern von dinr gesellschafft, d. h. deine Gesellschaft meiden; das Wort wyttern mit Lexer als wîtern zu fassen, verbietet der Schreibgebrauch des Buches (vgl. abgeschnytten 33, 31, sytten 61, 8, vngewitter 191, 16 mit wyter 63, 22, wyti 132, 27). Diesem ‘sich wittern’ nun entspricht das ahd.

starke Verbum wîsan, das einfach und in Partikelcomposition vorkommt und vitare, devitare, subterfugere, cedere ausdrückt. Daß es in Bezug auf Aas gebraucht wird (Ahd. Gl. 1, 353, 22) kann schwerlich als Beleg für die ursprüngliche sinnliche Bedeutung des Schnoberns dienen, denn im Muspilli bildet den Gegenstand des Meidens das Höllenfeuer, im Wessobrunner Gebet das Schlechte, auch auf Menschen geht es (Ahd. Gl. 1, 388, 22), und es wird sogar angewandt, wo das Lemma als Object einen abhängigen Satz hat (Ahd. Gl. 2, 229, 62); beachtenswerth aber scheint, daß im Heliand, wo zweimal awîsjan vorkommt, an beiden Stellen vom Zurückhalten des Weinens die Rede ist: hier könnte das „Aufschnupfen", wodurch sich jene Bemühung charakterisirt, noch durchschimmern.

Damit wäre denn das Verbum gefunden, das all diesen vis-Bildungen zu Grunde liegt; seine Existenz braucht nicht lediglich erschlossen zu werden, sie läßt sich urkundlich nachweisen, allerdings nur in der modificierten Bedeutung schnobern, wittern, scheuen, meiden (vgl. die Bedeutungsentwicklung von warn und bewarn wahrnehmen, meiden Mhd. Wb. 3, 507 f.). Von wittern aus ließe sich leicht ein Übergang finden zu der Vorstellung Lockspeise, und wenn wir in der vorhin erwähnten Stelle (Ahd. Gl. 1, 353, 22: morticina vitabitis) für das erste Wort einen bei Notker überlieferten Ausdruck (Hatt. 2, 212) einsetzen, so erhalten wir âweisin ir bawîset, das wie eine Bestätigung aussieht; wahrscheinlich aber bedeutet âweisî (oder wie der Nom. sonst heißen mag) das was ausgeathmet hat, das Leblose, ähnlich wie im Russischen dochlécŭ, dochljátina Aas, dóchnutĭ verrecken neben dochnútĭ aufathmen, dychátĭ athmen steht. Zu vergleichen ist über das Wort Grimm, DWb. 1, 1046; Schmeller² 2, 841. 1019; Mhd. Wb. 1, 74. Es kreuzen sich mit ihm ähnliche Bildungen anderer Herkunft: abersel und awursel, das in alterthümlicherer Form schon durch die lex Bajuv. bezeugt ist, gehört wohl zusammen mit arweran confectus (Graff 1, 944), an welches auch warag marcidus, warah sanies (961), sowie das bei Graff 1, 958 Anm. vermuthete warjan nebst wartjan (ebd.; Mhd. Wb. 3, 608) anklingt, so daß fraglich ist, ob der von Grimm (Gr. 2, 830) angesetzte Inf. arwësan das Rechte treffe. Die Form awehsel führt auf arwigan confectus (Graff 1, 702; Paul u. Braune, Beitr. 8, 270). Dagegen fallen awis und awesel unserer Wurzel zu: vgl. das weiter oben besprochene ags. vis, mhd. wësel; und direct zu jenem alem. âweisî stellt sich awas, awasel, wenn wir das zweite a aus bairischer Aussprache des ei deuten dürfen (Weinhold, bair. Gramm. §. 39). Die verschiedenen Parallelformen deuten auf das

Bestreben, einen undurchsichtig gewordenen Ausdruck durch Anlehnung an bekanntere Wörter aufzumuntern; welchem Ausdruck aber die Priorität gebühre, ist schwer zu sagen. Das alte gemeinsame â hat wohl die Bedeutung, welche Grimm Gr. 2, 829 f. darlegt.

Nach allem Bisherigen ist ein der Jägersprache entstammender Ausdruck verständlich genug, der den feinen Geruchssinn des Spürhundes bezeichnet: nasewîse, d. h. mit einer Schnobernase begabt. Auch auf den Menschen wird es angewandt; Reinmar von Zweter sagt (Minnes. 2, 205, Nr. 153): so bin ich doch so nasewîse, daz mich ir schalcheit stinket an. Es ist ein artiger Zufall, daß es wenige Zeilen zuvor heißt: mich hât begriffen wisenten zorn (die Var. vasenden ist sinnlos), so daß schnauben und schnobern beisammen stehen. Auch uns ist Naseweis eine Schnüffelnase, Einer der die Nase in Alles steckt. Wenn der Niederdeutsche von einer wîsen näse spricht (Dähnert 320), so meint er nicht die kluge, weise, sondern die schnobernde, fürwitzige. Vgl. wîsnäse, wîsnäsed, wîsnäsig, wîsnäsen (Brem. Wb. 5, 272). Der Ausdruck wîsen wind hebben = naseweis sein (Richey 341; Schütze 4, 353) würde die sinnliche Vorstellung vom Einschnuppern der Witterung schlagend beweisen, wenn nicht als synonym stünde wîse wörde, wîsen mund hebben, so daß wind leere Worte bedeuten kann. Derber ist der gleichbedeutende Ausdruck wîssnûte und snûtenwîs (Richey 276. 341; Schütze 4, 150. 353; Brem. Wb. 4, 904). Wenn Danneil 144 die Redensart verzeichnet näswîs küll, näswîs wind, Kälte, Wind, wovon die Nase fließt, so erinnert das stark an das weiter oben besprochene Glied in der Bedeutungsentwicklung, welches Fick 1, 221 als vis flüssig machen angesetzt ist; und man könnte hinzunehmen, daß einem jungen Gelbschnabel wohl gesagt wird snuv erst de nese uth (Richey 276). Allein gerade diese letztere Ausdrucksweise bezeichnet nicht den Fürwitz als solchen, die rinnende Nase ist nicht an und für sich Merkmal der Naseweisheit, sondern vielmehr der unreifen Jugend, der man höhnisch die kindliche Unreinlichkeit vorwirft. Weil aber Weisnäsigkeit (Fürwitz) und Rotznäsigkeit (allzu große Jugend) in der Regel beisammen sind, so wird eins fürs andere genommen, und die Kälte, welche Ursache jenes allzu jugendlichen Aussehens ist, heißt nasewîs (eig. nasewîs machend).

„Keinen Schnupfen haben" für „gescheid sein" (Richey 277; Schütze 4, 152) beruht auf derselben Vorstellung wie lat. emunctae naris und emunctus. In diesem Sinne fasst Grimm (Myth. 843) auch got. snutrs, ahd. snotar; allein die Grundbedeutung von ndd. snötterig

kann nicht wohl emunctus sein, da es vielmehr neben naseweis und gewitzigt auch mucosus heißt (Ten Doornk. 3, 248, wo auch snöttern erstlich Rotz fließen lassen, zweitens klug sein, drittens versessen sein auf etwas; die beiden letzten Bedeutungen von schnüffeln, schnobern herrührend, die erste vom Schnupfen), und Diefenbach (Got. Wb. 2, 287) wird Recht haben, wenn er vielmehr auf „an. snudra, snudda, oberd. schnueten aufschnüffeln, wittern, canum more explorare“ hinweist. Denn ganz ähnlich bedeutet Schnaufer einen listigen, verschmitzten Menschen (Schmidt, Westerwäld. Idiot. 202), snûfer einen Schnüffler (Ten Doornk. 3, 250), womit zu vergleichen snûwen aufspüren (Dähnert 441; Brem. Wb. 4, 906; Schütze 4, 152; Richey 276), snoffelen, snuffelen indagare, snof sagacitas (Kiliaen, Etymologicum[3] 500), schnuff, versnuff, snove, snöve Witterung, von Hunden und, in übertragenem Sinn, von Menschen (Mnd. Wb. 4, 281; Schmidt West. Id. 205; Brem. Wb. 4, 997. 908). Auch das gr. πεπνῦσθαι (vgl. πνυτός) wird nicht (mit Pape) gefasst werden dürfen als „angehaucht, beseelt sein“, sondern Einen bezeichnen, der eine gute Witterung hat, einen nasewîsen (bei Polybius hat es die Bedeutung athmen). Und so drückt auch das einfache wîse ursprünglich dasselbe aus, was später, nachdem die übertragene Bedeutung sapiens feststand, durch nasewîse verdeutlicht ward; einen wîs tuon, einer Sache wîs werden oder wesen sind Redensarten, denen der Gedanke an die Witterung zu Grunde liegt (vgl. ndd. snöve kregen Wind haben, bekommen von etwas). Und wenn wîsi spürsam heißt, so bedeutet wis, gawis erspürt, und daher certus. Mit wizan scire haben beide Wörter nichts zu schaffen. Beachtenswerth ist, daß in dem einzigen gotischen Beleg unvisamma kein ss steht, wie auch im Tatian zweimal giweso und auffallend häufig im Keronischen Glossar (vgl. Kögel p. 133) kiwiso vorkommt; das Doppel-s beruht wohl auf volksetymologischer Anlehnung an das Praet. von wizan.

Wis, gewis bezieht sich auf die gefundene, wîs auf die gesuchte Fährte. Fährte muß auch die Urbedeutung von wîsa sein; die Fährte suchen, eine Richtung einschlagen heißt wîsôn: ni wollen heim wîsôn wir wênegon weison? (den Heimweg suchen), sagt Otfrid an einer bekannten Stelle, und aus dem Begriff aufsuchen entwickelt sich dann weiterhin der von aussuchen, mustern (got. gaveison ἐπισκέπτεσθαι, recensere Nehem. 7, 1), sowie namentlich von heimsuchen, besuchen. Wenn, wie vielfach angenommen wird, wîsôn mit visere, visitare zusammengehört, so empfangen die lat. Wörter Licht von dem deutschen, die Beziehungen zu videre sind ihnen erst wegen der Ähnlichkeit mit

visum angebildet (vgl. jedoch griech. *ἐπισκέπτεσθαι*, das allerdings unter lat. Einfluß die Bedeutung von visitare angenommen haben könnte). Ferner ergibt sich, daß wîsjan „auf die Fährte bringen" heißen muß, dann überhaupt monstrare, docere (diese Herkunft aus der Jägersprache verräth auch die an. Anwendung von vísa für hetzen: ef maðr ólmum hundi eða alibirni vísar at manni, führt Möbius aus Grágás an); bemerkenswerth ist, daß Kelle für wîsjan, giwîsjan auch die Bedeutung „versuchen" aufstellt. Das nur dreimal bezeugte urwîs bezeichnet Einen, der die Spur nicht hat, den Weg verlor oder nicht finden kann Nib. 857 nach C; Adam deta unsih urwîse fon themo paradŷse, heißt es Otfr. 2, 6, 38, d. h. er machte, daß wir den Zugang verloren, brachte uns weg vom Paradiese in die Irre; und so kann das Wort geradezu heißen „aus der Art geschlagen" (Ahd. Gl. 1, 96, 13). Auch auf weiso orphanus, pupillus fällt in diesem Zusammenhange Licht. Wie an. liðugr, mhd. lëdic Einen bezeichnet, der von etwas weggegangen, eine Sache los geworden ist (Fick 3, 270), so ist weiso Einer, der auf die Suche nach etwas gieng, was er verlor oder nie besaß, und daraus erklärt sich der adjectivische Gebrauch des Wortes. Bedeutsam steht in der oben angeführten Stelle aus Otfrid weiso mit heim wîsôn zusammen; weison sind thio heiminges tharbênt, wie es wenige Zeilen weiter heißt (1, 18, 27) oder eigan lant suachênt (V. 2). In einem geistlichen Lied des 14. Jahrh. lesen wir (Laßb. 1, 895, 3): ich gân umbe alsam ein weise und suoche mînes herzen trôst .... nu enweiz ich war ich keren sol, dâ ich vinde .... Und: mir ist verspart der Saelden tor, dâ stên ich als ein weise vor, singt Walther. Nirgends passt da die Bedeutung „elternlos", sondern „auf der Suche", so daß sich weise mit urwîse berührt. Nach des Landgrafen Ludwig Tod klagen die Seinen, daß sie ihren leidesterre, ihr lieht und geleide verloren: nû sîn wir hî zu lande in vremeder ungewande an weisedûm gedriben (Elisabeth 4741 ff.) — sie müssen sich selber den Weg suchen. So entwickelt sich geradezu die Vorstellung discedere: sorge ist dînhalp nû weise (Parz. 782, 17) — ist von dir gegangen. Oder auch steht weise wie ellende: er wart vertriben und weise beliben (Minnes. 2, 161, a), wo nicht nöthig ist des rîches zu ergänzen. In weiso orphanus mag neben der abgeleiteten Bedeutung „ermangelnd" (der Eltern) auch die ursprüngliche „suchend" (Schutz, Hilfe) anklingen, so daß weiso Ähnlichkeit gewinnt mit *ἱκέτης* (von *ἵκειν*, *ἱκνεῖσθαι*).

Für die Herleitung des lat. vestigium von verrere spricht nicht gerade die mehrfach bezeugte Verbindung vestigia verrere, die Spuren

verbergen (eig. verwischen); auch sollte man statt des Sup. versum alsdann vestum erwarten, oder umgekehrt statt vestigium versigium. Wie neben castigare züchtigen castus züchtig steht und zwischen beiden ein castîgus anzusetzen ist (Bezz., Beitr. 6, 136 f.), so deutet vestigare spüren, suchen, finden auf ein vestus, vestigus spürsam, fündig, d. i. ursprünglich geschnobert, gewittert habend (vgl. potus, pransus); legen wir unsere Wurzel vis zu Grunde, so mag die Trübung in ves durch den Antritt eines zweiten Consonanten verschuldet sein wie in pedester statt pedetter neben pedit .., oder, falls der Vocal lang war wie in visire, ist e wie in eo, letum aus Wurzel i, li, vielleicht aber haben wir es mit der ungeschwächten Form vas zu thun wie in vesica. Auch im Griechischen begegnen wir unserem Stamme nicht bloß in der Bedeutung hauchen, blasen. Während die Glosse des Hesychius *ἰσμαίνει ἀναψύχει· ὄζει· ἀποψύχει* zu dem oben besprochenen *ἰσθμὸς* gehört, weist des Suidas *ἀίσθων ἐκπνέων* (1, 1, 132), *αἴσθων, αἰσθόμενος καὶ βασανιζόμενος ἢ ἐκπνέων* (1, 2, 58) nach *αἴσθομαι, αἰσθάνομαι, αἴσθησις* herüber. Das in diesen Wörtern steckende *αϝις* (Fick 2, 28) läßt sich anstandslos als *ϝις* mit vorgeschlagenem *α* deuten (Curt.[4] 565 ff.), und da Curtius' *αϝ*-Gruppe bei Fick ohnehin zersprengt ist in an, av und vâ, so werden wir das homerische *ἀίσθων ἐκπνέων* zu unserer Wurzel ziehen dürfen. Für *αἴσθησις* Hasenfährte passt unser vis besser als Ficks av beachten, so mag *αἰσθάνομαι* etymologisch gleich wîs werden sein, wie es ihm begrifflich entspricht.

Auf die Spur bringen ist auch der Grundbegriff von got. laisjan docere. Es sei gestattet, auch hierauf einzugehen, weil dabei zugleich der slavische Name des Wiesels zur Besprechung kommt. Ahd. arpi und arpeo (griech. ορφο) neben leipa und lipo (ubarlibun superstitem Ahd. Gl. 1, 291, 11; vgl. 319, 41), lat. orbis neben ahd. reif (vgl. Bezz., Beitr. 2, 337), lat. artus neben got. lithus, lat. ars, artis neben an. leið via, ratio (im pl. leiðir, vielleicht also alter i-Stamm), zeigen Verwandtschaftsverhältnisse, zu denen sanskr. ṛti, via, ratio den Schlüssel gibt: die li-Formen gehen auf solche mit unbetontem r zurück, das unter dem Druck des germanischen Accentgesetzes sich einen tontragenden Vocal gesellte; daß dieser Vocal i war, deutet auf helle Färbung des r (Joh. Schmidt, Voc. 2, 329 f. 462). Indem die zu verschiedenen, ursprünglich allerdings identischen Stämmen gehörigen Wörter lithus (zu ar fügen, Fick 2, 22) und leið (zu ar gehen, Fick 1, 21) durch das Band des Ablauts in eine neue Einheit zusammengefasst wurden, trat neben ar ein verbales lith mit dentalem

Derivativ. Ähnlich in der jedoch schon vorgermanischen Gruppe lis (Fick 3, 271). Aus ras (= ars gleiten vgl. Fick 1, 193. 499; 2, 25) ward las gleiten, huschen, schleichen: poln. łasić się sich schmiegen, ducken (Schade 1172 unten), russ. laskatĭ (eig. darüber gleiten, streicheln, z. B. bei Turgeniew: die Falten eines Kleides polaskatĭ), schmeicheln, laska Schmeichelei und Wiesel, lasiza Wiesel, lastka Wiesel und Schwalbe, lastotschka Schwalbe (eig. Huscherin), ferner die von Fick 2, 220 nebst laska (wogegen zu vgl. Joh. Schmidt, Voc. 2, 148 f.) unter la begehren gestellten sanskr. las spielen, lat. lascivus, griech. λάσταυρος (λάστρις, λάστη) dem „Spiel" ergeben, vielleicht auch got. lasivs ἀσθενὴς (eig. dahingleitend, schwindend, biegsam? doch vgl. Fick 2, 453). Daneben steht lis gleiten, schleichen: ahd. lîso sensim, ags. leoran (das von Grein verglichene ahd. leisjan existirt nicht, vgl. Ahd. Gl. 1, 281, 52 mit Nyerup, Symb. 209) vorübergleiten, dahingehen (leorendum dagum diebus transeuntibus, geleoren defunctus), entrückt, weggeführt werden, abgehen (leoredness, geleoredness visio, exstasis, geleoredness Babilonis babyl. Exil, leorness latrina), kirchensl. lis, lisiza vulpes, lĭstĭ fraus, lĭstiti decipere, russ. lĭstitĭ und lisitĭ (von lis? eig. fuchsschwänzen?) schmeicheln, lestĭ Schmeichelei, List, Betrug, deutsch list. Aus ar trennen dagegen (lat. arare, got. arjan; im letzten Grunde identisch mit ar gehen, Fick 1, 20) stammt ahd. leisa, lat. lira Furche (vgl. mit anderem Determinativ sanskr. likh furchen, lekha Furche, Fick 1, 195), got. laistis, ags. lâst Spur, ahd. und an. lîsta Rand, Saum (urspr. Schnitt, Schnittstelle). Indem die Sprache diese Wörter im Ablautsverhältniss zu einander empfand, listis auf laistis bezog, entwickelte sich die schon in der Wurzel lis gleiten, schleichen angebahnte verbale Bedeutung erspüren, erfahren (got. lais οἶδα), auf die Spur bringen, lehren (laisjan), und list Kriecherei gewann auch die Bedeutung Kunde, Kunst.

Ist wisunt der Schnauber, so wird ûr der Brüller sein; vgl. vacca zu vagire (Fick 1, 762), lat. bos, bubalus, gr. βοῦς zu boare, ahd. chuo zu γοᾶν (vgl. Fick 1, 572; 2, 177; die Verbindung von bos und chuo scheint nicht genügend gerechtfertigt), russ. byk zu sanskr bukkati bellen, bukkâra Löwengebrüll, aber auch ahd. pfûchôn, dessen Bedeutung an die von wisunt gemahnt (Fick 2, 178). Im Sibental und in der Rivier daselbst, sagt Ägidius Tschudi 1538, werdend noch die Stier Uren genempt (Schweiz. Idiot. 1,419). Mit sanskr. usrá Stier das Wort zu vergleichen (Bezz., Beitr. 2, 337), geht nicht wohl, weil das r zu alt bezeugt ist (vgl. Kluge, Etymol. Wb. p. 12). Man kann zweifeln, ob das r zu beurtheilen sei wie in bûr oder zur

Wurzel gehöre. Im ersteren Falle ließe sich ûr zusammenhalten mit Ahd. Gl. 1, 58: boare iuuent sih, iuufen sih, iusen sih; clamare harent, haren; resonare hlutent, hluten (könnte das sih bedeuten vide, confer? oder vergleicht sich iuuent sih dem mhd. sich erschrîen?) und mit ûwo, iuwila Eule; von juwen (Graff 1, 578; Lex. 1, 1492) ist jenes iuwen doch wohl zu scheiden. Allein es gibt ein Wort Auerhuw, Urhûw (Frisch 1, 40. 480), das ahd. ûrhûwo, ûrûwo lauten müßte, und in ihm hätten wir denselben Stamm zweimal anzunehmen. Wir thun also besser, von ur auszugehen, jener Reduplication aus ru, ra (Fick 1, 32. 196. 187), welche dem lat. ulula zu Grunde liegt. Von dem hohlen Geschrei des Uhu, wie der vorhin erwähnte Urhuw heutzutage ausgesprochen wird, sagt F. Tschudi (Thierleben der Alpenwelt[8] p. 162 der Volksausgabe): das Brüllen des Löwen und das Geheul des hungrigen Wolfes sind kaum unheimlicher als dieses Eulengeschrei, von schnaubenden Schnabelschlägen begleitet. Auch der Name des Auerhahns bezieht sich offenbar auf seine Stimme; sie wird als Kollern bezeichnet (Tschudi p. 161), wie die des nahe verwandten Birkhuhns, dessen sonorer Balzruf, ein dumpfes, lachtaubenartiges Kollern und zischendes Fauchen mehr als eine halbe Stunde weit gehört wird (p. 283). Die heutige Jägersprache nennt den charakteristischen Ruf dieser Vögel Balzen, was sich zu ball latratus (Grimm, DWb. 1, 1091) verhält wie schnalzen zu schnall (Schmell.[2] 2, 574), und wie die mit balzen gleichbedeutenden krolzen und krollen (DWb. 5, 2353); die auf ungeschickter Anlehnung beruhende Nebenform falz, falzen darf nicht verführen, als ursprüngliche Bedeutung von balz die Begattung anzusehen. Gleichbedeutend mit ûrhan ist sein anderer Name Grugelhahn (Höfer 1, 327; Diefenb. s. v. grygallus) von grugeln, kollern (vgl. DW. s. v. krägeln und krigeln).

Neben einfachem ûr begegnet auch ûrochse, ûrrint. Von Wichtigkeit ist, daß das letztere, ûrrint, auch eine Bezeichnung der Rohrdommel ist; zuerst, so viel ich sehe, bei Gesner, de avium natura 209, lexikalisch bei Stieler, Schilter, Frisch, Fulda; dieser sagt: „ur, alem. Quelle; urrind, schweiz. Rohrdommel", und daher stammt wohl bei Nemnich 1, 441 „urrind (ur, d. i. Quelle)". Wenn Plin. 10, 42 ein Vogel im pagus Arelatensis seiner Ochsenstimme wegen taurus heißt (aller Wahrscheinlichkeit nach unsere Rohrdommel), wenn die Russen die Rohrdommel byk und bugái, d. i. Ochse, Stier benennen, so könnte die Bezeichnung Urrind für den Vogel einfach auf Vergleichung mit der Stimme des Urrindes, des Urs beruhen. Allein daß dabei das erste Compositionsglied noch lebendig empfunden worden sei, wird

wahrscheinlich, wenn wir die synonymen lossrind (Nemnich a. a. O.) und lorrind (Gesner p. 210; Diefenbach und Wülcker Sp. 743) vergleichen. Denn lossrind gehört ohne Zweifel mit lôsze scrofa zu ags. hlêtan grunnire (Zs. f. d. Alt. 9, 507) und lorrind zu dem durch Luther in die Schriftsprache eingeführten löhren, was seinerseits zu lüejen sich verhalten mag wie môre scrofa zu mûen, mûgen etc. mugire. Freilich ließe sich lorrind auch als Umdeutung aus rorrind fassen, dessen ror zu beurtheilen wäre wie das in Rohrdommel; und wenn neben lossrind ein gleichbedeutendes rossreigel (Nemnich) steht, dies aber wie rossdumpf (ebd.) auf rohrdump, rohrdommel zurückweist, so ergäbe sich auch auf dieser Seite ein rorrind. Allein auch daran hätten wir ein Wort, welches auf die Bedeutung „Brüllrind" hinauskäme; dies wird die Betrachtung des Namens Rohrdommel erweisen.

Die lettische Bezeichnung ist nach Nemnich dumpis; das gehört wohl zur Wurzel dub und dup, lit. dumbu (Fick 2, 586 f.; 3, 150), also zu ags. dûfan tauchen, got. dûbô columba. Als Taucher bezeichnet den Vogel auch das ahd. horitûchil, hordûchil (Ahd. Gl. 1, 348, 14; Zs. f. d. Alt. 3, 376), horatûpil, hortûbil etc. (Ahd. Gl. 1, 348, 12; 608, 68; Hoffmann, Ahd. Gl. p. 33, 5; 63, 4; Zs. f. d. Alt. 15, 344; Mone, Anz. 4, 94; Zs. 3, 475; vgl. dopfugel neben dohfugel Ahd. Gl. 1, 20. 25). Das Grundwort in dieser Zusammensetzung hat also nichts mit der Stimme des Thieres zu schaffen; da nun aber daneben auch horotumbel, horotumil etc. besteht (Ahd. Gl. 1, 348, 14; 355, 13; Hattemer 2, 359; Diut. 3, 241; Hoffm. p. 4, 37; zu mb statt b vgl. tümpel neben tobel, nd. dumpen tauchen), so war die Möglichkeit gegeben, im Grundwort die Bedeutung des Lärmens zu suchen, welche ursprünglich im Bestimmungswort steckte. Wir müssen ausgehen von ags. râradumbla (Leo, Gloss. 653; Zs. f. d. Alt. 23, 158), d. h. der Brüll-tûbil, von ags. râr jan, ahd. rêrên. Das mhd. rôrtumel, rôrdrummel, rârdrümmel beweist, daß man die Bedeutung „Brüller" im zweiten Theile zu finden glaubte und den ersten auf rôr = Schilf bezog (vgl. rohrbrüller bei Nemnich); auch môs in den gleichbedeutenden môsochse, môskuh, muspel (môsbelle? vgl. bei Nemn. erdbill, erdbull, vielleicht Umdeutung aus hortubil), sowie horo in horotumbel drücken den nämlichen Bezug auf den Sumpf aus. Allein es ist nun zweifelhaft geworden, ob das echt sei. In jenem môs freilich liegt jedenfalls ein anderes Wort vor als râr (in Rohrdommel etc.), aber wenn wir das oben über rossdumpf und môre scrofa Gesagte mit dem gleichfalls bezeugten Ausdruck meerrind vergleichen, so könnte gar

wohl ursprünglich morrind, d. i. Brüllrind zu Grunde liegen; und das ahd. horatûpil könnte aus rora statt ags. râra entstellt sein, vielleicht unter Mithilfe von hâren clamare. Das ahd. rêren im Vergleich mit ags. râjan läßt ein durch ags. râradumbla bestätigtes Thema raira vermuthen, aus rarja von ras tönen*), dem der Ablaut rôs gerecht wäre. Auf dies rôs deuten die Formen ndl. rôsedomel, rôrdommel. Die Verwechslung mit rôr, got. raus kann nur in einer Periode stattgefunden haben, da altes ô noch nicht zu uo erschlossen, altes au schon zu ô verdichtet war, also in sehr früh-althochdeutscher Zeit. In den alten Glossen ist übrigens neben der, wie es scheint, bairischen Umdeutung in hor, die Form mit rôr selten und begegnet nur in Sangaller und Reichenauer Handschriften; ein Schwanken nach rôs hinüber könnte angedeutet sein durch das Ahd. Gl. 1, 341, 1 und 2 übergeschriebene s (falls es nicht etwa saxonice meint) sowie durch den Schreib- oder Lesefehler rofedumble 366, 5. Niederländisch dauert dies alte s noch lange (Kil., Diefenb.), den Lautstand des gleichfalls zugehörigen (Fick 1, 741) razda festhaltend, nachdem das hochd. rarta längst abgestorben ist. In horotrugis (Ahd. Gl. 1, 343, 1), horttrugil (Zs. 5, 359) gibt wohl Volksetymologie dem Gespensterhaften dieses Vogelrufes Ausdruck (vgl. troc phantasma), und Ähnliches liegt in den bei Diefenb. verzeichneten Benennungen elf und habergeiß. Letzteres Wort geht sonst auf eine Schnepfenart, welche in Meklenburg hawerblarr, hawerblâr heißt (Schiller, Zum Thier- und Kräuterbuche 1, 8).

Dähnert verzeichnet haverzegen f., also eine wörtliche Übersetzung von habergeiß. In Baiern und Tirol gebraucht man dies Wort für die kleine Nachteule, strix aluco, in Tirol auch für caprimulgus, den nahthraban der alten Glossen (Frommann, Mundarten 4, 55), zu Mindelheim für den Wachtelkönig (Birl. 177), also rallus crex oder crex pratensis, der auch Wiesenknarre heißt (Nemn. 2, 1117; seine häßlich schnarrenden, monotonen Laute, die er halbe Nächte hindurch preisgibt, machen ihn zur Qual der menschlichen Nachbarschaft, Tschudi, Thierl.[8] p. 65).

Schöpf (Tirol. Idiot. 228 f.) hat neben habergoass strix aluco ein haberkloa, das dem nhd. Aberklaue, Afterklaue entspricht. Darnach könnte also der Name aus abergeiß entstellt sein und sich durch

*) Auch got. hraivadûbô Turteltaube scheint eine Umdeutung zu enthalten und ursprünglich nicht zu hraiv Leiche, also hru dolere zu gehören, sondern zu hru tönen (Fick 3, 85), als die girrende: vgl. karkar kollern und die übrigen Weiterbildungen (1, 41).

avar iterum, avarôn iterare erläutern. Nun kennen die Alpenbewohner ein Gespenst Habergeiß, dessen Stimme man niemals nachahmen soll (Zingerle, Sitten p. 80 ff.), das auch umgekehrt den Ruf des Menschen erwiedert wie ein Echo (Krainz, Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochlande p. 328), ganz wie im Wallis die sog. Jauchzerbozen die Nachahmung ihres Jauchzens strafen (Walliser Sagen p. 52. 228), aber auch das Jauchzen der Menschen erwiedern (ebd. p. 245 f.). Diese Habergeiß also, in deren Mythen beharrlich dieser eine Zug vom avarôn wiederkehrt, muß doch wohl ursprünglich eine Abergeiß sein, an deren Namen die Volksdichtung das erste Compositionsglied zum Ausgange nahm. Der Name selbst drückt ein verfolgendes Gespenst aus, wenn wir ihn nämlich in ähnlicher Weise deuten dürfen, wie dies bei Schmidt (Voc. 1, 136, vgl. 56) mit Geiserich geschieht. Ein got. afargaitan, gebildet wie afargaggan, afarlaistjan, wäre persequi, von gant, indog. ghand, durch d erweitert aus ghan stoßen, treiben (Fick 1, 576 f.; 2, 354. 546); die Bedeutung verfolgen ist namentlich im Slavischen lebendig (russ. gnatĭ), dagegen liegt stoßen, hauen in lit. genys Baumhacker, Specht und, mit der nämlichen d-Erweiterung, in lit. gandras Storch, prov. ganto Storch, Kranich (was im ahd. ganzo auf den Gänserich übertragen ist). Auch haedus und geiß sind auf ghand zurückzuführen und bezeichnen das stoßende Thier. Die Anwendung des Wortes Habergeiß auf die Heerschnepfe mit ihrem Geißenlaut mag zugleich durch den Gedanken an avarôn imitari geleitet gewesen sein; durch das vorgesetzte h ist sodann der Anklang an den alten Namen des Bockes an. hafr, ags. häfre verschärft, so daß ein caprihaedus entstand, und um diesem unverständlichen Bock-Geiß zu entgehen, sagte man in Meklenburg hawerblarr, Bockplärre. Es scheint also, daß der Name ürsprünglich der spukhaften afargaita zukam und dann auf Vögel mit unheimlichem Getön übertragen wurde, auf die mit ihren Schwingen schnarrende Heerschnepfe, deren anderer Name Himmelsziege obendrein entgegenkam, auf die Nachteule, mit ihrem doch gar nicht ziegenhaften uwuwuwu (Zingerle p. 81, Nr. 678 verglichen mit 677), auf den nächtlich schnarrenden Wachtelkönig, auf den Nachtraben, der auch Ziegenmelker, Kindermelker, Kuhsauger etc. heißt, also völlig den Charakter eines Alps zeigt gleich jener gespenstischen Habergeiß, welche Nachts die Schlafenden drückt (Krainz a. a. O.), endlich auf den onocratulus, sei es nun unsere Rohrdommel oder, wie der Zusatz truo zu verrathen scheint, der Pelikan — auch hier wieder durch das synonyme elf die mythologische Herkunft bestätigend. Noch sei zur Erwägung gegeben, daß die Heerschnepfe

während der Paarungszeit, wann sie ihr meckerndes Geschwirr vernehmen läßt, mit ausgebreiteten, stillgehaltenen Flügeln im Kreise flattert, dazwischen hinein einen Bogenschuß abwärts und aufwärts ausführend, daß also möglicher Weise auf dieses Spiel das aver in ihrem Namen zu beziehen wäre. Auch das langbeinige Insect phalangium opilio heißt habergeiß, daneben haberhauer, und diese Parallele von geiß und hauer ist geeignet, die Deutung von geiß aus der Wurzel ghan hauen, stoßen zu bekräftigen; ein anderer Name weberknecht scheint eine Bewegung hin und her, ein avarôn anzudeuten, und von dem phalangium cancroides sagt Nemnich: „kriecht rück- und vorwärts wie die Krebse", afterspinne ist wohl nur wissenschaftliche Bezeichnung und hat nichts mit afar zu schaffen. Ihr Name geist gemahnt an eine Bemerkung Liebrechts (Germ. 26, 124), der den zweiten Theil des Wortes habergeiß überhaupt aus geist deuten möchte. Was den ersten anbelangt, so sei noch die Bemerkung gestattet, daß avarôn in der Bedeutung 'rügen' noch heute als habern in der Schweiz lebt (Stalder 2, 9; Lütolf, Sagen p. 380) und daß hiernach die Haberer und der Habermeister eines vielgenannten volksthümlichen Rügegerichtes sich einfach als Rüger mit ihrem Rügemeister zu erkennen geben; vgl. meinen Artikel über das „Haberfeldtreiben" (Allgem. Ztg. 1882, Nr. 205), wo noch andere Ausdrücke und Redensarten mit haber ihres h entkleidet und dadurch verständlich gemacht werden (zu dem dort vermutheten âhalmen effestucare läßt sich nunmehr wenigstens das Simplex halmen nachweisen, Voigt, Ysengrimus p. 431).

Kehren wir zurück zum ûrrind. Die Anwendung des Namens auf die Rohrdommel, haben wir gesehen, darf uns bestätigen, daß ûr den Brüller bezeichne. Die schlanke Kürze des Wortes erinnert an gîr vultur, ein Wort, das in der Oberpfalz auch für eine laut schreiende Mövenart gebraucht wird und außerdem in der Composition geierschwalbe für Thurmschwalbe vorkommt. Dies gîr im Schwalben- und Mövennamen rührt aber viel zu nahe an lat. hirundo, als daß wir nicht das Wort in seinen sämmtlichen Bedeutungen zu ghar gellen (Fick 1, 82) stellen sollten, dessen Endconsonant sonst germanisch als l sich reflectirt in denjenigen Wörtern, welche den ungeschwächten Wurzelvocal bewahren (galan etc); man vergleiche die von Schmeller und von Schöpf verzeichnete Redensart „schreien wie ein Jochgeier". Die Beziehung auf gir und giric (also Wurzel ghar begehren Fick 1, 80), welche man dem Wort zu geben pflegt, ließe sich durch die technische Redensart von der gir des Falken (Mhd. Wb. 1, 530, 45 ff.) stützen, und mag schon vor Alters von der Volksetymologie gefunden worden sein.

Neben ûrrind fanden wir lorrind für Rohrdommel. Es sei gestattet, noch einen hier anklingenden Vogelnamen zu besprechen. Um Basel sagte man nach Gesner p. 78 lurlen für Lerchen, und Stalder (2, 187) verzeichnet aus Bern: lürle f., alauda arborea. Der Vocal zeigt ähnliche dunkle Färbung wie lorch m., lorche f. (Frommann, Mundarten 5, 560). Zugleich erhellt, daß che in lerche die nämliche deminutive Bedeutung haben muß wie le in lurle; aus einem andern Grunde hatte das schon Grimm erkannt (R. F. p. 370). Es liegt also ein Fall der im Hochdeutschen fast ausgestorbenen k-Verkleinerung vor, welcher durch sein Genus bestätigt, daß im Geschlecht des Deminutivs ursprünglich das des einfachen Wortes sich spiegle (Gr. 3, 677, vgl. 666), und ahd. lêrihha führt nothwendig auf ein einfaches lêra. Altn. ist die Bildung gleichfalls überaus selten (Gr. 3, 376), ganz ohne Analogie aber steht auch hier nicht das von Egilsson verzeichnete lęvirki alauda galerita; die dazu gegebene Bemerkung quasi noxam adferens (lae, virki) ad formam illvirki erinnert einigermaßen an Kiliaens looverick frondator, avis in frondibus habitans iisque vescens (worunter offenbar die Baumlerche zu verstehen ist, doch vgl. nhd. laubvogel; andere Formen stellt er unter leeuwercke zusammen). Sonach ist jenes ahd. lêra entstanden zu denken aus lêwira, lêwara, einer Form, welche dem ahd. lêwari, lêiri statt hlêwari vollkommen ähnlich sieht; und wie dieses eine Weiterbildung aus hlêo, got. hlaiv ist, so muß hinter lêwara ein lêwa, got. laiva stehen. Da gotischem aiv altn. â entspricht, so scheint das von Grimm (R. F. 370) angeführte láfa alauda eben das gesuchte laiva zu sein, nur daß zur Vermeidung des Hiatus in lâa das v (in der Schreibung f) erhalten blieb. Das daneben erscheinende lóa und ló ist unter Labialisirung entstanden entweder aus diesem láva, laiva oder aus einem láva, dessen á ahd. â entspräche wie in kló, ró gegenüber ahd. klâwa, râwa. Auch das ags. lâverce läßt die Möglichkeit offen, daß neben dem durch ahd. lêrihha gewährleisteten laiwa ein lâwa, got. lêva existirte. Wie got. hraiv, saivs durch Platzwechsel eines suffixalen j aus hravja-, savja- entstand, so ließe sich laiva aus lavja erklären, lâwa aber durch Verlängerung des Stammvocals aus dem nämlichen lava, aus welchem durch Antritt von j lavja, laiva entstand, und die Doppelform wäre ähnlich wie die von ahd. reda und redja u. dgl.

Bleiben wir bei dem durch das deutsche bezeugte ai stehen, so ist die zwischen laiwa und laiwarihha anzusetzende Form laiwara in ihrer Bildung ähnlich dem got. saivala. Geht dies auf eine Wurzel

su zurück (Fick 3, 313), gleich saivs, so wäre die Wurzel von laivara, laiva lu oder in älterer Gestalt ru, was für alle möglichen Stimmen gebraucht wird (1, 196. 742) und eine Variation von ra darstellt (187. 737. 747), so daß got. laian λοιδορεῖν gleichfalls in die Verwandtschaft gehört, sowie die Interjection ags. lâ und gr. λάρος, an. líri und líra (Bezz., Beitr. 3, 105; 6, 110). Neben ags. lâ steht ahd. lê (le vel lio, s. Kelle, Gloss. zu Otfr. 353), das meistens genetivisch gebraucht wird als lêwes, lês (le wie spê, lio wie sîolîh statt sêolîh, Tatian). Grimm hat Zusammenhang zwischen lêwes und ags. lâ vermuthet (Gr. 3, 296), und dazu läßt sich ags. â semper, aus aiv stellen. Jedenfalls steht ahd. lê zu sanskr. re, ksl. ole, gr. ἀλαλὰ in ähnlichem Verhältniss wie lêrihha zu λάρος, wie lu zu la und wird mit gr. ἐλελεῦ zusammenzustellen sein. — Die Erweiterung von laiva zu laivara läßt sich vergleichen der von mhd. kobe, ags. cufa zu ahd. chubisi; auch ahd. opasa, got. ubizva mag ein einfaches oba (vgl. obihûs neben umbihûs und ufhûs) zur Voraussetzung haben, und wie nhd. kobold sich aus koba erklärt, so würde das gleichbedeutende opold an jenes oba sich anschließen. — An an. ló läßt sich eine Bemerkung hängen über das gleichlautende mhd. lô, lôhes nemus, welches Fick 1, 200 durch lucus a lucendo erläutert. Der Begriff, wie er in den Ortsnamen auf lôh sich darstellt, ist der von Reute, lôh gehört also zu gräco-italischem ruk gäten, reuten (Fick 1, 744. 198) aus Wurzel ru caedere; als synonym wird von Höfer (2, 219) bezeichnet meiß, von meizan (Fick 3, 239), „weil es gewöhnlich alle drei Jahre gemaisset, d. i. beschnitten wird".

Dem Verhältniss der angesetzten laiva und laivara scheint analog zu sein das von Möwe und Meise. Ahd. Gl. 1, 801, 20 meh ist wie hreh, reh, re neben hreo, seh, se neben seo (vgl. auch speh von spîwan); alts. meu (ebd. 340, 9) wie seu, seo; ags. maew wie sae (dat. saewe); aber altn. már oder mór, pl. mávar, móvar steht ab von saer, sjár, sjór, man sollte mjár, mjór erwarten (wie es ein Adj. mjár, mjór gibt). Hatten wir neben laiva ein lâva vermuthet, so wiederholt sich hier Ähnliches. Got. würden wir maivs oder maiv anzusetzen haben; das schwedische måse setzt eine erweiterte Form voraus, etwa maizva (wie ubizva; über den Vocal vgl. såpa mit seife). Dies maizva könnte aber das ahd. meisa, an. meisingr, ags. mâse sein, was sich in schwed. talgmes (wegen des Talgfressens der Meise s. Gesner, de avium natura p. 615) als mes reflectirt; dann also wäre jenes måse hinsichtlich des Vocals mit már, mór gleichzustellen. Die Zusammengehörigkeit von Möwe und Meise ließe sich so

ausdrücken: ahd. meh zu mei-sa wie speh (spuit) zu spei-hhilla. Die Wurzel von meh ist mu mugire, zu welchem nhd. mewen ruminare gehört, wie lerche und lat. ruminare zu ru.

Da ur, die Wurzel von ûr, durch Reduplication aus ru entstanden ist, welchem wir lêrihha zugewiesen haben, so tragen Auerochs und Lerche im Grunde denselben Namen; sanskr. rava ist nicht bloß Gebrüll, sondern auch Gesang, selbst bloßes Gesumm, und got. rûna das Geraune steht dem Brüllen noch weit ferner als Lerchenjubel. Gleichfalls in diese Wortsippe gehört der Löwe (Bezz., Beitr. 10, 301 ff.); russ. lew leo und rew rugitus verhalten sich im Anlaut wie lat. robur und labor (Fick 1, 192), rivus und lîvi (193), oder wie lerche und raunen. Daraus erklärt sich die nahe Berührung der Formen von Löwe (vgl. Schade 547) mit denen von Lerche, welche der Volksetymologie Gelegenheit bot, im Märchen vom Löweneckerchen eine (von Grimm R. F. 370 unrichtig beurtheilte) Beziehung zwischen beiden Thieren aufzustellen. Gedenken wir ferner an Kiliaens oben erwähntes loouerick frondator etc., so wird aus dieser Vermengung von Laub und Lerche deutlich, wieso neben dem singenden, springenden Löweneckerchen Varianten vom tanzenden und musicirenden Blatte begegnen. Man wird geneigt sein, dies letztere als das Ursprüngliche anzusehen, aus dem das Löweneckerchen entstellt worden; allein beide könnten auch gleich echt und alt sein, parallel gebildete mythische Masken für eine ganz andere Vorstellung. Es ist hier nicht der Ort, diese Andeutung weiter auszuführen; es sei deshalb gestattet, ohne Angabe des logischen Zusammenhangs auf ein anderes Wort überzugehen.

Es gibt eine niedersächsische Bezeichnung für Kröte, welche in der Form Lurch auch Bürgerrecht in der wissenschaftlichen Sprache, aber keine Aufnahme in die etymologischen Wörterbücher erlangt hat. Frisch denkt bei diesem lork an das weiter oben erwähnte löhren. Es ist möglich, daß er Recht hat und daß alsdann ein sofort zu besprechendes Wort entweder von jenem abgeleitet ist oder nur zufällig mit ihm zusammentrifft. Wahrscheinlicher jedoch dürfte sein, daß dies andere Wort vielmehr das ursprüngliche sei und die Bedeutung Frosch, Kröte erst abgeleitet, weil in der Gestalt dieser Thiere die Elben aufzutreten pflegen; auch der Elbenname ulk wird für Kröte verwendet (Schamb. 239), und es verschlägt nichts, wenn das etwa eine Umdeutung aus Unke, aus dem schlangenhaften Alp (Schamb. 243; Brem. Wb. 5, 153) oder aus Unk = Kröte sein sollte. Kuhn hat nämlich am Steinhuder See die Mittheilung erhalten, die

Nachtmahrten seien die lorke, denen die Brauen zusammengewachsen seien, die bei Tage schlafen und bei Nacht wachen und die Leute plagen; und in einer Erzählung aus dem Solling ruft Einer, der es wie ein paar lange, schwere Brüste auf sich liegen fühlte: das lork hat mich am Balge (Westf. Sagen 1, 286; 2, 21). Zwar dient das Neutrum lork, namentlich Frauenzimmern gegenüber (Schamb. 126 f.), als Schelte und scheidet sich von dem masculinen lork Kröte, so daß in jenen Stellen auch die Schelte gemeint sein könnte. Allein gerade die Trennung von lork m. (dessen Genus vom Frosch entlehnt sein mag) muß vorsichtig machen; und da Frauenzimmer gewöhnlich die Rolle der Mahrten spielen (männliche sind selten), so wird das Neutrum um so bedeutsamer: es erinnert an mhd. 'das twerc'. Auch olf und alf ist ein Scheltwort für Frauenzimmer (Dähnert), und neben das Adj. lorksch (Schamb. 126) stellt sich elbisch (56); gleichbedeutend sind diese Wörter nicht, aber zu Grunde liegt die gemeinsame Vorstellung des Alps. Im Namen der Lerche hat uns die oberdeutsche Form lurlen zum Verständniss des ch in lorch etc. geführt; so steht auch hier neben dem Deminutiv auf k eines auf l, neben den lorken die lurlen, deren berühmtester Sitz im Lurlenberge am Rhein ist (vgl. Germ. 5, 446): lork ist also gebildet wie olk das Elblein (Germ. 26, 191 ff., wozu eine wichtige Ergänzung bildet die Notiz in Jahns Sagen aus Pommern p. 104, daß ungetaufte Kinder zum wilden Alf werden). Eine demnächst im Anz. f. d. Alt. erscheinende Besprechung des eben genannten Sagenbuches wird den Nachweis enthalten, daß auch twerc nichts anderes bedeute als incubus, Alp; und zu dem oben p. 396 erwähnten sletto, slezo faunus, incubus halte man die schletzen, satyros, aus Albrecht von Halberstadt (Zs. f. d. A. 8, 412), sowie aus Brückner, Volks- und Landeskunde des Fürstenthums Reuß j. L. (Gera 1870) p. 197, daß die Zwerge unter anderem auch schlezle heißen (was also nicht aus Schrezel, Schrätlein entstanden ist). Damit haben wir denn eine Reihe von Belegen dafür, daß die Unterirdischen durch ihre Namen als Elbe, incubi sich kundgeben, und so kommt uns aus dem Lurlenberge eine Bestätigung der Lorken*).

Bringen wir die Klangähnlichkeit von lurle, lorch alauda mit lurlin, lork incubus, nanus in Anschlag, so wird es nicht zu kühn erscheinen, wenn wir dem aus ahd. lêrihha erschlossenen leiwarihha eine ähnliche masculine Form an die Seite setzen, oder genauer dem seiner Deminutivendung entkleideten leiwara ein lâwar oder lôwar.

*) Vgl. hiezu noch den Nachtrag am Schluß dieser Abhandlung.

Zur Aufstellung gerade dieser Formen bestimmt uns der Name des Zwergkönigs in dem bekannten tirolischen Heldenmärchen. Das Einzige, was sich der merkwürdigen Doppelform Luarîn, Laurîn (worin în Verkleinerung ausdrückt, vgl. Bair. Gramm. §. 242 ad fin.) vergleichen läßt, ist mhd. rouwe, rouwen neben ruowe etc. (vgl. Weinhold, Mhd. Gr. §. 98 ad fin.); Holtzmann p. 328 sagt: „râwa quies ist eine Nebenform von rôwa, ags. row; wie aw in ow übergeht, so hat ôw eine Nebenform âw." Demnach ist anzusetzen Lâwarîn neben Lôwarin; aus Lâwarin ward Laurîn, wie Sau, Saun aus Sava, Sova, Savina, Sovina (Bair. Gr. §. 69; vgl. sêula für sêwala), aus Lôwarîn entstand erst Lôarîn, dann (wie in glûan, gluoan aus glôan, Holtzm. 248) Lûarîn, jenes entspricht dem mhd. roulîch quietus, dieses dem Prät. ruote. Wenn, wie kaum zu bezweifeln, der Eigenname Luaran (Bair. Gr. §. 105) hieher gehört (vgl. Zs. f. d. Alterth. 7, 531; 12, 310), so kann das nur in Bezug auf die erste Silbe gelten, denn vermuthlich ist als volle Form zu denken Lôwarwan wie Avarwan, Engilwan u. dgl. mit Ausstoßung des w, die aus Namen auf walt bekannt genug ist; möglicher Weise ist das von Förstemann 880 aus St. Remy angeführte Lowrannus derselbe Name (vgl. jedoch Stark, Kosenamen p. 58, Anm. 1). Vergegenwärtigen wir uns nun die Reihe lôwar, lôar, lûar, so gelangen wir auf ein mhd. lûer; in Wirklichkeit begegnet uns lûr, nhd. lauer, ähnlicher Weise als Schelte gebraucht wie ndd. lork, d. i. Kobold. Elbennamen dienten als Bezeichnung für Blödsinnige (Zs. f. d. Philol. 3, 331 ff.); so konnte aus lâurîn, laurîn der schweizerische Ausdruck lori blödsinniger Mensch (Stalder 2, 180) hervorgehen (o wie in Mohr und Lorenz), woran sich weiterhin lörlein etc. als Name eines Narren (DW. 6, 1151) schließt: mit Lorenz haben diese Formen von Haus aus so wenig zu schaffen, wie der ndd. Ausdruck einen Lorenz machen = sich verbeugen, der auf spielender Vermischung von reverenz mit Lewerenz, Lawerenz, Lorenz beruht (vgl. Leverentz, Lawrentz bei Richey, Idiot. p. 151). Damit sind wir wieder angelangt bei den Zwergen oder silvicolae (nach Celtes' Ausdruck; Menzel, Odin 289) der Lurley, welche demnach dasselbe besagt wie Wichtercheslay, Bergmänncheslay (Schmitz, Eifelsagen 2, 18. 22).

Über die Etymologie des Wortes lork, lur etc. kann uns das ahd. lorichi cuniculus nicht belehren; denn in diesem steckt entweder lat. lepus, prov. lebres, afr. lievre oder das von Plinius angeführte balearische laurex (vgl. auch Hehn, Culturpflanzen etc. p. 530). Auch das Lörleinsbad, das im 16. Jahrh. öfter erwähnt wird, gehört wohl

höchstens durch Anlehnung hieher; der in seiner technischen Bedeutung nicht recht klare Ausdruck enthält vielleicht die Wurzel lau lavare (Fick 3, 260) und könnte allenfalls ein etwas summarisches Samstagsbad bezeichnen (vgl. dän. löverdag, schwed. lördag, lögerdag, isl. laugardag, Lex. myth. 1041; Myth.[4] 104 f. 205; Kemble, Salomon and Saturnus p. 128, Pfannenschmid, Germ. Erntefeste p. 610 f.). Von Wichtigkeit ist dagegen der an. Zwergname Lofarr, Lovarr in jener Interpolation der Völuspa (Müllenhoff, Alterth. 5, 93. 235 f.), welche auch Snorri gekannt hat (174). Die Schreibung mit f findet sich nicht bloß in der Lieder-Edda, sondern ist auch durch die besten Handschriften der Gylfaginning bezeugt; daraus folgt aber nicht, daß dies f einen anderen Werth habe als das v der zweiten Schreibung, und die Übereinstimmung mit dem aus Lûarîn, Lâurîn erschlossenen lôwar, lâwar läßt kaum an der Identität beider Namen zweifeln, ähnlich wie nach Grimms Vermuthung (Myth. 3, 129) der im selben Zusammenhange vorkommende Bifurr dem deutschen Bîbunc entspricht. Dann aber ist (mit Gíslason) Lófarr zu schreiben (über f statt v nach langem Vocal s. Holtzm. 128). Zu den mit var componirten Namen gehört dies Lófarr nicht, sondern ist zu beurtheilen wie Snaevarr etc. (Zs. f. d. Alt. 16, 154 f.), mit der Endung ar, welche sich bei einer Reihe von Thiernamen zeigt (Gr. 2, 121). Der Stammvocal ist wie in dem Plural mófar neben máfar; warum dann aber nicht vielmehr Lór gebildet ward oder Lár, wie már, mór (vgl. auch oben láfa neben lóa ebenda), das mag seinen Grund darin haben, daß man den Namen nicht mehr verstand und wie einen mit arr, urgerm. harjoz (Bezz., Beitr. 11, 196) auffasste: dem niflungischen Snaevarr steht der mythologisch durchsichtige Snaer der Alte, Sohn Frostis, zur Seite.

Dies lávarr oder mit Umlaut lóvarr (vielleicht auch das kritisch hergestellte Lóinn statt Loni, P. u. Br., Beitr. 7, 251) gehört nun ohne Zweifel zu der Wurzel lu contundere (Fick 3, 272; Zs. f. d. Alt. 7, 187); neben dem hieraus geleiteten loð hirsuties steht ein gleichbedeutendes lúfa, d. h. doch wohl lúva, lúa (vgl. frúva neben frúa), dessen f = v an das in Lófarr erinnert. Unter lávarr, lóvarr ist also ein contusor zu verstehen, genau wie unter an. mara Mahre, Alp (von mar contundere; Fick 3, 232), und es bestätigt sich von Seiten der Etymologie, was weiter oben gesagt ward, daß auch dieser Zwergname nichts sei als eine Benennung des Incubus. Aus den Quellen ist nur zu ersehen, daß Lófarr zu den Zwergen í Dvalins liði gerechnet und durch die Wendung til Lófars an eine bedeutsame Stelle

gerückt ist. Wenn die Deutung des Dvalinn als sopiens (Lex. Myth. 321 = 49; Grimm, Myth. 3, 129; zunächst doch wohl sopitus) das Rechte trifft, so haben wir also den Alp in der Gesellschaft des Schlafbringers, und daß Völuspa 19 auch Álfr mitgenannt ist, begegnet dieser Vorstellung. An mythologischen Bezügen sei noch erwähnt die schwäbische Elbin Laura (s. meine Nebelsagen p. 256. 138 f. 296) und aus der Grafschaft Mark der Spukgeist Lora (Montanus, Vorzeit 1870 1, 62 f.); so nahe es liegt, bei dem letzteren Namen an löhren heulen zu denken, mahnt doch der Inhalt der Sage zur Vorsicht, da er auffallend mit dem übereinstimmt, was Gervasius 3, 86 (Liebr. p. 39 f.) berichtet, und Lora mag immerhin eine lôwara, eine Elbin bezeichnen.

So stützen und bestätigen sich gegenseitig der an. Lóvarr und der mhd. Lûarîn. Den letzteren für undeutsch zu halten, wie Müllenhoff thut, liegt kein Grund vor; wohl aber ließe sich fragen, ob der erstere im Norden einheimisch sei. Die Frage „nach der Echtheit der alten Edda", wie Scherer sich im Vorwort zu Müllenhoffs Alterthumskunde Band 5 ausdrückt, scheint einer Lösung entgegen zu gehen, welche uns berechtigt, nicht bloß die epischen Stücke, sondern auch ein gut Theil der mythischen ihrem Inhalte nach für Deutschland in Anspruch zu nehmen (Zs. f. d. Philol. 17, 371), und so könnte auch Lóvarr entlehnt sein; allein da zur Deutung des Namens gerade das nordische Sprachgut behilflich ist, worin die Wurzel lu lebendiger blieb als in unserem eigenen, so dürfte es schwer halten, ihm sein nordisches Heimatrecht zu bestreiten, wenn auch der Umstand, daß Snorri augenscheinlich die Völuspastelle nicht völlig verstand, beweist, wie fremd der lóvarr dem allgemeinen Bewusstsein schon damals geworden war. Nur um so wichtiger aber wird dadurch der Name: an zwei entgegengesetzten Enden der germanischen Welt stehend, bezeugen der nordische Lóvarr und der süddeutsche Lûarîn für eine graue Vorzeit das Dasein eines Wortes, das heutzutage nur noch aus einem niedersächsischen Unkennamen und aus dem Echo der Lurley kaum verständlich widerhallt.

Noch auf andere Namen fällt nun Licht. Der bekannte Sagenstoff von Menschen, die nach dem Elbenreiche entrückt erst nach Jahrhunderten wiederkehren in die verwandelte Heimat, findet sich im 15. Jahrhundert legendenhaft bearbeitet in der Erzählung von der Hochzeit des Loringus (Germ. 9, 265 ff,; vgl. 260 und Menzel, Vorchristliche Unsterblichkeitslehre 1, 107 f.; Hertz, Deutsche Sage im Elsaß p. 268). Der Name Loring bezeichnet augenscheinlich einen

Lôwaring, einen Elfengenossen, wird also ex eventu gegeben sein und aus einer mehr heidnisch gefärbten Volksüberlieferung stammen. — Lohengrin, der Schwanritter, heißt im späteren Mittelalter Lorengel; mit lûrangel (Brem. Wb. 1, 18; 3, 102; Mnd. Wb. 1, 88) besteht allenfalls Verwandtschaft, wenn wir lûr mit dem Scheltwort lork zusammenbringen dürfen, denn auch Lorengel wird unseren Elbennamen enthalten, es sieht aus wie eine Vermischung von Loring und engel und könnte mehr sein als bloße Entstellung aus Loherangrîn. Dies Loherangrîn selbst ist ein deutsches Wort (Bartsch, Germanist. Studien 2, 144), vielleicht erst erfunden, als die Schwanrittersage in den Kreis der Parzivalsage gezogen ward (vgl. Zs. f. d. Phil. 17, 68), vielleicht auch älter und dem Schwanritter von Haus aus eigen, in beiden Fällen aber sicherlich mit Bezug auf die elbische Natur des Helden gewählt. Die Anlehnung an afz. Loherain Lothringer (worüber Zs. f. d. Phil. 3, 451 zu vergleichen) hat Wolfram wohl schon in seiner Quelle vorgefunden. Die echte Form (falls nicht Loherangrîn als Umdeutung aus Lôwarinclîn, einem Deminutiv von Lôwaring, Lôring zu fassen ist) wird Lôhergrîn, d. i. Lôwargrîm gewesen sein, eine Bildung wie Adalgrîm, Hrafangrîm, Îsangrîm, Walahgrîm u. dgl. und parallel dem oben besprochenen Lôwarwan, Lûaran, so daß wir darin ein Synonym des niederrheinischen Alfgrîm vor uns haben. Da grîm, grîn als larva, galea zu deuten ist (Zs. f. d. Alt. 18, 7), so würde Alfgrîm, Lôwargrîm so viel besagen wie Elfenmaske, Alphelm, im Grunde dasselbe wie bloßes Albo, Albing oder Lôwar, Lôwaring, aber heroisch, ritterlich, episch aufgeschmückt zu einem volltönenden Compositum, in welchem wir nicht etwa eine Erinnerung an die Zwerghütlein der Volkssage oder den Sinn von „verkappter Alp“ suchen dürfen.

Die Wurzel lu contundere ist verschieden von lu rugire, sonum edere, wiewohl sie letzten Endes mit ihr eins sein und ein Schlagen unter (wüthendem) Gebrüll oder wahrscheinlicher ein dröhnendes Schlagen bezeichnen mag. Wir haben sonach im Grunde den Kreis überschritten, der die etymologische Verwandtschaft des Auerochsen umfasst, und könnten jetzt schließen, wenn es nicht gälte, noch einige Namen des Wiesels, von dem ja der Anstoß zu diesen Untersuchungen ausgieng, nachträglich zu betrachten.

Voran stehe das feminine deisel (DWb. 2, 914), welches auf ahd. tîsala, got. deisala schließen läßt. Wie got. filudeisei eine Form mit an statt ei voraussetzt (J. Schmidt, Voc. 2, 468); wie neben ahd. dinster unter niederdeutschem Einfluß nhd. düster tritt mit Ausfall des auch in lat. teter eingebüßten n oder vielmehr m in Wurzel tam

(Fick 1, 90. 594; 3, 131); wie sich den zu der nämlichen Wurzel gehörigen sanskr. Wörtern tamisra neutr. Dunkel, fem. dunkle Nacht tamas neutr. und tamasa neutr. Finsterniss das gleichfalls bei Grimm, verzeichnete und ohne Zweifel falsch erklärte deiselbrot, deistelbrot Nachtessen vergleicht (germ. Thema thamsra, thîsla?): so wird hinter deisel mustela die indog. Wurzel dham blasen stehen, eine Parallelform von dhu (Schmidt, Voc. 1, 157 f.; Fick 1, 116; 3, 145), welche mit erhaltenem n auch in ahd. tunst, tunft procella vorliegt, und tîsala bedeutet dasselbe wie wisala, ein Anbläserchen, Faucherlein. Vgl. bei Ten Doornk. Koolm. 1, 299 f. dîsen rennen, stürmen, eilen, dîsig stürmisch, windig-naß, nebelig etc. (auch Dunst drückt heute Dampf, Qualm aus, während es ahd. Sturm, Hauch ist). Damit ist denn zugleich der zweite Theil des Wortes Iltis, ahd. illitîso, mhd. elteys, alteys (K. v. Megenberg p. 516) erklärt. Die Schreibung eltechs gemahnt an das biraht statt birait der Zwiefalter Benedictinerregel (P. u. Br., Beitr. 7, 570) und hilft vielleicht das bernische täs, täsen Iltis (Stalder 1, 269) verstehen. Als Anlaut begegnet meistens e, mitunter a (z. B. alledeis Schmeller[2] 1, 60), i scheint vornehmlich mitteldeutsch. Bemerkenswerth ist neben el, elle die Erweiterung in elendeis, ellenkatze (DWb. 3, 411. 416) und mhd. elintesel, elentes etc.; wenn demnach dem ahd. illitîso ein got. alideisa oder allenfalls alideisvs (vgl. die weiblichen taihsva, ubizva, ahd. zeso neutr., opasa) gerecht scheint, so hätten wir noch als Nebenform aljanadeisa anzusetzen, worin got. aljan, ahd. ellan zelus, robur, agon, virtus steckt, wie in jenem alideisa eine einfachere Bildung aus Wurzel al brennen (Fick 3, 29. 27). Der Iltis hieße also der hitzige Schnauber, zornige Faucher, vielleicht auch lediglich der starke, große deis im Unterschied von der kleinen deisel. Man vergleiche, was die Naturgeschichte sagt (Tschudi a. a. O. 126): „Die alten Iltisse sind unangenehme Thiere, stets unbändig, stinken, wenn sie gereizt werden, aus ihren Afterdrüsen abscheulich und beißen, fauchen, zischen, knurren und kläffen fortwährend.“ Die niederdeutschen hypokoristischen Formen elk, ilk, ülk, illink, ullink haben eine Berührung mit dem Namen der Unterirdischen, der ülleken etc. (d. i. alveken) herbeigeführt, aus welcher sich die Bezeichnung elbthier, elbkatze erklärt. Auch in ellenbutt (Fromm., Mundarten 2, 319) mag man den Elbennamen gespürt haben; butt ist ein Wechselbalg (meine Nebelsagen p. 335), und neben den elbischen Wechselbalg stellt sich das teufelskind, wie nach Nemnich der Iltis gleichfalls heißt. Die elbischen Beziehungen unseres Wortes beruhen also auf Volksetymologie, welcher immerhin die unheimliche Natur des nächtlichen Thieres den Weg mag gewiesen haben.

Wie deisel und elledeis das kampfmuthige Fauchen aufgefasst haben, wie das slavische lasiza das geschmeidige Huschen, so scheint auch lat. mustela das behende, lebhafte Wesen des Wieselchens zu bezeichnen. Die Deutung „Mausfängerin“ (Hehn, Culturpflanzen etc.[2] 531) hat zwar etwas Einleuchtendes; aber soll tela Ableitung sein oder Compositionsglied (vgl. telum oder tel tragen, Curt.[4] 219. 220)? Berechtigt möchte auch eine andere Auffassung sein: mustela, mustella wie loquela, loquella, medela, medella (worüber Bezz., Beitr. 3, 290 ff.), zu welchen noch ein Thiername, cicindela, gehört; wie sich cautela zu cautus verhält, so mustela zu mustus, lit. mudrùs munter, flink, beherzt, also derselben Herkunft wie nhd. munter (Fick 1, 180, vgl. 715; 2, 431).

Über den Marder können wir uns kurz fassen. Seine römische Bezeichnung war meles, was aber auch für den Dachs gilt (Hehn[2] 399. 532); sie könnte die Wurzel mar ohne das dentale Determinativ in ags. mearþ, ahd. mardar repräsentiren. Sollte das nicht ganz unzweifelhafte lat. martes echt sein, so hätten die Römer daneben auch die erweiterte Form besessen. Dies martes im Zusammenhalt mit martus Hammer führt auf dieselbe Wortsippe, wohin auch die deutsche Volksetymologie weist, wenn sie die Mahrte, den Alp in Mardergestalt auftreten läßt, und wozu auch Mahrte in der That gehört, auf mar (Fick 1, 172; 3, 232). Zu meles ließe sich sonach sanskr. âmuri Verderber, zu marder nhd. mörder halten.

Nach diesen deutsch-lateinischen Beziehungen kommen slavogermanische an die Reihe. Zuerst ein Wort, das hieher aufgespart ward, um den Abschnitt über deisel und Iltis nicht zu sehr anzuschwellen. Dem aus Iltis erschlossenen tîso, schweizerischem täs und täsen scheint das russ. tchorŭ, tchorĭ, chorĭ, chorĕk zu entsprechen. tschech. tchoř, poln. tchorz. Wie russ. vtorói gleich sanskr. antara ist, unter Ausfall des aus an geschwächten ŭ (abg. vŭtory mit vorgeschlagenem v, aus utory), so könnte tch in tchor für dams stehen und dem deutschen täs, tîso entsprechen: das t wäre aus d verhärtet durch das nachher ausgefallene ŭ = u = am, wie neben dochnútĭ aufathmen, dóchnutĭ verenden sich die Form tchnutĭ, tóchnutĭ verenden findet, und tchor stünde für dusor, damsar. Freilich liegt auch duchŭ flatus, dychatĭ spirare, flare in der Nähe, welche auf dhu, nicht dham zurückzugehen scheinen, und der Sinn bliebe derselbe, nämlich Bläser, Faucher, wofern man nicht an die Bedeutung odor in duchŭ anknüpfen und putorius übersetzen wollte (vgl. nunmehr das eben erschienene Etymol. Wb. von Miklosich p. 54); allein die Ähnlichkeit

des deutschen Wortes fällt stark genug in die Wagschale, um eine gesonderte Entstehung des slavischen unwahrscheinlich zu machen. Aufschluß könnte geben tschech. tchan socer neben test, abg. tĭstĭ, die doch wohl zu τίκτειν, τοκεὺς gehören; vgl. tesař τέκτων, tignarius, russ. tesarĭ lapicida, also tchan aus tesan (? anders Miklosich a. a. O. p. 370).

Das Hermelin, Härmlein, der Harm, dieser Schimmel unter den Wieseln, hat seinen Namen ahd. harmo, lit. szarmů, szarmonys augenscheinlich von der Farbe seines Winterfells erhalten und heißt der „Bereifte, Schneeweiße". Vgl. lit. szarmà pruina, szìrmas grauschimmelig (von Pferden), szirmýs Grauschimmel, abg. srĕnŭ weiß (nur von Pferden), russ. serenŭ pruina (Schmidt, Voc. 2, 76. 457 f.). Sonach gehört harmo mit an. hrîm pruina zu an. héla pruina, dessen l an das freilich viel später entstandene in thüringisch hälmichen für härmlein erinnert. Die indog. Wurzel ist ḳar, skar (Fick 1, 57. 238), so daß trotz seines schwarzen Sammetröckchens auch scero der Maulwurf in die Verwandtschaft gehört. Seltsam sind die slavischen Formen des Wortes (worüber jetzt Miklos. p. 74 zu vergleichen): poln. gronostay, wie von grono Zweig, tschech. chramosteil, angelehnt an chramostiti rauschen, russ. gornostai, gornostalĭ und mit ausgestoßenem r gonostarĭ, gleichsam zu gornŭ furnus oder gornyĭ montanus. Das von Litauern und Deutschen geprägte Wort scheint den nachrückenden Slaven als fremdes überliefert worden zu sein. Die Endung starĭ, steil etc. erinnert an die des altslav. choměstarŭ animal quoddam, das wahrscheinlich mit nhd. hamster identisch ist. Dadurch rechtfertigt sich ein Blick auch auf dies dunkle Wort (vgl. jetzt Miklosich p. 88).

Gebildet ist hamastro entweder wie vlĕdarmûstro für vlĕdarmûs (worüber P. u. Br., Beitr. 5, 526) mit Suffix ra oder mit tra, steht also für hams-ro oder ham-tro und setzt ein hams oder ham voraus; das letztere ist vielleicht vorzuziehen wegen russ. chomjakŭ, poln. chomik. Da slav. ch selten germ. h entspricht (Schmidt, Voc. 2, 139), so scheint auch hier eine Entlehnung vorzuliegen wie bei harmo, doch ist diese Annahme nicht unbedingt nöthig. Das Wort wird gedeutet als Schädiger, Fresser (P. u. Br., Beitr. 5, 527) oder als Stopfer (Bezz., Beitr. 2, 266; Fick 2, 52). Es könnte auch zu καμάρα Gewölbe (Fick 1, 40) gehören und den Wölbenden bezeichnen wegen seines unterirdischen Baues; wahrscheinlicher aber zu sanskr. camara bos grunniens (Fick 1, 41), denn er ist in der That ein Grunzer: das sehr jähzornige Thier „brummt als ein kleiner Bär"

nach Frisch, der eine Redensart anführt: „er brustet als ein Hamster grunnit more criceti.“ Das ital. criceto wird wohl dasselbe besagen, wenn wir es mit κρίζειν und asl. krikŭ (Fick 1, 539) zusammenbringen dürfen (vgl. lit. kregĕti, krókti, krukti grunzen, Schmidt, Voc. 2, 288).

Die Endung in russ. chomjakŭ ist dieselbe, die auch in Völkernamen (Prusakŭ, Poljakŭ) vorkommt und vermuthlich deutschem ang oder ung entspricht (wie ik deutschem ing und ung, Schmidt, Voc. 1, 82 ff. 106 f.); die Bildung des Wortes hat dadurch slavisches Gepräge, während die Endung in jenem abg. choměstarŭ einen fremdartigen Eindruck macht, verglichen mit dem slav. tel = tar (doch findet sich auch taj in russ. orátaj, rátaj arator neben orátelĭ und in chodataj Fürsprecher). Dagegen ist hamster gut deutsch gebildet, wie das weibliche elster. Die Erklärung des letzteren Wortes hat auszugehen von dem as. agastria für agstria wie hamastro für hamstro. Ohne Suffix tar liegt ag vor im ags. agu pica; die ndd. Formen agester, egester, ekster, exter etc. sind die richtigen Nachkommen jener altsächsischen. Hochdeutsch dagegen stellt sich vor dem st noch ein l ein (agalstra), das sich späterhin in r wandelt (schwäb. ägerste), ganz wie neben hamastro die Nebenform hamelstre und später hamerster sich zeigt. Das frz. agasse, agace deutet gleichfalls auf eine Form ohne l zurück. Bemerkenswerth ist, daß neben agace ein Verbum agacer reizen, irritieren steht, wie neben exter, ekster ein extern etc. (DWb.; Ten Doornk. 1, 21; Vilmar 96; Schmidt, Westerw. Id. 54; Schweiz. Id. 1, 623), und das macht eine Zwischenerörterung nöthig.

Das frz. agacer hat namentlich auch die Bedeutung die Zähne stumpf machen. Im Deutschen wird das ausgedrückt durch eilen (schwed, ila; dazu westerw. eil hebes) und ilgern (dazu ëlger hebes; auch ahd. ilgi inedia wird von Grimm verglichen, s. jedoch Schmidt, Voc. 2, 148; Fick 2, 308 unter alk). Für ëlger, ilgern ist zu vergleichen lat. rigidus, mhd. rëgen, rac, also Wurzel ragh (Fick 1, 739) und argh erregen, reizen (498), weitergebildet aus ar erregen (493) mit der Nebenform er (2, 42; Schmidt, Voc. 2, 358); zu diesem er (lat. ira, irrîtare aus inrîtare, russ. jaryi zornig, hitzig, scharf, schneidend, von Kälte und Wind gebraucht) stellt sich eil, eilen, ila, deren Grundbedeutung also die des Reizens, Irritierens ist (vgl. auch ahd. îla studium, îlan festinare Schmidt, Voc. 2, 419. 422). Eine Umstellung liegt nach Grimms wahrscheinlicher Vermuthung vor in egelen, igeln prickeln (von der Kälte), deren Varianten urigeln, hurnigeln, hornigeln, ainigeln etc. auf ein ahd. arëlgan zurückgehen mögen. Dieser Umstellung kam entgegen ahd. agaleizo vehementer, instanter,

ags. aglêto, agalêto mit seiner Sippe; vgl. namentlich got. usagljan ὑποπιάζειν. Dazu stellt sich wiederum agalstra in solche lautliche Nähe, daß begreiflich wird, wie extern und frz. agacer den Schein einer Ableitung aus exter und agace erhalten konnten; jene specielle Bedeutung von agacer weist aber so deutlich nach ilgern herüber, daß wir kaum umhin können eine derartige Verwechslung und Verwischung anzunehmen. Scheinen doch auch im got. aglaitei etc. verschiedene Wurzeln agh (Fick 1, 9 f.) zusammengeflossen: das otfridische agaleizi Mittagshitze weist auf agh beengen; die gotische Bedeutung Unkeuschheit auf agh begehren (vgl. lat. procax frech im Fordern und geil). Die altdeutschen Verbindungen von agaleizo mit bitten und fragen brauchen keinen Einfluß von agh sagen (also loquax?) zu verrathen; wohl aber erklärt sich aus dieser Wurzel der Name der Elster: ags. agu, as. agastria bedeutet den Sprechvogel — die Geschwätzigkeit der Elster ist sprichwörtlich, und der Vogel ward zum Sprechen abgerichtet. Diese Parallelisirung von agu und lat. adagium wäre unmöglich, wenn wir die Wurzel agh vielmehr in got. afaikau zu finden hätten; allein trotz Schmidt, Voc. 2, 474 wird diese Herleitung mit Bezzenberger (Zs. f. d. Phil. 5, 229 f. 358) abzulehnen sein.

Kehren wir von der Elster zum Hamster zurück, so scheint die Frage gerechtfertigt, ob nicht das asl. choměstarŭ auf Entlehnung aus dem Germanischen deute (vgl. dagegen Hehn[2] p. 405. 532 f.). Und ebenso in Bezug auf die slavischen Benennungen des Hermelins gonostarĭ etc. Ein deutsches harmastro wie hamastro ließe sich neben harmo so gut denken wie as. agastria neben ags. agu oder auch wie vlĕdarmûstro neben vlĕdarmûs. Mögen aber auch diese slavischen Namen des Hermelins vielleicht ganz anders zu erklären sein, der deutsche und litauische dürfte oben eine unanfechtbare Deutung gefunden haben — ein Beleg (gleich der Erklärung von haedus und einigen anderen), daß die Thiernamen nicht einseitig aus den Thierstimmen geleitet werden sollten; wenn die vorliegende Arbeit den Schein einer solchen Absicht erwecken mag, so rührt das nur davon her, daß ihr Gegenstand, Ur und Wisent, uns an die Wurzeln ur und vis gebunden hielt.

MÜNCHEN, April 1886. LUDWIG LAISTNER.

Nachtrag. Inzwischen (August 1886) hat Wilhelm Hertz in den Sitzungsberichten der hiesigen Akademie (philos. etc. Classe 2, 217 ff.) eine Abhandlung „Über den Namen Lorelei" veröffentlicht, worin er mit reicheren Belegen, als mir oben zu Gebote standen, die Existenz des Elbennamens Lur nachweist. Über seine Deutung des-

selben sei mir gestattet einige Bemerkungen zu machen. Er gibt dem Wort ein ursprünglich anlautendes h; wie ich glaube, mit Unrecht: denn der Ortsname Hlurunga, auf den er sich beruft, beweist nicht was er beweisen soll. Die zwei von ihm angeführten Orte Lauringen gehen nämlich nicht auf die Koseform eines mit Lûr, Hlûr componirten Mannsnamens zurück; sie liegen beide an der Lauer, einem Zufluß der Saale, und sind nach ihr benannt, wie Badungen, Bodungen nach der Bada, Bode (Förstem. 2, 190), Beverungen nach der Bever (242), Heltrunga, Heldrungen nach der Helde (791) und andere auf -ungen nach ihren Flüssen (905 f., wo auf Förstemanns Ortsnamen 243 verwiesen wird). Sollten uns also die beiden Lauringen den Elbennamen bewahrt haben, so müßte er schon in dem Flußnamen, muthmaßlich Hlûra, Hlûraha stecken. Allein gegen eine solche mythologische Benennung darf ich nach dem oben über Itisaha und Idistaviso Gesagten Bedenken äußern; ich möchte lieber an die Wurzel hlu (Fick 3, 90; 2, 71) denken, zu welcher hlûtar und Hlûtraha gehören. — Eine von dem Anlauts-h ganz unabhängige Frage aber ist die, ob Hertz' Deutung der Luren aus lûren blinzeln, lauern etc. Recht habe. In der That hat dieselbe großen Schein, und ich selbst meinte sie stützen zu können durch die Analogie des französischen Koboldnamens Guignehochet (Quellen zur bairischen und deutschen Geschichte 9, 1, 497 f.; Notices et Extr. de la Bibl. Nation. 27, 2, 83), welcher ein Synonym von lorgner zu enthalten schien. Allein guigne- muß hier etwas anderes bedeuten: Guignehochet ist gebildet wie guigne-queue Bachstelze (auch hoche-queue genannt), guigner muß denselben Sinn haben wie hocher, etwa wippen, Guignehochet wäre einer, der das hochet schwingt oder überhaupt ein unruhiger Geist (wie follet, Diez, Wb.[3] 1, 183; an eine Umdeutung aus prov. ginhoset ist doch nicht zu denken?), kann uns also über den Lur nichts lehren. Befragen wir aber das Wort lûren, worüber Hertz p. 234 ff. eine reichliche Zusammenstellung gibt, so klingt die Antwort verworren, wenn wir nicht zuvor eine Sichtung vornehmen. Als Grundbedeutung werden wir wohl anzunehmen haben: matt, schläfrig, unlustig sein. Die schwimmenden Augen des Schläfrigen führten dann zu einer Vermengung mit glûren, starren, glotzen (Ten Doornkaat-Koolman 1, 644 f., vgl. 635. 642), und so kam der Begriff des Spähens herein. Neben dem Verbum lûren stehen die Adjectiva lûrig etc., und das norwegische lur abgespannt weist uns den Weg zu Wurzel lu (Fick 3, 272; vgl. an. lúinn ermattet, aber auch den Stamm lus perdere, dessen s in dem r von lur fortleben könnte nach Analogie von trûrec aus drus, Zs. f. d. Alt. 7, 457), also zu derselben Wurzel,

aus der wir unser lôwar geleitet haben. Da nun bloß aus der letzteren Form sich die Doppelgestalt von Lûarîn und Lâurîn deuten läßt, und ebenso nur an sie der Zwerg Lófarr und der elbische Loherangrîn geknüpft werden kann, so glaube ich bei dem Ansatze lôwar beharren zu sollen, um so mehr, als sich leicht begreifen läßt, wie bei der Verwitterung dieses Wortes das nächstverwandte lûr sich eindrängen konnte. Demnach, wenn ich mich nicht täusche, schließen sich beide Auffassungen nicht aus, sondern ergänzen einander: das activische lôwar verfloß im Mhd. mit dem ursprünglich medialen oder passivischen lûr, das durch Einwirkung von glûr-, glar- eine Bedeutungswandlung erlitten hatte. L.

ZUM WILLEHALM.

II. Ulrich von dem Türlin.

Als Angriff auf Ulrich und als Anspielung auf die oben abgedruckte Stelle verstehe ich die folgenden Verse Heinrichs des Clûsenaere (Bartsch, md. Gedichte LV. LIII.) 7, 524 ff.:

des solde noch ein meisterlîn
unmêzlich lop lâzen sîn,
daz her mit grôzer werdikeit
an sumelîche vrouwen leit:
her wil sich mete beswîchen.
welch mensche tar gelîchen
dem edelin gesteine?

Wenn Bartsch S. XI den Angriff auf Frauenlob beziehen will, so spricht dagegen 7, 14 ff.

die (meisterlîn) vunden manic vundelin
daz nicht ein hâr gewesen mac,

woraus wir ersehen, daß wir es mit einem epischen Dichter zu thun haben.

Hingegen ist wohl als zutreffend B's Vermuthung anzusehen, daß wir unter dem „jungen kung ûz Bêmirlant" den kunstliebenden Ottokar II. zu verstehen haben, wonach Heinrich und Ulrich als Rivalen an einem Hofe zu denken sind.

Ulrich, obwohl er selbst nicht ganz dialektfrei schreibt, mag sich über Heinrichs ausgesprochen mitteldeutsche Mundart als nicht genügend „hovelîch" moquiert haben, vgl. Z. 1359 ff.:

swer diz mêre strâfen wil,
der sal iz bezzer machen
von meisterlîchen sachen
und sal mich ungestrâfen lân:
daz ist hovelîch getân.

Daß Ulrich neben dem Lobe weltlicher Frauen das Maria's durchaus nicht verabsäumt, mochte der gereizte Nebenbuhler gern übersehen. Die Dreireimigkeit, die bei beiden Dichtern begegnet, mag Heinrich von Ulrich entlehnt und nur ungeschickt angewendet haben.

Sonst habe ich bisher außer der Erwähnung bei Püterich 102 keine Beziehung auf Ulrichs Gedicht in mhd. Litteratur gefunden. In seiner Ausgabe des „Reinfrit von Braunschweig“ LV. CIX, S. 811 spricht Bartsch wohl von einer Vertrautheit des Dichters mit den „Fortsetzungen des Willehalm“, aber in den Zeilen 9242—45, 14854—83, 15306—15, 16148—53, 16756—59, 17553—54, 18438—41, 19958—60, 20164 finden sich nur Beziehungen auf Wolframs Willehalm, 17106—9, 23363—416 auf des Türheimers Fortsetzung.

Die Fabel des „Wittich vom Jordan“ zeigt wohl in allgemeinen Zügen Ähnlichkeit mit der von Willehalm, doch keine so große, daß Einfluß eines bestimmten Willehalmgedichtes angenommen werden müßte.

Zum Schlusse will ich hier noch bemerken, daß durch ungünstigen Zufall mir keine Correctur meines ersten Artikels im vorigen Hefte zugekommen ist und sonach einige Druckfehler in den Text gekommen, andererseits einige Änderungen, die ich bis zur Correctur aufgeschoben hatte, unterblieben sind. Berichtigen will ich hierorts nur, daß statt von Ulrichs „bairischer“ von seiner „bairisch-österreichischen“ Herkunft zu reden ist.

AUSSEE, 23. August 1886. S. SINGER.

EIN GESCHLECHT „VON DER VOGELWEIDE“ IN BÖHMEN.

F. H. Reidl führt in seinem „Beitrag zur Geschichte von Dux“ (Dux 1886) aus dem Duxer Stadtbuch als Schöppen im Jahre 1390 einen Pezold *Vogelweid* an (p. 70) und aus dem Jahre 1398 nachstehende Eintragung: „Vor uns ist kommen zu gehegter Bank *Walter von der Vogelweide* und hot vergabt und verzicht sein Haus bei Wazlaw Wainer Franz Passer und seinen Erben erblich zu haben“ (p. 77)*). Eine Notiz auf p. 11 besagt, daß der Name *Vogelweider* in Dux schon seit 300 Jahren nicht mehr existire.

PRAG. Dr. R. WOLKAN.

*) Dadurch erhält die Nachricht eines Meistergesanges, wonach Walther 'ein landherr in Böhmen' gewesen, eine gewisse urkundliche Beglaubigung. K. B.

DIE SOGENANNTE OTTERBUSSE.

Allbekannt ist unter den verschiedensten Völkern das Motiv des Drachenkampfes, welches weder von einem bestimmten Volke ausgegangen ist, noch von einem bestimmten Land und sich vielmehr überall da findet, wo es Sümpfe und Höhlen gibt, als Aufenthaltsort giftigen Gewürmes, das die Volkshelden auszurotten suchten.

Ganz besonders mußten aber in wärmeren Ländern, wo krokodilartige Geschöpfe in den Gewässern hausen, solche Kämpfe stattfinden und zu allerlei Sagen Veranlassung geben, welche auch zu nordischen Völkern drangen und hier die phantastischste Ausschmückung erhielten. So kam das antike Fabelthier, der Drache (Lehnwort aus draco) von Italien her schon frühe zu uns und wurde weiter mit Schlangenleib und Schuppenpanzer, Dunstrachen, Klauen und Schweif versehen, später auch noch, in Folge kirchlichen Einflusses, mit Flügeln, ähnlich dem Vogel Greif. Allein es gab auch einheimische mythologische Gebilde dieser Art, wie den Lintwurm, welche man auf die urweltlichen Saurier zurückführen könnte, deren Reste ja auch in Deutschland vorkommen. Näher liegt es jedoch an die verschiedenen, auch in nordischen Meeren noch vorhandenen Seeungeheuer zu denken, welche die allgemein verbreitete Sage von einer riesigen Wasserschlange hervorgerufen haben. Das Symbol derselben, welches jene nordischen Seehelden, die Wikinger als Heerzeichen an ihren Schiffen führten, wie es auch andere germanische Völkerschaften, namentlich die gleichfalls meeranwohnenden Sachsen als Feldzeichen gebrauchten, war eben ein Drachenbild, ausgerüstet mit den damals üblichen Attributen eines solchen. Allein auch bei gänzlich mit uns unverwandten Völkern, wie bei den Chinesen gibt es Drachensagen, die überall an Gewässern spielen und besonders auch für Quellen typisch sind.

Fragen wir nun aber weiter nach etwaigen allgemeinen indogermanischen Namen dieser Drachen oder Wasserschlangen, die auch in verkleinertem Maße als Molche u. dgl. in Landsümpfen vorkommen, so finden wir zunächst das arische, d. h. altbaktrisch-indische masculine Wort udra, welches wiederkehrt im litauischen Femin. udra und mit dem slavischen wydra und griech. ὕδρα und ὕδρος, sowie mit dem deutschen ursprünglichen Masculin „Otter“ etymologisch gleich ist. Daß dies aber nicht den Sinn von Fischotter hatte, der erst durch Specialisirung entstand, sondern den allgemeinen von Wasserthier

oder Wasserschlange, zeigt wohl schon das deutsche Wort 'die Otter' und 'Kreuzotter' für eine giftige Schlangenart (niederdeutsch und englisch Adder, was man sonst weniger gut aus altsächsisch nâdra, Natter entstanden sein läßt). Die Verwandtschaft dieser Worte mit griech. ὕδωρ, bezw. mit der indogerman. Wurzel ud (benetzen, quellen) macht diese Annahme aber zur Gewißheit.

Hierdurch erhält aber auch die nordische Sage von der Tödtung des mythischen Otr durch Loki, den Gott der Unterwelt, eine ganz andere Bedeutung, denn die Vertilgung der höchst schädlichen fischfressenden Otter, die allen Jägern als eines ihrer höchsten Beuteziele erscheint, konnte doch unmöglich ein ungeheueres Verbrechen sein, wie dies Rassmann in der Germ. XIV, 279 ff. darzustellen sucht.

Fasst man aber die Fischotter einfach in dem ursprünglichen Sinn eines Wasserthieres überhaupt, so ist ersichtlich, daß sie in der nordischen Sage von der Otterbuße keine andere Function hat wie sonst auch die in Höhlen hausende Schlange, der Lindwurm oder Drache, nämlich die Bewachung von Schätzen, welche, da sie aus der Tiefe der Erde gegraben werden, in der Macht der Unterwelt stehen oder im Verschluß der den Eingang dazu bildenden Gewässer. Dies ist der Grund, warum ein Fluch auf dem Golde lastet, der alle nacheinander trifft, die es besitzen. Derjenige, welcher zornig den Fluch auf das Gold legte, der Zwerg Andvari, ist nur ein secundäres Beiwerk der nordischen Sage. Er spielt hierbei die Rolle der Zwerge überhaupt, welche das Gold aus der Erde zu Tage fördern (Personificationen der Bergwerke, also Bergleute) und daher eine unterirdische oder Nebel-, d. h. Nibelungennatur besitzen. Die Rolle Lokis ist hier keine andere als die des Drachentödters, wie in anderer Beziehung sonst Freyr und der deutsche Held Siegfried. Die Tödtung des Otr geschieht aber, um dadurch den Hüter der Schätze wegzuschaffen, durch deren Freiwerden sich nun das ihnen anhaftende Verderben auch auf den Sieger, in dessen Besitz die Schätze übergegangen sind, erstreckt.

Es findet sich denn auch in der nordischen Sage keine Spur einer Vorstellung von den verhängnißvollen Folgen der Tödtung einer Fischotter (die vielmehr für sich als ein höchst verdienstvolles Werk gelten musste), sondern es ist nur die Rede von dem an sich schon fluchbeladenen Golde, mit dessen Zahlung die Asen die Sühnung des Mordes Otrs, als eines Menschen (nämlich dem Sohn des Bauern Hreidmar) nach dem allgemeinen germanischen Rechtsgebrauch der Mordbußen versucht hatten.

Am allerwenigsten kann aber hier von dem sogen. urindogermanischen Volke gesprochen werden, welches der Fischotter bereits eine unverletzliche Heiligkeit zugeschrieben habe, deren Tödtung ein leid- und verderbenbringender Frevel gewesen wäre.

Vorstellungen aus heißen Ländern, die eine ganz andere klimatische Beschaffenheit haben als der Norden, dahin übertragen, ist eine mißliche Sache. Die Natur der Dinge drängt den Nordländer nach Süden, nicht aber umgekehrt. So wanderten denn blonde slavogermanische Nordländer in den Süden Europas und Asiens und bildeten durch Vermischung mit dortigen einheimischen dunkleren Rassen Mischvölker, welche man als Indogermanen bezeichnen kann. Die Iranier bilden eben auch ein solches Mischvolk, dessen mythologische Vorstellungen aber dem Boden, auf dem sie wohnen, entnommen sind und nur zum geringsten Theile Erbe aus der einstigen wasserreichen und kälteren Heimat der Germanen, Slaven und Kelten sind.

Wenn nun bei den Zoroastiern die Fischotter oder ein ähnliches größeres Wasserthier eine solche mythologische Stellung einnahm, daß die Tödtung desselben für einen fast unsühnbaren Frevel galt, so wird ja im Avesta selbst der Grund hierzu angegeben: „durch das Tödten eines udra bewirkt man Hitze, welche den Ackerbau hemmt". Der Ausspruch ist allegorisch ausgedrückt, aber klar genug, und bedeutet einfach: durch das Vertreiben der Wasserthiere, bezw. durch das Trockenlegen der Sümpfe und sonstigen Gewässer verursacht man Dürre, was eben für heiße Länder ganz speciell passt.

Aus diesem natürlichen Vorgange entwickelte sich nun aber in solchen Ländern bei den verschiedensten Völkern die Vorstellung der Unverletzlichkeit selbst der schädlichsten Wasserthiere. Und gerade bei einem den Indogermanen nicht verwandten Volke, den alten Egyptern, finden wir, worauf ja Rassmann selbst aufmerksam macht, eine Analogie hierzu. Mit dem heiligen Nil, von dessen Überschwemmungen das Wohl Egyptens abhängt, wurden nämlich auch seine Geschöpfe verehrt: Krokodile, Fischottern und sonstige schädliche Wasserthiere — eine Vorstellung, die den nordischen Germanen doch fremd war, wenn sie schon das Wasser ebenfalls für heilig hielten und gerade die nordischen Nebelgestalten in ihrer Mythologie eine hervorragende Rolle spielen. Eine Verehrung von Ungeheuern konnte sich überhaupt nur dort entwickeln, wo diese recht eigentlich zu Hause waren, dem Menschen Schrecken einflößten und in ihnen ein höheres Wesen erkennen ließen. So entstand der Schlangenkult bei den Negern, in Egypten der Glaube, daß wenn ein Repräsentant

des Wassers getödtet werde, dieses Element selbst sich erzürne, ausbleibe und so Mißwachs und andere Plagen entstünden, die nur durch Versöhnung jener Ungeheuer und dadurch bewirkte Wiederkehr des Wassers enden könnten.

Bei der nahen Berührung der Egypter mit Griechenland hönnte man selbst zugeben, daß diese Vorstellung sich auch im Kampfe des Herakles mit der lernäischen Hydra wiedererkennen ließe, indem dieser die Hydra getödtet hat, zur Sühne dafür aber selbst wieder durch ihr eigenes Gift stirbt, vermittelt durch das Nessosgewand. Allein es ist bei diesem Mythus doch nicht ersichtlich, daß die Tödtung der Schlange ein Verbrechen war, welches Sühne erforderte, vielmehr erscheint sie als ein gutes Werk, als eine der großen Arbeiten, welche Herakles für das Wohl der Menschen verrichtete und wofür er zum Dank, wie Helden sonst auch, ein tragisches Ende fand.

Von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Hydra ist denn auch im griechischen Glauben überhaupt nichts zu erblicken, so wenig wie in dem entsprechenden germanischen tragischen Mythus von einer Mordschuld wegen eines getödteten Thieres. Wenn wir einen Causalnexus anerkennen ähnlich wie zwischen dem Tode der Hydra und des Herakles, so zwischen der Erschlagung des Otr, bezw. der des Drachen, welche Buße verlangte und dem Untergange des Drachentödters (der später als Sigfrid aufgefasst wurde), welcher sozusagen die Sühne dazu bildet, so haftet das Verhängnissvolle hier nicht an der Tödtung des Drachen, sondern an dem ihm von Sigfrid geraubten Golde.

Dieses aber bildet nun den wirklichen Ausgangspunkt der Nibelungensage im Zusammenhang mit der Tödtung des Drachen, nicht aber einer elenden Fischotter, die nur in jener secundären nordischen Fassung der Sage die Stelle desselben vertritt.

In der in Deutschland erhaltenen echten Grundgestalt der Nibelungensage, welche von Rassmann mit Recht speciell den ripuarischen Franken zugeschrieben wird und welche aus einer Zeit stammt, wo bei diesen der Wodansdienst und -Glaube noch im voller Kraft und Blüthe stand, hat sich denn auch keinerlei Bezug auf die Fischotter erhalten. Denn wenn Sigfrid im Nib.-Liede (895 A = 954 B = 962 C bei Holtzmann) an seinem Todestage auch ein Obergewand „von einer ludemeshûte“ trägt und man diesen sonst nirgends vorkommenden Ausdruck mit Otterfell wiedergeben wollte, so beweist doch gerade der Umstand, daß das bekannte deutsche 'Otter' hier nicht gebraucht ist, daß jeder Bezug zu dem nordischen Ereignisse mit Otr aus-

geschlossen ist. Der ludem (ludo, lodo, Wollhaar) ist wohl ein anderes Thier, oder nach Laister, Nibelungenlied S. 34 zu verbessern.

Wir haben es vielleicht auch nicht mit einer deutschen Bildung, sondern nur mit einem verdorbenen Fremdworte zu thun, welches Bezzenberg wiederfindet bei Megenberg in der Form „luter". Dies ist aber zunächst nicht aus dem lateinischen lutra (Fischotter) entnommen, sondern aus dem daher stammenden franz. la loutre und zeigt, daß die wegen ihres Glanzes sehr geschätzten Fischotterpelze damals besonders in Frankreich zubereitet wurden.

Wenn nun aber auch Sigfrid einen solchen, bezw. ein Otterfell oder Lodenzeug mit lichtem Rauchwerk verbrämt trug, so sollte damit nur, wie mit der Schilderung seiner übrigen prächtigen Kleidung der Reichthum derselben, wie man sie sich in späterer höfischer Zeit vorstellte, ausgedrückt werden, denn das allein Charakteristische der ursprünglichen Sage war in dieser Beziehung seine Hornhaut, und nur diese, im Verein mit der Linde, deren Folgen die theilweise Unverwundbarkeit sind, bilden einen gewissen äußerlichen Zusammenhang zwischen der Art seiner Ermordung unter einer Linde und der Erschlagung des gehörnten „Lintdrachen", welcher seiner Namensähnlichkeit wegen gleichsam unter dem Schutz einer Linde stand und dessen Hornpanzer auf ihn übergeht, gerade wie in Folge des im tragischen Mythus waltenden, wieder durch die Linde, welche Zeuge jener Vorgänge ist und die sacrale Verehrung genoß, sowie durch den Besitz des Goldes vermittelten Verhängnisses ein innerlicher Zusammenhang zwischen dem Tode beider besteht.

Ersichtlich ist hieraus zugleich, wie die Verehrung von Bäumen, welche an Quellen zu wachsen lieben, wie besonders die Linden gewissermaßen auf die dabei vorkommenden Wasserthiere überging. Ohne ganz den von Müllenhoff aufgestellten genealogischen Mythus des Heldengeschlechtes der Wölsunge, dem Sigfrid-Sigurd, „der geliebteste Held des höchsten Ahnherrn Wodan" entstammt, leugnen zu wollen, glauben wir doch, daß wir statt der künstlichen und durchaus nicht volksthümlichen Erzählungen der sogenannten nordischen Mythologie zuerst unsere einheimischen Sagen betrachten*) und

*) Das Muster einer Localuntersuchung über eine Schlangensage gibt Max Huffschmid in dem neuesten Bande der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Neue Folge I, S. 385 ff. unter dem Titel „Hochhausen am Neckar und die heilige Notburga". Eine Schlange tritt in der Kirche daselbst auf einem mittelalterlichen Bildwerke als Symbol der Heilkunde auf, wundenheilendes Kraut im Maul tragend, bestimmt, die einarmige Notburga, Patronin gegen Verwundungen, in ihrem Amte zu

nicht als weniger ursprünglich von jener fragwürdigen, durch jüdischen und classischen Einfluß modificirten nordischen Buchmythologie überwuchern lassen sollten.

Die meisten Überlieferungen und Gebilde der Volksphantasie sind ja an besondere Stätten gebunden, germanische Nebelgestalten, wie Fabelgebilde der asiatischen und afrikanischen Wüsten, und sind demnach vor Allem auf ihren Entstehungsort zu untersuchen, während das Zusammentreffen von Sagen, die an anderen, weit entlegenen Orten entstanden und einer ganz fremden landschaftlichen Umgebung oder anderen geschichtlichen Erinnerungen angepasst sind, kein einheitliches Ganze schafft, wie man vermeint, sondern nur ein gelehrtes Phantasiegebilde.

HEIDELBERG. KARL CHRIST.

ZUR GESCHICHTE DER MANESSISCHEN LIEDERHANDSCHRIFT.

Der Schaffhauser Chronist Johann Jakob Rüeger (1548–1606) handelt in der Vorrede zum VII. Buch seiner 1605 vollendeten Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen*) von den edlen Geschlechtern Schaffhausens und macht bei der Beschreibung der Wappenhelme folgende Bemerkung**):

„So hab ich bi iunkherr Hansen von Schellenberg zů Randegk***) ein uraltes gschribens permentin bůch gesehen, ouch selbs

---

unterstützen. Die Sage knüpft sich an die dicht am Neckar gelegene „Jungfernhöhle", welche der Jungfrau Notburga zum Aufenthalt gedient haben soll, gerade wie Schlangen in der That in Felsenhöhlen hausen und eine solche denn in Folge davon hier als Begleiterin dieser Heiljungfrau erscheint. Beide sollen eigentlich nur die heilende Kraft des Wassers symbolisch darstellen. Da nun aber, wie z. B. auch in dem Gedichte von Walther von der Vogelweide „die Traumdeuterin", wo die breite Linde bei einem Brunnen steht, dieser der Freya geweihte Baum gleichfalls die Quellen in ihrer Heilkraft repräsentirt, zumal er selbst in seiner süßduftenden Blüthe heilende Eigenschaften birgt, so haben wir in den besonders im Spessart, Odenwald und im Neckargebirge verbreiteten Sagen von Wildfrauenhöhlen wie von Lindenbäumen eine ganze Kette von Erinnerungen an die germanische Mythenwelt, die sich aber alle auf naturalistische Vorgänge gründen.

*) Herausgegeben vom histor.-antiquar. Verein des Kantons Schaffhausen 1880 und 1884 (der letzte Theil ist noch nicht erschienen).

**) S. 633.

***) Freund Rüegers, Herr zu Hüfingen, Stauffen und Randegg im Hegau, Numismatiker und Genealog, gest. 1609.

in miner herberig alhie*) ghan, so under keiser Heinrichen dem ersten diß namens zůgenant Vogler, so im 920. iar des Herren angefangen regieren, geschriben und gemalet ist worden; darin sind ob hundert alter helmen fürsten und herren und vom adel, die all beschlossen sind**). Under disen helmen sind unserer landsart gewesen: Toggenburg, Kilchberg, Wart, Klingen, HohenSax, von Ast, Tüffen, Strettlingen, Gůtenburg, Limperg, Winterstetten, Rinach, Eschenbach, Raperschwil, Stamheim, Sarnen und Tettingen."

Es erhellt auf den ersten Blick, daß hier von der Manessischen Liederhandschrift — es sei gestattet, an dieser Benennung festzuhalten — die Rede ist. Dies ergibt sich auch aus dem folgenden 1. Capitel des VII. Buches, wo von dem Geschlecht derer von Ast die Rede ist.

„Sonst würt ouch deren von Ast gedacht in keiser Heinrichs des ersten diß namens gedicht- und liederbůch, dessen daoben in der vorred diß sibenden bůchs gedacht worden. So setzt ouch herr Johann Stumpf im fünften bůch siner eidgnössischen cronik grad zů anfang ein wapen der friherren von Ast, so in dem Turgöw gewont sollend haben, deren wonung aber oder ir gelegenheit alters halb ietz gar unbewust. Diser friherren von Ast wapen ist der form der gespitzten und gekrümbten balgken halb im schilt nit gar unglich disem unserem deren von Ast wapen und mögend filicht dise des Stumpfen friherren von Ast obgemelte herren von Ast sin, deren im vorgemelten keiser Heinrichs des Voglers bůch gedacht worden und mit namen herr Diemar von Ast genennet würt."

Hans von Schellenburg mag die Handschrift von dem St. Galler Bartholomäus Schobinger oder von der damaligen Besitzerin, der Witwe des Freiherrn Joh. Philipp von Hohensax, zur Einsicht erhalten haben. 1607 gelangte der Codex bekanntlich nach Heidelberg.

J. BAECHTOLD.

---

*) In Schaffhausen.

**) Vorher heißt es: „Und semliche helm [uf den schilden] sind allwegen bschlossen gfüert worden bis um die zit des conciliums zů Costanz." .... „Erst nach dem concilio ... fieng der adel erst an ire helm zů offnen, zum underscheid der geschlechtern und burgerwapen."

PERSONENNAMEN.

Delius.

Gleich zu Anfang des Trauerspiels Penthesilea von Heinrich v. Kleist heißt es:

'Wenn Mars entrüstet oder Delius
Den Stecken nicht ergreift'.

Daß unter diesem *Delius* der Apoll zu verstehen sei, wissen zwar die meisten Leser, aber doch nicht alle; es kann einzelne geben, die sich unwillkürlich an den ihnen bekannten heutigen Familiennamen erinnern lassen. In welcher Weise dieser letztere, dessen Deutung mir zunächst obliegt, mit jenem mythologischen Beinamen dennoch zusammenhängt, wird die folgende Erörterung darzulegen suchen.

Bisher ist, wenn ich nach den mir zu Gebote stehenden Quellen urtheilen darf, in Betreff des in manchen Gegenden Deutschlands, vorzüglich Norddeutschlands und hier besonders in Berlin, Bremen und Westfalen vertretenen Namens *Delius* keine Erklärung oder auch nur Vermuthung veröffentlicht worden. Von einem der bekanntesten Träger desselben, dem hochverehrten hiesigen Professor und berühmten Shakespeareforscher, habe ich vernommen, daß in seiner Familie gesagt werde, die Vorfahren hätten früher *Dehlen* geheißen, was aber *Dehlen* bedeute, wisse man nicht. Mir reichte diese Nachricht vollkommen aus.

Dehlen ist der schwache patronymische Genetiv von *Dehl,* wie *Thelen* von *Thele,* wie ferner *Dielen, Thielen* und *Dillen* von *Diel, Thiel* und *Dill, Theilen* von *Theil, Döhlen* und *Thölen* von *Doehl* und *Thöl*; allen diesen mit dem deminutiven *l* gebildeten Namen liegt der altdeutsche Stamm *Diot, Diet* zu Grunde (vgl. Germ. 27, 149 f.).

Es ist nun möglich, sogar wahrscheinlich, daß ein altclassisch unterrichteter Vorfahr des Geschlechts zu einer Zeit, da man es liebte deutsche Namen mit lateinischem Gewande zu versehen, *Dehlen* in *Delius* verwandelt hat, damit der Name vornehm, gelehrt, poetisch klinge; vgl. die in ähnlicher Richtung latinisirten Namen *Claudius, Clodius* und *Cludius, Curtius, Lucius, Mucius,* die ich in der Schrift über Concurrenzen u. s. w. S. 25 auf deutsche Koseformen zurückgeführt habe. Man urtheile nicht, daß nach dem Verhältniss von *Dillenius* und *Thilenius* zu *Dillen* und *Thielen* aus *Dehlen* nothwendig hätte '*Dehlenius*' werden müssen, nicht *Delius.* Wie der lat. Beiname

Delius von der Insel Delos abgeleitet ist, so beruht der deutsche Geschlechtsname *Dehlen* als Genetiv von *Dehl* (= *Dedel*) gleichfalls auf Ableitung. Während *Dedelius* bloß nach der formellen Seite als Latinisirung von *Dedel* auftritt, lässt *Delius* im Verhältniss zu *Dehlen* überdies erkennen, daß die gleiche logische Abhängigkeit beider Namen hat zum Ausdruck gelangen sollen. Wie das lat. Delius 'der Delische' bedeutet, so auch in gewisser Hinsicht der Personenname *Delius*, d. h. *Dehlen*, Sohn des *Dehl*, in lateinischer Übertragung. Daß das *h* von *Dehl* und *Dehlen* in *Delius* unterdrückt worden ist, stimmt zu der Anlehnung an die lat. Form.

Langguth.

Zu dem Geschlechtsnamen *Langguth*, der sich z. B. in Berlin, Bonn, Schwarzburg-Sondershausen findet, stellt Pott, Personennamen S. 348 die Frage: 'das *lange Gut*' oder '*Langen's Gut*'? Von diesen beiden Deutungsversuchen dürfte dem zweiten nicht leicht Jemand sonst sich zuneigen, die Formen widerstreben allzu sehr. Aber auch 'das lange Gut' wird schwerlich in dem Namen stecken; zwar scheinen *Langfeld, Langheim, Langhoff, Langholz* derselben Art zu sein, stützen sich jedoch zunächst auf gleich oder ähnlich lautende Ortsnamen, oder könnten sogar, da *Feld, Heim, Hoff, Holz* Geschlechtsnamen sind, wie *Langhans, Langheld, Langmaack, Langmeyer, Langpeter, Langreuter, Langschmidt, Langthim* gefasst werden. Die letztgenannten Namen geben ferner der Möglichkeit Raum', daß *Langguth* als 'langer *Guth*' oder '*Gut*', die beide als Familiennamen vorkommen, zu verstehen sei; allein auch diese Deutung erweckt wenig Vertrauen. Nicht mehr Gewicht wohnt hier dem Umstande bei, dessen unlängst auch einmal öffentlich Erwähnung geschehen ist, daß das Wort 'Landgut' häufig 'Langgut' gesprochen wird; es müßte mindestens erst geforscht werden, ob 'Landgut' ein Geschlechtsname ist. Ich komme nun zu der Erklärung, die mich die beste und wahrscheinlichste zu sein dünkt und sich jetzt auch in dem Programm von Cämmerer, Arnstadt 1885, S. 2 der Hauptsache nach angedeutet findet.

Langguth gehört zu den Imperativnamen, das Verbum *langen* liegt darin; nur fragt es sich, ob der Name als 'lang Gut' oder als niederd. 'lang ût' verstanden werden müsse. *Langen* wird in Mundarten beschönigend für 'stehlen, gewaltsam fortnehmen' gebraucht (Grimm Wb. 6, 170); *ûtlangen* heißt: 'mit der Hand ausholen zum Schlagen' (Schambach, Wb. 252^{b}). Gegen die Erklärung 'lange das Gut' spricht einigermaßen, daß der Artikel fehlt; vgl. 'Streusgut' und

'Streusgütlein', wie man in alter Zeit den Verschwender bezeichnete (Becker, Progr. Basel 1873, S. 12. 19. 27), ferner den heutigen gleichbedeutenden Familiennamen *Schweißgut*, der aus Tirol stammen soll. Dagegen ist *Langguth*, als 'lang ût' verstanden, dem Inhalt und der Bildung nach mit *Holaus, Klophaus, Schlatau, Hauto* und *Hautau*, auch etwa mit *Fassin, Greifzu, Griepenkerl* und ähnlichen Namen treffend zu vergleichen; in Bezug auf die bloße Form des Auslauts erinnere ich weiter an *Drinkhut, Keruth, Kikuth, Leruth, Schmieduth, Schitthuth, Spannuth*. Das doppelte *g* in *Langguth* vermag die vorgetragene Deutung gewiß nicht zu entkräften; in *Schüththut* macht die graphische Häufung einen weit empfindlicheren Eindruck.

Astfalk.

Im ersten Augenblicke wird man geneigt, ja fast genöthigt sein den in der Überschrift genannten Namen auf eine Falkenart zu beziehen, zumal wenn einem *Lerchenfalk*, *Stoßfalk* und niederd. *Stötefalke* nebst fries. *Boomfalk* (vgl. Herman der Paumvalk im 13. Jahrh. bei Reichel, Progr. österr. Marburg 1870, S. 12[b]) als heutige Geschlechtsnamen bekannt sind oder nachgewiesen werden. Insbesondere die Bezeichnung 'Baumfalk' legt es nahe auch einen 'Astfalk' vorauszusetzen; allein die Ornithologen kennen keinen Astfalk. Der Ursprung des Namens muß also anderswo liegen.

Nach Tschiersch im Cüstriner Progr. 1886, S. 2[a] und 16[a] ist *'Astfalck'* rothwelsch und bedeutet den buckligen Falck, Ast sei Buckel (daher die Redensart: sich einen Ast lachen), auch Spitzname des Buckligen; *Falk, Falke, Falck, Falcke* sind bekannte Geschlechtsnamen. Daß Ast für Auswuchs, Buckel gesagt werde, erwähnt auch Grimm, Wb. 1, 588, der genannten Redensart gleichfalls. Somit scheint der Richtigkeit jener Deutung an sich nichts im Wege zu stehen; *Astfalk*, wörtlich 'Buckelfalk', wäre demnach mit *Hinkefent, Lockenhinnerk, Saurüßlschuster* (österr.), *Stammerjohann* (niederd.) und ähnlichen Namen zu vergleichen. Aber es gibt noch verschiedene andere Formen desselben Namens, die sich nicht so leicht einfügen, vielmehr eine abweichende Erklärung erwarten lassen.

In Berlin existirt der Name *Asfalg*, in Stuttgart *Aßfahl*; ferner sind die Formen *Aßfallg, Aßfalk, Aschfalk* von einem würtemberg. Gelehrten im Corresp. Bl. f. d. Gel. u. Realschulen 1881, H. 11 u. 12 angeführt worden. Der Verfasser versucht es, den Stamm *falah, falh*, der nach Grimm, Gesch. d. d. Spr. 2. Aufl. S. 438 in Ost- und Westfalen enthalten ist, zur Geltung zu bringen, und gelangt, indem er

die urkundliche Form *Ast* für *Ost* zu Hilfe nimmt, zu dem Resultat: *Astfalk* ist Ostfale. Dieser scharfsinnigen Deutung trete ich aus voller Überzeugung bei. Der Ausfall des *t* in den mit *As-* und *Aß-* anlautenden Namen hat gar nichts auf sich, er zeigt sich in manchen Mundarten noch heute; vgl. den Familiennamen *Oslender* = Ostländer. *Aschfalk* scheint auf dialektischer oder individueller Aussprache zu beruhen, kann auch Umbildung sein; vgl. umgekehrt 'Astkrähe' für 'Aschkrähe' (Grimm, Wb. 1,589). *Ast* für *Ost* gründet sich auf das Altsächs.; in Förstemanns Ortsnamenbüchern kommen nicht nur die Formen Astvala und Astfali vor, deren das würtemberg. Corresp. Bl. gedenkt, sondern es stehen auch heute mit *Ost-* anlautende Örter verzeichnet, welche im Alterthume zum Theil *Ast-* zeigen, z. B. *Osterwalde* (Asterwalde), *Osterwieck* (Asterwic), während *Astenbeck* unweit Hildesheim noch jetzt die altsächs. Form behauptet und das heutige *Astheim* ohne Zweifel gleich *Ostheim* zu verstehen ist.

BONN. K. G. ANDRESEN.

URKUNDE MIT GEREIMTEM EINGANG.

In welchem Maße die poetische Form im 13. Jahrhundert Eingang ins Leben gefunden hatte, beweist eine am 22. December 1290 in Konstanz ausgestellte Schenkungsurkunde von Konrad von Denkingen, Bürger zu Konstanz und seiner Ehefrau Mye, für das Kloster Salem. Der Eingang lautet:

In gottes namen amen.
Wan der lúte gehugde zergat
und ir leben schier ain ende hat,
so ist nuzze und gût,
swaz man dur pesserunge tût,
daz man brieve schribe,
daz ez herna state belibe

Vgl. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 39, 79.

K. BARTSCH.

ZU DEN MINNESÄNGERN*).

A. Die Frauenstrophen.

Wenn wir die ersten Blüthen unserer mhd. Liebeslyrik, die, noch unberührt von dem Mehlthau welscher Unsitte, so duftig frisch als lautere Sprossen echt deutschen Minnens uns anmuthen, die Gedichte, welche uns MF unter den anonymen Liedern, Kürenberg, dem Regensburger und Dietmar von Aist darbietet, ein wenig näher betrachten, so fällt es uns auf, daß so viele derselben aus Frauenmund zu uns reden, während diese Frauenstrophen im romanisirten Minnesang merkwürdig rasch abnehmen. Diese interessante Erscheinung ist natürlich schon längst beachtet und bei den einzelnen Dichtern auch gelegentlich besprochen worden, eine eingehendere zusammenhängende Betrachtung aber haben meines Wissens diese Strophen noch nicht erfahren; mit ihnen beschäftigt sich daher nachstehender Aufsatz.

Wir fragen hier nothwendig zuerst: Sind diese frühesten Frauenstrophen wirklich von Frauen gedichtet, oder, wie dies von den Frauenstrophen der späteren Lyrik feststeht, von Dichtern nur Frauen in den Mund gelegt worden? Scherer[1]) und Burdach[2]) versichern sie seien „unleugbar von Frauen oder Mädchen gedichtet", und Zs. f. d. Alt. XVII, S. 576 erfahren wir Scherers Beweis für diese Annahme: „Zwischen den zwei Gruppen (den Männer- und Frauenstrophen in dem in C unter Kürenbergs Namen erhaltenen Liederbuch) herrscht ein bemerkenswerther Gegensatz der Stimmung. Die beiden Geschlechter sind auf das entschiedenste charakterisirt, zwischen der männlichen und weiblichen Empfindung gähnt eine unausfüllbare Kluft[3]). Der Mann erscheint hier, wie in aller deutschen

*) Verf. bittet die Leser gütigst berücksichtigen zu wollen, daß das Manuscript dieser Abhandlung bereits vor einem Jahre fertiggestellt worden ist.

[1]) Denkmäler deutscher Poesie und Prosa von Müllenhoff u. Scherer², S. 363. Preußische Jahrbücher 16, S. 267. Deutsche Studien II, S. 6.

[2]) Zs. f. d. Alt. XVII, S. 356 ff.

[3]) Diese „unausfüllbare Kluft" ist ihm, neben dem von Paul, Beiträge II 406—413 wohl richtig widerlegten Beweis, den er der Erwähnung von Kürenbergs wîse MF 8, 5 entnimmt, ein Hauptgrund, das kleine Kürenbergsche Liederbuch als, nicht von Kürenberg, sondern von verschiedenen anonymen Autoren männlichen und weiblichen Geschlechts verfasst anzusehen. Ich halte mit Paul an dem durch C überlieferten Verfassernamen fest, da ich auch den oben angeführten Beweisgrund Scherers in Folgendem entkräftet zu haben hoffe.

Poesie bis ins 12. Jahrh. stolz und hart, roh, begehrlich[4]). Nur die Frau kennt die Sehnsucht etc." Und gegen den Einwand, daß die Dichter die Empfindungen ihrer Frauen schilderten wie sie waren, und ebenso ihre eigenen[5]), erklärt er entschieden, „daß naive Künstler von der Gelegenheit ergriffen, vom Augenblick befangen, inneres Leben ohne Wahl gestaltend, unmöglich Gefühle besingen können, die sie nie gehabt haben, und daß Männer, die ihrerseits so wild begehrlich auftreten, daneben nicht die Zartheit gehabt haben werden, sich in die Seele der Frauen zu versenken und die Regungen ihres Herzens zu belauschen. Die Frauen sind die genialen Entdecker in den Tiefen des Gemüths, von ihnen haben die Männer unter dem Einfluß milderer Sitte erst langsam[6]) gelernt."

Doch einmal denke man nur an die edlen Frauengestalten von Sigrun in den Helgiliedern der älteren Edda und Hildegund im Walthariuslied; und dann, ist denn der Unterschied zwischen den Männer- und Frauenstrophen wirklich so groß, müssen wir bei objectiver Betrachtung wirklich zugeben, daß eine unausfüllbare Kluft zwischen diesen beiden Gattungen gähne? Ich denke nicht. Schon Paul[7]) weist darauf hin, daß Scherer den Gegensatz entschieden übertrieben und zu sehr verallgemeinert habe. Scherer selbst gibt zu, daß man MF 8, 7 und 8 heute unweiblich nennen würde, ich denke, das kann man auch für die damalige Zeit annehmen. Und andererseits lese man doch die erste Männerstrophe 9, 21, erscheint hier der Mann hart, roh und begehrlich? Spricht sich nicht echte Männertreue in dieser Strophe in rührender Schlichtheit aus? Und die Anweisung, welche der Mann MF 10, 1 seiner Geliebten gibt, daß sie in Gemeinschaft mit Anderen nicht ihn, sondern einen anderen Mann ansehen solle, um das zwischen ihnen bestehende Verhältniß nicht zu verrathen, ist sie unzart? Ich glaube auch hier den Ausfluß eines liebenden Gemüthes erkennen zu dürfen, das von dem Werthe heimlicher Herzensminne durchdrungen ist. Weiter MF 10, 9 aller wîbe wünne etc. singt ein Ritter, der, ohne der Gegenliebe gewiß zu sein, herzliche

---

[4]) Doch werden in der oben angeführten Anmerkung der Denkmäler Belege dafür gebracht, „daß auch der rauheren Heldenzeit alle Tonarten der Zärtlichkeit zu Gebote stunden".

[5]) cf. Uhland, Schriften V, S. 144.

[6]) Wie passt dazu, daß Scherer, Deutsche Studien II, S. 3 f. das auch nach seiner Meinung älteste uns erhaltene Liebeslied MF 37, 4 schon einem Dichter zuspricht, der nur im Sinne der Frau dichtet?

[7]) Beiträge II, S. 414 u. 15.

Minne trägt zu einer Jungfrau. Gern würde er selbst den Boten spielen, käme sie nicht dadurch in Ungelegenheiten. Nun sendet er einen Anderen, um Gewißheit zu erlangen. In der letzten Zeile: mir was nie wîp alsô liep, in welcher sein erwachendes Liebesgefühl dem Zweifel an Gegenliebe in der vorigen Zeile entgegengesetzt wird, zeigt sich uns doch gewiß kein hartes, stolzes Männerherz, das von Sehnsucht nichts weiß? Daß der Ritter sie nicht länger als Mädchen sehen will, kann ich aus der ersten Zeile nicht herauslesen. Und was die letzte Strophe anbetrifft MF 10, 17 wîp unde vederspil etc., so singt diese, wie Paul sagt, ein Fröhlicher im ersten Jubel des Gelingens seiner Werbung. Die erste Zeile bringt den auch sonst häufig wiederkehrenden Vergleich des oder der Geliebten mit dem Falken, den man sich ziehen muß; auch die Frau singt MF 8, 35: dô ich in gezamete als ich in wolte hân. Und nun vollends MF 8, 1 + 9, 29: Die Dame, welche die erste Strophe nach Scherers Meinung selbst singt, erscheint hier begehrlich und im höchsten Grade unweiblich. Dem Ritter aber kann man doch wahrlich keinen Vorwurf daraus machen, daß er einer Dame, die seiner so frech begehrt, von der aber sein Herz durchaus nichts wissen will, lieber den Rücken kehrt und aus ihrer Gegend entweicht, als sich ihr hingibt. Ich glaube, wäre der Mann nur auf Sinnengenuß aus gewesen, so hätte er sich von Herzen gefreut, daß eine so hohe Frau — und als solche müssen wir sie uns doch nach der Zeile: er muoz mir diu land rûmen vorstellen — seine Liebe begehre, und würde fröhlich eingewilligt haben in das angebotene Verhältniß. Gerade aber, daß er sich von ihr kehrt, zeigt, daß sein Herz es ist, das wählt, und hier verwirft[8]).

[8]) Erst nach Beendigung dieser Abhandlung kamen mir Hermann Neubourgs Bemerkungen 'zum Kürenberger', Germ. XXX, S. 78—84 zu Gesichte. So sehr ich mit ihm gegen Scherer über den Charakter des Kürenbergers übereinstimme, so wenig kann ich ihm zugeben, daß Strophe 7, 10 vom Ritter gesprochen sei; die letzten beiden Verse

daz mîn fröide dez minnist
ist um alle ander man

bedeutet nicht: „daß ich keinen Frieden mehr mit den Spielverderbern haben mag", sondern: daß ich, wenn ich dich verliere, überhaupt mit den Männern nichts mehr zu thun haben will; dich liebe ich allein, die Andern sind mir alle gleichgiltig. Das aber sagt natürlich eine Dame. Für einen Ritter wäre es wahrlich ein sehr wenig „energischer Ton der Drohung", wenn er ruft, daß er keinen Frieden mehr mit den Spielverderbern haben wolle, und wie können alle ander man die Spielverderber sein? Überhaupt kann ich durchaus nicht glauben, daß in diesem kleinen Liederbuch „mehrere Auftritte einer kleinen Liebesgeschichte lose und romanzenartig aneinander gereiht" sind; jedenfalls können die Strophen 9, 21 und 9, 29 unmöglich

Ebenso zeigen in den namenlosen Liedern die Männerstrophen gleich tiefe Gefühle, wie die Frauenstrophen. Zwar der sinnliche Charakter der Liebe tritt bei beiden noch ungescheut hervor, wie dies bei einer naiven Dichtung, welche durch enge höfische Formen sich noch nicht hat einzwängen lassen, nicht zu verwundern ist. Man vergleiche aber z. B. die Männerstrophe MF 4, 16 mit der gleich darauf folgenden Frauenstrophe, und man wird gewiß der ersteren nicht weniger tiefes Gemüth zusprechen dürfen, als der letzteren. Also auch hier liegt kein Grund vor, die Frauenstrophen für wirkliche Frauenpoesie zu halten.

Eine Ausnahme scheint zu machen MF 3, 1: Dû bist mîn, ich bin dîn etc., welches sich bekanntlich am Schluß eines Liebesbriefes eines Mädchens an ihren geistlichen Freund findet[9]). Und gewiß läßt sich die Möglichkeit nicht ableugnen, daß die Briefstellerin die Verfasserin dieses anmuthigen Liedchens sei. Aber einmal gehört diese Strophe, wie auch die beiden folgenden in MF, nicht zur eigentlich ritterlichen Lyrik, dann aber scheint es mir auch rathsamer, da derselbe Gedanke sich auch sonst vielfach im Volksmunde nachweisen läßt[10]), diese Strophe hier in dem Brief nur als ein Citat aufzufassen.

Doch daraus, daß wir durch den Inhalt der Frauenstrophen nicht gezwungen sind auch Dichterinnen anzunehmen, folgt zunächst noch nicht, daß die Frauenstrophen nicht theilweise von Frauen gedichtet sein können. Am allerwenigsten, wenn Scherer Recht hat, indem er

---

an ein und dieselbe Dame, gerichtet sein; die Verse 9, 25 u. 26 und 9, 33 u. 34 widersprechen sich vollkommen, und doch stehen die Strophen dicht hinter einander. Wir haben es vielmehr mit einzelnen, zum größten Theil von einander ganz unabhängigen Gedichten zu thun, die jedenfalls erst von einem Fahrenden so geordnet worden sind, daß mit Ausnahme von 8, 9 die Frauenstrophen voranstehen und die Männerstrophen folgen; 8, 9 aber wird wegen seines ähnlichen Anfangs hinter 8, 1 eingereiht worden sein. Ein Grund, 8, 9 zu streichen, ist nicht vorhanden, der innere Zusammenhang aber, den Neubourg zwischen 8, 1 und 8, 9 entdeckt haben will, scheint mir im höchsten Grade gekünstelt, ja beinahe unverständlich. Es ist eben keiner da. Endlich, stünde Kürenberger unter provenzalischem Einfluß, so müßte sich wenigstens eine Spur von Minnedienst bei ihm finden, wie z. B. bei Meinloh; das gerade Gegentheil aber ist der Fall; die Frau nimmt noch ganz in alter Weise ihre natürliche Stellung dem Manne gegenüber ein. Leute, die Liebesverhältnissen feindlich oder mißgünstig gegenüberstanden, hat es naturgemäß auch schon vor Einführung des Minnedienstes gegeben, nur spielen sie da noch keine so große Rolle, wie später die merker und die huote.

[9]) cf. MF[2], S. 221 ff.

[10]) cf. Zingerle, Germ. II, 383. Feifalik, Wernhers Maria S. XX, Anm. 19, und Denkmäler[1], S. 364.

sagt[11]): „die Fähigkeit, in angemessenen Situationen sich poetischer Formen mit Geläufigkeit zu bedienen, war eine kurze Zeit lang ungemein verbreitet in den Kreisen des österreichischen Adels. Die Kunst zu improvisiren verstanden viele, die nichts weniger als Dichter und Sänger von Profession waren etc." Und Denkmäler[2] S. 364: „Und alle sind Eingebungen des Augenblickes, wie sie der Verkehr beider Geschlechter mit sich bringt, wie die rispetti der Italiener." Aber wo sind die Belege hierfür? Wie wunderbar, daß diese schöne Fähigkeit dem österreichischen Adel so schnell verloren ging, daß sich bei Reinmar, Walther etc. auch nicht die geringste Andeutung davon findet, obwohl doch, seitdem romanische Sitte in Deutschland Eingang gefunden hatte, der Verkehr beider Geschlechter ein viel regerer und leichterer war als ehedem?[12]) Weiter entgegnet Paul richtig[13]): „Wären die Strophen bloße gelegentliche Improvisationen gewesen, so müßte man billig fragen, wie sie dann auf das Pergament gekommen sind, wie sie bis auf unsere Zeit sich erhalten haben. Daß sie überhaupt bis auf uns gelangt sind, beweist zur Genüge, daß es bei ihnen auf dauernde Erhaltung und Weiterverbreitung abgesehen war." Vor Allem aber müßten uns dann gerade im Anfang unserer Lyrik improvisirte Wechsel begegnen, doch finden wir nur das Gegentheil davon; denn MF 8, 1 verbunden mit 9, 29 ist nichts weniger als ein improvisirter Wechsel, das verbietet schon die Situation, vor Allem aber die Schilderung der Situation im Eingang und das Präteritum stuont[14]). Ebenso ist der Dialog 8, 9 die epische Wiedergabe eines selbsterlebten oder fingirten Abenteuers, da wieder die Situation im Imperfect ausführlich beschrieben wird, und es am Schluß heißt: sô sprach daz wîp. MF 7, 1 ist ein Botenauftrag; in MF 3, 16; 4, 1; 7, 19; 8, 25; 10, 9 sind die Geliebten von einander getrennt; diese Strophen können also doch nicht als Improvisationen gelten, wie sie der Verkehr beider Geschlechter mit sich bringt? Oder nennt Scherer jedes kleine Gedicht, das dem Verfasser nicht allzu viel Zeit gekostet hat, ein improvisirtes? Dann wäre ein gut Theil unserer modernen Kunstlyrik auch Improvisation. Wo wäre dann aber die Grenze? Dieser Gebrauch des Wortes gäbe nur Verwirrung und Verwischung der Gegensätze.

Scherer folgert mit Recht, daß wenn seine Behauptung, unser

[11]) Preußische Jahrbücher 16, S. 267.

[12]) cf. Schultz, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesänger I, S. 330.

[13]) Beiträge II, S. 416.

[14]) cf. Paul a. a. O. S. 417.

ältester Minnesang sei Augenblickspoesie, richtig wäre, so müßte es eine Strophenform gegeben haben, die lang geübt einem Jeden zur augenblicklichen Benutzung zu Gebote stand. Dies aber setzt voraus, daß der höfische Minnesang in seinen Anfängen eine beträchtliche Zeit über Kürenberg hinausgehe, in welcher dann diese Strophenfrom allgemein geläufig geworden wäre, so daß die Kürenberglieder „nur geringe Reste einer reich entfalteten Lyrik" seien. Doch einmal geben sich diese Liedchen durch die Schlichtheit und kindliche Naivetät, mit der sie die tiefsten Herzensempfindungen aussprechen, durchaus als die ersten schüchternen Versuche einer bisher ungewohnten Kunstausübung zu erkennen. Ferner erscheint mir die Strophe des Kürenbergers viel zu künstlich, als daß sie gerade für Improvisationen geeignet gewesen wäre, und endlich spricht die rasche Fortentwickelung der Strophenformen in dieser ersten Zeit entschieden gegen die Annahme Scherers. Weist doch Becker[15]) allein für Kürenberg, den Regensburger, die anonymen Dichter und Dietmar elf verschiedene Strophenformen nach.

Es ist viel darüber gestritten worden[16]), ob der Ursprung der Lyrik in Deutschland überhaupt erst ins 12. Jahrh. zu setzen sei, oder in die graue Vorzeit hinaufzuschieben. Ich muß Wilmanns entschieden zustimmen, wenn er sagt[17]): „Die Liebeslyrik in ihrer persönlichen Form als eine sich fortentwickelnde und der Entwickelung fähige Kunstgattung ist nicht älter, als die geistige Erhebung der ritterlichen Gesellschaft, wie sie sich seit der Mitte des 12. Jahrhs. vollzog", wenn er auch keineswegs in Abrede stellt, daß es schon früher Gesänge gegeben habe, in denen von Liebe die Rede war: „Tänze waren von jeher da, und zum Tanz wurde gesungen, vermuthlich auch von Liebe gesungen. Aber unerweislich und unwahrscheinlich ist, daß solche Lieder sich als Ausdrücke persönlicher (besser wäre vielleicht individuellster) Empfindung gaben. In den Carmina Burana steht ein Sprüchlein, das spröde Mädchen gesungen haben mögen, wenn die Buhlen für das Jahr gewählt wurden:

swaz hie gât umbe
daz sint allez megede
die wellent âne man
allen disen sumer gân.

[15]) Der altheimische Minnesang S. 213.

[16]) cf. Wackernagel, Lit. Gesch.[2], S. 290 f. Denkm.[2], S. 363. Scherer, Anz. I, 199. Koberstein-Bartsch, Lit. Gesch. I[5], S. 212. Wilmanns Anz. VII, 263, Leben und Dichten Walthers v. d. V. S. 16—20, Becker, althochd. Minnesang S. 20, Burdach, Zs. f. d. Alt. XVII, S. 343 ff.

[17]) Wilmanns, Leben und Dichten W. v. d. V. S. 18.

So allgemein, so einfach mag man sich die alte volksmäßige Lyrik vorstellen." Man betrachte doch nur die Grüße, welche Denkmäler[2] S. 362 und 363 mit jenem bekannten Gruß aus Ruodlieb zusammengestellt werden, oder das Spottgedicht Denkm. Nr. XXIX, diese kann man doch unmöglich mit den Kürenbergsliedern in eine Gattung der Poesie verweisen wollen. Hätte sich Burdach den auf der Grenzscheide allerdings sehr flüssigen, hier aber klar zu Tage tretenden Unterschied zwischen volksthümlicher Lyrik und Kunstlyrik klarer gemacht, so würde er wohl nicht so viel Grund gehabt haben, in seinem Aufsatz Zs. f. d. Alt. XVII, 343 ff. gegen Wilmanns zu polemisiren. Ein volksthümliches Liebeslied singt jeder Liebende gern nach, es passt nicht nur für den Dichter, sondern, wenn ich so sagen darf, für den ganzen Stand der Liebenden. Unsere ritterliche Lyrik aber ist auch in ihren Anfängen subjectivster Art. Hier spricht der Dichter nicht das aus, was viele Tausende mit ihm empfinden, sondern stellt sich durch genaue Schilderung seiner speciellen Leiden und Freuden in Gegensatz zur ganzen übrigen Welt. Lieder wie MF. 4, 1; 7, 1 etc. gehören zu einer Lyrik, wie sie allerdings erst im 12. Jh. entstehen konnte. Diese Zeit ist, wie Scherer so treffend sagt, „die Geburtsstunde der deutschen lyrischen Poesie. Zum ersten Mal löste der Mensch sein eigenes Innere, das Reich seiner eigenen Gedanken und Empfindungen von dem Reiche der Außenwelt, die auch ihre Strahlen in sein Inneres wirft, vollständig ab, und machte sich selbst zum Gegenstande und Mittelpunkt der Dichtung"[18]). Wohl wußte das deutsche Volk schon lange vorher, was es an seinen Frauen für einen Schatz hatte, wohl sahen die Deutschen schon zu Tacitus' Zeiten zu ihnen wie zu höheren Wesen empor, und schufen frühe in ihren Liedern die herrlichsten und edelsten Frauengestalten; aber das, was im Herzen still und heimlich vor sich ging, laut zur Harfe zu singen, wäre den Deutschen in den wildbewegten früheren Jahrhunderten unmöglich, ja lächerlich erschienen. Denn nicht das Vorhandensein der tieferen Empfindung allein bringt die Lyrik hervor, auch nicht die Liebe allein eine Liebeslyrik: der Grund, warum sich bis zum 12. Jahrh. in Deutschland keine Lyrik im engeren Sinne entfalten konnte, lag darin, daß das Selbstgefühl im einzelnen gegenüber den anderen noch nicht zur vollen Ausbildung gekommen war; und es war fürwahr ein Beweis eines ziemlich hohen Bewußtseins des eigenen inneren Werthes,

[18]) Preußische Jahrbücher 16, S. 267, Also auch Scherer trennt diese Lyrik von der volksmäßigen, denn nur so vermag ich mir den Widerspruch zwischen diesem Citat und Anzeiger I, 199 zu erklären.

als der erste österreichische Ritter sich herausnahm seine eigenen Herzensempfinduugen in Verse zu bringen und seinesgleichen vorzutragen. Wohl kannte die Frau die Sehnsucht, wohl war ihr lieberfülltes Herz lyrisch gestimmt, nun und nimmer aber wird sie damit angefangen haben, das, wovon ihr Herz voll war, poetisch gestaltet Anderen vorzutragen oder sonst wie an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, so daß es auf uns gekommen wäre, am wenigsten Lieder, welche sinnliches Verlangen zum Theil so ungescheut aussprechen wie MF 5, 7; 8, 1; 8, 17. Auch zeigt ein Vergleich mit den wirklichen Frauenliedern, die uns Liechtenstein in seinem Frauendienst Lachmann 60, 25 etc. mittheilt, den Unterschied zwischen weiblicher Poesie und männlicher Nachbildung gar deutlich.

Bewußte Ausübung einer Kunst aber ist unsere ritterliche Lyrik durchaus, auch in ihren ersten, und eben darum schüchternen und zarten Anfängen, nicht eine Fortsetzung volksthümlicher Lyrik, sondern ein vollkommen neues Gebilde[19]), erbaut auf dem Grund volksmäßiger Epik. Denn vom Epos der Fahrenden ist zunächst die Strophenform entlehnt[20]), episch ist die Wiedergabe der Dialoge MF 8, 1; 8, 9 und MF 32, 1

also redeten zwei geliebe dô si von einander schieden;

episch ist die directe Anrede MF 37, 18; 4, 35; 5, 7; 7, 10; 8, 17; ebenso das Erzählen äußerer Vorgänge MF 34, 4; 8, 1; 8, 9; 8, 33; 9, 13; Anknüpfung des Gefühls an eine bestimmte Situation 8, 17,

---

[19]) Das geht schon daraus hervor, daß die ritterliche Gesellschaft des 12. Jhs. den Minnesang als ein Privileg ihres Standes betrachtete, von dem die Fahrenden gewöhnlichen Schlages ausgeschlossen waren, wie wir dies aus Strickers Frauenehre V. 137 ff. entnehmen:

ditz ist ein schoene maere
daz ouch nu der Strickaere
die vrouwen wil bekennen.
ern solde si niht nennen
an sînen maeren, waere er wîs.
sîn leben (Stand) und vrouwen prîs
diu sint einander unbekant.
ein pferd unde alt gewant
diu stüenden baz in sînem lobe.

und aus Buwenburg MSH II, 263[b]:

swer getragener kleider gert,
der ist niht minnesanges wert.

[20]) cf. Paul, Beiträge II, 408 u. 409: „Vor Allem aber ist das Verhältniß der Formen der älteren Lyrik zu denen des Volksepos beachtenswerth. Die Strophe, in welcher das erzählende Gedicht von Salomon und Morolf abgefasst ist, ist gleich MF 3, 7 u. 12, die Nibelungenstrophe gleich der zweiten des Kürenbergers, die Strophe in Walther und Hiltegunde gleich oder wenigstens sehr ähnlich der des Burggrafen von Regensburg MF 16, 15 und 16, 23."

oder an die Vorgänge in der Natur 37, 18; 4, 1; 3, 17[21]). Das Epos aber bedient sich zur Darstellung der Empfindungen und Seelenzustände der in ihm auftretenden Personen vorzugsweise des Gespräches, und so war es ganz natürlich, daß die Ritter, welche sich liebend in die Stimmung ihrer Frauen hineinversetzten, und sie im Liede zu schildern suchten, dies episch objectivirend dadurch thaten, daß sie die Frauen im Selbstgespräch oder im Zwiegespräch mit ihnen auftreten ließen[22]). So betrachten wir also die Frauenstrophen als eine dem Epos glücklich entlehnte Form, in welcher die Ritter uns den Gegenstand ihrer Liebe schilderten, eine Form, die zugleich auch den Sängern Gelegenheit bot, ihr eigenes Sehnen und ihre Herzenswünsche in Bezug auf die Geliebte zum Ausdruck zu bringen. Der Grund aber, warum sich diese Frauenstrophen im Anfang unseres Minnesanges so besonders häufig finden, ist einfach darin zu suchen, daß die Ritter sich noch scheuten im frohen Kreis ihrer Genossen sehnsüchtige Liebeslieder zu singen. Das schien zur Ritterehre gar wenig zu stimmen. Was sehnsüchtige Minne ihnen eingab, legten sie daher den Frauen in den Mund, sie durften billig von ihnen singen. Wenn sie aber in ihrem Liede selbst von ihren Frauen sprachen, so hielten sie mit ihren Empfindungen zurück. Die männliche Treue, aber auch die männliche Überlegenheit trat dann in den Vordergrund; nur manchmal blickt auch durch die Männerstrophe verstohlen die Liebessehnsucht, wie MF 10, 9[23]). Der Mann war damals noch der Herr, und die Frau, obwohl wegen ihrer Tugend hoch geachtet, trat vor ihm zurück. Es war noch etwas da von jener alten Zeit, die Weinhold, Deutsche Frauen im Mittelalter I, S. 239 so schön schildert, wo es zuletzt heißt: „Liebe entsprang im Busen des Weibes und der Mann empfing sie als Zeichen seiner Tüchtigkeit, das er verdiente und das er mit treuer Zuneigung vergalt."

Entschieden zu verwerfen aber ist, was Wilmanns, Anz. f. d. Alt. VII, S. 261 zur Erklärung der Frauenstrophen sagt. Denn meiner Meinung nach wäre es doch eine sehr sophistische Ausführung eines Sittengesetzes, wenn der Herr dem Unverschämten, welcher sich selbst genossener Frauengunst rühmte, unsanft die Thür wies, den dagegen, welcher solches Rühmen in Frauenstrophen einkleidete, ruhig gewähren ließ. Wußte doch Jedermann, daß nicht die Frau, sondern der Ritter

[21]) cf. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung I[4], S. 504. Becker, altheim. Minnesang S. 195.

[22]) cf. Bartsch, Germ. XIII, 242. Uhland, Schriften V, S. 144.

[23]) Wilmanns, Leben und Dichten W. v. d. V. S. 27.

selbst der Verfasser war. Ferner war ein solch strenges Gesetz damals noch gar nicht nöthig, weil die Frauen an der Gesellschaft der Ritter bis zur Einbürgerung romanischer Sitte nur sehr selten Theil nahmen. Und dann, wäre Wilmanns Ansicht richtig, so dürften sich in den ältesten Männerstrophen durchaus keine sinnlichen Anspielungen finden; das Gegentheil aber beweisen MF 4, 17; 16, 15 etc. Endlich aber ist Wilmanns Beweisgrund, daß die Frauen in den Männerstrophen, im Gegensatz zu der in den Frauenstrophen sich aussprechenden Sehnsucht und liebenden Hingabe, hart und stolz erscheinen, gerade für die älteste Minnepoesie mit Becker a. a. O. S. 60 entschieden abzuleugnen. Man lese nur MF 4, 17 und 10, 1, Männerstrophen, welche ein vollständiges Einverständniß der Liebenden bezeugen. Ebensowenig annehmbar scheint mir seine im Leben Walthers S. 165 ausgesprochene Ansicht, wo er den Ursprung der Frauenstrophen in den Liedern gewerbsmäßiger Sängerinnen vermuthet[24]).

Wir halten also daran fest, daß die Frauenstrophen, durch den Gesprächston im Epos gegeben, von den ältesten Lyrikern deshalb so besonders gern angewandt wurden, weil sie sich noch scheuten, die zarteren Empfindungen, die sie selbst hatten, für sich zu gestehen, und sie lieber den Frauen zuwiesen, was dann auch ihrer Eitelkeit besser schmeichelte. Später, als die Ritter sich gewöhnt hatten, ihre Sehnsucht und ihren Kummer einzugestehen, bedurften sie der Frauenstrophen nicht mehr, und deshalb nehmen sie dann auch sehr schnell ab. Sie sind also ein echtes Erzeugniß deutscher Lyrik und ihr eigenthümlich[25]), darum tritt auch in ihnen der Gegensatz zum späteren romanisirten Minnesang am deutlichsten hervor. Dies wollen wir nun im einzelnen betrachten. Folgendes Material steht uns dafür zu Gebote:

Aus den anonymen Liedern: MF 3, 17; 4, 1; 4, 26; 4, 35; 5, 7, dazu 37, 4 und 37, 18.

Aus Kürenberg: 7, 1—9, 20.

Aus Regensburg: 16, 1; 16, 7; 16, 21.

Aus Dietmar: 31, 21; 34, 11; 36, 5; 38, 5; 39, 30, denn auch letzteres ist sicher eine Frauenstrophe; 40, 3; 40, 11.

Aus Reinmar: 6, 5; 35, 24; 35, 32; 103, 27; 106, 15; 203, 10.

An der Grenzscheide zu der romanisirenden Dichtung steht Mein-

---

[24]) cf. Burdach, Zs. f. d. Alt. XXVII, S. 361.

[25]) Burdach, Zs. f. d. Alt. XXVII, S. 361: „Herr Prof. Tobler erklärte auf meine Anfrage, daß er in dem Gebiete der romanischen Literaturen keine derartigen von Frauen gedichtete (?) Lieder kenne, die ihrem Stil und ihrem Alter nach etwa die Vorbilder der ältesten deutschen Frauenstrophen gewesen sein könnten."

loh von Sevelingen mit seinen drei Frauenstrophen MF 13, 14; 13, 27; 14, 16.

Um mit dem Äußerlichen anzufangen, so kann man gerade in den Frauenstrophen bemerken, wie die Dichter sich erst allmählig von den epischen Elementen in der Darstellung loszumachen wissen. So ist Anfangs die directe Anrede, wie sie sich im Epos findet, sehr beliebt: So in den Anonymen 37, 18; 4, 35, 5, 7, bei Kürenberg 7, 10; 8, 17 und bei Dietmar 40, 11 Anrede an den Geliebten; ferner bei Kürenberg 7, 1 und Dietmar 32, 21 Anrede an den Boten. 37, 4 wird sehr bezeichnend das Gespräch einer Dame mit dem Falken echt episch in directer Rede wiedergegeben, und Kürenberg 8, 9 sogar ein kleiner Dialog. Und auch Reinmar, wenn er, wie Becker will, der Verfasser von 6, 5 ist, macht aus einem lyrischen Monolog eine epische Wiedergabe desselben durch die Worte: 'sprach ein wîp', und ebenso 203, 10 durch die Einschiebung 'sprach ein schœne wîp'. Auch das Erzählen äußerer Vorgänge findet sich häufig, so 34, 4; 8, 1; 8, 9; 8, 33; 9, 13. Und auch sonst fallen die mehr monologartigen Strophen in den schildernden Gesprächston, so wenn es 4, 26 heißt:

Ich hân den lîp gewendet
an einen ritter guot

oder 8, 5:

Ez hât mir an dem herzen
vil dicke wê getân.

oder wenn Meinloh die Frau singen läßt 13, 27:

Mir welten mîniu augen
einen kindeschen man.

Ein ferneres volksthümlich episches Element ist das Anknüpfen des Gefühls an bestimmte Situationen, wie 8, 17 Swenne ich stân aleine, oder an die Vorgänge in der Natur, sei es nun, daß diese übereinstimmen mit der Stimmung des Herzens, wie 37, 18 und 4, 1, oder daß sie, wie in 3, 17 in Gegensatz dazu treten. Auch die allgemeinen Sentenzen, mit denen 7, 1 und 7, 19 beginnen, erinnern an die Poesie der Fahrenden. Mit dieser haben jene Strophen auch die Schlichtheit des Ausdrucks und die Armuth an Bildern und Gleichnissen gemein. Es findet sich nur das bekannte Bild vom Falken, ferner das vom Edelstein, der in Gold gefasst ist. Die Dame stellt 3, 17 die liehte rôse und diu minne mînes man zusammen, als das schönste, was sie kenne, und das Mägdlein, welches in der Kammer beim Gedanken an ihren Geliebten schamhaft erröthet, vergleicht sich selbst — oder wird vielmehr verglichen von dem Ritter, der sie diese Strophe singen läßt — mit der Rose am Dorn.

Ja einfach und schlicht sind diese Strophen, aber in dem unscheinbaren Gewande birgt sich die hehre Größe und wunderbare Tiefe des nun zum ersten Male so recht sich selbst beschauenden und bewundernden deutschen Gemüthes. Und das macht uns gerade diese Strophen der späteren romanisirenden Zeit gegenüber so ungemein lieb und werthvoll, daß wir es hier noch nicht mit affectirter Gefühlsschwärmerei zu thun haben, nicht mit galanter höfischer Huldigung, nicht mit „mikroskopischer Untersuchung" einer Liebe, die selbst keine auf heimatlicher Flur gewachsene Frühlingsblume, sondern eine Treibhauspflanze ist. Hier ist noch alles wahr und aus natürlichen gesunden Verhältnissen erwachsen. Nicht als wollte ich behaupten, daß jeder kleinste Zug, der uns in den Liedern geschildert wird, ein vollkommen getreues Abbild der Wirklichkeit sei, so daß man etwa den Dichtern genau ihre Liebesabenteuer nachrechnen könne. Nein, die dichterische Phantasie, einmal entfacht, schafft auch freie selbsterfundene Bilder, und umkränzt in üppigen Ranken die schlichte Wirklichkeit. Aber daran müssen wir mit aller Bestimmtheit festhalten, daß unsere älteste, vom Westen noch unbeeinflußte Lyrik durch wirkliche Herzensempfindungen, durch wahre natürliche Herzensminne ins Leben gerufen ist, und aus ihr immer wieder neue Frische und neue Lebenskraft schöpft. Denn das Singen von Minne war damals noch nicht Mode-, sondern Herzenssache. Von der Unsitte verheirateten Frauen zu dienen, vom Gefallen an empfindsamen Trauerliedern weiß diese älteste Zeit noch nichts. Noch fühlt sich der Mann selbstbewußt als herrschender Theil der Frau gegenüber und stellt demnach in den Frauenstrophen die Geliebte dar als die sehnende, suchende, begehrende, als die dem Ritter willig sich unterstellende. Regensburg läßt seine Geliebte sagen 16, 1:

ich bin mit rehter staetekeit
eim guoten rîter undertân

Reinmar 35, 32:

Swer mêret die gewizzen mîn,
dem wil ich dienen, obe ich kan

und 106, 15:

nû lône als ich gedienet habe.
ich bin diu sîn noch nie vergaz.

Meinloh 13, 27:

ich hân in anders niht getân,
wan ob ich hân gedienet
daz ich diu liebeste bin.

Die Frau hält mit der ganzen Innigkeit ihres Herzens in steter Treue an dem fest, den ihre Augen wählten 7, 10:

verliuse ich dîne minne,
sô laz ich die liute
harte wol entstân
daz mîn fröide dez minnist
ist umb alle ander man.

Allen Merkern bietet sie entschlossen Trotz 16, 8:

und laegen si vor leide tôt,
ich wil im iemer wesen holt,
si sint betwungen âne nôt.

Schenkt der Ritter ihr auch seine volle Liebe, so fühlt sie sich im Vollbesitz alles Glückes 38, 5:

Ich muoz von rehten schulden hô
tragen daz herze und al die sinne,
sît mich der aller beste man
verholn in sîme herzen minne.
er tuot mir grôzer sorgen rât.
wie selten mich diu sicherheit gerûwen hât!

Das ist ihr Hauptwunsch, daß ihr Geliebter fröhlich sei 32, 21:

nu sage dem ritter edele
daz er sich wol behüete
und bite in schône wesen gemeit
und lâzen allez ungemüete.

Das ihre Hauptsorge, daß bei langer Trennung der Geliebte traurig wird 36, 5:

wie sol des iemer werden rât?
sol ich im lange vrömede sîn,
ich weiz wol, daz tuot ime wê,
daz ist diu meiste sorge mîn.

Untröstlich ist ihre Klage, wenn der Geliebte fern ist 4, 35:

kumest du mir niht schiere,
sô verliuse ich mînen lîp.

7, 10: unser zweier scheiden
müez ich geleben niht.

und zürnend verwünscht sie die lügenaere, die an solchem Leide Schuld sind 9, 13:

daz machent lügenaere.
got der gebe in leit!

Oft aber müssen sie klagen, daß ihre Treue schlecht belohnt wird, das Herz der Männer ist oft wankelmüthig 34, 11:

ez dunket mich wol tûsent jâr
daz ich an liebes arme lac.
sunder âne mîne schult
fremedet er mich manegen tac.

4, 1: mich vêhet mîn geselle:
nû engilte ich des ich nie genôz.
vil ist unstaeter wîbe:
diu benement ime den sin

37, 18: mîn trût, du solt gelouben
dich anderre wîbe:
wan, helt, die solt dû mîden.

Doch wenngleich der Ritter sie lange verlassen hat, kommt er nur wieder, so ist es doch mit allem Zorn vorbei 35, 32:

wê daz mir leit von dem geschiht
der an mîn herze ist nâhe komen!
waz hilfet zorn? swenn er mich siht,
den hât er schiere mir benomen.

40, 11: ich solde zürnen, hulfe ez iet,
daz du als lange waere.

Das also ist die Schilderung, welche uns unsere ältesten Minnesänger von dem Gegenstand ihrer Liebe geben: Frauen, erfüllt von minniglicher Sehnsucht, von selbstloser hingebender Liebe, treu bis in den Tod. Eins aber stört uns zuerst bei diesem sonst so schönen Bilde: die Sinnlichkeit, welche oft so ungescheut ausgesprochen wird, und gewiß wären bei unseren modernen Verhältnissen solche Frauenstrophen unerhört. Wir müssen aber einen anderen Maßstab an die damalige Zeit anlegen; damals genirte man sich noch ebensowenig Gefühle zu gestehen, die, weil sie eben natürlicher Art sind, ein Jeder kennt, wie jetzt unser Volk, wenn es seine Lieder singt. Sinnlicher aber und lüsterner als die unsrige war die damalige Zeit gewiß nicht. Man sehe sich nur solche Frauenstrophen an, in welchen die Sinnlichkeit zu Tage tritt, wie 5, 7 und 34, 11: von eckelhafter Lüsternheit, von freudigem Verweilen bei solchen Gedanken und Ausmalen schlüpfriger Situationen, wie wir dies in den carmina burana so oft finden, ist hier keine Spur. Vielmehr tritt das Sinnliche hinter der sonstigen ethischen Tiefe der Strophen vollkommen zurück. Eins aber geht aus diesem Moment, wie überhaupt aus dem ganzen Charakter dieser Lieder mit Bestimmtheit hervor: daß die Unsitte, verheirateten Frauen zu dienen, damals noch unbekannt war. Wir haben es hier mit wirklichen natürlichen Liebesverhältnissen zu thun, die Frauen, welche besungen werden und selbst singend auftreten, sind die Herzensgeliebten, öfters wohl auch die Frauen der Dichter, nicht aber die zum Dienst erwählte verheiratete Dame. Ich glaube, es bedarf dies keiner weiteren Ausführung, ein kurzer Vergleich dieser Frauen mit den Damen, zu denen die späteren Minnesänger hinaufschmachteten,

wird dies bestätigen. Sonst wäre es auch unerklärlich, wie dann plötzlich bei Hausen und seiner Sippe alles Sinnliche, das früher selbst Frauen ohne Bedenken in den Mund gelegt werden konnte, aufs ängstlichste vermieden wurde. Darum kommt auch das Sinnliche bei denjenigen Dichtern wieder in die Poesie hinein, welche der Unsitte des Frauendienstes zum Theil verächtlich den Rücken kehren, wie besonders bei Walther. Der Natürlichkeit des Verhältnisses entsprechen auch die Ausdrücke, mit denen die Frau den Ritter benennt: mîn man, geselle, vil liebez liep, mîn trût. Hier ist eben der Gegenstand der Dichtung zugleich Gegenstand der Liebe, bei Hausen und seinen Nachfolgern aber ist nicht die angebetete Frau der Hauptgegenstand seiner Lieder, sondern 'diu Minne', ihr Wesen und ihre Macht. Solche Reflexion zeigt am besten, daß das Herz gar wenig betheiligt ist; denn erwachende Leidenschaft läßt dem Verstand zu solch unnützen Spielereien keine Zeit. Und endlich vom „Kult des kumbers", wie ihn Hausen aufgebracht hat, wissen unsere Strophen noch nichts. Ihnen ist die Minne noch nicht jene unselige, die Herzen quälende, den Frieden raubende Gewalt: bei unseren Dichtern zieht sie ein allgewaltig, aber ihre Begleiter sind Glückseligkeit und Wonne Und läßt der Druck äußerer Verhältnisse die Freude nicht aufkommen, so sieht man doch nirgends eine Freude am Klagen, wie dies offenbar dann später in der romanisirten Zeit der Fall ist, sondern selbst der empfindsame schwärmerische Reinmar zeigt seinen Zusammenhang mit unserer ältesten Zeit durch die tiefe Sehnsucht nach Fröhlichkeit, welche er gar oft ausspricht, wie dies Paul, Beiträge II, 502 und Becker, Germ. XXII, 90 genugsam Schmidt und Scherer gegenüber erwiesen haben.

Interessant ist es weiter, darauf zu achten, wie die Ritter gerade in den Frauenstrophen ihren eigenen Werth gelegentlich so schön herauszustreichen verstehen. Hierher gehören die Stellen, in welchen sie die Geliebte über den Neid anderer Frauen reden lassen, wie 4, 26:

daz nîdent ander vrouwen
und habent des haz
und sprechent mir ze leide
daz si in wellen schouwen.

Oder auch die so oft besprochene Strophe 8, 1, in welcher eine Dame so von Liebe zum Dichter ergriffen ist, daß sie ausruft:

er muoz mir diu lant rûmen,
ald ich geniete mich sîn.

Meinloh läßt seine Geliebte frohlocken 14, 26

wie wol er frowen dienen kan!

Regensburg 16, 5:

der sich mit manegen tugenden guot
gemachet al der werlte liep,
der mac wol hôhe tragen den muot!

Und auch der Leichtsinn der Ritter zeigt sich in all den Liedern, in welchen sie die Frauen über ihre eigene Untreue klagen lassen. Die Reue, welche sie wohl selbst empfinden beim Gedanken an die verlassene trauernde Geliebte, und den Entschluß, sich fürderhin zu bessern, drücken sie lieber auf diese Weise aus, als daß sie sich selbst ganz direct den Text lesen.

So geben uns also diese Frauenstrophen ein lebensvolles Bild des von welschem Ungeschmack und welscher Unsitte noch nicht angesteckten fröhlichen und selbstbewußten deutschen Ritterlebens, und sind beredte Zeugen für die Schönheit und Tiefe der deutschen Herzensminne.

Was wurde nun aber, so fragen wir, aus den Frauenstrophen, als der Frauendienst in Deutschland Mode wurde? Es ist schon oben gesagt, daß sie immer seltener wurden und später so gut wie ganz verschwanden. Jetzt wollen wir noch einige Einzelheiten ins Auge fassen. Was zunächst den Schwaben Meinloh anbetrifft, so kannte er schon den Minnedienst, Minnetrauer spielt bei ihm eine gewisse Rolle; aber daneben zeigt er auch noch viel ursprünglich deutsches, wie aus den von ihm schon angeführten Citaten ersichtlich ist, ferner aus Ausdrücken wie trût, triuten, gemeit etc., und ich stimme Becker bei, wenn er a. a. O. S. 200 sagt: „Man sieht, daß der Dichter wie in der Form, so auch im Inhalt seiner Lieder wesentlich auf altheimischer Tradition steht, daß er zwar schon von westdeutscher Sitte berührt ist, aber noch nicht von der westdeutschen Literatur.“ Demnach findet sich auch bei ihm jene alte Art der einstrophigen Frauenlieder und in ihnen die uns schon bekannte Prahlerei mit der eigenen unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, „der männliche Pferdefuß“, wie sie Scherer so treffend nennt. Aber andererseits zeigt sich auch ein vollkommen neuer Zug in diesen Frauenstrophen: die Frau rechtfertigt sich, oder wird vielmehr vom Dichter gerechtfertigt einmal den Merkern gegenüber, welche ein falsches Gerücht über sie verbreitet haben: 13, 14 — beachte besonders die Zeile, des hân ich weizgot niht getân — und dann vor anderen neidischen Frauen 13, 27: ich hân in anders niht getân, wan ob etc. Zum ersten Male also erscheint hier die Poesie nicht als reiner Ausfluß eines liebevollen Herzens, sondern als Mittel zum Zweck der Repräsentation des Liebesverhältnisses nach außen.

Über Rietenburgers eine Frauenstrophe, gleich die erste seines kleinen Liederbuches, läßt sich nicht viel sagen; sie bietet ganz denselben Inhalt, wie die Frauenstrophen Regensburgs. Hier ist die Angebetete noch nicht die spröde Dame, die ihren Liebhaber schmachten läßt, wie sie in seinen späteren Strophen erscheint, und Scherer[26]) hat daher wohl Recht, wenn er meint, daß ihm anfänglich sein Geschlechtsgenosse Regensburg als Muster vorschwebe, und er dann erst allmählig seine eigene Manier finde und ausbilde.

Wir kommen zu Veldecke. Auch er hat noch ein einstrophiges Frauenlied 67, 17, meines Wissens das letzte derartige bei unseren Minnesängern, und zwar in dem zweiten Ton Dietmars abgefasst (MF 33, 15), ein deutliches Zeichen, wie ich meine, daß er die Frauenstrophen von unseren altheimischen Sängern kennen gelernt hat; wohl möglich, daß Scherer das richtige trifft, wenn er diese Kenntnißnahme in die Zeit seines Aufenthaltes in Mainz und Thüringen setzt[27]). Aber welch neuen Inhalt finden wir in dieser uns so lieb gewordenen alten Form? Während früher die Frauen ganz erfüllt waren von sehnender Minne und treuer Hingebung, tritt uns hier zum ersten Mal eine spröde Dame entgegen, welche dem Ritter auf sein Werben erwiederte, er könne zufrieden sein bei dem Gedanken, daß Niemand ihn so gern sähe als sie: es tritt hier eine verheiratete Dame auf, in deren Dienst sich der Ritter begeben hat, während früher die Herzensgeliebten der Dichter aus den Frauenstrophen zu uns sprechen. Der Frauendienst hat seinen Einzug gehalten in die Frauenstrophen und gibt ihnen eine neue, von der ursprünglichen grundverschiedene Bestimmung. Von jetzt an ist der Minnesang vor Allem Modesache, und es kommt den Sängern am allermeisten darauf an, die Gesellschaft mit ihren Liedern zu unterhalten. Das überschwängliche Lob der angebeteten Frau und das sehnsüchtige Schmachten ist nun der Hauptgegenstand der Männerstrophen geworden. Die Frauenstrophen aber dienen jetzt dazu, den Hörern das Liebesverhältniß darzulegen[28]), die Gründe zu entwickeln, welche von Seiten der Frau der Erreichung des Ziels entgegenstehen, ihre wirklichen oder fingirten Botschaften und Antworten mitzutheilen. Eine solche Antwort ist denn auch Veldecke's zweites Frauenlied 57, 10, das erste vielstrophige bei unseren Minnesingern: die Dame ist entrüstet über das unverschämte

[26]) Deutsche Studien II, S. 33.

[27]) Deutsche Studien II, S. 81.

[28]) cf. Scherer, Zs. f. d. Alt. XVII, S. 575.

Ansinnen, das der Dichter an sie gestellt hat, und eine lange Zeit der Ungnade folgt diesem groben Verstoß gegen die höfische Sitte.

Als nun Reinmar auf dem Kreuzzug mit den Westdeutschen und Romanen in nähere Berührung kam, und mit der Sitte des Frauendienstes und all den Finessen der westlichen Lyrik nach Form und Inhalt vertraut wurde, brachte auch er in seine nun mehrstrophigen Frauenlieder ein neues Moment hinein, indem er den Streit zwischen Ehre und Liebe im Herzen der Frau in ihnen schildert. So vor Allem in dem reizenden Lied 178, 1, in welchem die Frau dem Boten einen Gruß an seinen Herrn aufträgt, wobei ihr Herz, von Liebe ergriffen, weit mehr ausplaudert, als sie sich vorgenommen hat, und Klugheit und Sitte ihr räth; es ist, als ob der altgewohnte Inhalt der Frauenstrophen in Streit geriethe mit den engen Formen des neu eingeführten Minnedienstes. So auch 186, 19 und 192, 25. Ebenso behandelt Hausen in seinem einzigen Frauenlied 54, 1 dasselbe Thema. Dieses Gedicht zeigt aufs neue, daß die Sitte, die Frauen im Liede sprechen zu lassen, eine charakteristische Eigenthümlichkeit der altheimischen Lyrik ist; denn dieses Lied, in welchem sich aufs deutlichste die Nachahmung Reinmars verräth, wie dies Becker a. a. O. S. 131—136 ausführlich dargethan hat, ist das einzige Hausens, in welchem das sinnliche Moment ungescheut hervortritt; in allen anderen Gedichten vermeidet er ängstlich auch die leiseste Anspielung. Auch das ist zu beachten, daß keiner seiner Nachfolger, wie Guotenburg, Fenis, Bernger von Horheim und Bligger von Steinach auch nur ein einziges Frauenlied aufweist. Dagegen finden wir noch einigemal die Frauenstrophen bei Dichtern, welche der unnatürlichen geschraubten Minnepoesie und der ungesunden Manier des Frauendienstes einmal recht herzlich überdrüssig sind, und ihre Dame ein wenig vernachlässigen. So läßt Morungen seine Dame klagen, daß er sich mit bösen Weibern abgebe und sie hintansetze MF 142, 26, und Hartmann, der sich 216, 29 offen darüber ausgesprochen hat, was er von dem langweiligen Schmachten im Minnedienst halte, läßt 212, 37 in einem auch sonst an die älteste Zeit des Minnesanges erinnernden Liede (dû solt im, bote, mîn dienest sagen und V. 15 f. das singen des eigenen Lobes) seine Dame sich bitter über die Untreue des Ritters beschweren. Auch 217, 14 klagt die sonst so spröde Dame über den Verlust des Geliebten, und 216, 1, unerhört nach der strengen Sitte im Frauendienst, läßt er die Frau ihr sinnliches Verlangen ganz ungescheut aussprechen:

jedoch wirt eines wîbes rât
diu die langen naht bî liebem manne lît etc.

Wie behandelt nun Walther die Frauenstrophen? Wir finden sie noch zweimal bei ihm Lachm. 113, 31 und 39, 11. Im ersten Lied schildert er, sich an Reinmar anschließend, den Streit zwischen Ehre und Liebe im Herzen der Dame. 39, 11 aber tritt uns Walther in seiner ganzen Größe als selbständiger Dichter entgegen, hoch erhaben über dem eingezwängten gehaltlosen Formelwesen im Gefolge des Frauendienstes. In erneuter, unendlich schönerer Gestalt bringt er die alte Art der Frauenstrophen wieder zu Ehren, indem er höchste Formvollendung in Bezug auf Metrik und Stil, meisterhafte Darstellung des Seelenzustandes und psychologisch feine Entwickelung des Gefühls mit der wunderbaren Tiefe und anmuthigen Natürlichkeit der ältesten Frauenstrophen zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden weiß, so daß er auch in Bezug auf unsere Frauenstrophen der Vollender und Meister der mhd. Minnepoesie genannt werden kann.

B. Der sogenannte Wechsel.

Entstehung des Wechsels.

Wir sahen im Voranstehenden, wie unsere ältesten Lyriker, noch vielfach abhängig von der Technik der Epik, auch die Zwiegespräche der Geliebten nicht gleichsam als Improvisationen wiedergaben, sondern episch wiedererzählten mit Angabe der Situation und Einführung der Personen, wie in MF 8, 9 und 32, 1. Im auffallenden Gegensatz nun zu dieser alten Form steht der sogenannte Wechsel. In ihm treten nämlich auch Ritter und Frau redend auf, doch reden sie nicht zu einander, sondern von einander in dritter Person, und die Worte scheinen mehr an Zuhörer, als an den Geliebten gerichtet. Öfters ist es auch im Liede ausgesprochen, daß die Geliebten räumlich von einander getrennt sind. Wir haben es also hier nicht mit einer wirklichen Unterredung zu thun, sondern wie Uhland so schön sagt[29]: „verwandte Stimmen hallen zusammen, wie zwei ferne Abendglocken."

Gewiß eine eigenthümliche Dichtungsform, zwei oder mehrere Monologe ganz unvermittelt aneinader zu reihen. Und wenn wir auch Wilmanns zustimmen, indem er sagt[30]: „Die scheinbar fehlende Einheit in diesen Gedichten wird gebildet durch die Einheit der Verhältnisse, aus welchen die Selbstgespräche erwachsen; und darin liegt gerade der Reiz der Form, daß Gedanken und Gefühle

[29]) Schriften V, S. 147. cf. Wilmanns, Walthers Leben S. 166.

[30]) In seiner ersten Ausgabe Walthers, Vorrede zu Nr. 8.

zweier eng verbundener Personen ohne jede Einwirkung äußeren Zwanges als der reinste Ausdruck des Inneren unmittelbar nebeneinander gestellt werden, mögen sie im Widerstreit oder im Einklang stehen", so müssen wir uns doch noch nach einer weiteren Erklärung umsehen, woher denn die ritterlichen Dichter diese durchaus künstliche und nichts weniger als epische Form nahmen, um die Gedanken beider Liebenden nebeneinander zu stellen, während ihnen doch der episch wiedergegebene Dialog dazu zur Verfügung stand. Eine Bemerkung Burdachs[31]) wird uns bei dieser Untersuchung zum Ziel führen.

Die unzähligen Liebeslieder, welche nach Einführung des Minnedienstes in Deutschland von berufenen und unberufenen Rittern gesungen wurden, wollten entweder die Geliebte in der Gesellschaft feiern und erheben, oder waren ursprünglich dazu bestimmt um die Gunst der Dame zu werben. Da nun aber der Verkehr der beiden Geliebten miteinander durch den Umstand, daß man meist verheirateten Frauen diente, durch die merker und die huote ungemein erschwert wurde, so daß er fast nie direct gepflegt werden konnte, so müssen Auftrag und Gegenauftrag an den Boten in gebundener oder ungebundener Rede in dieser Zeit eine sehr bedeutende Rolle gespielt haben[32]). Und in der That geben sich viele Lieder als Botenlieder zu erkennen. So schon Kürenberg MF 7, 1:

bite in daz er mir holt sî,
als er hie vor was:
und man in waz wir redeten,
dô ich in ze jungest sach.

Meinloh MF 11, 14:

Dirnbiutet sînen dienest
dem du bist, frouwe, als der lîp.
er heizt dir sageu zewâre, etc.

Dietmar MF 32, 13:

Seneder friundinne bote,
nu sage dem schoenen wîbe etc.

und 38, 14:

Ich bin ein bote her gesant,
frowe, ûf mange dîne güete.

Reinmar MF 178, 1:

Lieber bote, nu wirp alsô etc.

[31]) Reinmar und Walther S. 80 f. cf. Scherer, Deutsche Studien II, 9. Ähnlich berstein-Bartsch, Lit. Gesch. I[5] 217.

[32]) cf. Bartsch, Liederdichter[3], Einleitung S. XV.

Ferner Walther von Metze MSH III, 328 II:

Dir enbiutet, edel ritter guot,
Ein vrouwe, der dîn scheiden tuot
Alse herzelîchen wê;
Nu lis den brief, er seit dir mê,
Waz dir enbiutet
Die dich ze herzen triutet.

und das scherzhafte Liedchen von Taler MSH II, 147, III:

Küenzlîn, bring mir mînen sanc
der minneclîchen vrouwen etc.

Andere Gedichte wieder sind Antwortlieder, da sie von einer Kunde sprechen, so Meinloh MF 14, 26:

Ich hân vernomen ein maere etc.

und daran weitere Versprechungen knüpfen

V. 34 Ich lege mir in wol nâhe
Den selben kindeschen man.

Ferner Dietmar MF 32, 21:

Nu sage dem ritter edele etc.

ist offenbar eine Antwort auf das vorige Botenlied. Was war nun natürlicher, als daß ein Ritter, welcher seine Abenteuer und Erlebnisse im Minnedienst poetisch gestaltet der Gesellschaft zum Besten geben wollte, dies einfach dadurch that, daß er seinem Botenauftrag den Inhalt[33]) der Antwort der Dame unmittelbar anfügte, und so den Briefwechsel der Geliebten untereinander unvermittelt auf den Zuhörer wirken ließ.

Der häufige Gebrauch der Frauenstrophen in ältester Zeit und ihr Inhalt seit dem Aufkommen des Minnedienstes[34]) mußte ganz von selbst zu dieser Form führen. Ist nun diese Behauptung richtig, so haben wir damit den realen Anlaß zur Entstehung der Wechsel gefunden, und dies ist nöthig zum tieferen Verständniß derselben: denn bei einer Kunst, die sich von innen heraus natürlich entwickelt, wird man die einzelnen Formen meist auf ihren Ursprung zurückverfolgen können, und von diesem aus wird sich dann erst volle Einsicht in dieselbe gewinnen lassen.

[33]) Daran ist natürlich nicht zu denken, daß die Frau dem Ritter in derselben Strophenform werde geantwortet haben; denn einmal sind diese Wechsel viel zu sehr aus einem Guß gemacht, als daß man verschiedene Verfasser annehmen dürfte; ferner haben wir ja schon die Frauenstrophen als Producte männlicher Poesie angesehen. Endlich aber zeigt uns Liechtenstein in seinem Frauendienst, daß die Damen sich entweder gar nicht die Mühe gaben in poetischer Form zu schreiben, oder, wenn sie es thaten, dies sehr dilettantenmäßig ausfiel. Vgl. besonders Lachm. 60, 25 u. 99, 29.

[34]) cf. oben S. 459.

Daß aber der Ursprung der Wechsel wirklich der von uns angenommene ist, zeigen eine große Anzahl derselben durch ihren Inhalt auf das allerdeutlichste. Die wichtigsten von ihnen sollen als Beweis hier angeführt werden.

Zunächst Dietmars zwei Strophen MF 32, 13 u. 21, welche sich schon äußerlich als Botenauftrag und Gegenauftrag kennzeichnen, und sicher entgegen MF[35]) zu einem Wechsel zu verbinden sind. Ferner Rugges Lied MF 107, 7[36]) und 17, in welchem der Ritter seinen Liebeskummer klagt, und dann, auf den Sommer draußen mit all seiner Pracht schauend, ausruft:

mîn wurde rât
wolte si mir künden libiu maere.

Darauf folgt die Strophe der Dame, in welcher auch sie über die lange Trennung klagt. Die letzten drei Verse lauten:

du solt im, lieber bote, sagen
den willen mîn,
wie gerne i'n saehe und sîne vröide vernaeme.

Weiter Reinmars Lied MF 151, 33, welches ich nach Burdach a. a. O. S. 81 und Becker a. a. O. S. 139 mit Hilfe der Handschrift E folgendermaßen schreibe:

'Ich wirde jaemerlîchen alt
sol mich diu werlt alsô vergân
daz ich deheinen gewalt
an mînem lieben friunde hân,
daz er taete ein teil des willen mîn.
mich müet, und sol im iemen lieber sîn.
bote, sage im nû niht mê
wan mir ist leide
unde fürhte des, sich scheide
diu triuwe, der wir pflagen ê.'
Möhte ich der werden mînen gruoz
erzeigen als ich willen hân,
sô diuhte ez sie vil lîhte guot,
ob ich durch sie iht hân getân.
nu enweiz ich wie ich leben sol
und gedenke, wie getuon ich wol?
wil diu schoene triuwen pflegen
und diu guote,
sô ist mir alsô wol ze muote,
als der bî vrowen hât gelegen.

[35]) cf. Scherer, Deutsche Studien II, 43. Burdach a. a. O. S. 80. Bartsch, Liederdichter 4, 39. Schon die Correspondenz der beiden Verse 14 nu sage dem schoenen wîbe und 21 nu sage dem ritter edele spricht entschieden dafür.

[36]) Burdach a. a. O. S. 81.

Auch hier ist die erste Strophe ein Botenlied, und die zweite, welche auf dieselbe antwortet, demnach als Gegenauftrag aufzufassen. Dann MF 214, 34—215, 13[37]):

34: Dir hât enboten, frowe guot
sîn dienest, der dir es wol gan etc.
215, 2 daz solt dû minneclîche enpfân,
daz ich mit guoten maeren var,
sô bin ich willekomen dar.
215, 5 Dû solt im mînen dienest sagen etc.

Die erste Strophe ist ganz offenbar vom Boten der Dame vorgesungen oder überbracht worden, worauf sie in der zweiten Strophe dem Boten den Gegenauftrag gibt, wie aus der ersten Zeile ersichtlich ist.

Gebrauch des Wechsels unter Berücksichtigung seiner Entstehungsart.

Wir kommen jetzt zu denjenigen Wechseln, in denen die beiden Redenden räumlich von einander geschieden sind und, obwohl von einem Boten oder Auftrag nicht die Rede ist, die zweite Strophe die Antwort auf die erste enthält. Ein solches Lied ist Reinmars Wechsel MF 100, 12. Hier zeigen die drei ersten Zeilen beider Strophen die räumliche Trennung der Geliebten deutlich an, und ebenso gibt sich die zweite Strophe als Antwort auf die erste deutlich zu erkennen:

V. 26 ich hân vernomen daz staeter muot
des trûric wirt: daz ist wol schîn.

Ebenso sind in dem wohl mit Burdach und Becker Reinmar zuzuschreibenden Wechsel MF 110, 8 die Liebenden getrennt, wie aus V. 19:

daz ich sô liebiu maere hân vernomen

hervorgeht; die Antwort aber auf die Strophe der Frau ist in den letzten drei Versen ausgesprochen, welche auch durch den Reim mit den drei letzten Versen der ersten Strophe eng verbunden sind.

Ferner gehört hierher Reinmars Wechsel MF 151, 17, in welchem aus V. 30

ich sage im liebiu maere

das Getrenntsein der Geliebten zu erkennen ist, und andererseits die zweite Strophe offenbar auf die erste antwortet.

Endlich ist zu erwähnen MF 155, 27 und 155, 38. Hier müssen aber mit Burdach S. 81 unten die Strophen entschieden umgestellt werden, soll ein richtiger Wechsel zu Stande kommen, dessen zweite

---

[37]) Nach Hs. A und C von Hartmann, aber wohl mit Hs. E Walther v. d. V. zuzuschreiben. cf. Paul, Beiträge II, S. 173.

Strophe eine Antwort auf die erste ist. Daß die Geliebten von einander getrennt sind, geht deutlich hervor aus 156, 5 ff.:

gehôrt ich sînen gruoz,
daz er mir nâhen laege,
sô zergienge gar mîn nôt,
sîn fremeden tuot mir den tôt,
unde machet mir diu ougen dicke rôt.

Auf Grund dieser vielen Gedichte, in denen der Bote nothwendig als Mittelsperson angenommen werden muß, „so daß in ihm die Einheit der Verhältnisse äußerlich zur Erscheinung gekommen ist“ [38]), können wir nun wohl auch die anderen Wechsel, in denen Ritter und Dame in dritter Person von einander reden, als solche Botenlieder auffassen. Nicht als ob ich meinte, daß alle diese Lieder wirklichen Billets ihren Ursprung verdankten; es ist vielmehr sehr natürlich, daß, nachdem diese so anziehende Form durch die Botenaufträge einmal aufgekommen war, sie auch von solchen benutzt wurde, welche von der Dame keine Antwort erhalten hatten, ebenso wie auch so manche Frauenstrophe nicht die Gesinnung der Dame, sondern den Wunsch des Ritters in Bezug auf seine Geliebte zum Ausdruck bringt. Aber die Situation des Botenliedes blieb noch eine Zeit lang den Dichtern der Wechsel lebendig.

Hierher gehören MF 48, 32 [39])

Deich von der guoten schiet etc.

Ferner MF 110, 26:

Ich suoche wîser liute rât

in welchen auf zwei Strophen des Ritters eine Antwortstrophe der Frau folgt.

Dann Reinmar MF 198, 4:

Er hât ze lange mich gemiten etc.

Auch die vielbesprochenen Strophen MF 8, 1:

Ich stuont mir nehtint spâte
an einer zinnen etc.

und 9, 29:

Nû brinc mir her vil balde
mîn ros, mîn îsengewant etc.,

welche unzweifelhaft zusammengehören, erklären sich am besten dadurch, daß man annimmt, die erste Strophe [40]) habe die Dame zu ihrer

[38]) Burdach a. a. O. S. 80.

[39]) Ich weiß nicht, warum Burdach S. 80 annehmen zu müssen glaubt, daß die Dame von der vorigen Strophe des Ritters keine Kenntniß habe.

[40]) Oder vielmehr den Inhalt derselben, wenn das Abenteuer überhaupt in Wirklichkeit so verlaufen ist.

Kammerzofe gesprochen, welche dann dem Ritter den Wunsch der Dame verkündete. Als Antwort darauf ruft er seinem Knappen zu, er solle zur Abreise rüsten, und der Überbringerin der Botschaft wird der Bescheid:

si muoz der mîner minne
iemer darbende sîn.

Auch die Strophen MF, 34, 4 und 11 sind entschieden zu einem Wechsel zu verbinden[41]): Beide Redenden befinden sich am Ende des Winters, beide gedenken an den vorigen Sommer mit seinen Freuden. Die Geliebte klagt, daß der Ritter sie so lang gefremdet habe, und dieser wird durch die Stimme des ersten Frühlingssängers an früheren Liebezgenuß erinnert, und sehnt sich nach der Frau. Auch hier müssen wohl die Strophen umgestellt werden.

Auch MF 37, 30 möchte ich mit Wilmanns[42]) mit der nächsten Frauenstrophe zu einem Wechsel verbinden. Der Ritter versichert der Frau, daß, wenn auch der Sommer mit seiner Freude vergehe, er ihr doch treu bleiben wolle, seine Liebe sei keine Sommerliebe. Darauf antwortet die Frau hocherfreut über seine Treue, und verspricht ihm auch ihrerseits die staete.

Ferner ist MF 38, 32 mit den nächsten beiden Strophen zu einem Wechsel zu verbinden[43]), wie aus dem Refrain sô hôh ôwî! deutlich hervorgeht, der alle drei Strophen eng miteinander verknüpft: Der Ritter versichert in der ersten Strophe der Dame seine Unterthänigkeit, darauf versichert sie auch ihrerseits, daß sie ihn nimmer vergessen will, und sich seiner Minne freue. Darauf folgt dann wieder eine Strophe des Ritters, in welcher er seinen Kummer ausspricht, weil sie ihn nicht erhören will: nämlich in Bezug auf weitere Gunstbezeugungen, um welche er sie gebeten haben muß.

Dagegen halte ich MF 151, 1 nicht für einen Wechsel, sondern für zwei einzelne Strophen[44]): die zweite Strophe paßt gar nicht zur voraufgehenden Frauenstrophe.

Ebenso ist MF 167, 13 ff. kein Wechsel; denn ich kann Haupts Ansicht nicht theilen, daß die erste Strophe der Dichter spreche, die anderen beiden die Welt; und auch E. Schmidt[45]), obwohl das letztere

---

[41]) So fasst sie auch Bartsch auf, 'Liederdichter' S. 4.

[42]) Leben und Dichten Walthers v. d. V. S. 333, Anm. 13.

[43]) cf. Burdach a. a. O. S. 80. Diesen Wechsel spricht Paul, Beiträge II, S. 464 wohl mit Recht Dietmar ab und einem Dichter der romanischen Schule zu.

[44]) cf. Paul, Beiträge II, 532. Burdach a. a. O. S. 81. Becker a. a. O. S. 110.

[45]) Quellen und Forschungen IV, 52.

widerlegend, legt die erste Strophe dem Dichter in den Mund. Wir thun wohl besser, mit Hildebrand u. A. das ganze Lied als drei Strophen der trauernden Witwe Leopolds aufzufassen[46]).

Wir kommen nun zu Walther von der Vogelweide. Von seinen Wechseln sind zunächst hier anzuführen: Lachm. 64, 17—20

Wie wol der heide ir mannecvaltiu varwe stât!

71, 19: Ich hoere im maneger êren jehen etc.

und 71, 35—72, 30

Mich hât ein wünneclîcher wân etc.

Wilmanns[47]) will Strophe 1 dieses Liedes der zweiten und dritten nachfolgen lassen, da dem 'wünneclîchen trôst' und der 'friundes gebe', die der Dichter 72, 24 und 25 wünscht, die beiden ersten Verse der ersten Strophe entsprächen, wo er beides empfangen habe, und nun mehr verlange. In Folge dessen kann Wilmanns nur Strophe 2 und 3 als Wechsel auffassen und muß Strophe 1 außerhalb desselben stellen, obwohl sie mit Strophe 3 durch Responsion 71, 35 und 36 wünneclîcher wân - friundes trôst, 72, 24 und 25 wünneclîcher trôst - friundes gebe, eng verbunden ist. Ich glaube, wir können mit Lachmann und Paul bei der überlieferten Strophenfolge bleiben: In Strophe 1 hat Walther durch einen Boten von seiner Dame trostreiche Kunde erhalten, nämlich daß seine Neigung erwiedert würde, und wirbt nun um höhere Gunst:

Sol der mit fröide an mir zergân
sô enwirde ich anders niht erlôst
ezn kome als ich mirz hân gedâht
umb ir vil minneclîchen lîp etc.

In der zweiten Strophe rühmt die Frau seine tugent und güete, und spricht ihm ihre volle Zuneigung aus:

sîn tugent hât im die besten stât
erworben in dem herzen mîn;

doch wehrt sie mit Vers 10 und 11:

ein man der mir wol iemer mac
gebieten swaz er êren wil

zugleich jede Werbung um eine Gunst ab, die ihr Schande bringen könnte. Darauf folgt nun wieder eine Strophe des Dichters, in welcher er sich über die Zuneigung der Dame hocherfreut ausspricht:

Ein mannes heil mir dâ geschach
da si mit rehten triuwen sprach
ich müese ir herzen nâhe sîn,

aber auch seine Bitte um die höchste Gunst wiederholt:

[46]) cf. Burdach S. 212 über die verschiedenen Ansichten und deren Vertreter.
[47]) Ausgabe von Walther², S. 285.

Genâde suoch ich an ir lîp:
enphâhe ich wünneclîchen trôst
der mac wol heizen friundes gebe

ist sie wirklich meine Freundin, so darf sie mir auch diese Gabe nicht verweigern.

Ferner Lachm. 119, 17—34:

Got gebe ir iemer guoten tac etc.

Die Verse 20—24

mich müet daz ich si hôrte jehen
wie holt si mir entriuwen waere
und sagte mir ein ander maere
des mîn herze inneclîchen kumber lîdet sît

können sich recht wohl auf eine Botschaft der Dame beziehen, in welcher diese, wie im vorigen Wechsel, ihm zwar ihre Huld zugesagt hat, aber die höchste Gunst nicht glaubt gewähren zu dürfen. Es folgt dann die Strophe der Frau, in welcher diese sich hochbeglückt über ihren Ritter ausspricht und ihm versichert, daß, wie sie ihm früher Kuß und Umarmung gewährt habe, ihm auch jetzt alles geben wolle, worum er bitte, wenn sich nur eine passende Gelegenheit dazu fände. Besser noch, wie mir scheint, würden sich die Strophen zu einem Wechsel zusammenschließen, wenn man sie umstellte.

Weiter ist zu erwähnen aus Hagens Minnesängern MSH I, 31 der Wechsel von Botenlauben

Waere kristes lôn niht alsô süeze etc.

in welchem der Ritter die Dame sein Himmelreich nennt, worauf sie dann antwortet, wenn sie sein Himmelreich sei, so sei er der liebe Gott. Daß die Geliebten von einander getrennt sind, geht aus dem Inhalt klar hervor.

Ferner Walther von Metze MSH I, 309 VII

Ich habe ein herze, daz mir sol etc.

Hier folgt auf drei Strophen des Ritters eine auf diese Bezug nehmende der Dame. Strophe 5, welche wieder der Ritter spricht, ohne an die Strophe der Frau anzuknüpfen, gehört wohl nicht mehr streng zum Wechsel. Die Liebenden sind von einander getrennt, wie aus Strophe 4 ersichtlich ist.

Weiter MSH I, 318 XXII Rubin:

Ich wil urloup von friunden nemen etc.

Der Ritter nimmt in den beiden ersten Strophen Abschied von der Heimat und seinen Freunden, klagt, daß er Niemand finde, der seiner Frau den letzten Gruß bringen könne. In Strophe 3 hat die Dame den Gruß bekommen, der Bote ist also gefunden worden. Sie klagt

über das Scheiden des Ritters und sendet auch ihm einen Abschiedsgruß. Strophe 4 und 5 gehören dann wohl nicht mehr zum eigentlichen Wechsel, da der Dichter auf die Strophe der Dame keinen Bezug nimmt, sondern nur im Abschiednehmen fortfährt[48]). In diesem Wechsel begegnet uns in der Frauenstrophe zum ersten Mal directe Anrede, obwohl die räumliche Trennung der „Redegesellen" gewiß ist.

Ebenso wendet sich in dem Liede Friedrichs von Leiningen MSH I, 26:

Swes muot ze fröiden sî gestalt

der Ritter in der vierten Strophe plötzlich direct an die Frau, welche ihn dann in Strophe 5 auch anredet.

Dasselbe findet sich bei Heinrich von der Mure MSH I, 119 I

Uf zwêne wege ich kam geriten.

Ebenso antwortet in dem Liede des Truchsessen von St. Gallen MSH I, 289 VII

Swaz diu werlt nach fröiden ie ûf hôhen muot gewarp

die Dame in directer Anrede auf die drei Strophen des Ritters, welcher sie nicht angeredet hatte. Ebenso steht es in dem Liede Hugs von Werbenwag MSH II, 67, 1

Wol mich hiute und iemer mêre

in welchem auf 6 Strophen des Ritters eine Strophe der Frau in directer Anrede an den Ritter folgt.

Vollkommen durchgeführt ist dann die directe Anrede bei Wachsmut von Mülnhausen MSH I, 327 II

Junkherre ich hân grôze huoter

obwohl die Geliebten von einander getrennt zu sein scheinen, da ja über die huoter geklagt wird, welche ein Zusammenkommen verhindern.

Weitere Verwendung des Wechsels ohne Rücksicht auf seine Entstehungsart.

In allen bisher angeführten Wechseln konnten wir den Boten als Zwischenträger annehmen, es entsprach also ihr Inhalt der uns nun wohl feststehenden Entstehungsweise dieser Form. Anders steht es in dem pseudo-Dietmarschen Liede MF 40, 19—41, 6. Hier spricht die Dame in der dritten Strophe ihre Entrüstung darüber aus, daß der Ritter die vorhergehenden Strophen vor den Leuten gesungen

[48]) Hier, wie in dem vorigen Liede, bildet wohl der Wechsel, wie bei Walther 119, 13, einen Theil eines Vortrags, zu dem dann auch die beigefügten Strophen gehören.

habe[49]). Es ist dies Lied das einzige Beispiel in MF dafür, daß in einem Wechsel auf den Vortrag vor der Gesellschaft Bezug genommen wird.

Ferner Morungens Wechsel MF 130, 31 mit seinen 4 umschichtig vertheilten Strophen und genauer Responsion, wovon später die Rede sein wird, ist wohl schon zu künstlich, als daß man hier noch an Botenlieder auch nur denken könnte.

Weit wichtiger aber ist, daß wir seit Reinmar Wechsel finden, in denen die Liebenden nicht mehr getrennt sind, sondern miteinander reden. Der strophisch vertheilte Wechsel ohne epische Einführung durch 'er sprach', 'si sprach' etc. wird also zur Wiedergabe eines Gespräches benützt. Von hier an berührt er sich mit der Tenzone der Troubadours, unter welcher man auch „bloße Zwiegespräche über Liebe und persönliche Verhältnisse ohne aufgestellte Streitfrage" mit begriff[50]). Wir erwähnen zuerst Reinmars Wechsel MF 195, 37—196, 34:

War kam iuwer schoener lîp?
wer hât iu, saelic frouwe den benomen?

Hier fragt der Dichter die Frau, warum sie so bleich wäre, und verflucht die, welche daran Schuld sind, nämlich die Neider, wie aus den Antwortstrophen der Frau deutlich hervorgeht[51]). Die drei letzten Strophen der Frau gehören sicher nicht mehr zu diesem Wechsel, denn nur Strophe 2 und 3 beantworten die Frage des Ritters, sie bilden vielmehr ein dreistrophiges selbständiges Frauenlied, vielleicht innerhalb desselben Vortrags. Wir werden im nächsten Abschnitt noch zwei weitere Gründe für diese Trennung bekommen.

Ebenso ist Reinmars Wechsel MF 171, 33—172, 10 sicher nicht durch einen Boten vermittelt zu denken. Das Ganze ist scherzhaft gehalten, wie aus Strophe 9 deutlich zu sehen, nicht nur die Frauenstrophe eine Verspottung der ernst gemeinten Männerstrophen, wie Becker[52]) meint, was ihn dann zu der Annahme bringt, diese Strophe sei eine Parodie auf Reinmar, da sich der Dichter selbst nicht so

[49]) Ich lese mit Lachmann in Vers 41, 1 si für sich und mit v. d. Hagen im folgenden Vers in für das Bodmer'sche iu. cf. Zs. f. d. Alt. XI, 584 f.

[50]) Diez, Poesie der Troubadours, S. 114, vgl. S. 188 oben.

[51]) Warum Becker a. a. O. S. 188, der dies Lied wohl mit Recht Reinmar abspricht, annimmt, daß nach dem Inhalt der ersten Strophe gar nicht die Dame des Dichters gemeint sei, verstehe ich nicht. Meint er etwa, der in den letzten Zeilen dieser Strophe Verfluchte solle der Ritter der Dame sein? Dadurch würde ja die Einheit der Gedanken der beiden 'redegesellen' vollkommen zerstört.

[52]) a. a. O. S. 172.

verspottet haben würde. Das in den beiden Strophen des Ritters gewählte Bild aus dem Rechtsleben wird in der Frauenstrophe nur weiter fortgeführt.

Scherzhaft gehalten ist auch das pseudo-Reinmar'sche Lied MF 312:

Herre, wer hât sie begozzen mit der milche und mit dem bluote?

in welchem der Ritter erzählt, sie habe ihn gebissen, als sie ihn küßte, das müsse er an ihr rächen, er sei zornig; worauf die Dame ebenfalls scherzhaft antwortet und ihn auffordert zu einem Kampf auf der Heide.

Ebenso scherzt Singenberg in zwei Wechseln mit seiner Dame MSH I, 290 VIII

Daz vrô mîn muot von herzen sî

und MSH I, 297 XXVI

vrouwe, saelic vrouwe.

Interessant ist unter den hierher gehörigen Liedern Ulrich von Liechtensteins 23. Tanzweise Lachm. 443, in welcher die Rede der Frau und des Ritters auf die 5 Strophen umschichtig vertheilt ist: denn unmittelbar davor sagt Ulrich selbst, daß dieser Wechsel die Wiedergabe eines Gespräches mit seiner Dame sei 442, 29:

swaz ich des tages gegen ir sprach,
zehant dô ich dâ von ir schiet,
ich sanc von ir sâ disiu liet.

Ebenso sind MSH II, 63 III

Owê edeliu vrouwe hêre

und des tugendhaften Schreibers Lied MSH II, 151 VII

Vrouwe, mînes herzen trôst aleine

als Gespräche aufzufassen.

Besonders gern wurde unser Wechsel angewandt bei Gesprächen belehrenden Inhalts. So bei Walther v. d. V. in den beiden Gedichten Lachm. 43, 9—44, 10

Frowe, ich hoer iu sô vil der tugende jehen,

in welchem das Ideal eines höfischen Ritters und einer höfischen Dame aufgestellt wird, und Lachm. 85, 34—86, 38

Frowe'n lât iuch niht verdriezen

wo der Dame auf ihr Verlangen vom Dichter Anweisung darüber gegeben wird, wie sie sich fein zu benehmen habe. Diese geht dann auf persönliche Wünsche über und der Schluß ist scherzhaft.

Ferner gehört hierher Walthers Wechsel Lachm. 70, 22—71, 18:

Genâde, frowe! tuo alsô bescheidenlîche etc.

Die Ansicht, daß es einem Manne nicht übel zu nehmen sei, wenn er sich bei Verweigerung der höchsten Gunst von Seiten der Dame, oder bei längerer Entfernung von ihr mit anderen Weibern zu schaffen mache, wird von der Dame mit Entrüstung zurückgewiesen, und so steht die hier ausgesprochene ethische Anschauung bei weitem höher, als die, welche Hartmann in seinem zweiten Büchlein so naiv ausspricht[53]).

Zu beachten ist der Wechsel von directer Anrede und Anrede an die Zuhörer: Strophe 1 redet Walther zur Dame, Strophe 2 die Dame zur Gesellschaft, ebenso Walther in Strophe 3, während sich die Dame in Strophe 4 wieder direct an Walther wendet.

Hierher gehört auch das Lied Ulrichs von Liechtenstein Lachm. 434

vrouwe schoene, vrouwe reine

und Hawarts Wechsel MSH II, 163 III

Ob ez an mînen êren mir geschaden niene mac etc.

Wir sehen, man wählte gern die Form des strophischen Wechsels, um solche damals in ritterlichen Kreisen vielbesprochene Themata zu behandeln.

Weiter ab von der Wirklicheit entfernen sich diejenigen Gedichte, in welchen sich der Dichter mit einem personificirten Abstractum in strophischer Wechselrede unterhält, wie dies ja auch in den provencalischen Tenzonen vorkommt[54]).

So Walther in seinem Gespräch mit der Welt Lachm. 100, 24 bis 101, 22

Frô Welt, dû solt dem wirte sagen

und Liechtenstein in seinem Gespräch mit der Minne Lachm. 134

Wie kanstu, Minne etc.

Das führt uns hinüber zu den Streit- und Wettgedichten welche noch deutlicher den provencalischen Tenzonen nachgeahmt sind. Hierher gehört vor Allem der Sängerkrieg auf der Wartburg; ferner Frauenlobs Streitgedicht über wîp und vrouwe mit Regenbogen und Rumezlant[55]). Die strophenweise Vertheilung ist nur einmal unterbrochen, Ettmüller 109 Str. 154, wo Heinrich von Meißen in den beiden Stollen, Regenbogen im Abgesang spricht. Öfters aber redet ein und derselbe durch mehrere Strophen.

---

[53]) cf. Wilmanns, Ausgabe Walthers[2] Vorbemerkung zu diesem Liede, und Burdach a. a. O., S. 128.

[54]) Vgl. Diez, Poesie der Troubadours S. 114.

[55]) Ettmüller, Frauenlob S. 107 ff. Die Überlieferung ist sehr unsicher cf. Ettmüller S. 319.

Weiter ist hier anzuführen desselben Dichters Streit zwischen Minne und Welt[56]), in welchem nach zwei Einleitungsstrophen des Dichters der strophische Wechsel streng innegehalten ist. Ferner des tugendhaften Schreibers Gespräch zwischen Gawein und Keie MSH II, 152 XII und Meister Kelins Streitgedicht zwischen Schande und Ehre MSH III, 22 III Strophe 3 und 4, doch werden hier die Sprechenden episch eingeführt.

Ähnliches finden wir auch in den carmina burana: 65 Dialog zwischen Diogenes und Aristipp, und 232 Dialog zwischen Wasser und Wein. Dagegen hat Frauenlob in seinem Gespräch mit der Minne Ettmüller S. 254 VII die strophische Vertheilung des Dialogs aufgegeben.

Formales: Strophenanzahl und Vertheilung, Refrain, Responsion.

Alle Wechsel, welche wir bisher besprochen, haben mit wenigen angeführten Ausnahmen die gemeinsame Eigenthümlichkeit, daß die sprechenden Personen nicht erzählend eingeführt werden, und daß die Rede strophenweise vertheilt ist.

Anfangs bestehen die Wechsel überhaupt nur aus zwei Strophen, entsprechend der Einstrophigkeit der einzelnen Frauen- und Männerlieder im ältesten Minnesang.

Die naheliegendste Veränderung in Bezug auf die Strophenzahl war dann, einem der redegesellen zwei Strophen hintereinander zu geben. Das finden wir zuerst MF 40, 19 ff., wo auf zwei Strophen des Mannes eine Frauenstrophe folgt. Es wäre dies der einzige Wechsel Dietmars, welcher nicht die Zweistrophigkeit als die ursprünglichste Form wahrte, und schon deshalb bin ich geneigt diesen Wechsel mit Scherer, Deutsche Studien II, 39 Dietmar abzusprechen[57]).

---

[56]) Ettmüller S. 235.

[57]) Denn MF 32, 1 ff. und 38, 32 sind entschieden nicht von Dietmar. Vgl. Becker a. a. O. S. 90 f. gegen Scherer D. St. II, 44 ff. und Becker S. 92 f. gegen Scherer D. St. S. 50. Ferner Paul, Beiträge II, S. 459 ff. Dieser aber will 39, 30 mit den beiden folgenden Strophen zu einem Wechsel verbinden. Doch einmal scheint mir 39, 30 nach Vers 3—5 sicher eine Frauenstrophe zu sein und dann finde ich durchaus keinen Zusammenhang zwischen dieser Strophe und den beiden folgenden Frauenliedern. Ebenso meine ich mit Becker a. a. O. S. 108 f., daß die Strophen MF 103 ff., welche Reinmar angehören, ihrem Inhalt nach gar keine Veranlassung geben sie zu einem Wechsel zu verbinden, wenngleich sein Zweifel, ob „es überhaupt in so alter Zeit in der altheimischen Lyrik schon Wechsel gäbe", sehr unberechtigt ist. Am ehesten könnte man noch MF 103, 19 u. 27 zu einem zweistrophigen Wechsel zusammenfassen.

Dieselbe Art findet sich dann bei Rugge 110, 26 ff. und bei Reinmar 171, 32 ff. und 195, 37 ff.[58]), wenn wir diesen Wechsel mit 196, 16 abschließen. Ferner bei zwei Liedern des Truchsessen von St. Gallen MSH I, 289 VII und 290 VIII und bei Rubin MSH I, 318 XXII,

Friedrich von Leiningen MSH I, 26 und Heinrich von Mure MSH I, 119 I lassen auf vier Strophen des Ritters eine Strophe der Frau folgen. Hugo von Werbenwag MSH II, 67, 1 hat die Strophen noch ungleicher vertheilt: auf sechs Strophen des Ritters folgt eine der Frau. Endlich das pseudo-Reinmar'sche Lied MF 312 gibt drei Strophen dem Ritter und zwei der Frau.

Wir kommen nun zu den Wechseln, in denen auf Rede und Antwort noch eine Gegenrede folgt. Hier ist das pseudo-Dietmar'sche Lied MF 38, 32 als erstes zu erwähnen. Der Refrain läßt keinen Zweifel darüber, daß diese drei Strophen zusammengehören. Ferner Walthers Lied Lachm. 71, 35 und des tugendhaften Schreibers Wechsel MSH II, 151 VII, in welchem das moderne trûren verspottet wird.

Ebenfalls zweifachen Wechsel, aber so, daß dem einen oder dem andern der Redenden mehrere Strophen hintereinander zugetheilt werden, finden wir beim Truchsessen von St. Gallen MSH I, 297 XXVI, wo auf drei Strophen des Ritters die Dame antwortet, worauf er dann wieder die Schlußstrophe spricht. Dieselbe Vertheilung finden wir bei Walther von Metze MSH I, 309 VII und Munegiur MSH II, 63 III[59]).

Dreifacher Wechsel der Rede in vier umschichtig vertheilten Strophen, so daß also jeder der redegesellen zweimal spricht, findet sich zuerst bei Morungen MF 130, 31 und dann bei Walther v. d. V. in zwei Wechseln Lachm. 43, 9 und 70, 22.

Hawart MSH II, 163 III läßt sogar in sechs Strophen einen Jeden dreimal sprechen.

Noch haben wir vier Wechsel zu erwähnen, in denen nach strophisch vertheilter Rede und Gegenrede die letzte Strophe unter beide Redenden vertheilt ist[60]). Es sind dies zwei Lieder Walthers v. d. V. Lachm. 85, 34 u. 100, 24, und zwei Tageweisen Ulrichs von Liechten-

---

[58]) Von Burdach a. a. O. S. 229 und Becker a. a. O. S. 187 f. Reinmar abgesprochen,

[59]) Derselbe Gedankengang wie bei MF 38, 32 und Walther Lachm. 71, 35. Vgl. oben S. 468.

[60]) Zu beachten sind in diesem Wechsel die Worte V. 25 doch will ich scheiden den strît, worin mir die Anlehnung an die provencalischen Tenzone deutlich ausgesprochen zu sein scheint.

stein Lachm. 434 u. 443; und zwar spricht bei Walther 100, 34 der Ritter die Stollen und die Frau den Abgesang der letzten Strophe. Unregelmäßiger bekommt bei Walther 100, 24 die Welt außer den Stollen noch den ersten Vers des Abgesangs, und ebenso Liechtenstein 434 der Mann. Dagegen ist in der zweiten Tanzweise 443 die letzte Strophe wieder nach Stollen und Abgesang unter die Redenden vertheilt. Dies letzte Gedicht ist dadurch noch besonders merkwürdig, daß die Männer- und Frauenstrophen durch verschiedene Behandlung des Reims unterschieden werden. Während nämlich die Männerstrophen 1 und 3 überhaupt nur je einen Reim haben, werden die Reime zu der ersten Frauenstrophe erst in der zweiten gegeben. Dies Princip ist auch in der vertheilten fünften Strophe gewahrt, indem die beiden Stollen nach Art der Männerstrophen nur einen Reim haben, die drei Verse des Abgesangs aber mit dem Abgesang von Strophe 2 und 4 reimen. Diese strenge Scheidung der Männer- und Frauenstrophen bringt mich auf die Vermuthung, daß dies Gedicht als Duett componirt sei; vielleicht auch die drei anderen eben besprochenen Lieder und überhaupt so mancher Wechsel. Eine Entscheidung darüber wird sich wohl schwer herbeiführen lassen; jedenfalls aber wäre es kein schlechter Einfall, die erdichtete Unterredung dramatisch den Zuhörern vor Augen zu führen. Andererseits bilden die letzten Strophen der eben besprochenen vier Gedichte den Übergang zu der kurz vertheilten Wechselrede, die im nächsten Abschnitt behandelt werden soll.

Ich gebe zunächst eine Tabelle, welche Länge und Vertheilung der strophischen Wechsel klarer veranschaulichen soll[61]).

I. Einfacher Wechsel.

a) zweistrophig.

Kürenberg	MF	8, 1 f + 9, 29 m[62])
Dietmar	„	32, 13 m + 32, 21 f
„	„	34, 3 m + 34, 11 f
„ (? Reinmar)	„	36, 5 f + 36, 14 m
„	„	37, 30 m + 38, 5 f
Hausen	„	48, 32 m + 49, 4 f
Rugge	„	107, 7 m + 107, 17 f
„ (? Reinmar)	„	100, 12 m + 100, 23 f[63])

[61]) m bedeutet Männer-, f Frauenstrophe.

[62]) Denn MF 4, 17 halte ich mit Scherer für eine selbständige Strophe; vgl. Deutsche Studien II, 9.

[63]) Vgl. Becker a. a. O. Capitel II.

Rugge (? Reinmar)	MF 110, 8 f + 110, 17 m[64])
Reinmar	„ 151, 17 m + 151, 25 f
„	„ 152, 15 f + E 338 m
„	„ 155, 38 f + 155, 27 m
„	„ 198, 4 f + 198, 16 m
Hartmann	„ 214, 34 m + 215, 5 f
Walther v. d. V.	Lachm. 64, 13 f + 64, 21 m
„	„ 71, 19 f + 71, 27 m
„	„ 118, 12 f' + 118, 17 m
„	„ 119, 17 m + 119, 26 f
Mülnhausen	MSH I, 327 II 1 f + 2 m
Botenlauben	„ I, 31 XII 1 m + 2 f[65])
b) dreistrophig.	
?	MF 40, 19 + 27 m + 40, 35 f
Rugge	„ 110, 26 + 34 m + 111, 5 f
Reinmar	„ 171, 32 + 38 m + 172, 5 f
„	„ 195, 37 m + 196, 5 + 11 f
Singenberg	MSH I, 289 VII 1 + 2 m + 3 f
„	„ I, 290 VIII 1 + 2 m + 3 f
Rubin	„ I, 318 XXII 1 + 2 m + 3 f
c) fünfstrophig.	
?	MF 312, 1 — 3 m + 4 + 5 f
Leiningen	MSH I, 26, 1 — 4 m + 5 f
Mure	„ I, 119, 1 — 4 m + 5 f
d) siebenstrophig.	
Hugo v. Werbenwag	„ II, 67 I 1 — 6 m + 7 f
II. Zweifacher Wechsel.	
a) dreistrophig.	
?	MF 38, 32 m + 39, 4 f + 39, 11 m
Walther v. d. V.	Lachm. 71, 35 m + 72, 9 f = 72, 20 m
tugendhafte Schreiber	MSH II, 151 VII 1 m + 2 f + 3 m
b) fünfstrophig.	
Singenberg	MSH I, 297 XXVI 1 — 3 m + 4 f + 5 m
Walther v. Metze	„ I, 309 VII 1 — 3 m + 4 f + 5 m
Munegiur	„ II, 63 III 1 — 3 m + 4 f + 5 m

[64]) Burdach a. a. O. S. 81 u. 196. Becker a. a. O. S. 141.

[65]) Man kann zweifelhaft sein, ob man dies Lied mit v. d. Hagen als zweistrophigen Wechsel auffassen, oder mit Bartsch, Liederdichter S. 205 die in C folgenden beiden Strophen noch dazunehmen soll; der sechste Vers der dritten Strophe erinnert allerdings an den in der zweiten Strophe ausgeführten Gedanken vom König sein.

III. Dreifacher Wechsel.

Vierstrophig.

Morungen	MF 130,31 m + 131,1 f + 131,9 m + 131,17 f
Walther v. d. V.	Lachm. 43,9 m + 43, 19 f + 43,29 m + 44,1 f
„	„ 70,22 m + 70,31 f + 71,1 m + 21,10 f

IV. Fünffacher Wechsel.

Sechsstrophig.

Hawart	MSH II, 163 III 1 f + 2 m + 3 f + 4 m + 5 f + 6 m

Wechsel mit Theilung der letzten Strophe.

Vierstrophig.

Walther v. d. V.	Lachm.	100, 24 m + 100, 33 f + 101, 5 m + 101, 14 $^{f}/_{m}$

Fünfstrophig.

„	„	85, 34 m + 86, 7 f + 86, 15 m + 86, 23 f + 86, 31 $^{m}/_{f}$
Liechtenstein	„	443, 1 m + 443, 8 f + 443, 15 m + 443, 22 f + 444, 1 $^{m}/_{f}$

Siebenstrophig.

„	434, 19 m + 434, 26 f + 435, 6 m + 435, 13 f + 435, 20 m + 435, 27 f + 436, 3 $^{m}/_{f}$

Diese Tabelle[66]) ist durchaus nicht uninteressant; zeigt sie uns doch, daß nur verhältnissmäßig wenig Formen des strophischen Wechsels gebräuchlich waren, daß man besonders nicht gern einem Sprecher mehrere Strophen hintereinander überließ. Denn dies kommt nur vor im einfachen Wechsel und dann im zweifachen in der bestimmten Form 1 — 3 m + 4 f + 5 m. Überall aber ist, mit Ausnahme des einzigen Reinmar'schen Liedes MF 195, 37 m + 196, 5 + 11 f[67]) derjenige, welcher mehrere Strophen hintereinander redet, der erste Sprecher. Daß beide Personen mehrere Strophen hintereinander sprechen, findet sich nur in dem pseudo-Reinmar'schen Lied MF 312, 1—3 m + 4 u. 5 f.

---

[66]) Die Streit- und Wettgedichte sind in dieser Tabelle wegen ihrer großen Ausdehnung und zum Theil so unsicheren Überlieferung und endlich wegen ihres von den übrigen strophischen Wechseln so verschiedenen Charakters ausgelassen worden. Ebenso die beiden hierher gehörigen Tagelieder und MF 143, 22, welche im letzten Abschnitt besprochen werden sollen.

[67]) Auch so also ist dieser Wechsel einzigartig; nach einer einzigen Männerstrophe aber fünf Frauenstrophen in einem Wechsel folgen zu lassen, wäre gänzlich anormal.

Bemerkenswerth ist ferner, daß, abgesehen von dem schon durch seine Situation ganz singulären Wechsel Kürenbergs 8, 1 + 9, 29, Reinmar der erste und der einzige unter den Dichtern in MF ist, welcher die Dame vor dem Ritter sprechen läßt[68]). Es folgt ihm darin sein Schüler Walther. Außerdem finden wir dies nur noch bei Mülnhausen in einem zweistrophigen und bei Hawart in einem sechsstrophigen Wechsel. Endlich ist auch das negative Resultat nicht zu übersehen, daß unter allen Dichtern, die im Anfang des Minnesanges völlig und ganz unter provencalischem Einfluß standen, der einzige Hausen, der älteste unter ihnen, überhaupt einen strophischen Wechsel aufweist: der strophische Wechsel in seiner ursprünglichen Form und Anwendung ist, wie die Frauenstrophe, die ihn bedingt, eine Eigenthümlichkeit des deutschen Minnesanges. Darum finden wir auch in ihnen das sinnliche Begehren am ehesten offen ausgesprochen, während dies doch nach provencalischer Sitte im Minnesang streng verpönt war.

Der Refrain findet sich in strophischen Wechseln nur sehr selten: dreimal, nämlich in dem unter romanischem Einfluß stehenden[69]) Liede MF 38, 32 sô hôh ôwî!; ferner bai Morungen[70]) MF 130, 31 etwas ungenau in den Männerstrophen[71]):

130, 36 swenn aber si mîn ouge an siht
seht, sô tagt ez in dem herzen mîn

131, 15 als aber si mîn ouge an siht
sô taget ez mir in dem herzen mîn.

Endlich bei Singenberg MSH I, 290

Daz vrô mîn muot von herzen sî.

wo durch den Refrain ein sehr netter Scherz gemacht wird: Während

---

[68]) Wenn nämlich MF 36, 5 nach Hs. B mit Recht Reinmar zugeschrieben wird, was Becker a. a. O. S. 97 gegen Lehfeld und Scherer bestreitet, und ebenso MF 110, 8.

[69]) cf. Becker a. a. O. S. 92 f.

[70]) Über dessen Beeinflußung durch die Provencalen vgl. Michel QF XXXVIII, über dieses Lied ebend. S. 15 f. Warum Michel meint, daß die Männerstrophen in keinem sachlichen Zusammenhang mit den Frauenstrophen stehen, kann ich nicht einsehen. In Str. 2 klagt die Frau über das Scheiden, Str. 3 gibt den Grund der Trennung an und verflucht die Neider und Verleumder der Frau. Und daran anschließend klagt die Dame in der letzten Strophe über die Verleumder des Ritters.

[71]) Also auch hier werden wie bei Liechtenstein Lachm. 443 die Männerstrophen anders behandelt als die Frauenstrophen. An der Ungenauigkeit des Refrains ist vermuthlich nur die Überlieferung Schuld.

nämlich der Ritter an die Zuhörer gewendet seine beiden Strophen schließt mit dem Refrain:

Ich sage iu, waere ez, als ich hân gesaget,
Sô möhte nû mîn endelôsiu klage wol sîn verdaget

schließt die Frau an den Ritter sich wendend ihre Strophe

Ich sage iu, als ich hân gesaget
Sô endarf noch iuwer endelôsiu klage niht sîn verdaget.

Dies seltene Vorkommen des Refrains in den Wechseln scheint auffallend, da doch diese Form, in welcher zwei Personen ähnliche Gedanken aussprechen, zu seinem Gebrauch entschieden einlud. Weil aber der Refrain, welcher bei den Provencalen eine ziemlich große Rolle spielt, sich im deutschen Minnesang erst bei Liedern findet, welche auch sonst provencalischen Einfluß verrathen, während Neidhard in seinen Sommerliedern, in denen er sich der Volkspoesie vielfach nähert, nur ein einziges Mal den Refrain anwendet (Haupt S. 3), so glaube ich, daß er erst vom Westen her in den deutschen Minnesang eingedrungen ist. Dadurch wird es natürlich, daß er sich in den Wechseln, welche wir als eine specifische Eigenthümlichkeit des deutschen Minnesanges kennen lernten, so selten findet.

Viel häufiger als der Refrain, findet sich in unseren Wechseln Responsion. Auch hier ist MF 38, 32 zuerst zu erwähnen, in welchem die beiden Männerstrophen[72]) in den zweiten Versen respondiren:

38, 33 das mich ein edeliu frouwe etc.
39, 12 daz mir ein edeliu frouwe etc.

vielleicht auch die beiden folgenden Verse:

38, 34 der bin ich worden undertan — als
39, 13 der ich wol gedienet hân — als[73]) etc.

Ferner haben in dem schon öfter erwähnten Wechsel Morungens MF 130, 31 die in den Männerstrophen vor dem Refrain stehenden beiden Verse des Abgesangs gleiche Reime niht - sîn.

Wir kommen zu Reinmar, welcher, da er erst allmählig von einstrophigen zu mehrstrophigen Liedern überging, die Zusammengehörigkeit mehrerer Strophen überhaupt gern auch äußerlich kenntlich macht[74]). So zuerst in MF 110, 8, in welchem der erste Stollenreim der beiden Strophen der gleiche ist mit Umstellung der Wörter

---

[72]) Also auch hier verschiedene Behandlung der Männer- und Frauenstrophen, welche ein Duett vermuthen läßt.

[73]) Vgl. Burdach a. a. O. S. 88 Mitte.

[74]) Vgl. Becker a. a. O. S. 128 unten.

sol : wol - wol : sol, und die Reimwörter der drei letzten Verse des Abgesangs in beiden Strophen dieselben sind bî : sî : frî.

Dann in MF 151, 17 fangen beide Strophen des Wechsels mit dem Worte genâde an. In MF 195, 37 nimmt Strophe 2 den ersten, Strophe 3 den zweiten Stollenreim der ersten Strophe auf[75]). Ferner in MF 198, 4 verbindet er die beiden künstlich gebauten Strophen dadurch, daß er die grammatischen und phonetischen Reime der vier letzten Zeilen des Abgesanges der ersten Strophe mit den beiden Stollen der zweiten Strophe verbindet:

198, 12	geschach	198, 16	geschehen
	geschaehe		geschach
	gesach		gesehen
	gesaehe		gesach.

Ebenso finden wir bei Reinmars Schüler Walther dreimal Responsion in seinen Wechseln. Zuerst Lachm. 64, 13 in den beiden letzten Versen der Strophen:

V. 21 der mir ist liep, dem bin ich leit
V. 30 sô wol ir des! sô wê mir, wê!

Dann 71, 19 respondiren die Anfänge der beiden drittletzten Verse:

V. 24 nû fürht ab ich
V. 32 nû volg ab ich.

Ferner 71, 35 Responsion der Reime:

Strophe 1, Vers 2 und 5 trôst : erlôst
„ 3 „ 2 „ 5 endelôst[76]) : trôst
„ 2 „ 9 „ 11 schîn : mîn
„ 3 „ 9 „ 11 sîn : mîn.

Endlich 119, 17. Hier sind die vier zu einem Vortrag gehörenden Strophen durch Körner verbunden, die beiden Strophen des Wechsels aber dadurch noch enger miteinander verknüpft, daß beide mit dem Wort got anfangen, und in beiden drittletzten Versen die Wörter 'mîn herze' und 'iemer' vorkommen.

Endlich respondiren bei Hawart MSH II, 163 III die letzten Verse aller Strophen durch das Vorkommen der Wörter benahten und betagen oder naht und tac.

---

[75]) Hierdurch sind diese drei Strophen eng miteinander verbunden und von den drei folgenden abgelöst, so daß wir nun wohl mit Bestimmtheit das sechsstrophige Lied in MF in einen dreistrophigen Wechsel und ein dreistrophiges Frauenlied zerlegen können.

[76]) Vgl. über diese Conjectur Wackernagels die Vorrede seiner Ausgabe S. XXXVI, und Wilmanns Anmerkung zu diesem Liede.

Andere Arten des Dialogs bei den Minnesängern.

Wir haben uns bisher nur mit dem strophisch vertheilten Wechsel beschäftigt, für den allein der Name „Wechsel" als terminus technicus gebräuchlich ist. Wir sahen, daß er ursprünglich keine Gespräche wiedergab, sondern aus zwei miteinander in Beziehung gesetzten Monologen bestand, aus Botenauftrag, aus Minnewerben oder Liebesgruß und Antwort. Später aber wurde diese Form auch zur Wiedergabe wirklicher Gespräche benutzt, besonders wenn über ein Thema didaktisch verhandelt oder gestritten wurde. Es erübrigt nun noch kurz zu betrachten, welche Formen die Minnesänger außerdem zur Wiedergabe oder Einkleidung des Dialogs benutzten.

Wir fanden schon, daß in der ältesten Minnepoesie der Dialog in echt epischer Weise wiedergegeben wurde durch Einführung der Redenden; so MF 8, 9 sô sprach daz wîp. Dasselbe finden wir in dem pseudo-Dietmar'schen Lied MF 32, 1 ff.

V. 3: alsô reit ein vrouwe schoene
V. 7: alsô redeten zwei geliebe, dô si von einander schieden[77]).

Auch in dem ersten dreistrophigen Wechsel MF 38, 32 kommt noch das epische 'redte ein wîp' vor. Dann aber finden wir längere Zeit nichts dergleichen.

Dagegen taucht eine neue Form des Dialogs auf, nämlich die aus dem Französischen entlehnte kurze Wechselrede, über die W. Grimm in seiner Ausgabe von Athis und Profilias, Vorrede S. 29, zunächst in Bezug auf die Epik folgendes sagt. „Noch einer anderen Einwirkung französischer Kunst will ich gedenken. Schon einigemal hat man auf die nicht selten in Anwendung gebrachte kurze Wechselrede aufmerksam gemacht, die, ohne die Sprechenden anzuzeigen, wenige Worte, manchmal nur ein einziges verwendet, wenn sie eine aufgeregte Stimmung ausdrücken und Schlag auf Schlag erwiedern will. Frage und Antwort stehen wohl in zwei Zeilen gegenüber, aber scharf wird diese Form erst ausgeprägt, wenn sie in einer einzigen Zeile zusammengedrängt werden, die bisweilen auch noch die weitere Frage aufnimmt." Er selbst führt dann als Beispiel in unserer Lyrik dafür an Walther Lachm. 82, 11:

---

[77]) Dies Lied nimmt eine eigenthümliche Mittelstellung ein zwischen dem alten episch wiedererzählten Dialog und dem alten Wechsel: die strophische Einleitung ist in Strophe 1 und 3 gewahrt, aber in der ersten mit Einführung der Redenden, und die beiden Monologe der Liebenden werden getrennt durch die Wiedergabe einer Unterredung derselben über das nämliche Thema. Mit Recht gibt in dieser zweiten Strophe Scherer, Deutsche Studien II, S. 46, den ersten Vers dem Ritter, den zweiten der Dame, im Gegensatz zu MF. Ebenso auch Bartsch, Liederdichter S. 3, 27 ff.

Rît ze hove, Dietrich.
'hêrre, in mac'. Waz irret dich?
'in hân niht rosses daz ich dar gerîte.'
Ich lîh dir einz und wilt dû daz
'hêrre, gerîte al deste baz' etc.

Dasselbe finden wir bei Frauenlob MSH III, 395 XIV = Ettmüller S. 246, besonders in Strophe 5, und MSH III, 401 XXIII = Ettmüller S. 258, besonders in Strophe 2, 4, 5; ferner, wenn auch nicht so Schlag auf Schlag, bei Regenbogen in seinem Gespräch mit einem Juden MSH III, 351 V.

Ganz eigenthümlich geregelt aber findet sich diese kurze Wechselrede bei Johannsdorf MF 93, 12—94, 14. Hier ist nämlich, mit Ausnahme der ersten drei Verse der ersten Strophe, durch welche uns der Dichter in die Situation einführt, der Dialog durch alle sieben Strophen so vertheilt, daß den ersten Stollen der Ritter, den zweiten die Dame, den ersten Vers des Abgesangs wieder der Ritter, den zweiten wieder die Dame spricht[78]). Ebenso hat auch der Truchseß von St. Gallen sein Lied MSH I, 290 X eingetheilt, und in einem zweiten MSH I, 299 XXX, in welchem der Abgesang aus vier Versen besteht, läßt er sogar die beiden Männer, welche sich über Minneangelegenheiten unterhalten, in jeder Strophe dreimal reden, nämlich in den zwei Stollen je einmal, und dann umschichtig in jedem Vers des Abgesangs. Nur Vers 3 und 4 der ersten Strophe fügt sich nicht dieser Regel.

Unregelmäßiger vertheilt ist Reinmars Lied MF 177, 10, in welchem die Dame den Boten über ihren Ritter ausfrägt. Auch Frauenlob in seinem Gespräch mit der Minne MSH III, 401 XXIII = Ettmüller S. 258 berücksichtigt bei der Vertheilung des Dialogs auf die Strophen nur manchmal Stollen und Abgesang.

Inhaltlich unterscheidet sich dieser Dialog nicht von dem strophischen Wechsel in seiner späteren Form als Einkleidung eines Gesprächs, denn auch zu didaktischen Zwecken wurde diese kurze Wechselrede angewandt, wie bei Regenbogen MSH III, 351 V.

Natürlich wurden im weiteren Verlauf des Minnesangs die drei besprochenen Dialogformen: der episch wiedergegebene mit Einfüh-

---

[78]) Da vor Johannsdorf kein deutscher Minnesänger diese Vertheilung anwendet und, so viel ich erfahren, auch in der provencalischen Lyrik nichts dergleichen vorkommt, so ist er wohl der Erfinder dieser Form. Von dieser Art des Dialogs haben wohl auch Walther v. d. V. und Liechtenstein in den besprochenen vier Wechseln die Vertheilung der letzten Strophen entlehnt.

rung der redenden Personen durch 'er sprach', 'si sprach' etc.[79]), der strophische Wechsel und die kurze Wechselrede, beide in reiner Form ohne Einführung der Redenden, in der mannigfaltigsten Weise miteinander vermischt, und es wäre eine nutzlose Aufgabe, diesen Variationen bis ins einzelnste nachzugehen. Ich will daher nur noch zwei Liedergattungen, in denen der Dialog eine besonders große Rolle spielt, kurz ins Auge fassen: die Dorfpoesie Neidhards und seiner Nachahmer und das Tagelied.

Bei Neidhard ist fast durchweg der Dialog auch äußerlich durch Einführung der darin auftretenden Personen als episch wiedergegebener erkennbar; nur in dem einzigen reie bei Haupt 18, 4 wird nach zwei Eingangsstrophen des Dichters das Gespräch zwischen Mutter und Tochter nicht episch eingeleitet, wie auch bei Burkhart von Hohenfels in seinem Gespräch zweier Freundinnen MSH I, 208 XV. Meist wird der Dialog durch epische Erzählung des Dichters unterbrochen, und eine oder mehrere Eingangsstrophen gehen ihm voraus.

Gern aber hält Neidhard an der Regel fest, daß innerhalb einer Strophe nur Einer redet, manchmal auch mehrere Strophen hintereinander. Dies findet sich in seinen Reien bei Haupt I, 3, 26; 7, 11; 8, 12; 15, 21; 18, 4; 19, 7; 20, 38; 24, 13; 26, 23; 29, 27; 33, 3 und in seinem Winterlied II, 44, 36; ferner in den von Haupt als unecht ausgeschiedenen Liedern XVIII, 10 und L, 6. In XLVI, 20 ist sogar in den beiden ersten Strophen der Dialog auf Stollen und Abgesang vertheilt. Ebenso ist bei Scharfenberg MSH I, 349 I der sonst strophisch vertheilte Dialog in der letzten Strophe auf Stollen und Abgesang vertheilt, und ferner bei Geltar MSH II, 173 IV. Bei Trostberg ist MSH II, 72 VI der Dialog in Strophe 2 auf je einen Stollen und dann je einen Vers des Abgesangs, in Strophe 3 auf Stollen und Abgesang vertheilt.

Strophisch eingetheilter Dialog findet sich dann noch bei Ullrich von Winterstetten MSH I, 155 XVIII in den ersten vier Strophen, während er in Strophe 5 kurze Wechselrede anwendet. Ferner bei Burkhart von Hohenfels MSH I, 204 VII mit einem Refrain, dann bei Scharfenberg MSH I, 350 II, Goeli MSH II, 79 II, Steinmar MSH II, 157 XI, Waltram von Gresten MSH II, 160 II und Friedrich dem Knecht MSH II, 169 II. In allen diesen Liedern sind aber die Redenden episch eingeführt, weshalb sie bei Besprechung der stro-

[79]) Vgl. besonders Reinmar von Brennenberg MSH I, 336 IV mit der ermüdenden Wiederholung Diu Liebe sprach und Diu Schoene sprach, in Strophe 10 u. 11.

phischen Wechsel, resp. der kurzen Wechselrede nicht mit angeführt wurden.

Öfters aber bindet sich auch Neidhard nicht streng an die strophische Gliederung des Dialogs, obwohl sie noch als Regel erscheint, so bei Haupt I, 6, 19; 9, 13; 10, 22; 21, 34; 22, 37; 28, 36; II, 36, 18; 46, 28. Ganz unregelmäßig ist der Dialog vertheilt II, 48, 1; 58, 25 und besonders I, 16, 38; ferner bei Ullrich von Winterstetten MSH I, 151 XI, Stamheim MSH II, 77, Goeli MSH II, 78 in Strophe 2 und Tanhauser MSH II, 82 II Strophe 11—15.

Im Tagelied bildet meist das Wächterlied die erste Strophe, worauf dann das Scheiden der Geliebten geschildert wird mit eingestreuter directer Rede. Gewöhnlich weckt die Dame den Ritter und beginnt die Unterredung, sehr selten umgekehrt: bei Botenlauben MSH I, 32 und Witzlaw MSH III,81 VII. Meist ist der Dialog ganz unregelmäßig vertheilt, manchmal aber auch strophisch; so in unserem ältesten, wohl nicht Dietmar angehörenden Tagelied MF 39, 18, ferner in dem eben angeführten von Botenlauben, bei Ullrich von Winterstetten MSH I, 153 XIV, durch Schilderung des Dichters unterbrochen, und bei Rubin MSH I, 317 XV, wo kein Wächterlied vorhergeht. Manchmal tritt auch der Wächter zweimal auf, wie bei Walther von Preisach MSH II, 141, 2 und bei Kristan von Hamle MSH I, 113 VI, wo die vier Strophen zwischen dem Wächter und der Dame umschichtig vertheilt sind, wie auch in dem schönen Tagelied von Wolfram Sîne klâwen etc. Lachm. 4, 8.

Besonders hervorzuheben ist unter dieser Art von Tageliedern das vom Markgrafen von Hohenburg MSH I, 34 V, welcher in den drei Strophen, die auf den Wächter und die Dame vertheilt sind, den Gegensatz zwischen der Sorge des Wächters und der Liebe der Frau wundervoll dadurch zum Ausdruck bringt, daß sich in den beiden Strophen des Wächters am Ende jedes Stollens und des Abgesangs der Warnruf 'wekke in vrouwe' hören läßt, welchem in der Strophe der Dame an den bezeichneten Stellen 'slâf geselle' entspricht. Dieses Tagelied, sowie das eben angeführte von Kristan von Hamle sind die einzigen, welche bei strophischer Vertheilung des Dialogs weder eingestreute Schilderung, noch Einführung der redenden Personen aufweisen, mithin in ihrer Form vollkommen dem strophischen Wechsel entsprechen.

Walthers Tagelied Lachm. 88, 9—90, 14[80]) ist dadurch merk-

[80]) Vgl. über seine zweifelhafte Echtheit Wilmanns Vorbemerkung zu diesem Liede.

würdig, daß, abgesehen von Strophe 1 und 7, welche theilweise aus Schilderung bestehen, in jeder Strophe die ersten sechs Verse der Ritter, die andern sechs die Dame spricht.

Endlich ist hier der einzige bisher noch nicht erwähnte strophische Wechsel unserer mhd. Lyrik anzuführen, Morungens Lied MF 143, 22, bestehend aus vier umschichtig zwischen Ritter und Dame vertheilten Strophen, welche durch Responsion verbunden sind, da alle vier Strophen mit ôwê beginnen: Strophe 1, Vers 1 ôwê, sol aber mir iemer mê; Strophe 2, Vers 1 ôwê, sol aber er iemer mê, und außerdem durch den Refrain 'dô tagete ez'. Dieses Gedicht ist kein Tagelied, sondern besteht aus monologischen Reminiscenzen an die Situation des Tageliedes.

HAMBURG. FRIEDRICH BRACHMANN.

ÜBER DIE WAFFEN IM ANGELSÄCHSISCHEN BEOWULFLIEDE.

Schöne und gute Waffen waren von jeher eine Zierde für jeden Krieger, denn von deren Güte hing in Noth und Gefahren nächst der physischen Kraft das Leben des Trägers ab. Durch nichts können daher die Helden in unserem Liede besser geehrt werden, als durch eine prunkende Schilderung ihrer Rüstungen, — denn schon das Äußere eines Mannes bürgt für dessen Tüchtigkeit. Daher sieht der Wächter an der Hallenpforte den in ihrem vollen Kriegsschmucke daherschreitenden Geáten sofort an, daß er es hier mit vortrefflichen Helden und nicht mit schutzsuchenden Verbannten zu thun hat[1]). Ein gutes Schwert verleiht seinem Besitzer größere Achtung bei seinen Bankgenossen[2]), und ein angelsächsisches Gesetz, das wahrscheinlich zu Anfang des X. Jahrhunderts entstanden ist[3]), bestimmt, daß wenn ein Keorl Helm, Brünne und ein vergoldetes Schwert besitze, er sithkund sei, d. h. eine höhere Stellung unter den übrigen Keorlen einnehme, auch wenn er kein Land besitze[4]).

---

[1]) Vgl. Beowulfl. ed. Heyne v. 333 ff.; v. 247 ff.; Nibelungenlied Str. 71 ff.

[2]) Beowulflied v. 1901—1904.

[3]) Schmid, angels. Gesetze, Einleitung LXVI.

[4]) Schmid, a. a. O. Anhang VII, 2, §. 10. „And gif he begytað, þaet he haebbe byrne and helm and ofer-gyldene sweord, þeâh þe he land naebbe, he bîð sîðcund."

Nebst der Qualität spielt die Quantität der Waffen für den Helden eine große Rolle. Wohl mit Kriegszeug ausgerüstet, treten die Geáten ihre Rückreise an: mit Brünnen wird der geräumige Nachen beladen, mit Pferden und Schätzen[5]). Aber gerade dieser aufdringliche Waffenreichthum darf uns in gerechten Zweifel über die Richtigkeit der Angaben im Liede setzen.

Cnuts Gesetze, nach Kemble um 1016—20 verfasst[6]), die in Bezug auf Waffenreichthum am besten mit dem Liede übereinstimmen, verordnen allerdings, daß von dem hinterlassenen Heergeräthe eines Eorl 8 Pferde, 4 gesattelte und 4 ungesattelte, je vier Helme, Brünnen und Schwerter und das doppelte an Lanzen und Schilden an den König verabreicht werden soll[7]). Ein königlicher Thane dagegen hat von den erwähnten Gegenständen die Hälfte, aber nur Helm und Brünne, und ein mittlerer Thane nur ein Pferd und seine Waffen wobei es zweifelhaft ist, ob Brünne und Helm dabei mitbegriffen sind, zu entrichten. Allein dabei ist zu bedenken, daß dieses Gesetz 200 Jahre nach der gegenwärtigen Abfassung des Beowulf geschrieben ist. Im Gegentheil läßt sich nachweisen, daß auch im Anfang des VIII. Jahrhunderts nur vornehme Krieger im Besitze von Helm und Brünne waren[8]). Allgemeiner verbreitet war das Schwert, aber die nothwendige Bewaffnung bestand wie in den Urzeiten noch in Schild und Speer, Bogen und Pfeil. Darum darf auch nicht an eine einheitliche Bewaffnung eines Kriegsheeres im VIII. Jahrhundert gedacht werden. Jeder schützte sich so gut er konnte und bewaffnete sich nach seinen Mitteln. Waffen und Rüstungsstücke vererbten sich vom Vater auf den Sohn und wurden benutzt, so lange sie sich brauchbar erwiesen. Ja, das Alter verlieh den Rüstungsstücken und besonders den Schwertern einen erhöhten Werth[9]). So befiehlt Hrodgar dem Beowulf geradezu seinem Könige Hygelac zu erzählen, von wem die Kampfrüstung herrühre, die er von ihm zum Geschenk erhalten habe[10]);

---

[5]) Vgl. Beowulf v. 1897 ff.:

„þâ wäs on sande sae-geáp naca
hladen here-waedum, hringed-stefna
mearum and mâdmum: mäst hlifade
ofer Hroðgares hord-gestreónum."

[6]) Vgl. Schmid a. a. O. Einleitung LV.

[7]) Schmid a. a. O. Cnut's Ges. II, 71, §. 1 u. 2.

[8]) Vgl. Lehmann, Brünne und Helm im angels. Beowulfliede p. 17.

[9]) Vgl. Beowulf v. 1695 ff.; 2192; 2612; ausführlicher wird darüber in einem besonderen Aufsatze über diese Waffe gehandelt werden.

[10]) Beowulf v. 2154 ff.

Beowulfs Rüstung ist Hrêðels Erbstück[11]). Stirbt ein Held ohne Erben, dann fällt dessen Ausrüstung seinem Herrn zu[12]). „Scheidet aber Jemand ohne letzten Willen aus diesem Leben, sei es infolge seiner Sorglosigkeit, sei es wegen eines plötzlichen Todes, dann ziehe der Herr nicht mehr von seinem Vermögen an sich, als sein rechtmäßiges Heergeräthe[13]). Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß der Schatz des Königs und der des Volkes eins waren, und daß dieser hinwiederum es war, der seine Vasallen mit Waffen aussteuerte. Die Beschenkung der Krieger vollzog sich während des Gelages in der Königshalle. Die Gaben waren theils Belohnungen für vollbrachte Heldenthaten[14]), theils sollten dadurch die Krieger zu treuer Anhänglichkeit an ihren Herrn[15]) und zu ferneren kühnen Abenteuern angespornt werden[16]). Daher wirft Wiglaf seinen Genossen, die Beowulf im Kampfe verlassen haben, mit Recht vor: „þät lâ mäg secgan, se þe wyle sôð sprecan, þät se mon-dryhten, se eów þâ mâðmas geaf, eóred-geatwe, þe ge þaer on standað, þonne he on ealu-bence oft gesealde heal sittendum helm and byrnan, þeóden his þegnum, swylce he þryð-lîcost ôhwaer feor oððe neáh findan meahte, þät he genunga gûð-gewaedu wrâðe for-wurpe[17])." (Beowulf v. 2865—73.)

Daneben dürfen wir annehmen, daß ein, wenn auch nicht allzu großer Theil der Waffen durch Tausch oder Kauf von der Ferne her erworben worden sei. Der Handel, durch den das Abendland mit dem Oriente in steter Berührung blieb und durch den es während des ganzen Mittelalters beeinflußt wurde, war ein sehr lebhafter. Von dem regen Verkehr zeugen u. a. die zahlreichen Münzfunde[18]) auf Göta-

[11]) Beowulf v. 454; vgl. Vald. II. Bl., V. 17—21:

„standeð me hêr on eaxelum Älfheres lâf
gôd and geápveb, golde geveorðad,
ealles unscende äðelinges reáf
to habbanne, þonne hand vereð
feorhhord feóndum."

[12]) Beowulf v. 452—455.

[13]) Schmid a. a. O. Cnut's Ges. II, 70, „And gif hwâ cwydeleás of þyssum life gewîte, sŷ hit þurh his gŷmeleáste, sŷ hit þurh faerlîcne deað, þonne ne teô se hlâford nâ mâre on his êhte, butan his rihtan here-geate." Über dieses rechtmäßige Heergeräthe vergl. oben Anm. 7.

[14]) So vor Allem die Schenkungen Hrôdgars an Beowulf v. 1021 ff.

[15]) Beowulf v. 2647 ff.

[16]) Beowulf v. 2634 ff.

[17]) Über einzelne Schenkungen vergleiche Beow. v. 1022 ff.; v. 2810 ff.; von Anderen wird später bei der Beschreibung der einzelnen Waffen die Rede sein.

[18]) Kufische Münzen von 700—1050; angels. von Edgar bis Eduard dem Bekenner; deutsche von Otto, Adelheid etc. Vgl. Worsaae, zur Alterthumskunde des

land aus dem VIII. bis XI. Jahrhundert, woraus mit Sicherheit geschlossen werden kann, daß diese Insel schon seit vorhistorischer Zeit ein Stapelplatz für den Austausch nördlicher und südlicher Producte gewesen ist. Seit dem VIII. Jahrhunderte findet man sowohl an den Küsten der Nordsee, als auch im Innern des Landes feste Orte zum Schutze der Kaufleute und ihrer Habe, deren Mittelpunkt das sagenumwobene Vineta wurde. Auf Handelsstraßen, die seit undenklichen Zeiten bestanden, brachten gewinnsüchtige Krämer die Fabrikate des Südens, trotz unsäglicher Leiden und Gefahren, zu den wilden Völkern des Nordens, um sie gegen Pelzwaaren und Lederwerk zu tauschen, und gerade da, wo unsere alten Dichter Metallarbeiten von wunderbarer Kunstfertigkeit mit überschwänglichen Worten beschreiben, deren Ursprung sie sagenberühmten Schmieden, Riesen und Zwergen zuweisen, wird man es in den weitaus meisten Fällen mit Kunsterzeugnissen des Südens zu thun haben, die durch Handelsleute oder hunderterlei dunkle Zufälle nach diesen Gegenden verschleppt worden sind. Andererseits wissen wir aus historischen Belegen, daß zwischen Rom und England seit den ältesten Zeiten ein reger Handel bestand, und daß oft vornehme Angelsachsen nach der heiligen Stadt wanderten[19]).

Schon frühe begünstigte England die Kaufleute. Diese selbst haben wir uns als mannhafte Krieger, umgeben von einer nicht minder rüstigen Schaar Begleiter zu denken, die im Stande waren, den zahlreichen Räuberbanden zu Wasser und zu Lande fest entgegenzutreten. Diese Begleiter mußten erst vor des Königs Gerefen und das Volksgemot gebracht und ihre Zahl angegeben werden. Hatte aber ein Kaufmann mehr Gefährten als die bestimmte Zahl zu seiner Fahrt nothwendig, so konnten ihm mit Vorwissen der obigen Instanzen weitere bewilligt werden[20]). Ein anderes, allerdings erst zu Anfang des XI. Jahrhunderts abgefasstes Gesetz[21]) bestimmt, daß ein Kaufmann, der aus eigenen Mitteln dreimal über die weite See gefahren, des Thanenrechtes würdig sein soll[22]). Ebenso wurde auch dafür gesorgt, daß fremde Waaren ungehindert herbeigeführt werden konnten:

Nordens, p. 79; Rasmussen, De Orientalum commercio cum Scandinavia et Russia medio aevo. Hafniae 1825.

[19]) Vgl. Aelfric, homilien II, p. 120, Paulus Diakonus VI, 37 u. A.

[20]) Schmid a. a. O. Aelfreds Ges. p. 34.

[21]) Schmid a. a. O. Einleitung LXIV.

[22]) Schmid a. a. O. Anhang V, 6. „And gif massere geþeâh, þaet he ferde þrige ofer wîd sæ be his âgenum craefte, se wae-þonne syððan þegen-rihtes weorðe."

„and aelc ceâp-seip friđ haebbe, þe binnan mûđan cunnan, þêh hit unfriđ scyp sŷ gyf hit undrifen bîđ“ [28]), und §. 1 „And þêh hit gitriuen beô and hit aetfleô tô hwilcre frîđ-byrig, and þâ menn upaetberstan intô þêre byrig, þonne habben þâ men frîđ and þaet hŷ him mid-buing ađ.“

Gerade der Umstand, daß wir im Kaufmann einen bewaffneten Krieger zu suchen haben, ist für die Entwickelung des Rüstungswesens von großer Wichtigkeit. Da dessen Erfolge in erster Linie von seinem Leben abhingen, mußte es im eigenen Interesse liegen, sich möglichst gut zu schützen. So richtete sich schon aus diesem Grunde sein Auge auf eine treffliche Bewaffnung, und sicher wird er nach Kräften bestrebt gewesen sein, sich fremder Vortheile so schnell als möglich zu bemächtigen, sei es durch Kauf, sei es durch Nachahmung. Auf diese Art wurde der Kaufmann, abgesehen davon, daß gute Waffen für ihn ein sehr vortheilhafter Handelsgegenstand waren, wenigstens durch seine eigene Bewaffnung zum Vorbilde für Andere, und auch dadurch erhalten wir einen Fingerzeig, wie sowohl einzelne Rüstungstheile, als auch die Art und Weise, wie man sich ausrüstete, von einem Lande nach einem andern gelangen konnte. Ein deutlicher Beweis für die Einführung fremder Kunstproducte, worunter nicht zum Wenigsten Kampfeswaffen und Kampfgewänder verstanden sind, wird uns durch die Verse geliefert:

„þaer was mađma fela
of feor-wegum frätwa gelaeded:
ne hŷrde ic cymlîcor ceól gegyrwan
hilde-waepnum and heađo-waedum
billum and byrnum.“ (Beow. v. 36—40.)

Aber auch derjenige Krieger, dem Wyrd kein reiches Erbgut hinterlassen hatte, konnte durch eigene Tüchtigkeit zu guten und schönen Waffen und dadurch zu hohem Ansehen kommen, da, wo er seine Kraft und Gewandtheit zeigen konnte, — auf dem Schlachtfelde. Den erschlagenen Gegnern wurde genommen, was an ihnen Werthvolles zu finden war, so wollte es das Beuterecht. Wie sehr davon Gebrauch gemacht wurde, beweisen die Verse:

„wyrsan wîg-frecan wäl reáfedon
äfter guđ-sceare.“ (Beow. v. 1213. 1214.)

Oder a. a. O.:

---

[28]) Schmid a. a. O. Aethelreds Ges. II, 2 vom Ende des X. Jahrhunderts (vgl. Einl. LI).

„þenden reáfode rinc oðerne,
nam (Eofor) on Ongenþeó îren-byrnan,
heard swyrd hilted and his helm samod,
hâres hirste Higelâce bär.“ [24] (Beow. v. 2986 ff.)

Immerhin scheint man auch dabei gewisse Grenzen beobachtet zu haben, denn Gregor von Tours findet es schändlich, daß die Feinde auch den Leichnam des erschlagenen Theodobert plünderten [25]). Der ansehnlichste Theil der Beute wurde dem Königsschatze einverleibt, dem rechtlich die ganze gehörte, da aus diesem später hinwiederum die Helden ausgerüstet und belohnt wurden, der Rest aber wurde auf dem Schlachtfelde den Kriegern als Entschädigung für ihre Theilnahme überlassen. Der Dänenkönig Frotho III. bestimmt darüber: „ut primipilus quisque praeda partione facta, majorem cetero milite portionem acciperet, ducibus vero, quibus in acie signa ante ferri solerent, dignitatis causa captivum concessit aurum. Gregarium vero militem argento voluit esse contentum. Arma ad pugiles redundare, captiva navigia popularibus cedere jussit, upote eis debita, quibus condendi rates instruendique jus esset“ [26]).

Von welcher Bedeutung die Beute für den Krieger war, beweist der Ausdruck „heado-reáf“ zur Bezeichnung der Waffen im Allgemeinen [27]) und daher „wäl-reáf werian“ für „sich vertheidigen“ [28]).

Durch die Siegesbeute war demnach zur Verschleppung von Waffen noch weit mehr Anlaß gegeben als durch den Handel. So bleibt der Fall nicht ausgeschlossen, daß sogar römische Rüstungsstücke durch die verschiedensten germanischen Stämme bis zum fernen Norden verschleppt wurden, wo man sie natürlich als etwas Fremd-

[24]) Vgl. Beowulf v. 2614 ff., wo Weohstân an Eánmund's Leiche das Beuterecht ausübt, und v. 2360 ff., wo Beowulf mit seinem Schlachtraub davonschwimmt. Vgl. Paulus Diakonus I, 20; I, 23; sogar Alboins Grab wird später seiner Waffen beraubt II, 28.

[25]) Gregor von Tours IV, 50 (51).

[26]) Saxo Grammaticus (ed. Müller) lib. V, p. 225.

[27]) Vgl. Beowulf v. 401.

[28]) So fasse ich v. 1203 ff. auf:

þonne bring häfde Hygelac Geáta
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — nyhstan siðe

siððan he under segne sinc ealgode, wäl-reáf werede“; unter „sinc“ werden seine eigenen Kostbarkeiten, die er trägt, also besonders auch der Halsring, unter wäl-reáf seine Waffen im Besonderen gemeint, und für beide sorgt er, daß sie nicht durch seinen Tod zum Walraub werden, d. h. er vertheidigt sich.

artiges anstaunte und ihren Ursprung besonders kunstfertigen Händen zuschrieb.

Aber nicht nur gegen die Menschen richtete sich die Beutelust unserer Vorfahren, sondern wir sehen sie, den Zeugnissen nach, eben so sehr bestrebt den Drachen und anderen fabelhaften Wesen ihre Schätze abzunehmen. Ob es wirklich solche gab, das war eine Frage, welche der ganzen mittelalterlichen Weltanschauung ferne lag. Abgesehen davon, daß es der lebhaften Phantasie jener Generationen ein Leichtes war, sich solche Wesen zu bilden, waren es in Wirklichkeit nicht diese selbst, welche die Wißbegierde reizten, sondern man labte sich vor Allem an der Beschreibung fabelhafter Schätze. Die Freude am Besitz ist im frühesten Mittelalter bei allen Völkern des Abendlandes schon sehr ausgebildet[29]), und überall müssen daher verborgene Riesenschätze den Reichthum ersetzen, welcher auf natürlichem Wege nicht zu erlangen war[30]). Solcher Schätze kennt auch unser Lied zwei, und deren Eroberung bildet einen Hauptgegenstand desselben[31]).

Neben der Tapferkeit richtete sich das Ansehen eines Mannes nach dessen Gute. Daher ruft auch Beowulf aus:

„Ic mid elne scall
gold gegangan oððe guð nimeð,
feorh-bealu frêcne, freán eówerne!“[32])

Nicht anders denkt Walthari, als Hildgund ihm am Morgen nach dem Kampfe die Ankunft zweier neuer Feinde meldet:

„Est satius, pulchram per vulnera quaerere mortem,[33])
Quam solum amissis palando evadere rebus.“

Zum Tode verwundet, sendet Beowulf den Wiglaf in die Drachenhöhle, um einen Theil des eroberten Goldschatzes zu holen, damit er

---

[29]) Im Gegensatze zu der Schilderung, welche uns Tacitus im 5. Cap. der Germania gibt.

[30]) Vgl. Gregor von Tours V, 19 (20), wo von der Auffindung zweier riesiger Goldschätze erzählt wird, und VII, 40, wo 250 Pfund Silber und 80 Pfund Gold aus einem alten Schatze gehoben werden. Paulus Diakonus III, 34.

[31]) Vgl. Saxo Grammaticus II, p. 62 ff.

[32]) Beowulf v. 2536—2538.

[33]) Waltharius, ed. Scheffel und Holder V. 1217, 1218. Amalrich, der seine Schätze aus der Stadt retten will und nochmals dahin zurückgekehrt, wird von den Feinden erschlagen. (Gregor von Tours III, 10). Torkill entgegnet, als die Krieger aufgefordert werden alles Gold von sich zu werfen, um sich dadurch das Leben zu retten u. a.: „Tanti praeda veneat quanti empta est; ferro pretium ponderetur. Praestat speciosa defungi morte, quam lucis aviditate vilescere. Saxo Grammaticus II, 76.

nach dessen Anblick um so leichter Leben und Volk verlassen könne, die er so lange gehalten[34]), und nachdem Wiclaf die Schätze zu seinen Füßen entfaltet, dankt er dem Weltenschöpfer für den Anblick dieser Kleinode und dafür, daß es ihm vergönnt war mit seinem Tode solchen Reichthum für sein Volk erwerben zu können[35]).

Der materielle Werth der Waffen war ein sehr relativer und nicht nur in den verschiedenen Jahrhunderten, die unser Gedicht umfasst, ein ganz anderer, sondern auch an verschiedenen Orten verschieden. In einem metallreichen Lande entwickelte sich die Schmiedekunst schneller und besser, die Waffen waren daher zahlreicher und dadurch leichter erschwinglich als in einem metallarmen. Zudem gab es zu allen Zeiten einfachere und kostbarere Rüstungsstücke; daß diese aber zum werthvollen Besitzthume eines Mannes gehörten, beweist schon der Umstand, daß sie an Stelle des Wehrgeldes erlegt werden konnten[36]).

Schwert, Helm und Brünne wurden von den vornehmen Kriegern stets getragen, auch beim Gelage. Daher entstand so oft blutiger Streit, wenn die Männer, vom Biere erregt, sich gegenseitig reizten. Um dies zu verhüten, erließen die angelsächsischen Könige schon frühe Gesetze gegen das Ziehen der Waffen an fremden Orten, was als Friedensbruch angesehen wurde. Der König hat vollkommen Macht über Tod und Leben desjenigen, der in seiner Halle ficht oder die Waffen zieht[37]), und ähnliche Bestimmungen finden sich auch für die Wohnstätten seiner Untergebenen[38]).

Wer im Kerker eine Strafe zu büßen hat, der übergibt während dieser Zeit Waffen und Habe seinen Freunden zur Verwahrung; weigert er sich aber gegen die ihm auferlegte Buße und muß er in Folge dessen gebunden werden, dann verliert er Waffen und Erbe[39]).

Strenge verboten ist es, dem Knechte eines Andern Schwert, Speer oder ein Pferd zu leihen[40]), und ebenso zieht es eine schwere Strafe nach sich, wenn man irgend Jemandem seine Waffen zu einem Verbrechen leiht[41]).

[34]) Beowulf v. 2744—2752.

[35]) Beowulf v. 2795 ff.

[36]) Schmid a. a. O. Ine's Ges. 54, §. 1. Lex Rip. tit. 34, c, XI; um Schwert, Schild und Lanze wird im XI. Jahrhundert eine Sclavin verkauft; Cod. dipl. Fuld. ed. Dronke p. 162.

[37]) Schmid a. a. O. Aelfred's Ges. 7.

[38]) Schmid a. a. O. Ine's Ges. 6, §. 1—5.

[39]) Schmid a. a. O. Aelfred's Ges. cap. 1, §. 2 u. 4.

[40]) Schmid a. a. O. Ine's Ges. cap. 29.

[41]) Schmid a. a. O. Aelfred's Ges. 19.

Auch der ruhende Held soll zu Hause und auf der Kriegsfahrt jederzeit zum Kampfe gerüstet sein. Darum stellen die Geáten, als sie sich in der Halle zur Ruhe legen, ihre Kampfschilde zu Häupten an die Wand, während sie Helm und Brünne auf die Bank legen[42]). Auch das Schwert, über dessen Aufbewahrungsort hier der Dichter merkwürdigerweise schweigt, fand seinen Platz zu Häupten seines Besitzers, sei es, daß es an die Bettstelle angelehnt oder über derselben aufgehängt wurde. Die Speere lehnte man entweder an die Wand oder man stellte sie in Pyramide[43]). Diese Ordnung zeigt uns das Geátenvolk in seiner alten Kriegstüchtigkeit, und dies weiß der Dichter auch sehr wohl an ihm zu schätzen: „wäs seó þeód bilu".[44])

Fürsten hatten ihren eigenen Dienstmann (am biht þegn), dem sie beim Schlafengehen Helm, Schwert und Brünne zum Aufbewahren übergaben[45]).

Die angelsächsischen Ausdrücke zur Bezeichnung der kriegerischen Ausrüstung sind mannigfach:

searo bezeichnet dasjenige, was auf kunstvolle Art zu Stande gekommen ist, daher searo-grim (Beow. v. 595), searo-nid (Beow. v. 1201 u. a.), nach Grimm „Nachstellung auf geschickte (hinterlistige) Weise"; searo-ge-þrac (Beow. v. 3103), die auf kunstvolle Art gefertigten Gegenstände, Zieraten, daher searo-bend (Beow. v. 2087), searo-gim (Beow. v. 1158, 2750); sadol searvum fâh (Beow. v. 1039); here-byrne handum ge-broben, sîd and searo-fâh (Beow. v. 1445); searo-net (Beow. v. 406) und schließlich der kriegerische Schmuck, d. h. Waffen und Kleidung überhaupt: secg on searvum (Beow. v. 323).

Das Wort zeigt uns daher, welch' hohe Achtung man vor den Erzeugnissen der Schmiedekunst hatte.

Mit hyrste wird ebenfalls der Schmuck, ornamentum, decoratio bezeichnet und daher das Wort auch von den Schwingen des Schwanes gebraucht (Rä. VIII, 4; XII, 12); für Ongen-þeówes Kriegsausstattung steht es Beowulf v. 2989; für die Zieraten der Krüge Beow. v. 2763 und schließlich für alle diese Kostbarkeiten selbst Beow. v. 3165.

Ähnlich verhält es sich mit scorp, das sich allgemein mehr auf die Kleidung bezieht: hilde-sceorp (Beow. v. 2156); „waeren hie on gescirplan scipfêrendum eorlas anlîce" (And. 250); daher ge-scyrpan = vestire, ornare (Met. XV, 2); dann aber auch allgemein für Aus-

[42]) Beowulf v. 1243—1251.

[43]) Vgl. Beowulf v. 328 ff.

[44]) Beowulf v. 1251.

[45]) Beowulf v. 672—675.

rüstung, Schmuck, z. B. fyrd-sceorp, vom Horn (Rä. XV, 13); heoru-sceorp (Hö. v. 73); sceorp tô frîd-scipe (Schmit a. a. O. Anhang III, 1); cym fiderum gescyrped (Ps. 148, 10).

Hieher gehört schließlich noch scrûd, ornamentum, das sich seinem Wesen nach von den obigen nicht unterscheidet, erhalten in beadu-scrûd für hrägl (Beow. v. 453); byrdu-scrûd (Beow. v. 2661) und gûd-scrûd (El. 258).

Dagegen ist geatwe der kriegerische Schmuck in Bezug auf die Waffen, denn diese werden meistens vor oder nachher aufgezählt, z. B. Beow. v. 2867, 324, 675, 2363, 368, obgleich es auch allgemein für Schätze gebraucht wird (Beow. v. 3089). Als here-geate finden wir das Wort zur Bezeichnung des Heergeräthes, d. h. Waffen und Pferde bei Schmit a. a. O. Cnut's Ges. II, 71.

Wie viele von den Waffenstücken unter diesen Begriffen verstanden wurden, das ist eine Frage, deren Beantwortung kaum mit einiger Sicherheit gegeben werden kann. Das germanische Zeitalter versteht unter einem „homo armatus" einen Krieger mit Schild und Framea[46]), obgleich auch damals schon das Schwert wenigen Edlen gefehlt haben wird. Diese Waffen allein verblieben dem Soldaten bis tief ins Mittelalter hinein. Nichtsdestoweniger unterschied man schon in Karolingischer Zeit zwischen „exercitus" und bloßen armati, d. h. geordneten Schaaren Bewaffneter[47]). Da die Zahl den Unterschied nicht ausmachte[48]), so konnte er nur in der Art der Bewaffnung liegen[49]). Als Maßstab für die allgemeine Bewaffnung kann unser Lied nicht im Entferntesten gelten. Bezeichnend jedoch ist, daß unter der „hyrste", die Eofor dem erschlagenen Ongen-þeów raubt, Helm, Schwert und Brünne genannt werden (Beow. V. 2989); dieselben Waffen nebst einem Banner schenkt Hroðgar dem Beowulf zum Lohne für seinen Sieg (Beow. v. 1021 ff.; vgl. auch v. 2867; 672—75). Diese Stücke sind daher das für den Krieger Werthvolle, Schild und Speer werden nie in unserem Liede als Geschenke erwähnt, da sie Jedem eigen und daher viel werthloser sind. Daher könnten wohl searo, hyrste, sceorp (scrûd) den kriegerischen Schmuck, d. h. die oben erwähnten drei Waffenstücke bezeichnen im Gegensatz zur kriegerischen Ausrüstung, wozu Schild und Speer in erster

[46]) Tac. Germ. cap. 6, Annal. II, 14.

[47]) Regino ad ann. 866, S. S. I, 577.

[48]) Vgl. a. a. O. ed. ann. 882, p. 592.

[49]) Vgl. Baldamus, das Heerwesen unter den späteren Karolingern, Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgesch. IV, p. 63.

Linie gehören und erst in zweiter Linie Pfeil und Bogen, Messer und Streitaxt. Gregor von Tours (V, 48) schildert den Leudast als mit Panzer und Harnisch angethan, den Köcher auf den Schultern, einen Speer in der Hand und einen Helm auf dem Haupte. Nach Paulus Diakonus (V, 40) gibt König Kuninkpert dem Diakon, welcher für ihn kämpfen soll, seinen Harnisch, Helm, Beinschienen und die anderen Waffen[50]).

Noch ist eines Umstandes zu gedenken, der mit der Behauptung, daß nicht an eine einheitliche Bewaffnung zu denken sei, im Widerspruche zu stehen scheint. Bei älteren Chronisten finden wir zuweilen erwähnt, daß man sich der Bewaffnung des Feindes bedient habe, um diesen zu täuschen und damit um so sicherer zu siegen. So erzählt uns Gottfried von Monmouth[51]), daß Dunvallo, nachdem er lange vergeblich gefochten, mit 60 entschlossenen Jünglingen die Bewaffnung von den erschlagenen Gegnern angezogen[52]), sich unerkannt unter diese gemischt und ihre Könige erschlagen habe. Darauf hätten sie, um nicht von den eigenen Leuten erschlagen zu werden, wieder zu ihren eigenen Waffen gegriffen und auf diese Weise den Sieg herbeigeführt. Noch kühner ist Hamo, der seine Waffen ablegt, britische anzieht, sich so verkleidet in deren Haufen mischt, ihren König tödtet und ohne erwischt zu werden wieder zu den Seinen eilt[53]). Als die Avaren einfallen, läßt Grimuald vor den avarischen Gesandten mehrere Tage lang Heeresabtheilungen in verschiedener Tracht und Rüstung vorbeilaufen, „als kämen immer wieder neue", und täuscht sie damit über den wirklichen Bestand seiner Truppen so sehr, daß ihr König bei dieser Nachricht sofort sammt seinem Heere den italienischen Boden verläßt[54]).

In den beiden ersten Fällen ist nur von „arma" die Rede, dagegen spricht Paulus Diakonus mit Recht von „Tracht und Rüstung". Unter „arma" können Schwert, Helm und Brünne schon darum nicht in erster Linie verstanden sein, weil sie viel zu selten waren und, wie schon oben erwähnt, nicht die Hauptbewaffnung des Heeres bildeten. Daß dagegen die Schilde verschiedener Stämme sich wirklich unterschieden, daß es sogar nationale Speerarten gab, wenn sie auch in dieser Frage gar nicht in Betracht kommen, wird sich später,

---

[50]) Über die bildlichen Darstellungen vgl. Lehmann, a. a. O. p. 10 ff. u. 18 ff.

[51]) Herausgegeben von San Marte II, 17.

[52]) „Cunctos arma defunctorum hostium sumere praecipit."

[53]) Gott. v. Monmouth IV, 13; Brut Tysilio IV, 13.

[54]) Paulus Diakonus V, 21.

bei einer Beschreibung der einzelnen Rüstungsstücke zeigen. Wenn wir überhaupt auf solche ziemlich unwahrscheinlich klingende Nachrichten etwas geben wollen, so müssen wir vor Allem an die Verschiedenheit der Tracht denken. HANS LEHMANN.

DEUTSCHES AUS EINER ESCORIALHANDSCHRIFT.

In der Escorialhandschrift O III 2 findet sich das nachstehende deutsche Gedicht, von einer Hand des XIV. Jahrhs. auf Bl. 198^{v} eingetragen. Es ist nach einer Abschrift des † Löwe in der 'Bibliotheca Patrum Latinorum Hispalensis' von W. von Hartel (Wien 1886) S. 99 gedruckt*), worauf mein College Brandt mich freundlichst aufmerksam gemacht. Die Sprache ist niederrheinisch (nicht niederdeutsch). Die Handschrift stimmt ihrem Inhalt nach mit einer ehemals dem Kloster Beccum gehörigen überein (Hartel S. 99, Anm. 5), aber sie kann nicht dieselbe sein, da der Katalog von Beccum aus dem XII. Jahrh. ist.

Genaden ze aller stůnt,
ur leiffelich sin, ur leiffer můnt
beroifet mich der sinne.

Got leif, want ich uch seilden sein,
des můs ich růwe dragen,
unde dat deit mich de wareide gein,
ich niweis weme mich clagen
dan uch herzeleife alleine,
de ich in rechte steder minnen meine.

Min leiven, neit min sterven
setze ich uch leife in hant,
dat ir neimet in erve
der reichten minnen pant.

Die Zeilen scheinen nicht abgesetzt in der Handschrift; eine strophische Gliederung ist nicht durchzuführen. K. BARTSCH.

3 be'roifet mich van der sien. 4 leife. 7 wēme mich dagen, *von Löwe gebessert.* 9 de ich minne in rechte steder mīnen, *ohne* meine. 10 minemine. 11 setzte. 12 herue. 13 reichte.

*) Die Aufzeichnungen Löwe's enthalten auch viel über lateinische Dichtungen des Mittelalters. S. 153 ist ein lateinisches Liebeslied in einer von den Carm. Bur. abweichenden Fassung gedruckt. S. 31 deutsche Glossen des XII. Jahrhs.

LITTERATUR.

Indogermanischer Volksglaube. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der Urzeit. Von Dr. W. Schwartz, Professor und Director des königl. Luisen-Gymnasiums zu Berlin. Berlin 1885. Verlag von Oswald Seehagen.

Hindernisse verschiedener Art, namentlich aber langandauernde und noch nicht gehobene widrige Gesundheitsverhältnisse haben mich bisher daran gehindert, das vorliegende Werk des hochverdienten und durch seine betreffenden Arbeiten rühmlich bekannten Forschers eingehend zu besprechen, und zwingen mich auch zur Zeit noch, nur andeutungsweise in dieser Beziehung zu verfahren, da ich es nicht ganz unterlassen kann, an dieser Stelle, wenn auch kürzer als ich wollte, darauf hinzuweisen. Und so will ich denn zunächst anführen, was der Verfasser selbst über sein in Rede stehendes Buch sagt: „Wie ich einst unter dem Eindruck jahrelang fortgesetzter culturhistorischer Wanderungen und Studien des Volkslebens im nördlichen Deutschland den Versuch gemacht habe, in der Schrift 'Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum' aus den noch jetzt herrschenden Sagen und Traditionen die niedere, volksthümliche Mythologie der betreffenden Stämme in der Anlehnung der mythischen Gestalten an die Natur zu entwickeln, so beabsichtige ich mit den Untersuchungen, welche ich mit diesem Buche beginne, in aufsteigender Linie bis zur indogermanischen Mythologie vorzudringen, d. h. in großen Umrissen den Glaubensstand zu zeichnen, welcher sich etwa für die Zeit der Trennung der arischen Stämme, als sie Colonisatoren nach Ost und West wurden, zu ergeben scheint." Hierzu gehört auch, wenn Schwartz weiterhin in seiner Vorrede fortfährt: „Wenn nämlich schon das Erkennen und Verstehen des volksthümlichen oder, allgemeiner gesagt, menschlich-natürlichen Standpunkts in seiner Primitivität eine Hauptforderung ist, so ist es noch in höherem Grade eine in dieser Wissenschaft mehr als in jeder anderen nöthige Verleugnung jeder Subjectivität. Dies ist aber gerade in religiösen Dingen doppelt schwer und gilt z. B. selbst nicht in vollstem Maße von dem Schöpfer der neueren Mythologie, J. Grimm"; wie es S. 228 f. des nähern dargethan wird.

Wir haben hiermit den Gegenstand, den wir hier behandelt sehen, und den Standpunkt, den der Verf. einnimmt, hinreichend bezeichnet, und ich werde mich in dem Folgenden darauf beschränken, nur einzelne Punkte hervorzuheben. So spricht er S. 44 ff. von der Schweigsamkeit weiblicher Wesen und bemerkt dazu nach Mannhardt, daß dieser Zug des Schweigens echt und alt sei; wie denn auch schon Sophokles die Ehe des Peleus mit der Thetis ἀφθόγγους γάμους nennt. Auch ich habe 'Zur Volkskunde' S. 54 ff. „Die Todten von Lustrau" diesen Zug besprochen und verweise außerdem auf Paulus Cassel, Der Schwan in Sage und Leben S. 13 ff.

Über den Apfel als erotisches Symbol spricht Schwartz S. 50 ff. S. auch Preller, Griech. Mythologie, im Index s. v. Äpfel der Hesperiden,

Gröber's Zeitschrift f. roman. Philol. 5, 414 (meine Bemerkung aus Pitrè's Spettacoli e Feste popol. sicil.); Fr. Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven. Wien 1885. S. 396.

Auf verschiedene Parallelen hinsichtlich des Mistelteins zwischen der Balder- und anderen, auch orientalischen Sagen ist hingewiesen S. 97; cf. S. 147 ff. 159 f. 267 ff. Zu vergleichen ist auch noch eine Zulusage in Nursery Tales, Traditions and Histories of the Zulus in their own words with a Translation into English and Notes by The Rev. Canon Callaway M. D. Natal und London (Trübner & Co.) 1868. Vol. I, p. 45 f., wo in der Anmerkung auf die Baldersage hingewiesen wird.

Über die aufhockenden Gespenster spricht Schwartz S. 191 f. 272. Vgl. meine Bemerkungen in Ebert's Jahrb. f. roman. u. engl. Lit. 3, 159 (zu Benfeys Pantschat. 1, 536) und in den Gött. Gel. Anz. 1867, S. 1723 f. sowie Waitz, Anthropol. Sechster Theil von Gerland. S. 315 f.

Auf S. 255 ff. findet sich im I. Anhang ein „Beitrag zur keltischen Mythologie", wozu der Verf. bemerkt: „Ihrer Bedeutsamkeit halber gebe ich die öfter in dem Buche berührte Stelle über 'Merlin' vollständig hier nach Villemarqué [Barzaz Breiz] wieder". Mit Bezug hierauf will ich kürzlich nur bemerken, daß Schwartz hinsichtlich keltischer Mythologie besser gethan hätte alle Bezugnahme auf Villemarqué's Barzaz Breiz zu vermeiden, da dessen Authentie in wissenschaftlicher Beziehung höchst verdächtig ist, wie sich unter anderm aus folgenden Worten des sehr competenten P. Sébillot ergibt, der sich in seiner milden Weise in der Zeitschrift L'Homme 1884, p. 73 folgendermaßen ausspricht. „On a beaucoup disserté sur l'authenticité des chants du Barzas Breiz; le succès fut vif au début, puis la critique vint, et on alla jusqu' à dire que presque tout avait été fabriqué ou tout au moins très arrangé. Entre l'afirmation d'authenticité absolue et celle de fabrication, il est difficile de se prononcer avec équité; toute fois il semble juste d'admettre qu'il y a dans le Barzas Breiz des pieces sinon pures absolument, du moins très légèrement retouchées etc." Schwartz hätte also jedenfalls richtiger gethan von Villemarqué's Buch als verläßlicher Quelle abzusehen.

Doch mit diesen wenigen Bemerkungen will ich, wie ich bereits angekündigt, meine kurze Anzeige der sehr inhaltreichen Forschungen Schwartz's schließen, und nur als Beweis der Sorgfalt und Aufmerksamheit, womit ich dieselben studirt, die Berichtigung eines Druckfehlers folgen lassen. S. 29, Z. 25 v. o. statt Vårdtråd lies Vårdträ, und ebenso S. 55, Z. 2 u. 6 und S. 56, Z. 7 v. u. Auf S. 260, Z. 13 v. o. ist mein Name wohl nur durch einen lapsus calami in Liebreich verwandelt worden. Daß ich dies nicht geworden bin, erhellt aus dieser trockenen, unfreundlichen Besprechung eines so inhaltreichen Werkes, aber — mein Wille war besser als die That.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.